Handelsgeschichte
des
Altertums

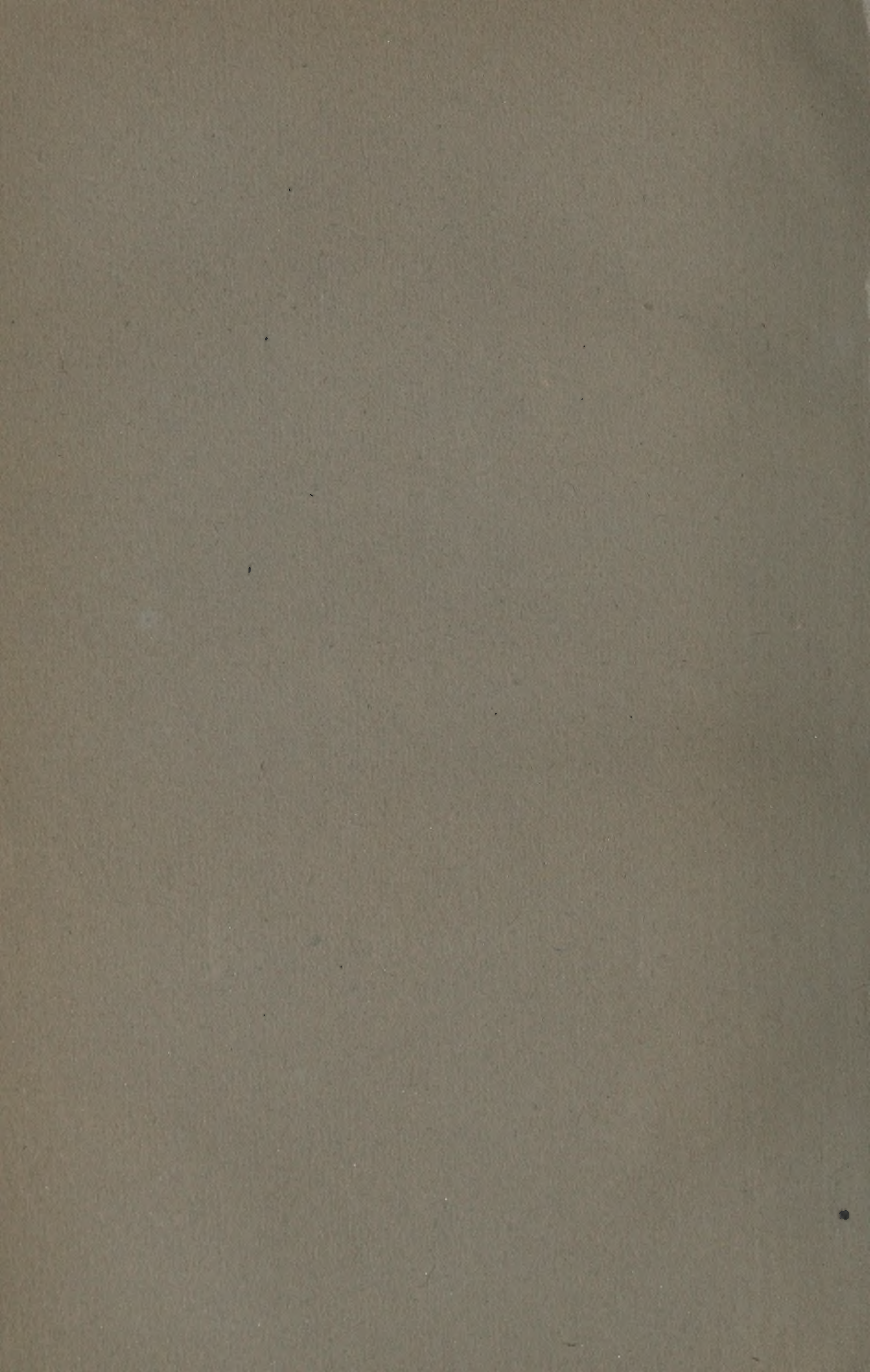
von

E. Speck

*****







Handelsgeschichte
des
Altertums

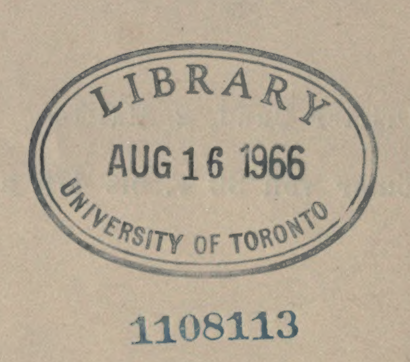
von

E. Speck,
Prof., em. Oberlehrer am Realgymnasium mit Höherer Handelsschule in Zittau,
A R I.

Dritter Band, 2. Hälfte.

B. Die Römer von 30 v. bis 476 n. Chr.

Leipzig
Friedrich Brandstetter
1906



Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Inhalt.

Die Römer.

V. Abschnitt. Das Kaiserreich. 30 vor bis 476 nach Chr. . . . . S. 491—1154

Innere Entwickelung und äußere Ereignisse 833—44: Der Prinzipat 833. Gleichstellung Italiens mit den Provinzen 834. Hellenismus und Romanismus 835—37. Städtewesen 838. Das Heer 839—40. Von Augustus bis Hadrian 841. Von Antoninus Pius bis Aurelian 842. Diocletian 843. Nach Diocletian 844. Ausdehnung des Reiches 845. Bevölkerung Roms und des Reiches 846. Ansehen des Reiches 847. Rückgang des Reiches 848—53. Ausbeutung der Provinzen 854—55. Finanzen 856—57. Vermögen und Einkünfte 858. Verarmung 859. Luxus 860—68. Hauptstädtische Verhältnisse 869—70. Getreideversorgung 871. Geistige Kultur 872—73. Bodenverhältnisse und Landwirtschaft 874—76. Gewerbe 877—82. Binnenhandel Italiens 883—86. Passivität des römischen Handels 887. Ausfuhr aus Italien 888. Einfuhr Italiens 889—90. Intensität des Handels der Römer 891. Beteiligung der Senatoren und Ritter an Handelsgeschäften 892. Binnenhandel des Römischen Reichs 893. Spanien 894. Gallien 895. Britannien 896. Germanien 897—98. Alpenländer 899. Balkanhalbinsel 900—03. Kleinasien 904—07. Syrien und Mesopotamien 908—11. Juden 912. Arabien 913. Ägypten 914—18. Afrika 919—21. Handel außerhalb des Reiches 922—27. Besondere Zweige des Handels 928. Sklavenwirtschaft und -Handel 929—33. Geldhandel 934—35. Gunst des Handels 936—37. Eingreifen des Staates in den Handel 938—39. Störungen des Handels 940—46. Zölle und Abgaben 947. Maße, Gewichte und Münzen 948—52. Verkehrswege 953—61. Brücken 962. Verkehrsmittel 963—64. Der cursus publicus 965. Binnenschiffahrt 966. Seewesen 967—68. Handelsbetrieb 969. Ansehen des Handels und der Kaufleute 970. Gewinne und Preise 971. Schluß 972.

V. Abschnitt.

Das Kaiserreich.

30 vor bis 476 nach Chr.

Innere Entwickelung und äußere Ereignisse.

833. Der Prinzipat. Cäsar wollte das bürgerliche Gemeinwesen wiederherstellen, ersetzte aber nur den von ihm gestürzten Aristokraten- und Bankierstaat im Staate durch den Soldatenstaat. Immerhin ist es sein Werk, daß der römische Militärstaat erst nach mehreren Jahrhunderten zum Polizeistaat wurde, daß die römischen Imperatoren den Soldaten nicht gegen den Bürger, sondern gegen den Feind verwandten. Im Zeitalter des Augustus hatte Italien seine ansteigende Bahn vollendet und trat den Abstieg an. In dem Augenblicke, da seine Geschichte beendet schien, raffte es nochmals seine Kraft zusammen zu einer Neuschöpfung, die ihm zwar kein neues frisches Leben ermöglichte, aber doch ein Sichausleben ermöglichte und ein verhältnismäßig ruhiges Alter sicherte. In den nächsten drei Jahrhunderten wurde die Verfassung der Republik durch eine unumschränkte Monarchie, die Selbstverwaltung durch ein Beamtentum verdrängt, Italien allmählich den Provinzen gleichgestellt.

Nach seinem Siege über Antonius war es Octavians erste Aufgabe, das Gemeinwesen wiederherzustellen und die Ruhe nach außen und im Innern zu sichern. Er entließ die Truppen bis auf 18 Legionen, versorgte die Entlassenen und stellte die in den Bürgerkriegen verwilderte Disziplin des Heeres wieder her. Nachdem er Ruhe und Ordnung neu begründet hatte, gab er dem Gemeinwesen die Freiheit zurück, indem er die seit 15 Jahren geführte triumvirale Gewalt niederlegte. Volk und Senat gaben Octavian einen Teil der Gewalt zurück, und der Senat erteilte ihm den Namen Augustus (27 v. Chr.).

Der Kaiser (der Inhaber des imperium proconsulare der Republik) war der erste Bürger, der Prinzeps; in seiner Hand ruhte die respublica; einen Teil verwaltete er selbst, das übrige verwalteten Volk und Senat unter seinem Schutze. Die Amtsgewalt des Prinzeps

war enthalten in dem vom Senate, bald auch von den Soldaten angebotenen, zeitlich unbeschränkten imperium über das ganze Provinzialgebiet, das ihm den Oberbefehl über das gesamte Heer und die Flotte einschließlich des Rechtes der Aushebung und Truppenbildung, der Ernennung der Offiziere vom Centurionen aufwärts, der Vergebung der Dekorationen verlieh. — Nur Rom und Italien waren davon ausgenommen. Ferner erhielt der Prinzeps die Verwaltung in allen Provinzen, in denen Heere standen: Syrien, Gallien, das diesseitige Spanien. Ausgenommen wurde davon Afrika; in Ägypten wurde umgekehrt dem Senate als solchem wie jedem einzelnen seiner Mitglieder jede Beteiligung am Regimente abgeschnitten. In gleicher Weise kamen unter kaiserliche Verwaltung alle später neuerworbenen Provinzen. Mehrfach gingen Senatsprovinzen in kaiserliche Verwaltung und umgekehrt über. In den senatorischen Provinzen hatte der Kaiser ein höheres Imperium neben den senatorischen Prokonsuln, das ihn berechtigte diesen Weisungen zu erteilen. — Anfangs übernahm Augustus jährlich das Konsulat; seit 23 v. Chr. verzichtete er auf die dauernde Bekleidung des höchsten Amtes, suchte fortan den Ausdruck seiner Rechtsstellung in der jährlich erneuerten tribunizischen Gewalt, die ihm Unverletzlichkeit, das Interzessionsrecht gegen Senatsbeschlüsse und die gesamte republikanische Magistratur sowie eine schrankenlose Befugnis verlieh, gegen Mißbräuche einzuschreiten und jeden Unterdrückten zu schützen. Außerdem war Augustus Mitglied und Haupt aller höchsten Priesterkollegien, seit Lepidus' Tode (12 v. Chr.) Pontifex maximus. Im Laufe der Jahre wurden ihm immer mehr besondere Rechte und Gewalten eingeräumt, da nur der Monarch den überall auftauchenden Bedürfnissen gerecht werden konnte. — Die gesetzgebende Gewalt besaß der Prinzeps, bestimmte Fälle ausgenommen, nicht, dieselbe blieb vielmehr rechtlich der Volksversammlung und dem Senate vorbehalten. Dagegen hat die neue Monarchie den Satz zum Prinzipe erhoben, daß der gehörig kundgegebene Wille des Herrschers Gesetz sei und durch dessen Tod nicht berührt werde.

Die von Augustus gewollte Vereinigung der alten Verfassung der Senatsherrschaft mit dem Prinzipate, das gemeinschaftliche Regiment der beiden höchsten Reichsgewalten, des Prinzeps und des Senates (die „Dyarchie"), war in Wahrheit eine Verbindung unvereinbarer Gegensätze. Das Prinzipat des Augustus war ein notwendig undurchführbarer Versuch, zwei entgegengesetzte Elemente, die freie Selbstregierung des Senats und das persönliche Regiment des Prinzeps miteinander zu verbinden, der durch seine innere Unwahrheit den Keim des ununterbrochenen Konfliktes in sich trug. Augustus selbst suchte

sorgfältig den Schein und den Namen der Monarchie abzuwehren; er vermied jede monarchische Bezeichnung. Dem Senate in früherer Weise die Verwaltung zu lassen, vertrug sich indes weder mit dem Prinzipate noch mit den Bedürfnissen des Reiches. Es bewährte sich die schon vor Cäsars Diktatur gehörte Meinung, daß nur ein einzelner das Reich leiten könne, und im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde der Senat und der Senatorenstand immer mehr zurückgedrängt. Schon Tiberius konnte sich nicht darüber täuschen, daß die Teilung der Gewalt mit dem Senate, dessen Charakterlosigkeit und Impotenz jeder Tag deutlicher bewies, undurchführbar sei. Er vollendete insofern den Ausbau des Prinzipates, als er den Anteil des Senates am Regimente für künftige Zeiten bestimmte und die Hauptstadt dem Prinzeps völlig unterwarf. Die Idee des Prinzipates ruhte auf einer außergewöhnlichen Selbsttätigkeit des Fürsten, auf einem Selbstregimente, das zwar Augustus und Tiberius und einige Kaiser des 2. und 3. Jahrh. im großen und ganzen durchzuführen vermochten, das aber bei Durchschnittsnaturen völlig in die Brüche gehen mußte. Die Wahl des Prinzeps stand dem Senate zu; allein das Heer ernannte auch Imperatoren, und die Wahlen erlangten Gültigkeit, wenn die Gewählten die Macht besaßen, sich zu behaupten, gleichviel, ob Senat und Komitien die Wahlen bestätigten oder nicht. Seitdem aber die Regierenden nicht mehr aus den Komitien des römischen Volkes hervorgingen, verlor auch die Stadt Rom ihre Stellung als herrschende Gemeinde; denn der Kaiser übte entscheidenden Einfluß auf die Wahlen durch sein Recht der Empfehlung zu den Ämtern und besetzte tatsächlich einen großen Teil der Stellen, besonders das Konsulat.

Augustus teilte seine Gewalt mit den Organen des alten Gemeinwesens, besonders mit dem Senate. Dieser behielt die Verfügung über das Ärarium, die Verwaltung der ihm zugewiesenen Provinzen, die Funktion des höchsten Kriminalgerichtshofes für Italien und die Senatsprovinzen, des Gerichtshofes über seine eigenen Glieder. In der Reihenfolge der Ämter blieb die von Sulla festgesetzte Ordnung bestehen. Der Prinzeps stellte sich daneben und darüber; er leitete als Vorsitzender den Senat, veranlaßte oder hinderte seine Beschlüsse und zog immer mehr Befugnisse an sich. Am meisten bedeutete der Senat als Stand; den wichtigsten Anteil an der Reichsregierung fand er im Dienste des Kaisers. Durch die Stellung des Prinzeps verloren die Magistraturen, besonders das Konsulat, ihre eigentliche Bedeutung und dienten hauptsächlich als Vorstufe für die wichtigeren Verwaltungsämter.

Tiberius war sorgfältig bedacht, die Rechte und das Ansehen

des Senates zu erhalten; trotzdem trat gerade unter ihm der überwältigende Einfluß des Monarchen gegenüber dem Senate deutlich hervor. Er errichtete das Polizeipräsidium der Hauptstadt, die praefectura urbis. Der Stadtpräfekt erhielt eine starke Truppenmacht, die drei cohortes urbanae, zu seiner Verfügung, als Aufgaben die Präventivpolizei und eine abgekürzte energische Kriminaljustiz gegen Unfreie und geringere Leute. Seine Gerichtsbarkeit steigerte sich beständig, bald ins Schrankenlose. Das Amt erhielten nur Konsulare; es galt als die höchste Stufe der senatorischen Beamtenlaufbahn. Schon unter Tiberius gewann dieses Amt Dauer, da er elf Jahre von Rom fern blieb und während dieser Zeit in der Hauptstadt vom Stadtpräfekten vertreten wurde. Das Gesetzgebungsrecht der Volksversammlung trat unter Tiberius tatsächlich außer Kraft. — Nero stützte sich anfangs durch den Gardepräfekten Burrus und seinen Erzieher Seneca auf den Senat, behandelte ihn rücksichtsvoll und gewährte ihm einen größeren Anteil an der Regierung. Diese Haltung wandelte sich nach der Tötung seiner Mutter und Scheidung von Octavia ins Gegenteil. In der Verwaltung desÄrariums wurde schon 56 die Änderung getroffen, daß die Aufsicht zwei vom Kaiser in der Regel auf drei Jahre ernannten Prätoriern unter dem Namen praefecti aerarii übertragen wurde. Erheblichere Einbuße erlitten die Kompetenzen des Senates dadurch, daß Nero das Recht seiner Empfehlung auf das Konsulat ausdehnte. In der Verwaltung der Provinzen machte sich der persönliche Einfluß des Prinzeps weit weniger fühlbar als in der Hauptstadt; man blieb dort im ganzen den durch Augustus und Tiberius festgesetzten Grundsätzen treu.

Der von den Legionen Obergermaniens 68 als Kaiser in Aussicht genommene Verginius Rufus lehnte die Aufforderung ab und überließ dem Senate die Wahl eines neuen Kaisers. Der Senat ächtete zunächst Nero, was diesen veranlaßte, sich durch einen Getreuen töten zu lassen. Nach der Beseitigung Galbas und Vitellius' erkannte der Senat den vom Heere erhobenen Vespasian an. Er betrachtete jedoch diesen, den Sohn eines Ritters und Geschäftsmannes, als Emporkömmling und versuchte sich eine größere Selbständigkeit zu erringen. Vespasian bewies dem Senate trotzdem stets viel Rücksicht.

Die Kaiser Nerva bis Marc Aurel verschonten den Senat mit den Bedrückungen und Gewalttaten der früheren Dynastien, sodaß die senatorischen Kreise die Regierung jener Kaiser als die glücklichste Zeit des Römischen Reiches bezeichneten. Trotz ihrer Rücksicht auf den Senat war jedoch die Monarchie nicht weniger fest, sie war völlig eingewurzelt. Septimius Severus führte zuerst in der Stadt Rom

dauernd den Titel Prokonsul. Er erhöhte ferner die Gewalt der Offiziere aus dem Ritterstande und begann damit die besonderen Rechte des Senatorenstandes zu mindern. Sein Sohn Aurelius Antoninus (Caracalla) herrschte durchaus autokratisch und behandelte die Senatoren so schlecht als möglich. Der Haß des Senats gegen diesen Kaiser ist daher erklärlich. Während der Regierung des minderjährigen Alexander Severus wurde der Senat mit besonderer Auszeichnung behandelt; zum letzten Male konnte er sich längere Zeit dem Traume hingeben, daß er die Herrschaft über die Welt wiedergewonnen habe. Er war in der Regierung vertreten durch einen Regentschaftsrat von 16 Senatoren, der in wichtigen Angelegenheiten auf 70 verstärkt wurde; seine in regelmäßigen Sitzungen gefaßten Entschließungen waren unbedingt maßgebend.

Von den Soldatenkaisern suchten einzelne gegenüber der rohen Herrschaft der Soldaten Anlehnung an den Senat, der freilich jetzt erst recht seine Unfähigkeit zur Regierung bewies. Der Haß des Heeres gegen das schwächliche Senatsregiment unter Alexander Severus hob Maximinus (aus Thracien oder Mösien) auf den Thron, der durchaus Soldatenkaiser war und dem Senate seine bevorzugte Stellung nahm. Deshalb erkannte der Senat sofort den in Afrika erhobenen Gegenkaiser Gordian an und begann die gewöhnlichen Orgien einer Senatsrestauration: Tötung des Gardepräfekten, Beseitigung der Freunde Maximins, Ächtung des letzteren und seines Sohnes. Nach dem raschen Tode Gordians I. und II. ernannte der Senat sogar im Anschluß an das alte Konsulat zwei Gegenkaiser: Pupienus und Balbinus, die eigentlich nur die Präsidenten einer Zwanziger-Kommission von Senatoren waren, eines Regierungsrates, welcher wahrscheinlich eine Restauration des konsularisch-senatorischen Regiments herbeiführen sollte. Nach Gordians III. Tötung in einem Soldatenaufstande erkannte der Senat den vom Heere erhobenen Araber Philippus als Kaiser an, der den Senat ziemlich rücksichtsvoll behandelte, wahrscheinlich um in ihm eine Stütze seiner ausgesprochen dynastischen Politik zu gewinnen.

Mit Decius, der 248 zum Kaiser ausgerufen wurde und Philipp 249 überwand, begann die Reihe jener kräftigen Kaiser aus den Donauländern, welche, meist durch militärische Tüchtigkeit ausgezeichnet, nochmals die weltbeherrschende Stellung des Reiches zurückgewannen, aber zugleich auch den letzten Schritt zur endgültigen Herstellung der absoluten Monarchie taten. Die Not der Zeit, in welcher so viele kaiserliche Provinzen vom Feinde besetzt waren, ließ nicht mehr zu, die Trennung von aerarium und fiscus aufrecht zu er-

halten; da der Kaiser die ganze Last der Verteidigung auf sich nehmen mußte, beanspruchte er auch alle Einnahmen des Reiches, die ohnedies für die Bedürfnisse der Militärverwaltung längst nicht mehr ausreichten. Ferner mußten die senatorischen Statthalter fallen, da die senatorischen Provinzen, welche keine Besatzung hatten, jeden Augenblick in den Krieg hineingezogen werden konnten oder wirklich hineingezogen wurden. Nach Aurelians Ermordung (275) hat Tacitus das Ideal des Senates, einen Kaiser zu haben, der nichts anderes als sein Geschäftsführer sei, wie kein anderer Kaiser verwirklicht; er versprach ausdrücklich, nur mit und durch den Senat regieren zu wollen; selbst auf den Münzen erschien wieder das Senatszeichen (SC). Aber die Unfähigkeit des Regiments enthüllte sich sofort; die Alanen und Goten brachen plündernd in Kleinasien ein; als Tacitus durch Geldzahlung einen Teil der Feinde zum Abzuge bestimmte, erschlug ihn das darüber erbitterte Heer nach einer Regierung von nur sechs Monaten. Sein Tod war ein weiterer Beweis, daß für die Senatoren jetzt kein Platz mehr an der Spitze des Reiches war. Probus' Erhebung durch das Heer (276) verscheuchte die letzten Träume des Senats von der Wiederherstellung seiner Herrschaft. Diocletian ließ sich weder vom Senate bestätigen, noch veranlaßte er dessen Mitwirkung bei der Erhebung der Mitregenten und Cäsaren, und auch sonst zeigte er bei jeder Gelegenheit, daß er weder die alte Bedeutung der Stadt Rom noch die Ansprüche des Staatsrates anzuerkennen gesonnen sei.

Die Ergänzung des Senates erfolgte anfangs nach der Einrichtung der Republik: aus den Beamten der Stadt Rom. Seit dem 2. Jahrh. übten daneben die Kaiser das Recht der Zuwahl; sie beriefen namentlich Reichsbeamte, doch auch die Großen der Provinzen. Der Senat blieb nach wie vor der Sitz der Aristokratie, doch nicht mehr der Geburt, sondern des Amtes und Geldes. Schon Augustus bahnte die Erblichkeit des Senatorenstandes an; sie steigerte sich im Laufe des 3. Jahrh. in demselben Maße wie die des Dekurionenstandes, da es sich auch hier zunächst bei der Abhaltung von Spielen um erhebliche Lasten handelte, an deren Leistung man die begütertste Klasse des Reiches so fest zu binden suchte, wie man die übrigen Korporationen an solche kettete.

Ein großer Teil der Verwaltung wurde als persönliche Sache des Kaisers betrachtet. Augustus war unermüdlich tätig; auf allen Gebieten wollte er der Regenerator Roms und des Menschengeschlechtes sein. Schwerlich hat die Selbstregierung, auf welche der Prinzipat angewiesen war, unter einem Kaiser solche Ausdehnung erfahren wie unter Hadrian. Es gab kaum eine Seite, welche seine Tätigkeit nicht

berührt hätte. Er war ein tüchtiger Soldat und kannte den Dienst bis in alle Einzelheiten; er war ebenso ein tüchtiger Verwaltungsmann, wie z. B. seine in die Einzelheiten eindringenden Anordnungen für die Pachtgüter in Afrika beweisen. Er war im eminentesten Maße des Reiches erster Diener. Als Eigentümlichkeit seines Wesens tritt am klarsten hervor seine rastlose und unabhängige Pflichttreue und Tätigkeit im Dienste des Staates, die auf keine Anerkennung Anspruch machte. In ewiger Unruhe durchzog er jahraus jahrein das Reich, überall schaffend, anordnend. Die Provinzen erfreuten sich unter ihm eines lange nicht genossenen Gedeihens.

834. Gleichstellung Italiens mit den Provinzen. Der Unterschied zwischen dem herrschenden und dem beherrschten Volke hörte allmählich auf. Das Bürgerrecht verbreitete sich rasch in den Provinzen, am meisten gefördert durch die schon von Augustus befolgte Art der Aushebung. Die römischen Legionen wurden zu einem guten Teile aus den Provinzialen gebildet; die auf solche Weise in die Legionen eingereihten Soldaten empfingen das Bürgerrecht. Allein wenn auch schon frühzeitig zahlreiche Verleihungen des Bürgerrechts an Individuen, an gewisse Berufsstellungen und Dienstleistungen wie an ganze Gemeinden erfolgten, so ergab doch das unrömische Wesen der Occidentalen Jahrhunderte hindurch ein staatsmännisches Hindernis für die völlige Verallgemeinerung des Bürgerrechts. Aus diesem Grunde begnügte sich die frühere Kaiserzeit, in weitgreifendem Maße das jus latinum als eine vorbereitende Mittelstufe an Gemeinden zu verleihen.

Bei den Ligurern, in deren Bergtälern die Kultur nur langsam Eingang fand, wurde erst 64 n. Chr. latinisches, bedeutend später das römische Bürgerrecht eingeführt. Der erste Kaiser, der das Bürgerrecht häufiger verlieh und die reichsten und vornehmsten Untertanen im ganzen Reiche in den Ritterstand erhob und daraus den Senatorenstand teilweise ergänzte, war Caligula. Den ersten entscheidenden Schritt vorwärts tat Claudius, indem er (48) den zum persönlichen Reichsbürgerrechte gelangten Galliern das jus honorum erteilte, wodurch sie Aufnahmefähigkeit in den Senat und Zutritt zur Ämterlaufbahn erlangten, und zuerst die Äduer zur Ausübung des neuen Rechtes zuließ. Auch Vespasian verlieh vielen das Bürgerrecht; 75 erteilte er sämtlichen spanischen und wahrscheinlich helvetischen Gemeinden das latinische Recht. Seine Nachfolger handelten im Sinne seiner Politik, indem sie die latinischen Gemeinden in volles Bürgerrecht überleiteten. Zahlreiche Verleihungen des Bürger-, italischen und latinischen Rechtes vollzog Septimius Severus; es erhielten z. B. Tyrus,

Karthago, Utika, Groß-Leptis das italische Recht. Endlich vollzog Caracalla die in allen Provinzen vorbereitete Maßregel, indem er 212 allen Gemeinden des Imperiums das volle römische Bürgerrecht verlieh. Die Mannigfaltigkeit der bestehenden Verhältnisse wurde dadurch wesentlich eingeschränkt. Wahrscheinlich bezog sich die Verordnung nur auf die zurzeit dem Gemeindeverbande angehörigen Personen; später auf außerordentlichem Wege eintretende wurden der Verleihung nicht teilhaftig. Da auch die Freigelassenen ausgeschlossen blieben, so fand sich bald wieder ein beträchtliches Kontingent freier Gemeindebürger zusammen, die nach peregrinem oder latinischem Rechte lebten; wahrscheinlich blieben auch die Einwohner der den Hauptgemeinden attribuierten Bezirke und die nichtrömischen Kolonen ausgeschlossen. Schlimmer war, daß die Verleihung des Bürgerrechts im weitesten Umfange römisches Wesen und römische Nationalität nur äußerlich, ohne wirkliche Romanisierung über das ganze Reich verbreitete. Mehr als Steuerrücksichten mögen militärische bestimmend, selbst Rücksichten der allgemeinen, insbesondere Justizverwaltung maßgebend gewesen sein. Dem Andringen der Barbareneinwanderung gegenüber sollte das Bürgertum auf eine breitere Grundlage gestellt werden und damit der Überflutung kräftiger widerstehen.

Augustus hatte seiner Verfassung eine ewige Dauer zu verleihen gedacht. Italien erwies sich außerstande, die ihm eingeräumte Höhe zu behaupten. Die innere Geschichte der folgenden drei Jahrhunderte ist der Prozeß der Abbröckelung der überkommenen Freiheiten, der Unterordnung Italiens unter das Imperium oder die absolute Monarchie.

Italien und die Provinzen standen sich in schroffem Gegensatze gegenüber: letztere als Domänen des Staates, deren Parzellenbesitzern nur ein erbliches Nutznießungsrecht zuerkannt wurde. Praktisch kam dieses Verhältnis zum Ausdrucke in der Steuerpflicht des provinzialen und der Steuerfreiheit des italischen Bodens, sowie in den verschiedenen Veräußerungsformen beider. Eine wirkliche Gleichstellung des provinzialen mit dem italischen Boden ward nur vereinzelt durch die Verleihung des jus italicum an römische Bürgergemeinden in den Provinzen durchgeführt; in der praktisch wertvollsten Beziehung, in der Besteuerung, erfolgte die allgemeine Gleichstellung erst durch Diocletian.

Hadrian war der erste Kaiser, der die Tendenz der allmählichen Gleichstellung der Provinzen mit dem Mutterlande verfolgte. Er stellte Italien unter vier juridici. Diese Einrichtung verdrängte den Senat und die republikanische Magistratur, welche bisher Italien als ihre

Domäne angesehen hatten, der Hauptsache nach aus ihr. Hadrians Nachfolger haben seine kosmopolitische Tendenz, wenn auch schwerlich mit seiner Konsequenz, festgehalten. Die Stellung zwischen Mutterland und Provinzen mußte sich aus dem Grunde ändern, daß infolge der zunehmenden Entvölkerung Italiens die immerwährende neue Durchdringung der Provinzen mit italisch-römischem Wesen nicht mehr in ausreichender Weise stattfand, umgekehrt ein Ersatz der italischen Nation aus den Provinzen eintrat. Je altersschwächer Italien wurde, desto kräftiger drangen die Provinzen in die Erbschaft ein. Im 2. Jahrh. traten spanische Kaiser an Stelle der italischen; sie wurden abgelöst durch die afrikanische Dynastie des Septimius Severus. Ihm fehlte jede Pietät für die Sonderstellung des Senats wie Italiens. Die Verteidigungsfähigkeit des Reiches beruhte vorwiegend auf den Provinzen. Warum sollte also Italien eine bevorrechtete Stellung genießen, welche die Verhältnisse tatsächlich beseitigt hatten? Keinem Kaiser wurde eine solche Menge Denkmäler errichtet als ihm; seine Politik wurde von den Provinzen mit wärmstem Danke anerkannt. Mit der Verlegung der 2. parthischen Legion nach Albano vollzog Septimius Severus den entschiedensten Bruch mit Augustus' Verfassung. Er unterwarf damit das Mutterland der prokonsularischen Gewalt und förderte damit seine Gleichstellung mit den Provinzen um einen bedeutenden Schritt. Weitere Maßregeln der Nivellierung waren des Severus Organisation der Garde, die Gestattung von Kollegien nach dem Vereinsgesetze in Italien und den Provinzen wie seit Marc Aurel in Rom. Caracalla verfolgte die Tendenz der Ausgleichung weiter durch die erwähnte Erteilung des Bürgerrechts (212) und die Einsetzung eines außerordentlichen Kommissars für Italien. Dieses Amt bedeutete eine weitere Überleitung des Mutterlandes in ein provinziales Verhältnis. Aurelian unterwarf Italien der provinzialen Verwaltung vollständig, indem er an Stelle der juridici Hadrians sogenannte correctores bestellte. Den letzten Schritt der Gleichstellung tat Diocletian (292), indem er Italien gleich den Provinzen zur Grundsteuer heranzog, von welcher es seit der Schlacht bei Pydna (168 v. Chr.) befreit gewesen war. Von all seinen Vorrechten war ihm allein der Glanz der Erinnerung geblieben.

835. Hellenismus und Romanismus. Im griechischen Osten des Reiches hatte die überlegene hellenistische Bildung in 400jähriger Wirksamkeit die Existenz der zahlreichen Nationalitäten mehr oder minder unterhöhlt. Ihre Herrschaft war so fest gegründet, daß eine so rasche und entschiedene Ausbreitung der griechisch-römischen Kultur wie im Westen nicht erfolgen konnte. Die Römer erkannten

diesen Tatbestand an, indem sie die kaiserlichen Edikte für den Osten außer in dem lateinischen Originale auch in griechischer Übertragung veröffentlichten; das Griechische blieb Gerichtssprache, die Münzen behielten griechische Aufschrift, und die Bevölkerung betrachtete es als eine Demütigung, wenn ein Provinzialstatthalter das Griechische nicht verstand. Das Begehren, sich innerlich zu hellenisieren, der Sitte und der Bildung, der Kunst und der Wissenschaft von Hellas teilhaftig zu werden, auf Alexanders Spuren den Osten nicht italisch, sondern hellenisch weiter zivilisieren zu dürfen, durchdrang die bessere Kaiserzeit wie die späteren Jahrhunderte der Republik. Die von Augustus an der Stelle des Hauptquartiers vor der Entscheidungsschlacht von Actium gegründete Stadt Nicopolis sollte nach der Absicht ihres Stifters eine griechische Großstadt werden. Wer die Anordnungen des Augustus in Hellas in ihrem ganzen Umfange überschaut und dazu diesen merkwürdigen Schlußstein, wird sich der Überzeugung nicht verschließen können, daß Augustus eine Erneuerung von Hellas unter dem Schutze des römischen Prinzipats beabsichtigt hat. Aber was er im Anfange seiner Alleinherrschaft hoffen mochte, hat er nicht erreicht, vielleicht später selbst aufgegeben, als er Paträ die Form der römischen Kolonie gab. — Im Westen fand sich intensiv griechisches Wesen nur um den Busen von Neapel, wo das Griechentum durch die Berührung mit dem orientalischen Handel, dessen Hauptstapelplatz Puteoli war, immer wieder neue Kräfte schöpfte. In Gallien und Spanien beschränkte sich das Vordringen des griechischen Elementes auf die Küstenorte, hauptsächlich auf Massilia und Gades. Am auffälligsten wurde die Schwäche des griechischen Elementes an den Donaumündungen bemerkbar. Hier hatte der Hellenismus schon lange festen Fuß gefaßt; aber Mösien wurde nur romanisiert, nicht hellenisiert. Selbst in den Stammsitzen griechischen Lebens, in Griechenland und Kleinasien, gewann das Römertum Boden, insbesondere auf den Gebieten materieller Machtentwickelung; das römische Recht gewann Geltung, die halb oder ganz römischen Namen mehrten sich, das römische Bürgerrecht wurde eifrig erstrebt, und die Lockungen des Staats- und Heeresdienstes bewahrten auch hier ihren Zauber; sogar die römische Baukunst gelangte wenigstens in den größeren Städten in ihren eigentümlichen Leistungen, in Bädern, Wasserleitungen, Villen und Amphitheatern gegen eine mächtige Tradition zum Siege.

Unter den Kaisern trat die völlige Verschmelzung der griechischen und lateinischen Kultur ein in dem ganzen Umfange des Römischen Reiches. Das römische Kaisertum setzte das Werk Alexanders des Großen fort. Doch war Augustus sich darüber völlig klar, daß

der Schwerpunkt des Reiches nur im Westen liegen könne, in den Gebieten, welche vom Hellenismus noch nicht berührt und durch das römische Wesen ganz und rückhaltlos zu gewinnen waren, daß auch auf ihnen die eigentliche Wehrkraft des Reiches beruhen mußte.

Das Römertum, einst auf die Stadt Rom beschränkt, verbreitete sich in immer weitere Kreise um dieselbe und zerstörte mit der Verbreitung der ihm eigentümlichen Sprache, Sitte und Anschauung zunächst die letzten Reste des italischen Partikularismus. Dann bewährte das Römertum seine Assimilationskraft im transpadanischen Lande, das schon Cäsar der latinischen Nationalität gesichert betrachten konnte. Die Latinisierung Italiens wurde durch den Erwerb der Weltherrschaft eingeleitet, durch den Bundesgenossenkrieg entschieden, durch die Eroberung der Alpen abgeschlossen. Das römische Bürgerrecht bedingte den öffentlichen Gebrauch des Lateins; Gericht, Verwaltung, Heer, Handel, Gesellschaft bedienten sich desselben, die Landessprachen hörten auf geschrieben zu werden und wurden damit dem sicheren Untergange geweiht. Die Klarheit, Glätte, Verständigkeit, der praktische Sinn der Römer befähigten die römische Kultur dauernde Eroberungen in einem Umfange zu machen, welcher der hellenischen trotz ihrer höheren Vollendung wegen ihres unvertilgbaren nationalen Gepräges versagt blieb.

Aus der Beeinflussung des römischen Wesens durch die hellenistischen Kulturelemente mit dem Orientalischen ging ein eigenes neues Kulturprinzip hervor, der Romanismus. Das eigentlich National-Römische schliff sich ab oder ging auf alle über. Der Romanismus gewann neue Stützpunkte in den westlichen und nördlichen Provinzen. So befestigten sich in dem Reiche allmählich zwei große, geographisch abgegrenzte Kultursphären, der hellenistische Orient und der romanistische Occident, welche beide zwar mannigfach und wechselseitig sich beeinflußten, aber beiderseits ihre wesentlichen Eigentümlichkeiten behaupteten, insbesondere in der Sprache sich schieden, in der späteren Zeit die Spaltung des Reiches herbeiführten: in ein orientalisches und ein occidentalisches Rom.

Es behaupteten sich zwar mannigfache staats- wie privatrechtliche und religiöse Partikularitäten, eine Verschiedenheit von Sprache, Zeitrechnung und Maßen, aber nach oben hin, in dem einigen obersten Regimente war die politische Einheit des Reiches durchgeführt. Der Begriff der Menschheit ward erweitert, es trat eine Art Weltbürgertum ein. Der Romanismus im Westen, der Hellenismus im Osten verbanden die gesamte Bevölkerung des weiten Reiches mit dem über Nationalität und Eigenart erhabenen Bande des Kosmopolitismus und der Humanität.

Dadurch wurde auch das Wesen der alten Religion getroffen. Sie beruhte auf dem antiken Gemeindebegriffe; in dem weiten Reiche wanderten die Götter über die ganze Welt, besonders drangen die orientalischen Kulte in den Westen vor. Es vollzog sich eine Göttermischung, bis später im Christentum die religiöse Einheit des Römischen Reiches hergestellt wurde.

Am kräftigsten von allen Mitteln der Romanisierung wirkte das Heer. Mit unwiderstehlicher Gewalt riß diese eherne Organisation die Provinzialen aus ihrer Vereinzelung und nötigte sie, dem fremden Wesen sich zu erschließen, das sie mit immer festeren Banden umschnürte. Die Söhne der verschiedensten Nationalitäten dienten in den Auxilien. Die früh sich bildende Sitte, die Truppenteile in die von ihrer Heimat entferntesten Landschaften zu verlegen, mußte dieselben von ihrer Nation loslösen und haltlos dem assimilierenden Einflusse ihrer Kameraden und Offiziere überliefern.

Die Soldaten, welche bei der Garde mindestens 16, in den Legionen 20, den Auxilien 25, auf den Flotten 26 Jahre dienten, kehrten nach ihrer Entlassung zuweilen in ihre Heimat zurück, besonders wenn dieselbe ihrer letzten Garnison nahe lag. In der Regel aber ließen die aus den Provinzen stammenden Veteranen sich in der Provinz nieder, in welcher sie zuletzt gestanden, wo sie gewöhnlich auch Ehen geschlossen hatten. Die Versorgung der Veteranen durch Landanweisung hatte bereits Augustus in großem Umfange vollzogen; er gründete nach der Schlacht bei Actium 28 Militärkolonien in Italien und 14 v. Chr. eine große Anzahl anderer in den Provinzen, namentlich in Spanien und im Narbonensischen Gallien, den afrikanischen Provinzen (in beiden Mauretanien sind elf bekannt), in Sicilien, Macedonien, Achaja, Asia, Pisidien und Syrien. Die späteren Kaiser fuhren fort, die ausgedienten Soldaten in derselben Weise zu belohnen. So siedelte Claudius Veteranen in Cumä, Köln, Sicum (in Dalmatien), Camalodunum (in Britannien) und in beiden Mauretanien, Nero in Capua, Tarent, Nuceria und Antium, Vespasian in Aventicum, Deultus in Thracien, in Pannonien und Palästina an. Die Garden erhielten gewöhnlich in Italien, die Mannschaften der übrigen Heeresteile in den Provinzen Land; so wurden Veteranen der 5. und 10. Legion in Corduba und Augusta Emerita in Spanien, der 2. in Cartenna in Mauretanien, der 22. in Paträ, der 5. und 8. in Berytus und Heliopolis in Syrien angesiedelt. — Zur Versorgung notleidender bürgerlicher Bevölkerung legte zuerst Nerva Kolonien an, der dazu in Italien für 60 Mill. Sest. (über 13 Mill. M) Land ankaufen und verteilen ließ. — Ganz einzig in ihrer Art war die Kolonisation der 106 eroberten Pro-

vinz Dacien, in welche Trajan „unermeßliche Menschenmassen aus dem ganzen Römischen Reiche führen ließ“, um das durch den Krieg völlig verwüstete und von Menschen entblößte Land neu zu bevölkern und zu bebauen. Unter diesen Kolonisten waren die zur Ausbeutung der Goldbergwerke um das heutige Abrudbanya herbeigezogenen bergbaukundigen Pirusten und andere Dalmatiner; die große Mehrzahl der gewöhnlichen Bergarbeiter lieferte das benachbarte Pannonien; die Hauptmasse der Einwanderer stammte jedoch aus Syrien und Kleinasien, sodaß in Siebenbürgen die verschiedensten Nationalitäten zusammentrafen und sich vermischten. — Es ist klar, daß die in allen Teilen des Reiches angelegten Veteranenkolonien die Romanisierung der Provinzen in hohem Grade befördern mußten, klar auch, daß die fortwährenden Verpflanzungen zahlreicher Kolonisten aus ihrer Heimat in andere Gegenden zur Steigerung und Vervielfältigung des Verkehrs nicht wenig beitrugen.

Ferner führten Handel und Gewerbe und die Hoffnung auf günstigere agrarische Verhältnisse alljährlich eine große Zahl friedlicher Auswanderer in die Teile des Reiches, welche ihrem Unternehmungsgeiste Erfolg versprachen. Sie brachten in die Orte, wo sie sich niederließen, ihre heimische Gesittung mit, und die Gewöhnung an diese fesselte die Untertanen mit von Geschlecht zu Geschlecht erstarkenden Banden. Ein Zeitraum von 100 Jahren genügte in der Regel, diese Bande so fest zu knüpfen, daß die romanisierte Bevölkerung an der Seite ihrer ehemaligen Überwinder die neugewonnene Bildung gegen ihre Stammesgenossen verteidigte. Die romanisierten Städte unterschieden sich schroff von den national bleibenden Orten. Die Einrichtung, die Bevölkerung peregrinischer Stellung oder latinischen Rechtes in der Umgebung von römischen Kolonien oder Munizipien den letzteren zuzuteilen, bewirkte beschleunigte Assimilation der ersteren. Das Senatsfähigkeit verleihende jus honorum, in der Regel durch kaiserliche Gnade verliehen, führte die oberen Stände dem herrschenden Volke zu.

Das Städtewesen der westlichen Provinzen entwickelte sich mit Ausnahme der nordkeltischen und germanischen Provinzen nach römischem Muster. Die Stufen der Entwickelung wurden im wesentlichen durch den Fortschritt der Romanisierung bedingt. Der Rechtsform des gewöhnlichen peregrinischen Verhältnisses folgte deren vornehmste Form, das latinische Recht; die nächste Stufe, das italische Recht führte die Gleichstellung mit Italien selbst in der Behandlung des Bodens bezüglich der Abgaben herbei. Vespasian z. B. verlieh ganz Spanien das latinische Recht, und seine Nachfolger leiteten die nun-

mehr latinischen Gemeinden über in das volle Bürgerrecht (jus italicum). Langsamer als in Spanien, Nordafrika und dem südöstlichen Gallien schritt die Munizipentwickelung vor in Britannien, West- und Nordgallien, Germanien, Dalmatien, Pannonien und Mösien; in diesen Provinzen herrschte die Organisation des Gemeindelebens nach Völkerschaften und Gauen vor. Mochten die Pagi der Gaue sich äußerlich zu Städten entwickeln, sie entbehrten der städtischen Organisation.

Die Hauptorte der Provinzen erhielten erhöhte Bedeutung durch die Landtage und die damit verbundenen jährlichen Kaiserfeste. Hier entfalteten Spiele und Theatergebäude ganz andere Pracht als in den übrigen Gemeinden. Wie diese Hauptstädte die Vororte des geistigen Lebens ihrer Provinz wurden, so boten sie auch in Pracht und Großartigkeit ihrer Bauten, in der Pflege der Künste, in der Häufung sinnlicher Genüsse den Bewohnern unwiderstehliche Lockungen.

836. Fortsetzung. Oberitalien konnte Cäsar als gesichert für die latinische Nationalität betrachten. Zu Vespasians Zeit erschien es bereits als Hort echter alter Sitte, römischer Einfachheit, ganz römischer Kultur; schon gingen von hier die Geister aus, welche den Geschmack der Hauptstadt auf literarischem Gebiete bestimmten. — Im südlichen Gallien entstanden seit Augustus eine große Anzahl latinischer Städte; Claudius erteilte bereits den Äduern das jus honorum; Gallier erschienen schon zu dieser Zeit in den höchsten Staatsämtern nicht mehr vereinzelt. Massilia galt als ein Brennpunkt römischer Bildung, versah nicht bloß ganz Gallien mit Lehrern, sondern wurde von der stadtrömischen Jugend als Hochschule aufgesucht. Lugdunum rühmte sich bereits unter Nero, Stütze der römischen Zivilisation zu sein; hier befand sich der Sitz des Statthalters, der kaiserlichen Münze, die Arae Romae et Augusti; hier fand das jährliche Kaiserfest statt; hier lag eine Bürgerkohorte in Garnison. Wie Lugdunum besaß auch das völlig römische Vienna das jus italicum. Die mehr nördlich wohnenden Stämme erhielten einen Centralpunkt römischer Bildung und Schulung in Augustodunum (Autun). Nemausus, Narbo, Burdigala nahmen mit dem römischen Staatskulte auch das Amphitheater und andere Bräuche der Sieger an. Zahlreiche Kolonien verbreiteten die römische Gemeindeverfassung und römisches Wesen. Weit entfernt von solchem Zustande war bis Vespasians Zeit der ganze Westen und Nordwesten. Hier erhielt sich die alte keltische Sitte, der keltische Glaube. Das im Osten liegende heutige Köln hat wahrscheinlich schon 50 n. Chr. das latinische Kolonialrecht erlangt, Trier (Augusta Treverorum) vielleicht gleichzeitig oder noch früher, ebenso das latinische Recht der Gau der Sequaner (Besançon). Seit Errichtung der Rhein-

grenzen und des limes durch Domitian und Trajan vollzog sich die Romanisierung Galliens ungestört und unaufhaltsam. Wenn indes auch in den folgenden beiden Jahrhunderten der Grundsatz sich durchrang, daß man ohne Kenntnis des Lateins auf höhere Bildung und Stellung keinen Anspruch habe, so wurde der Westen und Norden ebensowenig völlig romanisiert wie Afrika. In der Verwaltung schlossen allerdings die Römer die keltische Sprache aus, aber außerhalb derselben wurde der Gebrauch der Landessprache nicht gehindert. Das Latein mag im größten Teile Galliens ungefähr die Stellung gehabt haben wie im früheren Mittelalter gegenüber der damaligen Volkssprache. Das energische Fortleben der nationalen Sprache ist vielfach bezeugt. Arrian (unter Hadrian) gibt in seiner Abhandlung über die Kavallerie für einzelne den Kelten entlehnte Manöver den keltischen Ausdruck an. Ein geborener Grieche, Eirenäus, der gegen das Ende des 2. Jahrh. als Geistlicher in Lyon amtierte, entschuldigte die Mängel seines Stils damit, daß er im Lande der Kelten lebe und genötigt sei, stets in barbarischer Sprache zu reden. In einer juristischen Schrift aus dem Anfange des 3. Jahrh. wird im Gegensatze zu der Rechtsregel, daß die letztwilligen Verfügungen im allgemeinen lateinisch oder griechisch abzufassen sind, für Fideikommisse auch jede andere Sprache, z. B. die punische und die gallische zugelassen. — Die nahe Berührung der östlichen Gaue mit den Rheinlagern und die hier vorzugsweise stattfindende Rekrutierung der Rheinlegionen hat dem römischen Wesen hier früher und vollständiger Eingang verschafft als an der Seine und Loire.

In Spanien waren die Bätica und die angrenzenden Teile der Tarraconensis bereits zu Strabos Zeit in Sprache und Sitte römisch geworden, ebenso die Turdetaner und Celtiberer. Die Landessprache war auf das platte Land beschränkt. Es trat hier dieselbe Erscheinung auf wie in Gallien: die Romanisierung ermattete mit der abnehmenden Entfernung von Italien. Am intensivsten romanisiert waren die Süd- und Ostküste, obwohl an der ersteren das phönizische Element lange zähen Widerstand leistete. Nirgends erlangte der Kaiserkult so rasche und durchgreifende Organisation wie in Spanien; Kollegienwesen und munizipales Leben erschienen hier in lebhafter Entwickelung. Die klugen Maßregeln des Sertorius hatten diese Entwickelung begründet. Dazu lockte der Reichtum des Landes, in dem Ackerbau, Bergbau, Handel ihren Mann gleich gut nährten, die Spekulation und die Ansiedelung. Ein treffliches, von Pompejus begonnenes, von Augustus und seinen nächsten Nachfolgern sorgsam ausgebautes Straßennetz nebst Brücken und Kanälen erschlossen das Innere, wo sich mit den

Erzeugnissen auch die Bedürfnisse der Zivilisation mehr und mehr verbreiteten. Der Fortgang der Romanisierung zeigt sich am deutlichsten in der Verbreitung der Stadtverfassung (§ 838).

Nordafrika war zu Beginn der Kaiserzeit bereits mit Munizipien und freien Gemeinden erfüllt; Augustus förderte ihre Entwickelung planmäßig. Unter ihm waren sie selbst in Numidien schon so zahlreich, daß das Land in römische Verwaltung genommen wurde. Mauretanien suchte besonders Claudius römischem Wesen zu gewinnen. Die Claudischen Kaiser dehnten das Straßennetz erheblich aus. Die Kapitalwirtschaft schuf große geschlossene Güter, von denen die Konfiskationen Neros einen großen Teil in kaiserlichen Besitz brachten. Die Wälder des Innern durchstreiften die Elfenbeinjäger, und die römischen Händler strömten in großer Zahl zu. Das römische Wesen beschränkte sich in Afrika wie meist zunächst auf die Städte, während das Land in Sprache, Sitte, Glauben ziemlich unbeeinflußt lebte. Karthago wurde unter römischem Einflusse eine der größten Reichsstädte und erinnerte in allen ihren großstädtischen Einrichtungen an den Segen und das Geschick römischer Verwaltung. Als die Severe zur Herrschaft gelangten, da fühlte auch der Punier sich stolz als Angehörigen des Reiches, das aus seiner Nation sich den Herrscher erkoren hatte. Trotzdem wurde Afrika wie das westliche und nördliche Gallien nicht völlig romanisiert: Berber und Punier erhielten sich in ihrer Eigentümlichkeit.

In Britannien drang römisches Wesen außerordentlich rasch vor. Die Unterwerfung begann im Jahre 43; 51 wurde Camalodunum (Colchester) die erste Kolonie; nur zehn Jahre später war der Kaiserkult daselbst eingerichtet, die Kolonie im raschen Aufblühen begriffen, bereits über 100000 römische Bürger- und Bundesgenossen im Lande. Die im Süden angelegten großen Straßenzüge, durch Festungen gesichert, dienten dem Handel. Die Besorgnis vor den bedrohlichen Fortschritten der friedlichen Eroberung führten den großen Aufstand des Jahres 60 n. Chr. herbei. Unter Domitian wurde ein ganz neues Gebiet erschlossen, römisches Wesen im 2. und 3. Jahrh. von der Südküste bis Eburacum erheblich gefördert.

In Germanien beschränkte sich das römische Wesen allerdings auf die festen Grenzorte, gewann hier jedoch durch die bedrohliche Nähe der Barbaren an Bewußtsein und Intensität. Um die Lager der Legionen entwickelten sich Lagerstädte, in denen die Zivilbevölkerung, die entweder zum Lager gehörte oder unter dessen Schutze Erwerb suchte, sich niederließ. Um Vetera castra (auf dem Fürstenberge bei Xanten) bestand zu Vespasians Zeit eine förmliche Lagerstadt mit

einem Amphitheater. Die Bedeutung des Platzes trat zurück in dem Maße, als sich Köln hob. Dieser Platz wurde der Mittelpunkt römischen Wesens am Niederrhein. Hier befand sich die ara Ubiorum, wo schon zu Tiberius' Zeit einheimische Priester den Kaiserkult pflegten; von hier gingen die Wirkungen des Reichtums und der verfeinerten Lebensweise aus, welche die Germanen immer wieder anzogen und zu Versuchen bleibender Niederlassung veranlaßten; Claudius erkannte es amtlich als Zivilstadt an, indem er es gleich Trier zum Range einer Kolonie erhob. In ähnlicher Weise bestanden am Mittelrheine Mogontiacum (Mainz), am Oberrheine Augusta Rauracorum (Augst bei Basel) und Vindonissa (Windisch an der Aare) als Grenzlager zur Deckung der Verkehrswege vom Oberrhein und von der Oberdonau nach Italien. Mit der Herstellung des limes durch Domitian und Trajan wurde die Grenze vorgeschoben, in dem Zehntland neue Legionslager, neue Städte gegründet, Veteranen und gallische Einwanderer angesiedelt.

An der Donaulinie schützten Augusta Vindelicorum, Virunum, Lauriacum, Celeja, Carnuntum, vielleicht Vindobona, Savaria und Sirmium die römische Herrschaft und Bildung in Vindelicien, Noricum, Pannonien und Dalmatien. Straßenzüge sicherten die friedliche Eroberung; Salonä und andere Orte waren völlig romanisiert. Ein ganz neues Gebiet erschloß Trajan jenseits der Donau in Dacien. Das Land wurde mit einem Schlage römischem Wesen gewonnen, indes eine dichte, naturwüchsige Bevölkerung hier nicht geschaffen. Schon unter Hadrian wurde die Existenz dieser Provinz in Frage gestellt. Da die Bedrohungen durch auswärtige Feinde nicht mehr nachließen, entschlossen sich die Kolonisten unter Aurelian nicht allzuschwer, das Land zu verlassen, auf das Südufer der Donau überzusiedeln. Hadrian gründete neue Munizipien in den Donauländern, die immer intensiver von römischem Wesen durchtränkt wurden.

In Mösien trat die lateinische Zivilisation um soviel später, schwächer und unreiner auf, je weiter sie vom Mittelpunkte des Reiches sich entfernte. Sie folgte hier überwiegend den Legionslagern (die ältesten bei Singidunum = Belgrad und Viminacium = Kostelatz). Erst als die Legionslager an der unteren Donau bei Novä, Durostorum und Trösmis gegründet wurden (wahrscheinlich Anfang des 2. Jahrh.), ist auch dieser Teil des rechten Donauufers eine Stätte derjenigen italischen Zivilisation geworden, welche sich mit der Lagerordnung vertrug. Seitdem entstanden hier auch bürgerliche Ansiedelungen, namentlich an der Donau selbst die nach italischem Muster eingerichteten Städte Ratiaria (unweit Widdin) und Öscus an der Mündung der Iskra in die Donau. Die griechischen Küstenstädte bildeten einen

Städtebund mit Tomis als Metropole. Untermösien war die einzige durch die Sprachgrenze durchschnittene römische Provinz.

Im Osten hat der Romanismus keine namhaften Eroberungen gemacht. Vespasian richtete zwar manche der an den Küsten Philistäas gelegenen und der reichbevölkerten Orte des niederen Judäas als Militärstationen ein, aber zu einer Romanisierung führten diese Maßnahmen nicht, und Trajans Eroberungen und Vorschiebung der Grenzen waren zu ephemer, um eine organische Erweiterung erreichen zu können. Wenn später die Provinz Arabien und die Länder Agrippas II. bis zu einem gewissen Grade von griechisch-römischer Bildung ergriffen waren, sodaß sich dort abendländische Bauten und Inschriften in lateinischer und griechischer Sprache finden, so läßt sich nicht feststellen, welchen Zeiten diese Fortschritte im einzelnen angehören. Ein merkwürdiges Zeugnis der erlangten Kraft des Romanismus ist die Tatsache, daß selbst Palmyra römische Formen annahm, als seine Herrscher einen großen orientalischen Staat zu errichten strebten. Immerhin war der Hellenismus zu gefestigt im Osten, als daß er durch den Romanismus stärkere Verluste erfahren hätte.

Von allen Kaisern des 1. und 2. Jahrh. hat am meisten Hadrians rastlose Tätigkeit die Romanisierung gefördert. Die weiteste Verbreitung erhielt das römische Wesen in der Zeit von Septimius Severus bis Diocletian. Severus gründete an der Donau und in Afrika, vereinzelt selbst im Osten und an der Ostgrenze des Reiches neue Kolonien als Stützen der Romanisierung oder Beherrschung gewonnener Gebiete; die lateinische Sprache drang bis nach Arabien vor; in den Öden des Haurâns entstanden römische Militärposten und Niederlassungen. Caracalla verfolgte dieselbe Tendenz; seine Verleihung des römischen Bürgerrechts an alle freien Untertanen verbreitete äußerlich römisches Wesen und römische Nationalität über das ganze Reich. Die massenhafte Aufnahme von Barbaren in das Reich seit Alexander Severus mußte freilich das römische Wesen an den Grenzen überall zurückdrängen und dieses in demselben Maße an Intensität verlieren, als es räumlich erweitert wurde. Anderseits waren Gallien, Spanien, Afrika so intensiv von römischem Wesen durchtränkt, daß sie sich als Vororte gegen das Barbarentum ansahen, sich verpflichtet fühlten, bei der Lähmung der Centralgewalt die Verteidigung des Reiches durch Aufstellung provinzialer Kaiser zu übernehmen. Wie aber schon erwähnt, hat selbst in diesen Provinzen das römische Wesen die einheimischen Eigentümlichkeiten in Sprache, Sitte und Glauben nicht völlig verdrängt, ist ihre Assimilationskraft erlahmt.

837. Fortsetzung. Die Ausbreitung des latinischen Elements

ging kräftig vor sich; dies lag in seiner nachhaltigeren Lebenskraft begründet, entsprach aber auch der Absicht der Regierung, welche das latinische Element zur Herrschaft bringen, das hellenistische bloß erhalten und schützen, ihm die Erbschaft der zerfallenden östlichen Nationen zunächst zuwenden wollte. Eroberungen hat der Hellenismus allein im Haurân und bei den Juden der Diaspora gemacht. Nur in den Gebieten der kleinen Dynasten, z. B. der jüdischen Könige und Fürsten, wurden an Stelle mehr oder minder barbarischer oder absolutistischer Verfassungen griechische Stadtverfassungen verliehen. Weniger ablehnend gegen das griechische und orientalische Wesen als die Kaiser vor ihm verhielt sich Hadrian, der eine nicht so sehr hellenisierende als kosmopolitisierende Epoche herbeiführte.

Die Römer fanden bei der Eroberung in den griechischen Städten des Ostens ein reiches, wenn auch entartetes Gemeindeleben vor. Mit Ausnahme der Errichtung aristokratischer Verfassungen, wodurch die Proletarier vom aktiven Gemeindebürgerrechte ausgeschlossen wurden, rührten sie nirgends an die städtische Verwaltung. Freilich nötigte die meist sehr schlechte finanzielle Lage zur schärferen Überwachung der nicht privilegierten Gemeinden. Das Münzrecht erhielt sich länger als im Westen; Augustus genehmigte oder bewilligte es vielen Gemeinden von neuem; die Nachfolger haben zwar viele Veränderungen vorgenommen, die Zahl der Prägestätten im ganzen auf der früheren Höhe belassen. Regelmäßig beschränkte sich die Prägung auf Scheidemünze; Silbermünze wurde nur vereinzelt geschlagen, Gold nur im Bosporanischen Reiche mit dem Bilde des Kaisers. In den Provinziallandtagen hatten die Vertreter der Städte Gelegenheit, die materiellen Verhältnisse zu fördern. Eine große Rolle spielten auch jetzt noch die religiösen Feiern, die je länger je mehr mit dem Kaiserkultus in Verbindung gebracht wurden. Die mit dem Kultus verbundenen großen Spiele übten ihre alte Anziehungskraft. Am reichsten blühte das Städte- und Vereinswesen in Asien, wo die Ehre einer Metropole das Ziel höchsten Ehrgeizes bildete. — Im großen und ganzen fehlt der Eindruck frischen Lebens, den das Städtewesen des Westens macht; der Verfall kommt überall zum Vorschein; soweit sich noch ein gewisses, aber schablonenhaftes Leben erhielt, war es mehr eine Wirkung des Gesetzes der Trägheit. Für den Mangel an Intensität entschädigte den Hellenismus die Ausdehnung seines Gebietes. Bis nach Indien hinein und bis zum Aral-See war Griechisch die Weltsprache; der parthische Großkönig schlug seine Münzen auf griechischen Fuß und mit griechischem Gepräge.

Griechisch blieb die Sprache des Gerichts und der Münzen; die

kaiserlichen Edikte wurden im Osten im lateinischen Originale und in griechischer Übertragung veröffentlicht; die Sprache des Militärs war Latein.

In der außer Griechenland noch Epirus und Macedonien umfassenden Delphischen Amphiktionie nahmen außer dem altheiligen Delphi Athen und Nicopolis eine bevorzugte Stellung ein, jene die Hauptstadt des alten, diese nach Augustus' Absicht die des neuen kaiserlichen Hellenentums. Wie der Kaiseraltar bei Lugdunum für die drei Gallien war der Tempel des pythischen Apollo der religiöse Mittelpunkt der drei griechischen Provinzen. — Daß ein Hineinziehen Macedoniens in die italische Kulturentwickelung niemals beabsichtigt ward, dafür zeugt vor allem anderen, daß Thessalonice griechisch und die Hauptstadt des Landes blieb. Daneben gedieh Philippi, von den Kaisern begünstigt als Stätte der die Monarchie begründenden Schlacht und wegen der zahlreichen dort angesiedelten Veteranen. Römische, nicht koloniale Gemeindeverfassung erhielt bereits in der ersten Kaiserzeit Stobi, kommerziell wie politisch eine wichtige Position. — Wenn Macedonien ein halb griechisches, so war Thracien ein nicht griechisches Land. Als es 46 n. Chr. römische Provinz wurde, hatte die Hellenisierung nicht über den Saum der griechischen Pflanzstädte an der Küste hinausgegriffen. Der Kranz hellenischer Städte von der macedonischen Grenze bis zum Taurischen Chersonesus war sehr ungleich geflochten. Schutz und Gunst gewährte Rom diesen Griechen allezeit, aber um die Ausdehnung des Hellenismus hat weder die Republik noch die frühere Kaiserzeit sich bemüht. Bis fast ans Ende des 1. Jahrh. n. Chr. hat Rom in seiner neuen Provinz Thracien nur zwei Pflanzstädte geschaffen: Claudius das binnenländische Apri (unweit Perinth) und Vespasian Deultus an der Nordküste. Domitian begann griechische Stadtverfassung im Binnenlande einzuführen, zuerst in der Landeshauptstadt Philippopolis. Trajan erteilte folgenden thracischen Ortschaften das gleiche Stadtrecht: Topeirus, Nicopolis (am Nestus), Plotinopolis, Pautalia, Serdica (Sofia), Augusta Trajana (bei Alt-Zagora), ein zweites Nicopolis am Nordabhange des Hämus, außerdem Trajanopolis an der Hebrus-Mündung, Hadrian Adrianopolis. Alle diese Städte waren nicht Kolonien von Ausländern, sondern nach dem von Augustus in dem epirotischen Nicopolis aufgestellten Muster zusammengefaßte griechisch geordnete Politien: eine Zivilisierung und Hellenisierung der Provinz von Regierungs wegen. Doch war dieser letzte Trieb des Hellenismus nicht der schwächste: es entwickelte sich eine dichte und wohlhabende Bevölkerung in Thracien. —

Die Tatsache, daß die phrygischen Münzen fast durchaus der

Kaiserzeit, die phrygischen Inschriften der großen Mehrzahl nach sogar der späteren Kaiserzeit angehören, weist darauf, daß in die entlegenen und der Zivilisation schwer zugänglichen Gegenden der Provinz Asia die hellenistische Gesittung überwiegend erst in der Kaiserzeit den Weg fand. In Bithynien hat der Hellenismus dank der Tüchtigkeit des thracischen Teils der Eingeborenen in der Kaiserzeit einen mächtigen Aufschwung genommen. Die Provinz Pontus war von dem Hellenismus weit weniger berührt worden als die westlichen Landschaften. Als die Römer dieses Gebiet mittelbar oder unmittelbar in Besitz nahmen, gab es griechisch geordnete Städte dort streng genommen nicht. Hier bedeutete die römische Eroberung zugleich die Hellenisierung: Pompejus machte elf Hauptorte der Provinz zu Städten und verteilte das Gebiet an sie. Als Kappadocien römisch wurde, zerfiel es nach Angabe des gleichzeitigen Strabo nicht in Stadtbezirke, sondern in zehn Ämter, von denen nur zwei Städte hatten, die alte Landeshauptstadt Mazaka (römisch Cäsarea) und Tyana, und diese Ordnung ist im ganzen so wenig verändert worden wie in Ägypten, wenn auch einzelne Ortschaften späterhin griechisches Stadtrecht empfingen. In Galatien erhielten sich die keltischen Namen bis in die Zeit des Tiberius. Daß die Römer seit Einrichtung der Provinz im Geschäftsverkehr nur die griechische Sprache zuließen, ist sicher. Als Umgangssprache hat sich die keltische in Asien wie in Gallien mit Zähigkeit behauptet, doch gewann das Griechische allmählich die Oberhand.

Die rechten Träger des Hellenismus waren Antiochia und Alexandria, Mittelpunkte hellenischen Lebens und hellenischer Bildung und Großstädte wie Rom. Von den Bewohnern Syriens und seiner Nebenländer hielten die Juden und Araber an ihrer Sprache und Eigenart fest, während die Syrer und Phönizier sich bereits hellenisiert hatten, bevor sie unter römische Herrschaft gelangten. Diese Hellenisierung vollzog sich durchgängig in der Bildung hellenischer Politien. Im Kultus lebte das syrische Volkstum unzerstörbar fort. Mochten die Römer die Syrer besiegen, vor ihren Göttern haben die römischen in ihrer eigenen Heimat das Feld geräumt; Elagabal ließ sich nicht bloß Oberpontifex des römischen Volkes, sondern auch vor allen Römern Oberpriester des heimischen Sonnengottes titulieren. Für die Literatur und vermutlich auch für den Geschäftsverkehr und den Verkehr der Gebildeten war das syrische Idiom indes so wenig vorhanden wie im Westen das keltische; in diesen Kreisen herrschte ausschließlich das griechische. Die Syrer hörten jedoch nie auf sich als Orientalen zu fühlen oder vielmehr als Träger einer doppelten Zivilisation. Leider ist durch die nirgends so vollständig wie in Syrien vollzogene

Durchdringung des Orients und des Hellenismus das Gute und Edle überwiegend zugrunde gegangen; die Bevölkerung war das verdorbenste Element in dem römisch-hellenischen Völkerkonglomerate. Von Caracalla, der als Sohn eines afrikanischen Vaters und einer syrischen Mutter in Lugdunum geboren war, sagte man, er habe die Laster dreier Stämme in sich vereinigt: die gallische Leichtfertigkeit, die afrikanische Wildheit und die syrische Spitzbüberei.

Die Judengemeinden der Diaspora wurden durchweg in der Weise organisiert, daß den Juden ihre Nationalität mit den von ihnen selbst daraus gezogenen weit reichenden Konsequenzen gewahrt, nur der Gebrauch der griechischen Sprache von ihnen gefordert wurde. Im Anfange der Kaiserzeit sicher, wahrscheinlich lange vorher, war unter den Juden Alexandrias die Kenntnis des Hebräischen ziemlich so selten wie heute in der christlichen Welt die der Ursprachen der biblischen Bücher. Wie mächtig die inmitten der Griechen lebenden Judenschaften von den Wellen des griechischen Geisteslebens erfaßt wurden, davon trägt die Literatur des 1. Jahrh. vor und nach Christi Geburt die deutlichsten Spuren. Das eigentliche Judäa aber blieb selbst nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus, wenn auch entvölkert und verarmt, nach wie vor jüdisch. Im Haurân und im Nabatäerlande wurde der hellenischen Zivilisation ein Grenzgebiet gewonnen, das mit dem romanisierten Rheinlande zusammengestellt werden darf. Die Bogen- und Kuppelbauten Ostsyriens halten den Vergleich aus mit den Schlössern und Grabmälern der Edlen und der Kaufherren der Belgica. Petra besaß schon unter Hadrian griechische Stadtverfassung, und einzelne andere Orte haben späterhin Stadtrecht erhalten; überwogen hat jedoch in diesem Arabergebiete bis in die späteste Zeit der Stamm und das Stammdorf.

838. Städtewesen. Der eigentliche Kern des staatlichen Lebens lag vor dessen Aufsaugung durch den Absolutismus in den selbständigen Gemeinden; hier erhielten sich noch lange Zeit die Eigentümlichkeiten echt römischen Lebens: Ordnung, Gemeinsinn und Opferwilligkeit, nachdem sie aus der Hauptstadt entwichen oder fortgewiesen waren. Der römische Staatsgedanke ist ebensowenig wie der griechische über den Begriff der Stadt hinausgekommen; obschon der Staat schließlich ein Gebiet von 100000 Quadratmeilen bemeisterte, gelangte er nicht zu einer Scheidung zwischen städtischem und staatlichem Beamtentum, Haushalt, Verwaltung.

Zwischen Stadtgemeinden und Gauverbänden bestanden keine tiefer gehenden Unterschiede; die Elemente der Gemeindeordnung, die Beamten, der Rat und die Bürgerversammlung waren in beiden gleich.

Daher vollzog sich auch der Übergang von der Gauordnung zur städtischen häufig und ohne Anstoß. Verschieden waren beide vor allem an Größe und Bevölkerungszahl. Die Gaue, namentlich bei den Kelten und Germanen, waren mehr Völkerschaften als Ortschaften. Mediolanum und Brixia waren eigentlich nichts als die Gaue der Insubrer und der Cenomanen; die die Dauphiné und Westsavoyen umfassende Stadt Vienna bildete den Mittelpunkt der Völkerschaft der Allobrogen. In den meisten keltischen Ortschaften überwog eine Ortschaft so durchaus, daß es gleich war, ob man die Remer oder Durocortorum, die Bituriger oder Burdigala nannte. Bei den Kelten bestanden unter der römischen Herrschaft die Gauverbände als Gemeinden (alle drei Gallien zusammen nur 64) fort, während bei den anderen Nationen, z. B. den Griechen und Iberern die politischen Einheiten die Gemeinden waren.

Als Augustus Italien zum Zwecke der Besteuerung in 11 Regionen einteilte, bildeten die einzelnen Bezirke die Gemeinden mit Selbstverwaltung, an Zahl ungefähr 430. Unter Cäsar waren die Landgemeinden in Italien noch ziemlich häufig; von Augustus an nahmen sie dauernd ab, die Munizipalverfassung faßte endlich auch in den lange hartnäckig widerstrebenden Gebirgslandschaften festen Fuß; immerhin behaupteten sich ländliche Gemeinden, selbständig in Vermögen, Gottesdienst, Verwaltung und Beamten, bis zum Ausgange des Altertums. — Die Größe der italischen Stadtgemeinden war sehr ungleich. Die X. Region, Venetia und Histria, ungefähr achtmal so groß wie die V. (Picenum), zählte fast gleichviel Städte wie diese, nur halb so viel wie das nur den fünften Teil seiner Fläche enthaltende Umbrien (die VI.). Diese Städte mit ihren ausgedehnten Feldmarken entfalteten freilich eine in Umbrien und Picenum ungekannte Lebenskraft; der in der Kaiserzeit über den italischen Norden ausgebreitete Glanz strahlte zunächst von Venetien aus. Früher als das transpadanische Land der Kultur eröffnet, erhielt es durch die Nähe der See und den reichen Seehandel sowie durch die günstigen Alpenpässe und den ausgedehnten Landhandel mit einem weiten Hinterlande vielseitigere Anregungen als das transpadanische Land. Erst als der Schwerpunkt der Verteidigung gegen die Germanen sich an die obere Donau verschob, gewann Mailand kraft seiner centralen Lage Padua, Verona und Aquileja den Rang ab. Augustus fügte die keltischen Stämme planmäßig dem Rahmen eines städtischen Gemeinwesens ein; er wurde der Schöpfer der Großgemeinde. Das Gebiet von Aquileja betrug seit Augustus etwa 50, das von Tridentum etwa 60, Verona und Mediolanum je etwa 80, Brixia 100 oder mehr deutsche Quadratmeilen.

Im Westen und Norden des Reiches erfolgten viele Neubildungen

von Gemeinden. Octavian stiftete schon 35 v. Chr. die Kolonie Tergeste, verlieh ihr 33 die Herrschaft über Stämme der Karner und Kataler. Ebenso gründete er in Friaul um diese Zeit Städte. In Italien legte Augustus 28 Kolonien an und eine nicht geringe Zahl in den verschiedenen Provinzen, darunter Panormus und Thermä in Sicilien, Karthago in Afrika, Augusta Emerita und Cäsaraugusta in Spanien, Aquä Sextiä in Gallien, Dyrrhachium und Philippi in Macedonien, Paträ in Achaja, Berytus in Syrien. In Spanien zählte man zu Augustus' Zeit in der Tarraconensis 293 Gemeinden, 179 mit, 114 ohne ein städtisches Centrum (oppidum); anderthalb Jahrhunderte später war (nach Ptolemäus) die Gesamtzahl auf 275 gesunken, aber davon waren 248 Städte und nur 27 Landgemeinden. Zu Plinius' Zeit hatten beide Provinzen 354, Lusitanien nur 45 Städte gezählt. In Gallien überwog in der Südprovinz die Stadt, in der nördlichen der Gau. In Britannien wurde früh die italische Stadtverfassung in einer Reihe britannischer Orte eingeführt, Britannien mehr nach dem Muster Spaniens als des keltischen Kontinents behandelt.

Im Osten hat sich das alte Städtewesen behauptet. Wenn Augustus Parium am Hellesponte und Alexandria in Troas mit Veteranen seines Heeres besetzte und beiden die Rechte der römischen Bürgergemeinden beilegte, so war dies nichts als Soldatenversorgung; das erwähnte Alexandria blieb seitdem eine italische Insel in dem griechischen Asien wie Korinth in Griechenland und Berytus in Syrien. Von eigentlicher Städtegründung in der römischen Provinz Asien unter den Kaisern ist wenig die Rede. Das Gedeihen der Provinz Asien, Kleinasiens überhaupt ruhte aber doch auf den zahlreichen bestehenden Mittelstädten; Syrien und mehr noch Ägypten gingen auf in ihren Metropolen.

Die Verwaltung führte der Gemeinderat, die Dekurionen, meist 100 Mitglieder, die sich regelmäßig aus den abgehenden Beamten ergänzten. Der Gemeinderat verwaltete das städtische Vermögen, das Vormundschaftswesen und repräsentierte die Stadt. Seine Mitglieder bildeten die städtische Aristokratie und genossen ansehnliche Ehrenrechte. Die ausübende Gewalt übten in der Regel die Viermänner, von denen zwei den Gemeinderat und die Volksversammlung beriefen und leiteten und die Rechtspflege handhabten, die beiden anderen die Polizei leiteten. Die Stadtkasse verwalteten Quästoren; die Aufstellung der Bürgerliste und die Zusammensetzung des Gemeinderates, die Verpachtung städtischen Eigentums und die Vergebung öffentlicher Bauten wurde aller fünf Jahre den beiden Bürgermeistern übertragen. Alle diese Ämter wurden nur einjährig und als Ehrenämter verliehen. Da es feste Sitte war, als Dank für das Amt Spiele zu geben oder

gemeinnützige Bauten und andere Leistungen zu übernehmen, so setzte die Annahme der Wahl ein bedeutendes Vermögen voraus. Die Wahl der Beamten ging wie in Rom auch in den übrigen Städten von den Komitien an die Kurie über. Diese Umwandlung vollzog sich schneller in Italien, langsamer in den Provinzen; in den letzteren drängten sich bis ins 2. Jahrh. die Reichen zu den Gemeindeämtern. Sie freuten sich der Befriedigung ihres Ehrgeizes und brachten in lebendigstem Gemeinsinn willig große Opfer. Die öffentlichen Bauten, durch die seinen Namen zu verewigen in Italien und weiterhin in den Provinzen als einer der größten Triumphe menschlichen Ehrgeizes galt, die Vergnügungen der Spiele, Anlagen zur Verschönerung und zur Gesundheitspflege, insbesondere Bäder und Wasserleitungen, blieben mehr oder minder der Opferwilligkeit der wohlhabenden städtischen Aristokratie überlassen, wie die zahlreichen Widmungen mit dem Schlusse de suo oder sua pecunia fecit beweisen. Die Polizei überwachte den Marktverkehr, Maß und Gewicht, Kalender, den Getreidehandel und das Bauwesen. Von der Gerichtsbarkeit verblieb nur die niedere den Städten, die wichtigen, insbesondere die Kriminalsachen kamen vor das Forum der hauptstädtischen Magistrate, nicht vor einen unumschränkten Statthalter. Die Kosten für den städtischen Aufwand bestritt die Stadtkasse aus dem Ertrage des städtischen Grundbesitzes und der Kapitalien, wozu bisweilen Einnahmen aus Wasserzins, Weide- und Brückengeldern kamen. Die Hebung dieser Abgaben verpachteten die Städte wie der Staat. Dem letzteren hafteten sie für ihr Steuer- und ihr Rekrutenkontingent.

Schon bei Lebzeiten des Augustus, allgemeiner nach seinem Tode bildete sich in den Städten zwischen Geschlechtern und Plebs eine Geldaristokratie in den Augustalen. Sie waren ein Kultuskollegium, das die Kaiserlaren verehrte. Die Mittelstellung zwischen Gemeinderat und Plebs war mehr eine tatsächliche als rechtliche, allmählich durch die Macht des Reichtums gewonnen; allmählich erlangten auch Söhne von Augustalen Zutritt zum Dekurionate und zu Munizipalämtern. Die von früh an vorhandenen Schranken zwischen den einzelnen Ständen waren zunächst nicht unübersteiglich, entwickelten sich aber zu jener kastenartigen Erstarrung, welche schon im Ausgange des 2. Jahrh. allenthalben bemerkbar wurde.

Die früheren Kaiser griffen in die Selbstverwaltung der Gemeinden nur wenig ein. Doch wurde bereits seit Caligula die Wahlfähigkeit zu den höchsten Gemeindeämtern auf die Kaiser beschränkt, die gewöhnlich einen Stellvertreter (praefectus) ernannten und keinen Kollegen annahmen, die Verwaltung aber wie vorher dem Gemeinderate

überließen. Die Kaiserzeit vernichtete allmählich die Selbstverwaltung, ließ die Munizipien nur als Verwaltungsbezirke des Reiches bestehen. Die Steuerhaftung der Dekurionen führte dazu, daß man die städtischen Territorien vielfach in kleinere Despotien zerschlug, von jedem der Dekurionen die Steuern seiner Despotie, d. h. diejenige von seinem unter eigener Wirtschaft befindlichen Lande, von den zugeschlagenen Kleinbesitzern und Kolonen erhob und damit die zur Despotie gehörigen Steuerpflichtigen tatsächlich mediatisierte. So war über das Reich ein Netz von Grundherrschaften ausgebreitet, auf welchem die Munizipien, ohne unentbehrliche Mittelpunkte des gewerblichen und kaufmännischen Lebens, ohne unentbehrliche Marktorte zu sein, im Grunde nur als Schröpfköpfe im Interesse der staatlichen Steuerverwaltung saßen.

839. Das Heer. Die lebendige Quelle der Macht des Kaisers waren zunächst die Plebs und das Heer, beide dem Senate abgeneigt. Augustus übte durch das Recht der Empfehlung zu den Ämtern einen entscheidenden Einfluß: er besetzte tatsächlich einen großen Teil der Stellen, die Regierenden gingen nicht mehr aus den Komitien des römischen Volkes hervor. Tiberius übertrug die Wahlen einfach auf den Senat; der formelle Akt der Anzeige der Gewählten und die Akklamation darauf war das einzige, was von der einst allmächtigen Volksversammlung übrig blieb. Für die Gesetzgebung bestand formell noch das Recht der Volksversammlung fort, wurde aber tatsächlich nicht beachtet; Senatsbeschlüsse und kaiserliche Edikte galten fortan als Äußerungen des souveränen Volkswillens.

Die Monarchie übernahm die Gewährleistung des Landfriedens. Sie wandelte das bisherige rechtlich unständige Söldnerheer in ein stehendes um, das dem Kaiser als Kriegsherrn (imperator) den Eid schwur und durch von ihm ernannte Offiziere nach von ihm festgestelltem Reglement befehligt wurde. Sie nahm zugleich Italien die Kriegslast ab. Allmählich verschwand, abgesehen von den Offizieren, das italische Element gänzlich aus dem Heere. Allein Herrscherrecht ohne kriegerische Kraft erkennt die Geschichte nicht an. Es war die Kehrseite der allgemeinen Verbreitung und damit Verflachung der antiken Kultur, daß den Gebildeten auch auf politischem und militärischem Gebiete die Führung entsank und auf die Massen überging. Die Vollendung des Kulturstaates führt zu seinem Untergange, wenn die Gebildeten die Massenherrschaft nicht zu hindern verstehen.

Nach Lage der politischen Verhältnisse durfte in Italien keine bewaffnete Macht stehen außer der Ehrenwache des Kaisers. Das Gros

des Heeres stand allein in den Grenzprovinzen. Die inneren Provinzen waren lediglich mit den zur Aufrechthaltung der Ordnung unentbehrlichen Garnisonen belegt, im übrigen in Notfällen auf Provinzial- und Munizipalmilizen angewiesen, Italien lediglich auf die hauptstädtischen Kohorten.

Von der gewöhnlichen Rekrutierung war Italien befreit. Unter den Flaviern verschwanden die Bewohner Italiens aus dem Heerdienste. Die im Altertume häufige Erfahrung, daß die Civilisation den Menschen verweichlicht und feig macht, trat auch in Italien ein. Mit den Söhnen des Polandes hatte einst Cäsar Gallien unterworfen; nach Ausweis ihrer Grabschriften bewachten sie im Anfange der christlichen Zeitrechnung den Rhein, forderten sie unter Drusus und Germanicus die Kraft der Germanen heraus. Als später der Andrang der Barbaren zwang, die Aushebung wieder ins Leben zu rufen, pflegten die italischen Rekruten sich den Daumen abzuhacken, um dem Dienste zu entrinnen.

Cäsars und Pompejus' Verfahren, ganze Legionen aus Eingeborenen zu errichten, beschränkte Augustus auf den Orient. Die Heere der Triumvirn, welche bei der großen Ackerverteilung 42/41 v. Chr., der Konfiskation des Grundbesitzes von 16 (oder 15?) italischen Städten, auf das unglückliche Italien losgelassen wurden, waren großenteils zu Bürgern gemachte Barbaren. Schon während der Republik hatten die Feldherren das Recht, das Bürgerrecht zu verleihen, was in der Regel als Belohnung nach dem Siege geschah. Augustus, überall bemüht, das alte Römertum wieder herzustellen, beschränkte den Dienst in den Legionen auf Bürger, gab aber überall den Legionen nichtbürgerliche „Hilfstruppen“ (auxilia) bei, deren ausgediente Mannschaften das Bürgerrecht erhielten. Seit der Mitte des 2. Jahrh. waren die wirklichen römischen Bürger selbst in den Provinzen tatsächlich nicht mehr dienstpflichtig, während die nominellen Bürger, die in den Legionen dienten, nichts anderes waren, als Provinzialen, die im Momente der Einstellung das Bürgerrecht erhielten. Mäcenas riet schon Augustus, mit dem Grundsatze der allgemeinen Wehrpflicht zu brechen: so wird die Wiederkehr der ununterbrochenen Bürgerkriege vermieden werden, „und die übrige Bevölkerung wird unter fremdem Schutze in Frieden Ackerbau, Handel und Gewerbe treiben können, während die kriegstüchtigsten Leute, die bisher meist das Räuberhandwerk trieben, nützlich verwertet werden“. „Augustus hat die Italiker von den Kämpfen erlöst und ihnen die Waffen aus der Hand genommen, den Schutz des Reiches aber einem geworbenen Söldnerheere übertragen“, sagt Herodian. „Die Republik wäre nach Caligulas Ermordung hergestellt worden, wenn die Bürger noch Kriegsdienste geleistet hätten; aber seit

sie aus Schlaffheit den Heeresdienst auf Ausländer und Barbaren abgewälzt haben, ist Sittenverfall und Habsucht eingerissen und die Freiheit unterdrückt.“ (Aurel. Vict. 3, 14). Allmählich beschränkte sich die Aushebung lediglich auf die Landbezirke. Die Gebildeten, die Städter hatten das Schwert aus der Hand gegeben. Die Folgen traten in den furchtbaren Zuständen des 3. Jahrh. zutage; die rohe Soldateska bemächtigte sich der Herrschaft und riß sich ein halbes Jahrhundert lang um die Beute, erhob einen General nach dem anderen auf den Thron, um ihn ebenso rasch wieder zu stürzen.

Hadrian hat die örtliche Aushebung durchgeführt, um die früher sehr weitläufigen und kostspieligen Verschickungen wesentlich zu vermindern. Im ganzen erfolgte die Aushebung der Legionen in den Provinzen mit städtischer Civilisation (den Senatsprovinzen). Seit Hadrian dienten die Leute dieser keiner Garnisonen bedürfenden Provinzen in der Garde. Dagegen wurden die Hilfskorps (Auxiliarkohorten) in den kaiserlichen Provinzen gebildet; sie waren gewissermaßen eine Hausmacht der Kaiser. — Nach Augustus’ Ordnung stellte Italien und der Westen die occidentalischen, der griechische Osten die orientalischen Legionen; die Scheidung wurde im ganzen festgehalten; der zwischen den einzelnen Korps des Orients und denen des Occidents sonst so häufige Lagerwechsel hat zwischen beiden Gruppen so gut wie gar nicht stattgefunden. — Die Heeresergänzung erforderte bei einem Heere von höchstens 300000 Mann bei meist 25jähriger Dienstzeit jährlich höchstens 20000 Rekruten. Doch nur ein Teil der Provinzen, wie Afrika und meist auch Ägypten, war imstande, die für ihre Garnisonen erforderlichen Mannschaften vollständig zu stellen; den bedürftigen Provinzen mußten die, welche keines oder nur geringen militärischen Schutzes bedurften, aushelfen. Tacitus erwähnt z. B., daß 65 im Narbonensischen Gallien, in Afrika und Asia Aushebungen zur Ergänzung der Legionen in Pannonien, Mösien und Dalmatien stattfanden. Die Kriegsgeschichte blieb nicht ohne Rückwirkung auf das Heer- wie Staatswesen. Wenn unter Augustus sechs Legionen im Donau- und acht im Rheinlande standen, so zählten nach den dacischen Kriegen Domitians und Trajans im 2. Jahrh. die Rheinlager nur vier, die Donaulager zehn, nach den markomanischen sogar zwölf Legionen. Seit Hadrian die Einrichtung getroffen, daß jede Legion in ihrem Lagerbezirke sich ergänzte, waren die meisten Soldaten des Donauufers und nicht weniger die aus dem Gliede hervorgegangenen Centurionen in Pannonien, Dacien, Mösien, Thracien zu Hause. Der Primat der Donauheere wurde zugleich ein Primat der illyrischen Soldaten. Durch das Centurionat drangen die Illyriker zugleich in

die Offizierstellung. Ein geborener Thracier, Maximinus, wurde 235 Kaiser, ein geborener Pannonier, Decius, 248. Seitdem Gallienus die Senatoren vom Offizierdienste ausschloß, stammten auch die meisten Offiziere aus den Donauländern. Da das Heer die Kaiser machte, waren die meisten Kaiser Illyriker; so der Dardaner Claudius, der Mösier Aurelian, der Pannonier Probus, der Dalmatier Diocletian, der Pannonier Maximian, der Dardaner Constantius, Galerius aus Serdica.

Im 4. Jahrh. wurde die Aushebung eine auf den Grundbesitzern ruhende Reallast; jedes Gut mußte nach seiner Größe eine Anzahl Rekruten stellen. Bisweilen wurde die Pflicht durch Geld abgekauft.

Der Korpsverband ruhte auf der Legion. Dem aus Bürgern bestehenden Heere stellte Augustus ein zweites an Zahl und Gewicht mehr neben- als untergeordnetes Element zur Seite, die Hilfskorps (auxilia). Sie waren die Kontingente der durch den Reichsverband in ein dauerndes Schutzverhältnis gestellten Untertanengemeinden. In cohortes formiert, waren sie teils Fußvolk, teils Reiterei, in römischer oder heimischer Art bewaffnet, den Legionskommandanten unterstellt. Seit dem Aufstande der Bataver kam die Einrichtung auf, die Auxiliartruppen überwiegend außer ihrer Heimat zu verwenden, wodurch sie zugleich sicherer völlig romanisiert wurden. Es gaben nunmehr die Provinzen mit geringer oder gar keiner Besatzung ihre Auxilien nach anderen Provinzen ab; da der Osten die Bogenschützen für das ganze Heer stellte, gelangten auch orientalische Kohorten nach dem Westen. Kürzlich unterworfene Gebiete belegte man nicht mit ihren eigenen Nationaltruppen. In Britannien wurde nur eine der dort zahlreich gebildeten Reiterabteilungen und Infanteriekohorten stationiert; in Rätien standen von den dort ausgehobenen Kohorten nur zwei. In Pannonien nennt ein Soldatenabschied vom Jahre 60 von 7 Kohorten 5 spanische und 2 alpine; in Dacien waren 110 unter einem Oberbefehle vereinte Nationalgruppen aus Ituräa, Thracien, Rätien, Gallien, Spanien und Britannien; in Rätien 107 Spanier und Lusitaner, Gallier, Bataver, Briten, Italiker, Slavonier, Thracier. Auf den Begräbnisplätzen großer Garnisonsorte lagen Männer aus den verschiedensten und fernsten Teilen des Reiches nebeneinander, z. B. in Mainz nach den Inschriften der dort zahlreich erhaltenen Grabsteine Soldaten und Offiziere aus dem Rheinlande, aus Holland und Brabant, Frankreich, Spanien, Ungarn, Kärnten, Steiermark, Tirol, Dalmatien, Rumelien, Syrien und aus allen Gegenden Italiens, von Friaul und Piemont bis Neapel. Verkehr und Handel mußten dadurch manche Belebung erfahren. — Im 2. und 3. Jahrh. traten die Auxilien, als Italien mehr und mehr erschöpft und für die Truppenaushebung nicht mehr aus-

reichte, allmählich an die Stelle der Bürgertruppe. Seit der Mitte des 2. Jahrh. erschienen auch stehende national zusammengesetzte nichtrömische Abteilungen, welche weder die Form der Kohorten und Alen (Reiterabteilungen) hatten, unter der Bezeichnung nationes und numeri. Es waren wahrscheinlich Abteilungen von Barbaren, von noch nicht durch die römische Civilisation verweichlichten und nicht romanisierten Völkern. Die Anfänge dieser Einrichtung mögen auf Trajan und Hadrian zurückgehen; im 3. Jahrh. bildeten sie etwa $^1/_8$ des Heeres. Im 4. Jahrh. entnahm man sie vorwiegend den freien Volksstämmen des westrheinischen Deutschlands. Von Konstantin an wurde die Aufnahme der Germanen in das Heer in größerem Maßstabe durchgeführt; die germanischen Fürstensöhne, in der 2. Hälfte des 3. Jahrh. schon häufiger als römische Offiziere, gelangten nunmehr ziemlich regelmäßig in die höchsten Kommandostellen, und die Höfe der Söhne Konstantins und Valentinians I. bestanden zum Teil aus Germanen.

Einen eigentlichen Berufsoffizierstand kannte auch der Prinzipat für die höheren Chargen noch nicht. Die Offiziere wurden viel umhergeworfen. Nicht bloß die höheren Offiziere aus dem Senatoren- und Ritterstande, auch die Centurionen wurden sehr häufig von einer Legion zur anderen versetzt, also auch aus einer Provinz in die andere; es finden sich Centurionen, die in 5, 6, 7, sogar 10 Legionen nacheinander, oder dazwischen in andern Truppengattungen dienten. Bei der Ernennung des Vettius Crispinus zum Legionstribunen fragte Statius, ob er an den Rhein oder nach Afrika, nach Pannonien oder an die Donau, nach Judäa oder Armenien werde gesandt werden.

840. F o r t s e t z u n g. Die Varusschlacht verriet bereits die Mängel der Heeresverfassung. Zur Niederwerfung des pannonisch-dalmatischen Aufstandes waren die in Germanien geschulten und erprobten Legionen an die Donau kommandiert worden, mit ihnen die Offiziere, welche Land und Leute kannten, an ihre Stelle aber sehr ungenügender Ersatz getreten. Drei während der Not des pannonischen Krieges ausgehobene Legionen sollten Germanien bewachen. — Das stehende Heer betrug im ganzen höchstens 300000 Mann, eine völlig unzureichende Zahl, um so langgestreckte Grenzen wie am Rheine, an der Donau, am Euphrat und gegen die Sahara zu decken, und so wenig befriedete Länder wie Spanien, Gallien, Nordafrika, Ägypten und Illyricum in Botmäßigkeit zu halten. Von diesem Heere waren aber die Auxilien nicht einmal überall zu verwenden. Eine Reserve gab es nicht, und auf höhere Altersklassen konnte man nicht zurückgreifen, da der nach 20- bis 25jähriger Dienstzeit entlassene Soldat in der

Regel nicht herangezogen werden konnte. Ein eigentliches Feldheer gab es gar nicht; die Besatzungstruppen wurden im Umkreise ihrer Garnison auch für den Felddienst verwendet. Damit mußte man auf jeden Angriffskrieg, überhaupt auf jede Kriegführung im großen Stile verzichten. Jeder einigermaßen erhebliche Krieg zeigt das Bedenkliche dieser Verhältnisse. Hätten große Militärstaaten außer dem Reiche bestanden, so wäre die bestehende Organisation sehr bald als unzureichend erwiesen worden.

Augustus griff daher auf der Balkanhalbinsel zu dem von der Republik überlieferten Mittel zurück, Klientelstaaten einzurichten und diesen die Grenzwehr zu übertragen. Wie unzureichend das Mittel war, bewiesen neue Angriffe der Besser, Sarmaten, Dacier. — Die am Ende der Bürgerkriege bestehenden Legionen hatte Augustus aus Sparsamkeit mehr, als für die Wohlfahrt des Reiches zuträglich war, vermindert. Im Jahre 23 n. Chr. gab es 25 Legionen. Die Zahl hat sich mehrfach verändert durch Errichtung neuer, durch Vernichtung oder Kassierung bestehender; Diocletian fand 33 Legionen mit Auxilien, ungefähr 300000 Mann, vor.

Hadrian entschloß sich gegenüber dem planlosen Eroberungstriebe Trajans zu einer defensiven Politik; die ausgedehnten Eroberungen Trajans ließen sich ohne Vermehrung der Truppen nicht halten; eine fortgesetzte Vermehrung des Heeres ertrug jedoch die finanzielle Lage des Reiches nicht, ohne zu jenem Steuerdrucke zu schreiten, an dem es in den folgenden Jahrhunderten dahinsiechte. Anderseits haben Hadrians Heerreformen die Wehrfähigkeit des Heeres erhöht; Dio bezeichnet ihn als den Begründer des späteren Militärwesens; diese Behauptung gilt nicht bloß von der militärtechnischen Seite, sondern auch von dem kosmopolitischen Charakter des Heeres in späterer Zeit. Der Soldatenkaiser Septimius gewährte dem Heere eine Reihe Vergünstigungen. Er erhöhte den Sold der Legionare, gestattete dem gemeinen Soldaten schon das Tragen des goldenen Ringes (Abzeichen des Ritterstandes), gab den Centurionen den Ritterrang, den ausgedienten Offizieren den Ehrentitel a militiis. Ferner vermehrte er das Heer um drei Legionen, so viel wie kein anderer Kaiser seit Augustus. Seine kriegerischen Neigungen hatte sein Sohn Caracalla geerbt; von ihm rührt die Ausbildung der von Hadrian angebahnten Entwickelung der Phalanxstellung mit Bogenschützen, schwerer Kavallerie und Geschützen in den hinteren Reihen und auf den Flügeln zur regelmäßigen Schlachtordnung her. Die seit Marc Aurel zur stehenden Einrichtung gewordene Kolonisation mit militärischem Charakter bildete er fort. Durch Alexander Severus wurden

die Grenzheere zum Teil wirkliche Grenzer, d. h. sie wurden mit Land ausgestattet, welches man in der Regel den Feinden abgenommen hatte, erhielten Vieh und Ackergeräte. Man hoffte so die Verteidigung der Grenzen zu verstärken, indem man die Soldaten dadurch ins Interesse zog, daß sie Haus und Hof, Weib und Kind mit verteidigten. Diese Einrichtung erhielt von Anfang an den kastenartigen Charakter, ohne den damals schon keine staatliche Einrichtung mehr ins Leben trat. Die Grenzer wurden nicht bloß persönlich an die Scholle gebunden, sondern wurden auch verpflichtet, ihre Söhne ins Heer eintreten zu lassen; der Erbe, welcher sich dem Kriegsdienste entzog, verlor das Grundstück. Freilich beeinträchtigte diese Einrichtung die Beweglichkeit der Grenzgarnisonen noch mehr. Das Verhältnis enthielt eine schwere Staatsgefahr, als die Grenzvölker infolge reiferer politischer Ein- und Umsicht die Verlegenheiten der römischen Regierung an einem Orte an einem anderen auszubeuten versuchten, sodaß am Euphrat, an der Donau und am Rheine gleichzeitig Krieg geführt werden mußte. Da wurde die Reichsgrenze wiederholt überrannt, lange befriedete Gebiete und alte Kulturländer gingen an den Feind verloren, Italien sogar wurde von feindlichen Schwärmen heimgesucht.

Diocletian brachte die von ihm vorgefundenen 33 Legionen (mit Auxilien ungefähr 300000 Mann) auf wenigstens 132 Legionen, die je 6000 Mann stark gewesen sein sollen. Allein die Stärke mag viel geringer gewesen sein, da die Teilung der Legionen nach Diocletians Politik, größere Verwaltungskörper in kleinere zu zerschlagen, in seniores und juniores nicht vereinzelt erfolgte und diese Teile als neue Ganze gerechnet wurden. Es mögen also durch Diocletian die Legionen höchstens mit der zahlreichen Reiterei und den Auxilien den hohen Bestand von ungefähr 800000 Mann erreicht haben. Die Truppen zerfielen nach ihrem Kommando und ihren Aufgaben in die drei Klassen der palatini, comitatenses und riparienses, letztere in die beiden Abteilungen der pseudocomitatenses und limitanei. Die palatini = Palasttruppen und comitatenses = Gefolgstruppen bildeten das eigentliche Feldheer.

Diocletians militärische Reformen waren berechnet, Revolten und Pronunciamentos so gut wie unmöglich zu machen. Wohl verschafften seine Maßregeln den Kaisern Sicherheit; anderseits ermöglichten sie die Katastrophen, welche Goten und andere Barbaren bereiteten; denn die neu organisierten Truppen stritten nicht mehr für ein Vaterland oder selbst nur den Ruhm eines Korps von reicher Vergangenheit, und, was das Schlimmste war, ihr bester Teil waren die Stammesgenossen der Feinde, welche sie bekämpfen sollten.

Die Aushebung hatte sich im 2., mehr noch im 3. Jahrh. lediglich auf die Landbezirke beschränkt; die Gebildeten, die Städter, waren nicht mehr dienstpflichtig. Die Monarchie Diocletians ging noch einen Schritt weiter: sie entnahm die besten Truppen nicht mehr den Untertanen, sondern den Vorländern des Reiches und führte damit die Barbaren selbst in das Reich hinein. Wie schwer es war, Soldaten aus dem Reiche zu gewinnen, zeigen einige Verordnungen. Eine Verordnung von 364 zwang die Veteranensöhne unter besonderen Soldvergünstigungen zu dienen; eine andere befreite die Söhne der Kurialen nach 5jährigem Heeresdienste von den Kurienlasten für ihre Person; andere bedrohten die Veteranen und alle Personen mit Strafe, welche ihre Söhne oder andere dienstpflichtige junge Leute der Militärpflicht zu entziehen suchten. Anderseits bot man den Soldaten und Offizieren lockende Erleichterungen. Die Vorrechte der Veteranen wurden 364 neu bestätigt: sie durften ihren Wohnsitz wählen, genossen Befreiung von allen bürgerlichen und persönlichen Lasten, erhielten Land, Vieh und Saatkorn, durften herrenloses Gut in Bebauung nehmen und bekamen für sich und ihre Söhne Handelsfreiheit, wenn sie es vorzogen, Handel zu treiben. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. trat die Verknöcherung zum Kastenwesen ein dadurch, daß der Kriegsdienst erblich wurde, der Sohn des Veteranen in der Regel ohne Wahl dem Soldatenstande verfiel. Die Abschließung gestaltete sich um so intensiver, je mehr die Kaiser den Soldatenstand mit wertvollen Vorrechten ausstatteten. Der Wohlhabende wurde vom Heeresdienste ausgeschlossen, um seine Steuerkraft dem Staate zu erhalten; wollte ein solcher durchaus in das Heer eintreten, so mußte er einen Ersatzmann für seine Steuerpflicht stellen.

Die Grenzwehr war seit Diocletian Aufgabe der riparienses oder limitanei. Sie standen wesentlich an Rhein, Donau und Euphrat. Ihnen war die schwierige Aufgabe übertragen, die castra, castella, clausurae, burgi und fossata des Limes zu bewachen, den ersten Anstoß der Feinde rechtzeitig wahrzunehmen und aufzuhalten, bis die aus ihren Garnisonen kommenden Truppenteile des Feldheeres eingreifen konnten.

Was an militärischen Bedürfnissen erforderlich war, wurde in Form unentgeltlicher Lieferungen den Untertanen aufgewälzt: Nahrung für Menschen und Pferde, Kleidung, Materialien für Waffenfabrikation und Militärbauten, Hand- und Spanndienste, selbst die Pferde für die Reiterei. Zu diesen schwer drückenden Leistungen kamen in Kriegszeiten regelmäßig noch besondere Auflagen, in erster Linie die Quartierlast der Grundbesitzer. Sobald eine Truppenabteilung ihre Garnison verließ, wurde sie einquartiert; jeder Hausbesitzer in Stadt

und Land mußte $1/3$ seines Hauses zur Verfügung stellen, einem vir illustris als Einquartierten die Hälfte.

Auf der Garde beruhte in letzter Linie die Monarchie; umgekehrt hatte die Garde an deren Erhaltung das größte Interesse. Augustus schuf sie als Ehrenwache des Kaisers, als einzige bewaffnete Macht in Italien. Sie bestand aus Freiwilligen, Bürgern altitalischer Gemeinden. Bald, vielleicht schon unter Tiberius, kamen solche aus Gallia cisalpina hinzu. In anderer Beziehung tat Tiberius einen epochemachenden Schritt. Während bis dahin nur kleine Teile in der Hauptstadt gelegen hatten, ließ er das feste Lager vor dem Viminalischen Tore bauen und vereinigte hier das ganze Korps. Hier entstand jenes übermütige Selbstgefühl, das sich die Entscheidung über die Herrschaft im Römischen Reiche anmaßte. Innerhalb der festen Wälle der Castra Praetoria wurden ebenso viele Kaiser erhoben wie gestürzt; der Gardepräfekt trat unmittelbar neben den Kaiser. Claudius vermehrte wahrscheinlich die Zahl der Kohorten von 9 auf 12. Da die Garde Vitellius im offenen Felde gegenüber gestanden hatte, löste er sie auf und schuf außer den vier cohortes urbanae sechzehn neue Kohorten (16000 Mann), hauptsächlich aus den germanischen Legionen, mit denen er gesiegt hatte. Im ganzen behaupteten sich jedoch bis auf Septimius Severus die Italiker gegenüber den Provinzialen in der Mehrzahl. Septimius Severus bildete seine gewaltige Garde nicht aus verweichlichten Italikern, sondern größtenteils aus den Veteranen der Grenzprovinzen. Von Diocletian an, der den Germanen breiten Zutritt in Land und Heer gestattete, fanden sich auch in der Garde Ausländer und Römer nebeneinander; in Constantins Zeit wogen die Germanen vor; später traten die tapferen Armenier an ihre Stelle. Diese fremden Gardetruppen traten ganz in die Fußtapfen der alten Prätorianer, glichen ihnen an Unbrauchbarkeit im Felde und Zuchtlosigkeit im inneren Dienste.

Seit Sejan wurde der Gardepräfekt der erste und einflußreichste kaiserliche Beamte. Schon vor Hadrian verwendeten die Kaiser den Gardepräfekten im Heeresdienste, räumten ihm die Leitung der Kriminal- und Civilgerichtsbarkeit ein; von Hadrian an erschien er von Rechts wegen als der Nächste nach dem Kaiser. Septimius Severus erweiterte seine Befugnisse erheblich durch Übertragung des Oberbefehls über die neuerrichtete, in Albano garnisonierende zweite parthische Legion, die Leitung der gesamten Militär- und Civilverwaltung; er erhob ihn damit zu seinem ständigen Stellvertreter. Ein zweiter Sejanus war Plautianus, der in den ersten Jahren des Septimius Severus Gardepräfekt war, zur kaiserlichen Familie gezählt

wurde, von seinem eigenen Schwiegersohne unter Anschuldigung der Verschwörung gegen den Kaiser getötet wurde. Nach Entfernung dieses mächtigen Ministers wurde die Präfektur geteilt und dem großen Juristen Ämilius Papinianus und dem bewährten Generale Mäcius Lätus übertragen, damit wahrscheinlich auch die Befugnisse geteilt, die civilen dem Juristen, die militärischen dem Offizier zugewiesen.

Für die Hauptstadt errichtete Tiberius das Polizeipräsidium (praefectura Urbis, § 833). Später erweiterten sich die Befugnisse, z. B. die Kriminaljustiz bis zum 100. Meilensteine von Rom. Nach der Entfernung der obersten Reichsbehörden aus Rom vereinigte der Stadtpräfekt die gesamte administrative, militärische und jurisdiktionelle Gewalt der Stadt in seiner Hand; er galt als Haupt und Spitze des Senats und stand dem Gardepräfekten zunächst.

Das Gute der Monarchie erfuhren vorzüglich die Provinzen, in denen sich ein reges Gemeindeleben teils neu bildete, wie im Westen und Norden, teils behauptete, wie im Osten. Die Schwäche der kaiserlichen Verwaltung lag im Heer- und Finanzwesen; diese entsprang aber aus der Gemeindeverfassung, die von der Stadt beherrscht wurde, die ländliche Bevölkerung wenig berücksichtigte. Die Provinzen machten eine ähnliche Entwickelung durch wie einst Italien; auch in ihnen breiteten sich die Latifundien aus, erlosch die freie ländliche Bevölkerung, trat später eine allgemeine, durch äußere Angriffe noch vermehrte Entkräftigung ein. Hadrian leistete wegen des Standes der Finanzen und des Heerwesens auf jede Vergrößerung des Reiches Verzicht. Marc Aurel konnte bei der Finanznot und den Verlusten der Pest nur mit Mühe die nötige Verstärkung der Heere aufbringen. Unter Caracalla zeigte sich bereits die von ihm besonders großgezogene Zuchtlosigkeit der Soldaten als Krebsschaden des Heeres; die Truppen machten große Ansprüche, verschlangen alle Einkünfte, mißhandelten die Untertanen und leisteten doch nicht viel; dabei herrschte Mangel an Soldaten, sodaß man durch Ansiedelung von Barbaren auf römischem Gebiete dem Heere neue Kräfte zuzuführen suchte.

841. Von Augustus bis Hadrian. Augustus wollte ein Friedensfürst sein, das Reich nicht durch Eroberungen mehren. Doch sah er sich mehrfach genötigt, davon abzugehen, namentlich um die Grenze vom Rheine gegen die Elbe und von den Alpen gegen die Donau vorzuschieben, dadurch eine kürzere und leichter zu verteidigende Grenze zu erlangen. Tiberius ließ in Rücksicht auf seine minder feste Stellung wie auf die finanzielle Lage seinen Lieblingsplan der Bezwingung der Germanen unausgeführt. In die Amtssphäre der republikanischen Magistratur griff er nicht ein, ließ es an äußerer

Ehrerbietung und Höflichkeit gegen die Senatoren nicht fehlen. Gajus Cäsar (Caligula) achtete die Bürger als Sklaven, ließ sich Dominus nennen, forderte für sich innerhalb und außerhalb Roms göttliche Verehrung, verlangte absolute Freiheit für seine Wünsche und Absichten und betrachtete sich als alleinige Quelle des Regiments; nie ist der Absolutismus wieder in so nackter, schamloser Weise hervorgetreten. In dem Tumulte nach seiner Ermordung riefen die Leibwächter Claudius zum Imperator aus; zum ersten Male griffen die Prätorianer in die Thronbesetzung ein.

In Rom, dem Sitze der Reichsregierung, floß alles zusammen, was tätig oder leitend mit der Regierung in Beziehung stand; der kosmopolitische Charakter der Stadt trat zunehmend hervor. Der dritte Stand, dem alle freigeborenen Leute mit einem Census von weniger als 400000 Sest., sowie die Freigelassenen angehörten, umschloß Künstler und Handwerker aller Art, Kleinhändler, Lehrer, das zahlreiche niedere Beamtentum der Militär- und Civilverwaltung, die von der Milde des Staates oder der Reichen von der Hand in den Mund lebenden Arbeitsscheuen und Arbeitslosen und die eine Art freier Bedienten darstellenden Klienten. Ein bürgerlicher Mittelstand fehlte gänzlich, da alle bürgerliche Erwerbstätigkeit von Sklaven, Freigelassenen und Peregrinen betrieben wurde. Die freie niedere Bevölkerung muß tief verkommen gewesen sein; schon unter Augustus konnten nur mit großer Anstrengung, unter Heranziehung von Sklaven und Freigelassenen, ein paar Legionen aus ihr ausgehoben werden. Die von der Armenunterstützung lebenden Proletarier hatten kein gesundes Familienleben; die Kindersterblichkeit gewann bei ihnen erschreckliche Ausdehnung. Als Ergänzung für den Ausfall traten die Freigelassenen ein, die in der großen Stadt eine höchst einflußreiche Rolle spielten. Aus ihnen rekrutierte sich das kleine Beamtentum; in ihren Händen lag das Kleingewerbe und der Kleinhandel, worin mit ihnen die zahllosen Fremden, namentlich aus dem Oriente, in Wettbewerb traten. Die keiner Arbeit sich schämende Rührigkeit dieser Kreise brachte es schnell zu Besitz, zu Vermögen; Rentner zu werden war das gewöhnliche Ziel ihres Ehrgeizes; der Trimalchio des Petronius ist der Typus dieser Klasse.

Die Freigelassenen hatten regelmäßig in den adeligen Familien bedeutenden Einfluß; sie blieben hier nach ihrer Freilassung oft als Kammerdiener, bisweilen als Vertraute, ganz wie am kaiserlichen Hofe. Die ausgedehnte Tätigkeit und die persönliche Verantwortung des Prinzeps machten ihm Gehilfen ganz unentbehrlich. Da der freie Mann die Stellung eines persönlichen Dieners noch tief unter seiner

Würde hielt, überdies in den unteren und mittleren Schichten eine ausreichende Bildung selten anzutreffen war, so waren im 1. Jahrh. zumal die einflußreichen Stellen am Hofe und in der Reichsverwaltung meist mit Freigelassenen besetzt, die der Kaiser nach der Strenge des römischen Hausrechts behandeln durfte, die durch weitgehenden, tüchtiger Geschäftskenntnis entsprungenen Einfluß und durch fürstlichen, in ihrer Stellung erworbenen Reichtum zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der Hauptstadt gehörten.

Der alte Adel der ruhmreichen Zeiten der Republik war durch die Bürgerkriege und Proskriptionen stark gelichtet worden oder in seinen Vermögensverhältnissen heruntergekommen und teils reißend schnell ausgestorben, teils in die unteren Stände versunken. Das 1. Jahrh. des Prinzipats räumte unter den alten Geschlechtern gründlich auf; neben dem Henkerbeile wirkte der physische Verfall, die Kinderlosigkeit, die in den Spitzen der Gesellschaft schon damals begann. An Stelle der alten Familien traten neue, durch Tüchtigkeit oder Reichtum emporgehoben, teils aus der stadtrömischen Plebs, teils munizipale Patriziergeschlechter, teils Leute aus den Provinzen. Namentlich das letztere Element gelangte in hervorragendem Maße zu Ansehen und Einfluß, im bürgerlichen Leben wie in den leitenden Kreisen zu hervorragenden Stellungen, gewann den Zugang zur Magistratur, den Eintritt in den Senat, schwang sich selbst auf den Kaiserthron. Besonders aus Gallien, überhaupt dem Westen, siedelte man leicht in die Reichshauptstadt über, schwerer aus dem griechischen Osten. — Der Senat blieb der Hauptträger der aristokratisch-republikanischen Tendenzen. Eifersüchtig auf den Prinzipat, der ihn aus dem Besitze der Macht verdrängt hatte, nahm er jede Gelegenheit wahr, das frühere Verhältnis wiederherzustellen. Nach Neros Sturze hoffte die Aristokratie schon das Senatsregiment wiederaufrichten zu können; aber sie täuschte sich in Galba.

Viel fluktuierender war der zweite, der Ritterstand; tatsächlich bildeten Census (mindestens 400000 Sest.) und freie Geburt die Hauptkriterien der Zugehörigkeit. Die Monarchie suchte und fand eine Stütze zunächst in diesem Stande. Die Pflege der materiellen Interessen mußten ihr vor allem die Kreise geneigt machen, welche auf Frieden und Ruhe angewiesen waren; anderseits versprach der Einfluß des Kapitals Unterstützung und Dauerhaftigkeit, und die Tradition wies die Ritter auf Opposition gegen den Senat. Die Monarchie behielt von Anfang an den Rittern die Erlangung der hohen kaiserlichen Ämter vor, ohne ihre Nachkommen für alle Zeit in ihrem Stande festzuhalten.

Die Zerrüttung des Staats- und vor allem des Heerwesens, welche bei dem Untergange der Julisch-Claudischen Dynastie hervortrat, war so grauenhaft, daß die Geschichte Roms Gleiches nie vorher und nie nachher aufweist. Nach Sicherung seiner Herrschaft ging Vespasian an die Reorganisation des Reiches; er hat sie in einer Weise durchgeführt, daß er der zweite Begründer des Prinzipats genannt werden darf. Den von den Vorgängern nur vereinzelt geführten Imperatortitel, die Bezeichnung der prokonsularischen Gewalt, führte er regelmäßig, und seine Nachfolger folgten darin seinem Beispiele. Damit kam der militärische Charakter der Herrschaft zum Ausdrucke. Den Senat achtete der Kaiser als höchsten Rat und als Vertretung des Volkes, ließ es auch an äußeren Rücksichten nicht fehlen, aber Einfluß auf die Regierung gewährte er ihm nicht.

Domitian beschloß, Augustus' Dyarchie zu beseitigen. Zu dem Zwecke übernahm er 84 die Censur und bekleidete sie lebenslänglich. Dadurch sicherte er sich das Recht der lectio senatus und konnte jeden Augenblick Pairsschübe vornehmen. Der Senat war damit zu einem von der Krone ernannten Staatsrate herabgedrückt. Trajan änderte nichts an dieser Einrichtung, sondern nur an den äußeren Formen seines Auftretens gegenüber dem Senate. Er zeigte das Bewußtsein eines Herrschers in solchem Grade, daß die Zeitgenossen den Eindruck einer Alleinherrschaft erhielten. Hadrian führte tatsächlich ein autokratisches Regiment; er hat die kaiserliche Machtbefugnis überall geordnet, dem Senate gegenüber eine tatsächlich unumschränkte Stellung gewonnen, die Reichsregierung durch Schaffung eines Beamtenstandes in einer Weise geordnet, die über 150 Jahre in den Hauptzügen maßgebend geblieben ist. Antoninus Pius kam dem Senate allenthalben entgegen, hob sogar Hadrians vier juridici wieder auf, da diese Einrichtung den Verfall des senatorischen Einflusses gar zu offenkundig machte. Ähnlich nachgiebig verhielt sich Marc Aurel. Commodus dagegen ertrug die Einschränkung durch den Senat mit Unwillen; er beseitigte jede Beteiligung des Senates an der Regierung, stellte ein ganz persönliches Regiment her, das tatsächlich in die Hände von Freigelassenen, höchstens Offizieren glitt. Septimius Severus erwies sich gleichfalls dem Senate gegenüber durchaus als Autokrat; bis in die geringsten Einzelheiten behielt er alles der kaiserlichen Entscheidung vor, drängte den tatsächlichen Einfluß des Senats auf die Verwaltung durch Hebung des Ritterstandes immer mehr zurück, indem er die alte Trennung von Senat und Ritterstand für die Amts- und Hoflaufbahn in der Hauptsache beseitigte und die Spitzen der prokuratorischen Laufbahn fast gleichberechtigt neben die der senatori-

schen stellte. Zur Ausbildung der absolutistischen Theorien trug namentlich die Zusammensetzung des kaiserlichen consilium aus Juristen bei; hier wurden die Theorien aufgestellt, welche allmählich zur kaiserlichen Omnipotenz führen mußten.

Das Wohl der Provinzen förderte Vespasian durch Ernennung tüchtiger Statthalter, denen er bei tüchtiger Amtsführung die reichste Anerkennung spendete. Domitian nahm sich Tiberius zum Vorbilde für seine Regierungsgrundsätze; er kontrollierte die städtischen und die Provinzial-Beamten sehr streng, ließ ihm mißliebige Beamte nicht zur Losung zu, entschädigte sie lieber mit hohen Geldsummen. So kam es, daß die Zeitgenossen zugaben, die Beamten seien, vielleicht unter Tiberius ausgenommen, nie in besserer und wirksamerer Zucht gehalten worden.

Trajan war der erste Kaiser, der durch seine Abstammung weder Rom noch Italien angehörte. Er war ein Spanier aus Italica. Die lebendige Kraft der Reichsidee zeigte sich darin, daß aus einer Provinz, die kaum seit einem Jahrhunderte endgültig für das römische Wesen gewonnen war, schon der Beherrscher des Reiches hervorgehen konnte. Augustus hatte es noch abgelehnt, einen Transpadaner in die Garde aufzunehmen. Am meisten kennzeichnete die späteren afrikanischen Kaiser ein Zug des Nivellierens, des Antirömischen, des Kosmopolitismus; Caracalla nivellierte die Untertanen in erheblichem Maße durch seine Verleihung des Bürgerrechts.

Mit der Begründung der Provinz Dacien durch Trajan rückte der militärische Schwerpunkt des Reiches vom Rhein an die Donau. Über 100000 Mann standen hier fortan zur Hut der Grenze; wahrscheinlich wurde unter Trajan Bessarabien von der Donau bis zum Pruth durch einen mit Türmen und Kastellen verstärkten Grenzwall geschützt, die Dobrudscha nach Norden (zwischen Tschernawoda und Köstendsche) geschlossen und der alte Heerweg der Transdanuvianer nach der Balkanhalbinsel damit gesperrt.

Mit Hadrian begann die Ausbildung jener Bureaukratie, welche die Selbstverwaltung schließlich vollständig erdrückte. Die Selbstregierung des Prinzeps hatte zur Folge, daß mit dem immer zunehmenden Geschäftsumfange Vertreter bestellt wurden, welche lediglich kaiserliche Hausbeamte waren. Nach und nach traten für gewisse Zweige der Reichsverwaltung ritterliche Beamte, praefecti, als ständige Vertreter des Kaisers ein. Dies ließen die Kaiser nicht zu für die Finanzverwaltung, um sich eine unmittelbare Verfügung und Kontrolle, nach Befinden ein strenges Einschreiten zu sichern; ebenso nicht bei den Hofämtern des Sekretariats und des Bittschriftenamts.

Diese Ämter besetzten die Kaiser mit Freigelassenen. Hadrian traf nun die Einrichtung, zu allen höheren Verwaltungsämtern nur Ritter zuzulassen und für diese Ämterlaufbahn ein regelmäßiges Aufrücken in Rang und Gehalt festzusetzen. Neben der militärischen Laufbahn begann seit Hadrian eine civile sich auszubilden. Hatte Domitian die Dyarchie beseitigt, so schuf Hadrian den Apparat für das alleinige Regiment des Prinzeps; durch Beteiligung des Ritterstandes am Reichsregimente begründete er feste und sichere Formen der Verwaltung, einen wirklichen Beamtenstand, und behielt doch die Macht allein in seinen Händen. Freilich griff dieser Beamtenapparat allmählich die größte politische Leistung des Altertums, die Freiheit der Gemeinden, an; die virtuose Entwickelung des Beamtenapparates bezeichnete in gleichem Grade den Verfall der Selbstverwaltung und der Gemeindefreiheit.

Hadrians Regierung bildete auch eine Epoche für die Grenzwehr. Er suchte den Grenzschutz überall durch befestigte Linien herzustellen. In Dacien sperrte er überall die von der östlichen Karpathenkette abfallenden Talwege durch Lager und Kastelle. Am Euphrat, dessen Überbrückung so gut wie unmöglich war, erschien eine sorgfältige Bewachung der gewöhnlichen Stromübergänge ausreichend. In Deutschland vollendete er den Grenzwall und schützte dadurch die ganze einspringende Ecke zwischen Rhein und Donau. In Britannien schuf er die großartige Grenzwehr des Piktenwalles. Diese Richtung des Heerwesens ist von den folgenden Kaisern lange Zeit eingehalten worden.

842. Von Antoninus Pius bis Aurelian. Nach Hadrians kräftigem, überall neu schaffendem Regimente zeigte das seines Nachfolgers senile Ruhe. Für die Nachfolger erwuchs daraus schweres Unglück; denn sie trug die Hauptschuld an dem sofort ausbrechenden Partherkriege, an den schweren Stürmen, welche an der Donau über das Reich hereinbrachen. Marc Aurel war ein gutmütiger und äußerst milder Fürst, mehr Stoiker als Regent. Vor dem Kriege hatte der weichherzige Philosoph eine unüberwindliche Abneigung, weshalb er die Führung des Partherkrieges seinem Adoptivbruder L. Verus übertrug. Um so mehr ist anzuerkennen, daß schließlich das fürstliche Pflichtgefühl in ihm siegte, er den Markomanenkrieg selbst führte, den größeren Teil seiner Regierung im Lager zubrachte. Allein das Temporisieren gegenüber den ersten über die Grenzwälle leckenden Völkerwellen (161) infolge der gewaltigen Völkerschiebungen im nordöstlichen Europa, um erst den Partherkrieg zu beenden, rächte sich furchtbar, führte dazu, daß an der Donau die Chatten, die Markomanen, die

Quaden, die Japygen wie mit einem Schlage in das römische Gebiet einbrachen. Zum ersten Male seit anderthalb Jahrhunderten drangen germanische Stämme bis nach Italien vor, belagerten Aquileja, drangen bis zum Plavis (Piave) vor und legten Opitergium in Asche. Der Kaiser half sich mit dem alten Systeme der Teilung und gegenseitigen Aufreibung der Feinde. Der Kampf war noch nicht beendet, als Marc Aurel zu Vindobona starb. Ein nicht ungefährlicher Prätendentenkrieg vermehrte die Not und Verzweiflung, in welche die großen Grenzkriege, die Pest und die Finanznot das Reich gestürzt hatten. Commodus war in jeder Hinsicht das Gegenteil seines Vaters: feig und charakterschwach, träge und pflichtvergessen, das Werkzeug seiner für ihn regierenden Umgebung, in die niedrigsten Genüsse versinkend, schließlich am liebsten mit Komödianten und Gladiatoren verkehrend. Er gab die Einverleibung des gewonnenen Gebietes auf und gewährte den Markomanen und den übrigen feindlichen Stämmen freiwillig Bedingungen, die sie nicht hatten hoffen dürfen. Dennoch hat der Markomanenkrieg Roms Herrschaft an der oberen und mittleren Donau für die folgende Zeit gesichert; nicht diese Stämme haben den Stoß geführt, dem die römische Weltmacht erlag. Commodus' Unfähigkeit zum Regimente offenbarte das Überhandnehmen der Kriege, welche jetzt wieder an allen Grenzen ausbrachen. Es ist bezeichnend, daß seine Ermordung vom Hofe ausging. Die darnach ausbrechenden Zustände glichen aufs Haar denen nach Neros Tode. Wie nach Galbas Tode stritten die Heere um das Recht der Thronbesetzung. Der tüchtige Statthalter von Oberpannonien, Septimius Severus, überwand die Mitbewerber, der erste Afrikaner im Kaiserpurpur.

Das Kaisertum wurde nie in gleicher Weise herabgewürdigt wie unter dem unreifen, tollen Knaben Elagabal, dessen Regierung ein wahrer Hexensabbat von Unzucht, Ausschweifungen und Luxus war, der außer der Befriedigung viehischer Lüste nur ein Interesse kannte, die Verehrung seines syrischen Sonnengottes, dem er in Rom einen Tempel baute und dessen Kultus er in Rom einzubürgern suchte. Unter der Regierung Alexander Severus' kamen so zahlreiche Militäraufstände und Erhebungen von Prätendenten vor wie unter keiner anderen; in Mesopotamien, in Osrhoene, in Rom wurden Gegenkaiser aufgestellt, und der schließliche Sturz des Kaisers war lediglich eine Reaktion der Soldaten gegen das Senats- und Weiberregiment.

Steigende Bedrängnis bereiteten dem Römischen Reiche die jugendfrischen, kriegstüchtigen Germanen, die neue Wohnsitze zu suchen gezwungen waren. An der unteren Donau machten sich seit etwa 240 die neu andringenden Karpen und Goten furchtbar. So

wenig konnte man sich damals schon der Barbaren erwehren, daß Einfälle der Goten unter jeder Regierung mit erschreckender Regelmäßigkeit wiederkehrten. Als Philippus den Goten die bisher bezahlten Subsidien verweigerte, überschritten sie unter ihrem Könige Ostrogotha die Donau, verwüsteten Mösien und Thracien und schlugen den Statthalter Decius. Nach Ostrogothas Tode führte Kniva den Angriffskrieg noch energischer fort; mit zwei Korps, von denen das eine 70000 Mann zählte, drang er in Niedermösien ein, überschritt den Balkan, verwüstete Thracien und Macedonien. Der Kaiser gewordene Decius griff sie auf ihrem Rückwege in der Dobrudscha an und fand den Tod. Schrecken und Entmutigung auf der einen Seite, Siegesfreude und Hoffnung das Reich zu zerstören auf der anderen waren die Folgen dieses Sieges. Gallus schloß einen ebenso bedenklichen wie schimpflichen Frieden mit den Goten. Am Rheine rächte sich das System der Kaiserzeit, die Bürger zu entwaffnen und die Grenzwehr lediglich Berufssoldaten anzuvertrauen, deren man doch nicht genug aufstellen konnte, am bittersten. Auf der langgestreckten Grenze war es nicht zu verhüten, daß von Zeit zu Zeit Haufen beutelustiger Germanen durchbrachen. Besonders lockend war der Versuch am Mittelrheine, wo nach dem Durchbrechen des limes das reiche Gallien offen lag. Um die Mitte des 3. Jahrh. machten sich am Mittel- und Niederrheine die Franken als die gefürchtetsten Gegner geltend. Am Oberrheine waren die Alamannen seit Caracalla eine ständige Gefahr für die Römer. Gegen diese Feinde erwiesen sich die Besatzungen der Grenze unzureichend, und doch konnten sie nicht vermehrt werden bei der entsetzlichen Finanznot. 259 drangen die Alamannen durch die burgundische Pforte in das südöstliche Gallien ein, über die westlichen Alpen in Italien bis Ravenna vor, Schrecken in Rom erregend; sie verwüsteten alles weit und breit, erlitten aber bei Mailand eine Niederlage. Die Prätendentenkämpfe benutzten die Goten und Sarmaten, um immer von neuem raubend und plündernd in das Reich einzufallen, zur See die Küsten bis Kleinasien und Griechenland, die ganze Balkanhalbinsel heimzusuchen; Athen wurde von Herulern bestürmt (267), die Goten kamen bis an die Westküste von Epirus. Hier trat ihnen Gallienus entgegen und schloß ein Abkommen mit einem Herulerfürsten, der in römische Dienste trat und als erster Barbar die Konsularinsignien erhielt. Das Reich mußte es als ein Glück ansehen, daß die naiven Germanenfürsten durch solchen Tand sich blenden ließen.

Seit dreißig Jahren verwüsteten die Germanen die Grenzprovinzen, und sie hatten den Wohlstand derselben so ziemlich vernichtet. Rauben lohnte sich kaum noch; das flache Land war entvölkert, und die festen

Städte vermochte ihr Ungestüm noch nicht zu überwältigen. Die Kultur dieser Länder erschien jedoch lockend genug, um den Gedanken einer dauernden Besetzung zu reifen. Es bildete sich zu diesem Zwecke eine gewaltige Koalition der Ost- und Westgoten und Alamannen. Die letzteren drangen 268 auf der Heerstraße über den Brenner bis zum Gardasee vor, wo sie der tüchtige Claudius II. schlug. Die Goten brachen, angeblich 320000 Streiter zählend, mit Wagen und Herden, Weibern und Kindern 269 auf, eine Abteilung zu Schiffe durch den Pontus, das Ägäische Meer bis Griechenland und Pamphylien vordringend, die Hauptmasse zu Lande bis zur Festung Thessalonice sich ergießend. Claudius gelang es, sie in der blutigen Schlacht bei Naissus (Nisch) entscheidend zu schlagen. In der Erkenntnis, daß selbst siegreiche Kriege das Landbedürfnis der vordringenden Germanen nicht zu unterdrücken vermöchten, räumte Aurelian die Provinz Dacien. Die Juthungen-Alamannen führten einen neuen Einfall nach Italien aus, wurden aber von Aurelian bis auf geringe Reste vernichtet (271). Die Hauptstadt selbst schien so gefährdet, daß Aurelian das weit über Servius' Wallgürtel hinausgewachsene Rom neu befestigen ließ. Probus siedelte 100000 Bastarner in Thracien als Kolonen an und machte den Juthungen, Gepiden und Franken das gleiche Zugeständnis. Weiterblickende konnten diese barbarische Invasion nur mit Sorge betrachten; die Regierung selbst bereitete eine friedliche Besitznahme vor, die mit der Aufsaugung des Römertums durch die Germanen enden mußte. Da Carinus zum Kampfe gegen Diocletian die Truppen vom Rheine und der oberen Donau wegführte, stürmten die Alamannen in die wehrlosen Lande und nahmen die agri decumates in Besitz. Hinter ihnen drängten die Burgunden. Erst Diocletian fand die Mittel dem Reiche eine neue Frist seines Bestehens zu schaffen.

Constantin wandte, um eine meist vorübergehende Beruhigung zu schaffen, wieder das System der Ansiedelung der unterworfenen oder freiwillig sich unterwerfenden Germanen im römischen Gebiete an, ohne eine Romanisierung damit zu verbinden. Wohl brachten diese Ansiedelungen zunächst einen militärischen Gewinn, zogen aber auch einen Feind im eigenen Lager groß. Die großen Verluste der mörderischen Schlacht bei Mursa (Essek) 351 machten Constantius eine energische Grenzpolitik aussichtslos; 358 und 359 hatte er schwere Kämpfe gegen Quaden und Sarmaten zu bestehen, drang aber siegend bis in die Landschaften an der Donau und Theiß vor. An der Rheingrenze wurde der Friede durch reiche Geschenke an die Alamannen erkauft. Als Valentinian den heischenden Gesandten nur ganz geringwertige

Gaben verabreichen ließ, gingen sofort alamannische Haufen über den Rhein und suchten die gallischen Provinzen mit Morden und Plündern heim. Das Reich wurde immer morscher, und die Germanen begehrten immer ungestümer Einlaß.

Große Schwierigkeiten gab es auch zu allen Zeiten im Osten zu überwinden; sie steigerten sich, als an Stelle des zerrütteten Partherreiches das kräftigere Sassanidenreich den Kampf gegen den Westen nachdrücklicher führte und Cyrus' Programm, das Mittelmeer zur Westgrenze des Perserreiches zu machen, wiederaufnahm. Die Gefangennahme des Kaisers Valerian durch die Perser (259 oder 260) bedeutete für den römischen Orient ungefähr das, was für den Occident der Sieg der Goten an der Donaumündung und der Fall des Decius.

Die mit Caracallas Ermordung beginnenden Prätendentenkämpfe schädigten die Sicherheit des Reiches dadurch, daß die Grenzheere zum Austrage jener Kämpfe verwandt und die Reichsgrenzen entblößt wurden.

Schon früher hatten das Heer und die Gardepräfekten sich in die Thronbesetzung eingemischt. Die obergermanischen und untergermanischen Legionen, die mächtigsten und angesehensten Truppen, wollten die Berechtigung der spanischen Truppen zur Erhebung Galbas nicht zugestehen, riefen Vitellius zum Kaiser aus und forderten die Prätorianer zur Mitwirkung auf, die ihren eigenen Kaiser erhoben. Jedes Heer hielt sich für berechtigt, einen Kaiser zu erheben; um dieses Recht traten sie in den Kampf gegeneinander. Weitere Folgen traten schon nach Vitellius' Siege über Otho ein; die wilde und beutehungrige Soldateska verlangte den Sieg zu genießen. Schon der Marsch durch Gallien war durch Erpressung und Gewalttat bezeichnet worden; die italischen Landstädte empfanden nach fast hundertjähriger Ruhe wieder die eiserne Faust des militärischen Regiments. Schließlich erhob das Euphrat- und Donauheer Vespasian. Die Garde hatte vor den Grenzheeren den Vorteil, im politischen Mittelpunkte des Reiches zu stehen, der Gardepräfekt den Vorteil des dauernden Amtes von großem Einflusse. Schon Gajus Cäsar (Caligula) wurde mit Hilfe der Prätorianer ermordet und Claudius durch sie erhoben. Der Gardepräfekt ließ 193 Commodus ermorden und machte Pertinax zum Kaiser. Der Gardepräfekt Macrinus eröffnete nach Caracallas Ermordung (217) die Reihe der Kaiser, welchen das Recht dynastischer Erbfolge mangelte. Ihr Regiment war durchgängig so ephemer, daß von einer steten und durchgreifenden Regierungstätigkeit nicht die Rede sein kann. Die Verwirrung im Reiche nahm zu und damit die innere Auflösung. Der Tod des Alexander Severus bezeichnet den

Anfang einer reinen Militärherrschaft. Die Kaiser, welche rasch erhoben und ermordet wurden, waren in der Mehrzahl Offiziere, welche durch einen glücklichen Zufall, meist eine Meuterei, auf den Thron gelangten. Maximinus war der erste Kaiser, welcher der senatorischen Würde entbehrte und nie ein Amt bekleidet, lediglich die militärische Laufbahn eingeschlagen hatte. Unter Philippus wurden Jotopianus in Syrien und Kappadocien, Marinus in Mösien, dann der Statthalter von Dacien und Mösien, Trajanus Decius, ausgerufen. War bis jetzt der Grenzschutz gegen die Barbaren notdürftig aufrecht erhalten worden, so wurde diese Aufgabe in den folgenden beiden Jahrzehnten nicht mehr gelöst. Die Barbaren drangen allerwärts über die Grenzen, und die Schlachten gegen sie wurden auf römischem Boden geschlagen. Valerian unterließ nach der Verwüstung Bithyniens einen außerordentlichen Kommandanten dahin zu senden, da ihm jeder General, nicht ohne Grund, als Nebenbuhler galt. Dies hat mitgewirkt bei dem fast durchaus passiven Verhalten der Regierung gegenüber der schweren Not der Zeit. Da aber die Parther, Markomanen, Alamannen und Franken alle Grenzen überfluteten, sah Valerian sich veranlaßt, den Oberbefehl über den Osten und Westen zu trennen und den letzteren seinem Sohne Gallienus zu übertragen, dem freilich die nötige Energie und Zähigkeit abging. Nach Valerians Gefangennahme durch die Parther schritt im Westen die Auflösung unaufhaltsam vorwärts; fast alle Provinzen stellten Kaiser auf, bis Gallienus' Tode nicht weniger als 18. Die Legionen bildeten jetzt das Volk des Römischen Reiches. Durch die engere Verbindung der Soldaten mit ihren Standquartieren seit Alexander Severus fochten die Soldaten teilweise für Besitz, Weib und Kind, betrachteten sich mit Recht als die Vertreter der Provinzen in Waffen. Wo keine Soldaten standen, löste sich die bürgerliche Gesellschaft auf; in Sicilien vollzog sich das lange nicht mehr gesehene Schauspiel eines Sklavenkrieges. Es war eine Zeit voll Grauen, gesteigert durch schreckenerregende Naturereignisse, namentlich Pest und Erdbeben, und es zeugt von einer erstaunlich zähen Lebenskraft, daß das Reich all dieses Unglück noch überwand. Erst Claudius und Aurelian haben die Hydra der Militärrevolutionen einigermaßen gebändigt. Die beständigen Thronrevolutionen förderten noch einmal die Bedeutung des Senats; in dem häufigen Wechsel blieb er die einzige Körperschaft, welche die Stetigkeit der Reichsidee repräsentierte.

843. Diocletian. Bereits unter Marc Aurel zeigte sich schon eine erheblich fortschreitende Erstarrung des öffentlichen Lebens; jene Gebundenheit innerhalb fester Schranken, welche die Signatur der folgenden Jahrhunderte wurde, ließ sich schon empfindlich ver-

spüren. Die Kaiser meinten, für die Entziehung der munizipalen Freiheit den Kollegien größere Rechte einräumen zu müssen und zu können; Marc Aurel verlieh ihnen das Recht, Vermächtnisse anzunehmen u. a., im wesentlichen die Rechte einer juristischen Person.

Das Bestreben die Munizipalfreiheit zu beugen war sicher bei allen Kaisern vorhanden, wie dies namentlich die Beseitigung der Münzprägung im Westen beweist; es äußerte sich aber immer nur in bestimmten und wahrscheinlich vereinzelten Fällen, die allmählich die Regel der neuen Behandlung schufen. Die unter Domitian aufgezeichneten Verfassungen der Gemeinden Salpensa und Malaca in Spanien lassen noch keinerlei Eingreifen der Regierung bemerken. Unter Trajan traten zuerst die curatores reipublicae, staatliche Beamte zur Beaufsichtigung der städtischen Finanzen, in Wirksamkeit, zunächst als außerordentliche Kommissare „zur Korrektur der bei den Freistädten eingerissenen Übelstände". Die Regierungskuratel der städtischen Finanzverwaltung ist lange nur nach Bedürfnis für diese oder jene Stadt angeordnet worden, in Griechenland und Kleinasien besonders früh und umfassend. In Achaja erschienen die curatores reipublicae im 3. Jahrh. als ständige Beamte. Hadrian ging weiter, indem er die Selbstverwaltung durch die Eingriffe von außerordentlichen Kommissaren und durch die Ernennung der vier juridici antastete. Mit seinem komplizierten Beamtentume wuchsen die Organe der kaiserlichen Exekutive; mit ihrem Wachsen schwanden die Organe der Selbstverwaltung, namentlich in der Jurisdiktion; die abnehmende Kompetenz der Munizipalbehörden ließ das Richteramt als eine Last erscheinen. Marc Aurel folgte Hadrians Beispiel. Seit dem Anfange des 3. Jahrh. mußten alle wichtigen Beschlüsse der Gemeindeverwaltung dem Statthalter zur Bestätigung unterbreitet werden. Der autokratische Septimius Severus verbot den Gemeinden die Einführung neuer Abgaben ohne kaiserliche Genehmigung. Eine empfindliche Schädigung der Gemeinden bedeutete desselben Herrschers Befreiung der Veteranen von allen persönlichen Leistungen an die Gemeinden.

Eine Uniformierung der Gemeindeverfassung hat die römische Regierung nie und nirgends durchgeführt. Trotzdem vollzog sich der Untergang der städtischen Selbstverwaltung im 2. und 3. Jahrh.; sie wurde durch die Entwickelung der Reichsbeamtenschaft, durch die zunehmende Ausdehnung der Oberaufsicht und Kontrolle durch die Reichsorgane überwuchert. Als es noch große Ziele und Ehrgeiz gab, hatte die Bewerbung um die Gemeindeämter und die Gemeindeehren den Mittelpunkt des politischen Wetteifers gebildet und neben vielem Leeren, Lächerlichen, selbst Bösartigen auch die tüchtigsten

und edelsten Leistungen hervorgerufen. Jetzt war der Kern verschwunden, die Schale geblieben. In Panopeus in Phocis standen die Häuser ohne Dach, und die Bürger wohnten in Hütten, aber es war noch eine Stadt, ja ein Staat, und die Panopeer fehlten bei keinem Aufzuge der phocischen Gemeinden. Der wie gewöhnlich nicht genügend kontrollierten städtischen Finanzwirtschaft fehlte Stetigkeit und Sparsamkeit, oft selbst die Ehrlichkeit; im Bauwesen wurden bald die Kräfte der Stadt überschritten, bald das Nötigste unterlassen; die kleineren Bürger gewöhnten sich an die Spenden der Stadtkasse oder der vermögenden Leute, an das freie Öl in den Bädern, an Bürgerschmäuse und Volksbelustigungen aus fremdem Beutel, die guten Häuser an die Klientel der Menge mit ihren demütigen Huldigungen. Die Vorteile der städtischen Ämter fielen weg, die Nachteile, die mit ihrer Übernahme verknüpften Lasten blieben. Während sich früher die reichen Leute zu den Ehrenämtern drängten, der Freigelassene Trimalchio mit Freuden sein halbes Vermögen für ein Munizipalamt hingegeben hätte, suchte später jeder sich der Übernahme eines Gemeindeamtes und der Ratsstellen zu entziehen. Dazu kam die wachsende Gleichgültigkeit der Gebildeten gegen das politische Leben; sie waren entnationalisiert, jeder Anteil an der großen Politik ihnen genommen, ihre Mitwirkung an der Lokalverwaltung eingeschränkt.

Im 4. Jahrh. diente die Stadtverwaltung fast ausschließlich den fiskalischen Zwecken der Regierung. An die Stelle der ehemaligen Selbstverwaltungsbeamten waren kaiserliche getreten, welche die städtischen völlig zurückgedrängt hatten. Der curator reipublicae war zum ständigen Beamten, einem von der Regierung bestätigten Bürgermeister geworden. Damit war das Selbstregiment der Gemeinden zu Ende. Valentinian I. schuf 364 ein noch weit charakteristischeres Amt, den defensor civitatis. Der energische Kaiser war zur Einsicht gelangt, daß die kaiserliche Regierung nicht imstande sei, die Untertanen der unteren Stände wirksam genug gegen die Beamtengewalt zu schützen. Tatsächlich wurde durch das Defensorenamt den Munizipien eine neue Last auferlegt. Alle noch so fein durchdachten Einrichtungen des bürgerlichen Rechtes erwiesen sich wirkungslos gegenüber den tiefen sittlichen Schäden in allen Schichten der Gesellschaft.

Aurelians kräftige Hand gab dem zerrütteten Reiche wieder Festigkeit, Einheit und Sicherheit; er verdiente mehr als irgendeiner den Namen Restitutor Orbis. Überall machte sich ein Geist der Restitution geltend; selbst zum Unterhalte der öffentlichen Gebäude wurde, was lange nicht geschehen sein mochte, eine feste jährliche Summe ausgeworfen. In der inneren Regierung vollzog Aurelian die ent-

schiedenste Wendung zum Absolutismus. Bei allem öffentlichen Auftreten folgte er dem Zeremoniell der orientalischen Höfe: das Diadem, die gold- und edelsteingeschmückten Gewänder fehlten nie; auf den Münzen ließ er zuerst sich „dominus et Deus" nennen. Es fehlte wenig Wesentliches mehr an der absoluten Monarchie Diocletians.

Wegen seiner in der Statthalterschaft von Mösien bewährten Klugheit, Umsicht und Zuverlässigkeit wurde Diocletian von dem Rate der Offiziere zum Kaiser gewählt. Seine 20jährige Regierung (284 bis 305) verschaffte dem Reiche Beruhigung und Erholung. Er strebte nach dem Ideale, in dem nach außen gesicherten Reiche eine geordnete Verwaltung durchzuführen und dem erschöpften Reiche die Segnungen des Friedens zu sichern. In der Erkenntnis, daß der eigentliche Lenker des Reiches nicht auch dessen Kriege führen könne, ernannte er den militärisch tüchtigen Maximianus zum Cäsar und später zum vollberechtigten Augustus. Die Mißerfolge gegen Carausius und die Franken, ähnliche Verhältnisse im Osten bestimmten Diocletian zur Reichsteilung (293); Diocletian behielt den Osten, Maximian erhielt den Westen; beiden blieb überlassen, die neu ernannten Cäsaren Galerius und Constantius zu verwenden. Die neue Regierungsordnung erreichte durch ihre wirksame Teilung der Kriegsschauplätze viele Siege an allen Grenzen. Der mit den Persern geschlossene Friede dauerte fünfzig Jahre, ein Beweis von Diocletians politischer Weisheit, die nur das Notwendige forderte. Die Zwietracht, welche sonst von einer Vielherrschaft unzertrennlich erscheint, störte das Verhältnis der Herrscher nicht; alle sahen zu Diocletian wie zu einem Vater vertrauensvoll und unterwürfig empor. Weitere Verdienste erwarb sich Diocletian durch die großen Reformen der Justiz und Verwaltung, der Finanzen, des Heerwesens, des alten und neuen Beamtentums, der Hofetikette. Auf allen diesen Gebieten erwies sich der Kaiser als ein eminent schöpferisches und organisatorisches Genie, das nicht bloß einsah, was dem Reiche nottat, sondern es verstand, mit den verfügbaren Mitteln das Erreichbare zu schaffen. Es ist verständlich, daß die Untertanen die „allgemeine Besserung" der Reichsverhältnisse anerkannten und auf Inschriften die „glückliche Zeit" rühmten. Solche Besserung beweist unter anderem die Münzreform und die großartige bauliche Tätigkeit, meist zu militärischen und öffentlichen Zwecken. Nach Sicherung des äußeren und inneren Friedens begann er den Kampf gegen das Christentum (297). 305 legte er den Kaiserpurpur nieder, mit ihm Maximian; Galerius und Constantius wurden Kaiser und erhielten je einen Cäsar zur Unterstützung.

Gegenüber der Halbheit des augusteischen Prinzipats imponiert

die diocletianische Monarchie durch ihre Konsequenz. Diocletian führte rücksichtslos und konsequent die Reform in dem Geiste fort, welcher schon Septimius Severus, Valerian und Aurelian geleitet hatte. Diocletian und Maximian ließen sich in der Anrede Dominus gefallen. Constantin d. Gr. brach noch entschiedener mit der Vergangenheit, nannte sich selber Dominus, und diese Bezeichnung erhielt sich von da an als etwas Selbstverständliches: der ehemalige erste Bürger war zum Herrn, die ehemaligen Mitbürger zu Untertanen geworden. — Diocletian setzte keine eigentliche Erb- und keine festkonstituierte Nachfolge fest. Doch erwies sich die dynastische Idee auch unter der neuen Verfassung wirksam; so lange Mitglieder der Dynastie vorhanden waren, erfolgte die Wahl nur unter diesen; starb aber das herrschende Haus aus, so war die Wahl bezüglich der Person gänzlich frei. Die Cäsaren waren lediglich untergeordnete Gehilfen, in allem auf die Entscheidung ihres Augustus angewiesen. Die Hofdienerschaft hatte unter dem Prinzipate keine Beamtenstellung besessen; in der neuen Monarchie bildete sie eine besondere Kategorie, wurde aber den Reichsämtern gleich behandelt, ging diesen sehr bald an Einfluß und auch im äußeren Range voran.

Der Senat war durch die Zuwahl der Kaiser nicht mehr der Sitz der Aristokratie, sondern des Amtes und des Geldes. Schon Augustus hatte die Erblichkeit des Senatorenstandes angebahnt; sie steigerte sich im Laufe des 3. Jahrh. in demselben Maße wie die des Dekurionenstandes, da es sich auch schon zunächst bei der Abhaltung von Spielen um erhebliche Lasten handelte, an deren Leistung man die höchstbegüterte Klasse des Reiches so gut zu binden suchte, wie man die übrigen Korporationen an solche kettete. In der neuen Monarchie gestaltete sich diese Verpflichtung zum Zwange und erhielt weitere Ausdehnung: rücksichtlich der Personen auf alle von einem Senator stammenden Söhne, rücksichtlich der Lasten, die durch neue vermehrt wurden. Die Kaiser haben wiederholt durch die Gesetzgebung jeden Versuch, sich den von ihnen dem Stande der reichsten Großgrundbesitzer auferlegten Lasten zu entziehen, zu vereiteln versucht. Der senatorische Stand umfaßte jetzt mehrere Tausende Mitglieder; sie durften auch in den Provinzen leben, falls sie nur ihre finanziellen Verpflichtungen in der Reichshauptstadt erfüllten. Dazu gehörte in erster Linie eine besondere Steuer von dem senatorischen Grundbesitzer, in drei Stufen von 8, 4, 2 Pfund Goldes. Die alte Einrichtung, für das erhaltene Amt dem Volke von Rom Spiele zum Teil oder ganz auf eigene Kosten auszurichten, erhielt sich; die Möglichkeit aber, sich durch die Verwaltung des Amtes in der Provinz zu entschädigen,

war nunmehr abgeschnitten; dagegen durfte der Senator die Last nicht mehr ablehnen: sie war eine Reallast des senatorischen Vermögens, von der es kein Entrinnen gab. — Der Ritterstand bestand noch am Ausgange des 4. Jahrh.; auch hier scheint eine kastenartige Geschlossenheit eingetreten zu sein.

Durch Aufhebung der Grundsteuerfreiheit Italiens tat Diocletian den letzten Schritt in der Gleichstellung des ehemals herrschenden Landes mit den Provinzen. Nunmehr ließ sich auch die Ausnahmestellung der bisherigen Hauptstadt, die ihr ihre Geschichte und der in derselben befindliche Senat verlieh, nicht aufrecht erhalten, um so weniger, als das Reich in zwei allmählich selbständige Reichsteile, in ein nach hellenistischer und romanischer Bevölkerung geteiltes Ost- und Westreich, ersteres mit der eigenen Hauptstadt Constantinopel getrennt wurde. Rom hörte auf, Residenz der Kaiser zu sein; der Augustus des Westens, Maximian, residierte in Mailand und hat wie Diocletian Rom selten besucht. Mailand wurde reichlich ein Jahrhundert die Hauptstadt des Westens, zugleich Sitz des praefectus praetorio und vicarius Italiae und eines der großen Münzämter. Ausonius wies ihr um 390 ihren Rang nach Rom, Constantinopel, Karthago, Trier, vor Capua und Aquileja an. Doch blieb Rom mit einem Scheine wahrer Heiligkeit umgeben, daß selbst das christliche Byzantinertum ihm das Epitheton sacra, sacratissima nicht versagte.

Seinem auf allen Gebieten streng durchgeführten Grundsatze, alle größeren Verwaltungskörper zu teilen, in kleinere aufzulösen, um alle provinzialen Sonderinteressen und -traditionen hinter der Reichseinheit verschwinden zu machen, entsprechend verkleinerte er die Provinzen, sodaß sich ihre Zahl auf 101 vermehrte, und legte mehrere zu einer Diözese zusammen; das ganze Reich bestand aus 7 Diözesen im Westen und 5 im Osten.

Mit dem ihm eigenen staatsmännischen Blicke erkannte Diocletian, daß der Grundschaden des Reiches die ungenügende Wehrkraft war. Die Grenztruppen waren an Zahl zu gering, und es fehlte an Truppen für das Innere des Reiches. Der die Grenzwehr durchbrechende Feind konnte darnach ungehindert vordringen. Wirksame Abhilfe konnte nur eine Vermehrung der Heere schaffen (§ 840). Dadurch stiegen die Lasten der Grundbesitzer teils durch Rekrutenlieferungen, teils durch Naturalleistungen aller Art sehr erheblich; die übrigen Stände wurden aber in nicht minder erfinderischer Weise für die Zwecke der Heeresverwaltung herangezogen.

844. Nach Diocletian. Die von Diocletian geordnete Nachfolge wurde schon nach Constantius' Tode nicht eingehalten; die Sol-

daten in Britannien riefen seinen Sohn zum Imperator aus, und Constantin nahm die Wahl an. Die Truppen hielten also an Constantius' Dynastie fest. Galerius wollte dagegen die Nachfolgeordnung aufrechthalten und bestätigte Constantin nur als Cäsar. Nach Galerius' Tode (311) kam ein Vergleich zustande, welcher das Ägäische Meer und die Meerengen als Grenze der Herrschaftsgebiete des Licinius und des Cäsars Maximinus Daja bestimmte und Constantin als Augustus anerkannte. Damit war Diocletians Ordnung verlassen: an die Stelle der zwei Augusti, von denen einer eine überlegene Stellung besaß, traten drei im Vertragsverhältnisse stehende, deren Rang lediglich die Anciennität bestimmte, und ein neuer Cäsar wurde nicht ernannt. Constantin und Licinius waren offenbar entschlossen, zunächst Maxentius, dann Maximinus zu beseitigen. Schließlich machte sich Constantin, nachdem er Licinius in mehreren Schlachten besiegt hatte, zum Alleinherrscher (324).

Schon unter Diocletian traten überall die auf Autonomie der Landschaften gerichteten Bestrebungen hervor. Das zu solchen Unternehmungen stets geneigte Ägypten versuchte 295 eine Revolution, die Diocletian selbst mit Grausamkeit niederschlug. Galerius mußte erfahren, daß ein Teil des Reiches nach dem anderen sich losriß und ein Sonderdasein führte.

Constantin setzte nach seinem Siege über Licinius an Stelle des Götterkultus den Deismus. Sein deus war form- und farblos; er konnte den Christen als der ihrige erscheinen, und die Heiden fühlten sich nicht von ihm zurückgestoßen; aber er war weder christlich noch heidnisch, und dem Kaiser erschien die Staatsreligion als eine über den verschiedenen Bekenntnissen stehende höhere Instanz. Trotzdem hat er den Grundsatz, daß der Staat über den Bekenntnissen stehe, mit eigener Hand erschüttert. Einige Zeit vor seinem Tode erschienen z. B. christliche Zeichen auf den Münzen. Sicher ist, daß er starb, ohne den Staat und das Christentum in organische Verbindung gebracht zu haben; sicher ist aber auch, daß sein eigenes Verhalten die etwa noch bestehende Absicht der Neutralität des Staates durchkreuzte.

330 weihte Constantin die neue Reichshauptstadt Constantinopel an der politisch, strategisch, kommerziell gleich ausgezeichnet günstig gelegenen Stätte des alten Byzanz. Mehr als elf Jahrhunderte sind die Stürme der Feinde aus West und Ost, Süd und Nord an den festen Mauern der nach dem Binnenlande leicht zu verteidigenden Stadt ohnmächtig abgeprallt wie die Wellen an den Kaimauern. Die Stadt war nur eine Erweiterung des alten Byzanz; neu waren die mächtigen Mauern, neu die Kaiserpaläste und Regierungsbauten, die Tempel und

Kirchen, der Circus und die Portiken, der große Marktplatz, neu die durch allerlei Mittel zur Übersiedelung aus Rom bestimmten Senatoren, neu infolge der auf kaiserlichen Befehl zugeführten Bevölkerung der immer hungrige, immer gelangweilte, immer tumultuierende Pöbel, der das alte Rom aufgelöst hatte und eine gleich zersetzende Tätigkeit in der neuen Kaiserstadt übte.

Nach Constantins des Großen Tode (337) regierten zunächst dessen drei Söhne gemeinsam. Tatsächlich wurde die gemeinsame Regierung wesentlich von Bruderkriegen ausgefüllt. 340 verlor Constantin II. in einer Schlacht gegen seinen Bruder Constans Sieg und Leben. Constans wurde 350 durch einen Usurpator, den Franken Magnentius, ermordet. Constantius wurde nun auch im Westen anerkannt und herrschte über das gesamte Reich. Seine Regierung war ein Unglück für das Reich. Nach außen gelang wenig; die Kriege mit den Persern verliefen im ganzen unglücklich, und die östlichen Gebiete büßten den in langer Friedenszeit gewonnenen Wohlstand wieder ein; ein furchtbarer Druck von seiten räuberischer Beamter und Hofleute lastete auf den Untertanen; des Kaisers wohlgemeinte Gesetze und Verordnungen blieben wirkungslos, da er in völliger Unkenntnis der Zustände im Reiche erhalten wurde. Der Sieg über den Gegenkaiser Magnentius wurde nicht leicht und zeigte zugleich, welche Gefahr in der kirchlichen Trennung des arianischen Ostens und des athanasianischen (nicäischen) Westens für die Reichseinheit lag.

Julian, Constantius' Vetter, hatte der neuplatonische Philosoph Maxienus in Ephesus den Glauben an seine Mission eingeflößt, Reformator des Heidentums zu werden. Neue Unruhen im Westen und die Ausrufung eines neuen Gegenkaisers veranlaßten Constantius Julian zum Cäsar zu erheben und nach Gallien zu senden (355). Julian gelang es die Alamannen, die sich am linken Rheinufer niedergelassen hatten, in der großen Schlacht bei Straßburg (357) zu schlagen, dreimal (357, 358, 359) über den Rhein zu gehen, auch gegen die salischen Franken erfolgreich zu kämpfen (358). Im Winter 360 riefen die Truppen in Paris Julian als Augustus aus. Als er an die Grenze von Illyricum vorrückte, erhielt er die Nachricht von Constantius' Tode (361) und wurde nunmehr im ganzen Reiche als Nachfolger anerkannt. Das von ihm selbst aufgestellte Ideal eines Fürsten hat er nicht verwirklicht; die $1^1/_2$ Jahre seiner Regierung zeigen nur Anfänge, doch auch auffällige Gegensätze; überall mangelt die Konsequenz und die innere Festigkeit. Er war als Christ erzogen und zeigte sich auch vor Constantius' Tode als solcher, weshalb ihn die Christen später als Apostaten bezeichneten. Die Söhne Constantins, namentlich Constantius, hatten trotz aller Devotion gegen die Kirche eine gewisse Neutralität

gegen das Heidentum beobachtet. Daß auch auf heidnischer Seite ein ähnlicher Standpunkt sich einhalten ließ, beweist das Beispiel der zahlreichen hocharistokratischen Kreise in Rom. Nach solchem Vorgange hätte Julian seine persönliche Überzeugung zurückstellen und Christen und Heiden unparteiisch behandeln können, wie es nachher trotz seines überzeugten Christentums Valentinian I. tat. Aber er unternahm den Versuch, den alten heidnischen Kultus, der reißend schnell dem Verfall entgegenging, neu zu beleben; er entzog den Christen die Duldung nicht, setzte sie jedoch zurück, nahm den Klerikern die Immunität, verbot den Christen als Lehrer der freien Künste, der Rhetorik und was damit zusammenhing, sich zu betätigen, nötigte sie, manche dem alten Kultus entrissene Besitzungen wiederzuerstatten. Seine Versuche, den religiösen Eifer der Heiden zu beleben, waren vergeblich; seine Verordnungen galten nicht über seinen Tod hinaus, erregten jedoch einen Sturm des Unwillens. — Er fand in einem Feldzuge gegen die Perser (363) den Tod. Sein vom Heere erwählter Nachfolger, Jovianus, mußte fast alle Erwerbungen Diocletians, die Provinzen jenseits des Tigris und Nisibis in Mesopotamien, abtreten. Er starb schon 364, worauf das Heer den tüchtigen Flavius Valentinianus wählte.

Die Teilung der Herrschaft ward so sehr als Notwendigkeit empfunden, daß Valentinian gleich bei seiner Erhebung vom Heere aufgefordert wurde, einen zweiten Kaiser zu ernennen. Er wählte seinen Bruder Flavius Valens zum Augustus und übergab ihm die Verwaltung des Orients. Er selbst begab sich in den Westen, der wieder von verschiedenen Seiten her beunruhigt wurde. Valens hielt treu zu seinem Bruder wie Maximian zu Diocletian. Valentinians Stärke lag nach der militärischen Seite. Wenn er seine Offiziere bevorzugte, seine Generale zu Konsuln beförderte, so wollte er dem frondierenden römischen Adel die Lehre geben, daß der Kaiser wohl ihn, er aber nicht den Kaiser entbehren könne. Er starb 375 im Kriege gegen die Quaden. Ihm folgte sein bereits 367 zum Augustus ernannter Sohn Gratian; zugleich rief das Heer dessen jüngeren Bruder, den 4jährigen Valentinian II. zum Augustus aus.

Gratian betätigte sich unter dem Einflusse des Klerus, besonders des Bischofs Ambrosius von Mailand, als eifriger Christ und Athanasianer; eine Verordnung von 382 entzog der alten Religion und ihren Dienern die Unterstützung des Staates. Valens war eifriger Arianer; durch seine Vermittelung wurde das Christentum und zwar der Arianismus bei den Goten verbreitet. Er kämpfte gegen die Goten (367—369), gegen die Perser, die Isaurer. Unter seiner Regierung trat das epochemachende Ereignis des Erscheinens der Hunnen auf dem Schau-

platze der Geschichte (375), der Beginn der Völkerwanderung, ein. Die Hunnen rissen die Alanen und Ostgoten mit sich fort, verdrängten dann die Westgoten, welche von Valens Aufnahme im Römischen Reiche erbaten (376). Infolge der Willkür römischer Beamten empörten sich die Westgoten und verwüsteten Thracien. Valens griff sie an, wurde aber bei Adrianopel geschlagen und getötet (378). Die Goten überschwemmten Thracien und die Nachbarprovinzen. In dieser Not ernannte Gratian den Spanier Theodosius zum Augustus (379) und teilte ihm den Orient mit dem größten Teile von Illyricum zu. Nach schweren Kämpfen gelang Theodosius die Hauptmasse der Angreifer, besonders die Goten, zu beruhigen; er siedelte sie in Dacia ripuaria und Mösien an. Freilich blieb auch jetzt die Donaugrenze unsicher. Auf dem Konzile zu Constantinopel wurde die Athanasianische Dreieinigkeitslehre zur allgemeinen Anerkennung gebracht, und Theodosius, eifriger Anhänger dieser im Westen des Reiches herrschenden Lehre, brachte sie nun auch im Osten zur Anerkennung. Gratian wurde auf der Flucht vor dem Gegenkaiser Maximus getötet (383). Diesen erkannten Valentinian II. und Theodosius als Augustus in Gallien, Spanien und Britannien an. Als er Valentinian zu verdrängen suchte, wurde er nach zwei ungünstigen Treffen von seinen Truppen verlassen, gefangen und getötet. Theodosius' Heerführer, Arbogastes, sicherte hierauf in Gallien die inzwischen bedrohte Grenze durch neue Verträge mit den Franken und Alamannen. Valentinian zerfiel bald mit dem mächtigen Arbogastes, der ihn ermordete und den vornehmen Römer Eugenius zum Kaiser erhob (392). Theodosius verweigerte diesem die Anerkennung und griff Italien an. Eugenius wurde gefangen und getötet, und Arbogastes nahm sich das Leben (394). Theodosius besaß das ganze Reich, starb aber 395.

Seine als Nachfolger anerkannten Söhne Arcadius und Honorius waren noch sehr jung, kraftlose Naturen und wenig geeignet, den ringsum drängenden Nöten zu begegnen. Die Heere, meist aus barbarischen Völkern gebildet, waren begehrlich, oft rebellisch, ihre Führer eigenmächtig und ehrgeizig. Die Einkünfte waren geschmälert und unsicher und wurden schlecht verwaltet. An dem üppigen Hofe stritten sich feindliche Parteien um Gunst und Einfluß, und die jungen Kaiser waren ganz von ihnen abhängig. Eine Reichsteilung war nicht beabsichtigt; aber die beiden leitenden Männer, der Vandale Stilicho bei Honorius in Italien und der Gallier Rufinus bei Arcadius, gerieten in tödliche Feindschaft; die Teilung der Regierung wurde zu einer Teilung des Reiches und veranlaßte einen verstärkten Ansturm der Barbaren. Die Hunnen stürmten bis Kappadocien und Syrien, die

Goten unter Alarich suchten Thracien und Macedonien heim. In den östlichen Provinzen herrschte ziemliche Sicherheit; mit den Persern wurde 408 Friede und Freundschaft geschlossen. Die Westhälfte des Reiches wurde jedoch bald von den schwersten Kriegsnöten heimgesucht. 401 drang Alarich in Italien ein und belagerte Mailand; Stilicho schlug ihn und nötigte ihn zum Abzuge. Einen Haufen Vandalen, Alanen und Goten unter Radagais vernichtete Stilicho mit gotischer und hunnischer Hilfe bei Fäsulä (405). 406 überschritt ein Heer verschiedener germanischer Völker: Vandalen, Burgunder, Sueben, Alanen, den Rhein und suchte ganz Gallien heim. Der Westen war ganz auf sich angewiesen. Britannien und das gegenüberliegende Aremorica trennten sich zuerst vom Reiche ab und suchten sich selbst gegen die Seevölker zu verteidigen. Die Vandalen, Alanen und Sueben brachen von Gallien aus in Spanien ein und setzten sich in diesen Provinzen fest.

Unterdessen ging der Streit zwischen West- und Ostrom weiter. Nach Arcadius' Tode beabsichtigte Stilicho den Osten für Honorius zu erwerben, wurde aber gestürzt und getötet (408). Darauf drang Alarich in Italien ein, zog dreimal gegen Rom, besetzte und plünderte es 410. Nach seinem plötzlichen Tode zog sein Schwager Athaulf mit den Goten nach Gallien, eroberte Narbo (413), wurde aber ins benachbarte Spanien gedrängt. Sein Nachfolger Wallia einigte sich mit Honorius, und die Goten erhielten einen Teil Aquitaniens, die Landschaft zwischen Toulouse und Bordeaux (419). Den Burgundern waren 413 am linken Rheinufer Wohnsitze eingeräumt worden. Nach Honorius' Tode (423) erhob Theodosius II. (Arcadius' Nachfolger seit 408) Honorius' Schwester Placidia samt ihrem 4jährigen Sohne Valentinian III. auf den Kaiserthron in Rom. Unter der schwachen Regierung wurde das Reich immer mehr geschwächt. Der durch seinen Widersacher Aëtius in Ungnade gefallene Bonifatius, Statthalter in Afrika, rief 428 die Vandalen und Alanen unter Geiserich aus Spanien herbei, der einen großen Teil der Provinzen Afrika und Numidien in seine Gewalt brachte. Nach weiteren Kämpfen der beiden Nebenbuhler gewann Aëtius die erste Stelle im Reiche; er hielt im Westen die kaiserliche Autorität im ganzen aufrecht, indem er hunnische Hilfe gegen die Franken, Goten und Burgunder und diese Völker gegeneinander benutzte. Eine vollständige Unterwerfung oder Beschützung der westlichen Provinzen war bereits unmöglich. Britannien mußte aufgegeben werden; 449 setzten sich dort die Angeln und Sachsen fest, die vertriebenen Briten an der Küste von Aremorica. Der kraftvolle Geiserich schuf sich eine starke Seemacht, brachte Karthago in seine Gewalt (439) und verheerte Sicilien (440).

Günstigere Verhältnisse herrschten in Ostrom, das durch die lange Herrschaft Theodosius' II. (408—450) eine stetigere Regierung hatte. Hunnen und Isaurer bereiteten allerdings Schwierigkeiten, außerdem schufen kirchliche Streitigkeiten Erregung. Der mächtigste Fürst dieser Zeit war Attila, von 433 an mit seinem Bruder Bleda, von 445 an Alleinherrscher aller hunnischen Stämme im heutigen Ungarn, Rumänien und dem südlichen Rußland; die Ostgoten und Gepiden waren ihm untertan, Theodosius II. ihm tributär. Als seine Forderung an Valentinian III., ihm die Hand seiner Schwester Honoria und die Hälfte des Reiches als ihr Erbe zu geben, abgelehnt wurde, fiel er unter großen Verwüstungen in Gallien ein (451). Aëtius trat ihm mit allen Hilfsvölkern des Weströmischen Reiches, darunter Goten, Franken, Burgunder, Sachsen entgegen. Auf den Katalaunischen Gefilden (bei Troyes) kam es zu einer gewaltigen Feldschlacht, die unentschieden blieb. Attila verzichtete auf eine neue Schlacht und brach im nächsten Jahre (452) in Italien ein, wo er Aquileja eroberte und Italien verheerte, dann über die Donau zurückging. Nach seinem plötzlichen Tode (453) löste sich sein Reich bald auf; die Kraft der Hunnen war damit gebrochen, sie machten sich aber noch lange als lästige Nachbarn fühlbar.

Valentinian ließ sich von Aëtius' Widersachern bestimmen, diesen mächtigen Mann zu stürzen und zu töten (454). Darauf wurde er von dessen Anhängern selbst erschlagen (455). Von nun an hat sich keiner der zahlreichen Bewerber längere Zeit mehr auf dem Throne behauptet. Geiserich benutzte die zunehmende Schwäche des Reiches, landete bei Rom, plünderte es und zog mit reicher Beute und vielen Gefangenen ab. Die Goten breiteten ihre Herrschaft in Spanien und Gallien aus, die Burgunder in Gallien. Der mächtigste Mann in Westrom, ähnlich wie einst Stilicho, wurde der Suebe Ricimer (starb 472). 475 setzte der Patricius Orestes seinen Sohn Romulus Augustulus auf den Thron. Gegen ihn erhoben sich die germanischen Söldner unter ihrem Führer, dem Skiren Odoacar; sie überwältigten und töteten den Kaiser und riefen Odoacar als König aus (23. August 476). Während dieser Zeit eroberten die Westgoten einen großen Teil Spaniens, das südliche Gallien bis an die Loire und Rhone (475); 480 fiel auch Arelate und Massilia in ihre Gewalt. Nur ein Teil des nördlichen Galliens um Soissons blieb noch in römischem Besitze unter Syagrius, bis auch dieser dem Begründer der fränkischen Macht, Chlodwig, erlag (486).

Damit hatten die Germanen in allen westlichen Provinzen des Reiches die Herrschaft übernommen. Sie waren seit langer Zeit dafür

vorbereitet. Besonders seit Constantin dem Großen waren Germanen in steigendem Maße in den römischen Staats- und Heerdienst eingetreten, hatten sich dem römischen Leben, der Staats- und Rechtsform des Reiches genähert. Dadurch vermied der Übergang der Herrschaft die allgemeine Zerstörung der antiken Kultur.

Nur das westliche Kaisertum ging zugrunde, das Kaisertum selbst hörte nicht auf; es hatte seinen Sitz in Konstantinopel. Odoacar wurde vom Kaiser Zeno bestätigt, durch Theoderich im Auftrage des Kaisers beseitigt. Justinian gewann nochmals einen großen Teil des Westens durch Überwindung der Vandalen in Afrika und der Ostgoten in Italien. Der Einbruch der Langobarden machte der römischen Herrschaft in einem großen Teile Italiens ein Ende. Doch blieb die kaiserliche Gewalt noch in vielen Teilen Italiens wirksam, bis sie auf Karl d. Gr. überging.

845. Ausdehnung des Reiches. Augustus hat durch ansehnliche Eroberungen im wesentlichen schon den Umfang des Römischen Reiches hergestellt. Die Unterwerfung der Pyrenäenhalbinsel wurde vollendet durch Überwältigung der Kantabrer und Asturer (27 ff. v. Chr.). In Britannien bezeichnete der Wall des Antoninus Pius die Nordgrenze. Nach den Feldzügen des Drusus, Tiberius, Ahenobarbus, welche römische Heere wiederholt bis an die Elbe, die römische Flotte bis zum Kap Skagen führten, wurde einige Jahre Germanien bis zur Elbe als römische Provinz betrachtet. Zur Herstellung des eisernen Ringes, der Germanien umklammern sollte, fehlte nur noch die Herstellung der Verbindung zwischen der mittleren Donau und oberen Elbe als Grenze, die Besetzung des zwischen Noricum und Germanien sich einschiebenden Markomanenreiches des Marobod in dem festungsartigen Bergkranze von Böhmen und Mähren. Der große pannonisch-illyrische Aufstand vereitelte Marobods Unterwerfung; die Elbgrenze wurde seit dem Feldzuge des Jahres 16 n. Chr. aufgegeben. Die von der mittleren Donau bis zur Quelle und dann an den oberen Rhein und rheinabwärts laufende Grenze mit ihrem nach Südwesten tief einspringenden Winkel wurde verbessert durch die Anlage des germanischen Limes von Kelheim nach dem Neckar und dem Niederrhein. Dieser Limes blieb die Grenze der Provinz Germanien, die sich auf die dem Rheine benachbarten Gegenden beschränkte. Die Provinz Pannonien reichte im Norden und Osten bis an die mittlere Donau. An sie schloß sich die aus dem Lande südlich der unteren Donau gebildete Provinz Mösien, welche später Domitian in Ober- und Niedermösien teilte. Die Provinz Dacien gehörte zum Reiche nur von Trajan bis Aurelian.

In Asien eroberte Trajan Armenien, Mesopotamien und die transtigritanischen Landschaften Adiabene und Babylonien, die aber schon Hadrian wieder zurückgab. Diocletians Erwerbungen Armeniens, Mesopotamiens und einiger Bezirke jenseits des Tigris gab Jovianus fast sämtlich an Sapor zurück. Die Macht der Sabäer in Südarabien brach Älius Gallus (24—23 v. Chr.); er mußte aber nach schweren Verlusten vor Mariaba ohne dauernden Landerwerb umkehren. Den Nabatäerstaat fügte Trajan in die Provinz Arabien ein. Ägyptens und des Römischen Reiches südlichster Grenzpunkt, Hierasycaminus, lag unter 24° 56′ n. Br. In der Sahara fand H. Barth Trümmer römischer Bauten in der Oase Garama bei Dscherma (26° 22′ n. Br.), westnordwestlich von Murzuk. In Numidien und Mauretanien blieben die Grenzen gegen die Gätuler unbestimmt.

Das Römische Reich umfaßte das Mittelmeer von allen Seiten. Es war das geographische Gebiet der antiken Kultur; die Grenzprovinzen am Euphrat im Osten, am Rheine und an der Donau im Norden bildeten schwankende Erwerbungen, Beiwerke. Das Weltreich umfaßte etwa 100000 Quadratmeilen, 5/9 der Fläche von Europa, aber es war eine politische und kulturelle Einheit. Das Wort des Rutilius Namatianus: Fecisti patriam diversis gentibus unam; Urbem fecisti, quod prius orbis erat klingt schon vor bei Ovid und Cicero (civitas ex nationum conventu constituta). Die Bildung erscheint im ganzen Reiche so uniform, daß es keiner Mosaik anzusehen ist, ob sie in Tunis oder England, Andalusien oder Salzburg ausgegraben wurde.

846. Bevölkerung Roms und des Reiches. Die Bevölkerung Roms kann mit den bis jetzt bekannten Mitteln nur sehr ungefähr veranschlagt werden. Eine Zählung der Kinder und der Frauen hat niemals stattgefunden, und die Gesamtzahl der Sklaven läßt sich zuverlässig nicht schätzen. Die Schätzungen der Gesamtbevölkerung Roms gehen daher auch sehr weit auseinander; Dureau de la Malle und Merivale kamen auf 562000, Beloch für Cäsars Zeit auf 1 Million, für 5 v. Chr. auf 800000, Friedländer 1—1 1/2 Mill., Gibbon 1 1/4 Mill., Bunsen, Zumpt, Marquardt 2 Mill., Justus Lipsius 4 Mill. Nissen erklärt (II, 526): „Die Bevölkerung hat in der Zeit des höchsten Aufschwunges unter den Julischen Kaisern eine Million, vielleicht selbst 1 1/2 Million, letztere Zahl jedoch nicht erheblich, überstiegen.“ „Darin kommen die besonnenen Erörterungen so ziemlich überein.“

Im Jahre 5 v. Chr. zählte Rom 320000 Bürger, darunter 200 000 Empfänger von Korn aus den öffentlichen Speichern; da das weibliche Geschlecht weit schwächer vertreten war als das männliche, so mag die gesamte Plebs kaum 800000 Köpfe erreicht haben. Dazu kam

der Adel: mindestens 5000 Ritter, 600 Senatoren, eine Garnison von 20000 Mann, die Masse von Fremden (Friedländer nimmt 60000 an) und die Sklaven, welche Nissen mit 300000 Köpfen eher zu hoch als zu niedrig gegriffen hält. Das ergibt rund 1,2 Millionen. Nach dem jährlichen Verbrauche von Weizen, der sich unter Augustus auf 60 Mill. modii (= 5,2 Mill. hl) belief, gelangt man bei der Annahme eines durchschnittlichen Verbrauches von 5 modii monatlich, also 60 modii jährlich, auf 1 Million Köpfe. Da aber in Catos Zeit die fast ausschließlich von Korn lebenden Sklaven 4—4 1/2 modii erhielten, die wohlhabendere Bevölkerung andere Nahrungsmittel mehr verbrauchte als die Sklaven, Frauen und Kinder erheblich weniger bedurften als Sklaven, so muß die Bevölkerung wesentlich mehr als 1 Million Köpfe betragen haben. Die Annahme von 4 modii durchschnittlich ergibt 1 1/4 Million, 3 1/2 modii 1428571 Köpfe.

Als die Zeit des größten Reichtums, über den Italien jemals verfügt hat, gilt das Jahrhundert von der Schlacht bei Actium bis zu Neros Sturze. Friedländer nimmt für die Zeit bis Trajan ein Steigen der Bevölkerung Roms an, für die Zeiten bis zu den großen Seuchen unter Marc Aurel und Commodus keine merkliche Abnahme, nach zwei Stellen sogar trotz zeitweiliger Stillstände und Rückgänge „ein stetiges Wachstum“. Dagegen sprechen zahlreiche Tatsachen. Der Niedergang scheint mit dem Neronischen Brande (64) zu beginnen; ihm folgte Schlag auf Schlag die Pest im Herbste 65, welche 30000 Menschen wegraffte, die Thronkriege, die Erstürmung Roms 69. In den ersten Jahren Vespasians lagen noch viele Brandstätten wüst. Caligula und Nero hatten den untrennbar verbundenen wirtschaftlichen und sittlichen Rückgang mächtig gefördert. Nach dem Sturze des Julisch-Claudischen Fürstenhauses trat die Abnahme des Wohlstandes wie der Bevölkerung deutlich zutage. — Um 200 war der Getreidebedarf Roms auf 26 1/2 Mill. modii gesunken, d. h. auf weniger als die Hälfte des Bedarfs unter Augustus. Um 400 reichten 5 Millionen modii zum Unterhalte aus, d. h. die Bevölkerung des alten Rom war auf 1/12 der früheren Bevölkerungsmenge gesunken. Wenn vollends König Theoderich eine Jahreslieferung von 120000 modii, nach früherer Leistung der Betrag für 2000 Bürger, aussetzte, so muß die ewige Stadt um 500 menschenleer erschienen sein. Hatte Cäsars Stadtrecht mit wenigen Ausnahmen jeglichen Wagenverkehr innerhalb der bewohnten Stadtteile für die Geschäftszeit vom Sonnenaufgange bis zur zehnten Tagesstunde ausgeschlossen, so verlor dieses strenge Fahrverbot im 3. und 4. Jahrh. seine bindende Kraft; dem Fahren stand kein Gedränge mehr im Wege.

Über die Bevölkerung Italiens gehen die Ansichten ebenfalls auseinander. Beloch gelangte zu $5^1/_2$, höchstens 7 Millionen für das 1. Jahrh. n. Chr., Dureau de la Malle nach dem Kornverbrauche in der Kaiserzeit zu $9^1/_2$ Millionen, von Wietersheim auf mindestens 11 Millionen. Mommsen, Schiller, Ihne, Zumpt geben keinen wesentlichen Unterschied von der Gegenwart zu, kommen also auf das Vierfache Belochs. Nissen gelangt unter Heranziehung und sorgfältigster Prüfung umfassenden Materials zu folgenden Ergebnissen. Für das 3. Jahrh. v. Chr. ist Belochs Anschlag für die eigentliche Halbinsel von $3^1/_2$ Mill. zu verdoppeln, 6 Mill. auf das eigentliche Bundesgebiet, 1 Mill. für Bruttium und die Griechenstädte, außerdem 2 Mill. für Oberitalien, also 9 Mill. für ganz Italien anzusetzen. In der Zeit des Augustus enthielt ganz Italien eine bürgerliche Bevölkerung von 9—10 Mill., mit den Fremden eine freie Einwohnerschaft von mindestens 10 Mill., eine Gesamtbevölkerung von 16 Mill., davon Norditalien 7, Campanien 3—4, die übrige Halbinsel 5—6. Rom umfaßte etwa $^1/_{12}$ der italischen Bevölkerung, besaß also nicht das Übergewicht wie gegenwärtig London in England (die Grafschaft mit $^1/_9$, der Polizeidistrikt mit $^1/_6$) und Kopenhagen in Dänemark (mit $^1/_5$). Wenn Roms Bevölkerung, die durch Zuzug aus allen Provinzen Verstärkungen erhielt, um 200 n. Chr. noch nicht die Hälfte des Bestandes unter Augustus betrug, so hat wahrscheinlich die Bevölkerung Italiens in noch höherem Maße abgenommen.

Polybius erschien die Zeit des 1. Punischen Krieges als die Epoche höchster Volkskraft; ein Jahrhundert später, nach Erwerb der Weltherrschaft, sei Rom außer stande gewesen, Flotten wie damals zu bemannen. Polybius erörterte einsichtsvoll die Menschenarmut und Kinderlosigkeit zu seiner Zeit in Griechenland, welche die Städte veröde und das Feld unfruchtbar mache; die Ursache erschien ihm nicht Krieg, Pest und andere äußere Zufälligkeiten, sondern die Menschen selbst, welche sich der Prahlerei, Geldgier, Vergnügungssucht in die Arme geworfen hätten, entweder die Ehe überhaupt scheuten oder, wenn sie heirateten, nur ein bis zwei Kinder aufziehen wollten, um solche in Üppigkeit zu erziehen und reich zurückzulassen; falls das eine zugrunde ginge, müßten die Häuser notwendig aussterben; nur die Umkehr der Sitten oder ein Gesetz, das die Aufzucht der Geborenen erzwinge, könnte Abhilfe schaffen. Der Geschichtschreiber deutet an, daß die erwähnten Laster auch in Rom Fuß gefaßt hätten. Der Censor Metellus Macedonicus hat in der Tat 131 die Ehelosigkeit von Amts wegen bekämpft. Die Ermahnungen können wenig gefruchtet haben, da sogar der ältere Cato in einer berühmten Rede die

Ehe als drückende Last kennzeichnete, welche der Bürger aus Rücksicht auf das Staatswohl auf sich laden müßte. — Weiter begann der militärische Verfall Italiens mit dem Hannibalischen Kriege und erreichte seine Höhe durch die Begründung der Monarchie. Anderseits lehrt die geschichtliche Erfahrung, daß die Volkszahl eines Landes nicht unmittelbar mit dessen Wehrhaftigkeit zusammenhängt. Im Polande trat nach dem Empfange des Bürgerrechts und der Unterwerfung der Alpenländer eine reiche volkswirtschaftliche Blüte ein. In der Halbinsel vollzogen sich durch die Ausbreitung des Gartenbaues, die Veredlung von Wein, Öl und Wolle entschiedene Fortschritte; das Los der Sklaven wurde gemildert durch Gestattung der Ehe, und das von Cato empfohlene rohe System der Ausbeutung der Gutssklaven machte zumal seit den erschreckenden Lehren der Sklavenkriege immer mehr dem Kolonate, d. h. der Kleinpacht Platz. Durch diese Wandlungen wurde die Volksvermehrung befördert.

Für das 1. Jahrh. v. Chr. liegen mehrere Tatsachen vor. Im Jahre 70 war die Zahl der Wehrfähigen gegen 225 nur um 20 % gestiegen, während das Gebiet 50 % zugenommen hatte. Da seit Marius auch die Proletarier dienten, demnach auch 70 in die Stammrolle eingetragen waren, erscheint der Niedergang der Volkskraft dem 3. Jahrh. gegenüber in noch grellerem Lichte. Der von Cäsar 46 v. Chr. gehaltene recensus populi stellte eine Verminderung der Bürgerzahl fast um die Hälfte fest. Der Bundesgenossen-, der Sklavenkrieg und die im 1. Jahrh. immer sich erneuernden Bürgerkriege rissen breite Lücken in die Bevölkerung Italiens. Der begonnene Verfall des ehelichen Lebens ließ sich durch gesetzliche Maßregeln nicht aufhalten. In den höheren Ständen gewann die Ehe- und Kinderlosigkeit eine beispiellose und unnatürliche Ausdehnung. Der Stand der Ehe- und Kinderlosen galt als der gemächlichste und sorgenfreieste. Das Beispiel der oberen Zehntausend steckte die breiten Schichten, nicht nur der Getreideempfänger und Bummler in der Hauptstadt, sondern auch der Munizipien an. Augustus pflegte auf seinen Reisen durch Italien arme Bürger mit 1000 Sest. (= 218 M) für jedes vorgeführte Kind zu belohnen. Die erste gesetzliche Maßregel in dieser Richtung wurde 59 v. Chr. ergriffen, indem bei der Aufteilung des Campanischen Ackers Bürger mit drei oder mehr Kindern bevorzugt wurden. Mit wirksameren Mitteln griff Augustus das Übel an, als er die Ehe- und Kinderlosen durch Vermögensnachteile und Ehrenstrafen, anderseits Belohnungen (bereits für Ehen mit drei Kindern) zur Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten anzuhalten suchte. Im Jahre 4 v. Chr. erging die lex Julia und im Jahre 9 die lex Papia Poppaea. Ihre

Notwendigkeit erweisen die Nachricht, daß die Konsuln des Jahres 9 selbst samt der großen Mehrheit der römischen Ritter dem Gesetze verfielen. Wenn diese Gesetzgebung sich auf die besitzenden Klassen erstreckte, so war die Ehelosigkeit und Unfruchtbarkeit der ärmeren Klassen darum nicht geringer. Dazu kommt, daß bei Sklavenbevölkerungen die Geburtenzahl stets ungewöhnlich niedrig war, daß der starke Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Bevölkerung in der Großstadt Rom die Eheschließungen wesentlich einschränkte. Die Abneigung gegen Ehe und Kindersegen erwies sich stärker als die Furcht vor dem Gesetze. Die Unfruchtbarkeit der Ehen nahm zu; mehr als 2 bis 3 Kinder einer Ehe finden sich in der Literatur kaum erwähnt. — In Sicilien mußte der Verfall des Getreidebaues infolge der afrikanischen Konkurrenz seit Cäsars Zeit einen starken Rückgang der Volkszahl hervorbringen, zumeist der Sklavenbevölkerung. Außerhalb Italiens sah es am schlimmsten auf der Balkanhalbinsel aus. „Epirus und Illyricum," sagt Strabo, „ist zum großen Teil eine Einöde; wo sich Menschen finden, wohnen sie in Dörfern und Trümmern früherer Städte; auch das (im Mithradatischen Kriege von den Thraciern verwüstete) Orakel von Dodona ist erloschen wie das übrige alles."

Die von Augustus veranstalteten Zählungen erstrecken sich über 42 Jahre und zeigen in diesem Zeitraume ein Wachstum der Bürgerschaft um 21 %. Der Aufschwung Italiens durch die neuen Kolonien erinnert an die besten Zeiten der Republik. An dieser Volksvermehrung hat der Überschuß der Geburten gewiß einen wesentlichen Anteil, wenn er sich auch nicht durch Zahlen beweisen läßt. Doch dauerte die Abneigung gegen Ehe und Kindersegen fort. Die Wurzeln des Übels lagen tiefer, als daß Regentenweisheit sie auszurotten vermocht hätte. Während des Pannonischen Aufstandes (6—9 n. Chr.) mußten die erforderlichen Verstärkungen durch Veteranen, Sklaven und Freigelassene beschafft werden, weil die pflichtigen Bürger den Dienst verweigerten. Mit Varus waren kaum 15000 Römer gefallen, nicht 1 % der dienstpflichtigen Bürgerschaft; aber der Kaiser getraute sich nicht eine Aushebung anzuordnen.

Das von den Flaviern am Oberrheine erworbene Neuland wurde nicht von Italikern, sondern von Galliern besiedelt. Am Ende des 1. Jahrh. n. Chr. sprach Plutarch von der allgemeinen Menschenarmut auf Erden. Mag diese durch die griechischen Zustände veranlaßte Bemerkung in ihrer Allgemeinheit übertrieben sein, so wird sie doch unterstützt. Andere gleichzeitige Schriftsteller sprechen von der Entwertung der Güter und von der Schwierigkeit Pächter für sie zu

gewinnen. Nach den Alimentartafeln aus der Zeit Trajans war die Zahl der Bodeneigentümer unter dem Regimente der Kaiser auf die Hälfte der ursprünglichen Zahl zusammengeschmolzen. Nerva warf (96) 60 Mill. Sest. aus, um arme Bürger mit Land zu versorgen. Am beredtesten verkündet die eingetretene Menschenarmut die zur Vermehrung der Bevölkerung von Nerva und Trajan begründete große Alimentarstiftung, welche spätere Kaiser und Privatleute vermehrten. Die Kapitalien wurden in der Gemeinde, für welche sie bestimmt waren, auf Grundbesitz hypothekarisch und wahrscheinlich unkündbar zu einem niedrigen Zinsfuße ausgeliehen. Aus den Zinsen empfingen arme, kinderreiche Bürger Zuschüsse zur Erziehung der Knaben bis zum 18., der Mädchen bis zum 14. Jahre. Diese milden Stiftungen sind die erste klare Äußerung der Altersschwäche, die ersten deutlichen Zeichen des Verfalls. Hadrian gab einen Teil der Eroberungen Trajans auf, weil er dem alternden Reiche die zur Erhaltung nötige Vermehrung der Truppen nicht zumuten zu dürfen glaubte. Die Malaria griff um sich, verheerende Seuchen erschienen, von denen eine im Herbste 79 10000 Menschen täglich hinraffte, die unter Marc Aurel und Commodus 20 Jahre wütende Pest (vielleicht Blattern) angeblich die halbe Bevölkerung vernichtete, die Pest unter Gallienus 5000 tägliche Sterbefälle veranlaßte, in Alexandria $^1/_3$—$^1/_2$ der Bevölkerung hinraffte. Die gerissenen Lücken wurden nicht wieder ausgefüllt. Unter Marc Aurel machte sich die Menschenarmut bereits in so erschreckender Weise fühlbar, daß er die Anmeldung der Geborenen bis 30 Tage nach der Geburt anordnete. Aus derselben Ursache wurde um die gleiche Zeit das alte Recht des Vaters die Kinder auszusetzen aufgehoben und die Aussetzung als ein Verbrechen erklärt.

Um 200 betrug Roms Bevölkerung nicht einmal die Hälfte des Bestandes unter Augustus. Da Rom aber Zuzug aus allen Provinzen erhielt, hat die Bevölkerung Italiens und der Provinzen wahrscheinlich in höherem Maße abgenommen. Pertinax stellte aus Steuerrücksichten 193 jedem frei, Ödland sich anzueignen, gleichviel ob es dem Kaiser oder Privaten angehöre, und sprach es den Bebauern in aller Form zu. Urkunden über Schenkungen im 2. Jahrh. in Spoletium, Ferentinum, Rudiä weisen auf eine geringe Einwohnerzahl hin.

Entsetzliche Wunden schlugen die Kriege der Menschheit. Trajan hat die Dacier zum größten Teile ausgerottet und Dacien mit neuen Kolonisten, vornehmlich aus Kleinasien, besiedelt. Gallienus strafte nach der Überwindung des Gegenkaisers Ingenuus die unglücklichen Provinzen Pannonien und Mösien unbarmherzig, sodaß die schon dünne Bevölkerung noch mehr vermindert wurde. Als Claudius II. die

Goten bei Naissus schlug und viele Gefangene machte, die er als Kolonen auf dem entvölkerten römischen Gebiete ansiedelte und ins Heer aufnahm, hatten sie und die ihnen verbündeten germanischen Stämme dreißig Jahre lang die Donauprovinzen verwüstet und ihren Wohlstand so ziemlich vernichtet. Die ewigen Einfälle und Kämpfe bestimmten Aurelian, Dacien den landbedürftigen Germanen einzuräumen; er konnte das um so eher tun, als das Land von seiner früheren Bedeutung erheblich verloren hatte, in den Markomanenkriegen schon die Civilbevölkerung durch die Schrecken der Barbareneinfälle sehr vermindert worden war, sich nur noch in und um die Festungen zu erhalten vermochte; unter Gallienus noch hatten sich eine Menge Bewohner unter Vergrabung ihrer Schätze geflüchtet.

Der Mangel an Soldaten machte sich während des Prinzipats zu allen Zeiten bemerkbar, steigerte sich aber von Marc Aurel an in höherem Grade. Dieser Kaiser siedelte zum ersten Male in Italien Barbaren an. Solche friedliche Übersiedelung, einerseits das Landbedürfnis der Barbaren zu befriedigen, anderseits für die unbebauten Fluren Anbauer zu gewinnen, fand seitdem häufig statt. Nach Italien kam im Laufe der Zeit so viel fremdes Blut, daß Gallien sich für einen reineren Hort echten römischen Wesens halten konnte als Italien selbst. Probus verpflanzte die zahlreichen in Rätien, Illyrien und Mösien kriegsgefangenen Alamannen, Goten, Burgunder, Vandalen und Sarmaten als Kolonen nach Britannien mit der Auflage, ihre Söhne dem römischen Kriegsdienste zu liefern, siedelte 277 und 278 zahlreiche Germanen an der Donau, 100000 Bastarner in Thracien als Kolonen an und machte den Juthungen, Gepiden und Franken gleiches Zugeständnis. Er scheint zur Verminderung der Verödung des Reiches das Kolonat und das Grenzerverhältnis in den Grenzprovinzen grundsätzlich gefördert zu haben, doch mit der Vorsicht, die Kriegsgefangenen in weit von ihrer Heimat entfernten Ländern anzusiedeln. Galerius gewährte den von ihm bekämpften Jazygen (294) und Karpen (296) Wohnsitze auf römischem Gebiete; Constantin d. Gr. siedelte Sarmaten in den Donauprovinzen und in Italien an.

Für das Römische Reich ergab die letzte Zählung unter Claudius im Jahre 47 nach Tacitus 5984072, nach einer anderen Angabe 6944000 Bürger, d. h. ungefähr 24—30 Millionen bürgerliche Bevölkerung. Die Zahl der Nichtbürger, der Sklaven und Fremden ist nicht zu schätzen. Für die außeritalischen Gebiete fehlt es an statistischem Materiale. Griechenland erscheint stark entvölkert; Asien hatte noch eine zahlreiche Bevölkerung; für Afrika und Ägypten sind im allgemeinen reichliche Geburten bezeugt. Diodor gibt die Gesamt-

bevölkerung Ägyptens auf 7 Millionen an, Josephus mit Ausschluß der Alexandrias auf 7½ Millionen. Da Alexandria zu Diodors Zeit 300000 freie Einwohner zählte und seitdem einen großen Aufschwung genommen hatte, mag seine Bevölkerung zu Josephus' Zeit mit Einschluß der Sklaven eher über als unter eine Million betragen haben. Demnach ist die gens fecundissima in nicht viel weniger als hundert Jahren nur von 7 bis 8½ Millionen gewachsen. — Nach Ausonius (um 400) folgten die Großstädte des Reiches in der Ordnung: Rom, Constantinopel, Karthago, Antiochia und Alexandria, Trier, Mailand, Capua, Aquileja, Arelate, Hispalis. Ob selbst bis hierher der Orient genügend berücksichtigt ist, kann zweifelhaft erscheinen.

847. Ansehen des Reiches. Rom war der Mittelpunkt der Welt, ein „Compendium der Welt"; hier strömten alle Nationen zusammen; hier schwirrten hundert Sprachen, drängten sich die Formen und Farben aller Rassen, die Trachten aller Völker durcheinander. Augustus rühmte sich, zahlreiche Gesandtschaften von Völkern, die früher nie mit Rom in Verkehr standen, empfangen zu haben. Darunter waren Gesandte der Cimbern und Charyden Jütlands, der Semnonen östlich der Elbe, von Stämmen der südrussischen Steppen bis zum jenseitigen Ufer des Dons, aus Medien und Parthien, von tscherkessischen und georgischen Fürsten, von Häuptlingen Britanniens und Fessâns, endlich mehrere Gesandtschaften aus Indien. Unter Tiberius sah man in Rom Gesandte der Garamanten. Unter Claudius kam die von Rachias geführte Gesandtschaft aus Ceylon. Plinius erwähnt eine zu seiner Zeit in Rom eingetroffene arabische Gesandtschaft, vermutlich Charibaels, des Königs der Homeriten und der ihnen benachbarten Sabaiten, von welchem der Periplus maris Erythraei (§ 23) sagt: „durch fortgesetzte Gesandtschaften und Geschenke ein Freund der [römischen] Kaiser". Trajan erhielt nach seiner Rückkehr aus dem Dacischen Kriege 106 in Rom sehr viele Gesandtschaften von Barbarenvölkern, darunter auch von Indern. Hadrian empfing Gesandte aus Baktrien, Antoninus Pius aus derselben Landschaft, ferner aus Hyrkanien und Indien, Elagabal aus Indien. Aurelian empfing nach seinem großen Triumphe 274 Gesandte der Blemmyer, Axumiten, Südaraber, Inder, Baktrer, Iberer, Sarazenen, Perser mit ihren Geschenken, unter denen ein mit Gold, Silber und Edelsteinen reich geschmückter Wagen des Perserkönigs sich befand. Reinaud nennt diesen Triumph das letzte große Fest des heidnischen Rom. An Constantin d. Gr. kamen zahlreiche Gesandtschaften mit kostbaren Geschenken der Blemmyer, Äthiopen, Inder, Perser. Endlich empfing Julian 362 in Constantinopel für Constantius bestimmte Gesandt-

schaften, darunter solche von der Süd- oder Südostküste Vorderindiens und Ceylons.

Das Weltreich erreichte nach außen seinen höchsten Glanz im 2. Jahrh.; es mochte dem geblendeten Auge als ein in seiner Art vollkommener, wie für die Ewigkeit gegründeter staatlicher Organismus erscheinen. Die Regierungszeit des letzten Antoninen Commodus bildet den Abschluß dieser Glanzzeit. Seit Anfang des 3. Jahrh. brachen überall die Anzeichen inneren tödlichen Siechtums mit entsetzlicher Gewalt hervor und verbreiteten sich mit so reißender Schnelligkeit, daß kein Einsichtiger über die seit Jahrhunderten begonnene, durch die Militärmonarchie und eine Anzahl weiser Herrscher gehemmte Auflösung des riesigen Körpers sich täuschen konnte.

848. Rückgang des Reiches. Die Volkskraft Italiens hat ungeheuere Landstrecken bemeistert, ist aber dann in ihren Stammsitzen, der Apenninhalbinsel langsam versiegt und nur durch beständige Einwanderung künstlich erhalten worden.

Die von Augustus begründete Ordnung rief eine nur scheinbare Blüte hervor. Es ist nicht nachzuweisen, ob oder wie weit Italien zu der Vermehrung der innerhalb 42 Jahren seiner Regierung erfolgten Vermehrung der Bürgerschaft um 21% beigetragen hat; vermutlich kommt der Hauptanteil auf die Ausdehnung des Bürgerrechts in den Provinzen. Das Stammland ging wirtschaftlich tatsächlich zurück. Augustus hat zur Hebung des Ackerbaues als notwendig erkannt, die Getreideverteilung aufzuheben. Unter Tiberius wurde 33 n. Chr. verfügt, daß die Gelddarleiher $^2/_3$ ihrer Kapitalien in italischem Grundbesitze anzulegen hätten. Die Zeit von Neros Sturz bietet ein Schauspiel der heftigsten Erschütterung des Reiches. Die Abnahme der Bevölkerung machte sich von da an so fühlbar, daß die Regierungen dagegen ankämpften durch Ansiedelungen für die unteren Schichten, durch Ergänzung des Reichsadels aus den Provinzen, durch milde Stiftungen. In der Zeit der Antonine traten die Symptome des Zersetzungsprozesses bereits auf allen Gebieten hervor. Während die Quellen für die Kenntnis der damaligen Zustände bis auf Hadrian reichlich, von ihm an spärlicher fließen, versiegen sie vom Ausgange der Antonine an fast ganz. Unter dem trefflichen Kaiser Marc Aurel machte sich der durch die Pest vermehrte kolossale Bevölkerungsrückgang überall fühlbar; die Steuern gingen nicht mehr ein, die Geldnot wurde ständig. Unter Commodus hielten nur die Grenzheere und ihre Generale noch das Reich zusammen. Der Westen des Reiches zeigt seit dieser Zeit auch äußerlich das Bild des Verfalls. Ein wirklich kräftiges Leben pulsierte nur noch in den uncivilisierten Gebieten,

in Thracien und Illyrien, zum Teil in Gallien und Afrika. Im 3. Jahrh. vollzog sich von innen heraus die gewaltige Katastrophe, der Untergang des antiken Staates, das Ende der alten Geschichte. Die ungeheure Krisis unter den Soldatenkaisern steigerte den Verfall ins Unendliche. Am fürchterlichsten gestalteten sich die Drangsale der Bevölkerung durch die auswärtigen Feinde, die Pest und die Münzzustände unter Valerian und Gallienus. Der von den Persern gefangene Valerian konnte nicht befreit werden; überall entstanden Gegenkaiser, die Provinzen waren auf sich angewiesen, in allen Landschaften herrschte Not und Verwüstung. Es ist bezeichnend für das Elend der Zeit, daß ein General, der Kaiser Probus, dessen Element der Krieg gewesen war, für einen allgemeinen Weltfrieden schwärmte. Den drastischsten Ausdruck des wirtschaftlichen Niederganges bildete die ständig anwachsende Geldnot, die große Münzkrisis, die ein Jahrhundert fortschreitende systematische Münzverschlechterung, der Staatsbankerott. Das Geld verschlechterte sich in solchem Maße, daß alles Silber aus dem Verkehre verschwand und geringwertige Kupfermünzen in großer Menge ausgegeben wurden. Die Verwaltung der Hauptmünzstätte des Reiches in Rom trug durch ihre großartigen Unterschleife besonders zur Verderbnis des Geldwesens bei. Das ganze zahlreiche Münzpersonal war an dem unrechtmäßigen Gewinne mehr oder minder beteiligt. Als Aurelian an die Reform ging, einigte sich das Münzpersonal, des Kaisers Eingriffe in seine „Rechte“ sich nicht gefallen zu lassen. Es kam zu einer förmlichen Straßenschlacht auf dem Cölius, in welcher 7000 Soldaten den Tod fanden, der Kaiser jedoch siegte. Es scheint sogar der Münzmeister von seinen Anhängern als Gegenkaiser ausgerufen worden zu sein.

Die von Hadrian, Septimius Severus und Aurelian begonnene, von Diocletian und Constantin auf den Trümmern ausgeführte Neuschöpfung steht dem Altertume und dem Prinzipate ihrem Wesen nach ungefähr ebenso fern wie das Reich Karls des Großen. Der Kreislauf der antiken Entwickelung war vor diesen Kaisern vollendet. Die Polis und die Selbstverwaltung waren untergegangen, an ihre Stelle der Beamtenstaat des Byzantinischen Reiches getreten.

Den Untergang des Reiches hat nicht der Einbruch der Barbaren herbeigeführt. Das Reich war innerlich bereits völlig zersetzt, als die Barbaren ihm die westlichen Provinzen entrissen. Es war das erste Zeichen großer Schwäche, daß Tiberius auf die Elbgrenze verzichtete. Die Raubzüge einzelner Stämme bedeuteten keine wirkliche Gefahr. Eine solche war nicht vorhanden, so lange die Germanen ihrer durch Einigung gewaltigen Kraft sich nicht bewußt

wurden. Der große Donaukrieg unter Marc Aurel deutete zum ersten Male die Gefahr an. Er ist das erste Anzeichen der durch Bevölkerungsvermehrung und dadurch geschaffenes Landbedürfnis eintretenden Wanderungen und Schiebungen der germanischen Stämme, die nach Vollendung des ersten Drittels des 3. Jahrh. die Goten und andere Stämme ans Schwarze Meer, die Alamannen in das römische Decumatland am Rheine führten. Marc Aurel war der erste, der Germanen in Oberitalien unter der Verpflichtung zum Ackerbau und Kriegsdienst ansiedelte. Claudius II. nahm nach seinem großen Gotensiege eine Menge Gefangener als Kolonen in die Donauprovinzen auf; Probus siedelte 100000 Bastarner in Thracien an und machte den Gepiden, Juthungen und Franken das gleiche Zugeständnis. Die Überflutung der Grenzprovinzen durch die massenhafte Aufnahme von Barbaren hinderte die Fortschritte römischer Bildung; seit Alexander Severus wurde das römische Wesen an den Grenzen überall zurückgedrängt. Constantin soll 300000 unterworfene oder sich freiwillig unterwerfende Barbaren in Thracien, Macedonien, Pannonien und Italien aufgenommen und mit Landbesitz ausgestattet haben, ohne sie zu entnationalisieren. Das Mittel war so mächtig wachsenden und unablässig drängenden Stämmen gegenüber insofern gefährlich, als es die Begehrlichkeit steigern mußte. Die gefährlichsten Dränger waren lange die Goten an der Donau und die Alamannen am Rheine. Valentinian I. lernte die gewaltige Macht der am oberen Main, Jaxt und Kocher sitzenden Burgunder kennen. Vom Niederrheine her bedrohten Franken und Sachsen die römischen Gebiete, und die gallische Nordküste sowie Britannien waren oft genug ihren Piratenschiffen preisgegeben. Maximian, Julian, Valentinian I. verstärkten die Grenzwehr am Rheine und erreichten, daß Gallien und Italien lange von größeren Heimsuchungen verschont blieben. Schwächer war der Widerstand an der Donau. Seitdem Aurelian Dacien hatte aufgeben müssen, fehlte diesem Gebiete die beste Verteidigungsstellung. Die Goten und Sarmaten überschwemmten die Reichsgebiete bis nach Pannonien; die ersteren setzten sich unter Valens auf der Balkanhalbinsel fest, und Theodosius mußte ihnen eine römische Provinz abtreten. — Für das Zurückweichen des römischen Elementes ist nichts kennzeichnender als die Besetzung der höheren Militärstellen durch Germanen. Im dritten Viertel des 4. Jahrh. bestimmten Germanen die Geschicke des Reiches; Merobaudes, Arbogastes, Stilicho wurden die Retter und Regenten des Römertums. Fast die Hälfte der höheren Stellen im Heerwesen nahmen Germanen ein, während die Civilverwaltung ausschließlich den Römern blieb.

Nach Schmoller hat die Sklaverei „die antike Welt von der Höhe ihrer Kultur herabgestürzt“; Mommsen erblickt in ihr den Krebsschaden der antiken Verhältnisse. Schon Hehn (Kulturpflanzen u. s. w., 6. Aufl., S. 477) brachte eine Reihe Einwendungen gegen solche Ansichten vor. Eduard Meyer hat sie mehrfach als irrig bekämpft. Die Sklaverei nahm in der Kaiserzeit nicht zu, sondern ab, teils infolge des Nachlassens des Sklavenraubes und der ununterbrochenen Kriege, wodurch während der Republik der Markt massenhaft mit billigem Menschenmateriale versorgt wurde, teils infolge der massenhaften Freilassungen, welchen seit Augustus Schranken gezogen werden mußten. Eine Sklavenfrage gab es in der Kaiserzeit nicht mehr; die großen Sklavenkriege gehören dem 2. und 1. Jahrh. v. Chr. an. Während der Kaiserzeit hat sich die Sklaverei allmählich vermindert. In der Landwirtschaft, in der die Sklaverei auch in den schlimmsten Zeiten der Republik niemals die Alleinherrschaft gewonnen hatte, wurde der Ackersklave immer mehr durch freie Kolonen ersetzt.

Eine Ursache des Rückganges war die Abnahme der Bevölkerung (§ 846). Die Regierungen kämpften dagegen an durch Belohnungen und Auszeichnungen der Verheirateten und Eltern, Strafen gegen die Ehe- und Kinderlosen, durch die Alimentarstiftungen, durch Ansiedelungen der unteren Schichten, durch Ergänzung des Reichsadels aus den Provinzen. Trotz alledem nahm die Ehe- und Kinderlosigkeit nicht ab, sondern zu, war am Ende des 1. Jahrh. die Menschenarmut schon auffällig, verbot Trajan, bei Gründung von Kolonien die Kolonisten aus Italien zu entnehmen. Um der Tötung von Kindern in Italien und Afrika ein Ende zu bereiten, die nach dem uralten Rechte der Aussetzung nicht selten gewesen sein kann, befahl Constantin, alle armen Eltern, welche ihre Kinder nicht erziehen konnten, mit Nahrungsmitteln und Kleidern zu unterstützen. Gleichwohl wurde die Aussetzung weiter geübt, selbst durch die Verordnung von Valentinian I. und Valens (374), die Tötung eines Kindes als Mord zu strafen, nicht völlig unterdrückt.

Schwere Krankheiten verminderten die Volkszahl und zeigen Schwächezustände an. Die Latifundienbildung führte zur Beseitigung der zahlreichen Feuerstellen der kleinen Bauern und Tagelöhner, der Verwandlung von Korn- in Weideland, der Ausbreitung der Sümpfe, der Herrschaft der Malaria. Am Ausgange des Altertums waren die Flüsse durch Vernachlässigung der alten Abzugsgräben unbotmäßig geworden; man rechnete den Beginn der Pomptinischen Sümpfe von Tripontium an. In Pästum herrschte zu Strabos Zeit schon die Malaria; Vespasian führte der Stadt 71 durch Ansiedelung von

Veteranen der Flotte von Misenum neues Blut zu. Rutilius Namatianus klagte am Anfange des 5. Jahrh. über die Verödung der Küstenlandschaft südwärts der Arnomündung; er fand die in früherer Zeit hinlänglich entwässerte, von der via Aurelia durchzogene Landschaft versumpft und ungesund, den südlichen Strich bis zum Monte Argentario bereits verfiebert, Cosa verlassen u. s. w. Die staatliche Auflösung und die einbrechende Barbarei beschleunigten die Ausbreitung der Malaria. Zunahme der Malaria und Abnahme der Bevölkerung gingen fortschreitend Hand in Hand. Mehr noch, sie machten das alternde Volk empfänglich für andere schwere Krankheiten. Die große Pest, welche unter Marc Aurel angeblich die halbe Bevölkerung hinraffte, bezeichnet den Anfang vom Ende; das alte Italien besaß nicht mehr die Kraft, so schwere Heimsuchung zu überwinden.

Die Rasse erfuhr eine Entartung und Umbildung. Die mittlere Lebensdauer erscheint überaus kurz, Kindersegen im heutigen Sinne unerhört. Die Nachkommenschaft wurde vielfach absichtlich unterdrückt. Den Verbindungen halbwüchsiger Knaben und Mädchen konnte nur eine schwächliche Nachkommenschaft entsprießen. Das römische wie das kanonische Recht setzen das heiratsfähige Alter für die Jungfrau auf 12, für den Jüngling auf 14 oder 15 Jahre fest. Es ist zweifellos, daß in der Wirklichkeit Ehen mit, ja auch vor dieser Altersgrenze während der Kaiserzeit ungemein häufig geschlossen wurden. Zuweilen wurden die Mädchen schon vor der zur Ehe erforderlichen Volljährigkeit von 12 Jahren dem Verlobten zugeführt. In der Regel mögen die Mädchen zwischen dem 13. oder 16. und 17. Jahre verheiratet worden, die Bräute durchschnittlich 14 Jahre alt gewesen sein. Der unter Trajan lebende Arzt Rufus hält das von Hesiod empfohlene Alter von 18 Jahren für normal, gibt aber zu, daſs es „nach den gegenwärtigen Verhältnissen“ spät sei. Eine Frau, welche 20 Jahre alt wurde, ohne Mutter zu sein, verfiel schon den Strafen, welche Augustus über Ehe- und Kinderlosigkeit verhängt hatte. Sein Gesetz sah also das vollendete 19. Jahr als äußerste Grenze für die Schließung der Ehe an. Die alte Republik kannte diese Frühreife nicht. Vor vollendetem 17. Jahre konnte der Bürgersohn überhaupt nicht heiraten und wurde sofort unter die heilsame Zucht des Waffendienstes genommen; als Blüte der Jungfrau galt das 16. Jahr, das aber in den bekannten Fällen bei der Verheiratung weit überschritten wurde. Die Geschichte spricht laut für den Kinderreichtum der Republik (es werden Häuser mit 16 lebenden Söhnen erwähnt) und damit auch für ein reifes Alter der Eltern. Im heutigen Italien ist nach einer sechsjährigen Zählung das Durchschnittsalter der Braut

auf 23 Jahre 10 Monate, des Bräutigams auf 30 Jahre 7 Monate gestiegen. Diese Tatsachen erklären die heutige Fruchtbarkeit und beleuchten die Vergangenheit. Wenn Tacitus von den Germanen meldete: sera juvenum venus eoque inexhausta pubertas. nec virgines festinantur; eadem juventa, similis proceritas: pares validaeque miscentur, ac robora parentum liberi referunt, so sprach er seiner eigenen Nation das Todesurteil. Das Selbstnähren der Mütter scheint in Italien ebensowenig Regel gewesen zu sein wie in Griechenland; die Ammen waren ohne Zweifel regelmäßig Sklavinnen, also sehr oft „Ausländerinnen aus irgend einem Barbarenvolke".

Die Veränderungen in der Kleidung begünstigten die überhandnehmende Verweichlichung. Die lange Tunica mit bis zum Handgelenk reichenden Ärmeln nahmen jetzt auch die Männer der besseren Stände allgemein an; Kranke und Weichlinge legten ein Halstuch, bei rauhem Wetter auch ein Ohrentuch um; der Mantel erschien in höchst zahlreichen Unterarten. Die Sitten der Zeit wurden humaner, aber weichlicher. Die allgemeine Verweichlichung gewann Einfluß auf die Erziehung. Damit nahm die Widerstandskraft gegen das Klima ab. Mit der bürgerlichen Freiheit wurde auch die allgemeine Wehrpflicht beseitigt, der einzige Damm, welcher die Verweichlichung abzuwehren vermocht hätte. Die erschlaffende Civilisation verbrauchte selbst den Kernstoff der keltischen Bauern des Polandes, mit denen Cäsar Gallien unterworfen hatte; als im 4. Jahrh. der Andrang der Barbaren zur Wiedereinführung der Aushebung nötigte, pflegten die italischen Rekruten sich den Daumen abzuhacken, um dem Dienste zu entrinnen.

Jene Verschiebung der Alterstermine ist ebenso wie der Umschwung der Sitten auf das massenhafte Einströmen orientalischen Blutes seit dem Erwerbe der Weltherrschaft zurückzuführen; die seitdem gesetzlich anerkannte und praktisch betätigte Frühreife hat den Untergang der antiken Gesellschaft und die Verödung der schönsten Gauen Italiens in erster Linie zur Folge gehabt. Seit Augustus ward die Mischung in Rom und Italien noch viel reicher. Orientalen jeder Art, asiatische und europäische Griechen, Eingeborene Ägyptens und Afrikas, spanische Iberer, Illyrer und Thracier überschwemmten Italien, kreuzten sich mit den Italern und untereinander. Seit Ciceros und Cäsars Zeit füllten sich alle Städte, auch Rom, mit Beschnittenen; so sinnlos, so allem Menschlichen abgekehrt ihre Art den Römern erschien, sie haben unbemerkt das allgemeine Bewußtsein umgewandelt. „O wäre Judäa nimmer," klagte Rutilius Namatianus, „von Pompejus und Titus bezwungen worden! Von daher kommt jetzt weit

und breit der Stoff der Ansteckung, und die einst Besiegten werfen den Siegern das Joch über den Nacken!" Wer behaupten wollte, nicht die Germanen, sondern die Juden hätten das Römische Reich zerstört, kommt der Wahrheit näher, als man gemeinhin glaubt. Die italische Rasse wurde andauernd verschlechtert. Seit Marc Aurel Barbaren in Italien ansiedelte, nahm der Umbildungsprozeß der italischen Nationalität, insbesondere in Sprache und Sitte, solche Ausdehnung an, daß später Gallien mit Recht behauptete, das römische Wesen reiner zu bewahren als Italien selbst.

849. Fortsetzung. Die Familienordnung, das gesamte Familienleben erfuhr tiefgreifende Veränderungen. Durch Entziehung der jurisdictio domestica wurde die Verfügungsfreiheit des paterfamilias über die familiares ganz erheblich beschränkt. Der Sohn erlangte jetzt in personaler wie in pekuniärer Beziehung eine weitgehende Rechtszuständigkeit unabhängig von dem Vater. Die Stellung der Frau änderte sich gründlich dadurch, daß die früheren strengen Formen der Ehe, welche die Frau der Gewalt des Mannes unterstellten, lediglich in den alten vornehmen Kreisen noch beschränkt angewendet wurden, die gewaltfreie Ehe zur Zeit der Antonien überwiegende Regel war. Die Emanzipation der Frauen wurde dadurch vollendet, daß das Gesetz ihnen das Eigentumsrecht an ihrem eingebrachten Vermögen gab, an dem dem Manne nicht einmal der Nießbrauch rechtlich zustand. Die Unantastbarkeit des Vermögens der Frau wurde bei betrügerischen Bankerotten mißbraucht. Hatte der Mann sein Hab und Gut noch vor Erklärung seiner Insolvenz seiner Frau verschrieben, so hatten die Gläubiger keinen Anspruch darauf. Selbstverständlich wurden Frauen in so unabhängiger Stellung häufig die Gebieterinnen ihrer Männer. „Warum ich keine reiche Frau heiraten will?" fragt Martial; „weil ich nicht Lust habe, die Frau meiner Frau zu werden." Nach Juvenal gab es „nichts Unerträglicheres als eine reiche Frau". Scheinehen, zu denen sich arme Männer für Bezahlung hergaben, wurden nicht selten geschlossen, um die Gesetze gegen Ehelosigkeit zu umgehen und eine schrankenlose Freiheit zu genießen. Nicht minder selbständig als innerhalb des Hauses war die Stellung der Römerinnen in der Gesellschaft. Mit der fortschreitenden Auflösung des alten Familienrechtes, mit dem Aufhören der alten Sittenstrenge machte sich mehr und mehr das Streben geltend, auch jeden äußeren Zwang abzustreifen. Schon zu Anfang der Kaiserzeit war die gesellige Stellung der Römerinnen kaum noch durch irgend welche Schranken eingeengt. Frauen vorzüglicher Begabung oder in hoher Stellung griffen mittelbar oder unmittelbar in den Gang der

Dinge bestimmend ein; das Trachten nach Macht und Einfluß muß unter ihnen sehr verbreitet gewesen sein.

Die Äußerungen der Zeitgenossen aus den verschiedenen Perioden der Kaiserzeit über die sittlichen Zustände der Frauen lauten fast ausnahmslos ungünstig. Bei Augustus' Eifern gegen die Ehelosigkeit berief man sich im Senate auf die Zuchtlosigkeit der Frauen; Horaz' pathetische Deklamationen und Properz' schmerzliche Klagen stimmen mit den frechen Scherzen Ovids überein: daß in Rom Frauentugend nicht zu finden sei. Außer solchen und unzähligen anderen Äußerungen fehlt es nicht an Tatsachen und Symptomen, die auf eine weite Verbreitung der Unsittlichkeit schließen lassen. Dazu gehört vor allem der durch die Willkür der Ehescheidung erzeugte und genährte frevelhafte Leichtsinn, mit dem Ehen geschlossen und gelöst wurden. Die von Frauen viel besuchten Tempel der Isis wurden vielfach zu schändlichen Zwecken mißbraucht; ihre Priesterinnen, Priester und Tempeldiener bezichtigte man allgemein der gewerbsmäßigen Kuppelei. Aber auch alle anderen Tempel, Haine und heiligen Orte, in denen Frauen aus- und eingingen, waren als Orte der Verführung, als Brutplätze des Ehebruches, der Unzucht und anderer schwerer Verbrechen verrufen. Das gemeinsame Baden beider Geschlechter förderte den Ehebruch. 229 waren 3000 Prozesse wegen Ehebruches in Rom anhängig. Aufs schlimmste beeinflußte die eheliche Sittlichkeit die Sklaverei, in Rom wie überall. Eine Gattin setzte ihrem verstorbenen Manne folgende Inschrift auf den Grabstein:

balnea, vina, venus corrumpunt corpora nostra,
sed vitam faciunt balnea, vina, venus.

Der vollendetste Ausdruck der Erkenntnis der Verderblichkeit des Genußlebens wie der Unfähigkeit des Verzichtes!

Als einen Haupthebel des Unterganges der Republik betrachtet Nissen die Trunksucht der Römer, die zu einer allgemeinen Volkskrankheit erst vermöge des blühenden Weinbaues ausarten konnte. Die angeführte Grabschrift enthält eine Bestätigung. — Zu den den Römerinnen der Kaiserzeit am meisten, überdies allen Ständen gleichmäßig vorgeworfenen Schwächen gehört die Leidenschaft für die Schauspiele. Sie entsprang ebenso aus Schaulust wie aus dem Wunsche selbst gesehen zu werden, weshalb sich die Frauen nie sorgfältiger und blendender schmückten als für die Schauspiele. Die entsittlichenden Wirkungen der Schauspiele kann man sich kaum groß und entsetzlich genug vorstellen. Der Circus, in dem Pöbelmassen von Parteileidenschaft zur Raserei entflammt gegeneinander tobten, bot weit unschuldigere Szenen als das Theater und Amphitheater. Auf der

Bühne herrschte die Pulcinellkomödie (atellana) und die Posse (mimus) voll grober unzweideutiger Unzüchtigkeit, an denen sich die Masse, und der pantomimische Tanz, an dem sich die feine Welt ergötzte. Hier galt in der Darstellung der meist schlüpfrigen Gegenstände das Äußerste als erlaubt, und der raffinierteste Sinnenkitzel wurde aufgeboten, um auch erschlaffte und übersättigte Nerven zu reizen. Die Gewöhnung aber an die Schlächtereien und Marterszenen der Arena verwüstete die Seelen und tötete jede zartere Empfindung so vollkommen ab, daß noch heute die Gefühllosigkeit der Italiener überhaupt, insbesondere gegen die Tiere den Germanen abstößt. Die ganze römische Literatur enthält kaum eine Äußerung des Abscheus, den die heutige Welt gegen diese unmenschlichen Lustbarkeiten empfindet; die Kinder spielten Gladiatoren wie jetzt in Andalusien Stier und Matador, oder sonst in Rom Räuber und Sbirren. Es waren hauptsächlich drei Ursachen, welche einen so unermeßlichen Abstand zwischen der sittlichen Auffassung der damaligen und der heutigen Welt hervorbrachten: die Scheidung der Menschheit in eine berechtigte und unberechtigte Hälfte (Herren und Sklaven), die Macht der Gewohnheit und die blendende und berauschende Pracht und Großartigkeit in der Ausstattung der Schauspiele.

Für das Theater zeigte sich ein weit geringeres Interesse als für den Circus und die Arena. Neben den gewaltigen Aufregungen dieser beiden konnte die Bühne ihre Anziehungskraft auf die Massen nur durch unedle Mittel behaupten: durch rohe Belustigung und raffinierten Sinnenkitzel. Dadurch hat sie aber zur Sittenverderbnis und Verwilderung Roms nicht am wenigsten beigetragen. Der Mimus überbot in frecher Verhöhnung der Sitte und in unzweideutiger, unverhüllter Obszönität die übrigen Possen weit. Den Pantomimen wurde der Vorwurf der Unsittlichkeit und der unzüchtigen Wirkung selbst von den Zeitgenossen allgemein gemacht, und auch ihre eifrigsten Verteidiger vermochten den Tadel nicht zu entkräften. Namentlich trugen sie zur Entsittlichung der Frauen bei. Gerade der Pantomimus fand aber unter allen Gattungen des Tanzes, ja, unter allen Theaterschauspielen überhaupt in der Kaiserzeit die allgemeinste und eifrigste Teilnahme. Die leidenschaftliche Neigung für die Tanzkunst führte notwendig zum ausübenden Dilettantismus, so sehr auch solcher mit den römischen Anstandsbegriffen im Widerspruche stand. Nach einer Äußerung Lucians gehörte zu dem Personale der vornehmen Häuser in der Regel auch ein Tanzlehrer. Für hochgestellte Männer galt zwar die Ausübung der Tanzkunst stets als unschicklich, selbst beschimpfend, doch wird sie selbst von einigen Kaisern berichtet.

Einige Arten der griechischen Athletenkämpfe waren in Italien und sonst im Westen von jeher heimisch gewesen, namentlich Ringen, Wettlauf und Faustkampf. Der Widerwille der Redner gegen die griechische Gymnastik und Athletik beruhte auf der Mißbilligung aller nicht auf praktische Zwecke, namentlich Ausbildung für den Kriegsdienst gerichteten Körperübungen, auf der Besorgnis einer Verderbung der Jugend und einer Gewöhnung aller an das müßiggängerische Treiben durch die Gymnasien, zumeist jedoch auf ihrem Schicklichkeitsgefühle, dem Nacktheit für unanständig galt; Cicero meinte, Ennius habe mit Recht gesagt: „Unter Bürgern sich entblößen, Anfang ist's der Schändlichkeit." Selbst Griechen äußerten die Meinung, daß die Römer die Entblößung zum Schaden ihrer Sitten von den Griechen gelernt, dann freilich ihren Lehrern diesen Schaden mit Zinsen vergolten hätten. Plinius schließt einen Bericht über eine Verhandlung im Kabinettsrate Trajans, die Aufhebung eines gymnischen Agons zu Vienna betreffend: „Es wurde beschlossen, den Agon aufzuheben, der zur Sittenverderbnis in Vienna beigetragen hatte wie der unsere zu einer allgemeinen." Mindestens bis zum Anfange des 2. Jahrh. erhielt sich die national-römische Abneigung gegen das Athletentum und griechische Agonen. Bis dahin beteiligten sich Männer der höheren Stände an diesen Schauspielen ganz vereinzelt, aus den unteren Ständen schon häufiger. Am weitesten ließ sich Commodus von der Leidenschaft für das Fechten hinreißen; er soll im ganzen 1000mal gefochten haben.

Nach alledem kann es nicht wundernehmen, daß auch Personen der höhern Stände die Gesellschaft von Schauspielern häufig suchten. Im Jahre 15 mußte bereits ein Senatsbeschluß untersagen, daß Senatoren die Häuser von Pantomimen besuchten, daß römische Ritter beim Ausgehen ihr Gefolge bildeten. Vor allen standen die Frauen der höhern Stände im Rufe, für die körperlichen Vorzüge der Bühnenkünstler nur zu empfänglich zu sein, ja, deren Gunst nicht selten zu erkaufen.

Eine schlimme Wirkung der Schauspiele war auch die Überreizung der Sinne und des Gefühls. Selbst die Aufregung blutiger Gefechte und die märchenhafte Pracht der Ausstattung reichte zuletzt nicht mehr hin, die abgestumpften Nerven und Empfindungen des vornehmen und niederen Pöbels zu reizen; das Seltsamste wurde erdacht, das Widersinnigste und Unnatürlichste hervorgesucht, um das kannibalische Schauspiel neu zu würzen. Am Dezemberfeste 88 ließ Domitian Zwerge und Weiber fechten. Frauen haben nicht selten in der Arena gekämpft, 64 unter Nero selbst hochgeborene; im Jahre 200 erfolgte ein Verbot gegen ihr Auftreten. Verurteilte Verbrecher erlitten Martern und

Tod in eigens eingeübten theatralischen, besonders pantomimischen Vorstellungen. Nero ließ 64 die der Urheberschaft des Brandes von Rom beschuldigten Christen in seinen Gärten dadurch dem Feuertode überliefern, daß ihnen aus leicht entzündlichen Stoffen gewebte oder damit bestrichene Anzüge umgelegt und angezündet wurden, andere mit Harz und Pech überzogen bei Nacht gleich Fackeln angezündet wurden. Seneca gibt seiner Empörung darüber lebhaften Ausdruck, daß um die Mittagszeit, nach Entfernung des größten Teils der Zuschauer zur Unterhaltung der Zurückbleibenden in der Arena Verbrecher, die im Kampfe ungeübt und ohne Schutzwaffen waren, sich umbringen mußten. Hiermit verglichen, sagt Seneca, sind alle bisherigen Kämpfe Erbarmen; jetzt werden alle Spielereien weggelassen, es ist reiner Mord . . . Am Morgen werden die Menschen Löwen und Bären, am Mittage ihren Zuschauern vorgeworfen. Mit Hieben werden sie in die Arena gejagt und empfangen ihre wechselseitigen Stöße mit bloßer und nackter Brust. Das ist die Pause im Schauspiel: „Man schlachte unterdes Menschen, damit sie nicht ungenützt verfließe!“

Die Gewöhnung der Frauen an Härte und Grausamkeit durch die Sklaverei haben die blutigen Schauspiele der Arena furchtbar gesteigert. Juvenal schildert, wie die mißgelaunte Gebieterin ihre Sklavinnen unmenschlich peitschen läßt, ohne sich in ihren Beschäftigungen zu unterbrechen, bis die Prügelknechte ermüden, und dann das gräßliche Hinaus! ruft. Ovid ermahnt die Frauen, den sie schmückenden Dienerinnen nicht das Gesicht zu zerkratzen, sie nicht mit Nadeln in die bloßen Arme zu stechen. Hadrian verwies eine Frau, die ihre Sklavinnen mit scheußlicher Grausamkeit behandelte, auf fünf Jahre nach einer Insel. Ehe derselbe Kaiser den Herren das Recht entzog, ihre Sklaven willkürlich zu töten, hatte es entmenschten Weibern freigestanden, Sklaven, „die ja keine Menschen waren“, ohne Angabe eines Grundes zum Kreuzestode zu verdammen.

Das Beispiel der Hauptstadt wirkte ansteckend auf die Provinzen. In Italien hatte jede Stadt ein Schauspielhaus oder Theater, auch ein stehendes Amphitheater oder doch von Zeit zu Zeit eine Tierhetze und ein Fechterspiel, dessen Reichhaltigkeit von der Munifizenz der Magistrate und reicheren Bürger abhing. In Pompeji sind zahlreiche Fechterspiele mit verführerischen Festordnungen nachgewiesen worden. Außerhalb Italiens fanden diese Belustigungen in Gallien, Spanien und Nordafrika den meisten Anklang, wie noch heute die zahlreichen Reste von Amphitheatern beweisen. Aber auch der grausame, blutgierige Sinn der Orientalen kam dieser neuen Errungenschaft

freundlich entgegen, und Fechterspiele mögen in den großen und reichen Städten des Ostens selten gefehlt haben. Nur Griechenland blieb bei seinen alten Landesspielen, vielleicht aus Mangel an Geld.

Ein Dialog Lucians zieht die Parallele zwischen römischer und athenischer Lebensweise: dort die beschwerlichen Gastereien und die noch beschwerlicheren Bordelle, die unbequeme Bequemlichkeit der Bedientenschwärme und des häuslichen Luxus, die Lästigkeiten der Liederlichkeit, die Qualen des Ehrgeizes, all das Übermaß, die Vielfältigkeit, die Unruhe des hauptstädtischen Treibens; hier die Anmut der Armut, die freie Rede im Freundeskreise, die Muße für geistigen Genuß, die Möglichkeit des Lebensfriedens und der Lebensfreude.

Das vorchristliche Altertum schloß mit allgemeiner Demoralisation. Der schon im letzten Jahrhunderte der Republik und dann wieder im 2. Jahrh. n. Chr. deutlich hervortretende Verfall dehnte sich zunächst nicht über das ganze Land aus, sondern erschien mehr nur in der Hauptstadt. Langsam flossen die Laster des Erdkreises in dieser Kloake zusammen und verseuchten dann die nähere, die weitere Umgebung, schließlich alles, was in ihrem Bereiche lag. Es hat nie ein Sodom und Gomorrha gegeben, das die Menschheit so entsittlicht hätte als Rom. Ein unaufhaltsamer, beschleunigter Prozeß des Verfalls vollzog sich während der ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, der wie eine rettungslose Krankheit endlich zur Auflösung führte.

850. Fortsetzung. Die letzte Zeit der Republik und die Kaiserzeit bietet das interessanteste und wichtigste Problem der Weltgeschichte dar: das wunderbare Phänomen, wie eine aufs höchste gesteigerte Kultur sich von innen heraus auflöst, mitten in völlig geordneten inneren Verhältnissen, ohne jeden ernsthaft in Betracht kommenden äußeren Feind, und aufs neue der Barbarei den Platz räumt. Verschiedene Faktoren der Katastrophe sind deutlich erkennbar. Den Römern fehlte der offene Sinn für die fremde Welt; wo er nicht mehr erobern konnte und die von ihm geschaffenen politischen, sozialen, rechtlichen und militärischen Formen in regelmäßigen Linien wie ein festes Mauerwerk hinstellen konnte, da lockte ihn kein Begehren, da war die Luft nicht mehr, in der er atmete und lebte. Ein weiterer Faktor ist die Steigerung und allgemeine Verbreitung der antiken Kultur. Auch bei den Römern bewährte sich der allgemeine Erfahrungssatz, daſs die Kultur je breiter desto flacher wird, die allgemeine Bildung an Gehalt verliert, je universeller sie wird. Die geistige Kultur lebte sich aus, weil ihr keine Probleme mehr gestellt waren, weil alle großen, die Geister in der Tiefe be-

wegenden Fragen entweder als gelöst oder als endgültig unlösbar erschienen. Infolge der Verallgemeinerung der Bildung verloren die Gebildeten die Führung, die sie seit dem 5. Jahrh. v. Chr. durch die Loslösung der Bildung von der volkstümlichen Anschauung, von Glauben und Sitte der Vorfahren besessen hatten. — Es ist nur die Kehrseite dieser Entwickelung, daß auch auf dem politischen und militärischen Gebiete den Gebildeten die Führung entsank und auf die Massen überging. Hier führte unmittelbar die Vollendung des Kulturstaates zu seinem Untergange. Die Mitherrschaft des Senats wurde beseitigt durch die absolute Monarchie, die Kaiser aber machte das Heer oder die Garde. Die Gemeinden büßten ihre Selbstverwaltung bis auf den letzten Rest ein. Die Wehrhaftigkeit erlosch, die Gebildeten legten das Schwert aus der Hand.

In der geistigen Kultur trat Erstarrung ein, Aufhören jeder freien Regung, innere Verwilderung, völlige Unterordnung unter eine feste Tradition. Der geistige Rückschritt vollzog sich ununterbrochen von der Zeit Hadrians an und nicht bloß in Rom, sondern auch in Athen, in ganz Griechenland. Im 3. Jahrh. scheint der Quell der Poesie gänzlich versiegt zu sein. In der bildenden Kunst trat von der Zeit Trajans und Hadrians an ein furchtbar rascher Verfall bis zu den Antoninen ein, dann ein erschreckender Absturz, wie der Severusbogen erkennen läßt. Die Malerei und Plastik kehrte zurück zu einem Kindheitsstadium der Kunst. Nirgends tritt die Verwilderung drastischer hervor, als in der Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit. An Stelle der fein und scharf formulierten Rechtssätze der klassischen Zeit enthalten die späteren Gesetze unbestimmte, von Wortschwall erstickte Sätze, Schwulst, inhaltleeres Gerede von der Wohlfahrt des Reiches, allgemeine Strafandrohungen, aber auch die barbarischen Strafen, welche dann das ganze Mittelalter beibehalten hat. Die sittliche Roheit wuchs; selbst die besten Männer trugen in der eisernen Zeit kein Bedenken, Hinterlist, Tücke und Meuchelmord als erlaubte Mittel anzuwenden. Ein krasser Aberglaube griff um sich und drang bis in die höchsten Kreise; der Glaube an Zauberei und Wunder, an Träume und Vorzeichen herrschte in allen Kreisen ohne Ausnahme und bestimmte die Handlungen auch der Höchstgestellten und Einsichtigsten.

Das Christentum griff die Grundlagen des Staates an. Die in der Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. begonnene religiöse Bewegung nahm im 2. Jahrh. n. Chr. sehr zu an Umfang wie Intensität, erreichte im 3. und 4. ihren Höhepunkt. Die überraschende Restauration des alten griechisch-römischen Götterglaubens bewies dessen noch ungeschwächte Lebenskraft: aber auch jede fremde Form der Gottesverehrung ward

mit Begierde ergriffen, die einen positiven Inhalt darbot. Je mehr das Elend der Welt sich steigerte, desto mehr schlug das verzweifelnde Geschlecht den rettenden Ausweg des Christentums in das Innere des Gemütes ein. Der Christ, dem die Armen die Seligen, dem der Tod ein Gewinn war, blieb kalt gegen Vermehrung der irdischen Güter; die Erkenntnis der Natur, die Wissenschaft jeder Art ließ ihn gleichgültig, er besaß im Glauben die Wahrheit; ohnehin stand ihm der Untergang dieser Welt für jeden Tag in Aussicht; an dem Heile seiner Seele zu schaffen, dazu hatte ihm Gott das Dasein gegeben. Im römischen Feldlager fühlte der Christ anders als der Römer alten Schlages: der Sieg brachte ihm keine Freude, der Tod befreite ihn von irdischer Trübsal, die Niederlage diente ihm zur heilsamen Prüfung; sein wahrer Feind war der Heide und dessen Schönheitsdienst und Selbstgenügsamkeit. So verloren Krieg und Recht, die Grundpfeiler Roms, vor dem Hauche des neuen christlichen Geistes ihren Halt und ihre tragende Kraft. Jm 3. Jahrh. suchten einzelne Weltmüde den Seelenfrieden durch Flucht in die Wüste zu erreichen. Die Verfolgung Diocletians, die Prätendentenkriege, die Barbarennot und die daraus entspringende Armut und Not beförderten sie. Außer asketischen Motiven wirkten auch sehr weltliche zu jener Weltflucht mit, wie die Umgehung der Pflichten gegen den Staat; wahrscheinlich kamen auch die Steuer- und die Militärpflicht in Frage. Im 4. Jahrh. setzte die Kirche durch, ihren Gebäuden das Asylrecht zu erwirken, selbst gegen die staatliche Justiz. Da sie das Asylrecht als Machtmittel benutzte, so wurde es 392 für Staatsschuldner verboten, eventuell die Bischöfe für den der Staatskasse entstandenen Schaden haftbar erklärt, Arcadius hob es ganz auf. Es war ferner ein bedenkliches Zeichen, zugleich eine Förderung der Auflösung des Staates, daß der außerhalb der Gerichte stehende Klerus durch Fürbitte bei den Richtern tatsächlich die letzte Entscheidung über Tod und Leben, Freiheit und Haft der Angeklagten in die Hand bekam. So untergrub das Christentum die Grundlagen des Staates, der gesamten alten Welt.

Ein Grundfehler der römischen Kultur war die Verständnislosigkeit für die Notwendigkeit und die Bedingungen des wirtschaftlichen Gedeihens. Die Monarchie war von Anfang an militärisch konstruiert. Da sie sich in fast immerwährendem Kriegszustand befand, konnte die Arbeit der ackerbauenden, gewerb- und handeltreibenden Bevölkerung ihre Unersättlichkeit niemals befriedigen. Was die Abgaben übrig ließen, zehrte die Einquartierung und Naturalverpflegung der Truppen auf. Die Steuern stiegen von Regierung zu Regierung, warfen aber nicht immer genug ab, die Staatsbedürfnisse zu decken

und ließen sich immer schwerer, zuletzt als unerschwinglich gar nicht mehr eintreiben. Der Staat machte die Gemeinden für ihre Beträge haftbar; dadurch verfielen die wohlhabenden, mit den Ämtern bekleideten Bürger dem Fiskus zur Beute. In der Not griffen die Kaiser zur Verschlechterung der Münze und riefen dadurch alle mit diesem Auskunftsmittel verbundenen wirtschaftlichen Schäden hervor. Sie begünstigten Kollegien, Zünfte, kastenartige Vereinigungen aller Art, um die Leistungen für den Staat zu sichern, schufen Staatsmonopole und Staatsfabriken anstatt die Produktion zu entfesseln und die freie wirtschaftliche Bewegung hervorzurufen und zu befördern. Der Staat baute Straßen und Brücken, aber mehr für die Leichtigkeit militärischer und administrativer Verbindung als für die Zwecke des Handels und des Verkehrs.

Dieser Fehler war zum Teil die Folge eines anderen, des völligen und allgemeinen Mangels des realistisch-technischen Sinnes. Die natürliche Realität der Dinge unbefangen beobachten, sich ihrer zweck- und werkmäßig bedienen, sich durch solches Rüstzeug befreien, ist kein antiker Charakterzug. Die Alten lebten im Traume religiöser Phantasie, befangen im Zauber des Schönen, beherrscht vom Hauche künstlerischer Darstellung. Die Autarkie der großen Güter hinderte technische Fortschritte; da die Großgrundbesitzer ihre eigenen Zimmerleute, Schmiede, Böttcher, Schuster u. s. w. hielten, blieb die Entwickelung der selbständigen Gewerbe und die Arbeitsteilung in bescheidenen Grenzen, daher die Technik des Handwerks unvollkommen. Wie schön und edel sind die pompejanischen Geräte, Werkzeuge u. s. w. gezeichnet, obgleich vielleicht von Sklavenhand gearbeitet, aber auch meist wie kindlich! Was etwa an rationeller Technik daran erfreut, war meist alte Tradition, die als solche von Menschenalter zu Menschenalter sinken mußte. Und mit der Technik sank auch der Geschmack, die Grazie und Reinheit der Formen und der Adel des Gedankens.

Wie unveränderlich das mechanische Können der Römer blieb, und wie fern ihnen die Natur als Gegenstand verständiger Forschung lag, lehrt insbesondere die Geschichte der römischen Seefahrt und des römischen Ackerbaues. Die römischen Schiffe blieben Küstenfahrer, die bei herannahendem Winter die Häfen aufsuchten und die windumbrausten Vorgebirge fürchteten. Der Schnabel des Schiffes war zierlich und künstlerisch geschnitzt, das Schiff selbst unvollkommen konstruiert. Das Mittelmeer war das Centrum des Reiches; seine Grenzen boten Anlaß genug, sich auf der hohen See zu versuchen. Die Weltherrscher besaßen die iberischen, lusitanischen und

mauretanischen Küsten, aber die nahen Canarischen Inseln mußte Plinius nach Jubas Aufzeichnungen beschreiben. Die Insel Hibernia (Irland) blieb den Römern wie im Nebel zur Seite liegen. Strabo erfuhr, daß vom Roten Meere jährlich 120 Schiffe nach Indien fuhren, aber weder das indische Zahlensystem noch die Kenntnis der Magnetnadel gelangte in den römischen Westen. An den Ufern des Pontus besaßen die Römer eine Anzahl befestigter Plätze, aber die Geographie des Kaspischen Meeres erfuhr keinerlei Erweiterung, kein Marco Polo durchzog den ungeheuren Erdteil bis zu den Kulturländern im fernen Osten.

Wie in der Schiffahrt regte sich auch im Ackerbau kein Trieb der Entwickelung (§ 874). Der Verfall des Ackerbaues wurde im 1. Jahrh. schon so bedenklich, daß Nerva nach alter republikanischer Sitte wirkliche Ackerbaukolonien schuf, Trajan dem kleinen Grundbesitze durch Darlehen zu niedrigem Zinsfuße (5 %) aufzuhelfen suchte, während auch die Alimentarstiftungen der Landwirtschaft große Kapitalien zuführten. Alexander Severus gab armen Leuten Darlehen zu 4 %, schenkte zurückgekommenen Familien nicht nur Land, sondern auch Vieh und Ackergerät. Um die nötigen Bauern zu haben, siedelte Marc Aurel besiegte Barbaren im Reiche als Kolonen an, zunächst in den Donauprovinzen und in Italien. Alle diese Hilfen brachten wenig, keinen dauernden Erfolg. Die Regierung selbst hinderte zum Teil günstige Wirkungen. Indem sie zugab, daß die größeren Grundbesitzer, die Senatoren z. B. durchweg, vom Gemeindeverbande eximiert wurden, wurde die furchtbare Last der Steuerhaftung im wesentlichen auf die mittleren Grundbesitzer abgewälzt, was zu deren massenhaften Bankerotten führte. Ebenso verheerend wirkten auf den Grundbesitz die unentgeltlichen militärischen Leistungen. Daher blieb auch in den Provinzen wie in Italien nicht selten Land unbebaut liegen.

851. Fortsetzung. Ein weiterer Faktor des Niederganges ist die Aufsaugung des Landes durch die Stadt. Zwar Cäsars Absicht, das Reich als eine Kombination von in der Selbstverwaltung autonomen Munizipien mit von diesen zu leistenden Matrikularbeiträgen zu organisieren, gelang nicht so ganz; im Verlaufe der Kaiserzeit hat sich ein Netz von Grundherrschaften, welche von den Gemeinden eximiert waren, über das Reich ausgebreitet. Aber die kaiserliche Verwaltung schenkte der ländlichen Bevölkerung wenig Berücksichtigung; die Stadt sog die Landbevölkerung politisch und materiell auf. Die Großstädte gar verschlangen jahraus jahrein Heere von Menschen. Roms Bestand war auf Zufuhr von Sklaven und Einwanderung angewiesen.

Die Republik und das Kaiserreich haben einer großen Zahl von heruntergekommenen Städten neue Scharen von Kolonisten zur Verstärkung zugeführt. Es unterliegt für das Altertum keinem Zweifel, daß infolge der schlimmen hygienischen Verhältnisse, der Verheerungen durch Epidemien, Feuersbrünste, Erdbeben, der großen Kindersterblichkeit, der Eheflucht, des Mangels eines Zwanges die Kinder aufzuziehen die Stadtbevölkerung ohne Zuzug ununterbrochen zurückging. In gesunden Verhältnissen gewährt diesen Zuzug der natürliche Überschuß der Landbevölkerung ohne Schaden für das Land. Aber die Stadt der Kaiserzeit begnügte sich damit nicht. Durch die von ihr gewährten materiellen und sozialen Vorteile, stärker noch durch Aussicht auf raschen Gewinn und lohnende Beschäftigung oder auf unentgeltliche Versorgung, auf ein Durchlungern und ein Durchgefüttertwerden, am stärksten durch die volle Ausbildung des Kapitalismus, der Geldwirtschaft, des kapitalistischen Rechts mit allen ihren Folgen, durch die sie die ländlichen Verhältnisse durchsetzte und die ihnen natürlichen Lebens- und Verkehrsverhältnisse systematisch vernichtete, unterband sie der Landbevölkerung die Existenzmöglichkeit. Der Zuzug kann lange, selbst Jahrhunderte fortdauern; schließlich aber tritt der Punkt ein, wo der erfolgte Ruin der Landbevölkerung auch die Stadt ergreift. Handel und Verkehr beginnen zu stocken, die Gewerbtätigkeit steht still, Tausende arbeitsbegieriger Hände bleiben unbeschäftigt, weil die Lebensmittel, die Grundlagen des Lebens, für die alle Gewerbtätigkeit keinen Ersatz schaffen kann, nicht mehr in genügender Menge produziert werden. Von diesem Punkte an beginnt die Stadt zu veröden wie vorher das Land. Das ist der typische Vorgang des Niederganges von Land und Stadt, auch im Römischen Reiche. So gelangte die Entwickelung zum Abschlusse: die Stadt, ursprünglich das Hauptbeförderungsmittel der Kultur und die Ursache einer gewaltigen Steigerung und Vermehrung des Wohlstandes, vernichtete schließlich Wohlstand und Kultur, zuletzt sich selbst.

Den Niedergang der Städte beschleunigten weitere Umstände. Die Abschließung der bäuerlichen Bevölkerung in der Form des Kolonats machte die Verjüngung des städtischen Mittelstandes mit frischem Blute unmöglich. Die Germanen drangen nicht in die Städte ein; nur vereinzelte Spuren finden sich, daß Kriegsgefangene den Fabrikanten als Arbeiter zugeteilt wurden. In den Grenzländern des Westens fiel oft genug der Wohlstand der Bürger den barbarischen Anstürmen zum Opfer; der Handwerker verarmte durch längere Thronkriege, Bauernaufstände, feindliche Okkupationen. Ein großer Teil

der städtischen gewerblichen Produktion wurde teils verstaatlicht, teils ihr eine Art Amtscharakter aufgeprägt. Infolge der Verstaatlichung großer Gewerbszweige, namentlich der Lebensmittelversorgung, infolge der Autarkie der großen Grundherrschaften trat Kapitalbildung kaum noch ein. Hiernach boten die Städte geringe oder keine Aussicht für den ärmeren wie den besser gestellten Bürger in die Höhe zu kommen. Die Minderung der politischen Aussichten der Aristokratie seit Beginn der Kaiserzeit führte dazu, daß der Gutsherr wieder zum Landwirt wurde. Columella empfahl, auf dem Gute eine komfortable Einrichtung zu schaffen, die den dauernden Aufenthalt der gutsherrlichen Familie gestattete. Palladius setzt das Vorhandensein des Herrenhauses neben dem Wirtschaftshofe als regelmäßig voraus. In der späteren Kaiserzeit trat ganz allgemein die Erscheinung auf, daß die Gutsherren Möbel, Gemälde, Marmorgetäfel, überhaupt den Schmuck aus ihren städtischen Häusern in ihre Landsitze übertrugen, die städtischen Häuser teilweise ganz abbrachen. Namentlich die Dekurionen suchten auf solche Weise die Abgliederung ihrer Besitzungen vom Munizipalverbande einzuleiten. Die Gesetzgebung und die Ortssatzungen schritten schon in der früheren Kaiserzeit dagegen ein, verboten das Abbrechen städtischer Gebäude, von Gebäuden überhaupt ohne Erlaubnis der Behörden und die Entfernung der Einrichtung aus den Stadthäusern der Gutsherren. Wie diese wanderte ein Teil der verarmten Bürger aus. Der Städter wird selten die Kraft finden, auf das Land zurückzukehren. Als jedoch in den Städten des Römischen Reiches die Schauspiele erloschen, der städtische Gewerb- und Handelsbetrieb sich minderte, da flüchteten doch manche der verarmten Bürger unter die schützende Hand der Gutsherren, die eigenes Interesse daran hatten, ihre Hintersassen und die Arbeitskräfte ihrer Güter existenzfähig zu erhalten, sie vor Aushebung tunlichst zu bewahren, ihnen an Lasten nicht mehr aufzubürden, als sie tragen konnten. Mit einem gewissen Rechte konnte man damals sagen: Landluft macht frei. — Tatsächlich war die Abbröckelung der Städte außerordentlich stark. Ein merkwürdiges Beispiel dafür bietet Verona, dessen Amphitheater, am Ende des 1. Jahrh. n. Chr. erbaut, (154 × 123 m) gegen 25000 Sitzplätze zählt, dessen neue 265 eilfertig aufgeführte Stadtmauer nur eine Fläche von 45,6 ha umschließt. Roms Bevölkerung war um 400 gar auf $^1/_{12}$ des ehemaligen Bestandes gesunken.

Die Monarchie vernichtete allmählich die Selbstverwaltung der Gemeinden, wandelte sie in Verwaltungsbezirke des Reiches um. Die Entwickelung der Reichsbeamtenschaft überwucherte die Selbstver-

waltung. Trajan dachte schon gering von der Munizipalfreiheit, setzte Städten des Ostens staatliche Kommissare zur Kontrolle. Die anfangs für außerordentliche Fälle getroffene Einrichtung wurde indes nicht wieder beseitigt. Aurelian vollendete die Beschränkung der Selbstverwaltung durch die staatliche Oberaufsicht. Die Vorteile der städtischen Ämter fielen meist allmählich weg; die mit den Ämtern verknüpften Lasten blieben. Die Stadträte hafteten für mancherlei öffentliche Interessen, insbesondere die städtischen Steuersummen, und die Reichen wurden dadurch in geradezu vernichtender Weise getroffen. Viele kostspielige oder zeitraubende, früher zum Teil der Freigebigkeit des einzelnen überlassene Leistungen wurden zwangsweise gefordert. Je weniger der kleine Mann herangezogen werden konnte, desto mehr fielen die gesamten Lasten auf die besitzenden Klassen. Die unter den früheren Kaisern so zahlreichen Beweise bürgerlicher Opferfreudigkeit (für Wasserleitungen, Bäder, Theater, Straßen u. s. w.) wurden schon im 2. Jahrh. seltener; im 4. Jahrh. bewiesen nur einzelne gerühmte Ausnahmen, daß der ehemals so glänzend bewiesene Bürgersinn erstorben, es nicht mehr Sitte war, für die Vaterstadt Opferfreudigkeit und Freigebigkeit zu beweisen. Die Aufnahme in den Stadtrat wurde zur harten Strafe, der sich jeder zu entziehen suchte; man mied die Ehre, die so leicht zum völligen Ruin des Vermögens führte, und man suchte das Ausscheiden aus dem Stande der Dekurionen mit allen möglichen Mitteln zu erreichen. Der Umschwung trat schon im Übergange des 1. zum 2. Jahrh. ein. Die Mischna in Genesis Rabba c. 76 lautet: „Ist jemand reich, so machen ihn die Römer schnell zum Kommunalmagistrate oder zum Dekurio . . . Wenn man dich zum Mitglied einer städtischen Kurie vorschlägt, so suche dir lieber die Jordanwüste zum Nachbar.“ Valens untersagte den Kurialen auf das Land zu ziehen, sorgte für die Ergänzung des Senatorenstandes von Constantinopel, ordnete die Ergänzung der Kurie von Edessa an. Theodosius wandte den Verhältnissen der Senatoren und Dekurionen im Ostreiche besondere Sorgfalt zu; fünfzig Verordnungen liefern den Beweis. — Der Wunsch der Rückkehr zu den einfacheren Verhältnissen des von der Kultur noch nicht angefressenen Landlebens tauchte häufig auf. Dio von Prusa warf schon um 100 n. Chr. die Frage auf, ob man nicht die Städte aufheben und wieder aufs Land hinausziehen solle wie die Athener in der Urzeit und wieder unter Pisistratus.

Am übelsten stand es um die von dem Statthalterregimente eximierten Gemeinden Griechenlands. Die Absicht, diese Gemeinwesen durch Befreiung von Tribut und Aushebung und möglichst geringe

Beschränkung der Souveränetätsrechte zu begünstigen, hat in vielen Fällen zum Verderben geführt. Athen war nicht geschaffen sich selbst zu verwalten; es bietet das abschreckende Bild eines von der Obergewalt verhätschelten und finanziell wie sittlich verkommenen Gemeinwesens. In zahlreichen anderen Freistädten wird es nicht besser ausgesehen haben.

Beigetragen hat zum Untergange des Römischen Reiches das Abbröckeln der überkommenen Freiheiten unter dem Prinzipate, die bis zur völligen Unfreiheit gesteigerte Unterordnung der menschlichen Gesellschaft unter die absolute Monarchie.

Beigetragen hat ferner die Kostspieligkeit des Hofhalts und die Abhängigkeit vieler Kaiser von den um Gunst und Einfluß sich bekämpfenden Parteien. Schon unter Commodus führte die Schleuderwirtschaft, das Raubsystem der Minister, die Geschenke an Volk und Garde zu ungewöhnlicher Geldnot. Weniger Luxus als sinnlose Verschwendung und grobe Prasserei machten sich an seinem Hofe breit. Die unbeschreibliche Verschleuderung des Hofes und des Kaisers Elagabal persönlich, dazu der zusammenscharrende Geiz der kaiserlichen Frauen vergrößerten die Finanznot und den Steuerdruck. Eine Eunuchenwirtschaft, wie sie unter Constantius bestand, ist ohne Raubsystem nicht denkbar; die Hofdienerschaft war mit jener törichten Verschwendung eingerichtet, wie sie an orientalischen Höfen üblich ist als sprechendes Zeichen des Despotismus.

Der Staat sank zu einem bloßen Steuer- und Verwaltungsorganismus herab. Als solcher suchte er den Ackerbau sicher zu stellen, um die nötigen Einkünfte zu erhalten. Daher wurde die erbliche Fesselung der Kolonen an das Land gesetzlich festgestellt. Ähnlich geschah es mit den negotiatores (Handelsleuten). Die scharfe Scheidung und Verknöcherung der Stände erwies sich als ein großes Unglück. Zu der schon schwachen nationalen Verbindung trat die soziale Scheidung. Das Bewußtsein, als ein Ganzes den eindringenden Germanen gegenüberzustehen, fehlte gänzlich.

Die Finanzwirtschaft war ein wunder Punkt fast unter allen Regierungen. Unter Constantius machte sie sich drückender geltend, weil neue Bedürfnisse keine neuen Mittel bereit fanden. Möglicherweise ist dem Finanzelende unter ihm die Alimentareinrichtung zum Opfer gefallen. Straßen- und Militärbauten erwähnen die Inschriften seltener als unter irgendeiner anderen Regierung. Wenn Julian die Steuern in Gallien um mehr als $^2/_3$ ermäßigt haben soll, so erscheint die Richtigkeit dieser Nachricht deshalb bedenklich, weil von Erschließung anderer Hilfsquellen nichts bekannt ist. Zu welchen Härten

es kam, zeigt Valentinians I. Vorgehen. Infolge der häufigen Barbareneinfälle und Wegführung der Bevölkerung war in den Provinzen nicht selten Land unbebaut geblieben und in solchen Fällen von der Finanzverwaltung eine Ermäßigung der Grundsteuer bewilligt worden. Valentinian untersagte solchen Nachlaß an reiche Besitzer, um sie dadurch zur Bebauung zu zwingen; falls Großgrundbesitzer Kolonen und Sklaven von agri deserti verwendeten, sollten sie die gesamte Grundsteuer der betreffenden Ödländereien entrichten. Valentinian kassierte eine Menge Befreiungen von Zöllen, Gewerbesteuern und anderen Steuern und erließ neue Bestimmungen, um künftig ungerechtfertigte Befreiungen auszuschließen.

Einen ständigen Beschwerdepunkt von Beginn bis zum Ende der Monarchie bildete der Steuerdruck (§ 854). Über die Höhe der Abgaben, weit mehr noch über die Art der Erhebung wurde von Anfang an im ganzen Reiche geklagt. Ein bedenkliches Zeichen waren die Steuernachlässe. Hadrian begann seine Regierung mit einem großen Erlasse rückständiger Steuern für Italien, in geringerem Umfange für die Provinzen. Antoninus Pius und Marc Aurel wiederholten ihn, nach ihnen noch viele Kaiser. Weit unerträglicher gestaltete sich der Steuerdruck im 4. Jahrh. Constantin verbot die Bedrückung der kleinen Leute bei der Verteilung der Steuern und schrieb ein nachsichtsvolles Verfahren bei ihrer Eintreibung vor. Allein bezahlt werden mußten sie ohne Gnade, und die bewilligte Frist war in der Regel eine Galgenfrist; ja 327 wurde jede Bewilligung von Aufschub an fiskalische Schuldner untersagt. Einkerkerung und Folter gegen fiskalische Schuldner verbot er, ersetzte aber erstere durch militärischen Gewahrsam, letztere durch Pfändung, welche für den Fiskus einträglicher war als jene. Von der Verpflichtung der Kurien sollte selbst der Kaiser nicht entbinden können; die Kurialen blieben für die Steuerquote ihres Stadtbezirks haftbar; gesetzliche Bestimmungen sicherten ihre Leistungen sowie regelmäßigen Ersatz der Kurialen. Die Bestimmungen über Rechte und Pflichten des Fiskus waren ganz vom Standpunkte des fiskalischen Vorteils getroffen. Alle Versuche der Korporierten, sich durch Scheinverkäufe oder irgendwelche Manöver ihren Pflichten zu entziehen, wurden durch strenge Maßregeln vereitelt. Um die Kolonen steuerfähig zu erhalten, wurde ihnen für den Fall höherer Belastung das Klagerecht gegen ihre Herren eingeräumt. Gefundene Schätze sollten dem Fiskus zur Hälfte zufallen. Solchen Anordnungen gegenüber kann der Erlaß eines Viertels der Grundsteuer nur vorübergehende Geltung gehabt haben; fast jede längere Regierung hat solche Steuererlässe gewährt. — Unter Constantius

lastete ein furchtbarer Druck von seiten räuberischer Beamter und Hofleute auf den Untertanen, welchen eine Reihe wohlgemeinter Gesetze nicht beseitigte. Anderseits hat dieser Kaiser alles aufgeboten, die Ertragsfähigkeit der Steuern und deren Eingang zu sichern. Der Druck lastete am stärksten auf den Armen; die Kolonen boten alles auf, um sich ihm zu entwinden. Die Flucht aus den Kurien wurde allgemein, sodaß neue Bestimmungen die Ergänzung regelten, die Erhaltung der Privilegien die Anziehungskraft der Kurien herzustellen und die Verödung der Ländereien zu hindern suchten. — Julian führte einen äußerst bescheidenen und anspruchslosen Hofhalt und griff in die Steuerverwaltung Galliens helfend ein; er übernahm die Steuererhebung in Belgica selbst, ließ weder die Unterbeamten des prätorianischen Präfekten noch des Statthalters sich beteiligen. Da nunmehr die Steuern unverkürzt in die Staatskasse flossen, so bewies er überzeugend, daß nicht ihre Höhe, sondern ihre Erhebung den beklagten Druck veranlaßt hatte. Als Kaiser half er der materiellen Not durch Niederschlagung rückständiger Steuerforderungen und Erlaß des aurum coronarium ab, ließ sich aber auch angelegen sein, die unter Constantius vielfach verfallenen Kurien zu ergänzen, anderseits ungerechte Forderungen von ihnen fernzuhalten. — Valentinian I. und Valens bemühten sich gleichfalls, die Mißbräuche der Erhebung durch strenge Kontrolle und unnachsichtige Bestrafung zu hindern; Valentinian ließ durch außerordentliche Kommissare in den Provinzen feststellen, ob die Grundsteuer richtig erhoben wurde und, wo Rückstände vorhanden waren, die letzteren beitreiben. Wie alle Beamten benutzten auch diese ihre Befugnisse zum Raube. Valentinian bestimmte, daß die pflichtwidrig handelnden Kommissare um den veruntreuten Betrag gestraft werden sollten. Er gestattete ferner bei allen Verurteilungen außer bei Majestätsverbrechen das Erbrecht der berechtigten Erben und regelte das Verfahren bei der Einziehung von Gütern Verurteilter, um die mißbräuchliche Auflegung besonderer finanzieller Lasten zu hindern. Er untersagte allen Verwaltungsbeamten und ihrem Bureaupersonal, in ihrer Amtsprovinz durch Schenkung oder Kauf Grundstücke zu erwerben, dem Bureaupersonal selbst freiwillig angebotene Geschenke anzunehmen, bestrafte den Bauer, der durch sein Zeugnis vor Gericht dem schuldigen Beamten durchzuhelfen suchte. Valens tat alles, um die Kolonen gegen jede ungerechte Forderung zu schützen, aber auch die Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegen den Staat zu sichern. Beide Kaiser unterdrückten die häufigen Mißbräuche bei Benutzung der Staatspost. Valentinian mußte aber das aurum coronarium wiedereinführen, während Valens in dem minder

gequälten Osten die Steuerbeträge überhaupt um 1/4 ermäßigen konnte. Gegen das Ende seiner Regierung wurden die Steuern unter dem Einflusse der zahlreichen Kriege auch im Ostreiche drückender. Anderseits hatte auch Valentinian die Genugtuung, seine Bemühungen besonders in Gallien durch einen gewissen Wohlstand und ein relatives Steigen der Kultur belohnt zu sehen. Wohin sein Auge nicht reichte, machte sich freilich überall die Verdorbenheit des Beamtenstandes geltend, der fest zusammenhielt, wo es sich um Hintergehung des Kaisers handelte. So wirtschaftete in Afrika der comes Romanus mit einer Schamlosigkeit, Rücksichtslosigkeit und Hartherzigkeit, die selbst in der damaligen römischen Welt Aufsehen erregten. Die von den Goten erbetene Aufnahme in das Römische Reich konnte Valens, mit dem Perserkriege beschäftigt, nicht persönlich ausführen. Die Habgier seiner Beamten gestattete den Goten zunächst für Geld das Behalten der Waffen. Bei der notwendigen und von Valens angeordneten Versorgung mit Nahrungsmitteln vereitelte die Nichtsnutzigkeit der Beamten des Kaisers gute Absichten: die Goten mußten ihre Habe, zuletzt ihre Söhne und Töchter preisgeben, um nicht Hungers zu sterben. — Theodosius der Große kann sich um die Verwaltung wenig gekümmert haben, sonst hätte Rufinus seine Schandwirtschaft nicht jahrelang treiben können. Der Steuerdruck ließ sich infolge der schweren Heimsuchungen der Goteneinfälle kaum vermeiden, stieg jedoch durch die Verderbtheit und Vaterlandslosigkeit des Beamtentums zu unerträglicher Höhe.

852. Fortsetzung. Um die Steuerkraft aufs äußerste auszunutzen, bannte der Staat die Untertanen mit unentrinnbaren Fesseln an den Stand oder Beruf, in dem sie geboren waren. Trajan war dem Korporationswesen abgeneigt. Unter Marc Aurel zeigte sich jedoch schon jene Gebundenheit innerhalb fester Schranken, welche die Signatur der folgenden Jahrhunderte wurde. Alexander Severus führte den Innungszwang und die obligatorische Dienstpflicht der Soldaten-Kinder durch. Im 4. Jahrh. waren alle Berufe, alle Lebensstellungen rechtlich gebunden, alle Korporationen erblich; verschiedene Verordnungen brachten die Neigung der Zeit zum Ausdrucke, die Menschen, soweit es noch nicht geschehen war, an Korporationen zu binden: die erbliche Fesselung der Kolonen an das Grundstück wurde gesetzlich festgestellt; wer eine Erbtochter der Bäckerzunft heiratete, mußte dieser beitreten. Für den Staat war durchaus die fiskalische Rücksicht bestimmend; da seine Bedürfnisse immer umfänglicher und dringender wurden, suchte er seine Einkünfte sicher zu stellen und band daher die Leistungen an den Staat auf allen Gebieten des Lebens in

feste, unabänderliche Formen; ebenso bürdete er Leistungen, welche der moderne Staat gegen Geldzahlungen durch Vertrag freien Unternehmern überträgt, zwangsweise, unentgeltlich und mit erblicher Verpflichtung geschlossenen Genossenschaften auf. So machte er die Stadträte haftbar für die städtischen Steuern, die Grundbesitzer für die Kopfsteuer ihrer Pächter oder Kolonen, die Gewerbezünfte für ihre Abgaben. Die Belasteten erhielten als eine gewisse Entschädigung Befreiung von anderen Leistungen an den Staat, z. B. Hand- und Spanndiensten, der Gewerbesteuer, den sog. munia sordida, welche infolge solches Ausfalles wieder anderen aufgebürdet wurden. Der Staat hatte demnach das größte Interesse, die Leistungsfähigkeit der Gesellschaften zu erhalten und lieh darum seine Exekutionsmittel, das einzelne Mitglied bei seiner Verpflichtung zu erhalten oder zu ihr zurückzuführen. Die Genossenschaft hatte ebenfalls das größte Interesse, den einzelnen in seinem Pflichtverhältnisse festzuhalten oder wenigstens die Leistungsfähigkeit seines Vermögens zu sichern, da jeder Ausfall durch die übrigen Mitglieder gedeckt werden mußte. — Die Kolonen der späteren Kaiserzeit waren erblich an die Scholle gebundene Bauern, die unter keinen Umständen sich einem anderen Berufe widmen oder ihren Wohnsitz verlassen durften; sie „gehörten“ dem Gutsherrn, wurde unbedenklich gesagt; sie waren persönlich frei, wurden jedoch mit dem Grundstücke verkauft, waren „gutsuntertänig“; der Herr trieb von ihnen die Kopfsteuer für den Staat ein und stellte aus ihnen Mannschaften für das Heer. Die auf Reichsgebiet angesiedelten Barbaren scheinen von Anfang, d. h. von Marc Aurel an, an die Scholle gebunden worden zu sein. Wie die Kolonen wurden alle Gewerbe und Stände gebunden, kastenartig abgegrenzt. Die gewerbliche Produktion wurde teils verstaatlicht, z. B. die Waffenfabrikation, teils ihr eine Art Amtscharakter aufgeprägt, so namentlich der Lebensmittelversorgung. Der alten Bäckerzunft gab Trajan eine neue Organisation; die oben erwähnte, den Bestand der Bäckerzunft sichernde Bestimmung traf Constantius. Den Innungszwang führte Alexander Severus durch. Valens vereinigte die Bergleute in Thracien zu Zwangsinnungen; als die kriegerischen Unruhen viele veranlaßt hatten, sich dem Zwange zu entziehen, ließ der Kaiser die Entwichenen mit Gewalt in die Bergwerksbezirke zurückführen. Der Sohn des Veteranen verfiel in der Regel ohne Wahl dem Soldatenstande, der um so mehr abgeschlossen wurde, je mehr ihn die Kaiser mit wertvollen Vorrechten ausstatteten. Die Beamten band der Zwang an ihre Stellung; die Söhne folgten dem Vater. Der erbliche Zwang zur Übernahme der städtischen Ratsstellen, des Dekurionats, bestand schon unter

Antoninus und Verus; Ulpian behandelt ihn als selbstverständlich und schreibt vor, daß ausgewanderte Dekurionen vom Statthalter mit Gewalt in die Heimat zurückgeführt werden sollen, um ihre Ämter zu übernehmen. — Die scharfe Scheidung und Verknöcherung der Stände wirkte nicht bloß hemmend, vielmehr geradezu lähmend. Die kastenartige Absperrung des Menschen lähmt seine Tatkraft, weil jede bessere Leistung nur anderen, nicht ihm nützt; daher hört alle Anstrengung auf, die Freiheit und Selbständigkeit des Strebens stirbt ab, es bleibt im dumpfen Zwange verhaßter Tätigkeit viel Kraft unbenutzt, der Mensch arbeitet nur wie eine Maschine, kümmert sich lediglich um seine eng begrenzte Aufgabe, nicht um die übrigen Aufgaben des Staates, die Geschicke seiner Volksgenossen. Die Geschichte der Zeit bezeugt es, wie im engen Kreise der Sinn sich verengert. Die Freizügigkeit aller zu öffentlichen Leistungen verpflichteten Personen hörte auf; wie die Dekurionen wurden die Kolonen an die Stätte ihrer Pflicht gewaltsam zurückgeführt, sobald sie mit einer Leistung im Rückstande waren. Wie die Freiheit der Gemeinden wurde die Freiheit der Individuen unterdrückt, jede freie Regung gehindert, alles fester Tradition untergeordnet.

Das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit war den im Römischen Reiche zusammengeschweißten Nationen verloren gegangen. Der Ersatz dafür, die gemeinsamen Interessen einheitlicher fester Verwaltung, geregelten Verkehrs und materieller Wohlfahrt wurde schon im 3. Jahrh. immer weniger fühlbar. Im Laufe des 4. Jahrh. wurden die Provinzen immer häufiger von Feinden überschwemmt, ihr Zusammenhang mit dem Reiche gelockert; sie gewöhnten sich schon halb an eine selbständige Existenz. In Afrika traten nach der Erschütterung der römischen Herrschaft in ihren Grundfesten die libyschen Stämme auf der ganzen Linie von der ägyptischen Grenze bis an den Atlantischen Ozean in Aktion (vom 4. Jahrh. an). Unter der Seeherrschaft der Vandalen drückte Karthago und Afrika wieder auf die Küsten Italiens und seiner Inseln.

In welchem Maße der Krieg Anteil am Niedergange des Reiches hatte, das belegen §§ 841—844 reichlich genug; andere Tatsachen werden unter den „Störungen des Handels“ sich finden. Der Krieg war ein Grundpfeiler Roms. Kräftige Gegner, die sich nicht unterwarfen, vernichtete es. Sulla rechtfertigte die Ausrottung der Samniten im Bundesgenossenkriege damit, daß Roms Ruhe solche heische. So verfuhr Rom auch in der Kaiserzeit, soweit seine Machtmittel reichten. Dacien war durch Trajans Eroberung fast menschenleer geworden. Als die Schwäche Roms zunahm, erfolgten die Rückschläge;

die Provinzen litten schwer durch Verwüstung und Entvölkerung. Welche Höhe die Verluste bisweilen erreichten, läßt die Tatsache erkennen, daß nach dem großen Donaukriege die Jazygen den Römern noch 100000 Gefangene zurückgaben, nachdem viele verkauft, gestorben oder entflohen waren. So förderten namentlich die großen und verheerenden Kriege des 3. Jahrh. den Rückgang des Wohlstands und der Bevölkerung, die Verödung des Reiches, wenn sie auch wie die ausbrechende Anarchie mehr ein Symptom der im Gange befindlichen Zersetzung als eine Folge des schon eingetretenen Niederganges sind.

Unsägliche Opfer kostete dem Reiche die Wahrung seines Besitzes im Osten und die wechselvolle, zwischen Eroberung und schwächlichem Aufgeben besetzter Provinzen hin und her schwankende Politik. Trajan eroberte die Landschaften zwischen Euphrat und Tigris bis an den Persischen Busen und mehrere Provinzen östlich vom mittleren Tigris; Hadrian gab nicht bloß diese Eroberungen, sondern auch Armenien, die natürliche Burg Vorderasiens und der Euphratländer, auf. Ebenso trat der Kaiser Philippus Mesopotamien an die Perser ab. Nach der Gefangennahme Valerians überfiel Sapor I. Antiochien, Cilicien und Kappadocien und führte eine unermeßliche Beute und eine solche Menge griechischer Gefangener weg, daß er durch diese 7 Städte, darunter Nischapur, und die große Brücke bei Schuster erbauen lassen konnte.

Domitian, ein guter Reichsverwalter, aber stumpf für die Forderungen der militärischen Ehre, kaufte zuerst vom Dacierkönige Decebalus die Einfälle in Mösien durch eine jährlich zu zahlende Abstandssumme ab. Commodus beendigte den großen Donaukrieg durch Zahlung von Jahrgeldern an die Donau-Germanen, erkaufte auch sonst gelegentlich den Frieden durch Tribute an die Grenznachbarn. Dieses Mittel mußte den angrenzenden Germanen als ein Zeichen der Schwäche und als eine Prämie ihrer Angriffe erscheinen. Die Fürsten des Klientelstaates Bosporus schützten sich von früh an durch stehende Jahrgelder gegen feindliche Einfälle. Den alles niederwerfenden Hunnen hatten die Goten und die mit ihnen zusammen auftretenden Stämme, Karpen, Boranen, Heruler u. a., vorgearbeitet. Im Jahre 238 überschritten sie zuerst die Donau und fielen in Mösien ein. Drei Jahrzehnte suchten sie Mösien, Thracien, Macedonien, Griechenland, die Länder am Pontus, Kleinasien bis an dessen Südküste in immer neuen Raubzügen und grenzenlosen Verheerungen heim, bis Claudius II. ihnen die furchtbar blutige Niederlage bei Naissus (Nisch) beibrachte (269) und das Schwert, Hunger und Krankheiten die Reste des großen

Gotenheeres aufrieb; fast ein Jahrhundert bedurften die Goten sich von diesem Schlage zu erholen.

Ein Zeichen und zugleich eine Förderung des Niederganges war auch die Aufnahme der Barbaren in das Heer. Die Ansiedelung von Barbaren verfolgte hauptsächlich den Zweck, Heeresersatz zu gewinnen. Julian führte 62000 meist germanische und gallische Soldaten gegen die Perser. Valentinian und Valens nahmen hauptsächlich Germanen in das Heer auf, der erstere große Scharen von Sachsen und Alamannen teils in die Legionen, teils in eigene Truppenkörper; der letztere nahm die Goten in das Reich auf in der Absicht, an ihnen Truppen zu gewinnen. Seit etwa 375 überwog im Heere das germanische Element und begann das römische zu verdrängen. — Die aus barbarischen Völkern gebildeten Heere waren begehrlich und selbst kräftigen Kaisern gegenüber rebellisch, die Führer eigenmächtig und ehrgeizig. Selbst ein Septimius Severus sah sich veranlaßt, die Soldaten wie die Plebs durch Geschenke an Geld und Getreide in guter Stimmung zu erhalten. Eine der ersten Regierungshandlungen Elagabals bestand darin, den Soldaten die Plünderung der Stadt Antiochia mit einem Geldgeschenke von 2000 Sesterzen an jeden Mann abzukaufen. Die Verwilderung der fremden Soldateska veranlaßte schon früh häufige Klagen; in den zahlreichen Kriegen der späteren Zeiten nahm sie in erschreckender Weise zu; im Jahre 384 z. B. ergingen kaiserliche Verordnungen gegen die zahlreichen Gewalttätigkeiten der Soldaten, namentlich auf dem Lande (vagari per possessiones). Die Aufnahme von Barbaren in das Heer bedeutete ebenso wie die Ansiedelung solcher eine große Gefahr für das römische Wesen; es verlor an Reinheit und Intensität.

853. Fortsetzung. Wie der Rückgang der Bevölkerungszahl beweist auch der rapid steigende wirtschaftliche Rückgang den Niedergang, um so mehr, als im Anfange der Kaiserzeit die inneren Provinzen einer 200jährigen Friedenszeit sich erfreuten, nur durch die eine größere Unterbrechung nach Neros Sturze gestört. Die zuerst in Griechenland, dann in Italien eingetretene Entvölkerung und Verarmung ergriff allmählich die ganze Kulturwelt und steigerte sich zu einer hochgradigen Anämie des ganzen Reiches; in der Byzantinerzeit trat die völlige Erschöpfung der baren Mittel deutlich zutage. Der Staatsaufwand überschritt regelmäßig die Deckungsmittel und machte die Finanznot chronisch; schließlich gingen dem Staate reiche Provinzen und damit ihre Einkünfte verloren; in den Grenzländern des Westens und Ostens fiel oft der Wohlstand der Bürger barbarischen Anstürmen zum Opfer; äußere und innere Kämpfe hinderten die

Erwerbstätigkeit; verheerende Krankheiten zehrten am Bestande der Bevölkerung wie des Wohlstandes. Schon 79 n. Chr. fehlte es an Mitteln, die durch den Vesuvausbruch zerstörten Städte Pompeji, Stabiä und Herculaneum wieder aufzubauen; ein Zeitgenosse klagt:

cuncta jacent flammis et tristi mersa favilla
nec superi vellent hoc licuisse sibi.

Nerva ließ für 60 Mill. Sest. Land in Italien aufkaufen und zur Versorgung notleidender Bürger verteilen. Die Alimentarstiftungen, die Steuererlasse, das Versiegen bürgerlicher Opferfreudigkeit in den Städten, die Mehrung des Ödlandes sind weitere Beweise der Verarmung. Die Verkehrswege verfielen in der späteren Zeit in dem Maße, daß das Militär vom Gebrauche der Karten absehen, sich wieder der Führer bedienen mußte. Die an früher städtisch bewohnten Orten vorkommenden Gräber wurden bei der fortschreitenden Verödung allerwärts nur noch aus Ziegeln erbaut. Julian plante nach dem Vorbilde der Christengemeinden eine allgemeine Armenunterstützung.

Trotz der allgemeinen Verarmung dauerte das Anwachsen des Großkapitals wie in der Republik fort, verbunden mit dem gewaltigen Anwachsen eines besitzlosen Proletariats. Das Großkapital kaufte nach wie vor den Grundbesitz auf, machte die Existenz eines kräftigen Bauernstandes unmöglich. Die Erkenntnis des Übels zeigt Plinius' Stoßseufzer: latifundia perdidere Italiam, jam vero et provincias. Er erweist die Richtigkeit durch die Mitteilung, daß halb Afrika sechs Herren gehört habe, bis Nero sie umbrachte und ihren Besitz für den Kaiser einzog. Dio von Prusa erzählt ganz ähnlich von seiner euböischen Stadt, ehemals habe das ganze Land einem reichen Bürger gehört, der um seines Reichtums willen auf Befehl des Kaisers getötet worden sei. Der Kapitalismus gelangte in der Kaiserzeit zur vollen Ausbildung; das Recht und die Struktur der Gesellschaft waren völlig kapitalistisch. Die freilich überall und zu allen Zeiten erhobene Klage, daß Reichtum allein geschätzt werde, erhielt im kaiserlichen Rom ihre besondere Berechtigung nicht bloß dadurch, daß für die Armen die Existenz je länger desto unerschwinglicher wurde, sondern namentlich dadurch, daß der Stand sich nach dem Vermögen richtete. Im 4. Jahrh. verfiel auch die Kirche der kapitalistischen Neigung. Die mannigfachen, wenn auch nicht immer sittlichen Mittel der Seelenleitung wurden angewandt, um durch Benutzung des von Constantin der Kirche verliehenen Erbrechts das Vermögen reicher Frauen und schwacher Männer derselben zu erwerben. Bald war

die Zahl der kirchlichen Grundstücke in und um Rom so groß, daß Valentinian hauptsächlich gegen die in der Hauptstadt blühende Erbschleicherei sein Verbot erließ. Die Erträge dieser Besitzungen und freiwillige Gaben steigerten das Einkommen des römischen Bischofs zu solcher Höhe, daß der Stadtpräfekt Prätextatus, einer der reichsten Männer Roms, der ein Einkommen von $3^1/_2$ Mill. M. jährlich hatte, im Scherze erklärte, er wolle Christ werden, wenn man ihn zum Bischofe von Rom mache.

Über Teuerung wurde viel geklagt, namentlich in dem von überseeischem Korn lebenden Italien; die Kriege mit ihren Verkehrsstörungen mußten notwendig dazu führen; die Spekulation nützte die Notlage aus und steigerte sie. Daß auch anderwärts Teuerung häufig eintrat, läßt die Vorrede zu Diocletians Maximaltarif erkennen. Es sei bereits so weit gekommen, daß weder reichliche Einfuhr noch gesegnete Ernten eine Verminderung der Teuerung herbeiführten; hielten doch die räuberischen und habgierigen Händler solche Gnade des Himmels, der Fruchtbarkeit sende, für ein Unglück für ihre Spekulationen. Ganz besonders sei diese Teuerung dort hervorgetreten, wo die kaiserlichen Heere stationierten; überall dort, in Stadt und Dorf, selbst auf den Landstraßen sei der Preis der Lebensmittel um das vier- bis achtfache, ja noch weit höher gestiegen. Der Verfasser (Lactantius?) der Schrift de mortibus persecutorum gibt Diocletian selbst die Schuld an der großen das ganze Reich heimsuchenden Teuerung; seine Teilung des Reiches unter vier Regenten und die damit verbundene große Vermehrung der stehenden Heere, ein neuer Vermögenscensus auf Grund eines sehr strengen Katasters und der dadurch hervorgerufene unerträgliche Steuerdruck mit der dadurch veranlaßten Verödung, die Schaffung zahlreicher Ämter und Würden, die unersättliche Habgier des Monarchen selbst und seine kostspieligen Bauten seien die wahren Ursachen. Bei diesen Anschuldigungen ist in Betracht zu ziehen, daß der Haß des christlichen Schriftstellers gegen den Urheber der Christenverfolgungen mit in die Feder geflossen ist. Der Maximaltarif wird spätestens bei der Abdankung Diocletians wieder aufgehoben worden sein. Ein ähnlicher Versuch, den später Julian für Antiochia machte, scheiterte gleichfalls: das Teuere wurde nicht wohlfeil, das Wohlfeile aber teurer.

Das Räuberwesen, das wieder nur die Besitzenden traf, wurde zur schweren Landplage. Trajan mußte bereits auf den Viehraub strenge Strafen setzen. Als Septimius Severus die Garde auflöste und die Soldaten nicht einmal in die Legionen aufnahm, da wandte sich die waffenfähige Jugend Italiens in Masse dem

Fechter- und Räuberhandwerke zu. Gegen Ende von Severs Regierung brandschatzte ein Bandenführer, Felix Bulla, an der Spitze von 600 Räubern ganz Italien und behauptete sich zwei Jahre lang trotz aller Verfolgung. Obwohl Severus großen Wert auf seine Ergreifung legte, ereignete es sich, daß der Räuberhauptmann „weder gesehen wurde, wenn man ihn sah, noch gefunden, wenn man ihn fand, noch ergriffen, wenn man ihn gefangen nahm". Endlich sandte Severus, im höchsten Grade aufgebracht, einen Tribunen der kaiserlichen Leibwache gegen ihn, der ihn durch den Verrat einer Geliebten ergriff. Auf des Präfekten Popinianus' Frage: Warum bist du Räuber? antwortete er mit der Gegenfrage: Warum bist du Präfekt? Er wurde von wilden Tieren zerrissen und seine Bande mit leichter Mühe zerstreut. Dem überhandnehmenden Raubwesen zu steuern, mußten im 3. Jahrh. Flottenmannschaften aus Ravenna in das Innere des Landes, z. B. nach dem Furlopasse, detachiert werden. Valentinian I. erließ 364 und 365 Verordnungen, welche den Gebrauch von Pferden einschränkten und das Waffentragen untersagten, um das Räuberhandwerk zu unterdrücken, das in den italischen Provinzen in den berittenen Hirten sehr gefährliche Vertreter fand. In Gallien nahm das Räuberwesen so überhand, daß eine Bande Valentinians eigenen Schwager erschlug. Die ganze Größe des Übels zeigt die Verordnung von 391, welche Privaten die Tötung von Räubern gestattete. Nach Libanius standen die Räuber bisweilen unter dem Schutze der Behörden.

Allmählich kehrte man wieder zur Naturalwirtschaft zurück. Wie vollständig die Geldwirtschaft im römischen Verkehrsleben durchgedrungen war, zeigt nichts deutlicher, als daß im prätorischen Formularprozesse das Urteil nur auf Zahlung einer Geldsumme gestellt werden konnte, auch wenn es sich um ganz andere Dinge, z. B. um Eigentumsstreitigkeiten, handelte. Die Rückwendung begann unter Alexander Severus, der den Beamten neben dem Gehalte Naturalausstattung gab. Seitdem wuchs die Naturalwirtschaft beständig. In Diocletians Zeit war das Geld wieder zur Ware geworden, bestand die Naturalwirtschaft in weitem Umfange: in der Steuererhebung, in den Naturalabgaben, in der Zahlung des Soldes und der Gehälter. Die Geldsteuer verschwand nicht völlig, die Grundsteuer blieb sogar stets in Geld festgesetzt. Da aber die römische Münze so in Verfall war, daß man eine gleichmäßige Steuer darauf nicht gründen konnte, so setzte man als Äquivalent eine Anzahl von annonae (Getreideportionen) und capita (Heu- und Futterrationen) an. Die Gehälter der Beamten und der Sold der Soldaten wurden in einer Anzahl annonae und capita gewährt. Mit der Besserung des Münzwesens unter Constantin kehrte

man allmählich wieder zur Geldwirtschaft zurück, indem man die annonae und capita nach dem Marktpreise berechnete und wieder in Geld auszahlen ließ. Valentinian I. erleichterte die Zahlung der Abgaben in Geld, verbot aber die Umwandlung der Naturalleistungen in Geldzahlungen namentlich für den Wein, ließ die an die Großgrundbesitzer zu entrichtenden Abgaben der Kolonen nur in Naturalien entrichten, da die Verwandlung in Geld offenbar die Kolonen benachteiligt hatte. In Gallien verzögerte sich der Rückschlag in die naturalwirtschaftlichen Zustände mit Überwiegen des agrarischen Elementes, trat zum Teil erst unter den Merowingern ein. In Italien und den alten Provinzen kehrten die Bewohner früher wieder zur Naturalwirtschaft und zur Scholle zurück; der Boden, den sie bebauten, begann wieder ihren Gedanken- und Interessenkreis erschöpfend zu umfassen.

Die Empfindung von der Unnatur der bestehenden Verhältnisse, von dem Todeskeime, den die über das Maß hinaus gesteigerte, zur höchsten Vollendung gelangte Kultur in sich trägt, haben alle besseren Geister der Kaiserzeit empfunden und ihr vielfach ergreifenden Ausdruck gegeben. Weil des Regenten Beispiel für andere vorbildlich wirkt, forderte Julian von ihm viel Arbeit und wenig Schlaf, Unterordnung unter die Gesetze, Ertragen von Strapazen und Entsagen gegenüber der Bequemlichkeit und dem Luxus; er verlangt, daß der Regent der Bevölkerung in den großen Städten das Nötige gewähre, aber ihre Frechheit in Schranken halte.

Im Oriente waren die Verhältnisse dadurch besser, daß die größere Fruchtbarkeit des Bodens und ein lebhafter Handel noch immer vor Not schützten und die feindlichen Einfälle hier die eigentlichen Kulturländer nicht oder selten trafen. Der Steuerdruck lastete freilich auch hier sehr schwer auf Stadt und Land, aber dieses Übel war man dort schon vor der Römerzeit gewohnt.

In Italien hat das gebirgige Umbrien am wenigsten verloren. Das beweist die Zahl der erhaltenen lateinischen Inschriften, das beweist die Zahl der nachweisbar zum kaiserlichen Heere gestellten Soldaten. Umbrien nahm an Bildung wie an Wehrkraft die oberste Stufe der Regionen Italiens ein. Daß es von der Kultur minder abgewirtschaftet wurde, weniger litt als selbst die anderen Landschaften des Apennins, verrät sein Aussehen noch heute: es heißt das grüne, wird wegen seines Baumwuchses und Wasserreichtums gefeiert.

Neben dem Verfall zeigt die Entwickelung, rein formell betrachtet, auch Momente des Fortschrittes: die konsequente Monarchie Diocletians, die völlige Durchführung des Beamtenstaates, die Fortbildung des Rechtes, die Milderung roher Sitten und Lustbar-

keiten durch das Christentum, die weitere Ausdehnung des Orienthandels, die beginnende Hineinziehung Äthiopiens und Südarabiens in den christlichen Kulturkreis. Den größten Fortschritt bildete die Verbreitung der antiken Kultur in die Länder Nordwest- und Mitteleuropas. Cäsar brach die Bahn, indem er Gallien und Belgien eroberte, Britannien und Germanien betrat. Hier wehte der Atem des Ozeans, hier breiteten sich ungeheure Wälder mit riesigem Baumwuchse über jungfräulichen Boden aus, hier zeitigte ein herberes Klima eine andere Vegetation, hier fanden sich erst die Anfänge der Civilisation. Diesem Länderkomplexe öffneten die Römer die Schranken der antiken Kultur, die sich dermaßen verbreitete, daß nach dem politischen Falle Roms Italien, Spanien, Gallien, Britannien, Germanien immer noch ein innerlich zusammengehaltenes Ganze, die europäische Völkergemeinde mit der ewigen Stadt als Mittelpunkt, blieb. Die Germanen schlugen den stolzen militärisch-administrativen Bau des Imperatorenreiches in Trümmer; sie wirkten als Befreier, weil sie Einzelleben an Stelle der mit ehernen Klammern festgefügten Einheit setzten.

854. Ausbeutung der Provinzen. Der Rechtssatz blieb in Geltung, daß der Provinzialboden durch die Eroberung Eigentum des römischen Staates geworden sei. Der römische Nationalstolz achtete die Bewohner der eroberten Provinzen nächst den unfreien Leuten am geringsten. Sogar der Provinziale, der nach Rom als Sklave verkauft, dort freigelassen worden war, dünkte sich erhaben über seine freigebliebenen Landsleute, und in der Tat war er römischer Bürger, sie Tributpflichtige. Augustus gab in seinem politischen Testamente seinem Nachfolger den Ratschlag, mit dem Bürgerrechte sparsam zu sein, um den Abstand zwischen den Bürgern und den Provinzialen nicht zu vermindern. Zu den Geschworenen Roms wurden anfangs Provinziale gar nicht zugelassen, später die Listen vorzugsweise aus Italikern gebildet, nächst diesen aus Bewohnern der Provinzen römischer Zunge. „Geschworene können nicht Ägyptersöhne sein“ steht an einer Wand in Pompeji. Der Spanier Seneca spottet über Claudius' Verschwendung des Bürgerrechts: er habe alle Griechen, Gallier, Spanier, Britannier in der Toga sehen wollen; die Parze endet sein Leben, damit noch einige Peregrinen zur Fortpflanzung übrig bleiben. Unter den Provinzialen galten die Occidentalen höher als die Orientalen, gegen die man zum Teil den auf der Verschiedenheit der Rasse beruhenden Widerwillen empfand. Doch auch den Occidentalen gestand man sehr langsam die Rechte zu, welche die Italiker längst besaßen.

In der Verwaltung der Provinzen machte sich der Einfluß der Kaiser weit minder fühlbar als in der Hauptstadt; auch von den Mißständen, welche die Eifersucht zwischen Senat und Kaiser mit sich brachten, wurden jene nicht betroffen. Die Statthalter der Provinzen vereinigten die höchste bürgerliche und militärische Gewalt. Für die senatorischen Provinzen kam die letztere endgültig in Wegfall, als Caligula den Kommandanten der in Afrika stehenden Legion dem Prokonsul von Afrika gegenüber selbständig machte. Die Kompetenz der Statthalter umfaßte die Civiljurisdiktion, in gewisser Ausdehnung die Kriminaljurisdiktion, die Aufsicht über die Gemeinden, das Vormundschaftswesen. So vielfach abgestuft auch die Selbstverwaltung der Städte war, das Eingreifen des Statthalters konnte empfindliche Beschränkungen herbeiführen. Er hatte den Haushalt und jede außerordentliche Ausgabe zu genehmigen, die Verteilung der Steuer und die Schuldentilgung zu überwachen, die Stadtrechnung zu revidieren, Volksversammlungen zu gestatten, die Wahlen für den Gemeinderat und die Einschätzungsbeamten zu beaufsichtigen. Die Aufsicht wurde häufig recht mangelhaft geübt, und gerade diese Nachlässigkeit verschuldete, daß namentlich die Gemeinden des Ostens im Anfange der Kaiserzeit in heillose finanzielle Verhältnisse gerieten. Dadurch wurde seit Trajan die Einsetzung von außerordentlichen correctores, später von regelmäßigen curatores veranlaßt, welche alle Selbständigkeit zunächst der Finanzverwaltung, dann der gesamten Stadtverwaltung vernichteten. Die Steuererhebung kam in den senatorischen Provinzen anfangs dem Prokonsul allein, dann in Mitwirkung mit dem kaiserlichen Prokurator, in den kaiserlichen Provinzen vielleicht gleich von Anfang an den Prokuratoren zu.

Die kaiserlichen Statthalter ernannte der Kaiser auf unbestimmte Zeit; die Statthalter der senatorischen Provinzen wurden alljährlich erlost. Seit dem 3. Jahrh. bestimmte der Kaiser auch Senatsmitglieder als Statthalter der senatorischen Provinzen. Diese empfanden alle mehr den Druck als den Segen einheitlicher Verwaltung durch den jährlichen Wechsel der Oberbeamten, genau wie in den Zeiten der Republik. Daher griffen bisweilen die Kaiser ein. In Griechenland machten sich unter Augustus solche Mißstände geltend, daß Tiberius es samt Macedonien sofort in eigene Verwaltung nahm, vorläufig, wie es hieß, in Wirklichkeit für die ganze Dauer seiner Regierung. Es war mehr konstitutionell als weise, daß Claudius die alte Ordnung wiederherstellte. Nero verlieh sogar den Griechen die Freiheit und Immunität (67).

Das Eigentumsrecht des römischen Staates hatte die höchste prak-

tische Bedeutung in der Steuerpflicht. Nur vereinzelt erhielten einzelne römische Bürgerkommunen durch Verleihung des jus italicum Gleichstellung des provinzialen mit dem italischen Boden. Erst Diocletian führte die Gleichstellung herbei, indem er auch den italischen Boden der provinzialen Grundsteuer unterwarf. Von den Domänen erhob der Staat durch Verpachtung Pachtzins, oder er verwaltete sie durch eigene Beamte. In gleicher Weise behandelte er die Bodennutzung durch Bergbau, Salzgewinnung u. s. w. In der Kaiserzeit nahm die Regie überhand auf Kosten der Verpachtung. Es gab Krongüter, welche ganze Länder umfaßten, wie Ägypten und der Thracische Chersones. Diese wie auch die kaiserlichen Privatdomänen verwalteten Hausbeamte des Kaisers. Das Weideland wurde bis Vespasian an Gesellschaften, seitdem in Parzellen an Pächter zur Nutzung verpachtet. Die Bergwerke, Steinbrüche, Salinen u. s. w. gingen in der Kaiserzeit an den Fiskus oder das Patrimonium über und wurden in Regie ausgebeutet. Neben der Grundsteuer erhob Rom die Personen- oder Kopfsteuer, vermutlich nach dem vorgefundenen Herkommen; sie wurde vom Kapitale oder vom Gewerbebetriebe gefordert, ihre Einhebung verpachtet. Zur gleichmäßigen und gerechten Verteilung der direkten Steuern der Provinzen führte Augustus eine allgemeine Reform (Vermessung und Kataster) durch (§ 856). Der Steuerpflichtige schätzte das Einkommen selbst ein unter Kontrolle der Steuerbehörde. Von den indirekten Steuern war die wichtigste der Zoll.

Besondere Klage veranlaßte die Reichspost. Ein Edikt des Claudius aus Tegea beweist, daß deren Druck schon unter ihm und ganz besonders in Griechenland empfunden wurde. Hadrian führte sie im ganzen Reiche als ein festes und genau geregeltes Institut durch; die damit verbundenen Lasten ruhten nach wie vor außerhalb Italiens auf den Gemeinden.

Während der Bürgerkriege war der Anfang gemacht worden, die römischen Legionen zu einem guten Teile aus den Provinzialen zu bilden. Schon unter Nero empfanden die Provinzialen die Aushebung der Dienstpflichtigen als eine drückende Last. Seit der Mitte des 2. Jahrh. waren die wirklichen römischen Bürger auch in den Provinzen nicht mehr dienstpflichtig; die ganze Last des Militärdienstes war abgewälzt auf die Provinzialen. Ferner mußten die Provinzen zum Unterhalte der stehenden Heere regelmäßige Naturallieferungen leisten, häufig außerordentliche Lieferungen und drückende Einquartierungen übernehmen.

Auch sonst fehlte es nicht an außerordentlichen Forderungen. Zu dem Bau des ungeheuren Palastes, der domus aurea, den Nero nach dem

Bau der glänzenden Thermen und neben dem Wiederaufbau Roms unternahm, mußten Italien und die Provinzen zu den Kosten, außerdem mit Kunstwerken beitragen.

Wie der Staat, so beuteten die römischen und italischen Kapitalisten und Geschäftsleute die Provinzen aus. Diese machten dadurch eine ähnliche Entwickelung durch wie einst Italien; auch in ihnen breiteten sich die Latifundien aus, erlosch die freie bäuerliche Bevölkerung und trat eine allgemeine Entkräftung ein. Die ruinierende Tätigkeit der Geschäftsleute bewiesen die Aufstände des Sacrovir in Gallien und der Boudicca in Britannien. In Griechenlands beiden römischen Kolonien Korinth und Paträ, außerdem in Athen lag das Bankiergeschäft zum großen Teil in den Händen dort ansässiger Italiker. Auch in Plätzen zweiten Ranges, wie Argos, Elis, Mantinea, bildeten die ansässigen römischen Kaufleute eigene, neben der Bürgerschaft stehende Genossenschaften. Das wucherische Leihgeschäft wurde zwar anfangs durch starke Überwachung vermindert, blühte jedoch bald wieder empor. Der Zinsfuß war höher als in Italien, schon im 1. Jahrh. n. Chr. gewöhnlich 8—9%. Seneca hatte den Britanniern ein Darlehen von 40 Mill. Sest. zu hohem Zinsfuße aufgedrungen; die plötzliche und gewaltsame Eintreibung war ein Grund zu dem Aufstande der Provinz (60). Noch in seinen letzten Jahren machte Seneca durch seine Agenten in Ägypten Geschäfte und erhielt mit der Kornflotte Briefe über seine dortigen geschäftlichen Angelegenheiten. Es müssen schon arge Vorkommnisse gewesen sein, die Galba veranlaßten, als Statthalter Spaniens einem Bankier die langfingerigen Hände abhauen und an den Wechseltisch nageln zu lassen.

Unendliche Leiden bereiteten den Provinzen die staatlichen Beamten. Die senatorischen Statthalter bereicherten sich oft genug durch Erpressungen, wenn diese auch nicht mit so schamloser Offenheit betrieben werden konnten als während der Republik. Begünstigend wirkte der Umstand, daß auch in der Kaiserzeit über angeklagte Statthalter der Senat richtete. Der jüngere Plinius führte in den Jahren 100 und 101 die Sache der Provinzen Afrika und Bätica, die in demselben Jahre von ihren Statthaltern Marius Priscus und Cäcilius Classicus aufs äußerste bedrückt und geplündert worden waren. Der letztere, der vor der Verhandlung gestorben war, hatte ein Verzeichnis seiner Erpressungen hinterlassen und an eine Maitresse nach Rom geschrieben, er komme frei (von Schulden) zurück, da er aus dem „Verkaufe eines Teils der Bätiker“ bereits 4 Mill. Sest. gelöst habe. Der erstere wurde überwiesen, Hinrichtungen Unschuldiger für Geld vollstreckt zu haben. Ein Provinziale hatte unter anderem

die Bestrafung eines römischen Ritters mit Stockschlägen, dann dessen Verurteilung zur Bergwerksarbeit, endlich seine Erdrosselung im Kerker mit 700000 Sest. erkauft; der dieses Geschäft vermittelnde Legat (der oberste Gerichtsbeamte), ein Stutzer, hatte für sich noch 10000 Sest. „zu wohlriechenden Wassern und Pomaden" ausbedungen. Der Legat wurde nicht einmal aus dem Senate gestoßen, sondern sollte nur fortan bei der Verlosung der Provinzen übergangen werden. Marius Priscus wurde aus Italien verwiesen, blieb aber reich genug, um in einem schwelgerischen Leben „sich an dem Zorne der Götter zu laben". So gelind war selbst unter Trajan die Strafe für eine so scheußliche und offenkundige Mißhandlung einer Provinz. Daß ein solches Mißregiment in den vielfach bereits durch eine zu schwere Steuerlast überbürdeten Provinzen nicht allzu selten war, beweisen Tatsachen genug. Tiberius unterstützte seinen Grundsatz, die Statthalter lange auf demselben Posten zu belassen, mit der Rücksicht auf die Lage der Untertanen; denn jede Macht neige zur Habgier; seien sie nur auf kurze Zeit eingesetzt, so beeilten sie sich um so mehr zu plündern; blieben sie länger im Amte, so hätten sie Zeit sich zu sättigen und verführen gelinder. Es ist indes fraglich, ob die längere Dauer der Statthalterschaften den Provinzen eine große Erleichterung gewährt hat. Quintilius Varus ließ das reiche Syrien, das er arm betreten hatte, nach neunjähriger Verwaltung als ein verarmtes Land zurück, während er selbst reich geworden war. Seneca sagt mit bitterer Ironie: „Daß die Provinzen geplündert und die Urteilssprüche nach erfolgter Anhörung und Steigerung der beiderseitigen Gebote dem Meistbietenden zugeschlagen werden, ist nicht wunderbar, da man nach Völkerrecht verkaufen kann, was man gekauft hat." Das Lob der „außerordentlichen Mäßigung und Enthaltsamkeit" oder „Unsträflichkeit", die Vitellius und Otho in der Provinzialverwaltung bewiesen, und ähnliche Lobeserhebungen lassen vermuten, daß das Gegenteil eher die Regel war. Juvenal ermahnt einen Abkömmling hoher Ahnen, wenn die lange erwartete Provinz endlich ihm zufalle, mit den hilflosen Bundesgenossen, denen das Mark schon aus den Knochen gesogen sei, Mitleid zu haben. Den besten Teil der einst unermeßlichen Reichtümer hätten schon Verres und seine Zeitgenossen fortgeschleppt. Jetzt könnte man ihnen nur noch wenige Joch Ochsen, eine kleine Herde Stuten, ein Gütchen und die Bilder der Hausgötter nehmen. Wenn das Gefolge des Statthalters unsträflich wäre, kein schöngelockter Page die Entscheidungen seines Tribunals verhandle, keine Schuld an seiner Gemahlin hafte, sie nicht wie eine Harpyia mit scharfen Klauen, um Gold zu raffen, durch die Städte und Kreistage

stürme, so sei dies alles ebensoviel wert als der älteste Stammbaum. — Pertinax hielt sich bis zur Verwaltung von Syrien tadellos, wurde nach dem Tode Marc Aurels geldgierig und trat nach der Verwaltung vier konsularischer Provinzen als reicher Mann in den Senat ein. Doch auch aus Marc Aurels Zeit ist eine bittere Kritik der Provinzialverwaltung bekannt. „Armer Staat," schrieb der Prätendent Avidius Cassius in einem Briefe, „der die Habgier jener Reichen ertragen muß." Der Kaiser sei zu mild. Es bedürfe zahlreicher Bluturteile, um die alte Ordnung wiederherzustellen. — Severus Cäcina unterstützte seinen 21 n. Chr. im Senate eingebrachten Antrag, kein Statthalter sollte seine Frau mit in die Provinz nehmen dürfen, durch Hinweisung auf das Auftreten der Gemahlin des Cn. Piso, Statthalters in Syrien (17). Der Senat möge bedenken, wie oft bei Anklagen wegen Erpressungen das Meiste den Frauen zur Last falle. An sie hänge sich sogleich der ganze Auswurf der Provinz. Von ihnen würden Geschäfte übernommen und durchgeführt. Die Provinzialen hätten zwei Hofhaltungen ihre Aufwartung zu machen. Die Weiber seien herrischer und maßloser im Befehlen; von allen Fesseln gelöst, seien sie zu Gebieterinnen nicht bloß über die Häuser und Gerichte, sondern auch über die Herren geworden. Der Antrag wurde nicht angenommen, und die Klagen wiederholten sich später über die Erpressungen der Gemahlinnen von Statthaltern.

855. Fortsetzung. Die Rechtspflege in den Provinzen ließ immer viel zu wünschen übrig, da die Statthalter nach Gunst und anderen Motiven das Recht beugten. Die verminderte Öffentlichkeit des Verfahrens tat diesem Treiben Vorschub. Valentinian I. schärfte daher die strenge Aufrechterhaltung der Öffentlichkeit bei allen gerichtlichen Verhandlungen ein, das einzige Mittel, das einige Aussicht auf Erfolg eröffnete.

Dem viel beklagten Steuerdrucke vermochten tüchtige Statthalter durch sorgfältige Verteilung und durch in ihr Ermessen gestellte Erlasse abzuhelfen. Daß in dieser Beziehung meist, fast in der Regel die Statthalter ihres Amtes nicht mit Treue gewartet haben, beweisen die endlosen Klagen über Steuerdruck und die vielfachen Aufstände, durch solchen und andere Willkür veranlaßt. Der Aufstand in Pannonien und Dalmatien (6—9 n. Chr.) war vorbereitet durch den Druck und die Willkür der römischen Herrschaft und brach los durch die für den Krieg gegen Marobod vorgenommenen Aushebungen. Varus übertrug die übliche Verwaltungsschablone auf Germanien, handhabte die Gerichtsbarkeit von dem Tribunale des Statthalters aus, führte die Rekrutierung für den römischen Heerdienst und das römische

Steuerwesen mit ihrer ganzen Härte durch. In Gallien war mit der römischen Verwaltung auch die ganze Kunst der Ausbeutung römischer Kapitalwirtschaft eingezogen, die durch das römische Beamtentum unterstützt, häufig veranlaßt wurde. Die Gemeinden wurden von den Statthaltern selbst auf den verderblichen Weg gewiesen, die Leistungen an die Staatskasse durch Anlehen aufzubringen. Hand in Hand mit dem Schuldenwesen der Gemeinden ging die Wucherwirtschaft, welche einzelne Private sich zum Opfer ersah. Die Verzweiflung suchte mittelst der Trennung von Rom sich der Forderungen der römischen Gläubiger zu entledigen. So brach der von zwei romanisierten Provinzialen, Julius Florus und Julius Sacrovir geleitete Aufstand aus (21), für den fast alle gallischen Stämme gewonnen wurden. Der Aufstand des Vindex gegen Nero (68) erhielt seine Kraft dadurch, daß ein großer Teil der durch den Steuerdruck erbitterten gallischen Stämme sich ihm anschloß. Die Friesen, die sich lange Jahre als treue Verbündete der Römer bewährt hatten, standen 28 n. Chr. auf, da auch gegen sie die fiskalischen Interessen zu rücksichtslos verfolgt wurden. In Judäa galten die Steuern schon unter Tiberius als unerschwinglich; es entstanden Unruhen und bildeten sich Räuberbanden. Vitellius mußte eine gegen den römischen Steuerdruck gerichtete Empörung des kappadocischen Stammes der Kliten mit Waffengewalt unterdrücken.

Eine ganz besondere Sorgfalt wendete Tiberius den Provinzen zu. Ein sehr wirksames Mittel war die Belassung tüchtiger Statthalter in ihrem Amte, doch konnte sich diese Maßregel in der Regel nur auf die kaiserlichen Provinzen erstrecken. Überall verhütete Tiberius' strenge Kontrolle die Auflegung neuer Lasten; die Umgehung des Gesetzes durch Erpressungen der Frauen der Statthalter zu hindern, erklärte ein Gesetz (20) die letzteren dafür verantwortlich. Es zeigte sich die erfreuliche Folge, daß kaum zu einer anderen Zeit die Provinzen in gleich blühendem Zustande sich befanden. Alle Provinzialbeamten waren sich bewußt, strenger Rechnungsablage zu unterliegen; unter keiner Regierung fanden so viele Rechenschaftsprozesse gegen Statthalter und Prokuratoren statt; der Kaiser übergab in solchen Fällen seine Hausbeamten sogar dem senatorischen Gerichte. Um den Provinzen die Klage zu erleichtern, wurde ein regelmäßiger Beschwerdeweg in den Provinziallandtagen eröffnet. Der Kaiser Claudius bestimmte, um die Vereitelung gerichtlicher Verfolgung der wegen Erpressung angeklagten Statthalter unmöglich zu machen, daß die Erteilung der sog. legatio libera, des gewöhnlichen Mittels sich der Anklage zu entziehen, fortan dem Kaiser zustehe und einem

angeklagten Statthalter nicht mehr sofort eine neue Statthalterschaft übertragen werden dürfe. Unter Nero herrschte strenge Kontrolle, welche zahlreiche Rechenschaftsprozesse aus Senats- und kaiserlichen Provinzen als notwendig erwiesen; Erpressungen zu verhindern, wurde 57 den Statthaltern die Abhaltung von Spielen während ihrer Amtsperiode untersagt; 62 wurden Anträge auf Votierung des Dankes für die Statthalter beim Provinziallandtage und Gesandtschaften zu diesem Zwecke verboten: alles ohne großen Erfolg. Unter seiner Regierung brach in Britannien die gefährliche nationale Erhebung unter Führung der Königin Boudicca aus. Steuerdruck, Aushebung, Übergriffe der Veteranen, Habsucht, Willkür und Brutalität der römischen Beamten, religiöse Erregung: alles vereinigte sich dort, um den Plan der Befreiung von der Fremdherrschaft zu zeitigen. Wahrscheinlich war auch Paullinus' Härte eine Ursache des gewaltigen Aufstandes; er bedrückte das Land entsetzlich und wurde noch im Jahre 61 auf eine Anklage des Prokurators, dessen Kasse die Folge der Militärwirtschaft übel empfand, als schuldig abberufen. — In welchem Maße die Provinzialen gequält werden konnten, beweist auch die Behandlung des Gaues der Helvetier durch die nach Neros Sturze nach Italien marschierenden Vitellianer. Weil in ihrem Gebiete ein von den Vitellianern nach Pannonien gesandter Kurier aufgegriffen worden war, rückten die Marschkolonnen von der einen Seite her, die in Rätien in Garnison stehenden Römer von der anderen in den Gau ein, plünderten weit und breit die Ortschaften, namentlich das heutige Baden bei Zürich, jagten die in die Berge geflüchteten Bewohner aus ihren Verstecken auf und machten sie zu Tausenden nieder, oder verkauften die Gefangenen als Sklaven. Obwohl die Hauptstadt Aventicum (Avenches bei Murten) sich ohne Gegenwehr unterwarf, forderten die Agitatoren des Heeres ihre Schleifung; nur der Umschlag ihrer Laune rettete die Stadt vor Zerstörung. — Trajan ließ in der Provinzialregierung überhaupt den militärischen Charakter zu sehr vorwiegen; er griff eigentlich nur in besonderen Verhältnissen, wenn die Verhältnisse wirklich unhaltbar geworden waren, wie in Bithynien, ein. In solchen Fällen entschied er aber auch jede Kleinigkeit persönlich: öffentliche Bauten, Ordnung der städtischen Finanzen, Bürgerrechtsfragen, zwangsweise Einsetzung von Dekurionen, Militärdisziplin, religiöse Fragen u. a. Hadrian bereiste das Reich 121—26. Er ging durch Gallien an die germanische Grenze, nach Britannien, dann über Gallien und Spanien nach Afrika, der Cyrenaica, Vorderasien, die Balkanhalbinsel, insbesondere Griechenland, und kehrte über Sicilien 126 nach Rom zurück. 128 war er wieder in Afrika. 129 führte ihn

die zweite Reise nach Griechenland, Kleinasien, Syrien, Ägypten. Seine Verwaltungstätigkeit drang in die Einzelheiten ein, wie die Anordnung für die Pachtgüter in Afrika beweist; er kontrollierte die Beamten höchst sorgfältig. Dafür hatte er wie die Provinzen die Genugtuung, daß von Erpressungen unter seiner Regierung nichts laut wurde.

Von Nerva an war die Ausbeutung der Provinzen, welche dort wie in Italien die agrarischen Mißstände herbeigeführt hatte, in gleicher Ausdehnung nicht mehr möglich; es ließen sich nicht mehr so schnell wie früher Vermögen in den Provinzen gewinnen. Seit Durchführung der absoluten Monarchie artete vollends die Provinzialregierung in ein Pascharegiment aus, das nur in dem türkischen der Neuzeit ein Seitenstück gefunden hat. — Die unter dem Oberhofmarschall stehenden frumentarii, ursprünglich zum Empfange des Proviants kommandierte Unteroffiziere, waren allmählich zu einer Art Geheimpolizei im Dienste der Regierung geworden und hatten sich durch Erpressungen und Mißbrauch ihrer Gewalt den Provinzen so furchtbar gemacht, daß Diocletian sie dem öffentlichen Unwillen preisgeben mußte. Die an ihre Stelle tretenden militärisch organisierten agentes in rebus wurden bald gleich verhaßt. — Der Druck dauerte fort. In Gallien brach unter Carinus ein gefährlicher Aufstand der Bauern, der Bagaudi, aus, welchen Maximianus 285 mit Mühe unterwarf. Neue Bagaudenaufstände gab es in Gallien 435—37 und in Spanien 441, 443. In Antiochien brach 387 infolge neuer Auflagen ein Aufstand aus, bei dessen Bestrafung der Kaiser Milde walten ließ.

Auf das neue Reichsbeamtentum war bald der Fluch der republikanischen Magistratur übergegangen; Geldgier und Willkür wurden trotz aller Bemühungen der Kaiser je länger je mehr die charakteristischen Merkmale der gierigen Blutsauger, welche die Untertanen um so leichter peinigen konnten, als die Eintreibung der immer erhöhten Steuern und die Jurisdiktion ihnen nur zu oft Gelegenheit zum Mißbrauche ihrer Gewalt boten. Die Provinzialen konnten gegen zu arge Übergriffe vorstellig werden, und manche der zahlreichen Verordnungen gegen Amtsmißbrauch mag eine indirekte Antwort auf solche Eingaben gewesen sein. Im großen und ganzen setzten aber diese Erlasse und die den Provinziallandtagen gestatteten Bitten und Beschwerden an den Kaiser der Beamtenwillkür keine Schranken. Jeder, der im Staatsdienste stand, bis zu dem Pferdeknechte der Staatspost herunter, erhob Anspruch, sich auf Kosten der Untertanen Vorteile zuzuwenden. Während Julians Abwesenheit vom Westen und nach

seinem Tode hatte sich die Raubwirtschaft der Beamten nach Herzenslust geltend gemacht, sodaß bald nach Valentinians I. Thronbesteigung die zur Verzweiflung getriebenen römischen Untertanen in Britannien die aufständischen Pikten und Skoten unterstützten. — Wie schwer sich die Provinzialen gegen Unrecht schützen konnten, lehrt Valentinians I. Verbot an die Statthalter, die Absendung von Gesandtschaften an den Kaiser zu hindern; trotz seiner guten Absicht, den einzig erfolgreichen Weg der Beschwerde offen zu halten, fügte er der Anordnung die entmutigende Forderung hinzu, ihn nicht mit unnützen Gesandtschaften zu behelligen. Über Valentinians weitere Maßregeln zur Unterdrückung des Mißbrauches der Beamtengewalt § 851.

Den Grenzprovinzen und den Reichsteilen, in denen größere Garnisonen lagen, wurde die Habgier der Verwaltungsbeamten und der Soldaten, allen Provinzen der Steuerdruck, die Militärlasten, die Beamtenkorruption, die Reichspost verderblich. In Sicilien steigerten nach Cäsars Tode die Bürgerkriege den Rückgang. Schon zu Strabos Zeit machte sich die Verödung in den Städten überall geltend, und auf dem Lande „hatten die Römer infolge der Verödung die Gebirge und den größten Teil der Ebenen erworben und zur Roß- und Rinderzucht sowie zur Weide verwendet“. Die Insel wurde allmählich aus ihrer Stellung als Kornkammer Roms durch Afrika und Ägypten verdrängt; Rennpferde, Mastvieh, Getreide und Wolle waren ihre Hauptausfuhrwaren. — Afrika wurde früh von der Nachbarschaft Siciliens beeinflußt, schon im Anfange der Kaiserzeit wandte sich das Kapital mit Vorliebe dem reichen Lande zu. Zu Plinius' Zeit fand sich die Hälfte des Grundbesitzes in den Händen von sechs Besitzern, und die saltus, hauptsächlich im Besitze der Kaiser, waren schon damals vorhanden. Von Griechenland sagt Strabo: „Seit der macedonischen Zeit ist es Theben bis auf die Gegenwart immer schlechter gegangen, und jetzt sieht es nicht einmal aus wie ein ansehnliches Dorf. Gleichartig steht es mit allen anderen Städten Böotiens außer Tanagra und Thespiä; denn diese sind, mit jenen verglichen, immer noch ganz ansehnlich.“ Ferner: „In Arkadien sind die altberühmten Städte infolge der fortwährenden Kriege verschwunden, und die Bauern sind schon seit der Zeit ausgegangen, wo Megalopolis gegründet wurde. Jetzt ist auch dies, wie der Komiker sagt, eine große Einöde.“ Pausanias: Am Eingange von Phocis liegt an der Cephisusebene die Stadt Panopeus, „wenn man einen Ort eine Stadt nennen will, der kein Amthaus, kein Gymnasium, kein Theater, keinen Markt hat“. Auf ganz Griechenland treffen schon am Beginn der Kaiserzeit die Schilderun-

gen Dios von Prusa von einer Stadt Euböas um 100 v. Chr. zu. Die Zustände sind aber dieselben, welche sich während der nächsten Jahrhunderte in allen Provinzen, selbst in Rom und seiner Umgebung entwickelt und der Campagna bis auf den heutigen Tag ihre Signatur aufgedrückt haben: die Landstädte sind verschwunden, das Land liegt nach allen Seiten meilenweit brach und dient im wesentlichen nur noch der Viehzucht. — Asien besaß bereits im 1. Jahrh. große geschlossene Güter, wie Seneca erkennen läßt; Rubellius Plautus zog sich auf seine großen Güter in Asien zurück. — In Gallien, Spanien und Britannien scheinen im 1. Jahrh. die agrarischen Verhältnisse noch günstiger gewesen zu sein, das Kapital noch nicht in umfassender Weise seinen Vernichtungskrieg begonnen zu haben. Daß Gallien und Britannien finanziell schon der Ruin drohte, lehren die Aufstände des Sacrovir und der Boudicca. — Von Jahrhundert zu Jahrhundert schritt die Verödung fort. Klar und erschreckend trat der Verfall zuerst unter Marc Aurel hervor. Spanien, unter den ersten Kaisern ein blühendes Land, dessen Süden an Volksreichtum und Städtezahl von keinem andern Gebiete des Reiches übertroffen wurde, galt unter Marc Aurel „exhausta!“ — Nach Aviren ist Gades „arm und klein, von Einwohnern verlassen, ein Ruinenhaufen“. In Ausonius' Aufzählung der bedeutenderen Städte fehlt Gades. Ähnlich erging es den anderen Provinzen. Lactantius sagt (313), daß „die Kolonen, erschöpft durch den Steuerdruck, die Äcker verlassen und das Kulturland Wald wird.“ Salvian (erste Hälfte des 5. Jahrh.) schiebt den Reichen und ihren Erpressungen und Räubereien die Schuld zu und sagt: „Das wissen die spanischen Provinzen, von denen nur noch der Name übrig ist, die afrikanischen, die zu Grunde gegangen sind, das verwüstete Gallien.“

856. Finanzen. Als Einnahmen bezog die Regierung: 1. die Pacht vom Gemeindelande in Italien, das sich seit Vespasian und seinen Söhnen nur auf Weideland in mehr oder minder zusammenhängenden und teilweise bewaldeten Komplexen (saltus) beschränkte. Wenigstens unter Diocletian hatten die Bauern in Lucanien und Bruttium unentgeltlich nach Rom Wein zu liefern, der zu billigen Preisen, teils zum Besten des Ärars, teils zum Nutzen der Stadt durch das Weinkontor den Römern verkauft wurde. Von Grundsteuer blieb Italien als herrschendes Land frei von 168 v. bis 292 n. Chr.; es war lediglich indirekten Abgaben unterworfen. Diocletian zog es gleich den Provinzen zur Grundsteuer heran. 2. Das tributum soli, die vom siegenden Staate auf die sachliche Wirtschaft (Grundbesitz und Kapital) der Provinzialen als Abgabe in wechselnder Höhe festgesetzte

Ertragsquote. Sie konnte als direkte Ertragsquote in natura geliefert (tributum), vom Ertrage unabhängig in Naturalien bestimmt oder in Geld umgerechnet werden (stipendium). Das erstere geschah in den getreidereichen Provinzen Sicilien und Afrika. Die Naturalabgabe war im allgemeinen die leichtere für die kleineren, selbständig wirtschaftenden ländlichen Besitzer, und deshalb verbot man gelegentlich die Umwandlung der Naturalabgabe der Grundherren und Gemeinden in Geld, da in diesem Falle die Eingesessenen gleichfalls zu Geldleistungen gezwungen wurden, die sie als schwerer empfanden. Umgekehrt strebten die Großgrundbesitzer nach Konsolidation ihrer Verpflichtungen in eine feste Geldrente, die praktisch meist eine Herabsetzung ihrer Verpflichtungen bedeutete. Senatoren und andere Großgrundbesitzer setzten sogar die Umwandlung der Rekrutenstellung in Geld durch. Das furchtbar Drückende an den Naturalleistungen war wesentlich die Verpflichtung zur Beförderung an die Stelle, wo sie gebraucht wurden. 3. Die Pacht von den Provinzialdomänen, dem Grundbesitze, welcher dem früheren Herrscher oder Gemeinden angehört hatte. 4. Die neben der Grundsteuer herlaufende Kopfsteuer (tributum capitis), vom Kapitale oder vom Gewerbebetriebe, von den freien Tagelöhnern, Kolonen, Sklaven, später selbst vom Zug- und Kleinvieh erhoben. 5. Die Erbschaftssteuer von allen Erbschaften römischer Bürger außer von den nächsten Blutsverwandten; frei blieben alle Erbschaften unter einem bestimmten Betrage (100000 Sest.?). Die Steuer betrug 5% des Erbes. Augustus führte sie 6 n. Chr. ein. Caracalla erhöhte sie auf 10%, beschränkte gleichzeitig die Intestaterbfolge zugunsten des Fiskus und beseitigte die Steuerfreiheit bei Erbschaften von Verwandten. 6. Die Freilassungssteuer von 5%, von Caracalla vorübergehend auf 10% erhöht. 7. Die an den Reichsgrenzen und an den Grenzen größerer Zollgebiete im Innern des Reiches erhobenen Eingangszölle. 8. Die in Italien (ob in den Provinzen, ist zweifelhaft) erhobene 1%ige Abgabe von Auktionen und Käufen, welche Tiberius vorübergehend auf $^1/_2$% ermäßigte und Caligula auf kurze Zeit aufhob. 9. Die 4%ige Verkaufssteuer von Sklaven. 10. Verschiedene Einnahmen. Die Überschüsse aus dem Betriebe von Salinen, Zinnobergruben waren unbedeutend, ebenso die der Münze bei reellem Betriebe. Über die Beträge der von Beamten verhängten Geldstrafen, die in das Ärar flossen oder zu öffentlichen Zwecken verwandt wurden, ist nichts bekannt. Die gänzlich unberechenbaren Kriegskontributionen und die Beute, welche der Republik große Kapitalien als gewohnte Einnahmen zugeführt hatten, nahmen in der Kaiserzeit jedenfalls stark

ab. Dagegen flossen namentlich im 1. Jahrh. dem Ärar oder Fiskus beträchtliche Summen zu durch Einziehung von Vermögen Verurteilter. Die zahlreichen Konfiskationen, welche zuerst gegen die Teilnehmer an der Sejanischen Verschwörung ins Werk gesetzt wurden, brachten Tiberius in den Ruf der Habsucht. Caligula nahm die bequeme Theorie jedes schrankenlosen Despotismus an, daß der Privatbesitz nur geduldet ist und das Vermögen der Untertanen lediglich zur Füllung der kaiserlichen Kassen zu dienen hat. Sein Allmachtsschwindel wuchs zu grandioser Höhe, und im tollsten Wechsel folgten auf Grund der Majestätsprozesse Justizmorde, Konfiskationen mit und ohne Hinrichtungen, Auktionen, bei denen der Käufer gezwungen wurde, die Ehre in den Besitz kaiserlicher Eigentumsobjekte zu kommen, weit über den Wert zu bezahlen, die sich nach Aussaugung Roms und Italiens selbst über Gallien (38) ausdehnten. Selbstverständlich hatte der Herr der Welt auch Anspruch an den Nachlaß seiner Untertanen; schließlich wurde jedermann verpflichtet, den Prinzeps in seinem Testamente zu bedenken. Als Seneca sich zurückzog, glaubte er sein Leben mit der Abtretung eines großen Teils seines fürstlichen Vermögens erkaufen zu können. Nero wies dieses Angebot zurück, war jedoch in anderen Fällen durchaus nicht wählerisch; Vermögen von Prätendenten, Freigelassenen und Verurteilten füllten unter ihm die Kassen. Unter Domitian mußten wieder massenhafte Justizmorde und Konfiskationen die Mittel liefern, welche auf den zulässigen Wegen nicht eingingen. — Das aurum coronarium, ursprünglich siegreichen Feldherren, dann den Provinzialstatthaltern gegeben, in der Kaiserzeit von allen Kommunen Italiens und der Provinzen dem Kaiser gezahlt, führte der kaiserlichen Kasse bedeutende Summen zu. — Herrenloses Gut (bona vacantia et caduca) fiel zu allen Zeiten der Gemeindekasse zu. In der Kaiserzeit wuchsen diese Anfälle beträchtlich durch Augustus' Ehegesetzgebung, da die Beschränkung des Erbrechts bei dem häufigen Mangel an Descendenten und Ascendenten bis zum dritten Grade und an kinderbesitzenden Miterben viele Legate dem Ärar, seit Caracalla dem Fiskus zuführte. — Hadrian überwies den auf einem locus publicus, Antoninus und Verus den auf einem locus religiosus gefundenen Schatz zur Hälfte dem Fiskus. — In Notfällen wurden bestehende Steuern erhöht oder neue Steuern eingeführt, z. B., wie schon erwähnt, von Caracalla. Caligula führte außerdem im Jahre 41 ein: eine Art von Schlacht- und Mahlsteuer, eine Steuer von $2^1/_2$% vom Streitwerte aller Prozesse, eine allgemeine Einkommensteuer von $12^1/_2$%, zu welcher auch die Tagelöhner herangezogen wurden, eine Steuer der öffentlichen Dirnen; außerdem zog

er die Schätze der Heiligtümer ein. Claudius schaffte diese Steuererhöhungen und den Zwang dem Kaiser zu legieren sofort ab. Galba erließ eine $2^1/_2$%ige Steuer unbekannter Art, suchte aber nach sehr zweifelhaften neuen Quellen und schuf sich dadurch viel Gegner. Er setzte eine Kommission ein, welche von Neros Geschenken $^9/_{10}$ wieder beitreiben sollte; da diese aber bei vielen Beschenkten längst zerronnen waren, so befahl Galba auf die zurückzugreifen, welche von den Beschenkten etwas gekauft oder auf anderem Wege erhalten hatten, und öffnete dadurch endlosen Prozessen Tür und Tor. Vespasian mußte wieder die Steuerschraube so hart anziehen, als dies nur immer ging; alle von Galba abgeschafften Steuern wurden wieder eingeführt, dazu neue gefunden, die Abgaben der Provinzen bedeutend erhöht. Alexander Severus führte erhebliche Steuererleichterung herbei, angeblich auf $^1/_{30}$ der unter Elagabal geforderten Beträge; wenn das richtig wäre, müßten unter diesem die Forderungen maßlos gewesen sein. Constantius scheint eine Abgabe von Donatae, d. h. wahrscheinlich geschenkten Gütern, erfunden zu haben.

Von den Ausgaben verschlang den Löwenanteil das Heer. Den von Cäsar auf 225 Denar festgesetzten Sold erhöhte Domitian auf 300, dementsprechend auch den der Prätorianer; vielleicht hat ihn dann Septimius Severus in einem dem gesunkenen Geldwerte entsprechenden Maße erhöht; Caracalla erhöhte ihn weiter. Die Gesamtausgabe stieg in der Kaiserzeit dadurch, daß nicht mehr wie früher die Verpflegung vom Solde abgezogen wurde. Die Legion zu 6000 Mann erforderte einen Betrag von 1566000 Denar; 25 Legionen, die Garde und die Stadtkohorten mit Offizieren machten unter Augustus eine jährliche Ausgabe von ungefähr 50 Mill. Denar (= $43^1/_2$ Mill. M) nötig. Zu den Kosten für die Erhaltung kam die jährlich wiederkehrende Ablohnung der Veteranen, welche teils Land, teils Geld erhielten, ferner die notwendigen Geschenke an die Garde, die Löhnung der aus den Barbaren genommenen Söldner, die Kosten für Kriegsmaterial, wenn man auch Zelte, Maschinen, Kriegs- und Transportschiffe teilweise durch Requisitionen beschaffte, die Ausgaben für verschanzte Lager und Festungen, für die Flotte und deren Bemannung. — Die Kosten für die Verwaltung mehrten sich in der Kaiserzeit beträchtlich, nicht bloß für die stets wachsende Zahl von Beamten in Rom, Italien und den Provinzen, sondern auch für den Hofhalt des Kaisers. Der Hofhalt wurde kostspieliger, je mehr er orientalisiert wurde; seit Einführung der Eunuchenwirtschaft herrschte dort Verschwendung für Vergnügen und zusammenraffender Geiz der Höflinge, so groß auch die Not im Reiche war; in Konstantinopel mehrten sich die Kosten

des Hofhaltes in jeder Richtung. Ebenso wuchsen die Ausgaben für die Reichspost, die Münze, die Bibliotheken, das Unterrichtswesen und die Alimentationen beständig; die öffentlichen Bauten: Chausseen, Wasserleitungen, Tempel (für Erhaltung und Neubau von Tempelgebäuden, Opfer, besondere Feierlichkeiten, namentlich die Spiele, Gehalte der Priester und Diener) u. dgl. nahmen beträchtliche Summen in Anspruch. — Augustus setzte die Zahl der berechtigten Getreideempfänger auf 200000 fest, ließ außerdem an dazu Berechtigte Getreide zu niedrigem Marktpreise verkaufen. Die Kosten trugen der Fiskus und das Ärar. Tiberius beschränkte alle außergewöhnlichen Leistungen auf diesem Gebiete oder schaffte sie ab. Trajan gestattete sich eine unsinnige Verschwendung in Kongiarien (Öl, Wein, Fleisch oder Geld). Auch der sonst äußerst sparsame Antoninus Pius zeigte sich in Kongiarien, Donativen und Spielen verhältnismäßig verschwenderisch. — Nerva, Trajan und verschiedene Nachfolger machten große Stiftungen zur Erziehung mittelloser freigeborener Kinder in Italien, um die Wehrhaftigkeit zu erhöhen und die Landwirtschaft zu unterstützen. — Jahrgelder an Barbaren bezahlte zuerst Domitian und zwar an den Dacierfürsten Decebalus. Seit Commodus wurden Jahrgelder und Geschenke, an die Germanen besonders, fast Regel; es zahlten solche Caracalla, Alexander Severus, Gordian, Gallus u. a.

Unter Augustus (44—19 v. Chr.) wurde eine Vermessung des ganzen Reiches zur Schaffung eines Katasters und damit zur Regelung der Bodenabgaben ausgeführt. Der frühere Erbpachtkanon verwandelte sich in eine Grundsteuer, festgesetzt nach der Ertragsfähigkeit des Bodens. Mit jener Vermessung war eine Vermögensschätzung verbunden. Revisionen fanden von 5 zu 5, seit Hadrian vielleicht aller 15 Jahre, seit Domitian wahrscheinlich nur durch kaiserliche Beamte in allen Provinzen statt. Die abschließende Feststellung des Census vollzog in den Senatsprovinzen vielleicht bis auf Domitian der Senat, in den kaiserlichen stets und seit Domitian auch in den Senatsprovinzen der Kaiser, der die Sätze erhöhen oder erniedrigen konnte.

Die direkten Abgaben erhob die kaiserliche Regierung unmittelbar. Die Abgaben für die Benutzung des in Regie bleibenden Weidelandes wurden bis Vespasian an Publikanen verpachtet, seitdem das Weideland parzelliert und die Pachtbeträge durch die Prokuratoren erhoben. In der ersteren Weise behandelte man die Bodennutzungen des Bergbaues, der Salzgewinnung u. s. w.; nicht selten überließ man die gesamte Ausbeute Privaten gegen einen Pauschalbetrag. Die Reichszölle wurden seit Marc Aurel oder Commodus nicht mehr verpachtet, sondern durch kaiserliche Freigelassene und Sklaven mit

einem Prokurator an der Spitze erhoben. Ebenso ersetzte man die Verpachtung der Freilassungssteuer und der Verkaufssteuer um die Mitte des 2. Jahrh. durch unmittelbare Erhebung. Es blieb demnach die republikanische Verpachtung auch unter dem Prinzipate für die meisten indirekten Steuern noch lange bestehen, aber derselbe verfolgte von Anfang an das Bestreben, an ihre Stelle die unmittelbare durch die Gemeinden vermittelte Hebung an ihre Stelle zu setzen, geleitet und kontrolliert von kaiserlichen Obereinnehmern in den Provinzen. Soweit das Verpachtungssystem fortbestand, mußte es sich die wesentliche Verbesserung gefallen lassen, daß kaiserliche Beamte die Hebungen kontrollierten und die Pachtgesellschaften dem Kaiser alljährlich in Rom Rechnung legten. Hadrian brach am gründlichsten mit dem herkömmlichen Systeme der Verpachtung und ersetzte es durch unmittelbare Hebung und Selbstbewirtschaftung; zu dem Zwecke wurde das Beamtenpersonal erheblich vermehrt.

Augustus ließ die alte Reichshauptkasse, das aerarium Saturni, unter der Disposition und Kontrolle des Senats fortbestehen, entnahm aus demselben Geld nur mit des letzteren Genehmigung. Das Ärar erhielt seine Einnahmen aus den Senatsprovinzen und bestritt die Bedürfnisse der Senatsprovinzen, ganz besonders solche Roms und Italiens. Die Einnahmen reichten häufig nicht zu; Augustus hat dem Ärar in vier Posten zusammen 150 Mill. Sest. Zuschüsse geleistet. Für den Prinzeps entstand eine neue Kasse, der Fiskus. Er ließ ihn unter persönlicher Verantwortung durch seine Dienerschaft verwalten, war aber zu keiner Rechnungslegung verpflichtet. Der Fiskus vereinnahmte alle Erträge der kaiserlichen Provinzen, Zuschüsse der Senatsprovinzen zur Erhaltung des Heeres, dem Bau von Straßen, Wasserleitungen, Tempeln u. s. w., den Ertrag des kaiserlichen Privatvermögens und die Leistungen der annektierten und tributären Staaten. Die bedeutenden Einnahmen reichten nicht zur Deckung der Ausgaben für den Sold der Heere und Flotten, die Kriegführung, die Provinzialverwaltung, die Getreideversorgung Roms und teilweise Italiens, die Wasserleitungen, Wege- und übrigen öffentlichen Bauten im Reiche, die Tiberregulierung, die Münzstätten. Augustus hat seine Zuschüsse zur gesamten Reichsverwaltung auf 4000 Mill. Sest. angegeben. Allezeit gesondert von dem aus öffentlichen Mitteln errichteten Fiskus bestand das ererbte (patrimonium) und erworbene (res privata) Privatvermögen der Kaiser; es umfaßte große Ländereien in Italien (namentlich Weideländer in Apulien und Samnium) und den Provinzen, selbst ganze Länder wie den Thracischen Chersones und Ägypten. Tatsächlich verfügte der Prinzeps schon am Ende des 1. Jahrh. über

beide Kassen gleich unbeschränkt. Da die Grenze zwischen Privatvermögen und Fiskus wenig fest stand, so ging auch das allmählich zum Krongut werdende Privatgut auf den jedesmaligen Nachfolger über, oder derselbe nahm das letztere in Beschlag. Septimius Severus trennte völlig das fiskalische von dem kaiserlichen Privatvermögen, setzte für das letztere eine eigene Verwaltung ein und sammelte einen kolossalen Schatz aus den zahlreichen Gütereinziehungen nach den Prätendentenkämpfen. Verfügten die Kaiser der ersten Hälfte des 3. Jahrh. schon willkürlich über das Ärar, so begann wahrscheinlich seit Gallienus der Unterschied zwischen Ärar und Fiskus sich zu verwischen, doch hat erst Diocletian Ärar und Fiskus förmlich vereinigt.

857. Fortsetzung. War das kaiserliche Heerwesen eine Schwäche des Reiches, so das Finanzwesen die andere. Der Grund der späteren finanziellen Zerrüttung lag in letzter Linie immer an der ungenügenden finanziellen Fundierung des Reiches durch Augustus, an dessen Grundlagen die Nachfolger nicht zu rütteln wagten. Ein Defizit im Ärar mußte wenn möglich der Kaiser tragen (§ 856); Tiberius zahlte 33 in das Ärar 100 Mill. Sest., die gleichen Summen bei einem großen Brande auf dem Cölius 27, auf dem Aventin 36 zur Unterstützung der Verunglückten. Dazu kam das unwirtschaftliche Gebaren einzelner Kaiser, welche die Finanzen in völlige Verwirrung brachten, die steigende Tendenz der Staatsausgaben bei gleichzeitiger Abnahme der Steuerleistungsfähigkeit des Volkes infolge der allmählichen, jedoch stetigen Abnahme der Energie aller Lebensfunktionen der bürgerlichen Gesellschaft. In solcher Notlage wurden vier Wege zur Verbesserung der Finanzen eingeschlagen: 1. die Einführung neuer und die Erhöhung bestehender Steuern, 2. die Eröffnung neuer Einnahmequellen durch Zuweisung der herrenlosen Güter, der Güter Verurteilter, der Hälfte der auf öffentlichen und religiösen Orten gefundenen Schätze, 3. die Abwälzung mancher Verpflichtungen des Staates auf die Kommunen und Untertanen, 4. das verzweifelte Mittel der Münzverschlechterung. Die ersten beiden Mittel bedrückten die Gesamtheit, das 3. schädigte die Dekurionen, brachte dadurch die Klasse der Besitzenden mehr und mehr herunter und führte schließlich die kommunalen Finanzen und die Selbstverwaltung zu völligem Verfall.

Tiberius brauchte trotz der erwähnten Leistungen an das Ärar und für Rom die Steuern nicht zu erhöhen, ermäßigte vielmehr bei Gelegenheit der Einziehung von Kappadocien die Verkaufssteuer. Den durch Tiberius' weise Finanzverwaltung angesammelten ungeheuren Schatz (2700 oder 3300 Mill. Sest. = 587 oder 718 Mill. M) verschwendete Caligula binnen $^{3}/_{4}$ Jahren durch Schenkungen, Spiele, Schmäuse,

Luxusbauten. Jetzt zeigte sich sofort die ganze Schwäche des bisherigen Regiments. Unter Nero herrschte bis 62 im ganzen Sparsamkeit; in diesem Jahre konnte er noch sich rühmen, daß er alljährlich 60 Mill. Sest. für den Staat zuschieße. Nach Burrus' und Senecas Entfernung von der Leitung der Geschäfte trat die Periode wahnsinniger Verschwendung für die Vergnügungen von Kaiser und Pöbel ein, dazu die Ausgaben für die bedeutenden Kriege. Durch Vitellius' Vermehrung der Garde und der Kohorten in Rom und durch seine Schlemmerei entstand solche Geldnot, daß er wieder zur Münzverschlechterung griff. Vespasian fand Ärar und Fiskus gleich leer. Die Verschwendung Neros und die Bürgerkriege hatten unsägliches Elend über die römische Welt gebracht. Das Geld war meist in ganz unproduktiver Weise vergeudet worden, alle notwendigen Bauten und Einrichtungen unterblieben, die sämtlichen militärischen Anlagen in Germanien teils zerstört, teils vernachlässigt; dazu war das Land zum Teil verwüstet, eine Menge Bauern in den Kriegen umgekommen. Nach seiner eigenen Schätzung bedurfte der Kaiser 40000 Mill. Sest. (= 8700 Mill. M), um den Staat auf feste Füße zu stellen, d. h. die nötigen Betriebsmittel, die Beträge für die öffentlichen Bauten: Straßen, Festungs- und Flottenbauten, Bauten und Anschaffungen für militärische Zwecke, für Verabschiedung und Neuerrichtung von Legionen, für Getreideversorgung Italiens (Magazine und Fuhrwesen) u. s. w. Vespasian verzweifelte aber nicht, nahm einen großen Census und eine neue Bürgerzählung vor, führte die von Galba abgeschafften Steuern wieder ein, erhöhte die Abgaben der Provinzen u. s. w. Zwar wurde er deswegen als habgierig bezeichnet, aber er brachte die Finanzen verhältnismäßig rasch in Ordnung, wie die großen Bauten in Rom und den Provinzen und zahlreiche Unterstützungen bei Fällen öffentlichen Unglücks beweisen.

Titus verschwendete durch seine Freigebigkeit, glänzende und zahlreiche Spiele, Bauten die von Vespasian angesammelten Mittel und begründete dadurch die Geldarmut der Regierung Domitians. Dieser füllte im Anfange seiner Regierung durch verständige Sparsamkeit auf durchaus loyalem Wege die leeren Kassen wieder, befand sich aber später beständig in Geldverlegenheiten, sodaß Nerva mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die Getreideverteilung einstellen, die Spiele beschränken mußte. Trajans Finanzverwaltung war an sich gut; trotz der Kriege und Bauten nahm er sogar eine Herabsetzung von Abgaben vor; allein in Kongiarien übte er eine unsinnige Verschwendung, und die inneren Bedürfnisse des Reiches kamen zu kurz. Hadrian reformierte das Kassenwesen als gründlicher Kenner,

vermehrte das Beamtenpersonal erheblich, ersetzte in weiter Ausdehnung das System der Verpachtung durch unmittelbare Hebung und Bewirtschaftung; seine Reisen und seine großartigen Bauten waren freilich eine kostspielige Passion. Antoninus Pius' Regiment und Hof waren äußerst sparsam, sodaß er trotz Verminderung von Abgaben und reicher Geschenke, Spiele und Kongiarien 2700 Mill. Sest. hinterließ. Marc Aurel spendete beim Regierungsantritte jedem Prätorianer 20000 Sest. (= 4350 M), später große Geschenke an das Volk, vermehrte die Zahl der Getreideempfänger, und war in fiskalischen Angelegenheiten von sträflicher Nachsicht. Die Mittel wurden so knapp, daß die Kronkleinodien verpfändet werden mußten und die Regierung mit einem allgemeinen Bankerotte schloß. Commodus bewirkte durch seine unsinnige Leidenschaft für öffentliche Schaustellungen empfindliche Geldnot und ließ die Finanzen völlig zerrüttet zurück. Pertinax versteigerte den Hofhalt seines Vorgängers und führte ein sehr sparsames Regiment; dadurch ermöglichte er, daß die Staatskasse allen Verpflichtungen nachkommen, selbst Bauten fortgeführt werden und eine Herabsetzung der von Commodus erhöhten Steuern ins Auge gefaßt werden konnten. Von Septimius Severus an wurde der Staatsbankerott in der Weise ständig, daß die öffentlichen Kassen die fast wertlosen Münzen ausgaben, ohne sie in Zahlung anzunehmen, letztere vielmehr dauernd in Gold forderten. Caracalla lebte seinen Vergnügungen und verschwenderischen Launen und trieb eine unbeschreibliche Schleuderwirtschaft durch Geschenke an die Soldaten, Erhöhung ihres Soldes, Spiele und Geschenke für die Massen, Hoffeste, Geschenke an seine Günstlinge, Luxusbauten; dazu kamen noch die unvermeidlichen Kosten für Kriege, Zahlungen an die Barbaren. Kein Wunder, daß die Geldnot Maximins zu Bedrückungen und Gewalttaten führte und allgemeine Unzufriedenheit entstand.

Die ungeheure Krisis unter den Soldatenkaisern steigerte auch den Verfall der Finanzen ins Unendliche. Die Leistungen für die Verteidigung des Reiches verschlangen alle Staatseinnahmen, die von vornherein selbst für ruhige Zeiten nicht ausreichend festgesetzt waren. Produktive Anlagen waren mit Ausnahme der Straßen nicht gemacht worden; neue Einnahmequellen, neue Absatzgebiete des Handels wurden nicht erschlossen, der Handel litt durch die Kriege und die Fesselung an den Grenzen; Anlehen gab es nicht, und so wurde der drastischste Ausdruck des Niederganges die ständig anwachsende Geldnot, die systematische Münzverschlechterung. Unter Philippus Arabs trat zuerst der finanzielle Ruin unzweifelhaft hervor, dem kein Druck der Auflagen abhelfen konnte. Bei Gallienus' Tode waren die Kassen über-

reichlich gefüllt, die größeren Bedürfnisse des Reiches aber nicht befriedigt, die Provinzen zum Teil vom Feinde besetzt. Aurelians Finanzverwaltung war gut; der einfache Hofhalt, der Eingang der Steuern aus einer Anzahl Provinzen, die Beute aus Palmyra ermöglichten wieder die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse und den Anfang der Münzreform. Diocletian vermehrte die Ausgaben durch Vergrößerung des Heeres, die Einrichtung mehrerer Hofhaltungen, den größeren Beamtenapparat, die höheren Ausgaben für den heidnischen Kultus. Die Zahlungen an die barbarischen Könige und Völker und die beständigen Kriege verschlangen erschreckliche Summen und erschöpften die Steuerkraft der Provinzen, die außerdem noch durch die zunehmende Bedrückung und Erpressung der Beamten litten.

Die Staatseinnahmen boten zu keiner Zeit die unentbehrlichen Mittel für das Heerwesen, schon unter Augustus nicht. Der Aufstand in Pannonien und Dalmatien (6 n. Chr.) erforderte die Bildung neuer Legionen; da aber die Aushebungen und die neu eingeführten Steuern heftigen Widerwillen in Italien erregte, schloß Augustus Frieden mit Marobod. Nach Varus' Niederlage im Teutoburger Walde verzichtete Augustus auf die Elbgrenze, weil ohne Schaffung neuer Steuern die nötigen finanziellen Mittel zur Führung des notwendigen Krieges nicht aufzubringen waren. Die Beilegung der orientalischen Frage unter Nero erfolgte nur aus Mangel an Geld die Legionen zu vermehren; ohne Heeresvermehrung ließ sich Armenien nicht behaupten. Diesen Standpunkt nahmen auch die folgenden Kaiser, z. B. Hadrian, ein. Marc Aurel konnte wegen der Finanznot nur mit Mühe die unumgängliche Verstärkung der Heere beschaffen. Zur Aufhebung der Trennung von Ärar und Fiskus trug wesentlich bei, daß der Kaiser die ganze Last der Verteidigung auf sich nehmen mußte und die gesamten Einnahmen des Reiches die Ansprüche der Militärverwaltung längst nicht mehr befriedigten.

Hadrian bewilligte nach seinem Regierungsantritte (118) einen Steuererlaß, der die letzten 15 Jahre umfaßte und die kolossale Summe von 900 Mill. Sest. (= 196 Mill. M) betrug. Es waren lediglich uneinbringliche Forderungen des Fiskus, die in den Staatsrechnungen so lange fortgeschleppt waren. Antoninus Pius und Marc Aurel sahen sich gleichfalls zu großen Steuererlassen veranlaßt. Unter den Soldatenkaisern des 3. Jahrh. wurden die Erlasse ein chronisches Übel; auch Aurelian mußte die großen Rückstände erlassen, welche in dem Elende der letzten Regierungen aufgelaufen waren.

Das Altertum kannte die Anleihe nicht; es beschränkte sich im Falle momentanen Geldbedürfnisses auf zwei rohe Formen des Kredits:

die Zwangsanleihe (tributum) und die Veräußerung von ager quaestorius, d. h. Verkauf von Land mit dem Rechte des Wiederkaufs. Der Prinzipat griff weiter zu der noch roheren Form der Münzverschlechterung (§ 951).

858. Vermögen und Einkünfte. Dem älteren Plinius erschien die letzte Zeit der Republik im Vergleiche mit seiner Zeit als eine Zeit der Armut. Crassus, dessen Reichtum in seiner Zeit als beispiellos gegolten zu haben scheint, war in der Tat mit seinen 7000 Talenten (= 33 Mill. M) vor seinem parthischen Kriege nicht so reich als mehrere Freigelassene der ersten Kaiserzeit. Wahrscheinlich erreichten die großen Kapitalansammlungen in der Kaiserzeit nicht nur eine größere Höhe, sondern waren auch häufiger als in der Republik. Die Stadt Rom zählte 5 v. Chr. 600 Senatoren mit mindestens 1 Mill. (= 217500 M), wenigstens 5000 Ritter mit mindestens 400000 Sest. (= 87000 M). Ritter waren in Italien und im Reiche ausgiebig vorhanden, Patavium zählte ihrer 500. Ferner wird die Zahl der italischen Stadträte mit einem Census von mindestens 100000 Sest. auf 40000 veranschlagt, ein Beweis, daß der Mittelstand nicht ganz fehlte. Freilich läßt sich kein Maßstab zum Vergleiche des damaligen Geldwertes mit dem der Gegenwart auffinden.

Zur Hebung des Wohlstandes überhaupt, zur Bildung kolossaler Vermögen insbesondere trugen namentlich bei die Ausbeutung einer Reihe neuer, noch unerschöpfter Provinzen, der Aufschwung des Welthandels, besonders mit Völkern tieferer Kultur, die lange Dauer des Friedens im Innern des Reiches, die Sicherung und die vielfachen Erleichterungen des Verkehrs, die Beschleunigung des Geldumlaufes. Die Bildung des Großkapitals begünstigte der voll entwickelte Kapitalismus, die Geldwirtschaft, das kapitalistische Recht. Der größte Geldsack gewann Anspruch auf den Thron. Es kam sogar vor, daß der Thron in öffentlicher Auktion an den Meistbietenden losgeschlagen wurde, trotz der anstößigen Form ein zutreffender Ausdruck vom Wesen des kaiserlichen Staatsrechts.

Das ständige Anwachsen des Großkapitals beweist Plinius' Angabe, daß halb Afrika sechs Herren gehört habe, beweisen Dios Schilderungen von Euböa: das Land befand sich größtenteils im Besitze reicher Leute, denen ausgedehnte Güterkomplexe gehörten. Das Jahrhundert von 30 v. bis 68 n. Chr. gilt als die Zeit des größten Reichtums. Aber die spätere allgemeine Verarmung machte vor dem Großkapitale Halt. Zur Zeit des tiefsten Verfalls besaß Tacitus bei seiner Wahl zum Kaiser ein Erbgut von 280 Mill. Sest. (= 61 Mill. M). Nach Verlegung der Hauptstadt wies der römische Senat zu Anfang

des 5. Jahrh. noch Häuser auf, die jährlich in Geld und Naturalien (1/3) eine Gesamteinnahme von 4872000 M hatten, an zweiter Stelle Häuser mit einem Einkommen von 913600—1370000 M.

Die senatorischen Familien glänzten häufig durch fürstlichen Reichtum; ein großes Vermögen hieß in der Umgangssprache ein senatorisches. Ein Senator, der Augur Cn. Lentulus (unter Augustus), besaß den höchsten aus dem Altertume bekannten Vermögenssatz von 400 Mill. Sest. (= 87 Mill. M), dessen nur noch Neros Freigelassener Narcissus sich erfreute. Die Hälfte galt schon als sehr großer Reichtum. „Reicher als (Vibius) Crispus“ sagte Martial für ungeheuer reich; Vibius Crispus soll 200 Mill. Sest. besessen haben. Doch dürfte im Senatorenstande ein Vermögen von 300 Mill. Sest. nicht allzu selten gewesen sein; denn Nero schrieb an Seneca, der so viel besaß, daß sehr viele, die ihm an Verdienst keineswegs gleichgekommen wären, mehr besessen hätten, gar nicht zu reden von den Freigelassenen. Auch Eprius Marcellus hatte sich aus beschränkten Verhältnissen bis zu diesem Vermögen emporgearbeitet. Das oben angeführte höchste Einkommen im Anfange des 5. Jahrh. entspricht ungefähr demselben Vermögen (300 Mill. Sest. = 65256000 M zu 7% gibt jährlich 4567920 M). Einen merkwürdigen Hinweis auf den Reichtum der hohen Gesellschaft bietet die Sitte alle Freunde und Bekannte letztwillig zu beschenken; aus derartigen Vermächtnissen bezog Augustus in den letzten 20 Jahren seines Lebens 1400 Mill. Sest. (= 305 Mill. M).

Als Häuser zweiten Ranges galten am Anfange des 5. Jahrh. solche, deren Vermögen 60—90 Mill. Sest. betrug. Der jüngere Plinius gehörte in Trajans Zeit dem nicht für reich geltenden Senatorenkreise an. Er hatte Besitzungen in Etrurien unweit Tifernum (für mehr als 400000 Sest. verpachtet), in der Lombardei bei Comum, ferner bei Benevent, mehrere Villen am Comersee, eine in Etrurien, eine bei Laurentum. Gegen Klienten und unvermögende Freunde bewies er große Freigebigkeit; seiner Amme schenkte er ein Gütchen im Werte von 100000 Sest., ebensoviel einer Verwandten zur Ausstattung, einem Landsmanne, dem er eine Centurionenstelle ausgewirkt hatte, zur Ausrüstung 40000 Sest., einem früheren Mitschüler zur Erlangung der Ritterwürde 300000 Sest., der Tochter eines unbegüterten Freundes 50000 Sest. als Beitrag zur Mitgift, Martial das Reisegeld zu seiner Heimkehr nach Spanien. In der Stadt Tifernum ließ er als Patron auf eigene Kosten einen Tempel erbauen; auf einem seiner Grundstücke ließ er statt eines baufälligen Cerestempels einen prachtvollen Neubau mit einer Säulenhalle, vier Marmorsäulen, Wandbekleidung und Fuß-

belag aus Marmor und einer Statue der Göttin aufführen. Seiner Vaterstadt Comum machte er große Zuwendungen: eine Bibliothek im Werte von anscheinend einer Million, dazu 100000 Sest. zur Unterhaltung und Vermehrung, $^1/_2$ Mill. Sest. zur Alimentierung freigeborener Knaben und Mädchen, in seinem Testamente noch eine unbekannte Summe zur Erbauung von Thermen, zu deren Einrichtung mindestens 300000 Sest., zur Instandhaltung die Zinsen von 200000 Sest., zur Versorgung von hundert Freigelassenen des Testators 1866666 $^2/_3$ Sest., deren Zinsen später zur Ausrichtung eines Schmauses der gesamten Bürgerschaft von Comum dienen sollten.

Die Jahrgelder, die Nero bedürftigen Senatoren, Vespasian bedürftigen Konsularen auswarf, betrugen 500000 Sest. Ärmere Senatoren hatten den Vorzug, in besoldete, zum Teil sehr einträgliche Stellen im Heere, in der Verwaltung, in den Provinzen eintreten zu können. Der junge Adlige, der sein ganzes Vermögen seiner Pferdeliebhaberei geopfert hatte, durfte noch auf das Kommando einer Kohorte hoffen; der Jahrgehalt eines Tribunen betrug schon 25000 Sest. (über 5400 M); der Jahrgehalt des Prokonsuls von Afrika betrug 1 Mill. Sest. Wenn ein nicht reicher Senator wie der j. Plinius über solche Summen verfügte, so können auch in den Mittelklassen Roms größere Vermögen nicht selten gewesen sein. Bei Martial rühmt sich ein Prahler, aus seinen Miethäusern und Grundstücken eine Jahreseinnahme von 3 Mill., von seinen Herden im Gebiete von Parma 600000 Sest. zu beziehen, außerdem große Kapitalien auf Zinsen ausgeliehen zu haben. Selbst wohlhabende Munizipalen und Provinzialen besaßen oft mehr als den Mindestsatz des senatorischen Census. Der Vater des Apulejus hinterließ 2 Mill., der des Herennius Rufus in Öa 3; die Witwe Pudentilla, die Apulejus dort heiratete, besaß 4; in der Kolonie des Petronius erbt einer der Honoratioren von seinem Vater 30.

Im Ritterstande herrschte viel Wohlhabenheit und Reichtum, in den Munizipien und Provinzen wie in Rom selbst. Der Dichter Persus z. B., aus einer Ritterfamilie in Volaterrä stammend, hinterließ 2 Mill. Sest.; der wahrscheinlich auch dem Ritterstande angehörige Gaditaner Columella hatte Besitzungen bei Cäre, Ardea, Carseoli und Alba. Vedius Pollio, der Freund Augustus', Besitzer des prachtvollen Pausilypum bei Neapel und des unermeßlichen Palastes in Rom, der „mehr Raum bedeckte als viele Städte mit ihren Mauern umschließen“, war ein von Freigelassenen abstammender Ritter. Die ritterlichen Freunde der Kaiser lebten großenteils in glänzenden Verhältnissen. Es gehörten zu diesem Stande die Bankier, Großhändler und Reeder, Fabrikanten, Zollpächter, Lieferanten, Direktoren und Mitglieder von Handelsgesell-

schaften und Vereinen zu kaufmännischen oder anderen Erwerbsunternehmungen. Freilich war das Vermögen in diesem Stande sehr verschieden. Daß die Lage eines Ritters äußerst gedrückt, ja unwürdig sein könnte, zeigen die Gedichte Martials, der den Ritterrang einer Ernennung zum Tribunen verdankte. Er war durchaus auf die Unterstützung reicher oder vornehmer Gönner angewiesen und nahm keinen Anstand, diese sowie den Kaiser immer aufs neue anzubetteln; jahrelang leistete er um das tägliche Brot die niedrigsten Klientendienste und stellte seine Muse jedem zu Dienste, der sie bezahlte. Es gab römische Ritter in so bitterer Not, daß sie mit Kleienbrot und verdorbenem Weine ihr Leben fristen mußten.

Im dritten Stande gab es neben jammervoller Armut auch Wohlhabenheit und Reichtum. Plötzliche Glückswechsel versetzten namentlich Sklaven in glänzende Verhältnisse. Ein buckliger und häßlicher Sklave, der bei einer Auktion als Zugabe zu einem korinthischen Kandelaber verkauft wurde, stieg zum Liebhaber seiner Herrin empor, die ihn als Erben zum Besitzer eines sehr großen Vermögens machte. Solche Laufbahnen mögen in der Kaiserzeit nicht selten gewesen sein. Juvenal erlebte, daß sein früherer Barbier Besitzer zahlreicher Landhäuser wurde und im Vermögen der ganzen Aristokratie ebenbürtig war; Martial erfuhr, daß ein freigelassener Schuster, der gewohnt war, alte Felle mit den Zähnen auseinanderzuziehen, auf dem Landgute seines ehemaligen Patrons bei Präneste in Üppigkeit schwelgte. Menschen, die einst als Hornbläser bei Gladiatorenkämpfen von Stadt zu Stadt gezogen waren, brachten es zu solchem Reichtume, daß sie selbst Fechterspiele gaben; unter Domitian hatte ein ehemaliger Schuster zu Bononia eine Gladiatorenbande, ebenso ein ehemaliger Walker zu Mutina. Ganz gewöhnlich war es, daß Krämer mehr erwarben als Rechtsanwälte. Zur bescheidenen Existenz eines einzelnen in Rom scheint ein jährliches Einkommen von 24000 Sest. als ausreichend gegolten zu haben. Juvenals Nävolus wünscht sich 20000, doch außerdem etwas Silbergeschirr, nicht gar zu klein und einfach, wenn auch ohne künstliche Arbeit, zwei starke Sklaven aus Mösien, die ihm im Circus Platz schaffen können, und zwei geübte Kunstarbeiter, die ihm etwas einbringen; dies sei genug, wenn er nun einmal arm sein solle. — Berühmte Gerichtsredner erwarben ein großes Vermögen. Erst Claudius gestattete den Advokaten als Prozeßführern die Annahme eines Honorars bis zu 10000 Sest. (= 2175 M); Nero wiederholte diese Verordnung, Trajan ebenso mit dem Zusatze, daß das Honorar erst nach dem Prozesse ausgezahlt werden dürfe; demselben Satze entsprechen die von Septimius Severus und Caracalla fest-

gesetzten 100 Aurei. Diese Bestimmungen waren leicht zu umgehen; die Einnahmen gesuchter Anwälte waren tatsächlich sehr hoch. Viel höhere Einnahmen erzielten die, welche ihr Talent zu dem im 1. Jahrh. blühenden schändlichen Gewerbe von Anklägern in Majestätsprozessen mißbrauchten, wie die großen Vermögen eines Regulus, Vibius Crispus, Eprius Marcellus beweisen. Regulus erhielt von Nero für seine Tätigkeit als Ankläger das Konsulat, ein Priestertum und 7 Mill. Sest. als Lohn; er setzte sein Geschäft unter Domitian fort und hoffte sein Vermögen auf 120 Mill. zu bringen.

Zu großen Reichtümern gelangten häufig die freigelassenen Ausländer, teils im Dienste vornehmer Häuser, teils durch kaufmännische oder andere Erwerbsunternehmungen, die zum großen Teil in den Händen der rührigen und betriebsamen Griechen und Orientalen sich befanden. Sie verstanden sich bei den Herren beliebt oder als Mitwisser schwerer oder schimpflicher Geheimnisse gefürchtet zu machen, oder die Neigung der Herrinnen zu gewinnen. Der Trimalchio Petrons erzählt, daß er vierzehn Jahre lang der Geliebte seines Herrn gewesen, zugleich auch mit der Herrin auf gutem Fuße gestanden habe; daher sei er Herr im Hause geworden, und der Herr habe ihm ein senatorisches Vermögen hinterlassen. Da aber niemand genug habe, so habe er angefangen Geschäfte zu machen, fünf Schiffe erbaut, mit Wein befrachtet, der damals mit Gold aufgewogen wurde, und nach Rom gesandt, aber alle seien gestrandet, Neptun habe an einem Tage 30 Mill. Sest. geschluckt. Doch habe er sich nicht abschrecken lassen; er habe größere und bessere Schiffe gebaut, sie mit Wein, Speck, Bohnen, Parfümerien und Sklaven beladen und so durch eine Fahrt 10 Mill. gewonnen, darauf alle Güter seines ehemaligen Herrn zurückgekauft, in der Seestadt am Busen von Neapel sich niedergelassen, ein prachtvolles Haus gebaut und, nachdem er mehr erworben als seine ganze Vaterstadt besitze, sich vom Handel zurückgezogen, um bloß noch durch seine Freigelassenen Geldgeschäfte zu machen. Auf sein Grabmal solle man schreiben, daß er klein angefangen habe und groß geworden sei, 30 Mill. hinterlassen und nie einen Philosophen gehört habe. Unter den Mitfreigelassenen Trimalchios ist einer, der ehemals Holzbündel auf dem Rücken geschleppt hat und es bis 800000 Sest. gebracht hat; ein anderer, dessen Kredit augenblicklich stark erschüttert ist, hat schon eine Million besessen. Wie auch sonst bei Petronius ist hier alles nach dem Leben geschildert, der Reichtum der Freigelassenen insbesondere nicht übertrieben. Hinterließ doch schon Demetrius, ein Freigelassener des Pompejus, 4000 Talente (= 18861000 M). Didymus und Philomelus, die in Domitians Zeit

oder kurz zuvor zu den Reichsten in Rom gehörten, waren zweifellos ebenfalls Sklaven gewesen. Der Reichtum der Freigelassenen war schon zu Anfang der Kaiserzeit ebenso sprichwörtlich wie ihr Protzen und ihre Anmaßung. Bei Juvenal verlangt der reiche Freigelassene den Vortritt vor Prätoren und Tribunen, da ihm fünf Läden jährlich 400000 Sest. einbringen. Die wenigsten dieser Freigelassenen konnten sich messen mit den kaiserlichen Freigelassenen, denen die Reichtümer zuströmten. Narcissus, Neros Freigelassener, erreichte mit 400 Mill. Sest. das Maximum der im Altertume bekannten Vermögen, Pallas 300 Mill., Callistus, Epaphroditus, Doryphorus u. a. kaum minder große Vermögen.

Aus Kleinasien zumal kamen Lehrer aller Art und Ärzte nach Italien und den übrigen Ländern lateinischer Zunge, gewannen oft bedeutendes Vermögen und brachten es in ihre Heimat zurück. Unter denen, welchen die Städte Kleinasiens Bauwerke oder Stiftungen verdanken, nehmen die reich gewordenen Ärzte und Literaten einen hervorragenden Platz ein. Xenophon von Kos, Stifter einer Reihe von Denkmälern seiner Heimat, gewann als Leibarzt und Kabinettssekretär des Kaisers Claudius großen Einfluß und Vermögen; seine Heimatstadt setzte ihm aus Dankbarkeit für die erlangte Steuerfreiheit Statuen und schlug Münzen mit seinem Bilde. Sein Bruder, dem er in der Stellung folgte, bezog ein Gehalt von 500000 Sest., versicherte aber dem Kaiser, daß er nur ihm zu Liebe die Stellung angenommen habe, da seine Stadtpraxis ihm 100000 Sest. mehr eingetragen habe. Trotz enormer Ausgaben für Kos und Neapel hinterließen beide Brüder 30 Mill. Sest. In der lycischen Stadt Kragus-Sidyma stehen noch die Reste eines viersäuligen, Kaiser Claudius gewidmeten Tempels und einer stattlichen Säulenhalle, welche ein als Arzt zu Vermögen gelangter Bürger in seiner Vaterstadt erbaute.

859. Verarmung. Während die Reichen vielfach ihren Besitz behaupteten, das Großkapital sogar wuchs, vollzog sich ein allgemeiner, rapid steigender Rückgang des Nationalwohlstandes in Italien und, zum Teil etwas später, in den Provinzen. Die große Masse verfiel in drückende Armut. Die Maßregeln, mittelst deren die Kaiser dem wirtschaftlichen Ruine Italiens entgegenzuarbeiten strebten: die strenge Ehe- und Kindergesetzgebung des Augustus, die Gründung von Kolonien in verfallenden Städten, die ununterbrochenen Anweisungen brach liegenden Landes an die Veteranen, die Geldgeschenke, die Steuererlasse, die Alimentationsstiftungen, sie alle vermochten den Rückgang des Wohlstandes und der Bevölkerung nur zu hemmen, nicht zu

hindern. Das verderbliche System der Getreideversorgung ließ sich nicht abschaffen, es wuchs vielmehr die Zahl der Empfänger, und die Kongiarien mehrten sich, ein Beweis der zunehmenden Armut. Tatsachen wie die, daß Pompeji nach dem Erdbeben von 63 seine bescheidenen Mittel dazu brauchte, den beiden vorhandenen Thermen noch eine dritte derartige Anlage anzureihen, dürfen nicht täuschen. Der Bau von Theatern und Odeen, Palästren und Thermen erscheint als ein Zug der absterbenden Kultur der Kaiserzeit. In Rom schwollen mit der raschen Abnahme der Bevölkerung die Thermen zu riesenhaften Ausdehnungen an. Die Amphitheater gehören der Mehrzahl nach der Zeit der Antonine an, wo der allgemeine Verfall sich schon in den mannigfaltigsten Richtungen äußerte. Eins der deutlichsten Zeichen des Niederganges ist die Verengung der Mauergürtel, als man in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. daran ging, Italiens Städte neu zu befestigen.

Der Wiederaufbau der durch den Vesuv (79) zerstörten Städte unterblieb aus Mangel an Mitteln. Die großen Stiftungen durch Nerva und Trajan zur Versorgung und Erziehung armer freigeborener Kinder beweisen die große Ausdehnung der eingetretenen Verarmung schon am Ende des 1. Jahrh. Die Abnahme der Steuerfähigkeit vollzog sich langsam, aber stetig. Das beweisen die Steuererlasse Hadrians und seiner Nachfolger (§ 857). Die zunehmende Steuerunfähigkeit bedrückte die haftbaren Dekurionen dermaßen, daß schon unter Antonius Pius und Verus der erbliche Zwang zur Übernahme der städtischen Ratsstellen angewandt wurde. Unter Commodus trat zuerst die Geldnot empfindlich hervor.

Der alte Adel, der Senat, nahm im Laufe des 1. und 2. Jahrh. stetig ab. Viele senatorische Familien gerieten in die drückendste Lage, oft in die tiefste Dürftigkeit. Einzelne ihrer Mitglieder verkauften sich aus Not zum Auftreten als Gladiatoren, namentlich unter Nero. Der spätere Kaiser Vitellius verpfändete vor seinem Abgange als Konsularlegat nach Germanien, um Reisegeld zu bekommen, eine Perle, die seine Mutter im Ohre trug, und vermietete seinen Palast für die übrige Zeit des Jahres, während er seine Frau und Kinder in einer Mietwohnung unterbrachte. Othos Schulden beliefen sich nach Neros Sturze auf 200 Mill. Sest. Häufig baten Senatoren um kaiserliche Unterstützung oder Entlassung aus ihrem Stande. Von allen Kaisern, von Augustus bis Antoninus Pius sind zahlreiche Fälle bekannt, daß sie durch Tilgung der Schulden, Schenkungen, Gewährung von Einkünften für die Erhaltung altberühmter Geschlechter sorgten,

aber bei weitem allen Bedürfnissen nicht genügen konnten. Auch reiche Senatoren unterstützten verarmte Standesgenossen um der Ehre des Standes willen.

Die Sitte forderte einen gewissen Glanz in der äußeren Erscheinung, der häufig die Kräfte überstieg, schon bei Geringeren, viel mehr bei Geschäftsleuten, am meisten bei dem Adel. Eine glänzende Armut, kostspielige Hungerleiderei war sehr verbreitet. Tiberius stieß einen Senator, der kurz vor dem 1. Juli, dem Haupttermine des Wohnungswechsels, in ein Gartenhaus gezogen war, um später eine leer gebliebene Wohnung billiger mieten zu können, aus dem Stande. Wer jetzt für 6000 Sest. jährlich wohnt, schrieb damals Vellejus, wird kaum für einen Senator gehalten. Um sich den erdrückenden Ehren des ersten Standes zu entziehen, blieben viele Senatsfähige Ritter oder ließen sich nur gewaltsam zu deren Übernahme zwingen. Ein gewisser Surdinius Gallus, der 47 nach Karthago gezogen war, um nicht Senator zu werden, mußte auf Claudius' Befehl zurückkehren, um sich „in goldene Fesseln“ schlagen zu lassen. Derselbe Kaiser stieß andere Ritter, die den Eintritt in den Senat verweigerten, auch aus dem Ritterstande.

Die Verschwendung und Prachtliebe im Bau und in der Ausstattung von Palästen und anderen noblen Passionen, worin seit Tiberius namentlich die senatorischen Familien einander zu überbieten strebten, erschöpften zum Teil selbst ungeheure Vermögen und stürzten nicht wenige in Verschuldung und Armut. Noch größeren Aufwand als die Behauptung der standesgemäßen Stellung erforderte die mit kolossalen Ausgaben verbundene Laufbahn der senatorischen Ehrenämter. Der Aufenthalt außerhalb Roms oder gar Italiens verhinderte die ein Amt verwaltenden Senatoren in der Verwaltung ihres Vermögens. Die Ämterbewerbung verschlang gewaltige Summen. Bestechungen wurden ebensowohl bei Hofe als im Senate angewandt. Messalina und die Freigelassenen des Claudius trieben einen förmlichen Ämterhandel. Selbst Vespasian nahm nicht Anstand, den Bewerbern Ämter und Würden geradezu zu verkaufen. Ein Senatsbeschluß (107) verbot den Bewerbern um Ämter, Gastmähler zu geben, Geschenke umherzusenden, Geldsummen (bei Wahlagenten) niederzulegen. Die meisten Kosten veranlaßten die Schauspiele. Abgesehen von den kaiserlichen Schauspielen, deren Kosten das Reich trug, lastete die erdrückende Verpflichtung bis auf die geringen Zuschüsse aus der Staatskasse gänzlich auf dem Senatorenstande. Es war eine Jahrhunderte hindurch bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit getriebene Besteuerung der Aristokratie zugunsten des Proletariats. Der Aufwand richtete manche alte und

vornehme Familie zugrunde oder konnte nur mit Hilfe kaiserlicher Beiträge und Unterstützung von Standesgenossen bestritten werden. Einem Prätor kosteten am Ende des 1. Jahrh. die Megalensischen Spiele bei sehr dürftiger Ausstattung 100000 Sest., ein zweites Fest 20000. Nicht wenige Prätoren richteten sich durch die Circusspiele zugrunde, wurden nach Juvenals Ausdruck „eine Beute der Pferde“. Constantin mußte die Kandidaten, die sich der Ernennung zum Prätor durch Flucht zu entziehen suchten, zur Annahme des Amtes zwingen, und wahrscheinlich hatten schon andere Kaiser vor ihm zu Gewaltmaßregeln greifen müssen. Eine Reihe kaiserlicher Erlasse des 4. Jahrh. regelte die Wahl zur Prätur und Quästur, machte die von der Übernahme entbindenden Entschuldigungen namhaft und setzte die Minimalsumme der Schauspiele für die verschiedenen Präturen fest. Wenn ein Verpflichteter sich ohne genügende Gründe entzog, veranstaltete der Fiskus die Schauspiele in seinem Namen, zog von ihm die Kosten ein und legte ihm als Strafe eine bedeutende Getreidelieferung an die hauptstädtischen Magazine auf.

Unter den Kaisern Tiberius bis Domitian kamen viele senatorische Familien um ihr Vermögen durch die Gewalttaten der Kaiser. Die mit Gütereinziehung verbundenen Majestätsprozesse kamen zuerst unter Tiberius in größerem Maße vor. Caligula ließ sich durch die bald entstehende Geldnot zu neuen Auflagen, Anklagen, Gütereinziehungen und Erpressungen jeder Art hinreißen; er zwang z. B. Konsuln und Prätoren, die von seinen Schauspielen übrig gebliebenen Fechter zu ungeheuren Preisen zu kaufen; nachdem er bei einer solchen Auktion bemerkt hatte, daß der gewesene Prätor Aponius Saturninus eingeschlafen war, machte er den Ausrufer darauf aufmerksam, daß dieser durch sein Kopfnicken mitbiete, und ließ ihm 13 Gladiatoren für 9 Mill. Sest. zuschlagen. Unter Nero begannen die Majestätsprozesse seit 62 wieder.

Schlimmer noch sah es unter den Rittern aus (§ 858). Nach der großen Zahl derer, die sich und ihren Stand unter den Julischen Kaisern durch öffentliches Auftreten auf der Bühne und der Arena beschimpften, kann die äußerste Verkommenheit nichts weniger als selten gewesen sein. Unter der Menge von Rittern, die in Neros Schauspielen auftraten, befanden sich nur einige von gutem Rufe und in guten Verhältnissen.

Im dritten Stande traf der Rückgang des Wohlstandes mit voller Schwere den Mittelstand, der allmählich in Dürftigkeit versank, aus der nur wenige durch Tüchtigkeit oder Glück sich emporarbeiteten. Die Bauern wurden zum Teil erbliche Kolonen, zum Teil traten sie in

Erwerbstätigkeiten ein, welche bisher Sklaven überlassen gewesen waren. Pertinax gestattete unbebaute und verödete Äcker in Besitz zu nehmen. Doch klagte auch Lactantius, daß „die Kolonen, erschöpft durch den Steuerdruck, die Äcker verlassen und das Kulturland Wald wird“. In der Kaisergesetzgebung spielten die „verlassenen Äcker“ später immer eine große Rolle. Der überlieferte Gegensatz zwischen reich und arm verschärfte sich, trat selbst in dem bezeichnenden juristischen Sprachgebrauche der honestiores und humiliores hervor. — Mit dem Schwinden des Mittelstandes wuchs das besitz- und haltlose Proletariat; in Rom überwog es zweifellos weit im dritten Stande. Die monatlichen Getreideverteilungen, anderen regelmäßigen Spenden, die Alimentationsstiftungen veranlaßten eine unaufhörlich strömende Einwanderung aus Italien und den Provinzen nach Rom, wo sie ihre Existenz auf „panem et circenses“ gründen konnten. Da aber die Kongiarien nur der männlichen freien Bevölkerung den notdürftigsten Lebensunterhalt gewährten, so gab es in der großen, übermäßig teuren Stadt bittere Armut und Not genug. Nach Martial waren ihre finstern Kammern, zu denen 200 Stufen führten, so niedrig, daß man nicht eintreten konnte, ohne sich zu bücken. Ihr Herd war oft genug kalt, ein Krug mit abgebrochenem Henkel, eine Matte, eine Wanze, ein Haufen Stroh und eine leere Bettstelle ihr ganzes Mobiliar, eine kurze Toga bei Tag und bei Nacht ihr einziger Schutz gegen die Kälte, essigsaurer Wein und schwarzes Brot ihre Nahrung. Die Hauptkost der unteren Klassen bestand außer Brot in Gemüse, namentlich Bohnen und Rüben (beide „Mittagessen der Handwerker“), Linsen, Zwiebeln, Knoblauch, Erbsen und wohlfeilen Fischen; ein mit Lauch gesottener Schafskopf oder ein geräucherter Schweinskopf war ein Festessen. Auf Brücken, Stufen und Schwellen von Gebäuden, überhaupt an belebten Orten, namentlich auf den Foren, suchten Bettler durch ihren jammervollen Anblick, ihre Lumpen, ihre Nacktheit, ihre Gebrechen das Mitleid zu erregen und heischten Almosen. Allerdings ist im bedürfnisloseren Süden Armut noch nicht Elend, und die Wohlhabenden spendeten in großartiger Weise im ganzen Reiche von ihrem Überflusse durch Schenkungen und Stiftungen zu öffentlichen Anstalten, Bauten, Ankäufen von Mehl und Öl, zu unentgeltlicher Verteilung oder zur Abgabe für billige Preise, zu Vergnügungen und Festen, zur Erziehung armer Kinder, zur Versorgung von Greisen und Kranken.

860. Luxus. Die Zerfahrenheit des Römertums in Glauben und Kultus, welche der Menschheit den inneren und sittlichen Halt raubten, der Verlust idealer Güter und idealen Strebens (Wissenschaft und Kunst, Vaterlandsliebe und Bürgerstolz), der Verfall der alten Sitten,

des ehelichen Lebens und des elterlichen Verhältnisses, der Erziehung, der andauernde Frieden, der Wohlstand, schnöde Geldgier und Erwerbsucht, die enge Berührung mit dem üppigen Oriente, die Verwilderung durch die Schauspiele, Gladiatoren- und Tierkämpfe, die Unsicherheit aller Lebensverhältnisse führten insgesamt zur Erschöpfung aller Genüsse, zum höchsten Luxus im Altertume.

Der Hof, anfangs von den fürstlichen Haushaltungen der großen Familien Roms nicht wesentlich verschieden, hat sich langsam und allmählich dem Charakter der Königshöfe der alten Welt angenähert. Im 3. Jahrh. vollendete sich diese Entwickelung unter den immer unwiderstehlicher einwirkenden Einflüssen des Orients. Der Hof wirkte wieder auf die Sitten und Formen der höheren Stände, dann weiterer Kreise zurück. „Der Erdkreis richtet sich nach dem Beispiele seines Beherrschers." „Biegsam werden wir," sprach der jüngere Plinius vor Trajan im Senate, „vom Kaiser nach jeder beliebigen Seite gelenkt und schmiegen uns seinem Vorgange an; . . . das Leben des Kaisers ist ein Censoramt, und zwar ein lebenslängliches; nach ihm richten wir, nach ihm wandeln wir uns, und wir bedürfen nicht sowohl des Befehls als des Beispiels." Die Untertanen, sagte Herodian, pflegen in ihrem Leben dem Sinne des Herrschers nachzueifern. Die Abnahme des Tafelluxus nach einem Jahrhundert seiner Herrschaft wie überhaupt die größere Sittenstrenge bewirkte nach Tacitus vorzugsweise Vespasians Beispiel, seine altertümlich einfache Lebensweise. Der Wunsch dem Kaiser nachzueifern, erwies sich wirksamer als die Furcht vor Gesetzen und Strafen. Nicht minder grell als zwischen Neros und Vespasians Hofhalt war der Gegensatz zwischen den Höfen des Commodus und Pertinax, und nicht minder schnell die Wirkung des Wechsels; die allgemeine Nachahmung von Pertinax' Sparsamkeit, sagt dessen Biograph, brachte in Rom eine große Wohlfeilheit hervor. Noch unmittelbarer wirkte bisweilen der Einfluß des Hofes. Nero, der seinen Freunden ungeheure Reichtümer zuwarf, mutete ihnen eine ebenso kolossale Verschwendung zu; als er sich z. B. bei einem zur Tafel ansagte, kosteten die Rosen zu einem solchen Gastmahle allein 4 Mill. Sest.

Die kaiserlichen Freigelassenen überboten die Großen Roms in Üppigkeit und Pracht. Ihre Paläste waren die prächtigsten Roms; der des Eunuchen Posides überstrahlte nach Juvenal das Capitol; das Seltenste und Kostbarste, was die Erde bot, schmückte sie in verschwenderischer Fülle. Während der Arme sorglos ist, sagt derselbe Dichter, zittert der reiche Licinus für die phrygischen Säulen und Statuen, den Bernstein, das Schildpatt und Elfenbein in den Sälen

seines Palastes. Der Speisesaal des Freigelassenen Callistus enthielt dreißig Säulen aus orientalischem Alabaster. In dem Palaste eines Freigelassenen waren nur die seltensten Marmorarten in Masse verwendet, die Gewölbe glänzten mit bunten Bildern aus Glasmosaik, das Wasser sprang aus silbernen Röhren in silberne Becken. Ihre Parke und Gärten waren die größten und schönsten Roms, ihre Villen die herrlichsten der Umgegend. Erwähnt werden die Parke des Pallas und Epaphroditus auf dem Esquilin. Wer den Garten am Palaste des Entellus, eines Freigelassenen Domitians, sehe, sagt Martial, müsse ihn dem des Alcinous vorziehen; dort reife trotz der Winterkälte die Purpurtraube unter schützender Glasdecke. Die kostbarsten Luxusgegenstände, die Erfindungen raffiniertester Üppigkeit trugen den Namen kaiserlicher Freigelassener. Ihre und der Ihrigen sterbliche Reste wurden mit orientalischem Pompe bestattet; über den Grabstätten erhoben sich kolossale Denkmäler, zu deren Ausschmückung sich alle Künste vereinten. Viele kaiserliche Freigelassene schmückten Rom und andere Städte mit prachtvollen und gemeinnützigen Bauten.

Der Reichtum der übrigen Freigelassenen (§ 858) war schon zu Anfang der Kaiserzeit ebenso sprichwörtlich wie ihre Geschmacklosigkeit, ihr Protzen, ihre gemeine Gesinnung. Auf den Tafeln von Freigelassenen prangten Schüsseln, „in welche der Ertrag ganzer Bergwerke verarbeitet war". Sie, die ehemals die Peitsche gefürchtet hatten, saßen jetzt in schneeweißer Toga, echt tyrischem Purpurmantel, scharlachroten Schuhen von feinstem Leder, die Finger mit blitzenden Ringen besetzt, das Haar von Wohlgerüchen duftend, auf den vordersten Bänken des Marcellustheaters. Martials Zoilus trägt pfundschwere Fingerringe, fast so schwer, als er sie vor kurzem an den Beinen getragen; er bedient sich einer Sänfte von ungeheurer Größe; er stellt sich krank, um seinen Besuchern die aus Ägypten verschriebenen Polster mit echt purpurnen Überzügen und Scharlachdecken zu zeigen; er wechselt während einer Mahlzeit elfmal die Kleider; er schwelgt in den köstlichsten Speisen und Weinen, während er seinen Gästen gemeine Kost und Krätzer vorsetzt.

Die Mitglieder des ersten Standes waren auf eine hohe Warte gestellt; die öffentliche Meinung erforderte von ihnen einen standesgemäßen Aufwand (§ 859). Ein Prätor, den man auf der Straße von Tibur von nur fünf Sklaven begleitet gesehen hatte, die mit Kochgeschirren bepackt waren, hatte sich im höchsten Grade lächerlich gemacht.

Nach Tiberius begann der Luxus im Bau von Palästen, Ausstattung, Gefolge u. s. w. ins Enorme zu wachsen; die Kaiser gingen

voran, und die senatorischen Familien steigerten einander in Prachtliebe und Verschwendung, bis Vespasian wieder Sparsamkeit einführte. Unter Domitian mußten sich die Großen hüten, durch Glanz, Freigebigkeit und ausgebreitete Klientel Argwohn zu erregen; erst unter Trajan konnten sie wieder uneingeschränkt „schenken, kleine Vermögen vergrößern, von dem eigenen Überschusse mitteilen". Martial wünschte die Zeiten der Piso und Crispus, der Seneca und der Memmier zurück.

Wie Lucian den römischen Luxus im Vergleiche mit dem griechischen kennzeichnete, wurde schon erwähnt (§ 849). Der überschwengliche Luxus mit Blumen z. B. äußerte sich nicht wie in Holland in der Vorliebe für Seltenheiten und neue Arten, sondern weit derber und roher in der Massenhaftigkeit des Verbrauches (§ 849). Bei der Wahl des Materials entschied die Kostbarkeit. Die Kaiser vor Vespasian ließen sich in Silber und Gold darstellen; die Barbarei des Geschmackes ging sogar so weit, ältere Kunstwerke mit Goldblech überziehen zu lassen. Das Streben nach Ungewöhnlichem, nach in die Augen fallendem Prunke führte dazu, daß man Blumen zur Winterzeit in Treibhäusern zog, eine Äußerung des Luxus, die im Altertum als naturwidrig gescholten wurde, daß man das bürgerliche Haus in den Palast umwandelte, zu einer kostbaren Ausschmückung der Fassade namentlich mit Marmor verschritt. Der Reiseluxus Neros, Poppäas, der Braut des Kaisers Constantius § 867. Der Luxus Caligulas und Neros war die Dokumentierung ihres Allmachtsschwindels; sie wollten auch durch ihn die übermenschliche Macht und Größe des Cäsarentums, den unermeßlichen Abstand des Weltherrschers von seinen Untertanen zur Anschauung bringen. In solcher Absicht ließ Caligula im Meere während des Sturmes Bauten aufführen und verpraßte er den Tribut dreier Provinzen (10 Mill. Sest.) an einem Tage.

Die schwelgerischen Gastmähler entzündeten die Wollust noch mehr als selbst die Schauspiele. Musik, Tänze und theatralische Szenen waren bei ihnen gewöhnliche Unterhaltungen. Keusche Ohren wurden durch unzüchtige Gesänge und obszöne Theaterszenen, keusche Augen durch die berüchtigten Tänze der Syrerinnen und Andalusierinnen beleidigt, die an wollüstiger Üppigkeit und Zuchtlosigkeit den schlimmsten pantomimischen Darstellungen der ägyptischen Almés nicht nachgestanden zu haben scheinen. Gar viele, sagt Plutarch, lassen (bei ihren Mahlzeiten) Darstellungen von Handlungen und Reden aufführen, welche die Gemüter in weit größere Aufregung bringen als jeder Rausch, und das in Gegenwart von Frauen und unerwachsenen Kindern. Die beiden Seneca und der ältere Plinius werfen den Frauen

ihrer Zeit auch die Schamlosigkeit der Tracht vor. Frauen reisten mit einem Gefolge von Männern. Properz berichtet, daß Cynthia auf ihrer Reise, angeblich um die Juno in Lanuvium zu verehren, zum Verdrusse des Dichters begleitet wurde von einem Nebenbuhler auf einem reich ausgestatteten Wagen mit seidenen Vorhängen, neben dem zwei Molosserhunde mit großen Halsbändern sprangen. Nach dem waldumkränzten See von Nemi wallfahrten zahlreiche Frauen zu dem großen Feste, bei welchem Wald und See abends und nachts von Fackeln glänzten; es wird nicht an Männern gefehlt haben, die Ovids Rat befolgten, diese Gelegenheit zum Anknüpfen zärtlicher Verhältnisse zu benutzen. Den berüchtigten Badeort Kanopus bei Alexandria suchte ein großer Teil der Gäste auf, um sich den zügellosesten Ausschweifungen zu überlassen. — Außer in sexuellen Ausschweifungen äußerte sich die grobe Genußsucht in Völlerei der höheren wie der untersten Kreise. Tiberius verbot den Garküchen deshalb den Verkauf von Bäckerwaren, Claudius den Verkauf von gekochtem Fleische und warmem Wasser, Nero den Verkauf aller gekochten Speisen außer trockenen und grünen Gemüsen.

861. Fortsetzung. Der Tafelluxus erreichte von Augustus bis Vespasian ohne Zweifel einen sehr hohen Grad. Der untere Bürgerstand blieb im ganzen mäßig (§ 859), nur die Reichen neigten zu einem geselligen, üppigen und schwelgerischen Leben, vornehmlich den Tafelfreuden zu, bei denen das von Geist und Witz durchwehte Symposium der Griechen mehr und mehr zu gemeiner, wüster Völlerei entartete, insbesondere ein übermäßiges Genießen von Wein durch den Abschluß der Mahlzeit mit pikanten, durstreizenden Speisen befördert wurde. Schlimm war, daß die Frauen jetzt an den Zechgelagen der Männer teilnahmen, ebenso wie die Männer bei Tische sich lagerten, daß man bei Tafel in Gegenwart der Jugend sich in Reden und Gesten Verstöße gegen Zucht und Sitte erlaubte. Im Gegensatze zu den üppigen Festen der Reichen in Sälen, die 30 Tafeln faßten, hatte schon Varro die Regel aufgestellt, die Zahl dürfe nur von der der Grazien bis zu der der Musen steigen.

Nicht eigentliche Leckerbissen, aber beliebte Speisen waren Füße und Magen der Schlachttiere, Sülze und Würste, sämtlich teurer, wenn sie vom Schweine stammten, ferner Spanferkel, Lämmer und junge Ziegen. Zu den bevorzugten Leckerbissen gehörten die Gebärmutter, das Euter und die durch Mästung mit Feigen größer und schmackhafter gemachte Leber des Schweins. Vom Geflügel galt das Fleisch der Gans nicht gerade als fein, wurde gemästet mit dem doppelten Preise bezahlt; von der Ente aß man bei feinen Mahl-

zeiten nur Brust und Hirn; die Hühnerzucht war allgemein verbreitet; der gemästete Fasan erschien in der römischen Küche als nichts Ungewöhnliches; die wilden Haselhühner standen niedriger im Preise als die Haustauben und die Hühner; zahme und wilde Rebhühner galten als kostspielige Leckerbissen; wilde oder gemästete Drosseln oder Krammetsvögel und Wachteln gehörten zu den beliebtesten Delikatessen; Wildtauben wurden gefangen und gemästet, außerdem Turtel- und Haustauben in umfänglichen Vogelhäusern (mitunter bis 5000 Stück Haustauben) gezüchtet; Feigenschnepfen finden sich auf luxuriösen Speisezetteln; der Pfau wurde seit Hortensius für den Tafelluxus gezüchtet und gemästet; gegessen wurden noch Stieglitze, Sperlinge, Stare. Als Wildbret schätzte man am meisten Wildschweine (die besten aus Umbrien, Lucanien und Etrurien), Hasen, junge Kaninchen, wilde Rehe, gemästete Siebenschläfer oder Haselmäuse; das Fleisch von Hirsch, Antilope oder Gazelle, Gemse wurde weniger geachtet. Seefische, vielfach in Teichen gezüchtet, waren ein Gegenstand großen Luxus', weniger die Süßwasserfische; unter den Seefischen standen obenan die großen Thunfische und die an der Küste Sardiniens massenhaft vorkommenden Sardellen oder Sardinen. Eingesalzene, marinierte und geräucherte Fische bildeten im Altertume einen ungemein verbreiteten Genuß. Die Auster galt wie heute als einer der allerersten Leckerbissen. Seneca berichtet von einer kostbaren Schüssel, die Venusmuscheln, Lazarusklappen, Austern, Seeigel und entgrätete Seebarben vereinigte. Schnecken galten zwar als schwer verdauliche, doch bei rationeller Zubereitung sehr nahrhafte Speise und waren eine recht beliebte Nahrung; sie wurden daher gezüchtet. Von Gartengewächsen galt als erste Delikatesse für Reiche die Artischocke; die Zuckermelone kam auf den Tafeln mancher Kaiser vor; beliebt waren als bescheidene Kost die Endivie, der Lattich (Gartensalat), die Malve, die Stengel und Sprossen des Kohls, die Rübe, der Mangold (kleine Runkelrübe), die Möhre, der Porrus (Porré, Lauch), die Küchenzwiebel, der Knoblauch, die Brunnenkresse, die Stengel, Sprossen und Früchte des Kapernstrauches, Kürbisse, Gurken (von den heutigen verschieden), die Fasiolen (Schminkbohnen), grüne Bohnen (faba), Kichererbsen, Linsen, der wilde und gezüchtete Spargel. Den Schluß der Mahlzeit bildeten in der Regel Äpfel; als die besten galten die Matianischen; besonders beliebt waren die von Ameria. Von der unendlichen Fülle von Varietäten italischer Birnen schätzte man am meisten die Crustuminer, Signier, Falerner, Ameriner, Picenter, Coriolaner, von den großgriechischen die Tarentiner, von den fremden die aus Numantia und Alexandria. Andere beliebte Obstarten und Nüsse waren

die Oliven (frisch, trocken in Salz, oder in Flüssigkeiten wie Salzlake, Most, Essig, besonders Öl eingelegt), Feigen (von den getrockneten die besten aus Kaunus in Karien), Pflaumen, Quitten (in Wein, Most, Honig, Öl u. dgl. eingelegt), Aprikosen, Pfirsiche (konserviert durch Dörren, durch Einlegen in Salzwasser, Honig u. dgl., die besten Sorten aus Asien und Gallien), Granatäpfel (teils frisch, teils konserviert), Kirschen (frisch, getrocknet, in Salzwasser oder Honig eingelegt), Tafeltrauben, Judendornbeeren (beliebtes Naschwerk der Frauen und Kinder), Maulbeeren (roh, getrocknet oder zubereitet), Rosinen (an der Luft oder in Dörröfen getrocknet, auch in Tontöpfen konserviert), Pistazien (magenstärkend), Citronen (als Eßwaren bei Martial und Athenäus), getrocknete Datteln (die besten aus Äthiopien und Judäa, besonders berühmt die aus der Gegend von Jericho, vergoldete Datteln ein beliebtes Neujahrsgeschenk ärmerer Leute), Kastanien (meist geröstet, teils gekocht, auch in gemahlenem Zustande bereitet), Walnüsse (grüne, eingelegt oder gedörrt), Mandeln (als Zusatz zu Speisen, die bitteren schützten angeblich, vor dem Trinken genossen, vor Trunkenheit), Lambertsnüsse (edle Haselnüsse, teils roh, teils geröstet), Pinienkerne (teils roh, teils geröstet). Gewürztes Salz wurde durch Zusatz verschiedener Ingredienzien zubereitet, um den Appetit zu reizen. Als hauptsächliches Tafelgetränk diente Wein. Die gewöhnlichen Sorten standen meist niedrig im Preise; die edleren waren nicht billig. Der Falerner des berühmten Opimischen Jahrganges 121 v. Chr. kostete 100 Sest. die Amphora (= ungefähr 60 Pf. für den Liter); unter Caligula wurde noch von diesem Weine verkauft, aber zu 1065 Sest. die Amphora, sodaß der Sextarius (= 0,547 l) ungefähr 4,75 M zu stehen kam. Der Diocletianische Tarif führt als italische Weinsorten auf: Picener, Tiburtiner, Sabiner, Amineer, Saiter, Surrentiner, Falerner, sämtlich zu gleichem Preise (30 Denar = 55 Pf. für den italischen Sextarius), außerdem andere alte Weine erster Sorte zu 24, zweiter Sorte zu 16 Denar, vini rustici für 8 Denar (= 15 Pf.). Der Wein wurde zum Teil mit wohlriechenden Jngredienzien, mit Honig und Pfeffer vermischt, Rosenwein von Rosenblättern, Wermutwein (absinthites) von Wermut abgezogen. Das Trinken verschiedener Sorten von Bier (cerevisia, camum, zythum) verbreitete sich wohl, ist indes allem Anscheine nach in Italien im Altertume nie heimisch geworden; in den Provinzen breitete sich dagegen der Bierverbrauch aus, sodaß Kaiser Julian in einem spöttischen Epigramme den Gerstengott dem Traubengotte gegenüberstellte.

Gefäße aus Murrha, einem schon den Alten rätselhaften, orientalischen, dem Golde gleich geschätzten Material (vielleicht einer Achat-

art), die zuerst Pompejus nach dem Siege über Mithradates nach Rom brachte, gab es im Privatbesitze bis zum Preise von 300000 Sest. Nero ließ eine Schale aus Murrha machen, die eine Million Sest. kostete. Plinius berichtet von dem Konsularen Annius, dessen Leidenschaft für Murrhagefäße zur Sammelwut ausartete, daß er den Rand eines großen, fast 3 sextarii fassenden, mit 700000 Sest. bezahlten murrhinischen Kelches aus Liebe angenagt habe und daß dieser infolgedessen noch im Preise gestiegen sei. Den Luxus der Hochzeitsschmäuse suchte Augustus durch ein Gesetz einzuschränken; es sollte für Hochzeit und Nachfeier nicht mehr als 1000 Sest. ausgegeben werden; die Geringfügigkeit dieser Summe macht erklärlich, daß die Vorschrift kaum je beobachtet worden ist. Die Kosten dieser Schmäuse wurden, abgesehen von den Massenbewirtungen und Geldverteilungen an Klienten, durch die Sitte erhöht, den Gästen als Anerkennung der dem Hause erwiesenen Ehre ein Geldgeschenk zu überreichen.

Nach den Äußerungen römischer Schriftsteller über „die verabscheuungswürdigen Jagden“, „das Durchsuchen aller Länder und Meere nach Leckerbissen“ könnte man glauben, es seien besonders umfassende Anstalten getroffen, ganze Scharen auf weite, schwierige und gefahrvolle Expeditionen ausgesandt worden, um die Tafeln der römischen Schwelger zu versorgen. Von Vitellius ist dies einmal wirklich geschehen, als er den Inhalt zu einer vielberufenen Riesenschüssel: Makrelenlebern, Fasanen- und Pfauengehirne, Flamingozungen, Muränenmilch durch die römischen Flotten aus den Ländern von Spanien bis Parthien holen ließ. Von demselben Kaiser wird berichtet, daß er zur Herstellung einer großen Schüssel einen eigenen Brennofen für 1 Mill. Sest. erbauen ließ. Vitellius scheint aber selbst unter den Kaisern nur einen Nachahmer gefunden zu haben, Elagabal. Von diesen Ausnahmen abgesehen, ist anscheinend nicht mehr geschehen, als daß unter den Erzeugnissen aller Länder auch ihre Nahrungsmittel und Leckerbissen auf den Markt kamen und guten Absatz fanden. Unter den Anstoß erregenden Dingen befanden sich im wesentlichen nur einige Geflügelarten, der Fasan, das numidische (Perl-) Huhn, der Flamingo und einige andere, die aber zum Teil schon in Italien gezogen wurden und dann schwerlich sehr teuer waren; Diocletians Maximaltarif setzte den Fasan nur $^{1}/_{4}$ teurer an als die Gans. Beide Vögel lieferten Festbraten. Auf der für eine kaiserliche sehr frugalen Tafel des Alexander Severus, die täglich zwei Hähne, einen Hasen und viel Wild bot, erschien eine Gans nur an gewöhnlichen, ein Fasan nur an hohen Festtagen, letzteres auch bei Kaiser Tacitus. Die Periode des größten Tafelluxus umfaßte die Zeit von der Schlacht

bei Actium bis Vespasian. Der Aufschwung des Handels, namentlich der unmittelbare Handel mit Ostafrika und Südasien über Alexandria führte seit der Einverleibung Ägyptens Rom zu, „was bei allen Völkern erzeugt und bereitet wurde“, sodaß „man die Güter der ganzen Welt in der Nähe prüfen konnte“. Nun kamen auch die seltensten und köstlichsten Erzeugnisse aller Zonen für die Tafelgenüsse der Schwelger in reicher Menge nach Rom. Immerhin war auch in diesem Jahrhunderte der Tafelluxus nicht so ausschweifend, ungeheuerlich, vor allem nicht so allgemein, als nach manchen Äußerungen namentlich des älteren Plinius und des jüngeren Seneca vielfach angenommen worden ist. Die ungeheuren Geldsummen für große Gastmähler entstanden nicht bloß für die Speisen und Getränke, sondern auch für die Ausstattung, Dekoration, Geschenke u. dgl. Das üppige Fest des Q. Metellus Pius in Spanien (72) zeichnete sich vorzugsweise durch die Pracht der Dekoration und anderen Zubehörs aus. Wieviel bei den Festmählern der Arvalen, die öfter das Gedeck zu 100 Denar speisten, auf Kränze, Blumen, Wohlgerüche, Beleuchtung, Schmuck des Festraumes, Aufführungen und Schauspiele, Gastgeschenke, Dienerschaft verwendet wurde, ist nicht bekannt.

Vielfache Verschwendung veranlaßte die Sitte, Geschenke unter den Gästen zu verteilen oder zu verlosen. Elagabal stellte bei den Verlosungen Gewinne von sehr verschiedenem Werte zusammen: 10 Kamele oder 10 Fliegen, 10 Pfund Gold oder Blei, 10 Strauße oder 10 Hühnereier u. dgl. Auch bei den von Martial für solche Verlosungen gedichteten Distichen sind immer zwei Gewinne, ein wertvoller und ein geringer, zusammengestellt, darunter Schreibmaterialien, Toilettengegenstände, Kleider, Geräte, Geschirre und Instrumente aller Art (auch musikalische), Eßwaren, Spiele, Käfigvögel, Möbel, Waffen, Kunstwerke, Bücher, Tiere, Sklaven, zum Teil Gegenstände von bedeutendem Werte: Scharlachmäntel, Pokale von alten Meistern, Gefäße aus Kristall oder Murrha, goldene und silberne Statuetten, auch Sklaven (eine Tänzerin, ein Stenograph, ein Zwerg, ein Narr, ein Koch, ein Kuchenbäcker). Bei einem Gastmahle des L. Verus für 6 Mill. Sest. scheinen die Geschenke sämtlich kostbar gewesen zu sein; darunter schöne Sklaven, silberbeschlagene Wagen mit Maultiergespannen und den dazu gehörigen Treibern.

Die hohen Geldsummen der Gastmähler, insbesondere die hohen Preise für einzelne Leckerbissen kommen nicht allein auf Rechnung der Schwelgerei, sondern zum Teil auf die der Mode, der Prahlerei, der Sucht den Rekord der Eßkünstler zu schlagen. „Die Verschwender,“ sagt Seneca, „streben darnach, ihr Leben fortwährend zum

Gegenstande der Gespräche zu machen." Das Bestreben Gerede zu veranlassen bewog mehr als einen Verschwender, jene oft als Beweise beispielloser Üppigkeit angeführten großen Summen für Exemplare der Seebarbe von ungewöhnlichem Gewichte zu zahlen. Ein P. Octavius, ein hochgestellter Mann, erkaufte mit 5000 Sest. für ein 1,8 kg. schweres Exemplar den Ruhm, einen Fisch erworben zu haben, der dem Kaiser Tiberius, ja seinem Rivalen Apicius zu teuer gewesen war, „und erlangte damit unter seinesgleichen großes Ansehen". Dieser und mancher andere waren Eitelkeitspreise.

Der Gebrauch von Brechmitteln nach der Mahlzeit ist nicht ein unbedingter Beweis für Unmäßigkeit und Völlerei, da das Mittel als ein rein diätetisches gebraucht wurde. Hippokrates, die größte medizinische Autorität des Altertums, hatte es empfohlen, und die andern Ärzte schlossen sich ihm zum großen Teile an, nur den Mißbrauch widerratend. Cäsar, der nichts weniger als unmäßig war, nahm nach einem reichlichen Mahle bei Cicero ein Brechmittel. Freilich mag unter den Schlemmern, für welche das Essen ein Lebenszweck war, die Zahl derer groß genug gewesen sein, welche „spieen um zu essen, aßen um zu speien und die aus allen Weltteilen zusammengebrachten Mahlzeiten nicht einmal verdauen wollten" (Seneca). Von den Kaisern ist außer dem durch beispiellose Gefräßigkeit ausgezeichneten Vitellius Claudius der einzige, von dem der gewohnheitsmäßige Gebrauch der Brechmittel berichtet wird.

862. Fortsetzung. An neuen Kleidungsstücken wurden üblich die Dalmatika und Paragaudis für Frauen und Männer in den verschiedensten Stoffen, eine Menge Arten von Mänteln aus einer Anzahl Länder (Noricum, Gallien, Britannien, Numidien, Phrygien, der Balkanhalbinsel) eingeführt, Umschlagetücher (zum Teil aus Arabien und Damaskus), Spangenkleider (aus Laodicea, Pannonien, Rätien, von den Treverern), eine kurze Pelerine (aus Spanien), Beinkleider (der Orientalen, Kelten, Dacier u. s. w., im 3. Jahrh. in Rom eingebürgert), Sandalen, Pantoffeln, Schuhe und Stiefel für Männer und Frauen.

Kostbare Stoffe gab es infolge der geringen Entwickelung der Weberei nur wenige. Die Wolle diente hauptsächlich zu Mänteln und allen Arten von Oberkleidern; in den Unterkleidern, besonders der Tunika und Dalmatika, drängte das Leinen die Wolle zurück; selbst die Soldaten trugen leinene Hemden; die leinene Tunika trug man in Rom allgemein im 3. Jahrh., wenn nicht früher. Es gab jetzt Schweiß- und Mundtücher, Lendentücher, Binden, Bettwäsche, Überzüge für Matratzen und Kopfkissen, Badetücher, selbst kurze Mäntel und Kapuzen aus Leinwand. Die feinste Leinwand kam aus Ägypten,

Syrien und Cilicien (Alexandrien, Scytopolis bei Damaskus, Tyrus, Berytus, Byblus, Laodicea und Tarsus). Die Seide kam aus China als Rohseide, Seidengarn und Seidengewebe auf dem Landwege nach dem Westen. Die Gewebe wurden als dichte (serica) und lose (bombycina) hergestellt. Wegen der hohen Preise begnügte man sich in der älteren Zeit mit halbseidenen, mit Leinen oder Baumwolle gemischten Stoffen (subserica). Vornehmlich Frauen trugen seidene Gewänder, doch auch Männer, was ein Edikt Tibers (16 n. Chr.) untersagte. Rein seidenen Stoff (holosericum) trug zuerst Elagabal; Kaiser Tacitus verbot Männern das Tragen rein seidener Kleider. Als Aurelians Gattin ihren Gemahl bat, nur ein einziges echt seidenes Kleid besitzen zu dürfen, entgegnete der rauhe Krieger: „Es sei ferne von mir mit Gold Zeug aufzuwiegen." Nach Pariset betrug der Preis des kg gefärbter Seide damals nicht weniger als 5157 Frank, demnach des römischen Pfundes 1366 M. Der Diocletiansche Tarif setzt das Pfund mit 12000 Denar (= M 219.24) an; es ist jedoch nicht zu ersehen, ob damit ungefärbte oder gefärbte oder gar gewebte Seide gemeint ist. Justinian setzte, bevor er das Seidenmonopol an sich nahm, den Seidenhändlern 8 aurei (= M 101.45) als Preis für das Pfund fest, steigerte jedoch nach Herstellung des Monopols den Preis auf 72 aurei oder ein Pfund Gold (= M 913.60). In bestem Purpur (blatta) gefärbte Rohseide tarifierte Diocletian mit 150000 Denar (= 2740 M) das Pfund. Dieser Preis war 12½ mal so hoch als der der Rohseide, 3 mal so teuer als der der besten Purpurwolle. Galen (Ende des 2. Jahrh.) sagt, daß Seide „bei den reichen Frauen" an vielen Orten des Römischen Reiches zu finden sei, besonders in den großen Städten. Damals scheint demnach die Seideneinfuhr im Westen noch nicht bedeutend gewesen zu sein. Zu Diocletians Zeit waren die Seidengewebe im Abendlande viel verbreiteter als früher. Nach Lassen verwendete man später Seide sogar zu Überzügen von Kissen, Wagendecken und ähnlichen Dingen. Die Übernahme der Vermittelungsrolle durch die Perser im Seidenhandel scheint im 4. Jahrh. den Gebrauch der Seide bei allen Ständen üblich gemacht zu haben. — Über die koischen Gewänder § 758. — Mit dem Gebrauche der Seide verbreitete sich der ebenfalls orientalische Luxus der mit Gold durchwirkten, besonders seidenen Stoffe. Ganz aus Goldfäden gewebte oder seidene golddurchwirkte Paragauden für Männer und Frauen waren untersagt, d. h. dem Kaiserhause vorbehalten. Die Goldstickerei beschränkte sich teils auf Teppiche, Vorhänge und Decken und die Prachtgewänder der triumphierenden Feldherren, teils auf Borten und Auf- oder Einsatzstücke an Frauenkleidern.

Zur Beurteilung des Kleiderluxus ist zunächst zu bemerken, daß die Tracht einen viel gleichheitlicheren Charakter besaß als selbst in der Gegenwart; die auch dem Armen erschwingliche Toga blieb die Feiertracht aller Bürger, vom Kaiser bis zum ärmsten Tribulen. Die antike Tracht war einfacher, insofern sie aus einer geringeren Zahl von Stücken bestand; man kannte ebensowenig den Luxus der Handschuhe wie der Kopfbedeckungen. Pelzkleider hat es zwar auch in Italien seit alter Zeit zu besonderen Zwecken gegeben; von einem Luxus in Pelzwerk ist aber aus dem Altertume nichts bekannt. Die Verschwendung der Stoffe zu übermäßiger Länge und Weite der Kleider war dem Altertume gleichfalls fremd. Die Mode war viel stabiler als in der Neuzeit. Der Luxus mit orientalischen Stoffen, Produkten und Fabrikaten, die zum Schmucke im weitesten Sinne dienten (Seide, Byssus, Edelsteine, Perlen, Wohlgerüche) war insofern beschränkt, als er ganz vorzugsweise nur von Frauen getrieben wurde, auch bei diesen sich nicht über enge Kreise, über Rom und einige große Städte hinaus erstreckt haben mag. Die Frauen schmückten sich nie reicher und glänzender als für die Schauspiele, weil sie hier des größten und glänzendsten Kreises von Bewunderern gewiß waren. Der Mantel „aus gewebtem Golde ohne anderen Stoff", den die Kaiserin Agrippina bei dem Schiffskampfe auf dem Fucinersee trug, war ein beispielloses Prachtstück, das Plinius, Dio und Tacitus als Merkwürdigkeit erwähnen. Kleider aus Gold- und Silberstoffen scheinen eben im Altertume selten gewesen zu sein. Herodes Agrippa besaß ein Kleid aus Silberstoff. Einen häufigen Kleiderwechsel bedingte in gewissem Maße das Klima. Dadurch wurde die Garderobe der besser Gekleideten sehr umfangreich. Die Verschwendung in orientalischen Erzeugnissen war in einzelnen Fällen kolossal, erscheint aber nach modernem Maßstabe in Rücksicht auf die damaligen Preise überraschend gering. Am meisten tritt der dem Süden so sehr zusagende Luxus in prächtigen und kostbaren Farben auch im Kleiderluxus der römischen Kaiserzeit und zwar in der Tracht beider Geschlechter hervor. Bei Persius trägt ein vornehmer Stutzer einen hyazinthfarbigen Mantel. Ein Freund des Statius ließ seinen Lieblingspagen immer die schönsten Kleider tragen, rote, grüne, purpurne. Scharlach, noch mehr die verschiedenen Purpursorten waren am höchsten geschätzt. Ein Pfund tyrische, doppelt gefärbte Purpurwolle kostete über 1000 Denar (= 870 M), Amethyst- oder Veilchenpurpurwolle nur 300 M. Ein tyrischer Purpurmantel bester Farbe kostete nach Martial 10000 Sest. (= 2175 M), zu Augustus' Zeit wesentlich mehr. Die so höchst kostbare echte Purpurwolle war aber auch von fast unvergänglicher

Dauer, die daraus gefertigten Gewänder für Generationen benutzbar. Allem Anschein nach waren aber ganz purpurne Kleider in der früheren Kaiserzeit sehr selten. Gewöhnlich diente der Purpur nur in Streifen- oder Bandform zur Galonierung, als Besatz, Tresse, Saum, Falbel und Franse. Augustus gestattete das ganz purpurne Gewand nur den ein Amt bekleidenden Senatoren. Tiberius suchte durch sein Beispiel der vielfach übertretenen Verordnung Achtung zu verschaffen. Nero verbot sogar den Verkauf des tyrischen und Amethystpurpurs; unter Domitian muß er wieder erlaubt gewesen sein. Marc Aurel und Pertinax ließen die kaiserlichen, jedenfalls an Purpurgewändern reichen Garderoben öffentlich versteigern.

Der Luxus in Perlen und Edelsteinen kam in Rom seit Pompejus' Triumphe über Mithradates auf. Die Männer der vermögenden Kreise trieben Luxus mit zahlreichen und kostbaren, mit Edelsteinen und Gemmen verzierten goldenen Ringen. Die Frauen entwickelten eine Verschwendung mit Schmuck aller Art, Goldgeschmeide mit Edelsteinen und Perlen, namentlich an Ringen, Ohrringen und formenreichen Fibeln, Kopf- und Halsschmuck. Bei der Ausstattung einer Braut aus vornehmem Hause durfte ein reicher Schmuck, besonders Perlen und Edelsteine, nicht fehlen. In den Schauspielen suchten die Frauen mit möglichstem Glanze aufzutreten. Für die Edelsteine stand nach Plinius folgende Rangordnung fest: Diamant, Smaragd, Beryll und Opal, Sardonyx. Der Diamant wurde ausschließlich zu Ringen, auch da nicht häufig verwendet. Trajan empfing von Nerva und Hadrian von Trajan einen Diamanten, anscheinend nicht in einen Ring gefaßt. Viel besprochen wurde der Diamantring der Judenkönigin Berenice, die ihn von ihrem Bruder Agrippa als Geschenk erhalten hatte. Die besten Smaragde kamen vielleicht aus den Gruben des Urals und Altais. Den Beryll und Opal trugen besonders Frauen, während der Sardonyx meist in Siegelringen Verwendung fand. Aus Indien kamen zur Ausfuhr: Diamanten, Smaragde, Saphire, Berylle, Opale, Sardonyxe, Onyxe, Hyazinthe, Amethyste, Türkise, Ceraunia (wahrscheinlich eine Art Karfunkel), Topase, Chrysolithe, zwei Arten von Jaspis. Der mit 4 Goldstücken bezahlte angebliche Smaragd des Flötenspielers Ismenias wird für einen Chrysopras gehalten. Der zum Ringe gefaßte lambertsnußgroße Opal des Senators Struma Novius, den der Triumvir Antonius um dieses Kleinodes willen proskribierte, wurde auf 2 Mill. Sest. geschätzt.

Mehr Luxus als mit Edelsteinen trieben die Frauen mit Perlen, für die sie die höchsten Preise zahlten. Dieser Luxus entwickelte sich erst, seitdem der direkte Handel über Alexandria die Erträge der

Perlenfischerei im Persischen Busen und im Busen von Manaar vorzugsweise nach Rom führte. Die römischen Frauen trugen die Perlen, besonders als Ohrgehänge; selbst „arme" Frauen strebten darnach. Ferner wurden Perlen an Schuhen angebracht, der ganze Oberteil von Pantöffelchen damit besetzt. Reiche Frauen mochten nicht öffentlich auftreten, ohne sich durch das Geklirr der Perlen an ihren Füßen bemerklich zu machen. Die dafür gezahlten Geldsummen waren zweifellos oft sehr hoch. Seneca sagt, daß Frauen zuweilen zwei oder drei Besitztümer in den Ohren trügen. Nähere Angaben von Durchschnittspreisen fehlen. Cäsar kaufte 50, als Perlen in Rom noch selten waren, der von ihm sehr geliebten Mutter des Marcus Brutus eine Perle für 6 Mill. Sest. Lollia Paulina, die Gemahlin Caligulas, trug bei einem bescheidenen Verlobungsfeste einen Schmuck von Smaragden und Perlen, der den ganzen Kopf, die Haare, Ohren, Hals und Finger bedeckte und einen Wert von 40 Mill. Sest. hatte, was sie durch Vorzeigen von Urkunden zu beweisen bereit war. Das Familienerbstück hatte ihr Großvater aus den Plünderungen im Oriente heimgebracht. Die eine der zwei großen berühmten Perlen, welche Kleopatra in Essig aufgelöst schlürfte, wurde auf 10 Mill. Sest. geschätzt.

Die Sucht, mit möglichstem Glanze aufzutreten, war eine dem italischen Nationalcharakter tief eingewurzelte Leidenschaft. Der Glanz war zuweilen erborgt, noch öfter falsch. Es war alles zu mieten bis auf Fingerringe, die erfahrene Advokaten zur Verteidigung anlegten, um von ihren Klienten höhere Bezahlung zu erlangen. Über Nachahmung von Edelsteinen macht Plinius zahlreiche Angaben, ja er spricht von Schriften, welche Anleitung dazu gaben, und sagt, es sei diese unter allen betrügerischen Industrien die gewinnreichste. Es wurde z. B. Smaragd aus Kristall durch Färbung hergestellt, Sardonyx aus Karneol. Unter den äußerst zahlreich erhaltenen antiken Arbeiten in gefärbten Glasflüssen zeichnen sich ganz besonders die Glassmaragde aus, die in Farbe, Glanz und Härte die modernen Glaspasten weit übertreffen und noch gegenwärtig von Gemmenhändlern häufig als wirkliche Smaragde verkauft werden. Die Nachahmung der Edelsteine ist mindestens nicht ausschließlich in betrügerischer Absicht erfolgt, sondern sollte auch das Bedürfnis der ärmeren Klassen nach buntem und augenfälligem Schmucke befriedigen. In südlichen und halbzivilisierten Ländern ist die Sitte verbreitet, einen Teil des Vermögens als Schmuck am Leibe zu tragen. Ebenso echt wie die silbernen Schwertscheiden und -ketten vieler Soldaten waren die langen Goldgeschmeide, welche nach Juvenal die Kellnerinnen in Rom am Halse trugen. — Nero erbaute, wahrscheinlich im goldenen

Hause, ganze zu Schäferstunden eingerichtete Gemächer aus Perlen, d. h. er kleidete die Wände damit aus.

Die Verwendung kostbarer Wohlgerüche (§§ 688. 761) zur Parfümierung von Personen wie Räumen und bei Leichenbestattungen dürfte sich auf Rom und die größten Städte des Reiches beschränkt haben. Bei einem Gastmahle eines der Freunde Neros kosteten die Rosen mehr als 4 Mill. Sest. (= 870000 M). Der Kaiser L. Älius Verus hatte eine neue Art Bett erfunden, umgeben von einem feinen Netze, ausgestopft mit Rosenblättern, denen das Weiße genommen war, und mit einer Decke von Lilienblättern. Elagabal ließ nicht nur alles in seinem Palaste mit Rosen-, Lilien-, Violen-, Hyazinthen- und Narzissenteppichen belegen, über die er wandelte, bei Gastmählern lagen auch seine Gäste auf beweglichen Polstern so in Blumen vergraben, daß einige, wahrscheinlich schwer vom Weine, sich nicht mehr emporarbeiten konnten und in Violen und anderen Blumen erstickten. Der Luxus mit Blumen führte dazu, daß man im Winter Rosen aus Ägypten bezog. Die Römerinnen wendeten nach Plinius Wohlgerüche so reichlich an, daß die Nähe einer vorübergehenden Frau sich auch denen bemerklich machte, deren Aufmerksamkeit anderweit in Anspruch genommen war. Auch Männer machten von Parfümerien reichlich Gebrauch (§ 854), namentlich von Balsam und Zimt; der Günstling Domitians, Crispinus, duftete am Morgen „stärker als zwei Leichenbegängnisse“. Großen Luxus trieb man beim Leichenzuge wie bei der Bestattung mit Wohlgerüchen, die man auf den Scheiterhaufen oder bei Begrabungen auf die Leiche selbst schüttete oder träufelte. Solche, die den Toten und dessen Familie ehren wollten, sandten Wohlgerüche zur Bestattung. Am allgemeinsten wandte man Weihrauch an, „den man (nach Plinius) den Göttern körnerweise streute, zu Ehren der Leichen in Masse darbrachte“. In Ostia wurden bei der Bestattung eines dem Dekurionenstande angehörigen Jünglings auf Gemeindekosten 20 Pfund (= 6,55 kg), bei der Bestattung einer Frau aus der städtischen Aristokratie 50 Pfund Weihrauch verbraucht. Andere kostbarere Wohlgerüche scheinen überhaupt, auch bei Leichenbegängnissen, außerhalb Roms selten gebraucht worden zu sein. In der Hauptstadt trieb man mit den teuersten Wohlgerüchen Arabiens und Indiens bei Bestattungen der Reichen und Vornehmen oft eine ungeheure Verschwendung. Bei Sullas Bestattung sollen die Frauen Roms so viel Spezereien und Wohlgerüche herbeigebracht haben, daß zwei sehr große Figuren, Sullas und eines Liktors, „aus teurem Weihrauch und Zimt“ hergestellt werden konnten; beide wurden anscheinend in dem aus 210 Wagen bestehenden Zuge der Ahnen mit-

geführt. Bei der Bestattung Poppäas, deren nach orientalischer Sitte mit Spezereien gefüllter Leib im Mausoleum Augustus' beigesetzt wurde, soll nach der Schätzung Sachverständiger Nero mehr Wohlgerüche haben verbrennen lassen, als Arabien in einem Jahre erzeugte. Bei der Bestattung der Annia Priscilla, Gemahlin eines Freigelassenen und Sekretärs Domitians (95), erfüllten (nach einer poetischen Beschreibung) die Ernten Arabiens und Ciliciens, der Sabäer und Inder, sowie Safran und Myrrhen und der Balsam von Jericho mit ihren Düften die Lüfte. Ein Pfund Malabathrumöl konnte bis 400 Sest., ein Pfund Zimtsaft bis 1500 Denar (= 1305 M) kosten. Martial überlegt, ob er seiner Phyllis „10 Gelbe aus der Münze des Kaisers" (etwa 210 M) oder 1 Pfund aus den Läden der damals berühmtesten Salben- und Essenzenhändler Cosmus oder Nicerus schenken solle.

863. Fortsetzung. Die Veränderungen in der baulichen Anlage des Wohnhauses wurde bestimmt durch zwei schon im letzten Jahrhundert v. Chr. hervorgetretene Beweggründe, gesteigerten Ansprüchen einerseits nach neuen Räumen, anderseits an Komfort und Pracht zu genügen. Für Männer von hohem Stande, sagt Vitruv, muß man königliche hohe Vorhöfe, sehr weite Atrien und Peristyle, Parke und geräumige Wandelbahnen von imposanter Wirkung, Bibliotheken, Gemäldegalerien, Basiliken in derselben Großartigkeit wie bei öffentlichen Bauten anlegen. Zu den neuen Räumen gehörten das nymphaeum, sphaeristerium, der Keller und das hypocaustum, ein durch eine Centralluftheizung von einem unterirdischen Ofen aus heizbarer Raum. Die Kaiserpaläste unterschieden dich im allgemeinen nur durch Umfang und Pracht, nicht durch die Anlage von Privatbauten.

Gegen das Ende von Tibers Regierung sagte Valerius Maximus, daß ein Palast, der mit seinem ganzen Zubehör (d. h. namentlich Garten) vier Morgen (= 1 ha) Landes einnahm, für eine enge Wohnung galt. Seitdem mag aber der Umfang der Paläste noch zugenommen haben, da Seneca sagt, daß sie Städten gleich waren, die Ausdehnung von Landgütern hatten. Der Palast des Ritters Vedius Pollio bedeckte „mehr Raum als viele Städte mit ihren Mauern einschließen". Martial beschreibt den auf einem der höchsten Punkte Roms liegenden Petilianischen Palast: man konnte dort den Landaufenthalt in der Stadt genießen; die Lese im Weingarten war größer als auf einem falernischen Hügel; es gab hinreichenden Raum zur Spazierfahrt im leichten Wagen innerhalb der Hausschwelle. Bei Philostrat sagt der Besitzer eines prächtigen Hauses auf Rhodus, dessen Erbauung ungefähr 114000 M kostete, er werde wenig auszugehen brauchen, denn es

seien Wandelbahnen und Haine darin. Selbst aus Badezimmern wollte man eine weite Aussicht haben. Die großen römischen Häuser nahmen immer einen beträchtlichen Raum ein, weil sie in der Mitte durchweg, meist auch auf den Flügeln nur ein Stockwerk hatten, gewöhnlich Bäder, Säulenhallen, Fahrbahnen, Gärten mit Springbrunnen und Parke umschlossen.

Zur Großartigkeit der Dimensionen kam die reichere dekorative Ausstattung der Wohn- und Gesellschaftsräume. In den großen Prachthallen, insbesondere dem Atrium, wurden Marmorsäulen eingeführt, mannigfache Vergoldungen angebracht, die Kassettendecke angewendet, die Wände mit Marmorplatten, kostbaren Holztäfelungen, Wandgemälden, Wandspiegeln nebst Metallverzierungen geschmückt, die Fensteröffnungen mit Fenstern aus Marienglas oder aus dem kostbareren Glase und die Türen mit babylonischen Teppichen verschlossen, die Fußböden allgemeiner mit Mosaik belegt. Von Augustus ging das Streben aus, die Hauptstadt der Weltmonarchie aus einer Ziegelstadt in eine Marmorstadt zu verwandeln. Daher wurden erst in der späteren Zeit Augustus' die von Vitruv noch nicht erwähnten Brüche von Carrara im großen ausgebeutet, ihre Blöcke und Balken nach Rom geschafft. Die Verschwendung der kostbaren farbigen Materialien bis zum Übermaße kennzeichnet am meisten den römischen Bauluxus. Er war nur im Mittelpunkte eines Weltreiches möglich, dem zur See Säulen, Balken, Blöcke aus den so überaus zahlreichen und mannigfaltigen Steinbrüchen der Mittelmeerländer zugeführt werden konnten. Man gewann z. B. in den Brüchen des Gebirgsrückens in der Arabischen Wüste Ägyptens: am Dschebel Duchan Porphyr, am Dschebel Fatireh Granit, bei Hamamat die in Rom sehr beliebte ägyptische Breccia, am Dschebel Urakan den begehrten honigfarbenen orientalischen Alabaster. Die beiden ersten Brüche wurden erst unter Claudius eröffnet, ohne Zweifel im Laufe der Kaiserzeit zahlreiche neue aufgeschlossen. Nach den vorhandenen Überresten müssen mehr als 40 in Betrieb gewesen sein, die für die Architektur Roms das Luxusmaterial lieferten. Eigene Marmorflottillen brachten den Marmor und andere schönfarbige Steine nach Rom aus Griechenland, Asien, Ägypten, Nordafrika, wo sie auf kaiserliche Rechnung gebrochen wurden. In dem kleinen prachtvollen Bade, das Claudius Etruscus erbaute, waren oft gesehene, wenn auch kostbare Marmorarten als zu gering gar nicht verwendet, wie der thasische, carystische, der Schlangenmarmor und der orientalische Alabaster; kaum war der grüne lakonische Serpentin zugelassen, um große Tafeln des weißen, violett gefleckten synnadischen (Pavonazzetto) in langen Leisten einzufassen; dagegen sah man hier einen

schneeweißen phönizischen Marmor, den Plinius wohl noch nicht kannte. Der Palast der Violentilla prangte nach Statius mit afrikanischem, phrygischem und lakonischem Steine, mit Onyx und Marmorarten, die mit der Farbe des Meeres und des Purpurs wetteiferten. Nach Martial baute ein reicher Mann Thermen aus carystischem, synnadischem, numidischem, lakonischem Marmor. Der bei Prachtbauten durchaus gewöhnliche Luxus der farbigen Steinarten scheint unter Hadrian seine größte Höhe erreicht zu haben, ist aber bis ins späte Altertum geblieben. In einem erst neuerdings am Flußhafen des Tibers aufgefundenen antiken Marmorlager hat man ungefähr 1000 Steinstücke gefunden, unter denen die zu architektonischen Zwecken dienenden farbigen Arten ganz überwiegen. Es bildete aber nur den Teil des kaiserlichen Depots, in dem sich die Sendungen aus Asien, Griechenland und Afrika (auch diese nicht vollständig) befanden. Es wird vermutet, daß die Fundstücke die Reste der ungeheuren Lieferungen zu den Bauten der Flavier und Antonine sind. Die Niederlage ist bis zu Anfang des 3. Jahrh. benutzt worden. Ihre Fundstücke gewährten einen überraschenden Einblick in die Marmorpracht des kaiserlichen Rom. Selbst in den Provinzen ist neben einheimischen Steinarten fremder, namentlich carrarischer und griechischer Marmor wahrscheinlich in sehr reichem Maße verwendet worden. Die Wände der römischen Villen in der Gegend von Zürich sind bis zur Brusthöhe mit schön geschliffenen Tafeln von Juramarmor bekleidet, die reicheren sowie die Bäder in Baden auch mit italienischem geschmückt. Im Garten des erzbischöflichen Palastes zu Narbonne erinnern großartige Architekturtrümmer aus den Brüchen der Pyrenäen, Afrikas, Carraras und Griechenlands an den einstigen Glanz der Römerstadt Narbo; auch in Vienne sind Überreste fremder Marmorarten in großer Zahl und Mannigfaltigkeit erhalten.

Mit dem Gebrauche des farbigen Marmors zu Säulen kam auch die altasiatische Bekleidung der Wände mit bunten Steinarten und anderen kostbaren Materialien auf. Vitruv berücksichtigt sie noch nicht; unter Augustus verbreitete sie sich; Seneca eifert zuerst gegen den Luxus der Wände, „die von mächtigen und kostbaren Marmorfüllungen strahlen, in denen alexandrinische Tafeln mit numidischen kontrastieren“. Bereits unter Claudius kam neben der Bekleidung der Wände mit vollen Marmortafeln die Mode auf, aus den Platten Stücke herauszuschneiden und die geschaffenen Vertiefungen mit andersfarbigen Steinen auszulegen (Inkrustation). Dadurch konnte man allerhand Gegenstände und Tiere darstellen, „mit dem Steine malen“ (Plinius). Unter Nero wurden durch Einsetzen von bunten Adern

und Drusen in Tafeln von anders gefärbten Steinarten Phantasiemarmore geschaffen. — Auch das Glas wurde in übertriebener Weise zu dekorativen Zwecken verwendet. Seneca spricht von gewölbten Decken, die hinter Spiegelglas verschwinden. Der Boden Roms ist gleichsam übersät mit Glasscherben, Resten von Wand- und Fußbodenbekleidungen aus künstlich gemustertem und skulptiertem Glase. In Veji fand man einen Fußboden von kompaktem Glase von der Größe des Zimmers. Kameenartig geschliffene, zweifarbige Gläser finden sich zum Teil noch mit den Stücküberresten der Mauer, in die sie gefügt waren. Auch fehlt es nicht an Bruchstücken echter Glasmalerei. Die Übertragung der Glasmosaik auf Gewölbe erwähnt Plinius als neue Erfindung. Derselbe spricht auch von der Bekleidung der Wände mit vergoldeten Platten, einem Luxus, der in Neros goldenem Hause seinen Höhepunkt erreichte. Im 17. Jahrh. fand man auf dem Aventin ein Zimmer, dessen Wände vergoldete Bronzeplatten mit inkrustierten Medaillen bedeckten, auf dem Palatin eine mit Silberblech bekleidete Stube, in welches edle Steine eingelassen waren. Auch andere Erfindungen eines ausschweifenden Luxus der Architektur rühren wohl aus Neros Zeit her, z. B. die Konstruktion beweglicher Felderdecken, besonders in Speisesälen, die bei jedem Gange der Mahlzeit einen anderen Anblick boten.

Einen neuen großen Aufschwung nahm das Bauwesen in Rom mit der Schlacht bei Actium. Erst jetzt entstand eine wirkliche Kaiserstadt. Selbst der sparsame Tiberius widerstand dem Beispiele nicht ganz; er baute den Augustustempel, ließ den Bau des Theaters des Pompejus weiterführen. Claudius ließ die begonnenen Bauten vollenden, ein neues Amphitheater hinzufügen. Vielleicht ist überhaupt der Bauluxus der Zeit von Augustus bis auf Vespasian von keiner anderen Zeit erreicht worden. Die großen Familien glänzten damals noch durch fürstliche Pracht und suchten einander zu überbieten. Doch all ihr Glanz erblich vor der Feenpracht der Paläste Caligulas und Neros, „welche die ganze Stadt umfaßten“ (Plinius). Von dem ersteren ist wenig bekannt. Das „goldene Haus“ Neros, nach dem Brande 64 neu begonnen, lag im wesentlichen auf der Velia und dem Esquilin. Der Palast enthielt unter anderem dreifache Säulenhallen von der Länge einer röm. Ml., einen Teich „gleich einem Meere“, ländliche Anlagen mit Feldern, Weingärten, Wiesen und Wäldern mit einer Menge zahmer und wilder Tiere aller Art. Säle und Zimmer waren mit Gold überzogen, mit Edelsteinen und Perlmutter ausgelegt, „Liebeszimmer“ mit Perlen bekleidet. Die herrlichsten aus Griechenland und Kleinasien zusammengeraubten Bildwerke dienten als Dekoration. Die

berühmtesten Maler hatten ihre Kunst entfaltet. Neue Erfindungen und Entdeckungen wurden hier verwertet: ein Fortunatempel wurde aus einem in Kappadocien gefundenen, so durchscheinenden Steine erbaut, daß es in ihm auch bei geschlossenen Türen hell blieb. Die elfenbeinerne Täfelung der Decken der Speisesäle war verschiebbar, damit man Blumen oder mittelst Röhren wohlriechende Wasser auf die Speisenden herabschütten konnte. Der Hauptspeisesaal, ein Kuppelsaal, drehte sich Tag und Nacht um seine Achse. In die Bäder war Seewasser und die Schwefelquellen von Tibur geleitet. Als der Palast soweit vollendet war, daß Nero ihn beziehen konnte, äußerte er, er fange nun an, wie ein Mensch zu wohnen. Otho bewilligte zur Fortsetzung des Baues 50 Mill. Sest. Vitellius fand das Fertige einer kaiserlichen Wohnung unwürdig. Vespasian ließ den größten Teil einreißen, und er und Titus ersetzten das Zerstörte durch Gebäude, die dem Vergnügen des Volkes gewidmet waren; das Amphitheater (j. Kolosseum benannt) erhob sich an der Stelle des Teiches, die Thermen des Titus auf dem Esquilin.

Unter den Palastbauten der späteren Kaiser zeichneten sich die Domitians durch ihre Pracht aus, besonders sein Palast auf dem Palatinus. Alle älteren Gebäude dieses Hügels mußten den seit Augustus beständig erweiterten und mit immer steigendem Luxus aufgeführten Palästen der Kaiser weichen. Plutarch sagte, daß in dem von Domitian erbauten (4.) Jupitertempel auf dem Capitol die Vergoldung mehr als 12000 Talente (etwa 55½ Mill. M) gekostet habe; wer erst in seinem Palaste einen Säulengang oder eine Halle oder ein Bad oder eine Wohnung seiner Maitressen sähe, der müsse sagen, der Erbauer habe gleich Midas seine Freude daran gefunden, durch seine Berührung alles in Gold zu verwandeln.

Angaben über Werte und Preise der Privatpaläste in Rom fehlen. Martial gibt einmal 100000 Sest. an; dafür kann jedenfalls nur ein kleines, ohne Luxus gebautes Haus, selbst für den doppelten Preis kein glänzendes zu haben gewesen sein. Nach Juvenal kostete ja ein Bad allein 600000 Sest., ein Säulengang noch mehr. Diese Angaben sind nicht übertrieben; denn Fronto, ein nicht reicher Senator, baute ein Bad für 350000 Sest.

Der Luxus der Landhäuser (§ 760) steigerte sich. Auf den ungeheuren Gütern der Großen konnte sich die Bauleidenschaft an den Villen schrankenloser als in dem engen Rom befriedigen. Nach der Schlacht von Actium griff die Baulust in ganz Italien um sich. Bald, meinte Horaz, würden die fürstlichen Paläste dem Pfluge nur wenige Morgen Landes übrig lassen, überall künstliche Teiche größer als

der Lucrinersee sich ausdehnen, die Platane überall die rebenumschlungene Ulme verdrängen, an Stelle fruchtbarer Ölpflanzungen Myrten- und Lorbeerhaine Schatten und Violenbeete Duft verbreiten, an Stelle des naturwüchsigen Rasens Säulenhallen, vor Sonne und Nordwind Schutz gewährend, sich erheben. Die Vornehmen besaßen Villen im Sabiner- oder Albanergebirge und am Busen von Neapel oder an einem der oberitalischen Seen. Der jüngere Plinius mit seinem nur mäßigen Vermögen hatte mehrere Villen am Comer See und einen Landsitz bei Laurentum, der Redner Regulus (mit einem Vermögen von 60 Mill. Sest.) Güter in Umbrien, in Etrurien, bei Tusculum, und in der Campagna an der Straße nach Tibur.

Der Luxus und die Kostspieligkeit der Villenbauten wurden nicht selten durch die Überwindung von Bodenschwierigkeiten gesteigert. Sallust spricht von den Reichtümern, die durch das Ausbauen des Meeres und Ebnen der Berge verschwendet werden. Von der Villa des reichen Puteolaners Pollius Felix bei Sorrent rühmt Statius, daß die Natur sich dort dem Willen der Menschen unterworfen habe. „Wo du jetzt eine Ebene siehst, war ein Berg, wo du unter Dach wandelst, eine Wildnis; wo du hohe Bäume erblickst, war nicht einmal Erde." In einer Villa am Lago Fusaro waren zwei mit großer Arbeit ausgeführte künstliche Höhlen von der Ausdehnung der größten Atrien; die eine traf die Sonne niemals, die andere beschien sie bis zum späten Abend. Der Wunsch, das Meer aus unmittelbarster Nähe zu genießen, veranlaßte häufig kostbare Wasserbauten, deren Mauern nach Ovids Ausdruck die blauen Wellen verdrängten. Auch Horaz spricht wiederholt von den das Meer füllenden Quadermauern. Bei Antium und auch sonst sind Überreste dieser ins Meer gebauten Paläste unter dem Wasserspiegel sichtbar. Auch an den Küsten der Provinzen gab es künstliche Wasserbauten, z. B. bei Ephesus. — Plinius' bescheidene Villen bei Laurentum und in Toscana waren freundlich, bequem und zierlich eingerichtet, fast ganz ohne eigentlichen Luxus. Mit Ausnahme von vier kleinen Säulen aus carystischem Marmor in der toscanischen Villa war in beiden nur weißer Marmor und dieser nur spärlich verwendet, die Wände mit einfachen Malereien geschmückt; die laurentinische Villa hatte nicht einmal einen Springbrunnen, die toscanische deren mehrere. Die Gärten und Anlagen enthielten nur die gewöhnlichsten eingebürgerten Pflanzen und Bäume, in jener Violen, Buchsbaum, Rosmarin, Weinstöcke, Maulbeer- und Feigenbäume, in dieser Rosen, Akanthus, Buchsbaum, Weinstöcke, Lorbeer, Platanen, zum Teil mit Efeu umwachsen, Cypressen. Die zur Villa des Pollius Felix (s. oben) gehörigen Bauten, Gärten, Parke u. s. w.

bedeckten die ganze Küste zwischen der Marina di Puolo und der Ostseite des Kaps von Sorrent. Am Ufer erhob sich ein warmes Bad mit zwei Kuppeln, ein Tempel Neptuns, ein Tempel Hercules'; ein Säulengang führte gewunden zur Villa empor. Ihre Gemächer boten die mannigfachsten Ausblicke auf das Meer und die Inseln. Der hervorragendste Saal mit der Aussicht über den Busen von Neapel war mit buntem Marmor der gesuchtesten Sorten Griechenlands, Kleinasiens, Ägyptens und Numidiens ausgestattet. Überall sah man kostbare Gemälde und Skulpturen alter Künstler und Porträts von Feldherren, Dichtern und Philosophen. Statius schildert ferner die beiden Paläste des Manlius Vopiscus an beiden Ufern des Anios bei Tibur. Zu den Reizen der Landschaft kam die luxuriöse Ausführung des Baus: vergoldete Deckenbalken, Türstöcke aus gelbem Marmor, Wandbekleidungen, auf denen Malereien durch Einlegung bunter Adern ausgeführt waren, kostbare Mosaikfußböden, zahlreiche Kunstwerke aus Bronze, Elfenbein, Gold und Edelsteinen von berühmten Meistern. Funde wie der Apoll von Belvedere und der borghesische Fechter gestatten einen Schluß auf die künstlerische Ausschmückung der kaiserlichen Villen bei Antium, das die Kaiser des 1. Jahrh. besonders bevorzugten. — Die tiburtinische Villa Hadrians, heute eine meilenweite, von unermeßlichen Trümmern erfüllte grüne Wildnis enthielt architektonische und zweifellos auch landschaftliche Nachbildungen der Orte und Gegenden, die Hadrians Interesse auf seinen Reisen am meisten erregt hatten; es gab dort ein Lyceum, eine Akademie, eine Pöcile, ein Prytaneum, ein Canopus, ein Tempe, auch eine Unterwelt. Auf einer Besitzung Severs, den die ägyptischen Denkmäler besonders gefesselt hatten, gab es ein Memphis, auf einer anderen ein Labyrinth. Unter den Villen der späteren Zeit verdient die der Gordiane an der Pränestinischen Straße Erwähnung. Sie enthielt einen viereckigen, mit 200 gleich hohen Säulen geschmückten Raum, von denen je 50 aus Giallo antico (§ 759), Cipollino (§ 759), Pavonazzetto (s. oben) und rotem Porphyr waren, ferner 300 Fuß lange Basiliken, Thermen, wie es deren außer Rom nirgend in der Welt gab, alles übrige in demselben Maßstabe und Stile.

Daß auch in den Landstädten ein höherer Zug in der Baukunst sich geltend machte, beweisen einzelne Denkmäler, wie die Bogen von Rimini, Pola, Aosta und Segusio, die Maison carrée zu Nimes, die Porta nigra zu Trier, ganz besonders die Reste von Pompeji und Herculaneum. Der Tempelbau schloß sich in den westlichen Provinzen, namentlich in Gallien, an den hauptstädtischen Stil an. Häufiger entstanden Bauten, welche dem Verkehre und dem Vergnügen dienten:

Märkte, Brücken, Bäder, Wasserleitungen, Theater. Im Osten schmückten in der frühen Kaiserzeit besonders die kleinen Dynasten die Städte mit den gewaltigen Bauten, welche die griechisch-römische Kunst schuf; vor allen ahmten die jüdischen Fürsten in Hafenbauten, Stadtanlagen, zumeist in dem großartigen Werke des Nationalheiligtums in Jerusalem die Bautätigkeit der Kaiser nach. Stattliche Portiken, gewaltige Tore, Paläste mit prächtigen Skulpturen erhoben sich in Tiberias, Sepphoris, Sebaste, Neronias, Jericho und Berytus und füllten sich mit kostbarem Geräte und mit Originalen und Kopien griechischer Kunst. Noch heute erinnern Granitsäulen, Marmorblöcke, Stücke von Porphyr und Syenit an die Pracht dieser Königsbauten.

864. Fortsetzung. Die Ausstattung der Wohnungen war nicht auf behaglichen Aufenthalt, auf Komfort berechnet, sondern auf möglichst imposante und glanzvolle Darstellung der Würde des Besitzers. Schon die eigentlichen, am Tage wenig benutzten Wohnräume waren mit Hausrat und Mobilien nur spärlich ausgestattet; die Festräume vollends enthielten wenige, dafür um so kostbarere und gediegenere, ausschließlich oder vorzugsweise zur Dekoration bestimmte Prachtstücke: Tische mit Citrusplatten auf Elfenbeinfüßen, Ruhebetten mit Schildpatt ausgelegt oder reich mit Gold oder Silber verziert und mit babylonischen Teppichen belegt, Prachtvasen aus korinthischer Bronze und Murrha, äginäische Kandelaber, Schenktische mit alten Silberarbeiten, Statuen und Gemälde berühmter Künstler.

Zur Bequemlichkeit wurde der griechische Stuhl, cathedra, aufgenommen. Leopardenfelle fanden Verwendung als Teppiche, Lager- oder Tischdecken, Pferdeschabracken u. dgl. Die Polster und Kissen der Speisesofa und Bettstellen füllte man mit der beim Kratzen und Scheren der Tücher abfallenden Wolle, bisweilen auch mit gewöhnlichen Federn. Auf die Polster breitete man Decken oder Teppiche aus, vielfach sehr kostbare. Der Diocletiansche Tarif nennt kappadocische und pontische, ägyptische Decken, die sämtlich im Altertume geschätzt waren. Alexandria lieferte schon zur Zeit der römischen Republik seine berühmten geschorenen Teppiche. An Kostbarkeit übertrafen alle die babylonischen gestickten Teppiche (§ 757). Über den Luxus der Citrustische § 757. Äginäische Kandelaber wurden mit 25000 Sest., zuweilen selbst der doppelten Summe bezahlt. Preise von Gefäßen aus Murrha § 861. Für eine Schöpfkelle aus Bergkristall zahlte zu Plinius' Zeit eine nicht reiche Frau 150000 Sest. Unter Nero wurden zwei auf eine neu erfundene Art verfertigte, nicht große künstliche Trinkgläser zu 6000 Sest. verkauft. Für Silbergefäße scheint zu

Martials Zeit 5000 Sest. für das Pfund ein hoher Preis gewesen zu sein, während von den Gefäßen des Redners Crassus (Konsul 95 v. Chr.) das Pfund 6000 Sest. kostete, sodaß der Preis der Fasson das Zwanzigfache des Metallwertes betrug. Angebliche oder wirkliche Arbeiten berühmter Künstler wurden weit höher bezahlt. Alle die aufgeführten Preise sind keine Durchschnitts-, sondern ungewöhnlich hohe, größtenteils Liebhaberpreise. Kuriositäten, hauptsächlich Gegenstände aus dem Besitze berühmter Personen, wurden für hohe Beträge gekauft, z. B. die Lampe des Epiktet für 3000 Drachmen (2357 M), der Stock des Peregrinus Proteus für 1 Talent (4714 M). Allerdings scheint die Höhe der damaligen Liebhaberpreise niemals wieder erreicht worden zu sein.

Die Leidenschaft für kunstvolle Silberarbeiten war schon seit dem 2. Jahrh. v. Chr. in Rom verbreitet (§ 756). Sie steigerte sich in der frühen Kaiserzeit. Geräte und Gefäße wurden vielfach aus Silber, mitunter aus Gold gefertigt, so die Badegeräte, die Reiseutensilien, das Tafelgeschirr. Tiberius beschränkte (16 n. Chr.) den Gebrauch goldenen Geschirrs durch Privatpersonen auf Opferhandlungen; erst Aurelian gestattete ihn wieder allgemein. Tiberius' Verbot scheint nicht streng befolgt worden zu sein, da goldenes Geschirr kaum seltener war als in der Neuzeit. Mit Silbergeschirr wurde großer Luxus getrieben (§ 756), selbst abgesehen von dem Luxus der Silbergefäße, die vorzugsweise als Prunkstücke dienten. Vermutlich legte man einen Teil seines Besitzes in dem Silberschatze an, der leicht zu verkaufen, zu verpfänden, im Notfalle leicht fortzuschaffen war. Bisweilen, namentlich im Osten, wurde die Anlage in Juwelen gemacht; in einem Gleichnisse Christi steckt ein Kaufmann sein ganzes Vermögen in eine köstliche Perle. Nicht wenige mögen so viel Grund gehabt haben, auf alles gefaßt zu sein, wie der spätere Kaiser Galba, der unter Nero nicht einmal eine Spazierfahrt unternahm, ohne in einem zweiten Wagen 1 Mill. Sest. in Gold mit sich zu führen. Die seit Nero einreißende Münzverschlechterung mag die Anschaffung von Silber als Reservekapital noch beliebter gemacht haben. Die Sitte der genauen Eingravierung des Gewichts läßt auf die Absicht der Verwendung des Silbergeräts als Wertobjekt schließen, ebenso die andere Sitte, bei festlichen Gelegenheiten vorzugsweise Silbergerät zu schenken. An den Saturnalien schenkten Arme oder Sparsame silberne Löffelchen, Reiche und Freigebige silberne Schüsseln und Pokale, selbst goldene Schalen. Bei Juvenal verschaffte sich der Schlemmer die für seine kostspieligen Mahlzeiten erforderlichen Summen durch Verpfändung silberner Schüsseln und durch Zerbrechen

eines Porträtmedaillons seiner Mutter. Ambrosius läßt den Wucherer zum Borger sprechen, er wolle, um ihm das gewünschte Geld zu schaffen, ererbtes Silbergerät zerbrechen. — Die Größe des Silberluxus in der frühern Kaiserzeit bezeugt Plinius' Nachricht, daß Pompejus Paullinus als Befehlshaber des Heeres in Nieder-Germanien (58) 12000 Pfund Silber (etwa 4000 kg) mit sich geführt habe. Ein so großer Vorrat war ohne Zweifel selten. Der sehr einfache Alexander Severus hatte auf seiner Tafel auch bei Gastmählern kein goldenes Geschirr, silbernes nicht über 200 Pfund (= 65½ kg). Die Kredenztische mancher großen Häuser mögen viel glänzender ausgestattet gewesen sein. Der Silberfund in Hildesheim (etwa 60 Stück) hat bestätigt, daß die Tafeln römischer Feldherren, Beamten, Offiziere, Kaufleute auch in Germanien mit Silbergeschirr reich besetzt waren. Selbst in den mittleren und unteren Ständen war der Gebrauch des Silbers bis zu einem gewissen Grade verbreitet. Soldaten hatten Silberbeschlag an Schwertgriffen und Gürteln, silberne Kettchen an den Schwertscheiden; Frauen aus dem Volke trugen silberne Spangen an den Füßen, sogar Sklavinnen besaßen silberne Handspiegel. Auch in den Provinzen, namentlich Spanien und Gallien, sind Silbergefäße in nicht geringer Zahl gefunden worden; der Fund von Bernay in der Normandie bestand aus 69 Gegenständen in getriebener Arbeit.

Zu Prunkgefäßen diente die kostbare Murrha (§ 861) und Bergkristall (s. oben).

Alte Kunstsachen blieben auch in der Kaiserzeit geschätzt. Die von Cäsar nach Korinth geschickten Kolonisten fanden beim Graben alte Erzfabrikate in großer Menge, und diese aera Corinthia kauften die römischen Modeherren mit unglaublichem Eifer auf. Wie Alexander d. Gr. auf seinen Feldzügen immer mehrere Statuen aus korinthischem Erze mit sich führte, begleitete Nero stets die aus gleichem Materiale geschaffene berühmte Amazone Strongyliums. Griechische Künstler, die letzten Ausläufer griechischer Kunst in der Schule des Praxiteles, arbeiteten meist für Rom, wo namentlich die Erzeugnisse der entwickelten archaischen Kunst begehrt waren, auf deren Nachbildung sich hauptsächlich die Tätigkeit dieser Künstler richtete. Auch kleine Bronzestatuetten aus Etrurien galten wenigstens zu Horaz' Zeit noch als Kostbarkeit, weniger vielleicht wegen ihrer Schönheit als wegen ihres Alters.

Der Luxus der Totenbestattung (§ 761) erhielt teilweise eine veränderte Richtung, je mehr das Begräbnis seit der Zeit der Antonine die allgemeine Bestattungsweise wurde. Das Begräbnis rief einen Gräberkultus hervor, der sich in der Anlage von Grabmälern mit

Gartenumgebung wie in wiederkehrender Ausschmückung der Gräber mit Blumen kundgab. Während der römische Kapitalismus in roher Selbstsucht pietätlos und die Gesundheit gefährdend die Leichen der Masse der Armen auf den Schindanger vor dem Esquilinischen Tore häufen ließ, wetteiferten an allen Landstraßen Grabmäler in törichtem Prunke mit den Pyramiden. Alle von Rom auslaufenden Straßen waren 8 km und mehr ohne Unterbrechung von Grabmälern eingefaßt. Noch heute steht die aus carrarischem Marmor erbaute Pyramide des Cestius, die an der porta Ostiensis in die Mauer eingefügt war. Bekannt ist das am 3. Meilensteine der Via Appia auf dem Absturze eines ungeheuren Lavastromes (64 m hoch) weithin sichtbar thronende Grabmal der Cäcilia Metella, der Gemahlin des jüngeren Crassus, ein Rundbau von 20 m Durchmesser. Ein paar Grabtürme östlich vor Capua bestätigen, daß die Via Appia die vornehmste Gräberstraße der römischen Zeit war. Die Straße von Capua bis Puteoli begleiten die Ruinen von Grabmälern der Kaiserzeit in fast ununterbrochener Folge. Auf dem die Bucht von Formiä (östlich von Cajeta) westlich abschließenden Vorgebirge erhebt sich der Rolandsturm; so bezeichnet der Volksmund das mächtige Grabmal (einen Rundbau aus Travertinquadern nach Art des Grabmals der Cäcilia Metella), das Munatius Plancus, der Gründer von Lyon und Basel, sich auf dieser stolzen Höhe errichtete.

Über den Sklavenluxus § 930.

Der Pferdeluxus dauerte fort, Juvenal erwähnt, daß der junge Adlige, der den ganzen Reichtum seiner Ahnen seiner Leidenschaft für Pferde geopfert hatte, noch auf das Kommando einer Kohorte hoffen konnte.

Glücksspiele, namentlich das Würfelspiel, bildeten nach der Tafel eine ganz gewöhnliche, natürlich nicht immer harmlose Unterhaltung. Das Laster des Spiels mit allen seinen verderblichen Folgen war offenbar nicht selten. Manche, sagt Galen, bringen bei Gastmählern mit dem Würfel- und Brettspiel so viel Zeit zu als ernste Männer bei den edlen Wissenschaften. Von Augustus, der das Würfelspiel sehr liebte und noch in seinem Alter nicht bloß an den Saturnalien, sondern auch an anderen Fest- und Werktagen spielte, teilt Sueton ein Billett an seine Tochter Julia mit, mit welchem er ihr 250 Denar schickte; so viel hatte er jedem seiner Gäste bei einer Mahlzeit gegeben, um Würfel oder „Gerade und Ungerade“ zu spielen. Claudius liebte das Würfelspiel leidenschaftlich und schrieb sogar ein Buch darüber.

865. **Fortsetzung.** Verlockender noch als die Gastmähler waren für die Römer die Schauspiele, vor allem für die Masse des Volkes. Ur-

sprünglich größtenteils zur Verherrlichung der Götterfeste eingeführt, hatten sie ihre Bedeutung längst so gut wie völlig verloren. Die Kaiser benutzten sie, um das Volk in guter Stimmung zu erhalten. Prachtvolle Schauspiele gewannen die Herzen der Menge den Kaisern am sichersten. Selbst Caligula war nach Josephus infolge der Torheit des Volkes geehrt und geliebt; namentlich den Weibern und der Jugend war sein Tod unerwünscht, da sie durch Fleischverteilungen, Schauspiele und Gladiatorenkämpfe gewonnen waren. Daß Neros Andenken im Volke so lange fortlebte, erklärt Dio von Prusa aus seiner verschwenderischen Freigebigkeit, die sich aber eben in seinen Schauspielen am großartigsten bewährte. In seiner Schilderung der Stimmung Roms nach Neros Ermordung sagt Tacitus, der gemeine Haufe, an den Circus und die Theater gewöhnt, sei niedergeschlagen gewesen. — Der Pöbel, wilder, roher und verdorbener als in modernen Weltstädten, doppelt gefährlich, weil er großenteils müßig war, mußte beschäftigt werden. Da die Regierung durch die regelmäßigen Getreideverteilungen für seinen Unterhalt sorgte, mußte sie auch für seinen Zeitvertreib sorgen. Panem et circenses wurden bald nicht mehr als Gnade der Regierung, sondern als Recht des Volkes angesehen.

In Pracht und Großartigkeit der Feste haben die besten Kaiser mit den schlechtesten gewetteifert. Augustus „übertraf alle durch die Häufigkeit, Mannigfaltigkeit und Pracht seiner Schauspiele“; die Denkschrift über sein Leben zeigt, welche Wichtigkeit der Begründer der Monarchie dem Gegenstande beilegte. Der kargende Vespasian baute das größte Amphitheater der Welt und machte auch für die Schauspiele einen ungeheuren Aufwand. Vielleicht am eifrigsten sorgte Trajan für die Befriedigung der Schaulust der Römer. Selbst der Stoiker Marc Aurel gewann es über sich prächtige Schauspiele zu geben. Severus, nach Herodian der habgierigste aller Kaiser, ließ sich durch seine Geldgier nicht abhalten, zu diesem Zwecke kolossale Summen zu opfern. Die einzige Ausnahme machte auch in diesem Punkte Tiberius, der seine gründliche Verachtung des Pöbels dadurch bewies, daß er überhaupt keine Schauspiele gab. Andere begnügten sich, was Tiberius auch tat, dem übermäßigen Aufwande einschränkend entgegenzutreten, wie Augustus, Nerva, Antoninus Pius und Marc Aurel. Die Leidenschaft für die Schauspiele dauerte fort. Theodosius mußte die Richter ermahnen, über dem Besuche der Spiele die Rechtsprechung nicht zu vergessen. Das Ankämpfen der Kirche hatte den Erfolg, daß die entsittlichenden Fechterspiele beschränkt und von den Kaisern nicht mehr veranstaltet wurden, während sie als Privatunternehmen nicht behindert wurden. Theodosius verminderte diese

Vergnügungen dadurch am meisten, daß er die Leistungen der Beamten für die Ausstattung der Spiele herabsetzte, ihnen die Veranstaltung von Tierhetzen überhaupt erließ. Um so mehr traten seitdem die Wagenrennen in den Vordergrund.

Die Spiele des Circus, die Wettrennen, waren ursprünglich die vornehmsten von allen und haben an Bedeutung und Wichtigkeit dauernd alle anderen übertroffen. In der letzten Zeit der Republik hatten die mit ungeheurer Pracht und Verschwendung gegebenen Kämpfe der Gladiatoren bei der Masse die größte Beliebtheit gewonnen. Seitdem die Organisation der Circusparteien sich vollendet hatte, spätestens zu Anfang der Kaiserzeit, drängte das Interesse an ihrem Wettstreite jedes andere in den Hintergrund. Die Bühnenspiele standen erst in dritter Reihe.

In den Fechterspielen, seit 47 n. Chr. eine feste Einrichtung, suchte sich die Gunstbuhlerei der Fürsten und der senatorischen Beamten in Ausrüstung, Farbe, Nationalität und Zahl von Fechtern und Tieren zu überbieten. Augustus verordnete (22 v. Chr.), daß die Prätoren nur zweimal im Jahre Fechterspiele und mit nicht mehr als 120 Mann geben sollten. Bei Privatschauspielen scheinen schon damals wie auch später 100 Paare nicht ungewöhnlich gewesen zu sein. Bei den acht Schauspielen, die Augustus selbst während seiner Regierung gab, fochten nach seiner eigenen Angabe im ganzen ungefähr 10000 Mann. Bei den Festen, die Trajan 107 nach der Eroberung Daciens in Rom veranstaltete, die vier Monate dauerten, sollen 10000 Mann gefochten haben. Die Schauspiele der Magistrate waren bisweilen verhältnismäßig nicht minder großartig. Im Jahre 70 feierten die Konsuln Cäcina und Valens den Geburtstag des Kaisers Vitellius durch Fechterspiele in allen Bezirken Roms (damals 265) „mit ungeheurem und bis dahin ungewohntem Aufwande“. Gordian I. gab in dem Jahre seiner Ädilität jeden Monat ein Gladiatorenspiel mit nie unter 150, zuweilen 500 Paaren, sodaß im Laufe des Jahres etwa 4000 Paare aufgetreten sein mögen. Aus immer weiteren Fernen schleppte man die Menschen nach Rom, sich in der Arena umzubringen: die tätowierten Wilden Britanniens, die blonden Germanen vom Rheine und der Donau, die braunen Mauren aus dem Atlas, die Neger aus Innerafrika, die Nomaden aus den Steppen Rußlands. In Aurelians Triumphzuge gingen vor des Kaisers Wagen gefangene Goten, Alanen, Roxolanen, Sarmaten, Franken, Sueven, Vandalen, Palmyrener und ägyptische Rebellen, auch zehn Weiber, die in männlicher Tracht unter den Goten gekämpft hatten; ein Teil dieser Gefangenen mußten bei den dem Triumphe folgenden Schauspielen in der Arena kämpfen. Der Hauptbetrieb der

kaiserlichen Gladiatorenschulen wurde nach Rom verlegt; eine kaiserliche Anstalt blieb aber in Capua, der alten Stätte, bestehen.

In der Arena wurden ferner Tiere gehetzt, zum Kampfe gegeneinander und gegen Menschen losgelassen, auch seltenere und unschädliche zur Schau gestellt. Von 58—46 v. Chr. hatten Schauspiele von beispielloser Pracht auch Tiere dem römischen Volke vorgeführt, deren Namen bis dahin kaum nach Rom gedrungen waren (§ 762). Die Zahlen der gezähmten und abgerichteten Tiere waren ebensogroß wie ihre Kunst erstaunlich. Seit Cäsar sich hatte von fackeltragenden Elefanten nach Hause leuchten lassen und Marc Anton mit der Tänzerin Cytheris auf einem mit Löwen bespannten Wagen gefahren war, wurden Löwen, Panther, Eber, Wölfe, gezähmt oder ungezähmt, in den Palästen der Kaiser und der Vornehmen offenbar häufig gehalten. Mit den Produktionen gezähmter Tiere wechselten die Kämpfe der aufeinander gehetzten wilden, wie des Rhinozeros mit dem Elefanten, dem Bären, dem Stiere, des Elefanten mit dem Stiere u. s. w. Das Volk jauchzte vor Entzücken, wenn die rasend gemachten Tiere einander zerfleischten. Dann traten im Amphitheater gewiegte und gut bewaffnete Jäger auf, die mit Hunden von guter Rasse den wilden Bestien standzuhalten vermochten. Die Hunde verschrieb man aus den weitesten Fernen; schon zu Strabos Zeit wurden britannische eingeführt. Die Hunde wurden zu den Tierhetzen eigens dressiert. Claudius ließ eine Abteilung der berittenen prätorianischen Leibwache unter Anführung ihrer Offiziere gegen afrikanische Panther, Nero dieselben Reiter gegen 400 Bären und 300 Löwen fechten. Erstaunlich groß sind die Zahlen der zu den Schauspielen in Rom zusammengebrachten Tiere, wenn sie auch übertrieben sein mögen! Die Spiele Cäsars und Pompejus' (§ 762) sind aber doch nicht übertroffen worden. Daß 100, 200, 300 Löwen, 300, 400, 500 Bären, ebensoviel afrikanische Tiere bei einem einzigen Schauspiele gezeigt oder gehetzt wurden, erwähnen die Geschichtschreiber der Kaiserzeit immerhin keineswegs selten. Nach der Angabe Augustus', der „an der unzähligen Menge und unbekannten Gestalt der Tiere“ besondere Freude hatte, wurden in seinen 26 Schauspielen an afrikanischen Tieren allein 3500 erlegt. Bei dem 100tägigen Feste, das Titus zur Einweihung des Flavischen Amphitheaters gab, sollen an einem Tage 5000 wilder Tiere aller Art gezeigt, im ganzen 9000 zahme und wilde getötet worden sein, bei den 4monatigen Festen Trajans (107) sogar 11000.

Der Fang und Transport der Tiere bis Rom verursachte ungeheure Kosten. Der Handel hatte damit sehr wenig zu schaffen. Friedländer (II⁶, S. 396) meint zwar, daß für die Tierhetzen unaufhörlich Jagden

in großem Maßstabe in und außerhalb des Reiches abgehalten worden seien für die Kaiser wie für Privatpersonen „und zwar nicht nur für Kaufleute, die mit den Tieren handelten“, führt jedoch als Beweis nur Symmachus Epp. 22 (ursorum negotiatores) an. Allerdings führt er weiter an (II, S. 397 f.): „An der Grenze des Römischen Reiches wurde wie für die übrigen asiatischen Waren so für die zu den Schauspielen bestimmten Tiere, namentlich „indische“ (d. h. asiatische) Löwen, Löwinnen, Parder, Leoparden, Panther“ ein Eingangszoll erhoben (Digg. XXXIX, 4, 16 § 7. Vgl. Dirksen, Abhandl. d. Berl. Akad. 1834, S. 104). Symmachus erwähnt den Hafenzoll für Bären von $2^1/_2$ %, von dem aber Festgeber senatorischen Ranges damals befreit waren (Symmach. Epp. V, 60 u. 62)“. Symmachus' Angaben gelten jedoch erst für die Zeit Valentinians I. und Theodosius' d. Gr. Jagd und Besitz von Elefanten und Löwen war überdies kaiserliches Vorrecht. Den römischen Großen wurde die Beschaffung der Tiere oft dadurch sehr erleichtert, daß sie in Asien und Afrika Güter besaßen und außerdem die Hilfe der Provinzialstatthalter in Anspruch nehmen konnten, wenn auch die Beiträge an Geld und wilden Tieren zu den römischen Schauspielen nicht mehr wie zur Zeit der Republik zu den stehenden Abgaben der Provinzialen gehörten. Die Beförderung der Tiere erfolgte großenteils zur See. Aber auch zu Lande kamen lange Züge schwerfälliger, mit Käfigen beladener, von Stieren gezogener Wagen. Infolge der ungeheuren Entfernungen waren sie oft Monate lang unterwegs, wodurch die Tiere leicht massenhaft umkamen oder in unbrauchbarem Zustande an den Bestimmungsort gelangten. — Den Reichtum der kaiserlichen Zwinger und Tiergärten in Rom an kostbaren und seltenen Tieren beweist der Bestand unter Gordian III.: 32 Elefanten, 10 Elentiere, 10 Tiger, 60 zahme Löwen, 30 zahme Leoparden, 10 Hyänen, 1 Rhinozeros, 1 Hippopotamus, 10 „Hauptlöwen“ (?), 10 Giraffen, 20 wilde Esel, 40 wilde Pferde und „unzählige“ andere Tiere, welche der Kaiser Philipp sämtlich zu den 1000jährigen Säkularspielen 248 verwandte. Die Versorgung und Instandhaltung dieser Zwinger erforderte ein zahlreiches Verwaltungspersonal und verschlang jährlich erhebliche Summen. Aurelian verschenkte die in seinem Triumphe aufgeführten Tiere, um dem Fiskus die Kosten ihrer Erhaltung zu ersparen.

Alle Schauspiele in der Arena glänzten durch theatralische Ausstattung. Im Flavischen Amphitheater war für eine völlig theatralische Ausstattung durch Dekoration und Maschinerie in der großartigsten Weise gesorgt. Wie in den Amphitheatern zu Puteoli und Capua, ruhte auch im Kolosseum der Boden der Arena auf mächtigen Unterbauten, die 21 Fuß tief unter den jetzigen Boden hinabreichen. In die dadurch

geschaffenen unterirdischen Räume konnten Menschen, Tiere und Maschinen gebracht werden, beim Theater von Capua, das dem Flavischen an Größe ungefähr gleich war, angeblich 1000 Menschen. So wurde es möglich, die ganze Szenerie mit allen handelnden Personen und dazu gehörigen Tieren aus der Tiefe aufsteigen und in sie verschwinden zu lassen, die überraschendsten Verwandlungen auszuführen. Bei den Schauspielen Severs 202 hatte die Arena die Gestalt eines Schiffes, das plötzlich auseinander barst und ein Gewimmel der mannigfaltigsten Tiere entlud: Bären, Löwen, Panther, Strauße, Auerochsen. Bei einem Schauspiele Neros klaffte der Boden wiederholt auseinander, und aus den unterirdischen Schlünden stieg ein Zauberwald von goldschimmernden Gebüschen mit duftenden Springbrunnen auf, den zugleich aus der Tiefe emporsteigende Ungeheuer fremder Zonen erfüllten. Es gab kaum eine aus der Geschichte und Literatur bekannte Folter und Todesart, welche nicht in der Arena zur Unterhaltung des Volkes vorgeführt worden wäre. Mit den gräßlichen mythologischen Szenen wechselten auch heitere, selbst schlüpfrige, wie Darstellungen der Europa mit dem Stiere. Die Arena verwandelte sich plötzlich in eine Wasserfläche, Leander schwamm zu Hero, bunte Züge von Nereiden bildeten wechselnde Gruppen, und über den Häuptern der Dioskuren leuchteten Sterne.

Auf der unter Wasser gesetzten Arena des Amphitheaters wurden auch Schiffskämpfe veranstaltet. In dem von Nero auf dem Marsfelde erbauten Amphitheater schwammen bei einem Schauspiel (57 oder 58) auf der überschwemmten Arena Fische und große Seetiere im Wasser umher, wurde nachher eine Seeschlacht zwischen Athenern und Persern aufgeführt, zuletzt auf der trocken gelegten Arena Gladiatorenkämpfe und eine Landschlacht gegeben. Im Flavischen Amphitheater ließ Titus bei der Einweihung einen Schiffskampf zwischen Korinthern und Corcyräern aufführen. Außerhalb der Arena hatte Cäsar zuerst eine Naumachie veranstaltet. Er ließ 46 auf dem Marsfelde einen See graben und auf ihm eine tyrische und ägyptische Flotte jede aus Zwei-, Drei- und Vierruderern bestehend und mit 1000 Seesoldaten und 2000 Ruderern bemannt, gegeneinander kämpfen. Augustus ließ 2 v. Chr. in einem auf dem jenseitigen Tiberufer in Cäsars Gärten gegrabenen See von 1800 Fuß (=530 m) Länge und 1200 Fuß Breite 30 geschnäbelte Zwei- und Dreiruderer und noch mehr kleinere Schiffe, wahrscheinlich mit 6000 Soldaten ohne die Ruderer bemannt, eine Seeschlacht zwischen Athenern und Persern aufführen. Alle früheren und späteren Naumachien übertraf weit der kolossale Schiffskampf, den Claudius 52 veranstaltete: eine sicilische und eine rhodische

Flotte mit zusammen 19000 Bewaffneten standen einander gegenüber. Augustus' See benutzten Nero und Titus zu glänzenden Schauspielen. Domitian suchte Titus in jeder Hinsicht zu überbieten und gab daher nicht nur einen Schiffskampf in der Arena des Amphitheaters, sondern ließ auch unter dem vaticanischen Hügel einen neuen großen See graben und darauf eine Seeschlacht von so viel Schiffen ausführen, daß ihre Zahl beinahe der wirklicher Flotten gleichkam.

866. Fortsetzung. Die Einführung der griechischen Agonen in Rom stieß auf entschiedenen Widerstand des eigentlichen Römertums, der sich hauptsächlich gegen die Athletenkämpfe richtete. Trotzdem hatten die griechischen Übungen bereits in der letzten Zeit der Republik so viel Anhänger gefunden, daß ein Gymnasium auf jeder Villa, wie Varro mißbilligend bemerkt, kaum für hinreichend galt. Am meisten förderte ihre Verbreitung Nero, der die Athletenkämpfe in ein römisches Staatsfest (Neroneen) aufnahm. Er und seine Freigelassenen ließen für ihre Gymnasien Sand vom Nile kommen. Doch blieb die national-römische Abneigung gegen das Athletentum so stark, daß namentlich Männer aus den höheren Ständen sich nur ganz vereinzelt darauf einließen. Außer den drei Hauptgattungen der Schauspiele im Circus, dem Amphitheater und auf der ebenfalls durch prächtige Ausstattung lockenden Bühne wurden Athletenkämpfe, musikalische Aufführungen veranstaltet und durch Feuerwerk, Seiltänzer, Equilibristen u. dgl., gewissermaßen als Zugaben, für Abwechselung gesorgt. Die Leidenschaft für die Pantomimen war so stark, daß die öffentlichen Schauspiele das Verlangen nicht sättigten, schon in der ersten Kaiserzeit Pantomimentänzer und -tänzerinnen außer anderen Bühnenkünstlern zu den Sklaven und Freigelassenen großer Häuser und des Hofes gehörten. Namhafte und gesuchte Schauspieler wurden für ihre Leistungen hoch bezahlt. Im Jahre 15 wurden bereits Beschränkungen ihres Soldes nötig befunden. Marc Aurel suchte die Verschwendung in Geschenken an sie dadurch zu hemmen, daß er als Maximum dafür zehn Goldstücke festsetzte. Vespasian schenkte bei den Schauspielen zur Einweihung der wiederhergestellten Bühne des Marcellustheaters außer vielen goldenen Kränzen jedem der mitwirkenden Künstler mindestens 40000 Sest., dem Tragöden Apollinaris 400000 Sest. Die Günstlinge, an welche Nero 2200 Mill. Sest. (= 478 1/2 Mill. M) verschenkt hatte, sind nach Plutarch und Sueton sämtlich Bühnenkünstler gewesen. Beliebte und berühmte Schauspieler gelangten dadurch leicht zu Vermögen. Der ältere Plinius sagt, der höchste für einen Sklaven (den Grammatiker Daphnis) gezahlte Preis (700000 Sest.) sei in seiner Zeit durch das jährliche Einkommen eines Pantomimen weit übertroffen

worden, der sich freigekauft habe, womit vermutlich Paris gemeint ist. Die gefeiertsten Schauspieler gehörten häufig zum kaiserlichen Hause und erfreuten sich nicht selten der höchsten Gunst der Kaiser und der Kaiserinnen.

In der Kaiserzeit wurden die aus dem Staatsschatze für die allmählich sehr verlängerten Staatsspiele gezahlten Summen erhöht. Im Jahre 51 betrugen sie für die römischen Spiele 700000 Sest., für die plebejischen 600000, für die Apollinarischen 380000, für die neugestifteten Augustalischen 10000 Sest. Diese Beträge geben keinen Maßstab für die Gesamtkosten, da die Zuschüsse der Beamten unberechenbar bleiben. Herodes von Judäa erhielt zu dem Festspiele zu Ehren Augustus' alles zur Ausstattung Gehörige zum Geschenke von Augustus und Livia; der Gesamtwert wurde auf 500 Talente (= 2358000 M) geschätzt. Im Anfange der Kaiserzeit kostete in einer Stadt Campaniens ein gutes Gladiatorenspiel von drei Tagen Dauer 400000 Sest. In der Regel dürften munizipale Spiele weniger gekostet haben. Die Stadt Pisaurum erhielt ein Vermächtnis von 600000 Sest., von dessen Zinsen in jedem 5. Jahre ein Gladiatorenspiel gegeben werden sollte. Das Fest der großen Mutter (4.—10. April) konnte der Prätor in Rom unter Domitian mit einem Zuschusse von 100000 Sest. aus eigenen Mitteln nur dann bestreiten, wenn er den mitwirkenden Künstlern, namentlich den Wagenlenkern, nur sehr karge Belohnungen gab. In der Regel kam er damit nicht aus; es kam vor, daß ihm die Wagenrennen 400000 Sest. kosteten. Hadrian erhielt zu den in seiner Prätur (107) zu veranstaltenden Schauspielen von Trajan 2 Mill. Sest. Die 7tägigen Spiele, welche Symmachus bei der Prätur seines Sohnes ausrüstete, sollen 2000 Pfund Gold (= 1827000 M) gekostet haben. Symmachus gehörte nicht zu den reichsten Senatoren. Einer von diesen, Maximus, verwendete zu dem gleichen Zwecke angeblich die doppelte Summe.

Die Kosten entstanden für die theatralische Ausstattung der Schauspiele, die wilden Tiere, die Künstlerhonorare, außerdem für festliche Beleuchtungen, Bewirtungen und Geschenke. Der Prätor L. Sejanus ließ den Zuschauern an den Floralien des Jahres 32 von 5000 Sklaven heimleuchten. Die Feste dauerten häufig in die Nächte hinein oder die Nächte hindurch, die Saturnalien ganz gewöhnlich. Die Neroneen scheinen von Anfang an während der Nächte fortgedauert zu haben. Nachtfeste waren bei den Schauspielen in der Kaiserzeit überhaupt nicht selten. Caligula gab einmal Nachtschauspiele im Theater, bei denen die ganze Stadt erleuchtet wurde. Domitian veranstaltete sogar nächtliche Tierhetzen und Gladiatorenspiele

bei Beleuchtung. Selbst in den Städten Italiens fanden häufig „Schauspiele und Illuminationen“ statt. — Nicht selten wurden mit den Schauspielen Bewirtungen und Beschenkungen der Zuschauer in größtem Maßstabe verbunden. Sklaven trugen Speisekörbe und ungeheure Schüsseln umher, oder es wurden gegen Marken Speisen und Getränke verabreicht. Bei dem Florafeste genügte eine reichliche Bewirtung mit Bohnen und Erbsenbrei, um die Wünsche des Volkes zu befriedigen. Kaiserliche Feste boten natürlich feinere Gerichte. Bei der Vorfeier der Saturnalien 88, gegeben von Domitian, war die Zahl der im Amphitheater selbst aufwartenden, durch alle Sitzreihen verteilten jungen, schönen und reich geschmückten kaiserlichen Diener ebenso groß wie die der Zuschauer. Die einen brachten köstliche Speisen in Körben und weiße Tischtücher, die andern alte Weine herbei; Kinder und Frauen, Volk, Ritter und Senat, alles speiste wie an einer Tafel. — Mitunter wurden auch Geschenke, besonders Früchte und andere Eßwaren in Masse unter die Zuschauer geworfen. Bei jenem Feste 88 regnete es am Morgen Feigen, Datteln, Nüsse, Pflaumen, Gebäck, Kuchen, Käse, am Abende Vögel, darunter auch Fasanen und numidische Hühner. Sehr häufig wurden auch Marken geworfen, welche die Empfänger wie Lotterielose auf die verschiedenartigsten, zum Teil wertvollen Gewinne anwiesen. Bei einem sehr großen mehrtägigen Feste Neros wurden an jedem Tage tausend Vögel aller Art ausgeworfen, ferner Lose, deren Gewinne vom verschiedensten Werte waren, wie Getreidemarken, Hausrat, Kleidungsstücke, Gold, Silber, Edelsteine, Perlen, Gemälde, Zugtiere, gezähmte wilde Tiere, zuletzt Schiffe, Miethäuser und Landgüter. Ähnliche Lose ließ Titus bei der Einweihung des Flavischen Amphitheaters auswerfen, ferner Domitian, Elagabal (§ 861).

Die Zahl der im Laufe des Jahres durch Spiele ausgefüllten Tage läßt sich nicht genau bestimmen, da die jährlichen Staatsspiele einem gewissen Wechsel unterworfen waren, die außerordentlichen sich aller Berechnung entziehen. Unter Augustus dauerten die Staatsspiele 66 Tage (§ 762), unter Tiberius schon 87 Tage. Später wurde diese Zahl aus den verschiedensten Veranlassungen erheblich vermehrt. Da Marc Aurel die Gerichtstage auf 230 erhöhte, können damals höchstens 135 zu Spielen bestimmt gewesen sein. Um die Mitte des 4. Jahrh. waren es 175, von denen 10 mit Fechterspielen, 64 im Circus, 101 im Theater begangen wurden. Auch die Zahl der außerordentlichen Schauspiele war immer verhältnismäßig groß und zuweilen von einer Dauer von Wochen, ja Monaten. Titus gab zur Einweihung des Flavischen Amphitheaters (80) ein Fest von 100, Trajan 106 ein Fest von 123

Tagen. Sämtliche größere Schauspiele begannen mit Tagesanbruch und dauerten mindestens zum großen Teile bis zum Sonnenuntergange.

Das lange schmale Tal zwischen den parallelen Abhängen des Palatins und Aventins war zum Schauplatze von Wettkämpfen, namentlich rennender Wagen, wie geschaffen. Schon in der Königszeit waren Sitzplätze für das Volk geschaffen worden. Aus hölzernen Gerüsten wurden mit der Zeit steinerne Bauten, endlich ersetzte Marmor den Tuff, Vergoldung den farbigen Anstrich. Schon nach dem von Julius Cäsar beendeten Ausbau gehörte der Circus maximus zu den ersten Prachtbauten Roms. Die Länge der Bahn betrug 617 m, die Breite 494 m; die Sitzreihen, auf einem Unterbau ausgeführt, der aus einem dreifachen Stockwerke von Bogenwölbungen bestand, erhoben sich im Innern amphitheatralisch. Die untersten waren aus Marmor, die oberen aus Holz. Daher kamen Einstürze vor; unter Antoninus Pius kamen durch einen solchen 1100, unter Diocletian und Maximin sogar 13000 Menschen ums Leben. Die Sitzreihen vermochten in Cäsars Zeit 150000 Menschen zu fassen. Der große Brand 64 scheint den Circus gänzlich zerstört zu haben. Der Neubau faßte unter Vespasian 250000 Sitzplätze. Durch fortgesetzte Bauten war die Zahl der Plätze im 4. Jahrh. auf 385000 angewachsen. Das Flavische Amphitheater (innerer Durchmesser 87×53 m, äußerer 188×155 m) bot Raum für 87000 Sitzplätze.

Die Schauspiele des Amphitheaters verbreiteten sich, soweit die römische Kultur drang; von Sevilla bis Jerusalem, von Schottland bis zum Rande der Sahara gab es keine bedeutende Stadt, in der nicht Jahr für Jahr zahlreiche Opfer bluteten. Die Stadtrechte verpflichteten die Beamten der Munizipien zur Veranstaltung von Spielen und Gladiatorenkämpfen. Denkmäler, vor allem die noch erhaltenen Ruinen der Amphitheater in verschiedenen Provinzen lassen die Verbreitung dieser Schauspiele einigermaßen verfolgen. In Fidenä wurden durch den Einsturz eines 27 n. Chr. zum Gelderwerbe errichteten Amphitheaters 50000 Menschen getötet oder verwundet. Das Amphitheater in Capua, von der Kolonie des Augustus errichtet, von Hadrian wiederhergestellt, von Antoninus Pius neu geweiht (170×140 m, Arena 76×46 m), faßte 42500 Zuschauer. Das griechische Neapel verabscheute die Schlächterei der Arena, förderte statt ihrer die Pflege der Gymnastik und der musischen Künste. Herculaneums Theater faßte 3000 Zuschauer. Pompejis Amphitheater hatte etwa 20000, sein Theater 5000, sein Odeon 1500 Sitzplätze. Kaum ein Städtchen Italiens war so klein und armselig, daß nicht von Zeit zu Zeit dort Wildschwein- oder Bärenhetzen veranstaltet worden wären. Die Rück-

sicht auf die Sitte und die öffentliche Meinung zwang die Beamten über das gesetzliche Minimum von Ausgaben weit hinauszugehen. Fechterspiele und Tierhetzen dauerten allein 2, 3, 4 Tage; es wurden nicht bloß Stiere, Hirsche, Hasen, Wildschweine und Bären, auch Leoparden, Panther und Strauße gehetzt. Es war offenbar gewöhnlich, daß reiche Munizipalen ihren Mitbürgern Schauspiele veranstalteten. In Pollentia ließ das Volk die Leiche eines Primipilaren nicht eher bestatten, bis es von den Erben das Geld zu einem Fechterspiele erpreßt hatte. Martial spottet, daß zu Bononia ein Schuster, zu Mutina ein Walker ein solches gegeben habe. Außerhalb Italiens fanden die Schauspiele in Gallien, Spanien, Nordafrika den größten Anklang. Der kriegerische Sinn der Bevölkerung und die verhältnismäßig leichte Beschaffung des Materials, namentlich gewaltiger wilder Tiere, förderten die Verbreitung. Der grausame, blutgierige Sinn der Orientalen kam der neuen Errungenschaft freundlich entgegen. Nur Griechenland setzte der Neuerung im allgemeinen lebhaften Widerstand entgegen; lediglich in dem ungriechischen Korinth, dieser reichen Handels- und Seestadt, ist ein Amphitheater nachweisbar; Athen führte dann das Gladiatorenspiel ebenfalls ein, um Korinth nicht nachzustehen. Leichter fanden die Tierhetzen Eingang. Rascher gewöhnte sich Kleinasien mit seiner halborientalischen Bevölkerung an die Fechterspiele.

867. Fortsetzung. Der drückenden Schwüle und der Fieberluft Roms im Sommer und im Frühherbste zu entgehen, nahmen die Wohlhabenden Sommeraufenthalt in den nahen Gebirgen und an der Küste von Etrurien bis Campanien. Die abwechselungsreiche landschaftliche Szenerie und die klimatischen Verschiedenheiten gestatteten die reichste Auswahl. Für Bajä war die Hauptsaison März und April. Im Hochsommer begab man sich nach Aricia, Tusculum, Präneste, Tibur, an den Anio oder auf das von Tusculum und Veliträ gegen Präneste hinziehende Waldgebirge des Algidus. Viele Orte waren zu Sommer- und Winteraufenthalten gleich geeignet, z. B. Antium, die Küste Lunas wie der Maremmen, besonders süditalische Orte wie Velia, Salernum, Tarent.

Wie in der Republik konnten die Großen der Kaiserzeit unter einer Zahl Landsitzen nach der Jahreszeit wählen. Die Aurelii Symmachi besaßen im 4. Jahrh. 15, teils in unmittelbarer Nähe der Stadt, teils an den beliebtesten Orten der latinischen Küste und des Gebirges, teils am Busen von Neapel. Kaiserliche Villen fehlten vermutlich an keinem beliebten Sommeraufenthaltsorte. Als Martial sein 5. Buch an Domitian sandte, war er ungewiß, ob der Kaiser von den albanischen Höhen die Aussicht auf den See von Nemi und das Meer

genieße oder ob er sich zu Antium oder zu Cajeta, Circeji oder Tarracina befinde. In Tusculum gab es mindestens 4 kaiserliche und nachweisbar etwa 40 private Villen.

Am ganzen Meeresufer von Toscana bis Tarracina, von Tarracina bis nach Neapel und rings um den Busen und weiter über Salerno hinaus zog sich eine Reihe von Marmorpalästen, Bädern, Gymnasien und Tempeln hin, ein fortlaufender Kranz römischer Herrlichkeit. Wer damals diesen Strand entlang fuhr und die Fülle der Lustanlagen sah, die mit den Städten wetteiferten, der mußte eines zaubervollen Anblickes menschlicher Kultur froh werden. Die Ufer des Busens von Neapel waren seit Augustus mit Ortschaften und Landhäusern so dicht besetzt, daß sie den Eindruck einer einzigen zusammenhängenden Stadt machten. Allmählich kamen die Villen, welche die römischen Großen an der campanischen Küste um Bajä, Puteoli, Misenum, Neapel, Sorrent besaßen, sämtlich in den kaiserlichen Besitz, sei es durch Erbschaft, sei es durch Einziehung. Auch Capri ging in kaiserlichen Besitz über, der in diesen Gegenden beträchtlichen Umfang erlangt haben muß. Als Orte mit privaten und kaiserlichen Villen sind namentlich bekannt: Alsium, Lorium, Centumcellä, Ostia, Laurentum, Lavinium, Antium, Astura, Circeji, Tarracina, Spelunca, Cajeta, Formiä, Cumä, Misenum, Bajä, Puteoli, Herculaneum, Pompeji, Stabiä, Sorent, die Insel Capri.

Von den Gebirgen Italiens wurden die Rom zunächst gelegenen Albaner- und Sabinerberge, dann die wildschönen Ufer des Anios am meisten zu Sommeraufenthalten benutzt. Der durch landschaftliche Schönheiten und prachtvolle Villenbauten reichste Ort dieser Gegenden war Tibur. Seine sämtlichen Lustbauten übertraf weit die kolossale Villa Hadrians (§ 863). Auf den Höhen um den Albaner See, namentlich auf dem Südabhange bei Aricia, längs der Via Appia bauten schon im letzten Jahrhunderte der Republik, noch mehr in der Kaiserzeit reiche Römer zahlreiche Villen, unter denen sich durch Pracht die Domitians auszeichnete. Tusculum war eine durch ihre gesunde kühle Luft gesuchte Villenstadt. Strabo schreibt: „Tusculum, auf hohem Bergrücken gelegen, ist keine übel bestellte Stadt; ihren Schmuck bilden die Gärten und Häuser im Umkreise, zumal auf der Seite nach Rom; denn hier ist eine fruchtbare, wasserreiche Hügellandschaft, deren sanfte Höhen für die Anlage der vornehmsten Herrensitze geeigneten Platz bieten.“ Die älteste Villenstadt Roms, bewahrte Tusculum auch in der Kaiserzeit ihren zahlreichen Nebenbuhlerinnen zum Trotze das alte Ansehen; Tiberius, Agrippina, Galba weilten hier. Nachdem die Hügel von Alba und Tusculum mit Villen bedeckt waren, lernte man auch den mons Algidus als Sommerfrische schätzen. Den lieblichen Nemi-See um-

säumten gleichfalls Landhäuser; Cäsar begann den Bau einer großen Villa; Caligula schuf einen schwimmenden Garten auf dem See. Vom 1. Jahrh. v. Chr. an entwickelte sich Tibur als Nebenbuhlerin von Tusculum. Der höheren Erhebung gemäß ist ihr Wasserreichtum größer, die Luft kühler, die Landschaft gewaltiger, ohne der stilleren Reize zu ermangeln. Cäsar, Antonius, Augustus, Germanicus brachten Tibur in die Mode; schließlich hat Trajan unterhalb der Stadt in der Ebene jene Villa geschaffen, deren Trümmer eine Fläche von 70 ha einnehmen. Präneste konnte trotz Augustus' und anderer Kaiser Gunst nicht die gleiche Anziehungskraft entwickeln wie Tusculum und Tibur. In die Wildnis von Sublaqueum (Subiaco) brachte Nero einen flüchtigen Glanz durch seine riesenhafte Villenanlage. Der Anio, der „reizendste unter allen Flüssen", verdankte seine Beliebtheit vor allem dem berühmten Wasserfall bei Tibur; hier war es selbst in den Tagen der Siriushitze kühl. Die Ufer des Tibers waren nach Plinius d. ä. vielleicht von mehr Villen besetzt als die aller übrigen Flüsse der ganzen Welt.

Die Verbindung von Vegetation und Wasser galt den Römern als Haupterfordernis landschaftlicher Schönheit. Catull liebte wie seinen Augapfel das liebliche, zweifellos damals gartenartig angebaute Sirmio im blauen Gardasee. Weit und breit, sagt Seneca, gibt es keinen See, an dem nicht die Dächer von Villen der römischen Großen ragten, keinen Fluß, den ihre Gebäude nicht einfaßten. Plinius d. j. bezeugt, daß die reizenden, reich belaubten Ufer des Comersees mit Villen bedeckt waren. Am Luganer- und Langensee hatten die reichen Leute von Mediolanum sich Villen erbaut.

Seebäder fanden die Römer schon in Ostia. Gerühmt wurden die Thermen Neapels, die selbst denen von Bajä nur in der Menge, nicht in der Einrichtung nachstanden. Wer Stille suchte, wer von Arbeit, Krankheit oder der Last der Jahre ausruhen wollte, wer für feinere Bildung Sinn hatte, fand hier seine Rechnung. Das hervorragendste Modebad des ganzen Westens aber war das berühmte und berüchtigte Bajä. Vom Vorgebirge Misenum bis an das Weichbild von Puteoli, über das ganze Gebiet der Thermalquellen, namentlich auch den Kessel des kreisrunden Kratersees Avernus dehnte sich die Villenstadt Bajä am ganzen Ostufer der Halbinsel aus. Schon zu Marius' Zeit wurden die seit 176 v. Chr. bekannten Quellen Bajä genannt; ein Menschenalter später war es das erste Bad der Welt und behauptete seinen Rang bis zum Ausgange des Altertums. Den Weltruf begründeten seine Heilquellen. Nirgends, meint Plinius, brechen sie in solcher Fülle und mit so verschiedenen Heilkräften ausgestattet hervor als hier; es gibt

schwefel-, alaun-, salz-, erdpechhaltige Wasser, auch salzige Säuerlinge; einige Quellen nützen durch ihren Dampf und sind mächtig genug, um Badestuben zu heizen und kaltes Wasser in den Wannen zum Kochen zu bringen. Der Zudrang war so stark, und es wurde so viel gebaut, daß Bajä Puteoli an Größe nichts nachgab. Fehlte es auch an mittlerem Publikum nicht, so bestimmten doch die Prachtbauten der Großen mit ihren Gärten und Fischteichen das Aussehen der Gegend. Von der Zügellosigkeit des Badelebens in Bajä wird oft in starken Worten berichtet. Unter Nero erreichte der Übermut den Gipfel.

Der Vulkanismus hat Italien mit einer großen Zahl heilkräftiger Mineralquellen beschenkt. Selbst in Norditalien, am Ostfuße der Euganeischen Hügel entspringen in Abano, S. Pietro, Monte Grotto, Battaglia warme Schwefelquellen, die im Altertume starken Zuspruch fanden. Zu den Naturwundern der Timavusquellen kam hinzu, daß 2 km westlich heiße Quellen am Meere zutage traten, welche die Römer zum Baden benutzten. Das toscanische Hügelland enthält Salz- und andere Mineralquellen in großer Zahl. Am westlichen Fuße der Monti Pisani befanden sich die aquae Pisanae. Von Civita vecchia 3 röm. Ml. nach dem Tolfagebirge zu lag der Badeort Aquae Tauri, dessen Schwefelquellen noch jetzt geschätzt werden. An der Via Cassia, 14 röm. Ml. von Volsinii lag der Badeort Aquae Passeris oder Passerianae. Bei der 1 km von Viterbo entfernten Schwefelquelle Bullicamo sind noch römische Badeanlagen vorhanden. Der Cäre benachbarte Badeort Aquae Caerites oder Caeretanae war nach Strabo stark besucht und besser bevölkert als das zum Schatten der einstigen Größe herabgesunkene Cäre. Bei Forum Clodii wurde die Via Claudia von einer Querstraße gekreuzt, die einerseits nach Aquae Apollinares und nach der Cassia führte, nach etwa 9 röm. Ml. die Bäder von Stigliano, von den Alten benutzte heiße Schwefelquellen, erreichte. An der Via Salaria, 7 röm. Ml. von Rieti, lagen die stark besuchten Mineralquellen von Cutilia. Bei Gabii zog eine Kaltwasseranstalt Patienten an sich. Nahe Eretum befanden sich die aquae Labanae, eine kalte Schwefelquelle. Westlich von Tibur lag Aquae Albulae, genannt nach der weißlichen Farbe des Schwefelwassers; zwei der vorhandenen drei Teiche werden von Schwefelquellen, der dritte von einem Sauerbrunnen gespeist. An der Küste von Tarracina hieß eine Felsnadel ad Neptunias aquas von den dort hervorbrechenden Quellen; sie enthalten Schwefel, Eisen, eine auch Arsen; letztere wurde von den Alten und wieder 1839 aus Vorsicht verschüttet. Die aquae Sinuessanae, heiße Schwefelquellen, halfen „gegen Unfruchtbarkeit der Weiber und gegen Tollheit der Männer“. Syllae bei Capua wurde von Sulla mit den am Fuße des Tifatas entspringenden

Mineralquellen beschenkt. Die warmen Quellen der vulkanischen Insel Änaria (Ischia) übten im Altertume wie heute ihre Zugkraft aus; die Nymphae Nitrodae lag im Süden. Bei Neapel enthielten die colles Leucogei Schwefeladern und Heilquellen. Die Gegend von Stabiä war wegen ihrer Heilquellen sehr beliebt; nach der Verschüttung vom Jahre 79 entstand eine neue Villenstadt am Strande, die als Milchkurort einen großen Ruf gewann. Bei dem samnitischen Telesia brachen Schwefelquellen hervor, die thermae Sabinianae. Am Garganus befand sich nach Strabo 100 Stadien vom Meere die Kapelle des Podalirius mit einer Heilquelle; im Bache Althänus wuschen die Daunier ihre kranken Glieder und ihr krankes Vieh.

In den Städten gab es überall zu Orten des Müßigganges ausartende Badeanstalten. Die Thermen der Kaiserzeit in Rom enthielten außer den Badezellen und Schwimmteichen große Säle und Freiplätze zu gymnastischen Übungen und Spielen, Baumanlagen für Spaziergänge und andere Anstalten zu Volksbelustigungen. Die ersten errichtete Agrippa auf dem Marsfelde. Titus benutzte zum Bau seiner Thermen auf dem Esquilinus Neros goldenes Haus. In der von der Via Appia durchschnittenen Tiefe zwischen dem Cälius und dem Aventin, vor der porta Capena errichtete Caracalla eine der großartigsten und prachtvollsten Anlagen der Hauptstadt, für welche damals nur die Außenbezirke noch Raum boten, die Thermae Antoninianae. Einen glänzenden Schmuck erhielt das Ostviertel durch die 305 eingeweihten Thermen Diocletians, welche Caracallas Anlage weit hinter sich ließen, an Umfang der Gebäude den Circus maximus, das größte Bauwerk Roms, ziemlich erreichten, da sie eine Fläche von 20 ha bedeckten und 3000 Badende aufnehmen konnten. Constantin fügte eine letzte Thermenanlage oberhalb des Trajansforums hinzu. Nach Plinius besaß das nicht als Stadt, sondern als Flecken geltende Laurentum drei Badeanstalten. Nach Plinius d. j. war in dem 4 röm. Ml. von Trebia (Trevi) gelegenen Sacraria an den Quellen des Clitumnus ein städtisches Bad und Gasthaus der Hispellaten vorhanden, denen Augustus den Platz geschenkt hatte.

Der Römer ergötzte sich an schattigen Bäumen, murmelndem Wasser, am Ausblicke über das weite Meer oder eine fruchtbare, anmutige Gegend. Die Äußerungen des landschaftlichen Genusses bekunden sämtlich eine idyllische Stimmung. Die Empfänglichkeit für eine elegische Stimmung ging ihm aber keineswegs ab. Auf dem klassischen Boden Griechenlands mit seinen verlassenen Städten und seinen großen Erinnerungen, am Busen von Tarent und auf Sicilien, in Sybaris und Croton, in Syracus und Agrigent ließen sich Betrach-

tungen über die Wandelbarkeit menschlichen Glückes anstellen. Mit Lust und Eifer suchten die Touristen wechselnde Eindrücke in Italien zu erhaschen, eilten von der überfeinerten Kultur Campaniens in die menschenleeren Waldschluchten Bruttiums und Lucaniens, von da unter den milden Himmel Tarents, um wieder nach der Weltstadt am Tiber zurückzukehren. Das Programm der Modereisen der Kaiserzeit umfaßte sogar die recht langwierige und mühselige Besteigung des Ätnas, während nicht bekannt ist, daß irgendwelche Apennin- oder Alpengipfel von Forschern oder Touristen besucht worden wären. Das Verlangen neue Eindrücke aufzunehmen, sich durch sie zu belehren und zu bilden war in weiten Kreisen verbreitet. In der Tat sind zu diesen Zwecken Reisen damals kaum weniger häufig unternommen worden, als in der neueren Zeit. Plinius nennt die menschliche Natur „reiselustig und nach Neuem begierig". Die Zahl derer war groß, die „gern durch unbekannte Städte zogen, ein neues Meer erforschten und in allen Ländern der Welt Gäste waren". Jener Hang zum Wandern war sehr verbreitet, der in Hadrian so mächtig war, „daß er alles, was er über irgendwelche Gegenden der Welt gelesen hatte, aus eigener Anschauung kennen lernen wollte".

Einfache Reisende zogen hochgeschürzt zu Fuß oder mit geringem Gepäck auf bescheidenem Maultiere oder zu Pferde im Regenmantel ihre Straße, aber auch weniger begüterte selten ohne einen oder einige Sklaven. Personen der höheren Stände reisten nicht leicht ohne zahlreiche Dienerschaft und umfangreiches Gepäck. Die Kaiserzeit überbot den Reiseluxus der Republik (§ 761). Nero reiste nie anders als mit tausend Wagen, gezogen von Maultieren, deren Hufschuhe aus Silber waren, die Maultiertreiber in roten Röcken, Vorreiter und Läufer aufs reichste geschmückt; Poppäa ließ ihre Zugtiere mit Gold beschlagen und führte 500 Eselinnen mit sich, um sich täglich in ihrer Milch zu baden. In dem Reisezuge der Braut des Kaisers Constantius (353) befanden sich „Wagen allerart, die aus Gold, Silber, Messing aufs allerkunstvollste gearbeitet waren". Der Luxus des Reisens war sehr groß und nach Seneca sehr allgemein, weil die meisten die Mode mitmachen zu müssen glaubten, selbst wenn sie bereits überlegten, ob sie nach dem Ausbruche ihres Bankerottes sich als Tierfechter oder als Gladiatoren vermieten wollten. Einen vornehmen Reisezug eröffneten buntgekleidete Mohren, numidische Vorreiter und Läufer, um etwaige Hindernisse zu beseitigen. Wohlgefütterte Maultiere von gleicher Farbe oder kleine dicke, aber schnelle gallische Pferde zogen den Wagen; Zelter wurden zum Reiten mitgeführt. Die Zugtiere schmückten purpurne oder gestickte Decken, ver-

goldete Gehänge und Gebisse; die kostbar verzierten, selbst mit goldenen oder silbernen Figuren beschlagenen, mit Vorhängen von Seide oder anderen kostbaren Stoffen ausgestatteten Reisewagen konnten den Wert eines Landgutes haben. Unter dem Reisegepäck befand sich Tafelgeschirr aus Gold, Kristall, Murrha, selbst kunstvolle Gefäße, welche die Stöße des Wagens nicht aushielten und daher getragen wurden. Großes Gefolge und Dienerschaft begleitete die Herrschaft. Auch reiche Provinzialen reisten so. Der Sophist Polemo von Smyrna fuhr mit einem phrygischen oder gallischen Gespann in silbernem Geschirr, gefolgt von vielen Lasttieren, vielen Pferden, vielen Koppeln von Hunden zu verschiedenen Jagden, vielen Sklaven. Die Reisewagen waren bequem und raffiniert eingerichtet; man konnte darin lesen und schreiben; es gab auch Schlafwagen. Claudius hatte Wagen, auf denen man während des Fahrens Würfel spielen konnte. Commodus besaß solche mit drehbaren Sitzen, um die Sonnenstrahlen abzuwenden oder einen kühlenden Luftzug aufzufangen, andere an denen Apparate zur Wegemessung und zum Zeigen der Stunden angebracht waren.

868. Fortsetzung. Augustus kokettierte gern mit seiner Abneigung gegen Pracht und Prunk, Luxus und Verschwendung, erließ Bestimmungen gegen den Kleider- und Tafelluxus. Tiberius behielt in seinen sämtlichen Lebensgewohnheiten stets bürgerliche Einfachheit bei. Caligula vergeudete Tiberius' Ersparnisse im Betrage von 2700 oder 3300 Mill. Sest. im Verlaufe von 9 Monaten. Der gelehrte Claudius lenkte wieder in die geordnete Verwaltung des Tiberius ein, ergab sich jedoch der Schwelgerei. Neros außerordentlicher Aufwand für sich und seine Umgebung führten ein beständiges Defizit der Staatskasse herbei. Vitellius war ein Schlemmer. Vespasians altertümlich einfache Lebensweise trug wirksam zur Abnahme des Luxus bei. Domitian war prachtliebend, verbrauchte ungeheure Geldsummen zu kostbaren Spielen und Bauten. Die einfachen militärischen Gewohnheiten Hadrians, die biedere Bürgerlichkeit Antoninus Pius', die philosophische Abtötung Marc Aurels förderten den Luxus nicht; unter Commodus machte sich weniger Luxus als sinnlose Verschwendung und grobe Prasserei am Hofe breit. Caracalla lebte lediglich seinen Vergnügungen und verschwenderischen Launen. Elagabal führte ein Leben der unglaublichsten Ausschweifungen; die orientalische Eunuchen- und Haremswirtschaft fand Nachahmung in Hof- und bürgerlichen Kreisen. In den Bauten nahm seit Elagabal durch die orientalischen Kaiser Pracht und Verschwendung im Materiale und in den Dimensionen zu, z. B. im Sonnentempel und den großen

Heiligtümern in Heliopolis und anderen asiatischen Städten durch Aurelian, der, so einfach er im allgemeinen war, doch den orientalischen Aufputz liebte. Diocletian folgte seinem Beispiele, trug ein seidenes, goldgesticktes, mit Perlen und Edelsteinen geschmücktes Gewand und die weiße, perlenbesetzte Stirnbinde, das eigentliche Zeichen der Königswürde im Altertume. Durch die orientalische Einrichtung der Kaiserhöfe fanden Luxus und Verschwendung mächtige Förderung. Constantinopel, das neue Rom, mit prächtigen Gebäuden geschmückt, gab Anlaß zu Klagen über Constantins Verschwendung. Hier berührte sich der Hof mit orientalischer Üppigkeit und Verschwendung. Das Eunuchenregiment nahm immer mehr zu, und die zweite Hälfte des 4. Jahrh. wurde die Zeit des größten, aber rohesten Luxus, auch für Rom und Italien, auf die das Vorbild der neuen Reichshauptstadt einwirkte.

Von Privaten wurde durch seinen Luxus berüchtigt jener Vedius Pollio, ein Mensch von niedriger Herkunft, der durch Glück und verwerfliche Künste unermeßliche Reichtümer erwarb und diese zu unsinnigem Luxus verwendete. Er besaß den prachtvollen Pausilypum und einen unermeßlichen Palast in Rom. Apicius verpraßte unter Augustus und Tiberius ungeheure Reichtümer (60 oder 100 Mill. Sest.) in raffinierter Schwelgerei; als er sein Vermögen bei einem Überschlage auf 10 Mill. Sest. zusammengeschwunden fand, gab er sich den Tod, weil er mit so geringem Vermögen zu leben nicht für möglich hielt. Er galt auch seiner Zeit als ein Wunder von Üppigkeit. Elagabal wählte ihn zum Vorbilde.

Als die Perle unter den überaus zahlreichen Lustorten des Paradieses Campanien galt Bajä, das erste Luxusbad der alten Welt, „das goldene Ufer der seligen Liebesgöttin, das holde Geschenk der stolzen Natur". Großartige Anstalten für die Kur der Kranken und glänzende Gebäude für den Aufenthalt und die Vergnügungen der Gesunden schmückten den Ort. Er wuchs und blieb bis zum Ausgange des Altertums der berühmteste und besuchteste Lustort der alten Welt. Die unvergleichliche Schönheit der Lage, die Pracht und Großartigkeit der Paläste und Gärten, die Überfülle der Genußmittel jeder Art, die herrliche Klarheit und Milde der Luft, die tiefe Bläue des Himmels und des Meeres, alles lud zum Genusse, zu seliger Weltvergessenheit ein, und prachtvolle Feste, in solcher Umgebung doppelt zauberisch, reihten sich in ununterbrochener Folge aneinander. Auf den Wogen des sanften Meeres schaukelten zahllose Barken und Gondeln; heitere rosenbekränzte Gesellschaften vereinten sich an Bord oder am Strande zu festlichen Schmäusen; das Einhertaumeln von Betrunkenen war ein alltäglicher Anblick. Zärtliche Paare fuhren auf dem Lucriner und

Averner See oder suchten verschwiegene Myrtenhaine auf. Die Üppigkeit und Zügellosigkeit des Badelebens von Bajä war sprichwörtlich. Seneca nennt den Ort eine Herberge der Laster. Wüstlinge, infolge ihrer Zahlungsunfähigkeit aus Rom entflohen, verpraßten hier das Geld ihrer Gläubiger in Austernschmäusen. Von Frauen wurde Bajä besonders viel besucht, obschon der Ort für weibliche Tugend als höchst gefährlich galt. Der Fall, den Martial erzählt, daß eine höchst strenge Frau, die in Bajä als Penelope ankam, es als Helena verließ, mag nicht selten gewesen sein. Wer keusche und ehrbare Vergnügungen wünschte, zog andere Orte, wie Neapel oder Puteoli, vor.

Im Osten stand Alexandria im Rufe der lockersten Sitten, der größten Üppigkeit, der zügellosesten Ausschweifung. Die sinnliche Natur der nicht in ihren besten Klassen hier zusammenströmenden Nationalitäten, der ungeheure Verkehr, die außerordentlichen Reichtümer, die hier gewonnen wurden, machen die Erscheinung begreiflich. Wo selbst der Proletarier mit leichter Mühe genug erwarb, um seine Mahlzeit von frischen oder geräucherten Fischen mit Knoblauch, Schnecken, Mehl- oder Linsenbrei, oder einem aus Gekröse bereiteten Gerichte in einer Garküche zu halten und sich am Gerstenbiere zu berauschen, da war natürlich die Üppigkeit und Ausgelassenheit groß. Auch in Alexandria drehte sich alles um Brot und Spiele. Die Spiele der Rennbahn und des Theaters waren die beliebtesten, und neben Possen, Vorstellungen von Gauklern und Tierkämpfen waren es vor allem Tanz und Musik, woran das Volk mit Leidenschaft hing. Besonders anziehend waren für die Alexandriner wie für die sich aufhaltenden Fremden die berühmten Lust- und Badeorte in der Nähe, die sämtlich jahraus jahrein mit Gästen gefüllt waren, vor allen Kanopus. Die Ufer des etwa drei Meilen langen Kanals, der von Alexandria nach Kanopus führte, waren mit üppig eingerichteten Gasthäusern besetzt. Das mit zahlreichen Fremdenwohnungen und allem Luxus ausgestattete Eleusis bildete den „Anfang der kanopischen Schwelgerei". Kanopus mit dem erfrischenden Hauche der Seewinde, dem leisen Gemurmel der Wellen, dem sonnigen Himmel, war wie geschaffen zu einem Orte der Lust. Kranke besuchten den heiligen Tempel des Serapis, um des Gottes orakelhafte Anweisungen zur Herstellung ihrer Gesundheit zu empfangen. Ein großer Teil der Gäste aber suchte Kanopus auf, um sich den zügellosesten Ausschweifungen zu überlassen, als deren Schauplatz diese Stadt wie kein anderer Vergnügungsort der damaligen Welt berüchtigt und sprichwörtlich war.

Ähnlich, nicht viel besser mögen die Verhältnisse in Antiochia, Ephesus, Smyrna, Sardes gewesen sein; von Korinth und Thessalonice

ist die Zerrüttung des ehelichen und geschlechtlichen Lebens ausdrücklich bezeugt. Im ganzen Altertume gab es keine Stadt, in welcher das Genießen des Lebens so sehr die Hauptsache und dessen Pflichten so nebensächlich waren wie in Antiochia. Die mit der erhöhten Aufnahmefähigkeit des Römischen Reiches vermehrten Zufuhren aus Indien, Arabien und Ostafrika steigerten den Handel, der mit der hochentwickelten gewerblichen Tätigkeit die Bevölkerung bereicherte. Orientalischer und griechischer Übermut griff hier zusammen, um eine verführerische Leichtlebigkeit zur Herrschaft zu bringen. Der Lustgarten der Stadt war das 7 km von der Stadt entfernte Daphne, berühmt durch seine Lorbeerbäume, seine alten Cypressen, seine fließenden und springenden Wasser, seinen glänzenden Apollotempel und die prachtvolle vielbesuchte Festfeier des 10. August. Antiochia selbst überstrahlte an Pracht und Glanz der öffentlichen Anlagen alle Städte des Reiches. Die Hauptstraße durchschnitt in einer Ausdehnung von 7 km mit einer bedeckten Säulenhalle zu beiden Seiten und einem breiten Fahrwege in der Mitte die Stadt in gerader Richtung längs des Flusses und hatte selbst im kaiserlichen Rom nicht ihresgleichen. In jenen Hallen wandelte man zu allen Jahreszeiten geschützt vor Regen und Sonnenglut, des Abends in erleuchteten Straßen, was von keiner anderen Stadt des Altertums berichtet wird. Theater und Spiele beschäftigten auch hier das Volk über alles. Das Publikum nahm so leidenschaftlichen Anteil daran, daß die 260 die Stadt einnehmenden Perser die Bürger im Theater überraschten. In der Zügellosigkeit der Sitte gebührte wahrscheinlich vor allen darin wetteifernden Großstädten des Römischen Reiches Antiochia der Preis. Ein römischer Sittenschilderer der Zeit Trajans sagt, daß längst der syrische Orontes sich in den Tiber ergossen und seine Sprache und Art, seine Musikanten, Harfenistinnen, Triangelschlägerinnen und die Scharen seiner Freudenmädchen über Rom ausgeströmt habe. In den syrischen Städten, sagte schon Posidonius, hätten die Bürger der harten Arbeit sich entwöhnt, man dächte dort nur an Schmausen und Zechen; Flötenspiel und Harfenschlagen schallte durch die Gassen, die Turnanstalten wären in Warmbäder verwandelt. Vierhundert Jahre später ging es in Antiochia nicht anders zu. Julians Streit mit den Antiochenern entstand dadurch, daß er in dieser Stadt der Kneipen, die, wie er sagte, nichts im Sinne habe als Tanzen und Trinken, den Wirten die Preise festsetzte. Die den höchsten Wohlstand bekundenden Ruinen der etwa hundert Ortschaften von Apamea an bis zu der Wendung des Orontes zum Meere, der Landwohnungen der Kaufleute und Fabrikanten von Apamea und Antiochia, gehören durchaus der späten

Kaiserzeit, die ältesten dem Anfange des 4. Jahrh. an. Die Trümmer verkünden noch heute den gesicherten Wohlstand und den soliden Lebensgenuß ihrer Besitzer.

Die Ansicht, daß der Luxus der späteren Römerzeit ebenso beispiellos und fabelhaft wie unsittlich und töricht gewesen sei, ist durch die vorhergehende Darstellung schon mannigfach eingeschränkt worden. Das Römische Reich war nur 100000 Quadrat-Meilen groß, und von der übrigen Welt war nur ein geringer Teil zugänglich. Das Ausland, insbesondere der Orient gab an das Römische Reich nur einen kleinen Teil seiner kostbaren Erzeugnisse ab. In einem großen Teile seiner Provinzen begann die Kultur erst, war die Produktionskraft noch wenig entwickelt. Der Verkehr der Länder, der gegenseitige Austausch ihres Überflusses kam trotz der kolossalen Anstrengungen des Römertums für diese Zwecke nicht entfernt dem heutigen gleich; Gewerbe und Handel standen in vielen Beziehungen noch in der Kindheit.

Infolge dieser Kleinheit und Armut der römischen Welt war der Maßstab der Römer für eine große Anzahl von Erscheinungen ein anderer, geringerer als der heute geltende. Der höchste Luxus war viel ausschließlicher auf die Reichshauptstadt beschränkt als jetzt auf die größten und reichsten Städte. Der Luxus des Altertums hielt sich in sehr viel engeren Grenzen als der heutige, sowohl der bürgerlichen Gesellschaft als auch den Verbrauchsgegenständen nach.

Die Klagen der Alten über den Tafelluxus bedürfen einer Reihe Einschränkungen. Das Nahrungsbedürfnis der Südländer ist so gering, ihre Mäßigkeit im Genusse von Speise und Trank so groß, daß ihnen sehr leicht als Völlerei erschien, was dem Nordländer als erlaubter oder maßvoller Genuß erscheint, z. B. das Trinken ungemischten Weins. In Rom erhielt sich die größte Einfachheit des Tisches sehr lange; erst im letzten Jahrh. v. Chr. traten Anfänge des Tafelluxus hervor. Äußerungen römischer Schriftsteller und ihre Einschränkung § 861. Plinius tadelte zwar die Akklimatisation von Obst, Blumen, Gemüsen u. s. w. nicht, konnte sich aber doch nicht entschließen, die künstliche Garten- und Obstkultur im allgemeinen zu billigen, da jeder ihrer Fortschritte die Unnatur der neugeschaffenen Genüsse immer augenfälliger machte. Er klagte, daß durch „die ehebrecherischen Verbindungen der Bäume“ (das Pfropfen) das Obst den Armen entzogen würde, daß Spargel bis zu solcher Dicke gezüchtet würden, daß sie nicht mehr auf den Tisch des Armen kämen, während doch die Natur wilde Spargel wachsen ließe, die jeder überall ernten könne, rief über diese künstliche Gartenkultur aus: „O über die Monstrositäten der

Schlemmerei"; von der gewinnreichsten, der Artischockenkultur, könne man nicht ohne Beschämung reden, „da wir ja sogar die Mißgeburten des Bodens zur Völlerei verwerten, welche selbst das Vieh verschmäht"; man befördere ihr Wachstum durch Düngen, mache sie mit Essig und verdünntem Honig nebst einigen Zutaten ein, um die Artischocke nicht einen Tag im Jahre zu entbehren. Was würde Plinius über die massenhafte Spargelzucht, die mannigfachen außerordentlichen Leistungen der Gartenkultur, den Versand ihrer Erzeugnisse in kältere Länder, die Konservierung der Früchte und Gemüse, die Niedrigkeit der Preise, die Genüsse jener Erzeugnisse in den weitesten, auch den Arbeiterkreisen der Gegenwart urteilen? — Von ausländischen Nahrungsmitteln kamen nur wenige auf die römische Tafel (§ 861). Nur in der Periode von Augustus bis Vespasian erreichte der Tafelluxus in Rom einen sehr hohen Grad (§ 861). Die für Gastmähler genannten ungeheuren Summen umfaßten nicht bloß die Speisen und Getränke, sondern wahrscheinlich zum größten Teil die Ausstattung, Dekoration, Geschenke u. dgl. (§ 861). Die hohen Preise der Leckerbissen waren meist Affektions- oder Eitelkeitspreise; außerordentliche Summen für Gastmähler wurden aus Prahlerei verausgabt.

Die Nachrichten über den Luxus der Kleidung und des Schmuckes sind dürftig, lassen aber durchaus glauben, daß der Luxus der römischen Kaiserzeit in diesen Richtungen den manches Abschnittes der neueren Zeit nicht erreicht hat.

Tacitus betrachtet das Jahrhundert von der Schlacht bei Actium bis zu Neros Tod als die Zeit des ärgsten Luxus. Erst nach Tiberius wuchs der Luxus ins Enorme, da die Kaiser mit ihrem Beispiele vorangingen. Vespasians einfache Lebensweise bewirkte eine allmähliche Abnahme des Luxus. Dazu kam, daß nicht wenige der senatorischen Familien durch ihre Verschwendung in Verschuldung und Armut versunken waren. In Martials und Juvenals Zeit klagten die Klienten, daß die Großen hart und knauserig seien und priesen die Freigebigkeit und Leutseligkeit „in der guten alten Zeit". Der zunehmende Einfluß der praktisch-stoischen Philosophie und der auf Entsagung dringenden orientalischen Kulte trug entschieden zu einer ernsteren Richtung des Lebens bei. Vom 3. Jahrh. geben die christlichen Schriftsteller ein Bild großer Verdorbenheit, namentlich auf dem Gebiete des ehelichen und geschlechtlichen Lebens; es ist jedoch nicht zu verkennen, daß die Verfasser über Gebühr dunkle Farben gebrauchten. Ammian schildert jedoch auch die Römer seiner Zeit in den oberen Schichten als leichtfertig, prahlerisch, prunk- und genußsüchtig, dem Tafelluxus huldigend, oberflächlich und interesselos, mit Musik, Toilet-

ten und Theater ihr unnützes Leben ausfüllend, den Pöbel als verkommen und arbeitsscheu.

Über den Luxus in den mittleren und unteren Schichten ist sehr wenig bekannt §§ 858. 859). Jeder, der nicht gerade zu den untersten Klassen gehörte, war durch die Verhältnisse unaufhörlich zu einem an sich nicht notwendigen Aufwande gezwungen (§ 859). Der Glanz war jedoch häufig nur erborgt. In Rom, wo Tausende mehr scheinen wollten als sie waren, war alles zu mieten bis auf Fingerringe. Juvenal nennt als Gegenstände, welche Frauen bei erschöpfter Kasse für den Theaterbesuch mieteten: Kleider, Gefolge, einen Tragsessel, Kopfkissen, eine alte Wärterin und eine blonde Zofe.

In Rom, der Stadt der „glänzenden Armut", wo so viel Scheinwesen sich breit machte, war auch das Gewerbe tätig, wohlfeile Ersatzmittel für kostbare Prunkgegenstände zu schaffen. Der Luxus mit Tischen aus kostbarem Holze hatte schon in der ersten Kaiserzeit zum Fournieren geführt. Am massenhaftesten gebrauchte man wohlfeile Ersatzmittel in der künstlerischen Verzierung der Wohnungen wie der öffentlichen Gebäude, wie besonders die Mittelstadt Pompeji zeigt, wo Stuck, Ton, Terrakotta, Gips und Glas den Marmor und das Elfenbein, Bronzen die edlen Metalle, lebhafter Anstrich das bunte Gestein, Kopien die Originale ersetzten und der Schein einer heiteren Pracht überall mit verhältnismäßig sehr geringem Aufwande hervorgebracht war.

Nach altem Gebrauche suchten eine erhebliche Anzahl Kaiser die Ausschweifungen des Luxus einzuschränken durch Luxusgesetze. Augustus brachte der herrschenden Meinung den Tribut und erließ Bestimmungen gegen den Kleider- und Tafelluxus (§ 861). Tiberius' Edikt vom J. 16 richtete sich gegen den Gebrauch seidener Gewänder seitens der Männer, wie goldener Gefäße (§ 864). Im J. 22 bezeichnete derselbe Kaiser den Kampf der Gesetzgebung gegen den Luxus als unfruchtbar und erfolglos, beschränkte daher sein Gesetz auf den unsittlichen Luxus der durchsichtigen halbseidenen Gewänder. Die Völlerei in den Garküchen bemühten sich Tiberius, Claudius und Nero einzuschränken, ebenso verschiedene Kaiser den Gebrauch der lectica. Nero erließ Luxusgesetze gegen die herkömmlichen Ausschreitungen, wohl nicht mit besserem Erfolge als seine Vorgänger. Hadrian erneuerte die Gesetze gegen den Tafelluxus, ließ aber auch strenge Polizeiaufsicht führen über die öffentlichen Bäder. Alexander Severus nötigte gleichfalls die Polizei zu strenger Wachsamkeit über den Luxus und die Unsittlichkeit. Probus, Aurelian und Tacitus trafen wiederum polizeiliche Maßregeln, um den Luxus zu mindern und die Sittlichkeit

zu heben. Ebenso wurden im 4. Jahrh. Polizeiverordnungen erlassen, z. B. 382 eine Kleiderordnung, 385 ein Verbot gegen Zuziehung von Harfenspielerinnen bei Gastmählern, 386 ein solches gegen die zu häufige Abhaltung von Spielen, von Theodosius die Magistrate von der Verpflichtung zur Veranstaltung von Tierhetzen entbunden. Tiberius behielt Recht mit seiner Ansicht über die Wirkung von Polizeigesetzen gegen den Luxus.

869. Hauptstädtische Verhältnisse. Umwoben von der Sage, gefeiert von der Dichtung, umstrahlt von dem Glanze heldenmütiger und ruhmreicher Taten, wurde Rom in den Götterkreis selbst versetzt, als Dea Roma göttlich verehrt wie die Fortuna Populi Romani. Macht und Größe, Glanz und Majestät, Segnung und Wohlfahrt des Weltreiches waren vereinigt in der Tiberstadt als dem Mittelpunkte des ganzen Organismus.

An den großen, mit ungewöhnlicher Pracht gefeierten Festen strömte nicht bloß ganz Rom zu den Schauspielen, es kamen auch Fremde von nah und fern in Menge herbei. Nach Ovid war bei Augustus' größten Schauspielen die ganze Welt in Rom beisammen. Nach Martial gab es kein so fremdes und barbarisches Volk, aus dem nicht Zuschauer zur Einweihung des Flavischen Amphitheaters gekommen wären; mit dem Bewohner des Balkans vereinte sich der Sarmate, der Bewohner der Nilquellen und der Ufer des Weltmeeres, der Sabäer, Sigambrer und der Neger. Dio erzählt, daß der Brand des Amphitheaters 217 die ganze Welt betroffen, deren Bewohner es anfüllten.

Das waren nur vorübergehende Anhäufungen. Allein es fand auch eine fortwährende Massenzufuhr von Sklaven aus allen Teilen des Reiches wie aus Barbarenländern statt, und dazu kam die massenhafte Einwanderung von Freien aus Italien und allen Provinzen, namentlich den südlichen und östlichen, insbesondere von Juden, Syrern und Griechen, die den Römern je länger je mehr den Boden streitig machte.

Schon Lucan nennt Rom nicht von eigenen Bürgern bevölkert, sondern mit der Hefe des Erdballs erfüllt. Herodian (im 3. Jahrh.) bezeichnet die Bevölkerung Roms als eine bunte, zusammengeflossene. Rom wurde je länger je mehr eine „gemeinsame Stadt", ein „Versammlungsort des Erdkreises", „eine Weltherberge", „ein Kompendium der Welt". Rom war, so klagten seine Bewohner zu Anfang des 2. Jahrh., eine griechische Stadt geworden; doch stammte der geringste Teil der griechisch redenden Eindringlinge aus Griechenland, die überwiegende Zahl vielmehr aus Kleinasien und dem Oriente.

Nach Athenäus (Ende des 2. Jahrh.) konnte man die in Rom ent-

haltenen Städte gar nicht aufzählen, es seien sogar die Bevölkerungen ganzer Provinzen dort angesiedelt, wie die Bewohner Kappadociens, Scythiens, des Pontus und mehrerer anderer Länder. Eine Gesandtschaft des Judenkönigs Herodes soll von achttausend ihrer in Rom ansässigen Glaubensgenossen zu Augustus begleitet, im Jahre 19 n. Chr. viertausend Freigelassene, „die von ägyptischem und jüdischem Aberglauben angesteckt waren", zur Verbannung nach Sardinien verurteilt worden sein. Von den Sklavenmassen erhielten Tausende alljährlich die Freiheit und traten in den dritten Stand ein, sodaß Augustus schon das Maximum der testamentarisch freizulassenden Sklaven auf die doch sehr erhebliche Zahl von hundert festsetzte und seinen Nachfolgern und dem Senate den Rat hinterließ, ebenso zu verfahren, „und nicht die Stadt mit allerlei Volk anzufüllen". Trotzdem überwog stets in der Bevölkerung der Hauptstadt ein Pöbel, wilder, roher und verdorbener als in modernen Hauptstädten, und doppelt gefährlich, weil er großenteils müßig ging. Darum wurde bereits 4 n. Chr. ein Gesetz erlassen, welches die Ausschließung der schlechtesten Elemente wenigstens von der Bürgerschaft gestattete. Weil auch diese Maßregel nicht genügte, wurden die schon von der Republik mehrfach verfügten Massenausweisungen zu einer ständigen Praxis, die Schwierigkeit der Ernährungsfrage für die Stadt auf diesem einfachen Wege zu lösen. Z. B. verfügte Augustus 6 n. Chr. aus Anlaß einer Teuerung die Ausweisung sämtlicher Peregrinen (mit Ausnahme lediglich der Ärzte und griechischen Grammatiker), eines großen Teiles der Sklavenbevölkerung mit Einschluß sogar der Dienerschaft des kaiserlichen Hauses, sowie der zum Verkaufe nach Rom gebrachten Sklaven und der Gladiatorenbanden der Fechtschulen. Libarius hob als einen Ruhmestitel Antiochias hervor, daß es nicht nach Roms Beispiele bei jedesmaligem Mangel durch Ausweisungen das Gleichgewicht wiederherzustellen pflege.

Während der alte Adel sich lichtete, gelangten aus der stadtrömischen Plebs, namentlich aus zugewanderten munizipalen Patriziern manche in hervorragendem Maße zu Ansehen und Einfluß. Mit noch ganz anderem Bewußtsein wie Cicero betonte Juvenal den Wert der mittleren und unteren Klassen. Im niedrigsten Volke, sagt er einmal, wirst du Männer von Beredsamkeit finden, die die Prozesse des unwissenden Adeligen führen; aus dem Volke kommen, die die Knoten des Rechts und die Rätsel der Gesetze entwirren; seine Jugend, im Waffenhandwerke geübt, zieht nach dem Euphrat und zu den Adlern, die über die gebändigten Batave wachen, während jene, die keinen Vorzug aufzuweisen haben als ihre unermeßliche Ahnenreihe, arm-

losen Hermenbilden gleichen; in hoher Lebensstellung ist gesunder Sinn selten.

Die Übervölkerung Roms machte gewiß für viele den Kampf ums Dasein schwierig. „Weil für ehrliche Leute," sagt Juvenal, „Platz nicht ist in der Stadt, kein Segen die Mühe belohnet, heute ist kleiner die Habe als gestern, und morgen sie wieder wird von dem wenigen noch einbüßen, so hab' ich beschlossen dahin zu ziehen, wo Dädalus müde ablegte die Flügel." Nach Martial durfte ein rechtschaffener Mensch auf eine sichere Existenz in Rom überhaupt nicht rechnen. „Was suchst du in der Stadt," ruft er einem Freunde zu, „mit deiner Armut und Ehrlichkeit? Wenn du nicht unter die Kuppler, Zechbrüder oder Denunzianten gehen kannst, wenn du nicht die Frau eines Freundes verführen oder den Minnesold alter Weiber verdienen, nicht am Kaiserpalaste ‚Dunst verkaufen', noch dich in die Claque der Virtuosen verdingen kannst, wovon willst, Armer, du leben?" Mögen solche Äußerungen eine gewisse Berechtigung gehabt haben, so war Gelegenheit zum Erwerbe auch dem Ärmsten, wenn er keine Arbeit scheute, allerorten geboten. Wie groß die Zahl der Parasiten sein mochte, die Haupttriebkraft des geräuschvollen und rastlosen Treibens, das Tag für Tag Straßen und Paläste erfüllte, war das Streben nach Gewinn und Vorteilen, die allgemeine Jagd nach dem Besitze des einzigen Gutes, von dem alle übrigen abhingen. Der Stand richtete sich nach dem Vermögen. „Wenn auch das verderbliche Geld," sagt Juvenal, „noch nicht als Gottheit in einem Tempel wohnt, noch keine Altäre der klingenden Münze erbaut sind, so wird doch der Majestät des Reichtums die höchste Ehre gezollt." Galen klagt wiederholt, daß die Jagd nach Geld und Ehre, Macht und Genuß alle idealen Bestrebungen vernichtet habe.

Sehr groß muß die Masse derer gewesen sein, die von sogenannten Klientendiensten teils ausschließlich lebten, teils diesen Erwerb neben einem anderen betrieben. Der Klient war freilich nicht mehr wie in der früheren Republik ein treuer Anhänger, unter Umständen Vertrauter seines Patrons, von diesem mit Rat und Tat unterstützt; der Klient der Kaiserzeit war ein karg belohnter und verächtlich behandelter Figurant in dem Trosse seines „Herrn" oder „Königs". Die Häuser, welche gebildete Männer als Klienten wählten, gehörten zu den Ausnahmen.

Die Freigelassenen blieben regelmäßig in Rom. In der großen Masse tauchten sie am leichtesten unter; in ihr fanden sie am ehesten Erwerb oder die Quellen eines mühelosen Lebens, Anschluß an Standesgenossen. Unter den Grabmälern, die sich zu beiden Seiten der Heer-

straßen vor den Toren Roms hinziehen, bilden noch jetzt die der Freigelassenen die weit überwiegende Mehrzahl. Die 80000 Bürger, die Cäsar an überseeischen Orten angesiedelt haben soll, scheinen größtenteils Freigelassene gewesen zu sein. Daher beschränkte Augustus die Zahl der Freilassungen (§ 932). Trotzdem war sie offenbar in stetem Wachsen begriffen.

Lange, breite und zugleich gerade Straßen machte in Rom fast überall die stete Abwechselung von Tal und Hügel unmöglich, besonders da die Fora und andere öffentliche Anlagen die Täler großenteils einnahmen. Verkehrhindernd wirkten die sehr häufigen An- und Vorbauten der Häuser, welche gerade die lebhaftesten Straßen am meisten verengten. In den größeren Straßen zogen sich meist an den Häusern entlang Arkaden, in denen sich der Verkehr ansiedeln konnte. In den übrigen Straßen wurden die Tabernen, Buden, Läden, Werkstätten und Schenkstuben in die Straße hineingebaut. Das Gedränge und Gewühl machte die Verengung durch diese Vorbauten zuweilen so fühlbar, daß eine Abhilfe nötig wurde. Ganz Rom, sagte Martial 92, war eine große Taberne geworden, alle Straßen von Krämern und Händlern, Fleischern, Schenkwirten und Barbieren in Beschlag genommen; man sah keine Hausschwellen mehr. Hier hingen am Pfeiler der Schenke angekettete Weinflaschen, dort schwang mitten im dichtesten Gedränge der Barbier sein Schermesser, dampfende, rußgeschwärzte Garküchen nahmen die ganze Breite einer Straße ein, und Prätoren wurden gezwungen, durch den Kot des Fahrdammes zu wandeln. Domitian ließ einen Teil der Tabernen entfernen, sodaß die zu Pfaden eingeengten Straßen wieder wegsam wurden. Doch blieben die hölzernen Vorbauten der Häuser zahlreich; Herodian sagt bei der Beschreibung eines Straßenkampfes zwischen dem Volke und den Prätorianern (237 oder 238), daß jene Vorbauten das von den letzteren angelegte Feuer schnell über einen sehr großen Teil der Stadt verbreiteten. Den Mißbrauch, an allen Orten Pfeiler und Säulen anzubringen, Statuen aufzustellen und dadurch den Verkehr in den ohnehin engen Straßen zu erschweren, schränkten Claudius und Vitellius dadurch ein, daß sie die Errichtung solcher Hindernisse von polizeilicher Genehmigung abhängig machten.

Um Licht und Luft in die grauenhaft übervölkerten Quartiere zu schaffen, wurden Häuserblöcke niedergerissen und an ihrer Stelle öffentliche Anlagen geschaffen. Die Enteignungen waren so umfangreich, daß z. B. die Bauten auf dem Palatin 10 ha, die Kaiserfora 6 ha, die Thermen Trajans 7 ha Privatbesitz verschlangen. Nicht durch Enteignung und Umbau, sondern durch Feuer vernichtete Nero das

alte Rom. Von den 14 Regionen äscherte das Feuer 3 völlig, 7 größtenteils ein und verschonte allein die 4 äußeren. Der Aufbau dauerte mehr als ein Jahrzehnt. Die Gärten des Pincio gelangten ausschließlich in kaiserlichen Besitz, ebenso ganz im stillen allmählich das Palatium. Die öffentlichen Anlagen: Tempel, Basiliken, Triumphbögen, Thermen, Fora u. s. w. engten den Wohnraum ein, daß die privaten Wohnungen und die Geschäftstätigkeit immer mehr aus der inneren Stadt hinausgedrängt wurden. Der im Privatbesitze verbliebene Raum wurde aufs äußerste ausgenutzt. Trotz des Verbotes wurde immer wieder an die Tempel angebaut. 69 n. Chr. konnte das Capitol von den Dächern der an den Felsen angeklebten Gebäude erstiegen werden. Derart waren auch die beiden vornehmsten und glänzendsten Stadtviertel, das Palatium und der Capitolinus, dicht bewohnt.

Zum Ersatze haben die Kaiser das Pomerium hinausgerückt. Früher bezeichnete man mit Pomerium die von Romulus um den Palatin errichtete Mauer, später die Servianische Mauer. Von der letzteren wurde jedoch nur der Wall auf dem Esquilin als Steuergrenze erhalten; der übrige Teil war eingerissen, überbaut und unkenntlich geworden. Cäsar, Augustus, Claudius, Nero, Vespasian, Trajan, Aurelian erweiterten das Pomerium, dazu gedrängt durch ihre Bauten in der Altstadt. Claudius hat den Aventin einverleibt. Seit Einführung einer Verbrauchsteuer durch Caligula muß das Pomerium im ganzen Umkreise scharf umschrieben gewesen sein, sodaß der Ein- und Ausgang auf 19 Tore beschränkt blieb. Es betrug in seiner weitesten Ausdehnung nach den von Vespasian festgesetzten Grenzsteinen eine ungefähr 11 km lange Linie, die annähernd 600 ha freien Grund und Boden umschloß. — Etwa vier Jahrhunderte lang, von den Gracchen bis Aurelian, war Rom eine offene Stadt. Die ganze bauliche Entwickelung von dem Ausgange der Republik an wurde von dem Streben nach Vergrößerung des Wohnraumes beherrscht. Nach einer langen Periode des Stillstandes setzte die Mauer Aurelians diesem Streben ein Ziel. Die Alamannen waren bereits in Italien eingedrungen. Um die Reichshauptstadt gegen einen Handstreich barbarischer Streifscharen zu sichern, begann Aurelian die von Probus vollendete Neubefestigung durch die 18,8 km lange, 16 m hohe, aus Ziegeln aufgeführte, mit Türmen wohl ausgerüstete Mauer, ohne Graben, mit 14 (15) Toren: 12 (13) am linken, 2 am rechten Flußufer. — Seit Cäsar reichte Rom so weit, als geschlossene Häuserreihen die Straßen einfaßten. Mit der Einteilung in 14 Regionen oder Polizeibezirke (7 v. Chr.) wurde die Eingemeindung der Neustadt zum Abschlusse gebracht. Die Grenze hat nachweislich geschwankt, ihre größte Ausdehnung 73 durch

Vespasian erlangt: 19,5 km. Das von der Aurelianschen Mauer einbezogene Prätorianerlager war ausgeschlossen; darum muß sie nach anderen Richtungen, namentlich am Tiber, bedeutend über die jetzigen Tore hinausgegriffen haben. Der innerhalb der Zollgrenze befindliche Flächenraum kann annähernd 2000 ha betragen haben. Für dieses Gebiet waren Wein, Öl, zeitweise auch Obst und Gemüse zollpflichtig; anderseits erhielten die Bewohner allein die Kornspenden aus den Staatsmagazinen. Die einen Raum von 1230 ha einschließende Stadtmauer Aurelians bringt den Verfall Roms, nicht die Blüte zum Ausdrucke. Auch die statistischen Verzeichnisse des 4. Jahrh., wonach Rom 1790 Einzelhäuser und 46602 Mietwohnungen enthielt, führen nur auf eine Bevölkerungszahl von etwa $^1/_3$ Million, die den damaligen Verhältnissen, nicht aber den früheren angemessen erscheint. Die damals noch bestehenden öffentlichen Anlagen waren auf größere Menschenmassen berechnet. Es bestanden: 28 Bibliotheken, 11 große Thermenanlagen, 856 Badestuben, 1352 fließende Brunnen, 19 Wasserleitungen, 2 Circus, 2 Amphitheater, 4 Gladiatorenkasernen, 5 (?) Naumachien, 3 Theater, 36 Marmorbögen, 22 große Reiterstatuen, 80 goldene und 74 elfenbeinerne Götterbilder. In der Zeit des höchsten Glanzes umfaßte das (die zur Stadtgemeinde gehörigen Weiler, Gehöfte und Villen einschließende) Weichbild der Stadt rund 120 qkm, wovon ungefähr die Hälfte innerhalb der Rechtsgrenze, $^1/_6$ innerhalb der Mautgrenze lag. Die vergrößerte Stadt machte den Zeitgenossen den Eindruck des Unermeßlichen. Von welchem Standorte, meinte Aristides (um 145), könnte man so viel mit Gebäuden bedeckte Hügel, in Städte verwandelte Täler, oder richtiger so viel in einer Stadt vereinigtes Land übersehen? Wohin man geht, man befindet sich immer in der Mitte. Die Wirkung wurde verstärkt durch die Höhe der die engen Gassen einfassenden Miethäuser. Wird die Höhe neben der Ausdehnung berücksichtigt, sagt Plinius, so kommt keine Stadt auf Erden dieser gleich. Aristides läßt Rom wie einen starken Mann, der andere über sein Haupt hebt, Städte auf Städten tragen; würden sie auf ein Stockwerk herabgebracht, so wäre ganz Italien bis zur Adria von einer zusammenhängenden Stadt eingenommen.

Der Aufbau der Stadt nach dem Brande 64 ging planmäßig vonstatten; die Straßen wurden gestreckt, verbreitert, von fortlaufenden Bogengängen eingefaßt. Die gegebene Gelegenheit, die in der Mitte befindlichen Gegenden von Privatgebäuden freizuhalten, wurde benutzt, um von da aus den Mietvierteln Luft zuzuführen. Durch die Vermehrung der öffentlichen Anlagen, die Schaffung großer Privatpaläste mit Gärten erhielt die Stadt mehr Luft und Licht und Grün.

Anderseits wurde die Bevölkerung an und über die Peripherie hinausgedrängt, und da gleichzeitig lange ein starkes Zuströmen stattfand, entstand Wohnungsnot. Schon unter Cäsar scheint der Mietpreis in Rom etwa viermal so hoch gewesen sein wie im übrigen Italien. Viele Verordnungen des späteren römischen Rechtes, welche den Bau und die Reparatur von Häusern begünstigen, scheinen zur Abhilfe der Wohnungsnot bestimmt. Die Armen wohnten entweder in der Höhe bis „200 Stufen" oder in fornices, Parterregewölben ohne Licht und Luft, die in ihrer Gesundheitsschädlichkeit den modernen Kellerwohnungen glichen. Daher suchte die Gesetzgebung die Bautätigkeit durch Zusicherung des Bürgerrechts anzuregen. Ein Senatsbeschluß untersagte das Niederreißen von Häusern, wenn der Bauplatz nicht wieder bebaut werden sollte. Bis zum Ende der Republik waren die Häuser leicht und schwach aus Luftziegeln errichtet, die bei Überschwemmungen vom Wasser aufgelöst wurden und den Einsturz veranlaßten. Unter Augustus ersetzte man die Luftziegelmauer durch eine dreifache Konstruktion: die Bruchstein-, Ziegelmauer und Fachwand aus Balken mit Lehm- und Steinfüllung, welche den Vorzug schneller Herstellbarkeit, geringer Dicke, langer Dauerhaftigkeit und großer Billigkeit, den Nachteil geringerer Tragfähigkeit und großer Feuergefährlichkeit vereinigte. Diese Konstruktionen unterlagen nicht der alten Beschränkung des Hauses auf ein einziges Stockwerk. Die Stockwerktürmung nahm eine solche Höhe an, daß Augustus schon durch die Vorschrift eine fühlbare Verbesserung erzielen zu können glaubte, bei Neubauten an der Seite der öffentlichen Straße 70 Fuß (= 20,72 m) nicht zu überschreiten, eine Höhe, welche noch immer 6—7 Stockwerke gestattete. Unter diese Höhe scheint später nie sehr weit herabgegangen worden zu sein. Der als niedrigster bekannte polizeiliche Ansatz (von Trajan) von 60 Fuß (= 17,76 m) gestattete noch immer 5—6 Stockwerke. Diese hochgegriffenen Maximalbestimmungen mögen nicht immer eingehalten worden sein; in Constantinopel gestattete man Bauten bis zu der exorbitanten Höhe von 100 Fuß (= 29,6 m).

870. Fortsetzung. Die schweren Heimsuchungen der Brände steigerte die Mangelhaftigkeit der Feuerwehr. Privatleute stellten bisweilen Wächter an. Augustus sicherte sein Forum durch eine riesige, aus feuerfestem Peperin 36 m hoch errichtete Mauer gegen den lauernden Feind aus der Geschäftsgegend. Auch die mit dem Aufgebote großer Mittel von Augustus errichtete Feuerwehr schuf keine befriedigende Sicherheit, da die Entzündlichkeit der Häuser und die Enge der Gassen das Wüten der Feuersbrünste nur zu sehr begünstigten. Die lückenhafte Chronik erwähnt von 241 v. bis 80 n. Chr.

26 bedeutende Brände. — Ein anderer Feind der Bevölkerung waren die Hochfluten des Tibers. Es sind von 241 v. bis 217 n. Chr. 20 bekannt. Obschon für den Abfluß der Wassermassen im Altertume weit besser gesorgt war als heute, konnte doch das Strombett die Wassermassen einer Hochflut nicht fassen. Die Überschwemmungen wirkten um so schwerer, als die sämtlichen Täler und Ebenen um 6—12 m tiefer lagen, um welchen Betrag sie seitdem durch Bauschutt erhöht worden sind. Trotz der zahllosen Opfer an Menschenleben, welche der uferlos gewordene Fluß wiederholt einforderte, drängte sich aber die Bevölkerung der Handwerker und Krämer stets aufs neue in den schlechten Mietkasernen der Niederungen zusammen: einer der charakteristischen Züge im Leben der Weltstadt. — Zu den erwähnten Leiden kamen noch zeitweilig Hungersnöte trotz aller Vorsorge, endlich die zunehmende Kraft der Malaria.

Augustus bekämpfte die Leiden der Stadt durch seine neue Bauordnung. Der schlechte Luftziegel wurde verdrängt durch stahlharte Ziegel, der matte stumpfe Peperin und Sperone durch leuchtenden Travertin und den schimmernden Marmor von Luna. Nero schrieb für das Erdgeschoß die Verwendung feuerfesten vulkanischen Gesteins vor und untersagte gemeinsame Zwischenwände der Häuser. Ferner organisierte Augustus die 7000 Mann starke Polizei und Feuerwehr der vigiles in 7 Kohorten, je eine für 2 Regionen der Stadt. Agrippa reformierte die Wasserversorgung, indem er vorhandene Leitungen erweiterte, zwei neue anlegte (die Aqua Julia 33 v. Chr. und die Aqua Virgo 20 v. Chr.), prachtvolle Thermen erbaute, eine Ordnung der Wasserbenutzung feststellte, einen curator aquarum für das gesamte Wasserleitungswesen einsetzte, ihm eine bedeutende Schar Sklaven zur Verfügung stellte, mit den Kosten den Fiskus belastete. Claudius vollendete die von Caligula begonnene Wasserleitung (Aqua Claudia) und unternahm den Bau einer neuen (Anio novus), welche das Wasser des Anios auf 50 Bogen nach Rom führte, ein wahrhaft kaiserliches Werk. Der rechten Tiberseite führte die 28 v. Chr. angelegte Aqua Alsietina Wasser zur Bewässerung der Gartenanlagen (zum Trinken unbrauchbar), die Aqua Trajana (111) gutes Wasser zu. Außer der Wasserversorgung übernahm Augustus die Sorge auch für die übrigen öffentlichen Arbeiten: für den Lauf und die Ufer des Tibers, die Überwachung der Benützung des öffentlichen Bodens, die Beseitigung von Rechtsstörungen auf demselben, die Aufsicht über Tempel- und Weihgeschenke; Trajan übernahm noch die Sorge für die Kloaken.

Nach dem gallischen Brande war die Stadt in der Eile unregelmäßig mit engen und krummen Straßen, größtenteils in Luftziegelbau

wiederhergestellt worden. Nur in den bebauten Teilen des campus Martius besaß es ein regelmäßiges und schönes Quartier. Pompejus baute das erste steinerne Theater, Cäsar schuf die erste bedeutende Erweiterung des Forums. Augustus verwandelte nach seinen eigenen Worten die Lehm- in eine Marmorstadt. Mit Agrippa und den anderen Stützen des Kaisertums stattete er das Marsfeld mit jener überschwenglichen Pracht aus, die in den Augen fremder Besucher das alte Rom der Republik zu einem Anhängsel des neuen kaiserlichen herabdrückte. Die Porticus der Octavia, des Philippus, das Theater des Marcellus, des Balbus, das Amphitheater des Statilius Taurus, das Pantheon, die Thermen und der Neptuntempel von Agrippa, das Mausoleum und die saepta Julia von Augustus, der Porticus der Pola mit der Weltkarte ihres Bruders Agrippa, das Schlachthaus und die Säulenhalle der Kaiserin Livia beim Esquilinschen Tore legen zum Teil noch heute Zeugnis dafür ab. Dem Forum der Republik gab Augustus die Gestalt, die nach Abzug weniger späterer Zutaten (Vespasianstempel, Severusbogen, Schola Xantha) heute in ihren Trümmern zu schauen ist. Die schmale Ostseite begrenzte der Tempel des Divus Julius, die südliche Langseite der Castortempel, die vom vicus Tuscus und vicus Jugarius begrenzte Basilica Julia ($^1/_2$ ha Fläche, ungefähr so groß wie das Forum selbst), der Saturntempel am Clivus Capitolinus (umgebaut wie der Castortempel), die Nordseite die Curie und die Basilica Ämilia. Hinter diesen letzteren Bauten wurde mit dem Aufwande ungeheurer Geldmittel Raum geschafft für das Forum Julium mit dem Tempel der Venus Genetrix, und dahinter dem Forum Augustum mit dem Tempel des Mars Ultor. Erst jetzt gewann die Stadt ein prächtiges Aussehen und konnte seine öffentlichen Gebäude mit denen der großen hellenischen Städte vergleichen.

Um ihre Verschönerung waren die Nachfolger bis auf Constantin wetteifernd bemüht. Die Stadt nahm ununterbrochen zu an Gesundheit, Ordnung, Sicherheit, Schönheit und Pracht. Caligula legte in den ausgedehnten Gärten der älteren Agrippina am rechten Ufer des Tibers einen Circus an, dessen Stelle die Peterskirche einnimmt. Außerordentliche Erweiterungen und Verschönerungen veranlaßte der ungeheure Neronische Brand 64. Weit mehr noch als vorher die glänzenden Thermen, verschlangen die neuen kolossalen Palastanlagen (domus aurea), der prächtigere Neubau der zerstörten Tempel und Staatsgebäude, die bedeckten Säulenhallen (porticus) der verbreiterten Straßen kolossale Summen. Vespasian erbaute das nach ihm benannte Forum mit dem Friedenstempel, begann den Wiederaufbau des 69 abgebrannten Capitols und das großartige Flavische Amphitheater. Titus

ließ auf dem Oppius prachtvolle Thermen anlegen, auf dem Scheitel der Via sacra den Titusbogen. Domitian setzte die angefangenen Bauten fort, baute einen großen Palast auf dem Palatinus und vollendete den neuen capitolinischen Tempel. Die Lücke zwischen dem Forum Augusti und dem Forum Vespasianum füllten Domitian und Nerva mit dem Durchgangsforum aus. Trajan baute in großem Stile: eine Wasserleitung, Thermen, einen Palast und das Forum, „ein ganz einziges Werk unter dem Himmel, dem auch die Götter ihre Bewunderung nicht versagen können“. Apollodor aus Damaskus leitete den architektonisch vollendetsten Bau des kaiserlichen Rom. Die ganze Anlage: Forum, Basilika, Bibliothek, Tempel, Ehrenbogen, Reiterstandbild und Siegessäule nimmt eine Fläche von 4 ha ein. Hadrian errichtete den großen Doppeltempel der Venus und Roma und das Mausoleum Hadriani (Engelsburg). Nach langer Pause entwickelte wieder Septimius Severus eine lebhafte Bautätigkeit. Caracalla begann die alle früheren Anlagen übertreffenden Thermä Antoninianä (11 ha), welche Diocletians Thermen (20 ha) weit übertrafen. Maxentius erbaute 2 km vor der Porta Capena einen Circus mit 18000 Sitzplätzen und schloß den Zwischenraum zwischen dem Forum Vespasianum und dem Tempel der Venus und Roma durch seine kühn gewölbte Basilika. Seit der Vollendung dieses Baues reihte sich vom Marsfelde bis an den Fuß des Cälius in ununterbrochener Folge 2 km lang ein kaiserlicher Prachtbau an den andern.

War Rom auch keine Gewerbestadt, so bedurften doch die für die täglichen Bedürfnisse der Nahrung, Kleidung, Wohnung sorgenden Handwerker ebenso wie der Kleinhandel für die Bevölkerungsmasse der Großstadt nicht geringen Raum. Die Fischer, Gerber und Töpfer hatten sich auf dem rechten Tiberufer in Menge angesiedelt. Die auf dem Tiber nach Rom gebrachten Waren landeten an dem Emporium, dem großen Landungs- und Verladungsplatze, am Fuße des Aventins. Steinerne Treppen führten auf den gemauerten Kai, welchen Säulenhallen zum sofortigen Verkaufe und Warenspeicher, schließlich die ganze weite Ebene am Fuße des Aventins bedeckend, umgaben. Sicherheit gewährte eine Wachpostenkette längs dem Flusse, besonders in der Gegend der Porta Ostiensis und Portuensis, wo die Schiffe löschten und eine Menge Waren in Speichern oder auch im Freien lagerten. Eine eigene Hafenabteilung war der Ein- und Ausfuhr des Weines vorbehalten, in der Stadt ein besonderer Weinmarkt eingerichtet. Als redendes Zeugnis der Großartigkeit des Verkehrs steht der Monte Testaccio da, der am Fuße über 1 km im Umfange 35 m (50 m über dem Meere) hoch aufsteigt und ausschließlich

aus zerbrochenen Tonfässern, die Wein, Öl, Getreide aus Spanien enthalten hatten, besteht. Ähnliche Scherbenberge sind auf beiden Tiberufern öfter anzutreffen, doch in sehr viel geringerer Ausdehnung. Für den Dienst des Großverkehres errichteten die Kaiser in Rom die horrea publica, in welchen neben den horrea privata die zugeführten Waren lagerten. Es sind 17 solcher öffentlichen Speicher bekannt, in denen die verschiedensten Waren, z. B. die Massen Papieres aus Alexandria, die Gewürze und andere Waren aus Indien und Arabien, lagerten, in einem jene Masse bunten Marmors, der aus Asien, Griechenland und Afrika angefahren wurde. Wie das linke war auch das rechte Flußufer bis weit jenseits der Engelbrücke in den Bereich des Verkehrs gezogen und mit Magazinen bedeckt.

Dem Kleinverkehre dienten die fora, die Circus, die Kaufhallen und die Läden und Buden der Straßen. Die Anlage der Kaiserfora wurde keineswegs allein durch persönlichen Ehrgeiz und das Streben nach Verschönerung Roms, vielmehr zunächst durch die praktischen Bedürfnisse veranlaßt. Die mit Quadern belegte Fläche des Forums zwischen den Fahrstraßen diente den Volksversammlungen der comitia tributa und dem Marktverkehre. Für den letzteren ausschließlich waren schon in der republikanischen Zeit der Vieh-, Gemüse-, Fisch- und Fleischmarkt geschaffen worden; die Kaiserzeit fügte hinzu: das macellum magnum auf dem Cälius, den Vieh- (d. h. Schafe- und Ziegen-), Schweinemarkt, die Kaufhallen der saepta Julia, die porticus fabaria, die basilica argentaria, neben denen es einen vicus frumentarius, materiarius, sandaliarius, vitrarius, lorarius, unguentarius gab. Der Circus maximus und ebenso der Circus Flaminius auf dem Marsfelde dienten an Festtagen als Rennbahn, an Werktagen als Krammarkt. Der erstere war der größte Marktplatz Roms. Außerdem enthielten die Gewölbe, welche die aufsteigenden Sitzreihen trugen, Läden und für den Verkehr bestimmte Räumlichkeiten jeder Art, z. B. Garküchen, darüber Wohnungen für die Ladeninhaber; wie es scheint, dienten immer je zwei Gewölbe als Verkaufs- und Erfrischungslokale, das dritte als Eingang in den Circus. Der Neronische Brand brach in den mit leicht entzündlichen Waren gefüllten Läden dieses Circus aus. Die Hallen um die saepta Julia wurden später auch als Basar verwendet. Endlich enthielten die Erdgeschosse der Häuser an den belebtesten Plätzen und Straßen vielfach Läden, oder es waren Buden und Werkstätten außen an- und in die Straßen hineingebaut. Ein Teil der Straßen (s. oben) hatte den Namen von dem Geschäftsbetriebe der Bewohner; das Zusammenwohnen der zu demselben Gewerbe gehörigen Personen war vielleicht dem orientalischen Gebrauche nach-

geahmt, zum Teil offenbar durch die Arbeitsteilung hervorgerufen; eine Äußerung Augustins über die Silberschmiedstraße läßt auf das letztere schließen. — Die sacra via war zwar die Straße der Tempel und der Prozessionen, doch auch von Schmuck-, Salben-, Blumen- und Obstläden eingefaßt und eine der Hauptverkehrsadern Roms. Es fanden sich in ihr namentlich Läden für Luxuswaren; man kaufte dort u. a. Elfenbeinwürfel, sog. Cajetanische (aus Gallien bezogene) Schnüre, Kristallkugeln, Fächer aus Pfauenwedeln und andere Geschenke für Frauen, Honig und Früchte für den Nachtisch eines Gastmahls und Kränze für die Teilnehmer des folgenden Trinkgelages. Nach Inschriften kamen dort vor: Goldschmiede, Juweliere, Perlen- und Edelsteinhändler, Metallgießer und Ciseleure, ein Farbenhändler, ein Verfertiger von Flöten, ein Schreiblehrer. Die glänzendsten Läden Roms enthielten zu Ende des 1. Jahrh. die den Platz der saepta Julia auf dem Marsfelde umschließenden Kaufhallen. Dort fand man schöne Sklaven, große Tischplatten aus Citrusholz, Elfenbeinarbeiten, Speisesofa mit Schildpatt ausgelegt, alte Bronzestatuen, Gefäße aus Kristall und Murrha, silberne Becher von altertümlich kunstreicher Arbeit, Halsbänder aus Smaragden in Gold gefaßt, große Ohrgehänge aus Perlen, daneben auch wohlfeile Waren. Läden für Luxuswaren fanden sich auch im vicus Tuscus und wahrscheinlich in den Arkaden des großen Circus. Ein Hauptsitz des Verkehrs und Gewerbes war die Tiefe der Subura, in welche die Straßen von den drei Toren des esquilinischen Rückens mündeten, an welche im Westen die Kaiserfora anschlossen. Der vicus Tuscus und der vicus Jugarius, die beiden Hauptstraßen, welche zwischen Palatinus und Capitolinus das Forum Romanum mit dem westlichen Viertel und dem Tiber verbanden, werden häufig als der Hauptsitz des Kleinhandels genannt. Hier, in den Niederungen nach dem Flusse zu befand sich die eigentliche Geschäftsgegend. Hier ist auch der älteste Hochbau nachweisbar. So oft Feuersbrünste in den engen Gassen tobten, mußten die Kaiser doch abstehen, diesen Stadtteil umzugestalten oder in die Centralanlagen einzubeziehen. Hier lag auch der größte Marktplatz Roms, der Circus maximus. Rein geschäftlichen Zwecken dienten das Velabrum und das Forum Boarium. Die Flußufer waren diesseits wie jenseits in den Kreis des Verkehrs gezogen und mit Speichern besetzt.

Der Umstand, daß die Reichsregierung ihren Sitz in Rom wählte, vermehrte die Bedeutung dieser Stadt gewaltig. Hier strömte zusammen, was tätig oder leidend mit der Regierung in Beziehung trat. Seit Maximianus hörte Rom auf Residenz zu sein. Der Augustus des Westens residierte fortan in Mailand. Folgenreich war, daß Constantin

an der Stelle von Byzanz eine neue Hauptstadt, ein „Neu-Rom" gründete, das im Laufe der Zeit mit allen Rechten und Privilegien Roms ausgestattet ward. Der Gotenfürst Alarich drang zweimal gegen Rom vor, belagerte und brandschatzte es; auf seinem dritten Zuge besetzte und plünderte er es (24. August 410). Nach seinem Tode scheint sein Schwager Athaulf Rom nochmals besetzt zu haben. Von der Kaiserin Eudoxia gerufen, erschien der Vandalenkönig Geiserich 455 mit Heer und Flotte, besetzte Rom, plünderte es und zog mit reicher Beute und vielen Gefangenen ab, darunter der Kaiserin Eudoxia mit ihren Töchtern.

871. Getreideversorgung. Auf die Aufforderung von Volk und Senat während einer allgemeinen Teuerung 22 v. Chr., das Verpflegungswesen der Hauptstadt teilweise zu übernehmen, beseitigte Augustus in wenigen Tagen den herrschenden Notstand. 6 n. Chr. trat eine neue Hungersnot ein, größer als je; Augustus konnte sich einer dauernden Regelung dieser Lebensfrage nicht mehr entziehen; der Besitz von Ägypten gewährte ihm die dazu nötigen Mittel. Zu dem jährlichen Verbrauche Roms unter Augustus von 60 Mill. röm. Scheffel (= 5,2 Mill. hl) lieferte Ägypten $^1/_3$, Afrika $^1/_3$, das verödete Sicilien, Sardinien, Bätica, Italien den Rest. Wahrscheinlich lebte die Hauptstadt schon in Ciceros Zeit zum größten Teil vom afrikanischen Korn; durch den Zutritt Numidiens unter Cäsars Diktatur mehrte sich das von Afrika als Steuer einlaufende Getreide um jährlich 1,2 Mill. röm. Schffl. Unter Vespasian deckte Nordafrika $^2/_3$ des Bedarfs der Hauptstadt. Die Abhängigkeit Roms für seine Ernährung von Afrika zeigen die von Vespasian und Septimius Severus während der Kriege getroffenen Maßnahmen: Vespasian besetzte Ägypten und Afrika, um Italien zu gewinnen, und Severus sandte ein starkes Heer nach Afrika, um Pescennius an dessen Besetzung zu hindern. Den Fiskus, wahrscheinlich durch Beiträge des Ärars unterstützt, trafen nur die hohen Verwaltungskosten für Beschaffung und Unterhaltung der Getreideflotte, Herstellung der großen Speicher und ein zahlreiches Personal. Die Verwaltung erhielt die Aufgabe, die Stadt Rom rechtzeitig und zu dem gewöhnlichen Marktpreise mit Getreide, später überhaupt mit den nötigen Lebensmitteln zu versorgen und die dafür bestimmten Gewerbe, Schiffer und Bäcker, später auch Schlächter u. s. w. zu überwachen. An die Spitze der Verwaltung trat der praefectus annonae, vom Kaiser ohne feste Zeitgrenze und ohne Kollegen aus dem Ritterstande ernannt. Später, vielleicht schon unter Septimius Severus, wurde die Kompetenz des praefectus annonae auf die Stadt Rom beschränkt, die Herbeischaffung des Getreides dem Stadt-

präfekten übertragen. Der letztere hatte die Qualität und Quantität der städtischen Einfuhr zu überwachen, war aber bei allen Anordnungen innerhalb der hauptstädtischen Getreideverwaltung an die Mitwirkung des praefectus annonae gebunden. Er führte die Aufsicht über das Speicherwesen in Rom, kontrollierte die Einfuhr durch den ihm unterstellten comes portus, ferner den rationalis vinorum, den Rechnungsbeamten für die zum Bedarfe der Stadt Rom von einigen Provinzen zu liefernden Weinmengen und vielleicht auch für die Abgabe des fiskalischen Weins an die Kleinverkäufer. Besondere Sorgfalt erforderte die Getreidebeförderung über See. Es bestanden daher in den überseeischen Einschiffungshäfen Korporationen, die navicularii, welchen die Stellung und Führung der Getreideschiffe gegen ihnen zugewiesene Grundstücke oblag. Unter den Pflichtigen bestand ein Turnus. Dieselben mußten in ihrem Besitze geschützt werden, damit sie ihren Verpflichtungen nachkommen konnten.

Zum unentgeltlichen Empfange von 5 röm. Scheffeln monatlich war jeder in Rom innerhalb der Zollgrenze wohnende Vollbürger berechtigt. Nur ausnahmsweise wurde die Verteilung auf die Vorstädte ausgedehnt. Seit Trajan wurden Knaben vom elften Jahre an zugelassen, während Frauen und nicht stimmberechtigte Einwohner ausgeschlossen blieben. Die von Augustus festgesetzte Maximalzahl der Empfänger von 200000 scheint eingehalten worden zu sein. Im 3. Jahrh. wurde die Getreidelieferung durch Brotverteilung ersetzt. Je mehr das Prinzipat sich zur Monarchie entwickelte und sich auf das Volk stützte, desto freigebiger beschenkte es die Bevölkerung der Hauptstadt; bei allen besonderen Veranlassungen wurden Öl, Wein, Fleisch oder Geld, selbst Kleider (von Aurelian) an die Plebs verteilt. Um den Fiskus nicht zu sehr zu belasten, wurden verschiedenen Bezirken drückende Leistungen zugunsten der Stadt Rom auferlegt; Lucanien und Bruttium lieferten Wein, das letztere auch Rinder, Sardinien eine Zeitlang Schweine, zwei andere Landschaften Schweine und Brennholz, die letzteren außerdem nebst Campanien und Etrurien Kalk. — Diese öffentlichen Verteilungen gewährten der großen Mehrzahl der männlichen freien Bevölkerung den notdürftigsten Lebensunterhalt, lockten dadurch die Männer vom Lande nach Rom, ruinierten durch Entziehung der arbeitenden Kräfte den Ackerbau Mittelitaliens, machten die Ernährung Roms von der überseeischen Zufuhr abhängig, setzten sie zugleich großen Schwankungen der Getreidepreise, periodischen Teuerungen und Hungersnöten sowie den Gefahren bürgerlicher Unruhen aus. In einem um 100 verfaßten Schulaufsatze heißt es, der Regent müsse darauf bedacht sein, daß der

durch Geschenke und Staatskorn bestochene Pöbel Beschäftigung habe, wodurch er von Schädigung des öffentlichen Wohles abgehalten werde. Diese Beschäftigung gewährten ihm die Schauspiele. Außer den Spenden an Getreide, Wein u. s. w. verkaufte die Regierung noch Getreide zu niedrigeren Marktpreisen an dazu Berechtigte, nicht selten mit Verlust. Valentinian I. ordnete den Verkauf des fiskalischen Weins zu $^{3}/_{4}$ des Marktpreises an.

Die Getreidespeicher lagen in der Stadt zerstreut, da das Getreide nicht nach den 14 Regionen der Stadt, sondern nach den 35 Tribus verteilt wurde. Sie wurden immer auf länger als ein Jahr gefüllt, um, falls der Kornhandel durch Störungen der Schiffahrt lahm gelegt wurde oder anderwärts Not eintrat, aushelfen zu können. Unter Trajan waren so große Vorräte aufgespeichert, daß bei einer Mißernte in Ägypten aus Rom Getreide dahin gesandt werden konnte. Unter Marc Aurel wurde den Städten Italiens bei einer Hungersnot aus Rom Korn verabreicht. Septimius Severus hinterließ bei seinem Tode einen auf 7 Jahre reichenden Getreidevorrat. Da es für den Privathandel unmöglich war, den Wettbewerb mit dem Fiskus auszuhalten, weshalb auch die Versuche der Kaiser, die Getreidespekulation der Privaten durch Auszeichnungen und Privilegien zu ermutigen, keinen erheblichen Erfolg haben konnten, ergriffen die Kaiser die umfassendsten Maßregeln für ausreichende Kornzufuhr. Schon im Anfange der Kaiserzeit wurde eine eigene Kornflotte für Ägypten errichtet; unter Commodus kam dazu eine zweite für Afrika. Claudius baute mit ungeheuren Kosten den Hafen Ostia aus und legte dahin zum Schutze der Magazine eine Kohorte der römischen Feuerwehr. Trajan erbaute einen zweiten sichereren Hafen hinzu (Portus).

Trotz solcher Vorsorge traten in den beiden ersten Jahrhunderten immer wieder Teuerungen und Hungersnöte ein unter guten wie schlechten Regierungen infolge der Zufälle bei der See- und Flußbeförderung, der Zerstörung der Vorräte durch Feuer und Wasser, des Verderbens in den Speichern, der großen Unterschleife der Beamten. Im Jahre 62 gingen 200 Kornschiffe im Hafen durch Sturm, 100 andere auf dem Flusse durch Feuer zugrunde. Der Getreidepräfekt Papirius Dionysius steigerte die große Teuerung des Jahres 189, um den kaiserlichen Kämmerer Kleander, der sie durch seine Unterschleife hauptsächlich verschuldet hatte, dem Hasse des Volkes zu überliefern. Eine der schwersten Teuerungen und Hungersnöte war die der Jahre 5—8, zum Teil infolge der Überschwemmung des Tibers ausgebrochen, durch Mißernten verlängert. Der Preis des Brotkorns stieg auf das fünf- bis sechsfache des gewöhnlichen Preises; die

Monatsration eines Erwachsenen von 5 modii (= 43½ l) zum Durchschnittspreise von etwa 5 Denar (= 4,34 M) wurde für 27½ Denar verkauft. Eine umfassende Ausweisung fand statt (§ 869). Im Jahre 19 trat wieder Teuerung ein; Tiberius bestimmte einen Maximalpreis für das Getreide und zahlte den Kornhändlern auf jeden Modius zwei Sesterzen zu. 32 kam es wieder wegen der hohen Preise fast zum Aufruhr. Die Verwendung vieler Fahrzeuge zum Bau von Caligulas Brücke von Bajä nach Puteoli beeinträchtigte die Schiffahrt dermaßen, daß 41 wieder Teuerung war, die Claudius zum Hafenbau in Ostia veranlaßte. Unter seiner Regierung entstand eine zweite durch Mißernten 52. Damals war nur noch auf 15 Tage Getreide vorhanden; die großen Prämien des Kaisers an die Schiffahrt und den Kornhandel erwiesen sich wirksam. Bei der Hungersnot 68 kurz vor Neros Ende stieg der Unwille des Volkes gefährlich durch die Meldung eines alexandrinischen Schiffes, das für die kaiserliche Gladiatorenschule Nilsand brachte. 69 wurde eine Teuerung durch eine große Überschwemmung verursacht, die Not durch den Mangel an Erwerb infolge der allgemeinen Unsicherheit vermehrt; als die kaiserlichen Kornschiffe eintrafen, war nur noch für zehn Tage Getreide vorhanden. Unter den sämtlichen Regierungen von Hadrian an bis Commodus wurde Rom mindestens je einmal von Teuerung und Hungersnot heimgesucht. So blieb es wahrscheinlich auch in der späteren Zeit. Ammian unterläßt fast nie, wenn er von Rom spricht, den Erfolg oder Mißerfolg des Präfekten auf dem Gebiete der Getreideverwaltung hervorzuheben; fast immer hat er jedoch Mißerfolge zu verzeichnen. Der mit der Abnahme der Bevölkerung verringerte Bedarf (unter Septimius Severus 26½ Mill., um 400 nur 5 Mill. röm. Scheffel) hat die Teuerungen und Hungersnöte nicht beseitigt. — In der neuen Hauptstadt am Bosporus wurde die Getreideversorgung nicht weniger energisch und umsichtig gesichert. Wahrscheinlich hatte der Präfekt von Constantinopel das ganze Getreidewesen unmittelbar unter sich; für die Getreideverwaltung in Ägypten, dessen frühere Abgabe an Rom auf Constantinopel übergegangen war (unter Justinian 26⅔ Mill. röm. Scheffel), war ihm ein Getreidepräfekt in Alexandria beigegeben. Die Schiffer erhielten für die Beförderung nach Constantinopel jährlich 8000 Solidi (= 100000 M) aus der Staatskasse. Diocletian hatte Ägypten auch eine Getreidelieferung an Alexandria auferlegt.

872. Geistige Kultur. Nach dem Niedergange Griechenlands und des Orients fiel die Führung der geistigen Bewegung ganz von selbst Rom zu: es wurde der Mittelpunkt der geistigen Welt. Eine Vergleichung der sozialen Zustände und Verhältnisse des Römischen

Reiches mit denen der Nachbarvölker zeigt das erstere als ein glanzvolles und leuchtendes Bild: die gesegnetsten und reichsten Gefilde aller drei Erdteile, in einem wohlgeordneten Staate zusammengefaßt, ein kultureller Gegensatz zu allen Nachbarländern, eine hohe Überlegenheit über die letzteren, in dem Bewußtsein der Zeit ausgedrückt durch den Gegensatz Romania — Barbaria.

Der Hellenismus machte in den vornehmen Kreisen Roms solche Fortschritte, daß die griechische Sprache zum Idiome der guten Gesellschaft sich erhob. In den weiteren Volkskreisen kam das Vordringen des Hellenismus zum Stillstande: es wurden keine neuen Seiten und Beziehungen des bürgerlichen Lebens von ihm ergriffen. Die bildenden Künste machten davon eine Ausnahme; die Plastik und Architektonik, Mosaik und Wandmalerei bürgerten sich in Rom ein, die ersteren als eine Renaissance der griechischen Kunst, die letzteren in Stil, Technik, Motiven und Genre griechischen Vorbildern, vereinzelt auch orientalischen Mustern folgend. Noch jetzt wurden zahlreiche fremde Kulturelemente in das römische Leben aufgenommen. Die Flora und Fauna Italiens erfuhr weitere Bereicherung; fremde Fabrikate, Gebrauchsgegenstände (die Seide, die babylonische Sandale, das scythische camum = Bier und buturum, aus Gallien die cerevisia = Bier, bardocucullus = Regenmantel mit Kapuze, die Hose, die Fässer, aus Illyrien dalmatica, aus dem Griechischen: hypocaustum, cathedra = Stuhl, orbis = runder Speisetisch, sigma = halbkreisförmiges Speisesofa, trochus = Reifen, trigon = Ball, halteres = Hanteln, impilia = Wadenstrümpfe, die Rechtsordnungen über emphyteusis, hypotheca, antichresis, proxeneticum, redemtio ab hoste, aus Pergamum das Pergament, aus Cilicien udo = Gamasche, aus Kappadocien leporinum = Hosenwollenstoff, aus Syrien paragauda = Ärmeltunika von feinster Wolle mit Purpurbesatz und seidenen Einsätzen, aus Ägypten zythum = Bier), fremde Götter (die ägyptischen Isis und Serapis oder Osiris samt Harpokrates und Anubis, die syrische Astarte als Virgo oder Juno Cälestis, der persische Mithras als Sol Invictus) wurden eingeführt und angeeignet. Das Hofzeremoniell nahm mehr und mehr orientalische Formen an, vermittelt durch die bereits nach Julius Cäsar beginnende Apotheosierung der Kaiser. Die griechische und lateinische Kultur verschmolzen völlig; die neue Kultur-Individualität, der Romanismus, verbreitete sich über den Westen, sodaß das Reich in zwei Kultursphären und später in zwei Staaten gespaltet wurde, den romanischen Westen und den hellenischen Osten.

Trotz der Überlegenheit des Römertums über die Barbaren tritt eine allmähliche, aber konstante Abnahme in der Energie aller Lebens-

funktionen der bürgerlichen Gesellschaft wie der Leistungen des staatlichen Organismus hervor: eine Abnahme der Bevölkerungszahl, der bebauten Bodenfläche, ein Rückgang in wirtschaftlicher wie finanzieller Beziehung, eine Erschlaffung aller vitalen Funktionen des Volkstums wie seiner schöpferischen Initiative, sich zeigend in dem aufgedrungenen Verzichte auf ein selbständiges Wirken im Dienste des Staates wie dem dadurch veranlaßten Entschwinden des Patriotismus und des Bürgerstolzes der früheren Zeiten, selbst dem Niedergange des munizipalen Selbstgefühls, in der Erlahmung des Schwunges von Wissenschaft und Kunst, im Verfall der alten Sitten, in der Einbuße idealer Güter und dem Verluste idealen Strebens. — Epochemachende Fortschritte der gewerblichen Technik fehlten der Zeit gänzlich, obschon die technischen Schulen für Architekten und Ingenieure sich zahlreicher Schüler erfreuten, da sie wie die allgemeinen Schulen wertvolle Privilegien für die Zukunft verliehen.

Mit der Entstehung der Monarchie fällt eine Nachblüte der römischen Literatur zusammen. Die Ursprünglichkeit, Kraft und Natürlichkeit sind freilich in den literarischen Schöpfungen so wenig wie in den politischen zu finden. Augustus beförderte gern das Studium der römischen Vergangenheit; Zeugnis davon legen ab die Aufzeichnung der Konsularfasten an der Wand der Regia auf dem Forum mit Hinzufügung der Triumphalfasten, die Statuenreihe aller berühmten Römer als Schmuck seines Forums. Er nahm den Altertumsforscher Verrius Flaccus als Lehrer seiner Enkel in sein Haus; der Rhetor T. Livius begann auf seine Anregung Geschichte zu schreiben; Ovids Fasten und die antiquarischen Gedichte des Properz entstanden in dieser Zeit; das nationale Epos, die Äneis Vergils, entsprang Augustus' Wünschen, das Nationalgefühl zu stützen. Die griechische Literatur ging dabei nicht leer aus. Neben Alexandria wurde Rom Hauptsitz der griechischen Literatur. Die bekanntesten Schriftsteller der Zeit, z. B. die Geschichtschreiber Dionysius von Halikarnassus, Nikolaus von Damaskus und Strabo, schrieben in Rom. Die öffentlichen Bibliotheken, die palatinische und die in der Säulenhalle der Octavia waren griechisch und lateinisch. — Vespasian führte eine wichtige Änderung im Schulunterrichte herbei. Die alten Adelsgeschlechter hatten exklusiv an der Hauserziehung festgehalten; die neuen Familien hielten sich weniger zurück und fanden es zugleich billiger, ihre Kinder öffentliche Schulen besuchen zu lassen. Vespasian kam diesen Ansichten entgegen, indem er bedeutendere Professoren für den höheren Unterricht aus Staatsmitteln besoldete, ihnen Befreiung von bürgerlichen Pflichten bewilligte und damit dieser Laufbahn lockendere Aussichten

eröffnete. Lebhaftes Interesse für die Literatur zeigte Domitian; er stiftete 86 nach dem Muster der Neroneen die vierjährigen capitolinischen Spiele, bei denen auch literarische Erzeugnisse griechischer und lateinischer Zunge um den Preis kämpften. Der rastlos tätige Hadrian besaß auch Eifer für Literatur, Kunst und antiquarische Studien und wirkte dadurch sehr bedeutend auf seine Zeitgenossen ein.

Die Poesie erhob sich vor allem zu einem glanzvollen Aufschwunge und umgab das Zeitalter Augustus' mit einem Glanze ähnlich der Zeit der Medici in dem Epos Vergils, den didaktischen Dichtungen Horaz' und Ovids, der Elegie eines Gallus, Tibull, Properz und Ovid, der Lyrik des Horaz. Allein die höheren Gattungen der Poesie, das Drama und das Epos, versiegten gänzlich. Auf die kurze Nachblüte folgte ein rascher und tiefer Verfall. — Die Prosa hat mit Ausnahme der Geographie Strabos, der Astronomie und Geographie Ptolemäus' zu dem universalgeschichtlichen und philosophischen, naturwissenschaftlichen und exakten Wissen der alten Welt verhältnismäßig wenig beigetragen, ein verschwindend kleines Maß gegenüber dem, was das Altertum dem Morgenlande und den Hellenen verdankte. Die nationale Geschichtschreibung erreichte ihren Höhepunkt und Abschluß in Tacitus. Die Grammatik bewegte sich in festen Bahnen und überlieferten Schematen, während die Behandlung der Realien sich in gelehrte Einzelheiten zersplitterte. Die Philosophie und Rhetorik überschritten auf keinem Punkte die Peripherie des Gewonnenen. Die Naturwissenschaft wirtschaftete mit ererbtem Stoffe, während die res rustica das alte Lehrmaterial durch neue Beobachtungen vermehrte. Eine Ausbildung zur wissenschaftlichen Theorie gewannen die aus alexandrinischen Quellen schöpfende Feldlagerkunst und die durch Galen und Dioscorides vertretene Medizin. Nur die Jurisprudenz nahm einen neuen Aufschwung, erreichte unter den Kaisern ihre höchste Blüte. Der Entwickelung des sozialen Lebens und Verkehres sich anpassend, eröffnete sie mit einer großen Zahl neuer Systeme wie mit einer scharfsinnigen und sicheren Behandlung des Stoffes eine neue Epoche der Rechtswissenschaft. Am Anfange der Kaiserzeit begründeten M. Antistius Labeo und C. Atejus Capito zwei einander gegenüberstehende Schulen. Nachdem durch Hadrians edictum perpetuum die Entwickelung des Landrechts in der Hauptsache abgeschlossen war, begann die Tätigkeit der Kommentatoren und Bearbeiter, unter denen der Redaktor des Edikts Salvius Julianus einer der ersten war. Klarheit, Präzision und Wissen zeichnet diese juristischen Schriften aus, und diese Eigenschaften blieben ihnen auch in den folgenden Jahrhunderten erhalten.

In der Kunst trat mit der Monarchie in Rom und Italien eine Nachblüte der griechischen Kunst ein, welche für alle künftigen Zeiten segensreich geworden ist. Die hellenistische Kunst ging auf den Westen über. Selbst die große Masse der Bevölkerung besaß ein Gefühl für den Wert künstlerischer Schönheit, und die Hütte des Armen zeigte an dem einfachen Hausgerät wie in der malerischen Ausschmückung eine ruhig genießende Freude am Schönen, die geradezu erstaunlich weit verbreitet war. Originalität war freilich in der Kunst so wenig zu finden, wie in der Literatur. Die Künstler wie ihre Motive, ihre Anschauungen und ihre Technik blieben im wesentlichen griechisch wie der Geschmack des Publikums; ja man beschränkte sich sogar auf bestimmte Perioden der griechischen Kunst: die archaische und die durch Skopas, Praxiteles und Lysippus bezeichnete, sowie namentlich die Diadochenzeit. Bedeutende Anregung fand die Kunst durch Augustus, die Flavier und Trajan. Das Flavische Amphitheater und der Titusbogen sind sprechende Denkmäler ihrer Zeit. Hadrian, der größte Bauherr aller Zeit, rief die letzte Blütezeit der Architektur hervor. Die Verhältnisse der Reste sind edel und doch großartig, das Ornament reich und doch selten überladen, die Behandlung noch überall frei. In ähnlichem Stile bauten Antoninus Pius und Marc Aurel, aber an dem Tempel des Antoninus und der Faustina mangelt schon der feine Formensinn, und das Gesims ist schon sehr überladen. Auch die Plastik erfuhr unter Hadrian einen Aufschwung, sank aber unter den folgenden Regierungen rasch herab durch Übertreibung, sorgsame Detailarbeit, konventionelle Behandlung. Die besseren Skulpturen zeigen meist eine vollendete Technik, sodaß die Kopien der älteren Zeit zum Teil vorzüglich sind. Besonders gepflegt wurde die Porträtstatue. Augustus' Schmückung seines Forums mit den Statuen der alten Helden, die Errichtung der zahllosen Kaiserstatuen, der Bedarf der Grabdenkmäler förderte gerade diesen Zweig der Plastik. Die Virtuosität in der Porträtstatue führte infolge der übergroßen Nachfrage zu einer handwerksmäßigen Entwickelung. Dies zeigt sich besonders charakteristisch in der Fabrikation der zahlreich erhaltenen Harnischstatuen, die auf Vorrat gearbeitet und dann mit Köpfen vervollständigt wurden; selbst Arme und Beine sind bisweilen eingesetzt, und die meisten dieser Statuen bekunden große Übereinstimmung in Ornamentierung und Arbeit. Im Materiale zeigt sich schon im 1. Jahrh. ein Sinken des Geschmackes; bei der Wahl entschied die Kostbarkeit; die Kaiser ließen sich in Silber und Gold darstellen, und die Barbarei ging so weit, ältere Kunstwerke mit Goldblech zu überziehen. Ein ziemlich bedeutender Kunstbetrieb dauerte in Griechenland fort; man

fertigte Sarkophage, Basen, Büsten ohne Kopf, Säulen und ähnliche Arbeiten auf Lager oder Bestellung und sandte sie nach dem Westen.

Dem Römer blieb die produktive Kraft des schöpferischen Genies zu allen Zeiten versagt; eklektisch faßte er die Ergebnisse fremden geistigen Schaffens in Wissenschaft, Kunst, Recht, Religion einfach zusammen. Von Wert bleibt dabei, daß er die durch die äußeren Verhältnisse ihm zugewiesene Vermittelung zwischen morgen- und abendländischer Kultur durchführte.

Die beginnende Erschlaffung, ein jäher Verfall trat in Literatur und Kunst in qualitativer wie quantitativer Beziehung im 2. Jahrh. ein. Besonders seit Hadrian begann in der Literatur die Nachahmung und der Archaismus, in der lateinischen mehr als in der griechischen, die es noch zu ansehnlichen Leistungen brachte (Herodes Atticus, Aristides, Arrian, Appian, Lucian, Pausanias). Die Literatur lief aus in die flachsten Erzeugnisse, die es je gegeben hat, in die rein formellen, jedes vernünftigen Inhalts entbehrenden Machwerke der sog. zweiten Sophistik, sowie in Kompendien und Sammelwerke. In der Kunst trat gegenüber den großen Schöpfungen der Zeit Trajans und Hadrians schon unter den Antoninen ein rascher Verfall ein, der sich bis zu erschreckendem Absturze steigerte, wie er auf dem Severusbogen entgegentritt. In dem furchtbaren Zusammenbruche des 3. Jahrh. konnten weder Literatur noch Kunst gedeihen. Die Baukunst verlor das Bewußtsein der Bestimmung der einzelnen Konstruktion: der Architrav, bestimmt den Druck des Aufbaues zusammenfassend zu tragen, wurde geteilt, die Säulen ebenso ihrer Bestimmung als Träger entfremdet; das Ornament wurde überladen und seiner ursprünglichen Bestimmung, die Gedanken des Architekten zu begleiten, untreu. In der Skulptur machte das Material den Künstlern große Sorge; Arbeiten aus verschiedenartigen bunten Steinsorten, schließlich die Porphyrbüsten, sind um die Mitte des 3. Jahrh. nichts Seltenes mehr. — Im 4. Jahrh. war die heidnische Literatur nur noch Epigonentum, die lateinische wie die griechische; sie zehrte vom Vermächtnisse vergangener Zeiten. Schien nach der Kunst des 3. Jahrh. ein weiteres Sinken kaum möglich, so ist das doch im 4. Jahrh. erreicht worden. Die weltliche Architektur charakterisiert sich durch die Unklarheit über die Bestimmung und Verwendung der Elemente der Konstruktion. Die Bestimmung der Säule ist verwischt, der Schaft, zum Teil auch das Kapitäl, unnatürlich gedreht, verschnörkelt, überladen. Am meisten ist die Aufgabe des Gebälks und die Verbindung von Gebälk und Trägern verkannt; das erstere fehlt oder nimmt Bogenform an; die Bogen sitzen unmittelbar auf dem Kapitäle; die Träger, Pfeiler oder

Säulen, ruhen nicht auf einer Basis, sondern auf Konsolen, welche aus den Wänden hervortreten. Mit dem Nachlassen der Kunst gingen Überladung, Pracht und Luxus Hand in Hand. Die Skulptur sank rasch und auffallend. Nirgends tritt der große Abfall gegen die frühere Zeit so schlagend hervor wie am Constantinsbogen. Unter den Kaisern wandte Valentinian I. Künsten und Wissenschaften Aufmerksamkeit und Pflege zu. 370 erließ der Kaiser für Rom eine Studienordnung, die viele Analogien der damaligen Universitätsverhältnisse mit den heutigen erkennen läßt. Valens gab der von Julian in Constantinopel errichteten ersten größeren Bibliothek ein Statut und bewilligte für die griechische Abteilung vier, für die lateinische drei kundige Abschreiber. Neben Constantinopel erhielt sich Athen als Rhetorenschule in wenig vermindertem Ansehen; die Sophistik hatte ihre Hauptstätten in Antiochia und Nicomedien.

Im griechischen Osten behielt Alexandria durch die ganze Kaiserzeit mit der ersten Bibliothek der Welt einen gewissen Primat der wissenschaftlichen Arbeit, bis das Museum zugrunde ging und der Islam die antike Civilisation erschlug. In dem üppigen Treiben Syriens fanden sich die Musen nicht zurecht. Wie vollkommen ähnlich Ägypten und Syrien sich sonst entwickelt hatten, so scharf war ihr Gegensatz in literarischer Hinsicht. In Kleinasien hatte die Verwüstung der Mithradatischen und der Bürgerkriege viele der besten Keime vernichtet; die Bibliothek zu Pergamum kam kurz vor der Schlacht bei Actium nach Alexandria. In der Kaiserzeit lebte mit dem Wohlstande Kleinasiens die Pflege der Kunst und vor allem der Literatur wenigstens äußerlich wieder auf. Hier erstanden die besten Vertreter des Hellenismus der Kaiserzeit, der Lehrer der Philosophie Dio von Prusa in Bithynien unter Vespasian und Trajan und der Mediziner Galenus aus Pergamum.

873. Fortsetzung. Die religiöse Bewegung begann in der Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. Die erschütternden Katastrophen der Bürgerkriege trieben die hilflosen Menschen göttliche Hilfe zu suchen. Die Staatsreligion war wenig geeignet, auf das Gemüt zu wirken; ihre Gestalten waren zu abstrakt, zu verständig, um die Anschmiegung des glaubensbedürftigen Herzens zu gestatten. Wohl aber ließen die lebensvolleren Gestalten der Laren und Genien zu, daß der kleine Mann in jeder Lage des Lebens sich an sie wandte. Indem Augustus den Laren- und Genienkult reformierte, belebte er die Staatsreligion von neuem. Für die höheren Kreise wurde ein ähnlicher Mittelpunkt in dem Apollokulte geschaffen. Unzweifelhaft fand der Staatskult in den Massen warme Teilnahme, wie die zahlreichen Erwähnungen der

alten Götter auf den Inschriften beweisen. Am umfassendsten gestaltete sich der neue Kaiserkult, der mit der Laren- und Genienverehrung in der innigsten Verbindung stand. Solange der Charakter des öffentlichen Lebens ernst, streng, gewissenhaft war, erhielt sich die Verbindung zwischen der Volksreligion und ihren Bekennern fest und wirksam; als jenes sich änderte, lockerte und löste sich das Band. In die Lücke traten die fremden Kulte und die griechische Philosophie ein. Die ersteren gewannen die Ungebildeten; der letzteren wandten sich die Gebildeten zu. Der nationale Sinn der Römer, ihr Gefühl für militärische Ehre, die strenge Gesetzmäßigkeit in Staat und Familie, die aristokratische Absonderung der Vornehmen fanden in der Stoa am meisten verwandte Seiten, während der Epikureismus praktisch ungemein volkstümlich und die Losung der regierenden Kreise und eines Teils der besitzenden Klassen wurde. Antinational und antikirchlich zugleich, hat er zu dem Verfall des alten Glaubens wesentlich beigetragen und jenen Kosmopolitismus und jene Theokrasie mit erzeugt, welche die wirksamsten Vorläufer des Christentums wurden.

Das letztere hat ebensowenig wie das Judentum während der ersten beiden Jahrhunderte eine allgemeinere Verbreitung in der römischen Welt erlangt. Immerhin trat in dem religiösen Gärungsprozesse ein leitender Gedanke immer klarer und bestimmter hervor: die monotheistische Gottesidee. Mittlerweile trieb die Zerfahrenheit in Glauben und Kultus, die der Menschheit den inneren und sittlichen Halt entzogen, die Notlage der Gewissen die Menschen zum Teil dem Unglauben und einem krassen Aberglauben in die Arme, zum Teil dazu, auf anderen Wegen festere Stützen des Glaubens und neue Aufschlüsse der Heilswahrheit zu gewinnen, welche dem religiösen Bedürfnisse innere Befriedigung, der Moralität festen Halt darböten. Das Gesuchte konnte weder die des Kultus bare ethische Philosophie, noch auch das orientalische Heidentum gewähren. — Die Kaiser des 1. und 2. Jahrh. hielten unbedingt an der Staatskirche fest. Im 3. Jahrh. wurde die Staatsreligion offiziell festgehalten, und einzelne Kaiser, wie Aurelian, belebten den ganzen Apparat der alten Götterverehrung wieder.

Eine allgemeinere Verbreitung der jüdischen Religion hemmte die nationale Haltung, die lokale Haftung ihres Glaubens und Kultus und die abstoßende Verbitterung seiner Bekenner. Ähnlich stand es mit dem Christentume. Der auf heiteren Lebensgenuß gerichtete Sinn dieser Zeiten widerstrebte den von den frühesten Christen gestellten Anforderungen auf Entsagung, auf Ernst des Lebens; der christlichen Lehre haftete der Makel barbarischen Ursprunges an; die Ab-

schließung der Gemeinde ließ sie als eine gesetzwidrige heimliche Verbindung erscheinen; die Lehre von der Menschwerdung Gottes wurde als Betrug und Anmaßung des Religionsstifters erklärt, und die Wunder Jesu erschienen im Lichte der Zauberei. Die römische Staatsgewalt nahm den Christen gegenüber keine gleichmäßige Haltung ein. Anfangs warf man sie mit den Juden zusammen. Die Weigerung am Kaiserkultus teilzunehmen machte sie strafbar. Nero, Domitian, Trajan, Marc Aurel, Septimius Severus haben sie verfolgt, andere sie geduldet, einzelne Kaiser wie Commodus, Alexander Severus und Philippus, waren ihnen gewogen. Die erste allgemeine Verfolgung verhängte Decius über sie, Gallus, besonders Valerianus setzten sie fort. Das Märtyrertum steigerte die Zahl der Bekenner und schloß die Gemeinden und ihre Vorsteher, die Bischöfe, fester zusammen. Weil die Verehrung der alten Götter sichtlich abnahm, beschloß Diocletian, das Christentum zu unterdrücken. Die Verfolgungen dauerten fort bis zum Emporkommen Constantins. Von ihm an erschien es als eine politische Macht. 312 erließen Constantin und Licinius das berühmte Edikt, das den Christen Duldung und Gleichberechtigung mit den Anhängern der alten Religion gewährte und für ihre Verluste Entschädigung versprach. Nach Überwältigung des Maximinus wurde das Toleranzedikt auch für den Orient verkündet (313). Julian unternahm den Versuch, den alten heidnischen Kultus, der reißend schnell verfiel, neu zu beleben (§ 844). 382 entzog eine Verordnung der alten Religion und ihren Dienern die Unterstützung des Staates. Theodosius brachte die athanasianische Dreieinigkeitslehre, die im Westen herrschte, auch im Osten zur Geltung; daneben wurden unter ihm die Reste des Heidentums kräftig verfolgt, der Opferdienst verboten, die Tempel zerstört. Erst Justinian beseitigte die letzten Reste des alten Glaubens; er löste die Philosophenschule in Athen auf (513); damit verloren die letzten Vertreter der alten Religion und Literatur den Boden.

Hochgesteigerte Kulturen erzeugen unausbleiblich Neigung zur Ehe- und Kinderlosigkeit; nicht nur die Möglichkeit, Neigungen und Bedürfnisse leicht zu befriedigen, sondern wesentlich die finanzielle Seite, die Ansprüche der Frauen und die Kosten der Erziehung und Versorgung der Kinder kommen in Betracht. Innerhalb der römischen Familie vollzog sich der weitere Verfall des elterlichen Verhältnisses und des ehelichen Lebens (§ 849). Die Ehe war nicht genug geschützt. So leicht und einfach man sie einging, so leicht und rasch trennte man sie; namentlich in den oberen Schichten waren Ehescheidungen recht häufig. Mit Notwendigkeit folgte solchen Zuständen eheliche Untreue. Selbst von Augustus sah man es beinahe als selbstverständlich an, daß

er seiner Gemahlin Livia nicht nur weitgehende Konnivenz, sondern selbst Unterstützung gewährte. Da man nicht aus Liebe und Zuneigung, sondern zum Zwecke der Kindererzeugung und der Erlangung der durch die lex Julia et Papia Poppaea zugesicherten Vorteile oder auch nach Stand und Reichtum der Frau heiratete, so wurden natürlich Klagen über Mangel an Mutterliebe und Sorglosigkeit in Behandlung der Kinder laut, während anderseits Abtreibungen der Leibesfrucht und frivole Ehescheidungen überhandnahmen. Die Sittenverderbnis der Frauen bestimmte manche zur Ehelosigkeit, manche zur Eingehung des Konkubinates (z. B. Vespasian), eines neben die Ehe tretenden, sogar von der Gesetzgebung berücksichtigten dauernden Geschlechtsverhältnisses.

Sittliche Reorganisation oder vielmehr geradezu physische und moralische Neuschöpfung des römischen Volkes, das war das Programm und der eigentliche Inhalt der 44jährigen Regierung des Augustus. Durch sein Beispiel im eigenen Hause, wo er Einfachheit, gute Sitte und Erziehung hochhielt, suchte er ebenso zu wirken, wie durch die Literatur, Reden und Gesetze. Die erste gesetzliche Maßregel (lex Julia de adulteriis) war gegen Untreue und geschlechtliche Vergehungen überhaupt gerichtet; harte Vermögens-, Verbannungs- und Ehrenstrafen trafen die Schuldigen. Gleichzeitig regelte eine lex de maritandis ordinibus das Verfahren bei Heiraten und Scheidungen, letztere beschränkend und erschwerend. Die Ehe wurde gefördert, Ehe- und Kinderlosigkeit mit Vermögens- und Ehrenstrafen belegt, für die Ämterlaufbahn Zurücksetzung hinter besser Berechtigte verhängt. Der unüberwindliche Widerstand gegen dieses Gesetz nötigte den Kaiser, es durch ein anderes, die lex Papia Poppaea (9 v. Chr.), zu ergänzen, welche die Strafen milderte und teilweise durch Belohnungen (Vergünstigung bei der Ämterbewerbung für Kindersegen) ersetzte. Da die strengen Vorschriften der Sitten- und Ehegesetzgebung nur für den Senat und den Ritterstand Geltung hatten, erreichte Augustus' Reorganisationswerk sein Ziel nicht. Tiberius griff zu gleichem Zwecke mannigfach ein.

Die abwärtsgehende Bewegung im Wandel von Volkscharakter und Sitte erreichte am Beginn der Kaiserzeit ihren Tiefpunkt. Die welterschütternden inneren Kämpfe der verscheidenden Republik und das beutegierige Morden der Sieger hatten alle dämonischen Leidenschaften entfesselt und der Zügellosigkeit und dem Laster freie Bahn eröffnet. Trotz der Reorganisationsversuche Augustus' vererbte sich die Korruption von Gesinnung und Sitte wie ein schleichendes Gift von Generation zu Generation. Wie bei Tacitus die sittlichen Zustände

der höheren und niederen Kreise in düsterem Lichte erscheinen, so entwirft der fein gebildete Lucian in den Zeiten der Antonine von den vornehmen Kreisen Roms folgendes Bild: Gier nach Sinnenkitzel und Üppigkeit, sowie Verschwendung, gepaart mit Habsucht verderben Gesinnung und Charakter, untergraben Scham, Tugend und Rechtlichkeit, verleiten zu Ehebruch wie zu Meineid. Der sittliche Verfall ging aus von den spezifisch römischen Kreisen und wurde gesteigert einerseits durch den Mangel eines kernhaften und wohlhabenden Mittelstandes, der zum Träger und Bewahrer schlichter und solider Lebensgewohnheiten berufen ist, anderseits durch das Eindringen solcher Provinzialen und Freigelassenen in die römischen Kreise, welche neue verderbliche Lebensanschauungen und -gewohnheiten mitbrachten. In dreifacher Richtung trat der Materialismus dieser Kreise hervor: in grober Genußsucht, insbesondere sexuellen Ausschweifungen und Völlerei der höheren wie niederen Kreise, in Luxus und Prunksucht, endlich in schnöder Geldgier und der Sucht rasch reich zu werden, gepaart mit leichtlebiger Gesinnung und unwirtschaftlichem Gebaren. — Im 3. Jahrh. wurde trotz aller kaiserlichen Verbote das schon Mitte des 2. Jahrh. recht verbreitete Eunuchenwesen am Kaiserhofe und in reichen Häusern stehend; Septimius Severus' Gardepräfekt Plautianus ließ hundert auf einmal kastrieren und gab sie seiner Tochter bei ihrer Verheiratung mit. In dem weiblichen Personale trat das Haremswesen allmählich hervor. Darnach kann es in den höheren Kreisen Roms um die Sittlichkeit nur schlecht bestellt gewesen sein. Selbst die Gesetzgebung sanktionierte die Auflösung der väterlichen und eheherrlichen Gewalt und schuf an deren Stelle neue Normen; die altrömische tief sittliche Auffassung der Familie war völlig verloren gegangen. Im 4. Jahrh. trat die Wirkung der erhabenen Lehren des Christentums hervor. Die ehelichen Verhältnisse der Kaiser waren durchgängig musterhaft, und sie können ihre Wirkung auf die höheren Kreise nicht verfehlt haben. Die Wirkungen der christlichen Liebe sind gleichfalls mannigfach nachweisbar; anderseits war die Gesetzgebung der christlichen Kaiser inhumaner, grausamer als die der heidnischen des 1. Jahrh., namentlich in der Natur der Strafen und der Handhabung der Strafrechtspflege.

Die sittlichen Zustände in Italien und den Provinzen sind wenig bekannt. Im allgemeinen muß das Leben einfacher und minder verdorben gewesen sein. Die Ehe muß im ganzen gesunde Verhältnisse bewahrt haben, wie die oft recht tief empfundenen Grabschriften und der Kinderreichtum beweisen. Im Osten waren die Verhältnisse zu befestigt, die Kultur zu alt und zu weit vorgeschritten, als daß hier

Roms Beispiel hätte stark einwirken können. Alexandria stand im Rufe der lockersten Sitten, der größten Üppigkeit, der zügellosesten Ausschweifung, und nicht viel besser werden die Verhältnisse in Antiochia, Ephesus, Smyrna, Sardes, Korinth und Thessalonice gewesen sein. Immerhin wirkte das durch die Schauspiele gegebene Beispiel Roms ansteckend auf die Provinzen.

874. Bodenerzeugnisse und Landwirtschaft. Über Mineralien § 670.

Der italische Landwirt war aus zwei Ursachen ganz außer stande sein Getreide zu annähernd gleichem Preise nach Rom zu liefern wie die Provinzen; erstens war der Bodenwert durch die Menge der Kapitalien, die nach Gesetz und Sitte in Italien angelegt werden mußten, unverhältnismäßig gestiegen; zweitens wird nach der üblichen Lebenshaltung die Arbeit in Italien teurer bezahlt worden sein. Der Landwirt baute daher Getreide für den eigenen Bedarf und das naheliegende Absatzgebiet, verwandte die übrige Bodenfläche hauptsächlich zum Wein- und Ölbau, in Unteritalien zur Viehzucht und Weidewirtschaft. — In Mittelitalien hat der Getreidebau nie ganz aufgehört. Pisa führte unter Augustus Weizenmehl von hervorragender Güte und Speltgraupen aus. „Die Picenter," schreibt Strabo, „bewohnen von den Bergen bis zum Meeresstrande ein Land, das in jeder Hinsicht fruchtbar, doch zur Baumzucht geeigneter ist als zum Kornbau." Die Stämme des Hochapennins waren vorzugsweise zur Alpenwirtschaft berufen, so die Vestiner. In dem kleinen Kanton der Marruciner erlangte der auf den subapenninischen Hügeln betriebene Gartenbau, insbesondere durch Feigen Ruf. Der Wein der Päligner wurde nicht sonderlich geschätzt; die Olive kam nur in geschützten Lagen ihres Gaues fort, dessen feuchte Niederung sich zum Flachsbau eignete. Bei den Marsern scheint Gärtnerei und Baumzucht den Kornbau überwogen zu haben; der oft erwähnte Wein gehörte nicht zu den besseren Sorten. Vom Lande der Sabiner ist nur $^1/_3$ anbaufähig; im Norden beschränkte sich die Landwirtschaft im wesentlichen auf Sennerei; im Süden sind heute die Abhänge der Gebirgskette zwischen Nar und Anio von einem wogenden Olivenwalde bedeckt; das unter den Bäumen gesäte Getreide trägt nur fünffach, aber in der Baumzucht nimmt und nahm die Sabina einen unverächtlichen Platz ein; erwähnt werden Öl, Wein, Obst, Hanf, aus der Niederung bei Reate Kohl, Sabina herba, ein oft genanntes Heil- und Räucherkraut, die vorzüglichen Rüben von Nursia, die Steckrüben und Zwiebeln von Amiternum. Die besten Verhältnisse herrschten im Polande, wo nach Strabo allein der Hirsebau die Möglichkeit einer Hungersnot ausschloß. Das Gesamtbild dieser

Landschaft war erfreulich; trotz der römischen Herrschaft blieb die bäuerliche Freiheit und Wehrkraft lange erhalten; die Volksvermehrung Italiens von 225 v. Chr. bis Augustus kam in erster Linie auf Rechnung des Polandes, das auch seitdem stetig fortschritt. Die Ortschaften lagen hauptsächlich in dem Hügellande zwischen den Niederungen und den Alpentälern, das auch die vollkommneren Wirtschaftsformen der Halbinsel, die Baumzucht und den Gartenbau, sich rasch aneignete. Von Sicilien sagte schon Strabo, daß die Römer infolge der Verödung seit den Sklavenkriegen die Gebirge und den größten Teil der Ebenen erworben und zur Pferde- und Rinderzucht sowie zur Weide verwendet hätten.

Im Betriebe des Landbaues regte sich kein Trieb der Entwickelung. Die Werkzeuge blieben die überlieferten unvollkommenen, die Methoden die hergebrachten, höchstens um neue, ebenso unwissenschaftliche vermehrt, die ein Gemisch von rein praktischen, wirklichen oder vermeintlichen Erfahrungen und abergläubischer Phantastik darstellten. Düngung und Fruchtwechsel wurden gehandhabt, aber nicht hinreichend gewürdigt und in ihren Konsequenzen entwickelt. Die Klagen über Erschöpfung des Bodens mehrten sich; Varro rechnete noch als Ertrag des Weizens das zehnfache, stellenweise das fünfzehnfache der Aussaat; Columella erinnerte sich kaum einer Ernte, die für den größeren Teil Italiens mehr als das vierfache gebracht hatte. Doch fand das höchst unbefriedigende Ergebnis nicht seine richtige Erklärung in der Abnahme der Fruchtbarkeit des Bodens, sondern im Raubbau, der Unwissenheit und Trägheit der Stadtherren, der Lotterwirtschaft auf den Gütern.

Die Verwüstungen der Bürgerkriege am Ausgange der Republik verödeten Italien; die Proskriptionen von Sulla bis Octavian vertrieben einen erheblichen Teil der Bürgerschaft von seinem Besitze; die von Cäsar und Octavian angelegten Militärkolonien vermochten einen neuen Bauernstand größeren Umfanges nicht zu begründen. Die Folge davon war eine weitere Vermehrung und Ausdehnung der Latifundien, jetzt saltus genannt. Die Verminderung der Bauergüter trieb die italische Bevölkerung zum Teil als Auswanderer in die Provinzen, welche günstigere wirtschaftliche Bedingungen boten; die Gründung überseeischer Kolonien durch Cäsar und Augustus wirkte in gleicher Richtung. Das Ergebnis war eine Verschlimmerung der Verödung Italiens, ein Rückgang der Landwirtschaft an Leistungsfähigkeit wie Rentabilität. Für die Bewirtschaftung der Latifundien in eigener Regie mittelst Sklaven eignete sich nur die Vieh- und Waldwirtschaft. Es vollzog sich ein Rückgang der Plantagenerträgnisse, der italischen

Getreideproduktion im ganzen und zwar sowohl nach ihrer Ausdehnung, indem die Getreidefelder als Weideflächen dienten, zum Teil verödeten, wie nach ihrem Ertrage, hauptsächlich infolge der Sklavenarbeit. Dazu kam der Mangel an Betriebskapital bei den wenigen noch übrigen Bauern, den Kleinpächtern, anderseits die Scheu der wohlhabenden Besitzer vor der mit dem Betriebe der Landwirtschaft verbundenen Arbeit und Entsagung, die wachsende Ausdehnung der zur villa rustica gehörenden Baulichkeiten und Luxusanlagen, welche der Landwirtschaft erhebliche Flächen entzogen. Es vollzog sich also durch eine Kette von Ursachen und Wirkungen eine Verminderung der Anbaufläche und ihres Ertrages. Die Kaiser kämpften mit mannigfachen Mitteln gegen die schlimme Entwickelung an, doch vergeblich. Augustus wollte die staatliche Getreideverteilung abschaffen, unterließ es aber in der festen Überzeugung, daß sie nach seinem Tode erneuert würde. Der umsichtige Domitian verordnete, „weil infolge des übermäßigen Weinbaus der Ackerbau vernachlässigt wurde, und daher Wein in Fülle, aber wenig Getreide vorhanden war, daß in Italien niemand neue Weinpflanzungen anlegen und in den Provinzen mindestens die Hälfte derselben umgehauen werden sollte; aber er hat den Befehl nicht durchführen können". — Von Italien aus verbreitete sich die Verödung, die Verminderung der Anbaufläche in die Provinzen (§855). Von Marc Aurel an siedelten deshalb die Kaiser besiegte Barbaren als an die Scholle gebundene Erbpächter an. Die agri deserti spielten in der Gesetzgebung der Kaiser von Pertinax an eine hervorragende Rolle. Die Verfassung Diocletians und Constantins bestimmte, daß höhere Beamte (peraequatores) von Zeit zu Zeit in die Provinzen gingen, um die durch die Barbareneinfälle verödeten Ländereien auf die Großgrundbesitzer zu verteilen, damit dem Staate kein Steuerausfall entstände. Valentinian I. untersagte den Grundsteuernachlaß für solche verödete Ländereien reichen Besitzern gegenüber, um sie dadurch zum Bebauen zu zwingen.

Dem Sinken der Güterpreise sollten entgegenwirken Augustus' unverzinsliche Darlehen an Grundbesitzer (30), eine Verordnung Tibers, daß die Kapitalisten $^2/_3$ ihres Vermögens in landwirtschaftlichen Grundstücken anzulegen hätten, die Verordnung Trajans, zur Bewerbung um die Magistratur nur diejenigen zuzulassen, von deren Vermögen italische Grundstücke mindestens $^1/_3$ ausmachten, die Verordnung Marc Aurels, nur solche Provinzialen in den Senat aufzunehmen, die mindestens $^1/_4$ ihres Vermögens in italischen Grundstücken angelegt hätten. Die Niedrigkeit des Zinsfußes bei Trajans Alimentarstiftungen lassen ebenfalls die Absicht der Unterstützung der Landwirtschaft erkennen.

Noch Columella berechnete als Ertrag des kultivierten Landes in Italien 6 %. In der Gutswirtschaft rangierten nach der Rentabilität die Kulturwiese, das Weideland und der zum Holzschlage angebaute Niederwald, die Rebenpflanzung. Am einträglichsten war im allgemeinen der Weinbau, der im Mittel 18 % abwarf. Viel höhere Renten warf die Delikatessenproduktion in der Nähe der größeren Städte, Badeorte und Sommerfrischen ab: die Geflügel-, Fisch-, Gemüse-, Obst-, Blumenzucht. Einzelne Obstbäume in der Nähe Roms gewährten einen Jahresertrag von 2000 Sest. (= 435 M). Im Jahre 227 zahlte ein Pächter von Gemüsegärten an der Straße nach Ostia eine jährliche Pacht von 26 000 Sest. Die hohen Erträge solcher Kleinwirtschaft bewogen viele mittlere und große Grundbesitzer ihre Güter in zahlreiche kleine Parzellen zu zerschlagen und zu verpachten. Viele dieser Kleinpächter sind nach Ausweis der Inschriften zu einem gewissen Wohlstande gelangt. Im allgemeinen jedoch führte das Parzellenpachtsystem nur zu ungünstigen Ergebnissen; denn den Pächtern fehlte meist das genügende Betriebskapital, und die regelmäßig kurze Pachtzeit von fünf Jahren wies sie auf Raubbau an; außerdem fehlte es vielfach überhaupt an geeigneten Pächtern.

Italien produzierte daher den eigenen Bedarf an Cerealien und trockenen Gemüsen nicht mehr und versorgte sich durch Einfuhr aus Ägypten, Afrika, Sicilien, den Cykladen, Bätica und Gallia. Wie in Rom die praefectura annonae bestanden ähnliche Einrichtungen in den italischen Landstädten.

Columella preist die Landwirtschaft vor allen anderen Berufsarten, namentlich Kriegsdienst, Seefahrt, Handel, Zinswucher, Anwaltschaft, Klientendienst; aber er tat dies nach der ganzen Tendenz seiner Schrift, den Niedergang der Landwirtschaft aufzuhalten.

Veteranen siedelte Augustus nach der Schlacht bei Actium in 28 italischen und einer nicht geringen Zahl überseeischer Kolonien an. Die früheren Grundbesitzer der italischen Kolonien wurden durch Geld entschädigt oder in außeritalischen Kolonien versorgt. Von den letzteren sind zu nennen: Panormus und Thermä auf Sicilien, Karthago in Afrika, Augusta Emerita und Cäsaraugusta in Spanien, Aquä Sextiä in Gallien, Dyrrhachium und Philippi in Macedonien, Paträ in Achaja, Berytus in Syrien. Die späteren Kaiser setzten die Veteranenkolonisation fort. Claudius siedelte ausgediente Soldaten an in Cumä, Köln, Sicum in Dalmatien, Camalodunum in Britannien und in beiden Mauretanien, Nero in Capua, Tarent, Nuceria und Antium, Vespasian in Aventicum, Deultum in Thracien, in Pannonien und Palästina.

875. Fortsetzung. Die Mehrzahl der Senatoren legte ihr Kapital wohl zum großen Teil in Grund- und Sklavenbesitz an. Verordnungen Tibers, Trajans, Marc Aurels (§ 874) begünstigten diese Anlage. Plinius' Ausspruch: latifundia perdidere Italiam, jam vero et provincias, drückte wohl nur die Verdrängung der ansässigen Kleinbauern durch die von den Großgrundbesitzern angesetzten eigentumlosen Kleinpächter aus. Schon in Horaz' Zeit waren zweifellos nicht selten sardinische Kornfluren, Bienenstöcke in Calabrien, Viehtriften dort und im cisalpinischen Gallien, „tausend Morgen falernischen Weinlandes" und Landsitze an den Ufern des Liris in einem Besitze vereint, ebenso ein Jahrhundert später parmenische (jährlich 600000 Sest. eintragende) Herden, Güter in Etrurien, von gewaltigen Sklavenscharen bebaut, apulische Gefilde, sabinische Weinberge und Besitzungen bei dem durch seine Bienenzucht berühmten Hybla in Sicilien. M. Aquilius Regulus, in Neros und Domitians Zeit viel genannt, besaß Güter in Umbrien, Etrurien, bei Tusculum und an der Straße von Rom nach Tibur, die Schwiegermutter des j. Plinius bei Ocriculum, Narnia, Carsulä und Perusia. Die Familie der Aurelii Symmachi besaß in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. außer drei Palästen in Rom, einem in Capua und 15 Villen auch Güter in Samnium, Apulien, Sicilien und Mauretanien. Die Senatoren waren nicht selten in den Provinzen begütert. Gordian I. „besaß in den Provinzen soviel Ländereien wie kein Untertan"; der Präfekt des Prätoriums Probus (368) „war der ganzen römischen Welt bekannt, da seine Güter in allen ihren Teilen zerstreut lagen". Die Senatoren von provinzialer Herkunft waren in der Regel in ihrer Heimat Großgrundbesitzer. Rubellius Plautus hatte ererbte Besitzungen in der Provinz Asia, Flavius Ursus auf Kreta und in Cyrene. In Domitians Zeit waren in Afrika wie auch in den anderen Provinzen die Güter von Privatpersonen ebenso groß, viele noch weit größer als die Gebiete von Stadtgemeinden; sie enthielten eine nicht geringe Bauernbevölkerung und städteähnliche Ortschaften um das Herrenhaus. Daher konnte Seneca mit einigem Rechte von weiten Landstrichen sprechen, welche Sklaven in Ketten bebauten, von Viehtriften, welche Königreichen und Provinzen an Ausdehnung gleichkommen, Columella von Völkergebieten, welche ihre Herren nicht einmal zu umreiten imstande sind. Hyginus erwähnt ein Gut von 1300 Jugeren, während Plinius das seine über 4000 Jugeren groß bezeichnet, C. Cäcilius Claudius Isidorus eine Hinterlassenschaft von 4116 Sklaven, 3600 Ochsengespannen und 257000 Stück sonstiges Vieh anführt, im 3. Jahrh. eines Gutes gedacht wird, das 500 Sklaven, 2000 Rinder, 1000 Pferde, 10000 Schafe und 15000

Ziegen hielt. In Sicilien und Afrika bestanden Latifundien von ungeheurer Ausdehnung.

Die Gutswirtschaft der Latifundien ruhte auf der Beschaffung billiger Arbeiter. Das fortwährende Angebot von Sklaven in der Zeit der Eroberungs- und Bürgerkriege hatte der Nachfrage völlig oder leidlich genügt. Seit dem Verzichte des Prinzipats unter Augustus und Tiberius auf weitere Ausdehnung des Reiches trat eine merkliche, bald chronische Verminderung des Angebotes ein. Daraus entwickelten sich unerträgliche Zustände für die Landwirtschaft. Bereits unter Augustus erhob sich die Klage, daß die Großgrundbesitzer sich durch Menschenraub Arbeiter verschafften. Augustus ließ daher die Sklavenzwinger Italiens verzeichnen. Auf die Klage, daß Touristen, fahnenflüchtigen Gestellungspflichtigen aufgelauert werde, ordnete Tiberius eine Revision aller italischen Sklavenzwinger an. Seine Absicht, gegen die großen Sklavenbetriebe einzuschreiten, hinderte der passive Widerstand des Senats. Die Güterpreise fielen. Die Krisis war demnach recht schwer. Nun hatte schon seit den Sklavenkriegen das von Cato empfohlene rohe System der Ausbeutung einer veränderten, milderen Behandlung der Sklaven weichen müssen. Das Teurerwerden der Arbeitskräfte und infolge davon das Sinken der Rentabilität der eigenen Wirtschaft des Gutsherren führte zunächst dazu, den kasernierten Sklaven die Ehe und das Leben in eigener Behausung zu gestatten. In der Rechtsstellung des Sklaven gegen den Herrn zeigte sich das Streben zu einer Emanzipation von dessen Wirtschaft gegen die Leistung einer festen Rente. Der Sklave saß auf einer Gutsparzelle gegen eine feste Rente oder bewirtschaftete sie auf Rechnung des Gutsherrn. Im letzteren Falle gehörte er zum Inventar, im ersteren nicht; er näherte sich in diesem Falle vielmehr dem Kolonen, d. h. dem Bauern.

An der Landwirtschaft zehrte der alte Krebsschaden fort, daß die Grundherren einzig bedacht waren, eine hohe Rente aus ihren Gütern herauszuschlagen. Der Mangel an billigen Arbeitern führte daher dazu, daß die Großwirtschaft regelmäßig in einen Komplex von Kleinwirtschaften sich auflöste, die Kleinwirtschaft wie heute vorherrschte. Für die kleinen Eigentümer, in gewissem Umfange auch für die Selbstwirtschaft der Gutsherren, traten mehr und mehr freie oder die erwähnten unfreien Kleinpächter ein. In den gebirgigen Landschaften erhielt sich der Bauernstand noch zahlreicher als in der Ebene, wie zwei Obligationsurkunden der Alimentarstiftungen Trajans erkennen lassen. In der Gegend von Benevent wog danach die Bauernwirtschaft noch vor: von 50 Besitzern der verpfändeten Grundstücke waren nur

2 Großbesitzer (Wert der Güter von 451000 und 501000 Sest. [1 jugerum kulturfähigen Bodens auf 1000 Sest. geschätzt]), 9 Besitzer von Gütern im Werte von 100—400000 Sest., die übrigen Besitzer kleinerer Güter. Dagegen bei Veleja und Parma hatten von 52 Besitzern ziemlich die Hälfte Güter im Werte von weniger als 100000 Sest., ungefähr ebensoviele im Werte von 100—400000 Sest., 1/5 darüber, von diesen drei Güter im Werte von mehr als 1 Mill. Sest.

An Stelle der Gutswirtschaft traten zwei neue Wirtschaftssysteme in die Erscheinung: die Zeitpacht der Latifundien im ganzen und die Erbpacht einzelner Teile. Bei dem ersteren Systeme wirtschaftete der Pächter (conductor) in der Regel durch Parzellenpächter, die er neu ansetzte oder als Abpächter mit übernahm. Die Erbpacht trat in zweifacher Gestalt auf, als Emphyteusis oder als Kolonat im jüngsten Sinne. Die Emphyteusis war eine als dingliches Recht des Pächters konstruierte Erbpacht, die die persönliche Rechtsstellung des Pächters nicht beeinflußte, für den Pächter vererbbar, durch Nichtzahlung des Pachtzinses verwirkbar, für den Verpächter unkündbar.

Die Kolonen waren erblich auf dem Gute sitzende, zwischen kleinen Bauern und Tagelöhnern ungefähr die Mitte haltende, abhängige Landwirte. Sie waren wirtschaftlich völlig unselbständig, erhielten ihr Betriebsmaterial vom Grundherrn und leisteten diesem Frondienste, außerdem Zins für die ihnen verpachtete Parzelle. Geschäftlich kann man auch das Verhältnis so auffassen, daß die Kolonen als Arbeiter die Bestellung und Ernte des Herrenlandes zu besorgen übernahmen und als Lohn einen Teil der Ernte gegen ein Fixum behielten. Ist in der Kaiserzeit das gewöhnliche Pachtverhältnis freier Zeitpächter neben dem Kolonate vorgekommen, so ist dieses seinem Wesen nach als Kleinpacht so alt wie die Klientel. Unter dem Einflusse der Befriedung des Reiches durch Augustus, des regelmäßigen Aufenthaltes der Großgrundbesitzer auf ihren Gütern, des Mangels an Sklaven entstand die Form der Gutswirtschaft mit unfreien Arbeitern und frondenden Bauern. Die Kolonen wurden, wie die gutsuntertänigen Bauern des Mittelalters und der Neuzeit, zur Ergänzung der fehlenden Arbeitskräfte bei der Ernte mit Hand- und Spanndiensten herangezogen. In einem gewissen Maße war dies wohl immer der Fall gewesen. In der republikanischen Zeit lag der Schwerpunkt der Leistungen der Kolonen in der Pachtzahlung. Das änderte sich, als die Gutsherren ihr Gut persönlich bewirtschafteten. Columella bemerkt, man lege bei den Kolonen den Hauptwert nicht auf die Pacht, sondern auf die Arbeitsleistung. Diese mochte tatsächlich darauf

hinauskommen, daß jeder Pächter einen bestimmten Teil des Herrenlandes mitzubestellen und abzuernten hatte. Nach Columella wurden Kolonen vom Gute aus mit Speise versorgt, wie die Sklaven, natürlich nur während der Zeit, in welcher sie für den Herrn arbeiteten. Sobald die Verwendung der Arbeitskraft des Kolonen für das Herrenland das Hauptinteresse für den Gutsherrn bildete, faßte dieser die Bestellung des eigenen und des Herrenlandes als Pflicht des Kolonen auf für die Verleihung einer Parzelle zu mäßigem Pachtzinse. Der Gutsbetrieb mit frondenden Kolonen wurde anscheinend normal auf allen größeren Gütern der Kaiserzeit. Er bildete eine angemessene Lösung der Landarbeiterfrage.

Besonders wichtig wurde nun, daß auf einem Teile gerade der größten Gutskomplexe auch ein Gewaltverhältnis des Gutsherrn über die Gutsinsassen rechtlich sicher gestellt wurde. Sobald gutsuntertänige Kolonen sich von einem Gute entfernten, auf dem sie z. B. mit Fronden im Rückstande waren, führte man sie auf ihre origo zurück. Ja es wurden gesetzliche Bestimmungen auf die Kolonen wie auf die Sklaven angewendet, wodurch der Charakter der Kolonen als ländlicher angesiedelter Gutsarbeiter deutlich hervortrat. Es wurde dann unbedenklich gesagt, er „gehöre“ dem Gutsherrn; die Gutsuntertänigkeit war fertig. Weiter besaß der Gutsherr eine obrigkeitliche Gewalt. Es stand ihm die Polizeigewalt im allgemeinen zu, kraft welcher Gutsherren oder Konduktoren ihre Kolonen prügeln oder wie Sklaven in den Sklavenzwinger sperren ließen. Besaßen sie Marktgerechtigkeit für ihre Güter, so übten sie auch die Marktpolizei und trafen wie die Ädilen Bestimmungen über Qualität der Ware, Qualitäts- und Hauptmängelangaben des Verkäufers der Ware beim Vieh- und Sklavenhandel. Gegen die carceres privati als einen Eingriff in die Hoheitsrechte des Staates schritt allerdings später die kaiserliche Gesetzgebung ein.

Der Kolone war tatsächlich an die Scholle gebunden, d. h. nicht in der Lage vom Gutsbezirke abzuziehen; ebenso waren die Kinder einer Kolonenehe wie die Eltern an das Grundstück gebunden; die Abstammung entschied über die Lebensstellung. Der Grad der Selbständigkeit und ihre allgemeine Lage wird sehr verschieden gewesen sein. Galten sie auch als Inventarstücke des Gutes, so waren sie doch, verschieden vom Sklaven, frei; sie konnten eine Ehe schließen, Vermögen besitzen, dieses vererben, eigenes, von ihnen selbst zu versteuerndes Land erwerben. Dagegen war der Kolone verpflichtet, dem Herrn Hand- und Spanndienste zu leisten und jährlich eine bestimmte Ertragsquote zu entrichten, in der Regel in Naturalien, dem Staate

Grund- und Kopfsteuer zu zahlen, wofür dieser sich jedoch an den Gutsherrn hielt.

Dem Kolonate gleichartig wurden mehrere Organisationen behandelt. Vor allem sind Barbaren in den Grenzprovinzen zu Kolonatsrecht angesiedelt worden. Kolonen wurden tatsächlich auch die Soldatenkinder. Alexander Severus führte ihre obligatorische Dienstpflicht durch.

Das staatliche Interesse am Kolonate ruhte auf der Garantie der Bodenkultur und der Sicherung des aus kultiviertem Boden ihm zufließenden Steuerertrags. Daher wurde das tatsächlich entwickelte Verhältnis immer mehr durch die Gesetzgebung befestigt. Am Ausgange des 4. Jahrh. waren noch Provinzen vorhanden, in denen das Verhältnis noch nicht gesetzlich geregelt war. Wie alle Leistungen an den Staat auf allen Gebieten des Lebens in feste, unabänderliche Formen gebracht wurden, so wurde die erbliche Fesselung des Kolonen an das Land, auf dem er saß, gesetzlich festgestellt. Die Kolonen wurden an die Scholle gebundene Bauern, die unter keinen Umständen einen anderen Beruf ergreifen oder ihren Wohnsitz verlassen konnten; sie blieben persönlich frei, wurden mit dem Grundstücke verkauft; für die von ihnen zu entrichtende Grund- und Kopfsteuer haftete ihr Herr, der auch Mannschaften für das Heer aus ihnen zu stellen hatte. Da der hörige Kolone nicht an Stelle des Sklaven, sondern an Stelle des freien Pächters trat, so bezeichnet die Ausbildung des Kolonats, der Hörigkeit, keinen Fortschritt, sondern ist vielmehr das charakteristische Moment für die Rückbildung zu den primitiven Zuständen der mittelalterlichen, ständisch gegliederten Gesellschaft.

Die Grundherren waren teils kurienpflichtig, teils nicht kurienpflichtig. Da die größeren Grundherren mit allen Mitteln durchzusetzen suchten, ihre Grundherrschaften vom Gemeindeverbande zu eximieren, und dies auch teilweise, z. B. die Senatoren durchweg, erreichten, so traf die furchtbare Last der Steuerhaftung um so schwerer den mittleren Grundbesitz und führte zu massenhaften Bankerotten, worauf die verlassenen Güter den Kurien der Gemeinden zur Nutzung überwiesen und von diesen, soweit möglich, verpachtet wurden.

In den Grenzländern verarmten durch das Eindringen der Germanen viele Großgrundbesitzer. Die Kolonen und das bäuerliche Proletariat dagegen behielten das kleine, mehr oder minder freie oder hypothekarisch belastete Eigentum als unabhängigen Besitz. Die Germanen fanden Raum neben den Vorhandenen, oder es trat für die

letzteren eine gewisse Verminderung des Besitzes ein. Die wirklichen Einbußen wurden ausgeglichen durch den Wegfall der Kriegsdienstpflicht, der schweren Abgaben und der noch schwerer drückenden Beamtenwillkür, mit der die Bedrückung durch die Reichen Hand in Hand ging. Die von Germanen dauernd besetzten Gebiete fühlten sich verhältnismäßig frei.

876. Fortsetzung. Häufig betrieben die Großgrundbesitzer zur Ausnutzung ihrer Kapitalien als Nebenzweige mancherlei gewerbliche und kaufmännische Unternehmungen, wie Steinbrüche, Bergwerke, Ziegeleien, Töpfereien und Kohlenbrennereien, Walkergruben, Färbereien und Fabriken verschiedener Art. Namentlich die Fabrikation grober Tonwaren war ein Geschäft der Großgrundbesitzer. Die Ziegelinschriften in Rom bekunden diese Tatsache. Die Stempel der Ziegeleien in der Gallischen Mark sind an allen Küsten der Adria gefunden worden. Die Kaiser selbst (die Rentabilität der kaiserlichen Domänen beruhte nicht zum wenigsten auf dem Betriebe gewerblicher Unternehmungen), Mitglieder der kaiserlichen Familie, die Damen der höchsten Kreise zogen Einkünfte aus dem Betriebe von Ziegeleien. Die Namen der beiden Brüder Cn. Domitius Tullus und Cn. Domitius Lucanus, die in Domitians Zeit zu den reichsten Senatoren gehörten, erscheinen oft auf Ziegelstempeln und zwar verschiedener Fabriken. Domitia Lucilla erbte mit dem Vermögen beider auch die Fabriken, die sie ihrer gleichnamigen Tochter hinterließ; von ihr gingen sie auf deren Sohn, den Kaiser Marc Aurel, über. Der Kaiser Pertinax erweiterte als Konsular eine von seinem Vater ererbte Filzfabrik in Ligurien durch Ankauf großer Grundstücke und Bau einer Menge von Gebäuden; er hielt sich selbst drei Jahre dort auf und betrieb den Handel mit den Waren der Fabrik durch seine Sklaven. Besitzer von Gütern, die an großen Straßen lagen, errichteten dort Gastwirtschaften, erwirkten zuweilen auch vom Senate die Erlaubnis, auf ihren Gütern Märkte oder Messen abhalten zu dürfen. Der Betrieb von Schenken und Herbergen an vorüberführenden Straßen wie der übrigen Nebenzweige geschah durch Freigelassene oder Sklaven für Rechnung ihres Herrn.

Außer Getreide sind an Erzeugnissen des Ackerbaues noch Flachs (§ 674), Weiden und Rohr (§ 674) zu erwähnen.

Der Luxus führte zu einem Aufschwunge und gesteigerter Rentabilität der Handelsgärtnerei. Roms Entwickelung zur Weltstadt und andere aufblühende Städte in verschiedenen Teilen Italiens übten einen bedeutsamen Einfluß auf die Umgegend aus. Es gibt keine

vorteilhaftere Nutzung des Bodens als die, die Großstädter mit ihrem täglichen Bedarfe an Küchenkräutern, Früchten und Blumen zu versorgen.

Die Akklimatisation von Fruchtbäumen und eßbaren Gewächsen wie auch die Einführung von Tieren in Italien setzten sich fort. Doch war die Kultur exotischer Gewächse beschränkt. Die Römer besaßen nicht die Einrichtung der Gewächshäuser, um darin die Erzeugnisse der heißen Zone und fremder Länder hervorzubringen; sie zogen in ihren Treibhäusern nur im Winter frühe Früchte und Blumen. Aber mit der Akklimatisation hat sich Italien nicht begnügt, sondern die Kulturpflanzen und Haustiere über andere Länder verbreitet und damit im Laufe der Jahrhunderte den Charakter der Vegetation von Süd- und Mitteleuropa völlig umgestaltet, orientalisiert. Griechenland und Italien gingen aus der Hand der Geschichte als Länder mit wesentlich immergrünen Bäumen und Sträuchern hervor, ohne Sommerregen, mit künstlicher Bewässerung als erster Bedingung des Gedeihens und dringendster Sorge des Pflanzers. Nachdem Italien das Centralland eines Weltreiches geworden war, teilte es je länger je mehr die Kulturgewächse den Provinzen mit, gestaltete auch deren Vegetation und die Ernährung ihrer Bevölkerung allmählich um. Die Fruchtbäume verbreiteten sich zum Teil erstaunlich schnell. Die Kirsche kam nach Britannien schon 47 n. Chr., 4 Jahre nach der Eroberung des Landes. In Belgica und am Rheine galten zu Plinius' Zeit als beste Sorte der Kirschen die lusitanischen; sie mußten also in Lusitanien vorkommen und dort eine Spielart gebildet haben. Die von L. Vitellius nach Italien gebrachte Pistazie führte sein Waffengefährte, der römische Ritter Pompejus Flaccus in Spanien ein. In Columellas und Plinius' Zeit erzeugte man in der Provence schon eine große Art Frühpfirsich. Eine ihres Wohlgeruches halber gezogene Cassia gedieh in Plinius' Zeit bereits am Rheine. Deutschland verdankt so gut wie Frankreich und England die Anfänge seiner jetzt blühenden Obstkultur den Römern.

Von hervorragender Bedeutung war die Verbreitung des Öl- und Weinbaues. Erweiterte sich das Gebiet dieser beiden Nahrungsmittel auch langsam auf Kosten der Butter und des Bieres, so fielen doch, als das römische Weltreich fertig war, seine Grenzen ungefähr mit denen des Weinstockes und Ölbaumes zusammen. Istrien und Liburnien, die Küsten Liguriens, die ganze Pyrenäenhalbinsel, Gallien bis an die Nordgrenze waren mit Ölpflanzungen erfüllt; das istrische Öl wetteiferte mit dem Südspaniens.

Weit nördlichere Gebiete eroberte und behauptete der Weinstock.

Von den Ufern der Adria erstieg er früh die Abhänge der Euganeen, die Vorhügel und Südabhänge der Alpen. Der Pyrenäenhalbinsel fehlte nach Strabo die Rebe wie der Feigen- und Ölbaum mit Ausnahme des Südens und Ostens so gut wie ganz; noch in Plinius' Zeit galt Spanien als ein Bierland. Eine Inschrift weist aber einen kaiserlichen Beamten von Ritterstand in Bätica „zur Anpflanzung von Falernerreben" nach. Dann eroberte spanischer Wein den gallischen, germanischen und britischen Markt und versorgte über ein Jahrhundert lang Rom; die spanischen Krüge, aus deren Scherben der Monte Testaccio (§ 870) entstanden ist, stammen aus den Jahren 140—251 n. Chr. In Gallien pflanzte die Rebe zuerst Massilia, verbreitete sie auch in seinen Kolonien östlich und westlich längs der Küste. Die Römer beschränkten in der Provinz Narbonensis den Öl- und Weinbau zugunsten der italienischen Ausfuhr. Unmittelbar nach Cäsars Eroberung Galliens gab es außerhalb der Provinz Narbonensis neben dem Biere nur eingeführten Wein. Noch Strabo sagt, daß jenseits des Gebiets der Feige und Olive und gegen die Cevennen hin der Wein nicht mehr gut gedeihe. Doch bei Columella und Plinius erscheint Gallien bereits als ein selbständiges, rivalisierendes Weinland mit eigenen Sorten (Burgunder- und Bordeauxreben), mit Ausfuhr und Verpflanzung nach Italien. Im Laufe der Kaiserzeit rückte der Weinstock ein in die Täler der Garonne, Marne, Mosel, verbreitete sich an den Genfer See, spärlich am linken Rheinufer, erreichte jedoch nicht das rechte. Vom Kaiser Probus wird berichtet, er habe den Provinzen Gallien, Spanien und Britannien, nach anderen Quellen Gallien, Pannonien und Mösien den uneingeschränkten Weinbau erlaubt. Durch Pflanzung von Reben am Südabhange der Karpathen, auf dem Berge Alma bei Sirmium begründete er den ungarischen Weinbau. Bei aller Zunahme des Weinbaus blieb Italien in der Kaiserzeit das erste Weinland der Welt.

Ligurien brachte nach Strabo nur wenig, seines herben Pechgeschmackes wegen auch später verrufenen Wein hervor. Etwa 12 km nordwestlich von Verona liegt der weinberühmte Landstrich Val Policella, in welchem einst die Octavier begütert waren; Augustus wird den von ihm bevorzugten rätischen Wein aus diesen väterlichen Besitzungen bezogen haben. Aquileja sandte Wein aus seiner Umgebung nach Pannonien; die hölzernen Weinfässer, auf Wagen von Maultieren über die Ocra geschleppt und in Nauportus auf der Save verschifft, fesselten ausnahmsweise die Aufmerksamkeit der südlichen Berichterstatter. Der um seines Klimas willen gelobte Westrand Istriens war reich an Wein, Öl und Weizen, Ravennas Feldmark reich

an Reben. Von Städten der Ämilia wird Cäsena und Mutina wegen des ansehnlichen Weinbaus erwähnt, Faventia wegen des überschwenglichen Ertrages seiner Reben gepriesen. In Etrurien baute Luna den besten Wein; Graviscä hatte bedeutende Weinausfuhr, und Cäres. Weinbau stand im 1. Jahrh. n. Chr. in hoher Blüte. Der goldgelbe Wein von Spoletium zählte zu den bekannten Marken. Picenischer Wein wurde gerühmt wie picenisches Öl und Obst; die edelste Sorte war der von Ancona und vom ager Praetuttianus. Der pälignische Wein fand keine sonderliche Anerkennung. Der albanische Wein gehörte zu den besten Gewächsen Italiens. In besonderem Rufe stand der Wein von Veliträ. Durch alten Weinbau war Aricia bekannt, ebenso der ager Labicanus im Nordosten von Tusculum. Ertragreich war der Weinbau auf der Flur von Nomentum, die Weingärten von Tibur, Gabii, Präneste. Setias Wein erlangte seit Augustus, dessen Lieblingswein er war, eine der obersten Stellen unter den Edelgewächsen Italiens. Auch das benachbarte Privernum wird wegen seines Weinbaus erwähnt. Signias herben Wein schätzte man als Heilmittel. Der Fundiner Wein hatte Ruf, er wurde aber völlig in den Schatten gestellt durch den Cäcuber (§ 672), der gelegentlich den ersten Preis unter allen Gewächsen Italiens errang. Gelobt wurde der Wein von Formiä. Östlich von Sinuessa lag der weinberühmte mons Massicus. Die köstlichsten Weingaue Italiens enthielt Campanien. Der Falerner (§ 672) gehörte seit Cäsar zu den edelsten Weinen der Welt, und wenn ihm auch ein Jahrhundert später der Stataner (der ager Statanus lag zwischen dem falernischen und calenischen Gebiete), Calener und viele andere den Rang streitig machten, so wurde er schließlich zum Gattungsbegriffe. Den edlen Calener preisen Horaz und Juvenal, nicht minder Strabo, Plinius und Athenäus. Eines guten Rufes erfreute sich ferner der Wein von Cumä; weinberühmt war der mons Gaurus nördlich von Puteoli. Neapels Weine zählten nicht zu den besten Marken. Pompeji verschiffte Wein vom Abhange des Vesuvs. Der Surrentiner erlangte erst mit 25 Jahren die Reife und stand vornehmlich bei den Ärzten in Ehren, obgleich Tiberius behauptete, er sei nur ein besserer Essig. Der leichte Sabinerwein (Horaz: vile Sabinum) gehörte nicht zu den edleren Sorten. Im Gebiete der Frentaner wuchs Wein und Öl auf den subapenninischen Hügeln. Die südliche Abdachung von Samnium war durch reichen Segen des Öl- und Weinbaues in den Talweitungen des Volturnus und seiner Zuflüsse bei weitem bevorzugt gegen die nordöstliche. Der Wein von Trebula, 20 km nördlich von Capua, war trotz der 300 m hohen Lage des Ortes in Neros Zeit zu Ansehen ge-

langt. Apulien wurden im Norden und in der Halbinsel reiche Erträge an Öl, Wein und Gartenfrüchten abgewonnen. Canusium war auch wegen seines Wein -und Obstbaues bekannt. Wie die Küste von Barletta bis Monopoli heute als ein einziger Garten voller Weinstöcke, Öl- und Fruchtbäume erscheint, mag es auch im Altertume gewesen sein. Von Brundisium wird Weinbau erwähnt. Der Wein des südlich von Venusia gelegenen Aceruntiä scheint schon im Altertume guten Ruf gehabt zu haben. Die Hügel der Ebene von Sybaris-Thurii brachten vorzüglichen Wein; die Umgegend von Consentia zeichnete sich durch Wein- und Obstbau aus; Tempsa war auf dem Weltmarkte durch seine Weine vertreten; der Reginer zählte zu den besseren Marken der Kaiserzeit.

Die Weinkultur Italiens hatte eine Vollendung, eine Virtuosität erreicht, auf die das heutige Italien trauernd zurückblickt. Kapitalisten legten ihr Geld besonders gern in Weinbergen an, da der hohe Ertrag lockte; in den Weinbergen Senecas im Nomentanischen war der Ertrag des Morgens auf 42 hl gesteigert. Der italische Wein bildete einen namhaften Ausfuhrartikel. Allein wie früher der Getreidebau vermochte in der Kaiserzeit der Weinbau den Wettbewerb der Provinzen nicht auszuhalten. Doch behaupteten Italiens Edelweine (§ 672) ihr Ansehen bis zum Ausgange des Altertums (§ 672). Der Maximaltarif Diocletians zählt unter den in der östlichen Reichshälfte gangbaren Waren Italiens 7 Sorten Edelweine auf.

Die Ölbaumzucht (§ 672) Liguriens, dessen Ölgärten heute die ganze Küste wie ein endloses graues, schwellendes Meer bedecken, mag in ihren Anfängen bis in die Kaiserzeit hinaufreichen. Am Comer See, wo der Ölbaum im Winter künstlichen Schutzes bedarf, wurde er gleichwohl im Altertume gezüchtet. Seine Einbürgerung an den lombardischen Seen beweist die Ausdauer und das Geschick der römischen Pflanzer. Die istrische Halbinsel begründete wie die durch den Kalkboden ihr verwandte apulische ihren Wohlstand durch die Pflege des Ölbaums. Picenisches Öl rühmten Plinius und Martial. Im Gebiete der Päligner gedieh die Olive nur an geschützten Orten im Umkreise des Fuciner Sees. Der Ölbau der Frentaner wurde bereits erwähnt, ebenso der Apuliens. In dem samnitischen Casinum trugen die Hügel Öl. Die an die campanische Niederung grenzenden Berge brachten jenes köstliche Öl hervor, das auf der ganzen Erde nicht seinesgleichen fand. Die Ölwälder von Venafrum genossen von allen den größten Ruhm.

877. Gewerbe. Einer gedeihlichen Entwickelung der Gewerbtätigkeit traten auch in der Kaiserzeit die alten Hindernisse entgegen:

ein Mangel an gewissen Rohstoffen, die Kostspieligkeit der Beförderung der Waren, die Notwendigkeit hoher Gewinne, die weitgehende Versorgung der großen Häuser durch eigene Arbeit, der Gewerbebetrieb durch Sklaven und Freigelassene, die Verachtung der erwerbenden Tätigkeit. Der Kaiserzeit fehlen epochemachende Fortschritte der gewerblichen Technik (§ 850). In Oberitalien, Gallien, Spanien und durchweg im Oriente vermochte sich die Technik selbst in den kleineren Orten wenigstens eine anerkennenswerte Höhe zu bewahren; die Arbeiten zeigen Geschmack im Entwurfe und Sauberkeit in der Ausführung, es fehlt auch nicht an Fortschritten bezüglich der Verwendung neuer Materialien und der Ausführung. In den erwähnten Gebieten herrschte der freie Handwerksbetrieb durch kleine Meister vor, und es ließ die uralte Verbindung von Kunst und Handwerk jene souveräne Verachtung nicht aufkommen, welche bei dem Italiker gegenüber deren Trägern, den Orientalen, Griechen, Etruskern schon früher entstanden war. Für den Osten des Reiches läßt der Maximaltarif Diocletians das Bestehen eines reicher entwickelten Gewerbebetriebes erkennen, und der Vergleich der Preise mit den heutigen zeigt, daß die Arbeit lohnte. Der Mangel an vollkommeneren Maschinen und Instrumenten nötigte zu verschwenderischem Gebrauche der Menschenkraft; der Bergbau und die Steinbrucharbeit mußten die fehlenden Sprengstoffe durch bedeutende Vermehrung der Menschenkraft ersetzen.

Ein vornehmes Haus mit seinen Hunderten, bisweilen Tausenden von Sklaven und Freigelassenen bildete einen kleinen, bis zu einem gewissen Grade auf sich selbst ruhenden Staat, dessen Angehörige nicht bloß seine Hilfsquellen allseitig ausbeuteten, sondern auch einen Teil der Bedürfnisse befriedigten, für welche bei anderer wirtschaftlicher Organisation das selbständige Gewerbe sorgt. So unterhielten die größeren Häuser ihre eigenen Schmiede, Zimmerleute, Böttcher, Schuster u. a. Immerhin blieb noch eine höchst umfangreiche Tätigkeit für freie und für eigene Rechnung arbeitende Gewerbtreibende übrig.

Das Anlernen gewöhnlicher Handwerkslehrlinge, ganz besonders der Sklaven in den Fabriken, war erfolgreicher, wenn es für einen beschränkten Zweig der Arbeit geschah. Augustin wußte, daß in der Straße der Silberschmiede zu Rom jedes Gefäß bis zu seiner Vollendung durch viele Hände ging, während ein einzelner es hätte vollenden können; aber er meinte auch, die Meisterschaft in allen Zweigen der Kunst würde schwer und langsam zu gewinnen sein, während einen Teil jeder leicht und schnell erlernte. Die früher bereits begonnene Arbeitsteilung trat daher in den Richtungen stärker

hervor, daß von den Gewerben der früheren Zeiten sich neue Zweige absonderten oder neben ihnen auch ganz neue sich bildeten. Von den Eisenarbeitern sonderten sich neben den schon früher entstandenen Sichelmachern ab die Schlosser, die Beil- und Hackenmacher, die Schwertfeger; von den Kupferschmieden die Topfgießer, die Kandelaber-, Laternen-, Gewicht-, Helm-, Schildmacher; daneben traten die Schleifer und Polierer eiserner und eherner Werkzeuge auf. Neben dem Goldarbeiter erscheint der Goldschläger, d. h. Verfertiger von Gold- und Silberornamenten, der Goldfädenspinner, der Vergolder, der Silberpolierer, der Durchbohrer von Perlen und Edelsteinen. An Spezialisten der Metallarbeit kamen noch vor der Spiegelverfertiger und der Bleiröhrengießer. Neben dem faber tignarius erschienen der Schiffszimmermann, der Wagenbauer, der Holzzweckenarbeiter, die Spezialarbeiten des inneren Ausbaues liefernden Bauhandwerker: der Marmortäfler, der Stuben- und Kunstmaler, der Musiv-, der Würfelmosaikarbeiter, der Kassettendeckenverfertiger, der Fundamentmaurer. Vom sarcinator sonderte sich der Verfertiger von Oberkleidern, sodaß der erstere zum Hemdenverfertiger wurde. Vom Schuhmacher im allgemeinen sonderte sich der calceolarius, caligarius, solearius, gallicarius u. s. w., die Fabrikanten bestimmter Sorten von Schuhwaren, endlich der Schuhflicker, von dem Färber der Purpurfärber, vom pistor einerseits die Feinbäcker: pistor similaginarius, siligniarius, dulciarius, clibanarius, pastilliarius, placentarius, libarius, crustularius, panchrestarius, anderseits der Soldatenbrotbäcker. Ganz neue Gewerbe trieben: der scalptor = der mit dem Meißel oder Stichel arbeitende Künstler, insbesondere der gemmarius = Juwelier und der scalptor gemmarum = der Steinschneider, der scalptor marmorarius = der Bildhauer, der statarius = der Verfertiger von Figuren aus harten Stoffen, ferner der Glas-, der Elfenbeinarbeiter, der Pergamentfabrikant, der Polster-, der Halfter-, der Bogenmacher, der Mechaniker. Im Kreise des wissenschaftlichen und künstlerischen Lohnerwerbes bildeten sich eine erhebliche Anzahl neuer Zweige aus. Neben dem Arzte erschien die Ärztin, der Tierarzt, Spezialärzte: der Chirurg, der Augen-, Ohren-, Zahnarzt, der Frauenarzt, die Hebamme. In der Rechtsanwaltschaft kamen vor: patronus causae, causidicus oder später advocatus, juris perita. Es gab Lehrer des Lesens, Rechnens, der Kurrentschrift oder Tachygraphie, des Griechischen und Lateinischen, der Geometrie, der Baukunst, der Rechtskunde, der Philosophie, der Musik, der Vortragskunst, des Turnens. Dem Lohnerwerbe durch Handarbeit eröffneten sich zahlreiche neue Stellungen: im Staats- und Hofdienste, im Heere, bei der

Flotte und in kaiserlichen Gewerbebetrieben, in Privatdiensten als Hirt, Viehscherer, Kalkbrenner, comes und paedagogus, nutrix, Bademeister, Kleiderbewahrer in den Bädern, Wasserverkäufer, Wasserleitungswärter, Kloakenreiniger, Getreidemesser, Barkenführer, Kahnführer, Fährmann, Urkundenschreiber, Tierbändiger.

Die Arbeitsteilung war so fest ausgebildet, daß für die verschiedenen neuen Zweige und neuen Gewerbe neue Innungen entstanden. Neben der alten Innung der Schuhmacher organisierte Alexander Severus eine Innung der Stiefelmacher, wahrscheinlich nur neu; daneben gab es Innungen der Sandalen-, Pantoffel-, Frauenschuhmacher. Eine eigene Innung bildeten schon unter Augustus die Leiter- und Treppenmacher. Neben den Innungen der Gold- und Silberarbeiter gab es besondere der Ringmacher, der Goldschläger und der Vergolder. Am meisten entwickelt war die Arbeitsteilung in den Kunsthandwerken, in denen der Luxus eine beispiellose Massenproduktion und damit vielfach fabrikmäßigen Betrieb hervorrief. Die Wandmalerei in Pompeji, Rom und anderwärts läßt auf Verzierergilden schließen, in denen Anstreicher, Arabesken-, Blumen-, Tier-, Landschafts- und Figurenmaler zusammenwirkten. In der Bildhauerei gab es besondere Geschäfte für Umarbeitung von Statuen, für Umänderung oder Reparaturen (Aufsetzen neuer Köpfe, neuer Arme u. s. w.), für Grabdenkmäler; es gab besondere Genienarbeiter, Arbeiter, die nur Augen aus farbigem Materiale einsetzten. Diese Art der Produktion und die vielfache Verwendung von Sklaven trugen hauptsächlich dazu bei, daß Bildhauerarbeiten sehr wohlfeil, schon für 3000 Sest. gewöhnliche Porträtstatuen geliefert wurden. — Handwerker derselben Gattung wohnten kolonienweise; es gab in Rom eine Straße der Stiefelmacher, der Silberschmiede, der Sandalen-, der Glasarbeiter, der Riemer.

Indem die Römer sich fremde Fabrikate und Gebrauchsgegenstände aneigneten (§ 872), erweiterten sie auch ihre Gewerbtätigkeit. Wie in Griechenland fehlte es auch in Rom nicht an reichen Leuten, die ihre Kapitalien in Fabriken werbend anlegten (§ 876). Freilich wurde die Entwickelung des Gewerbes dadurch nicht gefördert. Der Vorteil, mit dem die kaiserlichen Fabriken scheinbar arbeiteten, wurde zu teuer erkauft, da er den Wettbewerb zwischen Kapital, Talent und Arbeit, der gegenwärtig in tausendfachen Formen sich abspielt, für Rom verhinderte. Alle solche großgewerblichen Unternehmungen hatten indes bei weitem nicht die Bedeutung wie die Fabrikbetriebe des 19. und 20. Jahrh., die Fabriken des Altertums unterschieden sich vom Handwerke nur durch die Produktionsmenge, nicht durch die Produktionsmethode, es fehlten ihnen die Maschinen. Von früher

her bestanden in den orientalischen, zum Teil auch in den westlichen Provinzen und in Italien Leinen-, Wollen-, Glas- und Papyrusfabriken, Tongefäß- und Ziegelfabriken, Fischsalzanstalten, Fabriken eiserner Werkzeuge. Dazu kamen auch im Westen Wollen-, Leinen-, Seiden-, Fischsalzfabriken, eine Spiegelfabrik in Brundisium, die Bücherherstellung im großen, die fiskalischen Waffenfabriken und die kaiserlichen Webereien und Färbereien für die Bedürfnisse des kaiserlichen Hauses. Dieser allgemeinen Entwickelung folgte das Gewerbe der Hauptstadt insofern, als sich private Feuerlöschinstitute in Rom etablierten, wie bereits früher der libitinarius die Totenbestattung in seiner Hand konzentriert hatte, während ein Massengüter ausführendes Großgewerbe sich nicht entwickelte. Es fehlten der Hauptstadt großartige Fabrikanlagen mit wenigen Ausnahmen. Namentlich Glas- und Papierfabriken waren vorhanden; Metallfabriken lieferten ganz schätzbare Ware; auch ein Teil der für die Ausrüstung des Heeres erforderlichen Gegenstände scheint hier gearbeitet worden zu sein, da es eine Innung der Verfertiger von Wurfmaschinen gab; es bestanden Ziegeleien in der Umgebung der Stadt, Töpfereien auf dem Vatican und in der Stadt, doch wurde die feinere Tonware in der Regel von auswärts bezogen, wie denn auch Plinius das fremde Tongeschirr dem römischen vorzieht. Einen schwachen Lichtstrahl auf den Umfang und die Bedeutung des Handwerks und der gewerblichen Tätigkeit wirft die Angabe der Stadtbeschreibung aus dem Anfange des 4. Jahrh., daß Rom damals 254 Bäckereien und 2300 Stellen für den Ölverkauf hatte. Andere Tausende beschäftigten die Beschaffung und der Vertrieb der sonstigen Nahrungsmittel, und in demselben Umfange wurden die Gewerbe betrieben, die für Kleidung, Wohnung, häusliche Einrichtung u. s. w. sorgten. Rom hatte demnach nicht unbedeutende Gewerbtätigkeit, doch lag sie meist in den Händen von Fremden und Freigelassenen. — In dem nahen östlichen Etrurien behauptete der durch die günstige Verkehrslage ins Leben gerufene bedeutende Gewerbfleiß noch in der Kaiserzeit auf dem Weltmarkte seine Geltung. Die Inschriften von Clusium erwähnen z. B. einen Schiffbauer und einen Purpurfärber; für die Blüte von Handel und Gewerbe dieser Stadt spricht noch mehr das Auftreten des Christentums.

Die großen Häuser befriedigten die meisten der gewöhnlichen Bedürfnisse, in erster Linie Nahrung und Kleidung, durch eigene Arbeit, ließen der gewerblichen Tätigkeit wenig Gelegenheit zum Absatze ihrer Erzeugnisse. Das Bäckergewerbe dehnte sich wohl in den Städten aus, auf den großen Gütern fand es ebensowenig zu tun wie selbständige Fleischer. Weben und Spinnen blieb selbst in den Zeiten

des äußersten sittlichen Verfalls die Arbeit der Hausfrau, ihrer Töchter und der Sklavinnen. Die höchst einfachen Ackergeräte und andere Arbeiten aus Holz fertigte man selbst an. Dazu kam, daß einen sehr ansehnlichen Teil der Gutsangehörigen Unfreie ausmachten, deren Bedürfnisse der Herr auf das unentbehrliche Minimum einschränkte, die auch bei eigenem Besitze sich auf die kärglichsten Anschaffungen beschränken mußten. Die Zahl der Gewerbe, noch mehr die Zahl der Gewerbtreibenden mußte sonach eine recht geringe sein, um so mehr als gerade die für die umfangreichsten Bedürfnisse des Lebens arbeitenden Gewerbe fast ganz ausgeschlossen waren. Eine neue Entwickelung bahnte sich an, als die Großgrundbesitzer handwerksmäßig ausgebildete Sklaven kauften, oder solche selbst ausbildeten. Zu Palladius' Zeit geschah das letztere, und man unterschied auf den großen Gütern Abteilungen ländlicher Arbeiter und Abteilungen der Handwerker. Bei der Ausbildung der Sklaven als Handwerker hatte der römische Grundherr vielfach den Zweck, die Sklaven „für den Markt" arbeiten zu lassen; er hielt in den Städten Verkaufsbuden, welche Haussöhne oder Sklaven verwalteten, zum Teil auf eigene Rechnung betrieben.

Das Gewerbe beschäftigte stets eine erhebliche Zahl von Sklaven, am meisten die landwirtschaftlichen Nebengewerbe. Das eigentliche Handwerk ließen die reichen Herren in ausgedehntem Maße durch Sklaven und Freigelassene für ihre Rechnung betreiben. Fehlte es auch in den größeren Städten nicht an einer erheblichen Zahl freier Handwerker, so werden diese in der überwiegenden Zahl nicht Freigeborene, sondern Freigelassene gewesen sein, da die in Menge freigelassenen Sklaven in der Freiheit regelmäßig die erlernte Tätigkeit zum Erwerbe ihres Lebensunterhaltes fortsetzten, anderseits die armen Freien sich zu jeder erwerbenden Arbeit zu vornehm dünkten.

Jeder freien Arbeit trat nicht nur der Wettbewerb der Sklavenarbeit hindernd und lähmend in den Weg, da sie wohlfeiler war und meist die größere Übung und Fertigkeit voraus hatte, an jedem Handwerke wie am Kleinhandel haftete auch immer ein Makel. Die erhaltene Literatur läßt daran keinen Zweifel. Sie gibt allerdings keine umfassenden Urteile wieder, sondern stammt ausschließlich aus den Kreisen, die meist geringschätzig und immer ohne Anteil herabsahen auf die kleinen Leute, welche tagaus tagein in entgürteter Tunika hinter dem Ladentische standen, oder in Schurz und Kappe auf ihrem Schemel in der Werkstatt, wo nach ihrer Ansicht nichts Edles gedeihen konnte, für das Brot arbeiteten, oder billig eingekaufte Waren mit einem Gewinne von 50 % verhandelten. Diese Urteile schon zeigen die Größe der Verachtung des kleinen Erwerbes. Personen der

höheren Stände verdachte man auch die unsaubersten Geschäfte, z. B. das Vermieten von Häusern und Grundstücken zu Bordellen, nicht, weil sie sich bei der Ausübung der Sklaven oder Freigelassenen bedienten und so scheinbar von dem Schmutze des verachteten Gewerbes unbefleckt blieben; dagegen machte man den kleinen Geschäftsleuten selbst das unschuldige Wahrnehmen ihres Vorteils zum Vorwurfe. Plinius sagt, daß die Kleiderhändler auf den Untergang des Siebengestirns (11. Novbr.) achteten, weil man aus einem bewölkten Himmel auf einen regnigen Winter, aus einem heiteren auf einen rauhen Winter schloß, und im ersteren Falle den Preis der Mäntel, im zweiten den anderer Kleidungsstücke erhöhte; er findet darin den Beweis für heimtückische Gesinnung dieser Leute. Außer Handwerk und Kleinhandel galten noch manche andere, zum Teil sehr einträgliche Erwerbsarten für mehr oder minder unanständig. Die liberal erzogenen Männer verachteten die Leute, welche Bäckereien, Badehäuser, Fluß- oder Hafenzölle pachteten, Leichenbesorgungen, öffentliche Arbeiten aller Art, auch die Reinigung der Kloaken ausführten, als Auktionsausrufer bald unschätzbare Kostbarkeiten, bald fast wertloses Gerümpel versteigerten.

Es fehlte somit eine zahlreichere unabhängige Handwerker- und Kaufmannschaft, ein kernhafter und wohlhabender Mittelstand. Dem in der Hand weniger Familien vereinigten Reichtume stand gegenüber die große Masse der zu Dürftigkeit, ja zur Armut Verurteilten.

878. Fortsetzung. Da die Gewerbe für Rom wie die übrigen Staaten des Altertums keine durchgreifende Bedeutung hatten und die Bürgerschaft in einer gewissen Abneigung gegen sie befangen war, so ist auch von einem hervorragenden Eingreifen des Staates in den Gewerbebetrieb nichts zu bemerken, wie auch umgekehrt von einem Einflusse der Gewerbe und ihrer Interessen auf die Politik. In der Hauptstadt, wo der Präfektur der Annona die Aufgabe oblag, den römischen Markt anfangs mit Getreide, später überhaupt mit den nötigen Lebensmitteln zu versorgen, hatte diese Behörde die dafür tätigen Gewerbe, die Schiffer, Bäcker, später auch Schlächter u. s. w. zu überwachen und übte die Gerichtsbarkeit über alle auf das Getreidegeschäft bezüglichen Zivil- und Kriminalklagen. Wahrscheinlich im Zusammenhange damit verfolgte der Staat später die Absicht, gewisse Erwerbszweige, welche unmittelbar dem öffentlichen Interesse dienten, besonders zu fördern durch Begünstigung einer korporativen Organisierung sowie des Eintrittes in die Genossenschaft, indem er mit der Mitgliedschaft gewisse Privilegien verknüpfte. Dazu gehörte das Recht, Nichtmitgliedern der Zunft den Gewerbebetrieb in

einem abgegrenzten Bezirke zu verbieten. Alexander Severus übte durch die Bestellung von Anwälten für die einzelnen Korporationen einen direkten Zwang zur Organisation des Handwerks. Derselbe Kaiser erfreute Fachschulen wie allgemeine Bildungsanstalten durch seine pekuniäre Unterstützung, indem er in Rom und den Provinzen den Lehrern Gehalte und Schülern Stipendien anwies. Ferner wandte er den Ertrag der vielfach sehr drückend empfundenen Gewerbesteuer, welche sich in der Hauptsache auf unansässige Gewerbtreibende und deshalb im wesentlichen auf die großen Städte beschränkte, gemeinnützigen Instituten zu. Außer dieser Steuer drückte vielfach noch die Auktionssteuer. Je mehr die ganze Finanzkunst des Staates darauf hinauslief, größere Bedürfnisse durch Anziehung der Steuerschraube zu decken und alle laufenden Bedürfnisse möglichst auf festgeschlossene Korporationen abzuwälzen, desto unmittelbarer fühlte das Gewerbe die Sparsamkeit und Verschwendung der einzelnen Kaiser. Endlich monopolisierten die Kaiser mehrere Gewerbe.

Bereits in Augustus' Zeit gab es in Rom ein Kollegium der Bäcker; Trajan setzte dasselbe aus 100 vom Kaiser ernannten Mitgliedern zusammen und unterstellte es dem praefectus annonae. Die Ausgrabungen Pompejis haben das Bestehen der verschiedensten Zünfte nachgewiesen. In Venafrum bestanden eine Menge gewerblicher Vereine. In Hierapolis in Großphrygien gab es nach einer Inschrift aus dem 2. oder 3. Jahrh. eine Gesellschaft der Purpurfärber zu gegenseitiger Unterstützung. In Aquileja gab es Zünfte der Maurer, Zimmerleute, Tischler, Steinmetzen, Mosaikarbeiter, Schiffszimmerleute, Fuhrleute, Trödler, Seidenfärber, Purpurfischer, Weber, Gerber, Schuhmacher. Den Innungszwang hat Alexander Severus durchgeführt; die feste Geschlossenheit der navicularii, pistores, suarii u. s. w. geht auf diesen Kaiser zurück. Die von Diocletians Staatsordnung ausgehende Lähmung der Freiheit der Gemeinden wie der Individuen hat die kastenartige Abgrenzung bestimmter Gewerbe und Stände mächtig gefördert. Überall trat der Zwang, die rechtliche Bindung ein; alle Berufe, alle Lebensstellungen wurden erblich. Unter den Diocletian folgenden Kaisern fand die Neigung der Zeit die Menschen an Korporationen zu binden, durch verschiedene Anordnungen Ausdruck. Die inneren Verhältnisse der Innungen sind wenig bekannt. Sie hatten ihre besonderen Satzungen, standen unter Leitung eines aus und von den Mitgliedern auf fünf Jahre gewählten und wahrscheinlich von der Regierung zu bestätigenden Vorstandes. Sie dienten geselligen Bedürfnissen, förderten das materielle Wohl ihrer Mitglieder durch Kranken-, Sterbe-, Unterstützungskassen, vielleicht

selbst durch Gewährung von Mitteln zur Gründung eines selbständigen Geschäftes; sie erschienen bei öffentlichen Aufzügen, z. B. bei den Kaiserempfängen mit ihren Fahnen in feierlichem Zuge. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit gab sich in zahlreichen Stiftungen kund, welche die Mitglieder ihren Genossenschaften zuwendeten, ebenso im Begräbnisse an gemeinsamer Stätte bei einem Teile der Innungen. — Die vornehmste und reichste Korporation war die der Reeder (navicularii). Sie hatte die Aufgabe, mit den ihren Mitgliedern gehörigen und von ihnen zu unterhaltenden Schiffen gegen bestimmte Sporteln, die aber keineswegs ihre Auslagen deckten, das für die beiden Hauptstädte durch öffentliche Lieferungen beschaffte Getreide und Holz zu befördern. Die Entwickelung dieser Korporation zeigt besonders klar, wie ein ursprünglich freies Vertragsverhältnis mit dem Staate sich allmählich in erblichen Zwang umwandelte. Die Nahrungsversorgung der Stadt Rom zu sichern und neben dem Getreideverkaufe des Staates die Privatspekulation zu ermutigen, hatte schon das Prinzipat auf die Beschaffung regelmäßiger Getreidelieferungen Steuerfreiheit und Belohnung gesetzt. Diese Vorteile, später vermehrt durch die Befreiung vom Kriegsdienste außer an den Toren und auf der Mauer, sowie durch das kaiserliche Verbot, die feststehenden Leistungen zu vermehren, lockten das Geschäft vom Vater auf den Sohn zu vererben. Die tatsächliche Vererbung wurde wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. in eine gezwungene umgewandelt. Von diesem Punkte an war die Korporation geschlossen; die Mitglieder gehörten ihr für immer an, hafteten ihr mit ihrem Vermögen und ihrer Person. Ging das Vermögen ganz oder teilweise durch Erbschaft oder Kauf auf eine nicht zur Korporation gehörige Person über, so blieb es der auf ihm lastenden Verpflichtung unterworfen; wurde der neue Besitzer des Vermögens nicht navicularius, so mußte er entweder den auf dasselbe fallenden Lasten sich unterziehen oder es der Korporation ausliefern. Bedurfte diese infolge Zusammenschmelzens ihrer Mitglieder durch den Tod oder andere Ursachen der Ergänzung, so nahm solche der praefectus praetorio des betreffenden Reichsteiles aus vermögenden geeigneten Persönlichkeiten vor. Unter den späteren Kaisern konzentrierte sich in den Händen der navicularii Seehandel und Schiffahrt des Mittelmeeres und vieler wichtiger Flüsse. Nach ähnlichen Bestimmungen lag der Bäckerzunft der beiden Hauptstädte das Mahlen des Getreides und das Backen des Brotes in den öffentlichen Bäckereien ob, den Fuhrleuten das Fahren des Getreides in die Mühlen und des Mehles in die Bäckereien, den suarii das Herbeischaffen, Schlachten und Verarbeiten der

nötigen Schweine, den pecuarii und boarii die Versorgung mit Hammel- und Rindfleisch. Selbst die Bauhandwerker waren im öffentlichen Interesse zu Zwangskörperschaften vereinigt.

In ähnlicher Gebundenheit befand sich das Personal der kaiserlichen Fabriken. Dazu gehörten die Schmiede, welche die dem Staate notwendigen Waffen und Kriegsgeräte zu fertigen hatten. Sie wurden sogar gebrandmarkt, um jede Entweichung zu verhindern. Ähnlichen Verhältnissen unterstanden die Korporationen der Purpurfischer, der Weber, der Bergleute. Bei allen gab es keine Möglichkeit, sich der durch die Geburt ihnen auferlegten Verpflichtung zu entziehen; selbst kaiserliche Gnade gestattete dies nur gegen Stellung eines Ersatzmannes und Sicherstellung des zur Ausübung der Verpflichtung nötigen Vermögens.

Es bestanden um 400 n. Chr. unter Leitung des kaiserlichen Oberhofmarschalls kaiserliche Fabriken für Waffen verschiedener Art in Italien in Mantua, Verona, Cremona, eine Pfeilfabrik in Concordia (halbwegs zwischen Altinum und Aquileja), eine Bogenfabrik in Ticinum, eine Schwertfegerei in Lucca. Außerhalb Italiens gab es solche in Lauriacum, Carnuntum, Aquincum, Sirmium für Noricum und Pannonien, in Salona für Dalmatien, in Naissus, Ratiaria, Horrea Margi, Thessalonice, Hadrianopolis und Marcianopolis für die Länder der unteren Donau und der Balkanhalbinsel, in Nicomedia, Cäsarea, Irenopolis, Edessa, Antiochia und Damaskus für Asien, in Gallien in Argentomagus, Matisco, Augustodunum, Augusta Suessionum, Reims, Ambianum und Trier. Ferner lieferten kaiserliche Werkstätten in Gallien Eisenarbeiten: bei den Biturigern und den Petrokoriern (im südlichen Gallien), Silberarbeiten: bei den Biturigern und in der Stadt Alesia. Für die Bedürfnisse des kaiserlichen Hauses arbeiteten Wollwebereien, Leinwebereien, Seidenwebereien, Purpurfärbereien, Gold- und Silberstickereien; sie unterstanden dem Reichsfinanz- oder dem Hausminister. Um 400 gab es eine kaiserliche Wollweberei in Canusium; solche mögen auch die kaiserlichen Webereien in Rom, Aquileja, Mediolanum, Vienna, Lugdunum, Vivarium, Reims, Trier, Metz, Augustodunum, Turnacum und Venta in Britannien gewesen sein; eine Leinweberei bestand in Ravenna; Purpurfärbereien gab es in Tarent, Syracus, auf der Insel Cissa an der venetischen Küste, zu Salona in Dalmatien, in Illyrien (ohne Angabe bestimmter Orte), in Sirmium, im Westen des Reiches kaiserliche Färbereien in Telo Martius (Toulon), in Narbo und auf den Balearen; über die in Spanien etwa im Betriebe befindlichen Färbereien fehlen Nachrichten, aber Strabo rühmt den Reichtum der Küste von Turdetanien, namentlich bei

Carteja an Purpurschnecken. Die Gold- und Silberstickereien lieferten ihre Erzeugnisse an die kaiserliche Schatzkammer ab.

Das Christentum mußte die Gewerbtätigkeit dadurch fördern, daß es die ehemaligen Sklaven nach ihrer Freilassung als vollberechtigte Gemeindemitglieder anerkannte und daher ihrer selbständigen bürgerlichen Stellung die Bahn öffnete. Die Kirchenschriftsteller haben aber ebensowenig wie die Geschichtschreiber der besseren römischen Zeit für diese Kreise der Bevölkerung das geringste Interesse besessen; ihr Blick ruht bloß auf den Klerikern und der vornehmeren Welt.

Die Preise des Diocletianschen Tarifs lassen erkennen, daß die Arbeit lohnte. Einzelne Fälle vom Emporkommen Gewerbtreibender (§ 858) anscheinend durch besondere Glücksfälle machen wahrscheinlich, daß auch der Gewinn an gewerblicher Arbeit reichlich war. War solches Emporkommen immerhin vereinzelt, so erwarben dagegen Krämer, die mit schmutzigen Waren handelten, und Auktionatoren mehr als Sachwalter.

Die geringe geistige Bildung in den Kreisen der kleinen Leute bezeugen die nicht selten ungrammatischen, unorthographischen und unbehilflich gefaßten Inschriften. Die Sitten waren zweifellos nicht immer fein. Von den Hökern, die mit Salzfischen handelten, sagte man, daß sie sich mit dem Ellbogen schneuzten; die Burschen der Salzverkäufer zeichneten sich durch die Gemeinheit ihrer Späße aus. Die Meister machten von dem gegen die Lehrlinge ihnen zustehenden Züchtigungsrechte nicht selten einen übermäßigen Gebrauch; es wird gelegentlich erwähnt, daß ein Schuster einen freigeborenen Lehrling, der sich ungeschickt zeigte, durch einen Schlag mit dem Leisten auf einem Auge blind machte. Einige Grabschriften rühmen in treuherziger Weise die Eigenschaften der Verstorbenen; einem freigelassenen Goldschmiede, der „durch seine Kunst in der Verfertigung Clodianischer Gefäße alle übertraf“, bezeugt sein ehemaliger Herr: „Er hat niemanden geschmäht, nie etwas gegen den Willen seines Patrons getan; immer war eine schwere Menge Gold und Silber bei ihm, aber nie ließ er sich danach gelüsten.“ Handwerker und Krämer gehörten zu den konservativsten Elementen, da jede Erschütterung der bestehenden Ordnung, vollends Aufruhr und Bürgerkrieg ihre Existenz unmittelbar bedrohten. Was Cicero sagt, gilt auch für die Kaiserzeit: „Der bei weitem größte Teil der Taberneninhaber oder vielmehr diese ganze Klasse ist im höchsten Grade ruheliebend; alle ihre Erwerbsmittel, ihre Arbeit und ihr Verdienst beruhen auf der Lebhaftigkeit des Verkehrs und werden durch die Ruhe erhalten; jede

Schließung der Tabernen beeinträchtigt den Verdienst, und wie erst, wenn sie ein Raub der Flammen werden?“ Dies geschah in der Regel bei Straßenkämpfen, z. B. 237/238 in Rom. Wie die Innungen des Mittelalters ihre Heiligen, verehrten die römischen Handwerker- und Künstlerinnungen ihre Schutzgötter und feierten deren heilige Tage. Der allgemeinste Feiertag für sie war der 19. März, der Stiftungstag des Tempels der Minerva, der Schutzgöttin aller Handwerker und Künstler, auf dem Aventin; später wurde das Fest auf fünf Tage ausgedehnt. Nach Ovid beteiligten sich daran Spinnerinnen, Weber, Walker, Färber, Schuster, aber auch Bildhauer, Maler, Ärzte und Schullehrer. Den Tag der Vesta feierten die Müller und Bäcker. Vermutlich bildeten Aufzüge regelmäßig einen Teil dieser Handwerkerfeste. In Rom wie anderen Städten beteiligten sich die Innungen ebenso regelmäßig an großen Aufzügen (Triumphen, Einholungen der Kaiser u. s. w.) mit ihren Fahnen. Die Innungen sorgten zum Teil für gemeinsames Begräbnis ihrer Mitglieder. Die Mehrzahl der Ärmeren beteiligten sich bei Sterbekassenvereinen, die außer Freien und Freigelassenen auch Sklaven aufnahmen und ihren Mitgliedern gegen monatliche Beiträge eine angemessene Bestattung sicherten, gewöhnlich in sogenannten Columbarien. Nach den Satzungen der „Verehrer der Diana und des Antinous“ zu Lanuvium von 133 zahlten die Mitglieder ein Eintrittsgeld von 100 Sest. und eine Amphora guten Wein, einen jährlichen Beitrag von 15 Sest. in monatlichen Raten. Dafür gewährte die Kasse zur Bestattung jedes verstorbenen Mitgliedes, mit Ausnahme von Selbstmördern, 300 Sest.; davon wurden 50 Sest. am Scheiterhaufen verteilt. Die Schmäuse an den Festtagen wurden anscheinend von je vier jährlich wechselnden Mitgliedern veranstaltet, welche Decken oder Polster für die Speisesofa, heißes Wasser nebst Geschirr, 4 Amphoren guten Wein und für jedes Mitglied ein Brot zu zwei As und vier Sardinen zu besorgen hatten. Ordentliche Schmäuse fanden sechs im Laufe des Jahres statt.

Die Anhäufung der Reichtümer im Besitze einzelner Familien verschärfte den überlieferten Gegensatz von reich und arm und erfüllte die zur Armut verurteilte große Masse mit bitterem Hasse gegen jene. Im Oströmischen Reiche kam es später schon zu häufigen Zwisten unter den Maurern. Eine Inschrift in Sardes von 459 meldet, daß an einem angefangenen Bau die Arbeit eingestellt worden war. Diese Streikmeldung ist auch insofern höchst bemerkenswert, als sie bereits die Ausdrücke Arbeitgeber (*ἐργοδόται*) und Arbeitnehmer (*ἐργολάβοι*) gebraucht.

Nach dem Diocletianschen Tarife wurden die Arbeitslöhne ent-

weder nach der Arbeitszeit oder nach der Arbeitsleistung, bisweilen nach einer Kombination beider berechnet. Mit dem Tagelohn war meist Beköstigung verbunden. Diese Art der Entschädigung erhielten nach dem Tarife die Tagelöhner, Bauhandwerker, Wagen- und Schiffsbauer, Bäcker, Viehtreiber, Ton- und Gipsarbeiter, Wasserträger u. dgl. Die Lehrer erhielten Monatslohn für den Kopf des Schülers. Nach der geleisteten Arbeit wurden bezahlt Tierärzte, Barbiere, Schmiede, Schleifer, Pergamentarbeiter, Schreiber, Schneider, Walker, Weber, Goldarbeiter u. s. f. Der Ziegelstreicher arbeitete im Tagelohn und bei Beköstigung, erhielt aber Bezahlung nach der Stückzahl der gelieferten Ziegel, ähnlich der Wollenweber nach dem Gewichte des verarbeiteten Materials.

879. Fortsetzung. In der Keramik bewahrten die berühmten Tongefäße Arretiums in der Kaiserzeit ihren Ruf (§ 629). Die spezifisch römische Töpferware entbehrte der Bemalung, fesselt aber die Aufmerksamkeit durch ihre plastischen Verzierungen und ihre teils bläuliche teils grünliche und Spuren von gelb enthaltende Glasur, welche der griechischen Keramik unbekannt war. Auf dem Gebiete der Keramik haben die Römer sich die größte Selbständigkeit bewahrt, auch ihre Erzeugnisse überall zu verbreiten und heimisch zu machen verstanden. Die außerordentliche Verbreitung fällt um so mehr auf, als die weitaus größte Menge des römischen Tongeschirrs schlichte Ware, oft unscheinbar in der Farbe, ohne Verzierung, wesentlich für den praktischen Gebrauch gearbeitet war. Die römischen Großgrundbesitzer und Kapitalisten trieben dieses Gewerbe vorzugsweise und verbreiteten dergleichen Fabrikanlagen auch weit über die unterworfenen Länder. Die Tonwaren der Hauptstadt hatten einen gewissen Ruf, doch bezog man die feinere Ware wohl in der Regel von auswärts. Zu Plinius' Zeit wurde in Rom die sogenannte samische Tonware gern benutzt, die auch später noch erwähnt wird, einfaches Tafelgeschirr, meist ziemlich tiefe Schalen ohne Fuß, von feinem, dünnem Tone, deren Außenseite ganz oder größtenteils mit Ornamenten oder figürlichem Schmucke bedeckt ist, nach ihrer Behandlung offenbar Metallgefäßen nachgebildet. In ähnlicher Weise wurden auch Tonlampen verfertigt. Es ist wesentlich römisches Fabrikat, vielleicht ursprünglich samischem Geschirr nachgebildet. Römische Töpfereien befanden sich am Esquilin, an der Porta Trigemina, namentlich am Vatican. Aus der Umgebung Roms gelangten Tiburs Töpferwaren auf den Markt. Im Polande stand das altberühmte Geschirr Mutinas zu Plinius' Zeit in besonderem Rufe und ist bis in das Mittelalter hinein fabriziert worden. Pollentia erzeugte Tongeschirr von

vorzüglicher Feinheit; auch Asta, Veleja, Forum Fallorum versorgten die Märkte mit geschätzten Erzeugnissen. Unter Aquilejas Fabriken werden auch solche für Tongefäße genannt. Pisaurum versorgte hauptsächlich seine Umgebung; Horaz erwähnt Becher aus Allifä. Campaniens Gefäße standen in Augustus' Zeit ungefähr in gleichem Ansehen wie die Arretiums. Wie in den meisten Gegenden, wo viel und guter Wein produziert und solcher in Menge ausgeführt wurde, trieben auch die Städte Campaniens eifrig die Töpferei. Neben den Weinfässern verfertigten sie anderes Tongeschirr in großer Menge, im allgemeinen billige Ware, deshalb namentlich bei den Minderbemittelten beliebt. In Capua hat man schönes rotes Tongeschirr gefunden. Viel gebraucht wurde das Geschirr der Werkstätten Cumäs, gewöhnliches Küchen- und Tafelgeschirr, aber von besonderer Güte; namentlich waren die Schüsseln Cumäs berühmt. Auf den Pithecussischen Inseln stellten die Töpfereien Fässer her, ebenso in Setia. Unter den ausgezeichneten Gefäßen von Surrentum hatten die zu den feineren Sorten der Tafelgeschirre gezählten Trinkgefäße den meisten Ruf. In Tarquinii hat man schwarze Tongefäße calenischer Herkunft gefunden, sodaß anzunehmen ist, Cales hat außer für den eigenen Bedarf auch für die Ausfuhr gearbeitet. Regium erlangte unter den ersten Kaisern Ruhm durch seine Kunsttöpferei, insbesondere durch Schüsseln. Endlich betrieb auch Sicilien die Töpferei eifrig, in erster Linie Syracus, dessen Schüsseln und Becher im Auslande verbreitet waren. — Ziegeleien sind bekannt aus der Umgebung Roms, von Arretium, Veleja, Aquileja, Venafrum und Elea.

Glaswaren galten in Italien lange als außerordentliche Kostbarkeiten. Nachdem aber gegen das Ende der Republik die Fabrikation im Lande begonnen hatte, zuerst in Campanien, wo bei Cumä sich treffliches Rohmaterial dafür fand, dann in Rom selbst, machte man bald sehr bedeutende Fortschritte, und gläsernes Geschirr fing an immer gewöhnlicher zu werden. Von Italien aus verbreitete sich die Glasfabrikation in den Provinzen, nach Gallien, Spanien u. s. w., und die Tausende von Gläsern, welche überall in römischen Ansiedelungen gefunden worden sind, zeugen von der allgemeinen Verbreitung wie von dem hohen Grade technischer und künstlerischer Vollendung. In manchen Punkten hat die heutige Glasfabrikation die alte Technik noch nicht wieder eingeholt. Sie fertigte Gefäße aller Art, von den gewöhnlichsten bis zu den feinsten, kleine plastische Gebilde, ahmte Edelsteine für Schmucksachen (namentlich Ringe), Perlen, Mosaiken u. a. nach. Die Mehrzahl des Glasgeschirres war farblos und durch-

sichtig. Unter den erhaltenen Resten bunten, undurchsichtigen Glases begegnen wir häufig Verzierungen von hellen Linien und Bändern, welche auf dunklem Grunde im Zickzack oder in Kreislinien, in Blätter- oder Schuppenform um das Gefäß herumlaufen (Petinetgläser). Von besonderer Schönheit sind die Mosaik- oder Filigrangläser, eine bisher nicht wieder erreichte Gattung der antiken Glasarbeit. Das Schleifen der Gläser geschah mit Hilfe des bei der Steinschneidekunst angewandten Rades und vermittelst eines Smaragdes, vielleicht auch mit der Diamantspitze. Den höchsten Triumph der Glasschleifkunst bilden die größtenteils eiförmig gearbeiteten Becher, welche rings von einem durchbrochenen Netze umgeben sind, Erzeugnisse einer fabelhaften Geduldsarbeit. Nicht minder kunstreiche Anwendung fand die Technik des Glasschneidens bei einigen Arten gegossener Gläser mit Ornamenten, in Formen gepreßter Früchte wie Datteln, Trauben, Pflaumen, Pinienkerne, oder Muscheln, Delphine, Fische, Vögel, Negerköpfe. Die schönsten Reliefgefäße sind nicht durch Guß, sondern durch Schleifen hergestellt und zeigen erhabene Bilder aus heller (meist milchweißer) opaker Kruste auf dunklem (meist blauem), etwas durchscheinendem Grunde (verre doublé, Überfangglas). So ist die berühmte Portlandvase im Britischen Museum gearbeitet. Gravierte (vertieft geschliffene) Gläser gehören meist später Arbeit von zum Teil barbarischer Technik an. Glasmalerei im Sinne der mittelalterlichen und neueren Technik scheint das Altertum nicht gekannt zu haben. — Unter den bunten Gläsern spielen die Nachahmungen von Edelsteinen eine wichtige Rolle, sowohl von undurchsichtigen wie Sardonyx, Achat, als von durchsichtigen wie Saphir, Smaragd. Zahlreiche Proben dieser Technik sind namentlich als Ringsteine in den Gemmensammlungen erhalten; auch Glasgefäße sind vorhanden, welche lange Zeit für kostbare Edelsteine gehalten worden sind. Plinius macht zahlreiche und genaue Angaben über Nachahmung von Edelsteinen und spricht von Schriften, welche zur Herstellung, namentlich falschen Smaragds durch Färbung von Kristall, Sardonyx' aus Karneol u. s. w. anleiteten; er bezeichnet dieses als das gewinnreichste unter allen betrügerischen Gewerben. Unter den erhaltenen Arbeiten in gefärbten Glasflüssen zeichnen sich besonders die Glassmaragde aus, die an Farbe, Glanz und Härte die modernen Glaspasten weit übertreffen und noch gegenwärtig von Gemmenhändlern als wirkliche Smaragde verkauft werden. Das Gewerbe trachtete übrigens emsig darnach, wohlfeile Ersatzmittel für kostbare Prunkgegenstände su schaffen, sodaß die Herstellung imitierter Edelsteine

sicher nicht allein in betrügerischer Absicht erfolgte, sondern das Bedürfnis der ärmeren Klassen nach buntem und augenfälligem Schmucke zu befriedigen strebte.

Die Werkzeuge und die Arbeitsweise der Steinarbeit der Alten weicht von der heutigen nicht wesentlich ab, nur die fehlenden Sprengstoffe mußten durch bedeutende Vermehrung der Menschenkraft ersetzt werden. In den Brüchen von Luna (Carrara) ist das Sägen, Schleifen, Aushauen der Marmorblöcke von vielleicht mehr als den jetzt tätigen 6000 Arbeitern, nach Ausweis unvollendeter Statuen und Bauglieder gerade so an Ort und Stelle betrieben worden wie heute. Die ursprünglich im Privatbesitze befindlichen Brüche sind in der flavischen Zeit wenigstens zum Teil an den Fiskus übergegangen. In Rom erreichte die Steinarbeit in den blühenden Zeiten der Stadt einen außerordentlichen Umfang; schon während der Republik gab es ein Kollegium der Steinsäger; namentlich im nördlichen Teile des Marsfeldes gab es ausgedehnte Werkstätten.

Der Gebrauch geschnittener Steine wurde in Rom seit Scipio Africanus d. ä. üblich, seitdem als Kriegsbeute große Mengen kostbarer Gemmen dahin wanderten, bald ganz allgemein. Im letzten Jahrhunderte der Republik besaßen wohlhabende Bürger eine große Zahl von Ringen mit geschnittenen Steinen; viele legten sogar Gemmensammlungen an, die ersten bekannten Kunstsammlungen des Altertums. Seitdem wurde die Steinschneidekunst in Rom heimisch; sie trug aber nicht nur in Technik und Stil das Gepräge der griechischen Vorbilder, es waren auch die meisten der in Italien arbeitenden Gemmenschneider Griechen. In der Kaiserzeit nahm die Verwendung der Gemmen immer größere Ausdehnung an; man verwendete sie nicht bloß als Ringsteine, sondern als Kameen (erhaben geschnittene Steine) zu Frauenschmuck, zur Verzierung von Kleidern, Schuhen, Waffen und Wehrgehängen, Sänften, Wagen, Pferdegeschirr, Trinkgefäßen, Hausgeräten u. s. w. Die glänzendsten Leistungen der römischen Steinschneidekunst bilden die großen Prachtkameen, in denen die römischen Kaiser Porträte von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses oder historische allegorische Szenen einschneiden ließen. Man benutzte dazu große Onyxe von drei bis fünf Schichten, wahrscheinlich aus Indien bezogen. Die Art, in welcher die Künstler die verschiedenen Schichten des Steins zu eigentümlichen Farbeneffekten zu benützen verstanden, verdient ebenso das höchste Lob wie die Feinheit der Ausführung.

Die Metallarbeit wurde meist in den metallreichen Bezirken betrieben. Reines Kupfer verarbeiteten die Römer selten. Besonderen

Wert legte man auf das orichalcum, eine Mischung aus Kupfer und Zink nach Art des heutigen Messings. Man gab der Bronze gegenüber dem Eisen den Vorzug für Gefäße (Eimer, Krüge für Öl, Wein, Wasser), Haus- und Ziergeräte, Beschläge an allerlei Geräten, Wagen, Sesseln u. s. w. Die Funde zeigen die Anwendung der mannigfaltigen Arten der eigentlichen Toreutik: getriebene, gegossene, gestanzte, gravierte Ornamente, eingelegte oder inkrustierte Arbeiten zum Teil mit Benutzung edler Metalle. Hatten in früherer Zeit die Römer namentlich die etruskischen Bronzefabrikate benutzt oder nachgebildet, so entwickelte sich mit dem zunehmenden Luxus die römische Kunstarbeit selbständig, immerhin unter griechischen Einflüssen. Manche Kunstgriffe der Technik waren freilich schon verloren gegangen; man klagte im 1. Jahrh. der Kaiserzeit, daß der Erzguß überhaupt mit den Leistungen der früheren Zeit sich nicht messen könnte. Doch hat diese Klage mehr die Herstellung statuarischer Werke im Auge; im übrigen sind die Arbeiten der Kaiserzeit in technischer Hinsicht größtenteils vortrefflich. In stilistischer Beziehung unterschieden sich viele römische Arbeiten von den griechischen und etruskischen dadurch, daß die Römer anstatt des flächenartigen Reliefs das runde, die Dinge in ihrer vollen Körperlichkeit nachahmende Relief einseitig bevorzugten. Immerhin gilt das nur von einem Teile der römischen Bronze; es fehlt keineswegs an solchen, welche in jeder Beziehung als Kunstwerke ersten Ranges gelten. — Ungemein geschätzt, von den Dichtern und Prosaikern gerühmt war das korinthische Erz. Man unterschied drei Arten: helleres, dem Silber ähnliches, dunkelbraunes und solches, welches die Mitte hielt. Man nahm zu seiner Herstellung hauptsächlich Gold, Silber und Kupfer. Wahrscheinlich ging die Kenntnis der Mischung verloren, als mit der Zerstörung Korinths seine Bronzetechnik ihr Ende erreichte. Wenn Cicero reich ziselierte korinthische Panzer und Helme erwähnt, so ist unentschieden, ob das in Korinth verfertigte oder anderwärts nachgeahmte Arbeiten waren. Dasselbe gilt von korinthischen Erzgefäßen mancherlei Art, welche die Römer der späteren Zeit als Prachtstücke besonders begehrten. Zur Anfertigung solcher hielten die Kaiser unter ihrer eigenen Dienerschaft Arbeiter; Augustus empfing den Spottnamen Corinthiarius = Arbeiter in korinthischem Erze. In Rom gab es besondere Erzgießer, die ausschließlich Geräte aus korinthischer Bronze anfertigten. — Für die qualitativen und quantitativen Leistungen der römischen Bronzeindustrie zeugen vor allem die in größter Fülle erhaltenen Bronzearbeiten aus Pompeji und Herculaneum, nicht minder die zahlreichen Fabrikate römischer Her-

kunft, besonders Metallgefäße, seltener Statuetten in Nordeuropa (Bd. I, S. 97). — Daß in der Hauptstadt die Bronzearbeiter kein unbedeutendes Geschäft machten, geht daraus hervor, daß von der alten Zunft sich besondere abzweigten, wie die Kandelaber-, Helm-, Topfmacher u. s. w., daß es solche gab, die nur korinthische Bronze verarbeiteten, daß Bronzewaren durch den Handel von Rom aus vertrieben wurden. Etrurien setzte seine Bronzearbeit fort. Dagegen hörte in Brundisium die Herstellung der berühmten Bronzespiegel auf, als in Plinius' Zeit jedermann sich silberner Spiegel bediente. In Syracus mag unter dem allgemeinen Rückgange auch das ehemals blühende Bronzegewerbe gelitten haben.

880. Fortsetzung. Nachdem man mit der Verarbeitung des Eisens, vornehmlich der Härtung vertraut geworden war, fand dieses Metall vorzugsweise Verwendung für Waffen und Werkzeuge. Die in Pompeji erhaltenen Geräte, Handwerkszeuge, Schlösser und Schlüssel aus Eisen stechen von den zierlichen Bronzearbeiten ab durch ihr rohes und schwerfälliges Aussehen. Die Entwickelung des Eisengewerbes bezeugt jedoch das Vorhandensein selbständiger Zünfte in Rom und Ostia, die Bildung von Zünften der Schlosser, Messerschmiede, Sichelmacher, Schwertfeger in Rom und das einer Straße nach den Sichelmachern. Der Diocletianische Tarif führt außer dem im Tagelohne arbeitenden Wagenschmiede noch den Schleifer und Polierer von Stahlgeräten auf. Salernum lieferte Waffen, Venafrum Geräte (Grabscheite u. dgl.), Sulmo (im Lande der Päligner) vorzügliche Stahlwaren (Waffen), letztere auch Comum, das durch die besonderen Eigenschaften seines zum Kühlen verwendeten Wassers dem Eisen besondere Härte verlieh. Die aus dem Eisen von Elba in den Werkstätten von Puteoli gefertigten sehr mannigfaltigen Werkzeuge und sonstigen Fabrikate wurden schon in Diodors Zeit so weit vertrieben, daß viele Teile der Erde, wie er sagt, von diesem Gewerbe Nutzen zogen. So mögen auch unter den römischen eisernen Waffen und Geräten, die sehr zahlreich aus den Gräbern der nordischen Länder, von Schlesien bis Jütland und Skandinavien zum Vorschein gekommen sind, manche in Puteoli geschmiedet worden sein. Bei weitem die meisten stammen jedoch aus den römischen Grenzprovinzen, in denen sich durch Aneignung barbarischer Elemente eine Abart der römischen Kultur bildete, und von denen aus sich seit dem Anfange des 1. Jahrh. die Fabrikate der dem Geschmacke und den Gewohnheiten derselben entsprechenden provinziellen Gewerbtätigkeit über die nordischen Länder ergossen, in denen sie dann vielfach als Muster dienten.

Aus Silber verfertigte man Eß- und Tirnkgeschirr, Koch- und

Waschgerät, Lampen, Kandelaber u. s. w., auch Teile des Mobiliars, namentlich Tisch- und Bettfüße, ferner Beschläge von Sänften, Verzierungen von Waffen und Rüstungen, Pferdegeschirr, Spiegel u. a. Die Technik ist in den meisten Fällen so ausgezeichnet, wie die den Griechen nachgeahmte künstlerische Ausführung. In den Zeiten des größten Luxus muß das Geschäft der Silberarbeiter vortrefflich gegangen sein, weil man Silbergeräte in unglaublicher Menge zu allen möglichen Zwecken, selbst in der Küche, verwendete und die Mode der Formen sehr schnell wechselte. Die Zahl der erhaltenen Silberarbeiten ist nicht unbeträchtlich; zu den wertvollsten gehören die 1867 in der Nähe von Hildesheim ausgegrabenen Silbergeräte, deren treffliche Arbeit das größte Aufsehen erregte. In Rom selbst mag es sehr bedeutende Silberwarenfabriken gegeben haben; Plinius führt beispielsweise drei solcher Geschäfte an, deren Fabrikate eine Zeitlang Mode waren. Unter der Dienerschaft der Kaiser finden sich Silberarbeiter. In Ostia gab es eine Silberarbeiterzunft. — Der Diocletiansche Tarif unterscheidet von dem Goldarbeiter im allgemeinen den Goldschläger, den Toreuten oder Ciseleur, den Verfertiger von Golddraht, den Verfertiger goldener Gefäße und deren Formen. In Rom muß der gewaltige Luxus auch die Goldarbeit zu bedeutender Höhe gebracht haben. Doch fehlt es an Anhalt zu Schätzungen; nur das Vorhandensein von Goldschmieden unter der kaiserlichen Dienerschaft weist auf die Stärke des Bedürfnisses hin. Mehr noch erweist den Umfang der Goldarbeit in ganz Italien das Bestehen einer Zunft der Goldschmiede in einer kleineren Stadt wie Pompeji. Von Capua sind wenigstens einige Goldschmiede erwähnt. Darnach ist für größere Städte ein umfangreicher Betrieb anzunehmen.

Die Holz, Elfenbein, Knochen und verwandte Stoffe verarbeitenden Handwerke sind ziemlich häufig, doch ist wenig von ihren Arbeiten bekannt. Einzelne dieser Gewerbe, darunter das Baugewerbe, finden sich an allen Orten und ziemlich gleichmäßig nach der Menge der Bevölkerung, während ihre Arbeitsleistungen eine Ausfuhr selten oder nicht gestatten. Von anderen sind die Erzeugnisse der Art und dem Werte nach zu unbedeutend, als daß Zeugnisse aus dem Altertume über sie überliefert wären; zum Teil schließt auch die Beschaffenheit des Stoffes die Erhaltung der Gegenstände aus. Zu den Handwerkern dieser Abteilung gehören die Zimmerleute, Schiffbauer, Stellmacher, Böttcher, Tischler, Drechsler und Bildschnitzer. Die wichtigsten ihrer Fabrikate sind die Hausgeräte, die in ausgedehnterem Maße als heute aus anderen Stoffen als Holz, namentlich aus Metall, Elfenbein und Schildpatt gearbeitet wurden. Drechsler- und Bildhauerarbeit, be-

sonders zu Möbelverzierungen, scheint weniger in Holz als in Elfenbein gefertigt worden zu sein. Zur Deckung des Bedarfs an gewöhnlichem Hausgerät mag jede Stadt die nötige Zahl Handwerker besessen haben, während bessere Ware an einzelnen Orten für die Ausfuhr gefertigt worden sein mag. In der Hauptstadt Rom mögen die genannten Gewerbe sämtlich fleißig betrieben worden sein, zumal diejenigen, welche Hausgeräte lieferten, da hierin ungewöhnlicher Luxus getrieben wurde, der nicht bloß durch auswärtige Werkstätten befriedigt worden sein mag. — Zünfte der Zimmerleute sind aus einer ziemlichen Zahl von Ortschaften des Römischen Reiches bekannt. In Ravenna zählte die Zunft der Zimmerleute so viel Abteilungen wie nirgends. In Ostia gab es nach den Inschriften eine sehr bedeutende Zahl von Zimmerleuten. Die Schiffszimmerleute bildeten in dieser Stadt wie in den meisten Hafenstädten, z. B. in Ariminum und Pisaurum, ein eigenes Kollegium. Der Schiffbau muß einen ansehnlichen Umfang gehabt haben, da die Schiffe das Hauptverkehrsmittel bildeten, man lieber das Holz aus der Ferne bezog, als daß man Schiffe in der Fremde bauen ließ, ansehnliche Kriegsflotten errichtet wurden und die Schiffe nicht lange seetüchtig blieben, da sie meist aus Tannen- und Fichtenholz gebaut wurden. Indes werden selbst die Orte mit bedeutenderen Werften nur selten erwähnt. Die Böttcher Aquilejas entwaldeten zusammen mit den Holzhändlern die benachbarten Höhen. Wagenfabrikanten sind aus späterer Zeit, in welcher der Wagen zum Reisen allgemeiner gebräuchlich war, von Rom erwähnt, jedoch nichts Näheres über den Umfang ihres Geschäftes. Nach Strabo lieferte Nuceria Drechslerarbeiten. Der Luxus mit Tischen aus kostbarem Holze führte schon in der ersten Kaiserzeit zur Anwendung des Fournierens. Das kostbare Material Elfenbein und Schildkrot kam zwar aus dem Osten; schwerlich ist in der Kaiserzeit die Verarbeitung vorzugsweise in Ägypten, hauptsächlich wohl in Rom erfolgt. Der Bernstein war in Plinius' Zeit so wohlfeil, daß die lombardischen Bäuerinnen allgemein Bernsteinhalsbänder, zugleich als angebliches Mittel gegen Anschwellungen des Halses trugen. Bernsteinschmuck war wieder Mode; das Material diente jedoch nicht bloß als Schmuck, sondern auch zur Verzierung von Geräten. Besonders beliebt war der durchsichtige rötliche und der weingelbe; doch wußte man durch Abkochen in Honig und selbst in färbenden Substanzen, wie Ochsenzunge, Meerpurpur u. s. w. der Natur nachzuhelfen und dem Bernstein nicht nur bestimmte Farben, sondern sogar das Ansehen von Edelsteinen zu verleihen. Man fertigte aus Bernstein Frauenschmuck: Halsbänder, Spangen, Ringe, ferner allerlei Verzierungen für Bettstellen, Sofa,

musikalische Instrumente u. dgl., auch kleinere Gefäße, Messer, Spinnwirtel u. s. w.

Die Baukunst, selbst von Cicero neben der Arzneikunst als nützliche Kunst anerkannt, galt den Römern als die anständigste und lohnendste aller Künste. Daher war schon unter Augustus die Zahl der Baumeister in Rom so groß, daß sie nach Vitruv sich selbst anbieten mußten, um Beschäftigung zu erlangen, um so mehr als viele Pfuscher sich zudrängten. Die kolossalen öffentlichen Bauten, die durch Brände, Einstürze und Verkäufe fortwährend betriebenen Privatbauten, die in Bauwut ausartende Baulust der Reichen: alle diese Ursachen gaben den Architekten vermehrte Beschäftigung. Der Diocletiansche Tarif erwähnt von Bauarbeitern den Maurer, den das Balken- und Bohlenwerk und den Dachstuhl des Hauses herstellenden Zimmermann, den Bautischler, den die Fußböden und Wände mit Marmorplatten belegenden Marmorarbeiter, zwei Arbeiten von Mosaikarbeitern. Die spätere Zeit unterschied scharf den musaearius, welcher aus buntfarbigen Steinchen, Glas und Gold bunte Bilder kunstvoll auf die Wände „stickt", und den tessellarius, der in gröberer Technik aus verschiedenfarbigen Flußkieseln oder Marmorstückchen Arabesken und geometrische Figuren auf dem Fußboden zusammensetzt.

881. Fortsetzung. Die Blüte der Weberei an bestimmten Orten wurde hauptsächlich durch eine nationale Tradition oder durch reiches Vorkommen des Rohstoffes bedingt. Die bedeutendste Stelle unter den Rohstoffen nahm noch immer die in vielen Gegenden in vortrefflicher Beschaffenheit gewonnene Schafwolle ein. Leinen und Baumwolle blieben mehr für den Orient, das erstere auch für die nördlichen Länder, von Bedeutung. Seide trat allmählich häufiger auf, blieb aber beschränkt in ihrer Verwendung. Andere Stoffe, besonders aus Ziegenhaar, Hasenwolle, die Fasern gewisser Malvenarten, die Fasern der Steckmuschel, fanden naturgemäß geringe Verwendung. Von den neu in Aufnahme kommenden leinenen und baumwollenen Geweben unterschied man die feinen als byssus, die groben als othonium, die mittleren als byssinum othonium. Unter byssus faßte man zweierlei Fabrikate aus Baumwolle oder aus Leinen zusammen: die sindones, d. s. die losen Gewebe aus Baumwolle oder die Musseline und die carbasus, d. s. die dichten Gewebe aus Baumwolle oder Leinen (Kattun und Schirting). Das othonium, in Indien, China, Ägypten oder im Westen hergestelltes Fabrikat, umfaßte das grobe Gewebe aus Baumwolle oder Leinen; es gehörten dazu die Sagmatogene = Sattelpolsterstoffe und die Monachē, zu Gürtel, Binden, Bettüberdecken verwendet. Vom sericum im weiteren Sinne unterschied man zwei Stoffe: das

sericum im engeren Sinne = das dichte Gewebe, und das bombycinum = das lose Gewebe, worunter auch das Coum gehörte. Das sericum wurde anfänglich nur als Halbseide, mit Leinen oder Baumwolle gemischt, als subsericum getragen; später fabrizierte man auch rein seidenen Stoff: holosericum. Neben den neuen Stoffen behaupteten die altgebräuchlichen Wollen- und Leinenstoffe ihren Rang um so mehr, als die ausgebildete Technik diesen Geweben den höchsten Grad von Vollkommenheit zu geben und durch das System der gemischten Stoffe eine höchst wirkungsvolle Mannigfaltigkeit der Stoffarten zu erzielen verstand. Dazu kam noch die Kunst der Färbung mit ihren feinsten Nuancierungen und ewig frischen Farben, ferner die reiche Musterung der Stoffe, die virtuose Ornamentation mittelst Buntwirkerei und Stickerei und die raffinierte Verzierung mittelst angewebter, an- oder aufgenähter Besatzstücke. Der Osten behauptete auch in der Kaiserzeit im allgemeinen den Vorrang. Von der Leinwand der berühmten Fabriken in Scytopolis, Laodicea, Byblus, Berytus, Tyrus sagt die Weltbeschreibung des 4. Jahrh., daß sie in die ganze Welt ausgeführt werde, und Procop sagt dasselbe von den Seidenwaren von Berytus und Tyrus.

Die italische Wolle wurde die beste der Welt und rief ein blühendes Gewerbe ins Leben. Als die vorzüglichste Sorte der italischen Wollen galt die apulische. Unter den fünf ersten Sorten des Diocletianschen Tarifs im Preise von 175 bis 25 Denar (= 3,19—0,45 M) ist die tarentinische die teuerste, ihr folgt die von Laodicea, als 3. die asturische. Neben den Tuchwebern hatten besondere Bedeutung die Walker; sie hatten nicht allein die neuen Stoffe durch Walken, Scheren, Appretieren gebrauchsfertig zu machen, sondern auch die getragenen Kleidungsstücke und andere gebrauchte Stoffe aus Wolle zu reinigen. Selbst in kleineren Städten, wie Spoletium, Falaria, Pompeji gab es Innungen der Walker, und reiche Römer suchten Einkommen aus dem Betriebe von Walkergruben. Die bedeutende Stelle der Walker unter den Handwerkern zeigt die wichtige Rolle des fullo in der römischen Komödie. — Ligurien führte nach Strabo Mäntel und Röcke aus. Pollentia verarbeitete die braune Wolle der ligurischen Herden und versorgte nebst anderen Orten mit seinen groben Stoffen einen guten Teil des niederen Volkes von ganz Italien. Die Inschriften erwähnen die Zünfte der Filzmacher und Wollkrämpler in Brixia. Aus den venetischen Rittern wurden Kauf- und Fabrikherren, die ihre Tuche nach allen Märkten versandten. Im Diocletianschen Tarife stehen die Wollenstoffe aus Mutina an der Spitze des betreffenden Abschnittes und mit dem höchsten Lohnsatze; man verstand darunter wahrschein-

lich nicht bloß in Mutina verfertigte Stoffe, sondern auch deren Nachahmungen. Parmas Wolle genoß namentlich im Anfange der Kaiserzeit den höchsten Ruf; eine Toga aus parmenischer Wolle wurde nicht weniger geschätzt als eine tarentinische. Die dichte und kunstfertige Bevölkerung von Patavium sandte Massen von Woll- und sonstigen Waren nach Rom und anderen italischen Märkten. Man fertigte aus der heimischen Wolle, die zwischen der groben ligurischen und der feinen von Mutina in der Mitte stand, Teppiche und Kleidungsstücke, vor allem die in der ersten Kaiserzeit weit verbreiteten gausape, eine Art Fries, dessen eine Seite zottig war. In Rom fand dieser Stoff unter Augustus Eingang; doch erwähnt schon Lucilius die Gausape und andere patavische Stoffe. Man verfertigte aus Gausape namentlich warme Kleidungsstücke für Männer und Frauen, außerdem Tischdecken, Servietten, Bettüberzüge u. s. w. Nach Martial wird der Stoff nicht mehr erwähnt. Wie Patavium allein die Gausape, scheint Verona den Wollenstoff ausschließlich gefertigt zu haben, aus dem man die sogenannten lodices bereitete, grobe, roh gearbeitete Decken, die teils als Bettdecken, Fußteppiche, teils zum Verpacken dienten. Beliebt waren Aquilejas Wollenstoffe, standen indes an Bedeutung zurück hinter denen von Altinum. In der Stadt Rom muß die Wollweberei in ziemlichem Umfange fabrikmäßig betrieben worden sein. Martial schildert, wie ein nach 15 Jahren nach Rom Zurückkehrender von allen Seiten mit Freundschaftsküssen empfangen wird, am meisten Gevatter Weber, Walker und Schuster ihn umdrängen. Von Campaniens Fabrikaten erwähnt bereits Plautus buntgestickte Teppiche. In Pompeji stand nach den Ausgrabungen unter den verschiedensten Zünften und Werkstätten namentlich die Tuchweberei in Blüte. Aus Bruttium führte man wenigstens im 4. Jahrh. n. Chr. Kleider ins Ausland aus. In den Städten Apuliens blühte allenthalben das Tuchgewerbe und behauptete sich bis zum Ausgange des Altertums. Aus der Wolle Apuliens, Calabriens, vielleicht auch Lucaniens verfertigte Tarent die verschiedenartigsten Stoffe in großer Menge und ausgezeichneter Güte und versandte sie nach Italien und ins Ausland. Zu Martials Zeit waren die aus stärkerem Gewebe gefertigten eleganten Kleidungsstücke der Männer sehr beliebt; bekannter noch waren im 2. und 3. Jahrh. n. Chr. die Tarantinidia, außerordentlich feine, durchscheinende Stoffe, eine beliebte Tracht für Tänzerinnen, Hetären, die bei den in Üppigkeit und Wollust versunkenen Tarentinern allgemein Frauen und sogar die Männer getragen haben sollen. Die Kleidungsstücke aus Canusium waren bei Griechen und Römern

der Kaiserzeit sehr beliebt. Es scheinen zwei Arten Stoffe hergestellt worden zu sein, eine feinere Sorte, aus der man namentlich paenulae und birri fertigte, vermutlich aus der besseren naturfarbenen und darum sehr dauerhaften Wolle, und eine gröbere Sorte, die tunicae russae Canusinae, aus geringerer Wolle und mit dem wenig wertvollen Purpurissum gefärbt. Die letzteren Stoffe hat vielleicht zuerst Nero zu einer prunkenden Tracht für die Dienerschaft verwendet; ihm folgten darin reiche Römer nach, und es scheint die Fabrikation dieser rotgefärbten Stoffe die ganze Kaiserzeit bestanden zu haben. Mit Canusium soll Luceria in Vorzüglichkeit der Gewebe gewetteifert haben. Die Wolle der zahlreichen Schafherden Siciliens scheint meist unverarbeitet ausgeführt worden zu sein, da von der Ausfuhr gewebter Wollenstoffe nur wenig berichtet wird. — Italien führte seinerseits ausländische Wollenstoffe ein: aus Nordafrika und Sicilien (im 4. Jahrh.), das anychimallum (ein grober, auf beiden Seiten langhaariger Stoff) von den Sequanern, bunt gemusterte Wollstoffe aus Ägypten. Wenn der Diocletiansche Tarif neben den Wollenwaren des Ostens: aus dem phrygischen Laodicea, Damaskus, Kappadocien und Pontus, Arabien, Ägypten, Afrika, Numidien, Argolis, Achaja u. s. w. auch zahlreiche Erzeugnisse des Occidents aufführt, wie norische, gallische, belgische, britannische, spanische, italische (darunter Tuche aus Mutina und Canusium, Wolle aus Tarent) u. a., so macht er damit der letzteren Ausfuhr in den Orient, für den der Diocletiansche Tarif anscheinend allein galt, wahrscheinlich; übrigens ist aus anderen Quellen bekannt, daß diese Wollenwaren in der Kaiserzeit sehr stark ausgeführt wurden.

Die Leinwand trugen in der Zeit der Republik höchstens Frauen vornehmen Standes unmittelbar am Körper; nach Plinius war noch zu seiner Zeit das Hemd als weibliches Kleidungsstück in der Familie der Serraner nicht üblich, offenbar in treuer Anhänglichkeit an die ältere Sitte. Nicht mehr südlich-klassisch, sondern nordisch-barbarisch war es, wenn Alexander Severus frische, weiße Leinwand liebte, weil sie nicht rauh sei (wie die Wolle), und wenn er so das purpurgestreifte oder gar mit Goldfäden gestickte, also das orientalische Luxusgewand verschmähte. Aurelian schenkte einige Jahrzehnte später der römischen Plebs weiße, mit Ärmeln versehene Tuniken, die in verschiedenen Provinzen angefertigt waren, darunter auch ungefärbte linnene aus Afrika und Ägypten. Als derselbe Kaiser die Lieferungen Ägyptens an die Reichshauptstadt auf andere Gegenstände als Getreide erstreckte, fehlten darunter Leinwand und Werg nicht. Nach dem Diocletianschen Tarife lieferten die berühmten syrischen Leinwand-

fabriken auch grobe Zeuge für den gemeinen Mann und für Sklaven, darunter caracallae, Leinwandmäntel gallischen Schnittes mit Kapuze in der Weise der noch heute üblichen Mönchsmäntel, Fußbinden, Bettlaken oder Matratzenüberzüge, Kissenbühren u. s. w., sämtlich im Laufe der Kaiserzeit wahrscheinlich von Gallien her bei den unteren Klassen eingebürgerte Bedürfnisse. Noch ein Jahrhundert später sagt Augustin allgemein: die Unterkleider sind aus Leinen, die Oberkleider aus Wolle. — Im Polande wurde der wegen seiner Feinheit besonders geschätzte Flachs stark gebaut; durch Anbau und Leinenfabrikate zeichnete sich aus das alianische Gebiet zwischen Po und Ticinus; wegen der Weiße und der Gleichmäßigkeit besonders geschätzt waren die Gewebe von Retovium in derselben Gegend und in Faventia, in der Südostecke von Gallia cisalpina, wo sich auch später in Ravenna eine kaiserliche Leinweberei befand. Immerhin scheint die Leinweberei in Gallia cisalpina nicht bedeutend gewesen zu sein, da ihrer nur einigemale gedacht wird. Schönes weißes Linnen lieferten ferner die Päligner, wahrscheinlich auch, wie in früherer Zeit, die Etrusker (Tarquinii, Falerii). Cumäs Netze waren als eisenfest berühmt. Sicilien führte Leinenwaren aus; doch scheint diese Fabrikation für den Handel nur wenig Bedeutung gehabt zu haben, da kein Flachsbau auf der Insel bekannt ist. Die Abschnitte über die Leinenfabrikate im Diocletianschen Tarife führen besonders in den Provinzen Diocletians gelegene Leinenfabriken auf, nämlich in Scytopolis, Tarsus, Laodicea, Byblus, Alexandria, ferner in Tralles, Antinoupolis und Damaskus. — Im alltäglichen Handelsverkehre bezeichnete man aus Mangel an unterscheidenden Merkmalen als Leinen vielfach auch baumwollene Fabrikate. Über die Unterscheidung der verschiedenen Arten Gewebe s. oben. Die wegen ihrer Zartheit und Weichheit beliebten Baumwollstoffe (othonia) der Insel Malta waren in Rom schon lange vor der Kaiserzeit beliebt und haben ihren Ruf vermutlich bis ins Mittelalter bewahrt. Besonders Kleider (vestes Melitenses) und Kopfbedeckungen aus diesem Stoffe werden erwähnt. So fein ausgebildet war die Webkunst, daß oft jahrelang an einem einzigen Gewande gearbeitet wurde. — Auch die Faserbüschel der in dem Mittelmeere heimischen Steckmuschel (Pinna nobilis) wurden zu Geweben verarbeitet und daraus nicht bloß kleinere Gewebe, sondern ganze Gewänder gewebt.

Die Gewebe aus „wilder" Seide, darunter auch das Coum, haben sich nicht über das 1. Jahrh. n. Chr. hinaus erhalten; sie wurden in den ersten Zeiten des Kaiserreichs durch die chinesische Seide verdrängt. Diese wurde sowohl als Rohseide, als Garn (ungefärbt, weiß),

wie auch als fertiger Stoff eingeführt. Wegen des ungeheuren Preises, wegen der Steifheit und Schwerfälligkeit der Stoffe nimmt man meist mit Waddington an, daß die Griechen und Römer die dichtgewebten chinesischen Stoffe aufgelöst, neu gefärbt und dann mit Leinen oder Baumwolle zu einer leichten Halbseide (subsericum) verwebt hätten. Blümner hält diese Hypothese für eine falsche Interpretation. So viel ist sicher, daß ganzseidene Kleider (holoserica) erst nach Elagabals Vorgange aufgekommen sind. Der Diocletiansche Tarif unterscheidet halbseidene Stoffe, ganzseidene Stoffe ohne Muster und ganzseidene gewürfelte Stoffe. In Rom gab es Seidenwirkereien im vicus Tuscus; im 4. Jahrh. befand sich auch eine kaiserliche Weberei in der Stadt; auch die Kunst, wollene und seidene Stoffe mit Goldfäden zu durchwirken, ist zweifellos in Rom geübt worden. Die Inschriften nennen öfter die sericarii = Seidenweber, anscheinend aber vornehmlich in der Bedeutung Seidenhändler. In Laodicea, Tarsus, Byblus gab es große Seidenwebereien. Nach Procopius führten die Seidenfabriken von Berytus und Tyrus Seidenwaren in alle Welt aus. Seidene Gewänder wurden vorzugsweise von Frauen, trotz des verbietenden Senatsbeschlusses von 16 n. Chr. auch von Männern getragen; Kaiser Tacitus verbot den letzteren reinseidene Kleider zu tragen.

882. Fortsetzung. Einen trefflichen, sehr geschätzten Purpur fand man an den Küsten Calabriens; daher gab es in Tarent und dem in der Nähe der Stadt gelegenen Saturium bedeutende Purpurfärbereien. Um 400 n. Chr. besaß Tarent eine kaiserliche Färberei, nach Nissen „die einzige des italischen Festlandes“. Doch sagt Breitschwert (Aquileja S. 21): „Aquileja erzeugte Prachtgewänder, die in seiner berühmten staatlich verwalteten Purpurfärberei teilweise gefärbt wurden. Eine Zunft der Blattiarii oder Seidenfärber war vorhanden. Auch die Fischer, welche die Purpurschnecke herbeibrachten, bildeten einen Innungsverband.“ Außerhalb Italiens gab es um 400 kaiserliche Purpurfärbereien auf der Insel Cissa an der venetischen Küste, zu Salona in Dalmatien und in nicht näher bestimmten Orten Illyriens. Zur Zeit des Ostgotischen Reiches gab es in Hydruntum eine umfangreiche Purpurfabrik. Daß in Campanien, wo man in Bajä, Puteoli und an anderen Orten Purpur gewann, Purpurfärbereien bestanden, ist zu vermuten. Der Ruhm der in Ancona bestehenden Purpurfärbereien schrieb sich schon von den Griechen her. Auch in Picenum befanden sich Purpurfärbereien. Aquinum lieferte einen Purpur, der Unerfahrenen oft als tyrischer verkauft wurde. Die Inschriften Clusiums erwähnen einen Purpurfärber, dagegen fehlen

weitere Angaben über die früh zu hoher Blüte gelangte Färberei der übrigen Etrusker, ebenso von den Römern in der Kaiserzeit. Von nicht echten Purpursorten führt der Diocletiansche Tarif nur solchen von Milet auf. Canusium färbte auch mit dem wenig wertvollen Purpurissum (§ 881). Weit niedriger im Preise standen die anderen Farben. Die Scharlach- oder Coccusfärberei, durch welche die sog. punische oder phönizische Farbe erzeugt wurde, war besonders in Galatien verbreitet; die Farbe wurde aber auch in anderen Gebieten Kleinasiens, vornehmlich in Pisidien und Cilicien gewonnen. Der berühmteste Scharlach im Osten war der von Nicäa in Bithynien, im Westen der spanische. Wenn Plinius eine durch Vermischung von tyrischem (also echtem) Purpur und Scharlach erzielte Farbennuance Hysginum nennt, so kann er nicht das als Farbstoff, auch für Malerfarben häufig genannte Hysginum gemeint haben, das aus einer nicht näher bekannten Pflanze hysge gewonnen wurde. Anscheinend ist die Pflanze, nach der der Farbstoff oder die Farbe den Namen bekommen hat, die gewöhnliche Heidelbeere gewesen. Unter den zur Erzielung billiger Farben verwendeten Pflanzenstoffen ist die Orseille zu erwähnen, mit der man ein sehr schönes, den echten Purpur an Lebhaftigkeit übertreffendes, aber nicht dauerhaftes Rot erreichte.

Der Schneider fertigte nach dem Diocletianschen Tarife Hosen, den birrus (ein mit einer Kapuze versehenes Oberkleid), das sagum (Mantel), die caracalla (Kapuze, nicht die bis zu den Knöcheln reichende caracalla talaris oder Antoniniana), Filzgamaschen, ganz- und halbseidene Kleider, Pferdedecken von Filz, Teppiche und Decken für Betten u. dgl., gewöhnliche Frauenunterkleider, Kinderkleider. Die Hosen (bracae) gaben noch in der klassischen Zeit des Kaiserreiches einen Gegenstand des Spottes für die Römer ab, hatten aber bereits im 3. Jahrh. Eingang in die römische Tracht gefunden; die Kaiser gingen darin voran und trugen scharlachene, nur Alexander Severus weiße. Wenn aber Honorius 397 das Tragen der Hosen innerhalb der Hauptstadt verbot, so konnte die Mode noch nicht festen Fuß gefaßt haben.

Außer der Buntwirkerei war auch die Stickerei üblich, Plattstich und Kreuzstich, bei den verschiedensten Gespinststoffen angewandt. Die kostbarste Art war die Stickerei mit Goldfäden auf Seide.

Zu Seilerarbeiten verwendete man die Fasern des Flachses, des Hanfes, der Binse, des Papyrus, des Spartums, vereinzelt auch den Lindenbast. Besonders zu Jagdnetzen bezog man Flachs aus Sardinien. Vielleicht erhielt man leinene Schnüre zu solchen Netzen aus Sardinien; in Italien hatte Cumä in diesem Artikel Ruf. Den aus Karien, Kolchis,

vielleicht auch Scythion, vom Mündungslande der Rhone bezogenen Hanf verwendete man nicht bloß zu Stricken, sondern zur Herstellung von Decken, sogar Kleidern. Spartum bezog Italien seit den Punischen Kriegen in bedeutenden Mengen aus Spanien. Taue aus Papyrus sind kaum anderwärts als in Ägypten und vereinzelt in Syrien verfertigt worden.

Die Papierfabrikation erscheint wie zu Ciceros Zeit noch im 3. Jahrh. n. Chr. unter den Hauptgewerben der Ägypter. In Rom bestanden schon im 1. Jahrh. n. Chr. Papierfabriken; Plinius nennt die des Fannius und eine in der Nähe des Amphitheaters; es ist wahrscheinlich, daß dieses Gewerbe später fortbestanden hat.

Unter den Bearbeitern der tierischen Häute scheiden die Kürschner so ziemlich aus, da von einem umfangreicheren Betriebe ihres Gewerbes bei den Römern nichts bekannt ist; immerhin liefert der Diocletiansche Tarif Belege, daß Pelzwerk bei den Römern der spätesten Zeit Mode wurde. Die Zahl der Lederarbeiter (Gerber, Sattler, Riemer, Schuhmacher) muß beträchtlich gewesen sein; die Arbeitsteilung wurde sehr weit durchgeführt (§ 877). Der Diocletiansche Tarif führt als Riemer- und Sattlerarbeit auf: eigentliche Sattlerarbeit für Pferd und Wagen, als Reisesack (Mantelsack, Felleisen für einen Wagen), Militärsattel, Maultiersattel nebst Peitsche, Pferdehalfter mit Zubehör, Pferdezaum mit Gebiß, Maultierzaum mit Halfter, ferner Soldatengürtel, Schläuche, Futteral für Schreibrohre, Fuhrmannspeitsche mit Griff, Riemen für Wagenlenker, lederne Decken für Sänften, andere Lederarbeiten. In Rom befanden sich die Gerber schon unter Numas Zünften, und auch in der Folge kann die Gerberei nicht unbedeutend gewesen sein; noch in Constantins Zeit bestand das corpus coriariorum. Aquileja hatte auch Zünfte der Gerber und Schuhmacher. In Bononia konnte ein Schuhmacher seinen Mitbürgern öffentliche Spiele geben. Die Erfindung des Pergaments wurde auch an anderen Orten als Pergamum ausgebeutet, z. B. in Rom, sodaß keineswegs anzunehmen ist, daß die zahlreichen Erwähnungen von membranae sich sämtlich auf pergamenische Fabriken beziehen.

Die Salbenfabrikation betrieb Campanien so stark, daß man sagte, in Campanien würden mehr Salben fabriziert als anderwärts Öl. Es war nach Ägypten der Hauptsitz der Salbenbereitung. Der Platz in Capua, wo die Salbenhändler verkehrten, hieß Seplasia; große Summen wurden dort umgesetzt, und der Name verbreitete sich über Westeuropa als Bezeichnung des Gewerbes. In Bereitung des Rosenöls wetteiferte mit Capua Neapel, das außerdem auch die Nardensalbe nachmachte. Pränestes Gewerbe wird durch Rosenöl und Geschmeide gekennzeichnet.

Die reicheren Leute hielten sich wohl Haarschneider und Barbiere unter ihren Sklaven, doch gab es auch Barbiere von Beruf. Auf Inschriften sind tonsores sehr häufig, darunter allerdings auch viele Sklaven. Ein Fall ist bekannt, daß ein Barbiergeschäft verpachtet war.

Die Bereitung der Speisen besorgen in der Regel die Dienstleute des Hauses, bei festlichen Gelegenheiten ein Koch. Wie bei den Griechen die Köche von Elis, scheinen bei den Römern die von Sicilien eines ausgezeichneten Rufes genossen zu haben. An eine gewerbmäßige Ausbildung dieser Beschäftigung, am allerwenigsten an einzelnen Orten dürfte kaum zu denken sein. Die gewerbmäßige Bäckerei hielt gleichen Schritt mit der Ausbildung des Geschmackes (§ 877). In Rom erlangte das Bäckergewerbe Bedeutung durch die cura annonae. Nach Plinius hatte das Brot von Picenum Ruf, dessen es sich auch in späterer Zeit erfreute. Berühmt waren die Magenwürste von Falerii, von besonderer Güte die Schinken von Cäre. Die lucanischen Würste nennen Cicero, Martial, der Diocletiansche Tarif; es waren geräucherte Schweins- und Rindswürste, erstere höher im Preise; galten sie nach Cicero im allgemeinen nicht als feine Speise, so erschienen sie doch zu Diocletians Zeit auf dem Weltmarkte. Das letztere gilt auch von den marsischen Schinken. Sülzen aus Schweinefleisch oder Rindfleisch verfertigten auch die Wurstmacher. Der Diocletiansche Tarif führt unter den Zutaten zur Bereitung der Speisen auf: Rettigöl und Essig. Das erstere, aus Rettigsamen bereitet, wurde besonders in Ägypten den Speisen zugesetzt. Den Essig bereitete man in der Regel aus Wein, doch auch aus Feigen, Äpfeln, Birnen, Meerzwiebeln u. dgl. In der Küche der Kaiserzeit hatte ungefähr dieselbe Bedeutung wie gegenwärtig der Fleischextrakt die Fischsauce. Man bezeichnete mit liquamen, garum, muria und allex eingekochte Saucen oder Fischextrakte, häufig aus dem Thunfische oder auch aus den inneren Teilen der Makrele bereitet. Sie waren als Zusatz zu den Speisen außerordentlich beliebt, umfaßten die feinsten, mit fabelhaften Preisen bezahlten Delikatessen wie die gewöhnlichsten Sorten, welche man den Sklaven zur Würze ihres Breies gab. Im 1. Jahrh. n. Chr. genossen besonderen Ruf das garum von Pompeji und die muria von Thurii. Aus Byzanz und Antibes führte man in Italien Thunfischsauce ein, aus Carthago nova das berühmte garum sociorum, von dem zu Plinius' Zeit 2 congii (= $6\frac{1}{2}$ l) der besten Sorte 1000 Sest. (= 217,5 M, also der Liter $33\frac{1}{2}$ M) kosteten.

So wenig es streng genommen eine römische Kunst gibt, kann man eigentlich von einem römischen Kunstgewerbe sprechen. Die kunstgewerblichen Erzeugnisse der Römer aus der Kaiserzeit tragen

in Form und Ausstattung durchaus den Charakter griechischer Arbeitsweise, unterscheiden sich aber von den griechischen durch immer größeren Luxus im Materiale wie in der Verzierung. Immerhin haben die Ton-, Stein- und Metallarbeit die schon früher betretene Bahn der Ausbildung zum Kunsthandwerke weiter verfolgt und künstlerisch ausgeführte Gegenstände selbst im Hause des kleinen Mannes heimisch gemacht. Pompeji hat zahlreiche Stücke kleiner Marmor- und Metallarbeiten überliefert. Vasen, Kandelaber, Tischfüße besitzen Leben und Ausdruck und sind ebenso geschmackvoll geformt wie ausgeführt. Die Ornamente an Gold-, Silber- und Bronzearbeiten sind nicht mechanisch angesetzt, sondern harmonieren mit dem Gedanken des betreffenden Stückes, und die teils getriebenen, teils ziselierten Arbeiten zeigen Schärfe, Sauberkeit und Feinheit in Auffassung und Ausführung von der einfachsten Arabeske bis zum zierlichen und kunstvollen mythologischen Bildwerke. Selbst die massenhaften für den täglichen Gebrauch bestimmten Tonfabrikate zeigen gefällige Formen mit schön geschwungenen Linien; Urnen, Schalen, Gefäße, Lampen entsprechen in vollendeter Weise ihrer Bestimmung und tragen doch ästhetischen Anforderungen Rechnung. Die Griffe sind mit Ornament bedeckt; Zierat mannigfacher Art, am häufigsten Reliefbildungen, oft auch freigestellte Figürchen schmücken den eigentlichen Behälter; die Füße sind mannigfach variierte Tierfüße. Obgleich meist Fabrikarbeit, konnten sie sich nicht von den Anforderungen entfernen, die ein gesteigerter Schönheitssinn auch in den unteren Klassen an die einfachsten Geräte des gewöhnlichen Gebrauches stellte. An Mustern zur Nachahmung fehlte es nicht, und so blieb selbst dieser niederste Zweig der charakteristischen Verbindung von Kunst und Gewerbe treu. Die Malerei hat sich am frühesten der bei den Römern üblichen Verachtung der Künste entzogen. In der Kaiserzeit diente sie vorwiegend dekorativen Zwecken der Architektur. Die einfachste Stufe, die Bemalung einzelner Bauteile, der Säulen, des Gebälkes, des Giebels ging vielleicht zurück durch Verwendung bunten Marmors und des gemeißelten oder Stucco-Ornamentes. Um so mehr blühte die Wandmalerei. Pompeji ist eine unerschöpfliche Fundgrube auf diesem Gebiete. Von den einfachsten naiv-kindlichen Kompositionen von Landschaften und Stilleben fehlt es nicht an Übergängen zu größeren und wertvolleren Darstellungen architektonischer Art wie aus dem Tier-, Menschen- und Götterleben; neben sinnlich-realistischer Auffassung findet sich eine ideale, welche die Komposition streng nach ästhetischen Gesetzen gliedert und die Gestalt nach gleichen Gesichtspunkten in charakteristischer Weise formt. Gegen die Wandmalerei

scheint die Staffelmalerei stark zurückgetreten zu sein. Gleich der Porträtskulptur kam die Porträtmalerei in Aufnahme. Das Mosaik fand eine ungemeine Verbreitung; in Italien wie in Germanien, Gallien und Britannien war das römische Haus ohne solches undenkbar. Die Technik war selbst in den Provinzen sehr entwickelt. Eine virtuose, durch ihre technische Vollendung die Nachwelt in Erstaunen setzende Leistung ist die Alexanderschlacht in Pompeji. Ein Raub der Europa durch Jupiter in Aquileja gehört zu den schönsten erhaltenen Mosaikarbeiten. Das Mosaik, aus Stiften oder Stücken von Stein, Ton, Glas oder Metall ist entweder aus viereckigen Stücken gleicher Größe oder Stücken verschiedener Größe und Form gebildet; nach der Farbenverwendung unterscheidet man das zweifarbige Alexandrinum von dem mehrfarbigen sculpturatum, davon als Unterart das vermiculatum, welches im Gegensatze zu dem geometrischen Ornamente Figuren oder Naturgegenstände darstellt. In der späteren Kaiserzeit schied sich die Mosaikkunst in eine gröbere und eine feinere Technik, erstere den Fußboden schmückend, letztere auf die Wände aus buntfarbigen Steinchen, Glas und Gold bunte Bilder kunstvoll „stickend". Die meisten bildenden Künstler und Kunsthandwerker waren auf steter Wanderung begriffen. Die Inschrift eines Bildhauers, Zenon aus Aphrodisias, sagt, daß er im Vertrauen auf seine Kunst viele Städte durchzogen habe; in der Tat sind Statuen mit seinem Namen in Rom und Syracus gefunden worden. Über den Erwerb der mit Ausnahme einzelner berühmter und hochbezahlter Künstler gering geachteten Bildhauer und Maler ist wenig bekannt.

Ein unstetes Leben führten alle Bühnenkünstler, musikalischen Virtuosen und Athleten, die teils einzeln, teils truppweise umherzogen. Die Einnahmen der Musiker konnten sehr bedeutend sein; der karge Vespasian gab den Citharöden Terpnus und Diodorus für ihr Auftreten bei der Wiedereinweihung des Marcellustheaters 200000 Sest. Der Musikunterricht war so einträglich, daß die Honorare berühmter Sänger und Citharöden von reichen Schülern den Neid und Ingrimm der Gelehrten weckten. Am höchsten mögen die Musiker ihre Kunst unter Nero und Domitian verwertet haben. Und wie die Musiker wurden im allgemeinen die dem Luxus und dem Vergnügen des Publikums dienenden Künstler meist hoch bezahlt, namentlich Schauspieler und Tänzer; selbst Fechtmeister und Circuskutscher erwarben große Reichtümer. — Die Marser verstanden die besondere Kunst Schlangen zu beschwören.

Anstatt die Heilmittel selbst zu bereiten, was früher als das eigentliche Geschäft der Ärzte galt, kauften diese, wie schon Plinius

klagt, sie sehr häufig in den Läden der Drogenhändler, sie kannten die Ingredienzen nur unvollkommen oder gar nicht, und wollten sie nach Anweisung von Lehrbüchern Medikamente bereiten, so wurden sie von den Kaufleuten mit schlechter oder gefälschter Ware betrogen (§ 883).

Ein Gewerbe von eigentümlicher Bedeutung war das der öffentlichen Ausrufer. Wohl wurden sie bei öffentlichen Bekanntmachungen aller Art, z. B. von verlorenen Sachen, entlaufenen Sklaven, verwendet, ihr Hauptgeschäft war jedoch die Abhaltung von Versteigerungen. Das Gewerbe stand so in Mißachtung, daß Cäsars Munizipalgesetz den Ausrufern die Wählbarkeit zu städtischen Ehrenämtern absprach; allein es war sehr einträglich, da die öffentliche Versteigerung im römischen Geschäftsverkehr zum Teil die Maklertätigkeit, das Kommissionsgeschäft umfaßte. Wo man sich überflüssiger Gegenstände zu entäußern wünschte, oder wo man rasch zu Geld gelangen wollte, wurde zur Auktion geschritten. Statt des Geschäftsherrn trat der gewerbmäßige Vermittler ein, dessen Gewerbe ebenso wenig geachtet war als das des Ausrufers. Für seine Mühe erhielt er eine vom Käufer zu entrichtende Entschädigung von 1 % des Kaufpreises. In Horaz' Zeit, dessen Vater dieses Geschäft betrieb, waren die Einnahmen dieser Vermittler noch gering wie die der Ausrufer; aber schon in der ersten Kaiserzeit erreichten sie bei beiden eine beträchtliche Höhe, wahrscheinlich infolge der Steigerung des Besitzwechsels in Rom. Strabo bezeugt, daß zu seiner Zeit die Häuser unaufhörlich aus einer Hand in die andere gingen. Der Auktionator Arruntius Euarestus, der in den Wirren nach Caligulas Ermordung eine Rolle spielte, war nach Josephus so vermögend wie die reichsten Römer. Bei Martial bewerben sich um ein Mädchen zehn Dichter, sieben Anwälte, vier Tribunen und zwei Prätoren: der Vater gibt die Tochter ohne Besinnen einem Auktionsausrufer. Hat er etwa töricht gehandelt? fragt der Dichter. Dieser rät, einen Knaben, der in der Welt fortkommen wolle, nur ja nicht studieren oder Verse machen zu lassen; er solle sich vielmehr auf die Cither oder Flöte legen, wenn er einen harten Kopf habe, Ausrufer oder Baumeister werden.

883. Der Binnenhandel Italiens. Den Handel des gesamten Reiches förderte die Einverleibung Ägyptens wie schon früher Syriens mit den Welthandelsplätzen Alexandria und Antiochia, die Einverleibung der nördlichen Provinzen und damit die Erweiterung des Handelsgebietes, der durch den Wohlstand gesteigerte Verbrauch, der Friede im Reiche, die Verbesserung der Verkehrswege und -mittel. Trotz des Krankens der wirtschaftlichen Zustände steigerte sich doch der

Warenumsatz im Innern des Reiches, besonders in Italien. Die ehemals bedeutenden Handelsplätze waren allerdings zum Teil verödet, an ihre Stelle jedoch neue getreten, wie Ostia, Antium, für welche die erste Dynastie durch Hafenbauten und Anlagen aller Art sorgte. Der Aufschwung des Handelslebens machte sich auch im Binnenlande geltend; die Marktrechte wurden mehr begehrt und durch Bewilligung des Senates mehr ausgedehnt. Die Steigerung des Verkehrs führte zu einer größeren Ausdehnung und Entwickelung des Gast- und Schankgewerbes. War Roms günstige Handelslage gegen das Meer wie das Binnenland eine Vorbedingung seiner Größe, so sah sich jetzt das Tibergebiet, das östliche Etrurien, Umbrien, die Sabina und Latium geradezu auf Rom als Absatzmarkt für seine Erzeugnisse angewiesen, und umgekehrt bedurfte Rom unabsehbarer Holzmassen für seine aus Fachwerk aufgetürmten, periodisch abbrennenden Miethäuser und mannigfacher Feldfrüchte, die das Tibergebiet erzeugte und der Strom mit seinen Nebenflüssen bequem beförderte, wenn auch diese Zufuhren den Bedarf der Weltstadt nicht deckten. Der Handel beutete eine Menge neuer Bezugsquellen aus: für Blumen Latium, Campanien, Pästum, für Obst Latium, Picenum, Neapel, für Spargel Ravenna, für Käse Umbrien, Etrurien, das Vestinerland, Samnium, für Schinken das Marserland, für Speck Lucanien, für Weine Campanien, Bruttium, für Wollgewebe Etrurien, Oberitalien, Sicilien, für Reisemäntel Bruttium.

Den natürlichen Mittelpunkt des ganzen ligurischen Küstenlandes bildet Genua. Nach Strabo war es der Marktplatz von Ligurien, lieferte den benachbarten Gebirgsstämmen Öl und führte Vieh, Ponys, Maultiere, Felle, Honig, Mäntel und Röcke (grobe Stoffe für die dienende Klasse) aus. Es lag an der nördlichen Hauptstraße Italiens nach Marseille und Spanien; der Hafen erlangte Bedeutung als Zwischenstation für den Verkehr Roms mit den Massiliern, später auch nach Spanien. Noch im 6. Jahrh. n. Chr. wurde seine günstige Handelslage betont. Allein das Hinterland war zu ärmlich und klein. Der gewaltige Aufschwung der padanischen Ebene unter Roms Herrschaft verschaffte den dem Flußlaufe folgenden Verkehrslinien nördlich vom Apennin überragende Bedeutung. Selbst für die Landreise nach Gallien und Spanien schlug man lieber den ungleich bequemeren Weg über die Cottischen Alpen ein als die ewig auf- und absteigende Küstenstraße. Daher blieb Genua im Altertume auf den Verkehr seiner Landschaft beschränkt, wurde von Küstenfahrern angelaufen, die Schutz suchten oder Wasser begehrten. — Pollentia beherrschte die Straße von Vada (Savo) nach Turin und die nächsten Verbindungen der Ebene mit dem mittleren Po. Die günstige Lage rief Gewerbfleiß (Woll-

weberei und Töpferei) und einen namhaften Handel ins Leben. Der Übermut und die Schaulust der Bevölkerung war so groß, daß sie Tiberius zu militärischem Aufgebote nötigte. — Acht röm. Ml. abwärts am Tanarus lag Alba Pompeja. Auf einem zum Stadtgebiete gehörigen Gute im Apennin wurde Kaiser Pertinax als Sohn eines Holzhändlers geboren. — Augusta Taurinorum lag günstig für den Verkehr mit Gallien über Segusio (Susa) und wetteiferte eine Zeitlang mit Mediolanum. Vercellä, Eporedia, Augusta Prätoria hatten teil an dem Verkehr über den Großen und Kleinen Bernhard nach Gallien. Tacitus rechnete Eporedia zu den tüchtigsten Munizipien der Transpadana. Augusta Prätoria (Aosta) sperrte als Festung die beiden Alpenstraßen; die Hauptstraße durchzog in der stattlichen Breite von 9,46 m die Stadt von Ost nach West; von öffentlichen Anlagen sind noch nachweisbar: ein etwa 300 im Quadrate haltender, an drei Seiten von Magazinen (horrea) umgebener Marktplatz, Thermen, ein Theater, ein Amphitheater (86,14×73,86 m).

Mailands Wachstum war durch die allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse bedingt. Strabo nennt Mailand und Verona ansehnliche Städte, größer als Brescia, Mantua, Bergamo, Como, mit Padua freilich nicht vergleichbar. 70 n. Chr. erscheint Mailand an der Spitze der kräftigsten Munizipien. Zur Kolonie, zur Hauptstadt Liguriens erhoben, wurde es nach Diocletians Reichsordnung Sitz des praefectus praetorio und vicarius Italiae und eins der großen Münzämter. Von Maximian (303) bis Honorius (402) weilte der Hof weit häufiger in seinen Mauern als in Rom. Ausonius malte den Glanz der Kaiserstadt aus und wies ihr ihren Platz nach Rom, Constantinopel, Karthago, Trier an. Trotz der Hunnenplünderung (452) meldet Prokop: „Mailand in Ligurien . . . nimmt unter den Städten des Westens an Größe, Einwohnerzahl und Wohlstand den obersten Rang ein.“ Als die Goten es bezwangen (539), metzelten sie die männlichen Bewohner, angeblich 300000 an der Zahl, nieder, sandten die Weiber in die Sklaverei und machten die Stadt dem Erdboden gleich. — Brixia zählte infolge seiner ungünstigen Verkehrslage trotz seines Stadtgebietes von 100 Quadratmeilen nur zu den Städten zweiten Ranges; die Reichsstraße von Mailand über Bergomum, Brixia nach Verona ist erst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. erbaut worden. Es gab mancherlei Zünfte daselbst, z. B. Filzmacher, Wollkrempler, Apotheker, auch eine jüdische Gemeinde. — Cremona lag in dem Knotenpunkte der Straßen Genua—Aquileja und Mediolanum—Bononia. Gegründet als ein Bollwerk gegen die transpadanischen Gallier „wuchs es heran und blühte durch die Menge der Ansiedler, die günstige Flußlage, die Fruchtbarkeit seines Gebiets, durch

Verkehr und Verschwägerung mit den umwohnenden Völkerschaften, von äußeren Kriegen unberührt, im Bürgerkriege [69 n. Chr.] vom Glücke verlassen“ (Tacitus). Bis zu diesem Zeitpunkte galt es in der Kaiserzeit als eine reiche, große und glänzende Stadt; die schweren Goldgeräte der Tempel, die hohen, die Mauern überragenden Häuser, die anmutigen Villen vor den Toren legten Zeugnis davon ab. Der Strudel des erwähnten Bürgerkrieges verschlang die Herrlichkeit. Wie noch heute wurde eine vielbesuchte Herbstmesse in Cremona abgehalten. — Verona liegt am Austritte der Etsch aus den Bergen in die Ebene, am Kreuzungspunkte der Brennerstraße und des alten west-östlichen Handelsweges der padanischen Völker, der die sumpfigen Flußufer mied, die höher gelegenen und dichter bewohnten Gegenden durchschnitt. Die Blüte der Stadt begann mit dem Vorrücken der Reichsgrenze an die Donau; Strabo nennt sie eine große, Tacitus eine reiche Stadt. Die Zahl der Inschriften und noch mehr die Pracht der Bauwerke findet nicht ihresgleichen in Oberitalien. Zur Erhaltung trägt der schöne rötliche Marmor aus nahe gelegenen Brüchen bei. Das Wahrzeichen der Größe ist das mit Marmor bekleidete Amphitheater (154×123 m, Arena 76×44 m), dessen Sitzplätze auf 25000 berechnet sind.

Durch seine zentrale Lage wurde Patavium das Haupt der venetischen Städte. Unter Augustus galt es als die reichste Stadt Italiens nach Rom. „Patavium,“ schreibt Strabo, „in der Nähe der Lagunen gelegen, übertrifft alle Städte des Nordens. Bei dem jüngsten Census (14 n. Chr.) wurden, heißt es, 500 Männer ritterlichen Vermögens (400000 Sest.) hier geschätzt; vor alters stellte es 12000 Mann ins Feld. Auch zeigt die Masse der nach Rom versandten Woll- und sonstigen Waren die Dichtigkeit und Kunstfertigkeit der Bevölkerung an.“ Anscheinend noch im 1. Jahrh. wurde Patavium von Mailand und Aquileja überholt. — Altinum lag seit der Anlage des Kriegshafens zu Ravenna und der Herstellung der Wasserstraßen an der kürzesten und bequemsten Verbindung aus dem Nordosten in die Halbinsel und gleichzeitig am Ausgangspunkte der Via Claudia Augusta, welche die Brennerstraße schneidend und anscheinend am Bodensee mündend, die kürzeste Verbindung zwischen dem oberen Rhein- und Donautale einerseits, der Adria und Rom anderseits herstellte. Durch diese günstige Handelslage wurde Altinum ein Hauptstapelplatz der italischen Waren für den Verkehr mit dem Norden. In Martials Zeit war der Seehafen Altinum mit prächtigen Villen, denen zu Bajä gleichkommend, besetzt, und das Meeresufer so lieblich, daß Martial sein Leben dort zu beschließen wünschte, wie Horaz zu Tibur.

Bedeutenden Verkehr nach dem Norden hatte das 181 v. Chr. gegründete Aquileja, der Centralpunkt des gesamten italischen Verkehrs mit dem Donaugebiete. Von Italien her mündeten in Aquileja die Hauptstraßen der Ostküste von Brundisium über Ariminum und aus Oberitalien über Mailand, Verona. Von Aquileja aus führten Straßen nach Istrien bis Pola, durch Dalmatien bis Durazzo, nordwestlich durch die Karnischen Alpen bis Veldidena, wo diese Straße einmündete in die Linie Verona—Augsburg, nordöstlich über Pötovium, Sabaria, Scarabantia nach Carnuntum, östlich über die Ocra, Siscia, Sirmium, Serdika, Philippopel und Adrianopel nach Byzanz. Während der Republik arbeiteten die Handelsbeziehungen Aquilejas sowohl durch das Friaul nach der oberen Donau und zu den Eisenwerken von Noreja wie über die Julische Alpe zum Savetale der Grenzerweiterung Augustus' vor wie nirgends sonst im Savegebiete. Nauportus (Oberlaibach) jenseit des Passes war ein römischer Handelsflecken schon in republikanischer Zeit, Emona (Laibach) eine später förmlich Italien einverleibte, tatsächlich seit ihrer Gründung durch Augustus zu Italien gehörige römische Bürgerkolonie. Aquileja wurde ein Handelsplatz ersten Ranges, der Mittelpunkt des gesamten Verkehrs Italiens mit dem Donaugebiete. Aus den Donauländereien führte Aquileja norisches Eisen, Sklaven, Vieh, Häute ein, aus Italien Wein, Öl und die Erzeugnisse des Gewerbfleißes aus. Dieser Handel häufte in der Stadt ungeheuren Reichtum auf. Die Fülle von Gottheiten, welche in den Weihinschriften begegnet, spiegelt die bunte Zusammensetzung der durch den Handel vereinigten Einwohnerschaft wieder; Hauptgott war der als Apollo bezeichnete Belenus oder Belinus, dessen Verehrung die Grenzen der Karner nicht überschritt. Während die meisten Städte am Ausgange des Altertums sanken, trat in Aquileja das Gegenteil ein. Es wurde Hauptstadt der Provinz Venetien (erhielt einen kaiserlichen Palast), Stationsort einer kaiserlichen Flotte zweiten Ranges (an der Mündung des wasserreichen Timavus), die gewaltigste Festung des Reiches gegen Nordosten, der Sitz einer Münzstätte, einer großen Militärbekleidungsanstalt, eine der volkreichsten und wohlhabendsten Städte des Abendlandes, ein Mittelpunkt von Gewerbe (mit zahlreichen Innungen), Handel und Schiffahrt in den Gewässern der Adria, der Hauptstapelplatz des Durchgangshandels aus den nordöstlichen Provinzen nach Italien, dem Oriente (besonders Ägypten), Afrika und umgekehrt. Wie in Puteoli wird die kaufmännische Bevölkerung eine Mischung aller Völker gewesen sein. Nach einem in Aquileja gefundenen Grabsteine eines Kölners handelte dieser von dort nach Dacien und umgekehrt. Die Eroberung durch Attila (452) be-

zeichnet den Beginn des Verfalls der herrlichen und blühenden See- und Handelsstadt.

Der gute Hafen von Tergeste lockte naturgemäß den Verkehr an; eine alte Straße führte über die Ocra, mit der von Aquileja sich vereinigend, nach Nauportus; doch stand es als Ausfuhrhafen ebenso weit hinter Aquileja wie im Mittelalter hinter Venedig zurück. — Pola hat nach den Denkmälern in der Kaiserzeit eine Epoche des Glanzes durchlebt; die spärlichen Erwähnungen in der Literatur nehmen ausschließlich auf seine Eigenschaft als Hafenplatz Bezug. — Das altberühmte Atria besaß in der Kaiserzeit noch freien Zutritt zum Meere und eine eigene Schiffergilde, war aber doch durch das Fortschreiten der Anschwemmung bereits von anderen Häfen überflügelt worden; die Inschriften verraten den Stillstand und Rückgang eines ehedem blühenden Gemeinwesens.

884. Fortsetzung. Die Blüte der Städte der Ämilia eilte der in der Transpadana zeitlich voraus und wurde erst im Laufe der Kaiserzeit von ihr übertroffen; zum Schlusse wechselte die Erscheinung wieder: im 5. Jahrh. mußte Mailand hinter Ravenna zurücktreten, das aus dem allgemeinen Verfall in leuchtendem Glanze strahlt. In dem Maße, wie der Po die nördlichen Flüsse an Länge und Verzweigung seines System übertraf, waren auch die Häfen der Ämilia vor den venetischen bevorzugt. Ravenna wurde der beherrschende Platz an der nördlichen Adria. Als die Wasserstraßen Atrias und Spinas verschwemmt wurden, blühten an ihrer Stelle zur Kaiserzeit Altinum und Ravenna auf. So lange die römische Politik sich ausschließlich dem Westen zuwandte, lag Ravenna abseits der großen Weltstraße. Dies änderte sich, als Octavian seine Waffen siegreich nach dem Osten und Norden trug: die kürzeste Verbindung mit den Donauländern führte über Ravenna. Bereits 38 v. Chr. ließ er an diesem großen und geschätzten Holzmarkte eine Flotte ausrüsten, und nach der Schlacht bei Actium schuf er hier, östlich vom Handelshafen den neuen Kriegshafen (woraus die Vorstadt Classis entstand) für die Adria und das gesamte östliche Mittelmeer. Der Hafen bot Unterkunft für 250 Kriegsschiffe; der Sollstand der Besatzung der classis praetoria betrug 10000 Mann. Zur sicheren Verbindung mit den venetischen Lagunen einer-, dem Mittellaufe des Pos anderseits ließ der Kaiser die 40 km lange fossa Augusta von Ravennas Kriegshafen bis zum Poarm Sagis graben. Die Einfahrt in den Hafen durch den Lido erhellte ein Leuchtturm, der einzige im Norden des alten Italiens. Unter Cäsar eine blühende Mittelstadt, wurde Ravenna durch Augustus zu einer Großstadt erhoben. „Ravenna," schreibt Strabo, „ist die größte

Stadt in den Lagunen, ganz aus Holz erbaut und von Wasser durchflossen, in seinem Verkehre auf Brücken und Fähren angewiesen.“ Die Feldmark war trefflich angebaut, Spargelzucht und Weinbau gerühmt; die Fischerei blühte, das Handwerk war stark vertreten. Prokop schildert den regen Verkehr der mit Flut in die Stadt einlaufenden Schiffe. Die ganze Kaiserzeit war sie der Haupthafen für die Holzausfuhr der Alpen. Als 404 das Kaisertum in ihren Sümpfen Schutz suchte, wurde sie die Hauptstadt von Italien, an Rang Rom gleichgestellt, an Bedeutung dieses übertreffend. Diese Periode höchsten Glanzes hat anderthalb Jahrhunderte gedauert. Ravenna verdankte seine Größe seinen Herrschern.

Unter den binnenländischen Städten der Ämilia nahm Bononia eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle ein, ja es zählte zu den Großstädten Italiens. Augustus schenkte ihm eine 18 km lange Wasserleitung, Claudius nach einem Brande 53 n. Chr. eine Unterstützung von 10 Mill. Sest. Die Stadt hat in dem allgemeinen Verfall sich zu behaupten verstanden und wurde von Paulus Diaconus zu den wohlhabenden Gemeinwesen der Ämilia gerechnet. — Mutina beherrschte drei Straßenübergänge über den Po: bei Hostilia (nach Aquileja), bei Brixellum (nach Cremona), bei Placentia. Durch diese günstige Verkehrslage erwarb es einen Reichtum, der mit dem Bononias wetteiferte. Es betrieb ansehnlichen Weinbau, fertigte geschätzte Tonwaren, lieferte nach Strabo die feinste Wolle in ganz Italien und zeitweise die berühmtesten Wollengewebe. Auf den Campi Macri westlich der Stadt wurde bis zur Regierung Neros alljährlich ein berühmter Viehmarkt abgehalten. — Der Glanz von Placentia wird mehrfach erwähnt. Als 69 n. Chr. bei den Kämpfen zwischen Otho und Vitellius das vor den Toren stehende Amphitheater in Flammen aufging, meinte man, neidische Nachbarn hätten es angezündet, weil ganz Italien kein Gebäude gleicher Größe aufzuweisen habe. — Ariminum wird ungemein häufig erwähnt, weil die weit überwiegende Masse des Landverkehrs zwischen Rom und den europäischen Provinzen den Weg über diese Stadt nahm, deren Verkehr die Flaminia, Ämilia und Popillia dauernd förderte. Trotzdem ist auch von seinem Handel wenig bekannt: es unterhielt in der Kaiserzeit Weinlager in Rom und verschiffte die Erzeugnisse seiner Ziegeleien an alle Küsten der Adria. Während der langen Friedenszeit vergrößerte sich die Stadt bedeutend; die steinernen Stufen ihres Amphitheaters (120×91 m, Arena 76×47 m) boten 12000 Sitzplätze.

Zu den häufig genannten Städten der Gallischen Mark gehört Pisaurum. Es vermittelte naturgemäß die Aus- und Einfuhr seines

Hinterlandes, betrieb wie Ariminum namentlich im 1. Jahrh. n. Chr. ausgedehnte Ziegelfabrikation; es gibt keinen Ort an den Küsten von Dalmatien, Istrien, Venetien, der nicht mit den Ziegeln und Krügen beider Städte angefüllt wäre. Von Picenum rühmen die Alten das Öl, Obst und den Wein; der Betrieb der Schweinemast deutet auf ansehnlichen Waldbestand hin. Der Bau des Landes erschwerte den Verkehr der Stammesgenossen untereinander, der Mangel an Häfen den Verkehr mit den Seevölkern; obschon es nicht an öffentlichen Straßen fehlte, bewegte sich auf keiner ein großer Durchgangsverkehr. Bei der weiten Entfernung zwischen den Pomündungen und den apulischen Häfen war der Schutz, den die durch den einzeln vorspringenden Berg Cumerus gebildete Reede von Ancona der Küstenschiffahrt des Altertums bot, von ungleich höherem Werte als heute. Nachdem Trajans Molenbauten größere Sicherheit geschaffen hatten, gelangte der Verkehr mit der Balkanhalbinsel zu wachsender Bedeutung. An der Grenze zwischen dem Norden und der Mitte der Halbinsel liegend wurde die Stadt ein Brennpunkt des Verkehrs; die Umgebung zeichnete sich durch Fruchtbarkeit aus: Weizen und Wein gediehen vorzüglich; die Färbereien verwendeten hier gefundene Purpurschnecken. So erblühte Ancona zur zweitgrößten Handelsstadt an der Adria, zu einer Stadt zweiten Ranges unter den italischen Städten. — Firmum hat in Kupfer gemünzt, wenn auch vielleicht nur beschränkt und vorübergehend, offenbar um einen Platz unter den Handelsstädten zu erobern; die ungünstige Verkehrslage verhinderte einen Erfolg. Der gleiche Versuch Hadrians konnte nicht besser gelingen, zumal die Stadt von der Küste (6 röm. Ml.) entfernt lag.

Der Hochapennin ist dem Weltverkehre entrückt; die sogenannten Städte wurden von den Alten als bloße Dörfer betrachtet, sie waren nur Verkehrsmittelpunkte von Bauernrepubliken. Augustus sprach einer einzigen das Recht als Kolonie zu. Die kleine Küstenstadt Aternum diente den hier angrenzenden Vestinern und Marrucinern zum Fischfange, nicht zum Seehandel, da sie keinen Hafen hatte. Venafrum erhob Augustus zur Kolonie, unterstützte es auch durch Vergrößerung seines Gebietes, Anlage einer Wasserleitung und Herstellung von Landstraßen. Die Ziegeleien und Eisenfabrikate der Stadt erwähnte schon Cato; aus der Menge der Vereine läßt sich auf die fortdauernde Blüte des Gewerbes schließen. Allifä, früher bedeutender als Venafrum, kam seit dem Bau der großen von Rom auslaufenden Straßen an eine Nebenstraße und wurde dadurch von Venafrum und dem noch näheren Handelsmittelpunkte Capua gedrückt. Das südliche Samnium liegt zwischen der campanischen und

der apulischen Ebene. Auf der beide verbindenden Straße drängte sich der Verkehr zwischen dem weiten Hügellande der adriatischen Südostküste und der tyrrhenischen Westküste, zwischen den besten Häfen Italiens an beiden Meeren zusammen; sie stellte den kürzesten Weg vom unteren Tiber nach Griechenland und dem Oriente dar. Zur Zeit der römischen Weltherrschaft hat der hin und her wogende Verkehr diese Berge und Täler berührt und dem Ganzen den Ausdruck eines Durchgangslandes verliehen. Die Natur begünstigte das menschliche Tun: Die mittlere Erhebung, Gipfel und Pässe sind um 2—300 m niedriger als im nördlichen Samnium, und ein natürlicher Mittelpunkt ist vorhanden durch die Vereinigung mehrerer Gewässer zum zweiten Hauptarme des Volturnus. An diesem beherrschenden Centrum erbauten die Römer die Festung Benevent und ließen von ihm aus nach allen Gegenden der Windrose Straßen nach den Sitzen von Gewerbe und Handel ausstrahlen. Seit seiner Gründung ist Benevent eine Hauptstadt des Binnenlandes gewesen wie das durch den Wall des Apennins von ihm getrennte Capua ein Haupt der Küstenebene. — Halbwegs zwischen Benevent und Tarent, von der Via Appia belebt, die hier die Straße von Äquum Tuticum nach Potentia und Sicilien schnitt, lag die für die Unterwerfung Süditaliens wichtige Festung Venusia. Zahlreiche Kupfermünzen aus der Zeit ihrer Unabhängigkeit beweisen ihre Bedeutung im Verkehrsleben. Zur vollen Blüte gelangte die Stadt durch die Sicherung des Landfriedens. Die Überlieferung schweigt zwar von dem städtischen Gewerbe, aber die Inschriften lassen auf eine zahlreiche kleinbürgerliche Bevölkerung schließen. Horaz' Vater gehörte dem Stande kleiner Geschäftsleute der Stadt an. Der schwunghafte Betrieb des Fechterhandwerks weist auf das Vorhandensein regen Erwerbssinnes hin.

Die Macht der etruskischen Städte war in der Zeit der römischen Republik zusammengebrochen. Unter Roms Fittichen versank die Nation in Stilleben. Der Großhandel ging in die Hände der Römer über; die Eroberung Sardiniens und Spaniens entwertete die Bergwerke der Maremmen. Der Bürgerkrieg von 89 v. Chr. schlug dem Lande entsetzliche Wunden. Mit der Monarchie hob eine Nachblüte an. Freilich gestattete die veränderte Weltlage nicht die große Vergangenheit früherer Jahrhunderte zu erneuern; die Sklaverei blieb in voller Härte bestehen, und in ihrem Gefolge nahm die Malaria geräuschlos Besitz von den Stätten einer alten Kultur. Das Fest und die Messe am Tempel der Voltumna bestand noch im 4. Jahrh. n. Chr. Pisä führte unter Augustus Weizenmehl von hervorragender Güte, Speltgraupen, Wein, Marmor aus den Monti Pisani, Bauholz für Rom und dessen

Villen aus. Das ganze Arnustal war bis an den Eingang des höheren Gebirgstales mit Sümpfen erfüllt, die zum Teil erst die Kultur des späteren Mittelalters und der Neuzeit trocken gelegt hat. Auf solchem ehemaligen Seeboden größter Fruchtbarkeit lag die römische Militärkolonie Florentia, die nach dem Verfall der alten Etruskerstädte im 4. und 5. Jahrh. als Hauptstadt von Tuscia galt. In ihr trafen sieben Straßen zusammen: von Pisa, Luca, Forli, zwei von Bononia, eine von Faventia und eine von Rom über Arretium. Von den Häfen hatten außer Pisä Luna, Centumcellä (Civita Vecchia) und Pyrgi regeren Verkehr; in letzterem landeten nach Plinius auch Schiffe aus Spanien. Der Mangel an natürlichen Häfen, an dem die ganze Westküste vom Argentarius bis zum Vorgebirge der Circe leidet, hat zu künstlichen Anlagen genötigt. Darunter gilt als Muster das noch heute Roms Ausfuhrhafen bildende von dem baulustigen Trajan ins Leben gerufene Centumcellä. Den Anlaß dazu bot eine von den Kaisern des 2. Jahrh. viel besuchte Villa an einer natürlichen offenen Bucht. Daraus schuf Trajan ein für die Aufnahme der Kriegsmarine, weiterhin auch Handelszwecken dienendes Hafenbecken von 13 ha Fläche und 6 m Tiefe. Der jüngere Plinius sah den Südmolo fertig, den nördlichen und die den Eingang deckende Insel im Bau begriffen. Rutilius gibt eine ausführliche Schilderung des Hafens. Die 100 Docke oder Anlegestellen gaben ihm den Namen. Im 6. Jahrh. wurde Centumcellä eine große und volkreiche Seestadt genannt; durch die fortschreitende Versandung der Tibermündung war es an Stelle von Ostia und Portus der eigentliche Hafen der 47 röm. Ml. entfernten Hauptstadt geworden.

Die Bedeutung Ostias wuchs mit dem Wachstume Roms; seitdem die Hauptstadt für den Lebensunterhalt auf ausländische Kornzufuhr angewiesen war, hing ihr Schicksal von der Behauptung des Hafens ab. Die Tibermündung ist jedoch dem Südwest, dem Sturmwinde der Küste Latiums, ausgesetzt, der 62 n. Chr. in dem neuerbauten Hafen 200 beladene Schiffe zum Sinken brachte. Dazu kam die zunehmende Versandung, die zu Augustus' Zeit große Kauffahrer nötigte, vor der Einfahrt einen Teil ihrer Ladung an Flußkähne abzugeben oder auf der schlechten Reede von Ostia vollständig zu löschen. Endlich muß auf dem schmalen Strome mit der kurzen Stadenlänge von 1 1/2 km ein ebenso beängstigendes Gedränge geherrscht haben wie in den Gassen Roms. Es fehlten hier ebenso alle Vorbedingungen für die Aufnahme des Weltverkehrs wie auf den sieben Hügeln. Cäsar dachte bereits an Abhilfe; Claudius ging ans Werk. Mit ungeheuren Kosten ließ er einen Kanal (den Fiumicino) vom Tiber westlich zur See graben

und schuf an dessen Ende 4 km nördlich von Ostia einen neuen Hafen, teils durch Ausgrabung am Strande, teils durch den Bau zweier gleich riesigen Armen von je 700 m Länge in die See hinausgreifenden Molen und Errichtung einer künstlichen Insel mit hohem Leuchtturme in der Mitte der Einfahrt. Der Hafen umschloß einen Flächenraum von 70 ha. Trajan fügte noch einen geschützten Binnenhafen von 40 ha Grundfläche hinzu. Seitdem hieß der Hafen Portus Augusti et Trajani, im 4. Jahrh. Portus urbis, Romae, Romanus. Der Hafen wurde von großen Speichern in regelmäßigen Zeilen eingefaßt, von einer aus Rom verlegten Kohorte und Kriegsschiffen aus Misenum bewacht; in wenigen Jahren entstanden Wohnstätten vom Umfange eines Munizipiums. Der Strom hielt seitdem den künstlich geschaffenen kürzeren Weg zum Meere ein. Dadurch wurde dem alten Flußbette die Kraft entzogen, die Sinkstoffe fortzuspülen: Ostias Händen entglitten die Geschäfte und gingen über an den neuen Hafen. Die großartigen Hafenbauten bewirkten jedoch auch eine Ablenkung des Handels von seinen alten Emporien: Ostia und Rom zogen auf Unkosten namentlich Puteolis die direkte Einfuhr der auswärtigen Waren an sich. Im 2. Jahrh. war Ostia so blühend, daß seine Bevölkerung einschließlich des Hafens und der Vorstädte auf mehr als 50000 geschätzt wird. Die Quelle des Wohlstandes entsprang der Aufgabe, „die Schätze und Zufuhren der ganzen Welt gleichsam als Roms Seeherberge aufzunehmen“. Den Wohlstand bezeugen die Ruinen und ihre Kunstschätze; im Jahre 64 versorgten die Bewohner Ostias die Abgebrannten Roms mit Hausrat. Die Inschriften, nicht selten in griechischer Sprache, stellen die einkehrenden Fremden vor, lehren die zahlreichen Gilden von See- und Flußschiffern, Lastträgern, Kornmessern, Weinhändlern, Schiffszimmerleuten u. s. w. kennen. Die stattlichen Straßen, deren eine die ungewöhnliche Breite von 50 Fuß (= 15 m) erreicht, die Kaufhallen, Tempel, Thermen, Theater sind im Geschmacke der Kaiserzeit erbaut. Die geringe Entfernung machte einen Ausflug von Rom nach der anmutigen Stadt und ihren Seebädern leicht ausführbar. Das Gestade war mit Landhäusern bedeckt. Zu Anfang des 4. Jahrh. befand sich hier eine Münzstätte. Mit dem einbrechenden Verfall sah sich Rom außer stande, beide Zugänge zum Meere zu behaupten; es befestigte den Hafen, ließ die Stadt unbeschützt; in den Gotenkriegen beschränkte sich der Verkehr ausschließlich auf das rechte Flußufer.

885. Fortsetzung. Die Speicher und Läden Roms waren reicher gefüllt als irgendwelche der ganzen Erde. Hier konnte man die Güter der ganzen Welt in der Nähe prüfen; hierher kam aus allen

Ländern und allen Meeren, was die Jahreszeiten hervorbrachten und alle Zonen trugen, was Flüsse und Seen und was die Arbeit der Hellenen und Barbaren erzeugte. Hier waren zu allen Zeiten die Erzeugnisse aller Völker im Überflusse vorhanden. Der Einfuhrhandel Roms war kolossal, und sein Geldmarkt vielleicht der größte der alten Welt. Der Großhandel der Hauptstadt Rom führte teils aus Italien, weitaus am meisten aus den Provinzen die mannigfachsten Waren ein (§ 889). Von italischen Erzeugnissen führte er vorzugsweise Öl und Wein aus (§ 888). — Am Großhandel beteiligten sich zahlreiche ausländische Kaufleute. Im 2. Jahrh. überflügelte die tyrische Faktorei in Rom die in Puteoli. Den heimischen Göttern machten die fremden Isis, Serapis, Cybele, Mithras scharfen Wettbewerb.

Da Italien den eigenen Bedarf an Getreide und trockenen Gemüsen nicht mehr deckte, so sah es sich für seine Ernährung auf die Provinzen angewiesen (§ 871). Zur Ergänzung der staatlichen Getreideversorgung Roms kauften private Großhändler Getreide in den Provinzen auf, um mit ihm Lieferungen für das Heer oder Bestellungen für Kleinhändler und Bäcker auszuführen. Da aber die Getreideverwaltung zur künstlichen Regulierung der städtischen Marktpreise berechtigt war, so hemmte sie damit den Privatkornhandel, und als Folge dieser Verhältnisse traten zahlreiche Teuerungen und Hungersnöte auf.

Den römischen Gemüsemarkt zu versorgen wetteiferten eine Menge von Städten und Landschaften (§ 671). Den Obstmarkt beschickten alle Gaue der Halbinsel, selbst das entlegene Verona mit den zarten Pfirsichen. Der Blumenhandel beschränkte sich zwar im wesentlichen auf Rosen, Lilien, Violen und Krokus, indes trieben die Römer einen überschwenglichen Luxus mit Blumen durch die Massenhaftigkeit des Verbrauches. Den Bedarf der Hauptstadt zu befriedigen, genügte deren nähere Umgebung nicht; die Bezugsquellen erstreckten sich bis nach Campanien und den gefeierten Rosengärten von Pästum.

Der Tiber gewährte reiche Ernte an Fischen, das Meer an Fischen und Meertieren (§ 675). — Da die vielstockigen Mietskasernen häufig abbrannten, so räumten die Römer unter den Forsten des Apennins dermaßen auf, daß sie schon unter Tiberius Holz aus den Alpen, noch später Brennholz aus Afrika beziehen mußten.

Hatte Rom auch selbst wenig Großgewerbe (§ 877), so bedurften doch die kaiserlichen Waffenfabriken, Leinen-, Wollen- und Seidenwebereien, die privaten Betriebe zur Herstellung von Wollenwaren, Leinen, Lederarbeiten, Metallwaren, Spiegeln u. s. w. ausländische Rohstoffe und damit die Vermittlung der Großhändler.

Die Schiffahrt auf dem Tiber und seinen Nebenflüssen §§ 659, 776.

Die Warenbeförderung auf dem Tiber, das Ausladen am Hafen, die Lagerung und Magazinierung, die Verwaltung und Beaufsichtigung der Magazine, die mannigfaltige Vermittlung zwischen Groß- und Kleinhandel beschäftigten Tausende als Schiffer und Taucher, Messer, Schreiber, Lagerbeamte, Warenmakler und Kommissionäre, Lastträger und Fuhrleute. Dazu kamen zur Überwachung die Getreideädilen, Wagen- und Lagerbeamte, eine Wachtpostenkette längs des Tibers (§ 870). Die 7000 Nachtwächter der Stadt widmeten zum Teil ihre Dienste auch dem Hafen und seiner Umgebung. Das Anwachsen der städtischen Bevölkerung rief einen Straßenverkehr hervor, der in den belebteren Straßen und Plätzen häufig die Bewegung hemmte, den Wagenverkehr nur zur Nachtzeit gestattete. Als die Kaiser die großen Hafenbauten an der Tibermündung schufen und dadurch einen Teil des Handels von den campanischen Häfen nach Rom ablenkten, ließen sie auch in Rom horrea publica (Lagerhäuser) zur Bewältigung des gesteigerten Verkehrs errichten (§ 870). Daneben gab es zahlreiche Privatspeicher zur Aufbewahrung von Vorräten.

Die Stätten des Kleinverkehrs in Rom § 870.

Wie im Gewerbe führte die wirtschaftliche Entwickelung auch im Kleinhandel zu weiteren Fortschritten der Arbeitsteilung und Entstehung ganz neuer Geschäftszweige. Von den Gemüsehändlern schied sich eine Innung der Lupinenhändler ab, der Handel mit Drogen, Medikamenten, Farben, Salben, Essenzen und Toilettengegenständen hatte viele Spezialitäten; der Kleiderhandel teilte sich in Geschäfte für verschiedene Arten von Mänteln und Überwürfen, für leichte Sommerkleider u. s. w. Es wird erwähnt der paenularius (Verkäufer von Reisemänteln), sagarius (Verkäufer von gallischen Wollstoffen), argentarius vascularius (Verfertiger kleiner Silbergefäße), ferrarius (Eisenhändler), margaritarius (Perlenhändler), purpurarius (Purpurstoffhändler), sericarius (Seidenhändler), neben dem unguentarius (Salbenhändler) der vinarius (Händler mit parfümierten Weinen), thurarius (Weihrauchhändler), aromatarius (Händler mit Wohlgerüchen), ferner der lupinarius (Lupinenhändler), suarius (Schweinehändler), botularius (Wursthändler), gallinarius (Hühnerhändler), peponarius (Melonenverkäufer).

Der Handel mit Wohlgerüchen muß viele Leute beschäftigt haben, da außer den Frauen selbst Männer reichlichen Gebrauch von ihnen machten, namentlich von Balsam und Zimt. Den Verkauf der Arzneistoffe sowie der fertigen Medikamente betrieben die Salben-, Drogen- und Spezereihändler; die letzteren (aromatarii) bildeten eine besondere

Innung. Daneben gab es gewiß zahlreiche hausierende Händler, Charlatane und Quacksalber. In einer Stadt Mittelitaliens hinterließ ein Spezereihändler seinem Schwiegersohne und Geschäftsnachfolger 300 Büchsen mit Süßigkeiten. Aus den Läden dieser Händler kauften sehr häufig auch die Ärzte die Heilmittel (§ 882). Galen klagt vielfach über den Betrug der „verwünschten Drogenhändler“, sagt, daß sie ihrerseits von den Lieferanten und diese wieder von den Kräutersammlern betrogen würden, welche die Säfte, Blüten, Früchte und Sprossen der Pflanzen nach den Städten brächten. Die Händler verstanden aber ihre Fälschungen den echten Mitteln so täuschend ähnlich zu machen, daß selbst die besten Kenner sie nicht von diesen unterscheiden konnten. Galen hatte selbst in seiner Jugend bei einem Manne Unterricht genommen, welcher Balsam, lemnische Siegelerde, weiße Zinkblumen und andere kostbare Arzneistoffe aufs genaueste nachahmen lehrte und sich dafür ein hohes Honorar zahlen ließ. Derselbe Galen machte mehrere Reisen nach dem Osten, um sich echte Heilmittel zu verschaffen (§ 889).

Zum großen Teil betrieben den Kleinhandel Freigelassene und Sklaven, nicht für eigene Rechnung, sondern für ihre Herren oder wenigstens gegen Zahlung eines Anteils, oft der Hälfte des Gewinns. In größeren kaufmännischen Geschäften waren die Angestellten in der Regel Freigelassene oder Sklaven. Blieb auch für Freie noch eine höchst umfangreiche Tätigkeit in Handel, Gewerbe und Verkehr übrig, um die ungeheure Bevölkerung Tag für Tag zu versorgen, so werden doch auch die selbständigen Geschäftsleute überwiegend Freigelassene, nicht Freigeborene gewesen sein.

Die Reklame erfolgte durch Malereien oder Ankündigungen auf den die Läden schließenden Leinwandvorhängen, außerdem durch Schilder. Einige erhaltene Relieftafeln haben als solche gedient oder die Grabmonumente von Händlern geschmückt. Auf dem Schilde eines Schinkenhändlers prangen fünf Schinken nebeneinander. Zwei Reliefs zeigen zwei verschiedene Lokale einer Kleiderhandlung, in deren einem Frauen-, im andern Männerkleider verkauft werden, dort eine Käuferin, hier einen Käufer, von anderen Personen begleitet, welche die ihnen vom Ladeninhaber und seinen Leuten vorgelegte Ware prüfen. Zum Ladenschilde war vermutlich auch die Darstellung einer feinen Wild- und Geflügelhandlung bestimmt, die einen Hasen, zwei Wildschweine, mehrere große Vögel an der Wand hängend zeigt, ferner ein Mädchen, das mit der Verkäuferin feilscht. Ein Relief, das die bekannte Gruppe der drei Grazien und daneben eine ganz bekleidete, sitzende Matrone mit über den Kopf gezogenem Obergewande zeigt, mit der Unter-

schrift „zu den vier Schwestern“ war anscheinend das Schild eines Ladens oder Gasthauses oder Bordells.

886. Fortsetzung. Präneste war als eine weit herrschende Bastion des Apennins bestimmt, eine Handels- und Hauptstadt der Umlande zu werden. An altererbtem Wohlstande und Bildung kam keine Landstadt Mittelitaliens dieser gleich. Der Gartenbau war hoch entwickelt; außer Wein und Zwiebeln werden unter seinen Erzeugnissen vor allem Nüsse und Rosen erwähnt. Auf ähnlicher Stufe stand das Gewerbe, dessen Richtung durch Rosenöl und Geschmeide gekennzeichnet wird. Augustus und andere Kaiser wandten ihre Gunst Präneste zu. Seitdem entfaltete sich das städtische Leben am Fuße des Hügels außerhalb der Tore der Festung. Die veränderte Sinnesart erhielt den treffendsten Ausdruck in der Vorliebe für Gladiatorenkämpfe, die bis ins 6. Jahrh. fortdauerten. — Der Zusammenstoß der Täler des Trerus und Liris schuf einen Brennpunkt des Verkehrs: den Liris aufwärts geht es in die viel verzweigten Landschaften des Hochapennins, abwärts zu den Aurunkern an der Küste oder um die Rocca Monfina an den Volturnus nach Campanien und Samnium, während der Trerus eine Hauptstraße nach Latium und Etrurien eröffnet. An diesem Brennpunkte lag, die Lirisbrücke beherrschend, Fregellä.

Capua erlangte nach seiner Wiederherstellung, besonders nach den Wohltaten Augustus' neue Bedeutung. Dem einbrechenden Verfall widerstand es länger als die kleinen Nachbarstädte. Am Ausgange des 4. Jahrh. nahm es noch unter den Städten des Reiches die 8., unter den Städten Italiens die 3. Stelle (nach Rom und Mailand) ein. Sein Amphitheater war nächst dem römischen Kolosseum das geräumigste.

Südlich von Ostia folgten die Häfen Antium, Cajeta, Puteoli, Neapel, Stabiä. Cumä in Campanien, der fruchtbarsten Landschaft Italiens, in dem leborinischen Gefilde, dem fruchtbarsten Teile Campaniens, hatte einen begreiflichen Ruf durch die Erzeugnisse seines Landbaues: Flachs, Kohl, Wein; es besaß vortreffliche Tonnaren, lieferte Jagd- und Fischnetze von unübertroffener Feinheit und Festigkeit, betrieb eine schwunghafte Töpferei; die Mittel der Stadt reichten für allerlei Bauten, selbst ein Amphitheater aus.

Da Puteoli bei der Besitzergreifung um 200 v. Chr. der einzige römische Hafen am Busen von Neapel war, insofern Misenum dem Hinterlande zu fern lag, begünstigte die Staatsregierung sein Emporkommen Neapel gegenüber nach Kräften. Bereits 105 v. Chr. hatte es einen Tempel des Serapis aufzuweisen. Die Vermietung der Speicher

und Magazine war schon in den letzten Zeiten der Republik sehr gewinnbringend. Die im 2. Jahrh. v. Chr. sich entfaltende Blüte wurde durch die zunehmende Versandung der Tibermündung befördert. Die Stadt erreichte ihren Höhepunkt (eine Einwohnerzahl von annähernd 100000) unter Claudius und Nero, wurde seit der Schöpfung von Portus durch den neuen Aufschwung Ostias völlig überholt und sank ziemlich schnell. Der Bettelbrief der ansässigen Tyrer an ihre Heimatstadt (174 n. Chr.) führt den Fortschritt des Verfalls vor Augen. Die Mildtätigkeit des Kaisers mußte zum Unterhalte der Bürgerschaft beisteuern, doch zwang die Not der Zeit mehrfach zur Verminderung der ausgeworfenen Kornspenden. — Der natürliche Schutz, den der Stadthügel den Schiffen gewährte, wurde durch viel bewunderte Bauten verstärkt. Nach Westen zu war ein 11—16 m breiter Molo nachweisbar 386 m, vielleicht noch weiter ins Meer hinaus geführt. Man unterscheidet 16 massige Pfeiler (bis 16 m im Geviert), die durch jetzt eingestürzte Bogen verbunden waren; die Öffnungen sollten der Verschlammung des Hafens vorbeugen. Die an den Pfeilern befindlichen Ringe zum Festlegen der Schiffe sind jetzt infolge der Senkung der Küste 2 m unter Wasser. Durch die Flut zerstört, wurde der Molo 139 n. Chr. erneuert. Vom Molenansatze erstreckte sich westlich der 2 km lange Staden mit seinen Hallen, Speichern und Docken. Dies war das Emporium, die Geschäftsgegend von Puteoli. Ein Zeugnis der Pracht der Anlagen bildet noch heute das Macellum, eine Markthalle von 45×38,5 m. Um den Anlageplatz zu vermehren, hatte man südlich vom großen Molo einen zweiten von 80 m Länge erbaut, namentlich aber südlich vom Stadtfelsen durch Pfeiler eine geschützte Fläche von 2 ha umhegt. Die Abbildungen der Sehenswürdigkeiten der Küste auf Glasgefäßen führen einen von Schriftstellern nicht erwähnten Leuchtturm auf. Zwei Wasserleitungen versorgten die Stadt; von öffentlichen Gebäuden, wie Thermen, Basiliken, Tempeln verdient Erwähnung der Circus (375×45 m) und das sehr stattliche Amphitheater (147×117 m, Arena 72×42 m). — Ein griechischer Dichter unter Augustus und Tiberius, Antiphilus, fragt, warum Puteoli so gewaltiger, weit in die See reichender Molen bedürfe, und antwortet: sein Hafen müsse eine Flotte fassen, die aus den Fahrzeugen der ganzen Welt bestehe; blicke man auf Rom, so erscheine er noch klein. Statius nennt die Küste eine „die Welt beherbergende“. Das Hauptgeschäft machte Puteoli mit der Levante. Mit Ägypten war es zur Zeit der Schiffahrt durch einen lebhaften und ununterbrochenen Verkehr verbunden. Es war ein Ereignis, wenn die Papier, Glas, Linnen, Getreide aus Ägypten, Gewürze und Kostbarkeiten aus Indien

bringende alexandrinische Flotte durch die vorausfahrenden Schnellsegler (Postschiffe) angekündigt wurde: ganz Puteoli strömte auf die Molen hinaus. Die Alexandriner standen obenan unter den Fremden. Die übrigen Handelsstädte des Ostens waren gleichfalls durch zahlreiche und begüterte Angehörige, Faktoreien und Gottesdienste vertreten, so Tyrus, Cibyra, Berytus, Heliopolis. Nach den Grabschriften und namentlich den Kulten zu schließen, muß sich das orientalische Element bemerkbar genug gemacht haben, um die Bezeichnung urbs Graeca im Roman Petrons zu rechtfertigen. Gewiß galt von vielen Bewohnern Puteolis, was jener C. Octavius Agathopus von sich sagt, daß er nach ermüdenden Reisen vom Oriente zum Occidente hier ausruhe. Eine spätestens aus der ersten Kaiserzeit stammende Inschrift ist von Kaufleuten gesetzt, die in Alexandria, Syrien und Asia Geschäfte machten. Augustus schenkte, als ihn in seinen letzten Tagen bei der Vorüberfahrt am Hafen Puteolis jubelnde Zurufe von einem alexandrinischen Schiffe erfreut hatten, jeder Person seines Gefolges 40 Goldstücke mit der Bedingung, sie nur für alexandrinische Waren auszugeben. Das Denkmal, welches 14 asiatische Städte, darunter Ephesus, Sardes, Cibyra, 30 n. Chr. dem Kaiser Tiberius zum Danke für seine Freigebigkeit in Rom errichteten, wiederholten die Augustalen von Puteoli wegen ihrer Beziehung zu jenen Städten. So hatte der Reisende, der sich in Puteoli einschiffte, in dem Getümmel des Hafens, wo alle Trachten der orientalischen Völker gesehen, ihre Mundarten gehört, ihre Waren feil geboten wurden, bereits ein Stück des Orients vor Augen. Neben dem orientalischen war der afrikanische und spanische Verkehr sehr bedeutend. Bei Philostrat heißt es, daß von den vielen Schiffen in dem Hafen von Puteoli die einen nach Afrika segeln, die andern nach Ägypten, nach Phönizien und Cypern, nach Sardinien oder über Sardinien hinaus. Nach Strabo konnte man den Umfang des spanischen Ausfuhrhandels aus der Größe und Menge der von Spanien nach Puteoli und Ostia gehenden, mit Getreide, Wein, Öl, Wachs, Honig, Pech, Scharlach und Mennige befrachteten Kauffahrer erkennen; ihre Zahl war nicht viel geringer als die der afrikanischen. Die Grabschrift eines Sevirn der Augustalen zu Lyon, der zugleich Schiffsreeder in Puteoli war, läßt auf unmittelbaren Verkehr zwischen beiden Städten schließen. — Das Hinterland lieferte zur Ausfuhr vor allem Wein; von anderen Artikeln, in denen er spekuliert, nennt Trimalchio Speck, Bohnen, Salbe, Sklaven. Die Gewerbtätigkeit Puteolis kann nicht gering gewesen sein; das treffliche Eisen Elbas wurde verarbeitet, Färberei und Bereitung von Farben mit bestem Erfolge betrieben; die Puzzolanerde trägt von

der Stadt ihren Namen. Neben dem Korn Afrikas und Ägyptens, dem Öl und Wein Spaniens, dem Eisen Elbas und anderen Rohstoffen der westlichen Länder lagerten hier die Fabrikate Alexandrias: Leinwand, bunte Teppiche, Glaswaren, Papier, Weihrauch u. s. w., und die kostbarsten Erzeugnisse des äußersten Ostens und Südens, die der alexandrinische Durchgangshandel herbeiführte.

Neapel, dessen Weine, Kastanien und Quitten Ruf hatten, das in der Bereitung von Rosenöl mit Capua wetteiferte, Korallenindustrie trieb, zeigte nicht das hastende Treiben, das Protzentum Puteolis; doch fehlte es weder an Mitteln noch Gemeinsinn die Stadt mit prächtigen Bauten und Kunstwerken zu schmücken. Statius preist die Tempel, den Säulenwald, Theater und Odeum, die reizvolle Umgegend. Gerühmt werden auch die Thermen Neapels. In seiner Blütezeit mag es einschließlich der Vorstädte der Bevölkerungszahl Puteolis nahe gekommen sein, vor dem es seit dem 2. Jahrh. einen gewaltigen Vorsprung gewann. — Pompejis Bevölkerung stieg in der Kaiserzeit auf 20000 ausschließlich der Vorstädte, insbesondere der Niederlassung am Hafen. Das Erdbeben am 5. Febr. 63 n. Chr. schlug bereits eine Wunde, die nicht heilen sollte. Die Bewohner waren beschäftigt die Schäden auszubessern, als der Vesuv die lachende Welt begrub. Die Ausgrabungen haben eine Menge der verschiedensten Zünfte und Werkstätten schauen lassen. Das Amphitheater hatte 20000, das Theater 5000, das Odeum 1500 Sitzplätze. — Pästum hat noch unter Augustus und Tiberius in Kupfer gemünzt, was bei den Munizipien Italiens sich nicht wieder findet. Von Erwerbszweigen wird allein die Remontantrosenzucht erwähnt. Die Malaria, die Strabo vermerkt, schwächte das Gemeinwesen; Vespasian siedelte 71 n. Chr. Veteranen der misenischen Flotte an, um ihm neues Blut zuzuführen. Die Maße des in der Römerzeit errichteten Amphitheaters (56,9×34,4 m) sind kümmerlich; die Lage im Herzen der Stadt zeigt die Wertlosigkeit des Bodens innerhalb der althellenischen Ringmauer. — Bei Casilinum, im Tale des Tanagers, fand gegen Ende September eine berühmte Messe statt, die im 6. Jahrh. n. Chr. von Campanien, Apulien, Calabrien und Bruttium aus besucht wurde. Das südliche Ende des Tals (Val Diana) stellt einen natürlichen Brennpunkt des Verkehrs dar, insofern eine 25 röm. Ml. lange Straße von Buxentum und seinem Busen, eine wenig kürzere von Grumentum und Ostlucanien in die Via Popilia einmünden. — Tempsa war nach Laus die erste Stadt an der brettischen Küste; auf dem Weltmarkte war es durch seine Weine vertreten. — Vibo, fast in der Mitte zwischen Consentia und Regium, den durch die Via Popilia verbundenen beiden Hauptorten des römi-

schen Bruttiums, lag an einem Knotenpunkte des Straßennetzes, da die tyrrhenische Küstenstraße und ein Seitenarm der jonischen von Scylletium her einliefen. Der Hafen erfreute sich lebhaften Verkehrs; sein Thunfisch stand in besonderem Rufe. Der ganze Meerbusen wurde in römischer Zeit nach Vibo benannt.

Tarent war durch die Gunst seiner Handelslage in der Kaiserzeit die größte Stadt Unteritaliens, mochte aber einen ähnlichen Eindruck hervorbringen wie heute Venedig oder Brügge. Die Regierung versuchte wiederholt der Stadt durch Kolonisation (123 v. Chr., Pompejus, Nero 60 n. Chr.) aufzuhelfen; trotzdem verödete sie: die Veteranen rissen aus, ein oder zwei Menschenalter nach Neros Kolonisation wurde Tarent mit Metapont, Thurii und Croton auf gleiche Stufe gestellt. — Für Brundisium hat die Monarchie viel getan: prunkende Denkmäler errichtet, durch die Via Trajana eine zweite Fahrstraße nach Rom geschaffen; an eine durchgreifende Besserung der Verhältnisse des Hinterlandes ist sie nicht herangetreten. Die Weidewirtschaft herrschte vor, die Landbevölkerung war unfrei, gewalttätig, zu Aufständen geneigt; die Malaria schlich ungestört umher. Nach den Inschriften fehlte der Grundbesitzerstand. So eifrig auch der Handel betrieben wurde, so viele Orientalen mit ihren Kulten in den Inschriften begegnen, der Großhändler fehlt, weil kein aufnahmefähiges Hinterland vorhanden war. Nach den Grabsteinen bestand die Bevölkerung aus kleinen, von den Reisenden lebenden Leuten; der fliegende Buchhändler, der aus Rom verschriebene Literat, der aus Rhodus bezogene Philosoph vervollständigen das Bild des beginnenden Verfalls. Im 6. Jahrh. war der Verkehr nach Hydruntum gewandert. Dieser geräumige und bequeme, aber den Nordwinden preisgegebene Hafen an der schmalsten Stelle der Meerenge zog zwar viele Überfahrende an sich, welche die Seekrankheit fürchteten, lenkte aber erst am Ausgange des Altertums den Strom der Reisenden ab. Spät wurde es auch an das Netz der Staatsstraßen angeschlossen. Obschon es am Ausgange des Altertums Brindisi weit überflügelt hatte, gibt Galateus den Umfang der Ringmauer mit etwa 2 km an. — Canusium hat sich in der Kaiserzeit zur unbestritten ersten Stelle im eigentlichen Apulien aufgeschwungen. Antoninus Pius erhob es zur Kolonie. Sein ausgedehntes Gebiet war nicht bloß wegen seiner Wolle, auch wegen seines Weines und Obstes berühmt. Zahlreiche Zeugnisse der späteren Kaiserzeit verkünden den Glanz der Stadt. Ein Verzeichnis des Stadtrats von 223 führt 31 Patrone aus dem Senatoren-, 8 aus dem Reichsritterstande auf; dann machen die Ratsglieder, nach Rangklassen geordnet, ein ganzes Hundert voll, den Schluß bilden 25 ratsbürtige

Knaben. Wenn die apulisch-calabrische Region dem Vater des Kaisers Theodosius hier ein Denkmal setzte, so erkannte sie damit Canusium als Hauptstadt an. Unter ihren Bauwerken zeugen ein großes Amphitheater und ein Tor von der Blüte der Stadt.

887. Passivität des römischen Handels. Italien zinsten die Provinzen, aber es verschwendete die zufließenden Reichtümer durch Üppigkeit und Schwelgerei. Es hatte sehr wenig Warenausfuhr, dagegen sehr bedeutende Wareneinfuhr: der römische Handel war in starkem Maße passiv. Die Ausfuhr Italiens beschränkte sich auf Wein, Öl und mannigfache Fabrikate. Mit ihrer allmählichen Romanisierung machten sich die Provinzen nach Kräften von fremden Bezugsquellen unabhängig. Wenn auch nach seiner Entthronung noch die Ausfuhr Italiens nicht ganz unerheblich gewesen sein mag, so wird doch die Bilanz zwischen dem herrschenden und den unterworfenen Ländern nicht besser gewesen sein als zwischen dem ganzen Reiche und dem Oriente. Der Abfluß an Edelmetallen über die Nordgrenze des Reiches für Bernstein, Pelzwerk und Daunen fiel ebensowenig ins Gewicht wie der für Elfenbein über die Südgrenze. Aus Arabien, Ostafrika, Indien und China bezog das Reich Gewürze, Wohlgerüche, Edelsteine, Perlen, etwas Elfenbein, Schildpatt, chinesische Seide, die es nur in beschränktem Maße mit Waren deckte. Der Verbrauch orientalischer Waren war bedeutend. Die chinesische Seide, welche am Ende des 2. Jahrh. auf einige große Städte beschränkt gewesen sein mag, im 3. Jahrh. mit Gold aufgewogen wurde, hörte im 4. Jahrh. auf, ein Vorrecht des Adels zu sein. Mag auch ein nicht ganz geringer Teil der asiatischen Einfuhr durch Ausfuhr aus dem Westen gedeckt worden sein, es floß viel Edelmetall ins Ausland, namentlich den Orient ab.

Der Bergbau des Reiches brachte den zur Erhaltung des Gleichgewichts erforderlichen Überschuß um so weniger hervor, als die Produktion der Edelmetalle absolut zurückging. Trajan machte durch die Eroberung Daciens dem Reiche neue Goldquellen zugänglich; aber dauernde Hilfe wurde nicht geschaffen, da der Verbrauch von Gold und Silber für Geräte und in Gebäuden erheblich war und die Ausfuhr der Edelmetalle ständig zunahm. Schon zu Plinius' Zeit verschlangen die Einfuhren aus Arabien, Indien und China jährlich 100 Mill. Sest. = 21750000 M, die aus Indien und China allein 55 Mill. Sest., d. h. höchst wahrscheinlich, das Römische Reich mußte jährlich den Überschuß der Wareneinfuhr über die Warenausfuhr mit so viel barem Gelde bezahlen.

Als Wirkung dieser Passivität machte sich einerseits ein all-

mähliches Steigen des Geldwertes, anderseits ein Sinken der Preise der Lebensbedürfnisse, des Arbeitslohnes bemerkbar. Das Römische Reich verfiel einer allmählich steigenden Anämie; die Zeichen der völligen Erschöpfung der baren Mittel traten in der Byzantinerzeit zutage. Wohl griff die Regierung zu dem schon früher gebrauchten Mittel, dem Verbote der Ausfuhr von Gold und Silber. Es bestand z. B. ein solches zur Zeit Hadrians. Sie versuchte den Ausfall durch Verschlechterung der Münze auszugleichen. Die §951 angeführten Tatsachen beweisen, wie früh und wie andauernd die Passivität des römischen Handels ihre verderblichen Wirkungen übte. Die Rückkehr zur Naturalwirtschaft begann in weitem Umfange, in der Steuererhebung (wo Naturalabgaben nie ganz aufgehört hatten), in der Zahlung des Soldes und der Gehälter. In den ersten beiden Jahrhunderten der Kaiserzeit war die Geldwirtschaft mit der erwähnten Ausnahme völlig durchgedrungen. Alexander Severus begann zuerst den Beamten ihren Gehalt teils in Geld, teils in Naturalien zu gewähren, und die Verwendung von Naturalien statt Geld ist dann beständig gewachsen.

888. Ausfuhr aus Italien. Unter Augustus eroberten die italischen Weine den Weltmarkt; der bisherige Hauptplatz Rhodus wurde völlig überflügelt. Plinius rechnete 80 im Welthandel konkurrierende Sorten; davon entfallen $^2/_3$ auf Italien. Die Blüte der beiden großen Rhoneemporien Arles und Lyon beruhte zu einem nicht geringen Teile auf dem Vertriebe des italischen Weines nach Gallien. Aquilejas Umgebung sandte Wein nach Pannonien in hölzernen Fässern, die zu Wagen über die Ocra geschleppt und in Nauportus auf der Save verschifft wurden. Die feinen Weine fanden ihren Weg nach dem Oriente, selbst nach Indien. Diocletians Tarif zählt unter den in der östlichen Reichshälfte gangbaren Artikeln aus Italien Edelwein in 7 Marken auf. Trimalchio erzählt, er habe 5 Schiffe mit Wein befrachtet, nach ihrem Untergange größere und bessere Schiffe gebaut und sie mit Wein, Speck, Bohnen, Parfümerien und Sklaven beladen. Wein und Öl waren die hauptsächlichen Ausfuhrwaren. Auf dem Weltmarkte errang das Öl von Venafrum den ersten Preis, um den außerdem Istrien und das südliche Spanien erfolgreich warben. Das von Aquileja nach den Donauländern gesandte Öl mag istrisches gewesen sein. Unter den übrigen italischen Landschaften werden die Sabina und Picenum mit Auszeichnung genannt.

Seit der Eroberung des Polandes begann die Kultur ihren Vernichtungskrieg auch gegen den Urwald der Alpen. Das weitverzweigte Flußsystem erleichterte den Angriff. Die Stämme wurden nach den Lagunenstädten Altinum, Atria, Ravenna hinab geflößt, von

hier auch nach Rom und wahrscheinlich an alle Küsten der Adria verschifft. Vitruv rühmt die nach seiner Vaterstadt Fanum verschifften Lärchen aus den Alpen. Ferner gehörten Teer, Pech und Kienfackeln zu den wichtigsten Handelsartikeln der Alpen. Das schöne Nutzholz, das die Ligurer zusammen mit Schlachtvieh, Häuten und Honig nach Genua führten, mag von diesem Hafen, da nichts von dortiger Verarbeitung berichtet wird, weiter verkauft und in alle Welt gegangen sein.

Der Diocletiansche Tarif führt als italische, im Osten gangbare Waren auf: Wolle aus Tarent, Tuche aus Mutina und Canusium, lukanische Würste und marsische Schinken. Im 4. Jahrh. gingen Kleider aus Bruttium ins Ausland. Einen nicht unwichtigen Ausfuhrartikel bildeten Speltgraupen, die Campanien am besten, mit ihm wetteifernd Pisa und Verona herstellte. Die Stempel der Ziegeleien in der Gallischen Mark sind an allen Küsten der Adria gefunden worden. Tongeschirr aus Arretium nahm seinen Weg an den Rhein und die Donau, Bronzearbeiten bis in die entlegensten Gegenden des Nordens, in geringeren Mengen auch Silbergeschirr. Die anscheinend in Rom in großem Maßstabe fabrikmäßig hergestellten Fabrikate der Gold- und Silberarbeiter mögen auch in die Provinzen gegangen sein, da in solchen Dingen in der Regel der Geschmack der Hauptstadt für das übrige Land maßgebend ist.

Nach den indischen Gewässern gelangten im 1. Jahrh. n. Chr. Juwelen, Korallen, Glaswaren, Kupfer, Zinn, Blei, wenig Wein, Stickereien, grobes Leinen, dazu viel bares Geld.

889. Einfuhr Italiens. Für die Hauptstadt weitaus am wichtigsten war die Einfuhr an Getreide und Sklaven, wirtschaftlich einflußreicher waren die aus allen Himmelsgegenden in unabsehbarer Fülle und Mannigfaltigkeit nach Italien strömenden Gegenstände, die dem Sinnengenusse dienen: zur Nahrung, Kleidung, Wohnung und Schaulust. Von der Ost- und Nordsee, Britannien, Gallien, Spanien, Nordafrika und dem Sudân, Ägypten und Ostafrika, Arabien und Persien, Indien und China strömten nach der Apenninhalbinsel Sklaven, Nutz- und Zuchtvieh, Nahrungsmittel für den täglichen Bedarf, Delikatessen und Gewürze, Drogen, Wohlgerüche und Farbstoffe, Edelsteine und Perlen, Mineralien und Nutzhölzer, Häute und Wachs, Webstoffe, Glaswaren, indischer Stahl u. s. w., u. s. w. In den Speichern Puteolis lagerte das Korn Afrikas und Ägyptens, Öl und Wein aus Spanien, Eisen aus Elba und mannigfache Rohstoffe aus den westlichen Ländern, dazu die Fabrikate Alexandrias wie Leinwand, bunte Teppiche, Glaswaren, Papier, Weihrauch und die kostbarsten Erzeugnisse und Fabrikate des

äußersten Südens und Ostens. Römische und griechische Kaufleute drangen bis an die Grenzen der bewohnten Länder vor, an die Ostsee, in den Sudân, an die Ostküste Afrikas, nach Indien und China zu Wasser und zu Lande. Die Vertrautheit des ältern Plinius mit den Naturerzeugnissen Vorderindiens beweist, daß es zu seiner Zeit bereits von zahlreichen griechischen und römischen Handelsleuten besucht worden war, aus deren mündlichen und schriftlichen Mitteilungen er seine Nachrichten zusammenstellte.

Rom war seit dem 2. Jahrh. v. Chr. der Mittelpunkt des Getreidehandels. Wie Sicilien die Kornkammer der Republik gewesen war, so wurde Afrika die des Kaiserreiches (§ 871). Außerdem lieferten Ägypten, Sicilien, Sardinien, Bätica, Gallia, die Cykladen Getreide an Rom und andere Städte Italiens. In einem Berichte des Statthalters von Mösien aus den letzten Jahren Neros heißt es von dem Scythenkönige: „Er war der erste, der durch große Getreidesendungen aus dieser Provinz das Brot in Rom wohlfeiler machte.“ Die ägyptischen Kornschiffe gehörten zu den größten Fahrzeugen der Zeit, standen nur zurück hinter den zum Befördern von Marmorblöcken und Marmorsäulen und zum Tragen von Obelisken eigens gebauten Riesenschiffen. Zu diesen gehörte das erste alexandrinische Schiff, das unter Augustus im Hafen von Ostia einlief, der „Acatus“, der den nachher im großen Circus (jetzt auf der Piazza del Popolo) aufgerichteten Obelisken brachte. Es soll außer dem Obelisken 1200 Reisende und eine Ladung von Papier, Nitrum, Pfeffer, Leinwand und 400000 röm. Scheffel (= 35000 hl) Weizen enthalten haben. Als das größte auf dem Meere gesehene Wunder bezeichnet Plinius das Schiff, das auf Caligulas Befehl den für den vaticanischen Circus bestimmten Obelisken (jetzt auf dem Petersplatze) nebst vier Blöcken desselben Steines zu seinem Postamente brachte. Dieses Schiff führte als Ballast etwa 10400 hl ägyptische Linsen. — Von den aus Weizen angefertigten Mühlenprodukten bezog man eine feine Sorte Mehl aus Phönizien, ferner Stärke, von welcher Chius, Kreta und Ägypten die vorzüglichsten Sorten lieferten. Das in Italien verzehrte Gemüse und Obst war zum Teil aus dem Auslande bezogen. Der beste Schnittlauch kam aus Ägypten. Zwiebeln kamen aus Afrika; Plinius bezeichnet die von der Taurischen Halbinsel kommenden als zum Rohessen am meisten geeignet.

An Obst kamen Äpfel aus Griechenland, von Apollonia in Pisidien, von Gangra in Paphlagonien, aus Syrien, aus Pelusium in Ägypten, aus Afrika, Numidien, Belgien. Von den fremden Birnen galten als die besten die von Numantia, Alexandria und Milet. Pflaumen kamen

aus Armenien und Syrien. Die im letzteren Lande und besonders in der Gegend von Damaskus gedeihenden wurden wegen ihrer Größe und ihres Wohlgeschmackes sehr geschätzt und eigneten sich namentlich zur Lufttrocknung; sie wurden vielfach versandt, später auch die Damascener Pflaumen anderwärts angebaut, der Name Damascena auf andere Pflaumensorten übertragen, schließlich mit Pflaume überhaupt identisch, zum Teil aber auch nur für gedörrte Pflaumen gebraucht. Die besten Feigen bezog man aus Ägypten, Cypern, Chalcis, Chius, Rhodus, getrocknete Feigen aus Karien, besonders aus Kaunus, minder häufig aus Attika, Pfirsiche aus Asien und Gallien, Aprikosen aus Armenien, Kirschen vom Pontus, Granatäpfel aus Afrika, getrocknete Datteln aus Äthiopien und Judäa (besonders berühmte aus der Gegend von Jericho), Nüsse aus Thasus. Quittengelee bereitete Spanien in vorzüglicher Qualität und verschickte es als dauerhafte Konserve in Tongefäßen nach Rom. Eingeführt wurden vermutlich wenigstens bis ins 1. Jahrh. n. Chr. die Citronat-Citronen aus Medien und Persien, da noch zu Plinius' Zeit die Versuche, den Baum in Italien einzubürgern, erfolglos geblieben waren, das Einlegen der Früchte in die Kleiderladen aber bis in den Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. üblich blieb. Öl kam in erheblichen Mengen aus Spanien, noch mehr aus Afrika. Der Geschichtschreiber des Jugurthinischen Krieges nennt zwar Afrika reich an Getreide, arm an Öl und Wein, und noch in Vespasians Zeit gab die Provinz in dieser Richtung nur mittelmäßigen Ertrag. Aber schon im karthagischen Feldbau hatten Öl und Wein einen hervorragenden Platz gehabt; Cäsar konnte Klein-Leptis eine jährliche Abgabe von 3 Mill. Pfund Öl (= ungefähr 10000 hl) für die römischen Bäder auferlegen. Während der Friedenszeit des Kaiserreiches dehnte die des Friedens bedürftige Olivenkultur sich aus; im 4. Jahrh. lieferte keine Provinz solche Mengen Öl wie Afrika und wurde für die Bäder in Rom überwiegend das afrikanische verwendet, das an Qualität immer hinter dem Italiens und Spaniens zurückstand. Trotz des Weinreichtums Italiens reichte der Ertrag oft nicht aus, um den auswärtigen Aufträgen und Bestellungen gerecht zu werden; ausländischer Wein wurde aus Griechenland, Kleinasien, den Inseln, Rätien, Gallien, Spanien eingebracht. Der Bordeauxwein wurde im 3. Jahrh. bekannt und beliebt. Für die Einfuhr von Wein und Öl aus Spanien ist der Monte Testaccio der hochragende Zeuge. — Honig und Wachs, in Masse in Rom verbraucht, kamen namentlich aus Spanien.

Zahme Nutz- und Arbeitstiere führte Aquileja aus den Donauländern ein. Großhändler kauften für den Nahrungsverbrauch der Hauptstadt ganze Herden im Auslande ein. Obschon Italien auf den

weiten Triften Apuliens und Calabriens die Pferdezucht in großem Umfange trieb, Sicilien ungeheure Gestüte besaß, die italischen Pferde nach Plinius' Versicherung im Rennen mit Dreigespannen keinen anderen nachstanden, die hirpinischen und sicilischen Renner zu den besten gezählt wurden, so bezog es doch die allerbesten Rennpferde aus den Provinzen. Thessalien, Ätolien, Akarnanien, Arkadien und Epidaurus lieferten ausgezeichnete Pferde; auch lakonische werden genannt. Unter denen der übrigen Provinzen kommen auf Verzeichnissen am häufigsten afrikanische vor, von denen maurische und cyreneische unterschieden werden; namentlich waren die in Afrika aus spanischem Blute gezüchteten wegen ihrer Schnelligkeit berühmt. Im 3. und 4. Jahrh. behaupteten den ersten Rang die kappadocischen und spanischen Renner. Antiochia, dessen Circusspiele vor anderen berühmt waren, scheute damals die mit der ungeheuren Entfernung verbundenen Schwierigkeiten und Kosten nicht, um in seinen Bahnen die edlen Tiere rennen zu sehen, die auf den Wiesen des Tajos und Guadalquivirs und Asturiens geweidet hatten. Symmachus bezog die für die Circusspiele seines Sohnes (401) erforderlichen Pferde fast ausschließlich aus Spanien; seine Agenten, mit großen Geldsummen wohl versehen, hatten Auftrag, die vorzüglichsten Renner zu wählen. Einem Freunde im südlichen Frankreich schrieb er, falls sich auf dem Gebiete von Arles vorzügliche Renner befänden, diese für ihn zu kaufen. — Käse, ein Hauptnahrungsmittel der unteren Stände, wurde aus Gallien, Britannien, den Graischen Alpen und aus Dalmatien eingeführt. Schinken und zwar menapischen (aus Belgien) und cerretanischen (aus den spanischen Pyrenäen) führt der Diocletiansche Tarif neben den marsischen auf. Gänse bezogen die Römer vielfach aus Gallien und Germanien; nach Plinius wurden aus dem Lande der Morini an den Küsten der Belgica Herden nach Rom getrieben. Ob Fasanen noch vom Kaspischen Meere her eingeführt wurden, ist zweifelhaft, da sie in Italien gezüchtet und gemästet wurden. Haselhühner lieferten zu Plinius' Zeit Spanien, Gallien und die Alpen. Frische Fische durften auf den Tafeln der Vornehmen nicht fehlen; von den eingeführten werden besonders genannt Thunfische von Calchedon, die verschiedenen Arten des Pontus, die Muränen aus der Gaditanischen Meerenge, die Fische aus Rhein, Mosel und Donau. Sehr bedeutend war der Großhandel mit eingesalzenen und marinierten Seefischen. Feine Fischsaucen kamen aus Carthago nova, Leptis, Klazomenä (Lydien), Byzanz, Dalmatien, Antipolis in der Narbonensis.

Die ausländischen Delikatessen der Zeit des größten Luxus beschränkten sich im wesentlichen auf einige Geflügelarten: den Fasan,

das numidische oder Perlhuhn, den Flamingo und wenige andere, die zum Teil schon in Italien gezüchtet wurden; dazu kamen noch spanische und gallische Kaninchen und Hasen, illyrische und afrikanische Schnecken. Austernparke haben außerhalb Italiens nur in Bordeaux bestanden. Artischocken kamen aus Karthago und Corduba.

Das notwendigste Gewürz, zugleich unentbehrlich für die Viehzucht und für mancherlei Gewerbtätigkeit, das Salz, würde in Salzbergwerken, aus Quellen, Salzseen oder Meerwasser gewonnen und bildete einen wichtigen Handelsartikel. Unter den ausländischen Gewürzen stand obenan der indische Pfeffer; das durch seine Größe ausgezeichnete Lastschiff „Acatus“ führte auch eine Ladung Pfeffer (s. oben). „Tummle dich,“ ermahnt bei Persius die Habsucht den Kaufmann, „hole gesalzene Fische, Werg, Bibergeil, Ebenholz, Weihrauch, koische Seidenflore vom Schwarzen Meere, hebe vor allen anderen die Pfeffersäcke von den durstenden Kamelen.“ Ingwer bezogen die Alten vornehmlich aus Arabien; Ingwerwurzel wurde auch eingemacht und in Töpfen versandt. Der Hafen Mosyllon (an der Nordküste der Somalhalbinsel) war der Hauptplatz der Kassiaausfuhr. Über Arabien, zum Teil unmittelbar aus Indien kamen ferner Kardamomen, Saccharum, Gewürznelken (von den Molukken).

Weihrauch, Myrrhe, Ladanum, Bdellium, Mastix, Malabathrum, Kostus, Nardenöl, Sesamöl bezogen die Römer aus Arabien, Ostafrika, Indien und China, die kostbarsten Salben, darunter die Narde, Zimt- und Königssalbe aus Babylonien, andere kostbare Salben aus Syrien (Susinum und Cyprinum), Ägypten (Myrum ägyptium, Sagdas, Önanthinum, Cyprinum, Metopium), Cilicien (Safransalbe), Pamphylien (Liliensalbe, Rosenöl), Lydien (mancherlei Arten, darunter echte Nardensalbe in der Gegend von Laodicea im 2. Jahrh.). „Eile,“ ruft Horaz dem Kaufmanne zu, „daß dir in den Häfen keiner zuvorkomme, damit du nicht die cibyratischen und bithynischen Geschäfte (mit Eisenfabrikaten und Räucherwaren) verlierst.“

Zur Bereitung von Medikamenten dienten die meisten Gewürze und Gewürzkräuter (z. B. Petersilie), wohlriechende Harze, außerdem Galbanharz, Euphorbienharz, manche Früchte (z. B. Citronen), Macir (Rinde der Wurzeln eines Baumes an der Nordküste der Somalhalbinsel), Aloe und Drachenblut (von Sokotora), Lycium aus Indien, Asa fötida aus Persien, Storax aus Syrien, die meisten der genannten Öle und Salben, dazu Krokus- und Sesamöl, Metalle und metallische Präparate, z. B. Bleiweiß als Schminke. Wegen der häufigen Verfälschung der Heilmittel machte Galen mehrere Reisen an die Produktionsorte, empfing auch regelmäßige jährliche Sendungen aus den verschieden-

sten Provinzen, teils von dortigen Freunden, teils durch Vermittlung der kaiserlichen und senatorischen Statthalter, namentlich aus Syrien, Palästina, Ägypten, Kappadocien, Pontus, Macedonien, Gallien, Spanien und Mauretanien. Er machte eigens die Reise nach Lemnus, um sich die dortige Siegelerde, eine nach Cypern, um sich verschiedene metallische Substanzen aus den cyprischen Kupferbergwerken zu verschaffen. Er hatte auf der Insel einen vielvermögenden Freund, der mit dem kaiserlichen, den Betrieb des Bergwerks bei Soli leitenden Prokurator befreundet war, und so erhielt er Kupfervitriol, Kupfervitriolwasser, Galmei, Vitriolerz und weiße Zinkblumen in so großen Massen, daß er nicht nur selbst lebenslänglich genug hatte, sondern auch Freunden mitteilen konnte. Bleiglätte fand er in einem Bergwerke zwischen Pergamus und Cyzikus. Den Fluß Gagates in Lycien, in dem Gagat vorkommen sollte, fand er nicht, als er in einem kleinen Fahrzeuge die Küste von Lycien absuchte. Vom Toten Meere holte er außer Asphalt gewisse poröse schwarze Steine; der Hauptzweck der Reise nach Palästina aber war die Erwerbung des Balsams, der zu Engedi in Judäa auf einer kaiserlichen Domäne wuchs und auf Rechnung des Fiskus verkauft wurde, doch im Handel fast nie vorkam. Auf der Rückreise war er so glücklich einem Zuge von Kamelen zu begegnen, welche indische Aloe und indisches Lycium nach Phönizien brachten, und das letztere Medikament in unzweifelhafter Echtheit erwerben zu können, da man dort die Substanz, aus der das unechte bereitet wurde, gar nicht kannte. Für den Privatgebrauch des kaiserlichen Hauses bestanden in Rom kaiserliche Magazine, an welche fort und fort die Heilmittel aller Länder in bester Qualität und reichlicher Menge eingesandt wurden. Jährliche Sendungen kamen im Sommer aus Sicilien, Afrika und besonders Kreta, wo die Kaiser eigene Pflanzensammler hielten, welche die Medizinalstoffe teils für die kaiserlichen Apotheken, teils zum Verkaufe in Rom sandten. Galen erwähnt auch kaiserliche Sklaven, welche Nattern fangen mußten, deren man sich zur Bereitung verschiedener Medikamente bediente. Der ganze Reichtum jener kaiserlichen Magazine stand Galen als kaiserlichem Leibarzte zur Herstellung der erforderlichen Heilmittel zur Verfügung.

890. Fortsetzung. Unter den Gespinststoffen nahm die rohe oder gefärbte Wolle aus den verschiedensten Ländern die erste Stelle ein. Fertige wollene Purpurgewänder wurden aus Phönizien, Syrien und Afrika, wo sich Purpurfärbereien befanden, eingeführt, aus Ägypten Teppiche, Decken und bunt gemusterte Stoffe, verschiedene Wollstoffe aus Nordafrika und Sicilien, weiche Stoffe als warme Winterkleidung aus Attika, Mäntel aus Lakonien, ganz besonders

wollene Gewebe und Kleider aus Gallien. Ob die speziell keltische Sitte der gewürfelten Stoffe bei den Römern Mode geworden sei, ist nicht erwiesen. Am beliebtesten waren in Rom die gallischen Überkleider, dicke Mäntel oder Kapuzen (laenae, saga, pallia, cuculli). Wollene Unterkleider aus Gallien scheinen die Römer weniger getragen zu haben, wohl aber fanden die keltischen Beinkleider (bracae, endromides) bei ihnen Eingang. Die Fabrikation dieser Stoffe gewann erst Bedeutung in Gallien, seit die Eroberung der Römer und der Verbrauch gallischer Kleider im Auslande diese Fabrikate zu wichtigen Ausfuhrartikeln gemacht hatte. Zahlreiche Stellen bei römischen Prosaikern und Dichtern zeigen, daß dieser Handel ein sehr lebhafter war und daß die gallischen Webereien sehr fleißig gearbeitet haben müssen, um Italien mit ihren Erzeugnissen zu versorgen. Als Anfangspunkt der Ausfuhr nimmt Blümner die Zeit des Augustus an; fortgedauert hat sie aber durch die ganze Kaiserzeit, noch im 4. und 5. Jahrh. waren die gallischen Mäntel eine gesuchte Ware. Der Vornehme trug sie freilich nicht; Martial betont den Gegensatz, den er im gallischen Sagum zu einem in tyrischen Purpur Gekleideten bilde; gerade deshalb, weil sie die Tracht des gemeinen Mannes waren, mußte ihre Einfuhr um so umfänglicher sein. In der ersten Zeit des Kaiserreiches trug sie der ärmere Bürger; später, als sie für das Militär verwendet wurden, scheint sie aus dem Gebrauche der Bürger verschwunden zu sein. Von den Sequanern kamen dicke Mäntel und warme Beinkleider. Am gesuchtesten waren, besonders gegen das Ende der Kaiserzeit, die Fabrikate der Nervier und der Atrebaten. Die letzteren scheinen die Heere der römischen Kaiser mit Mänteln dunkler Farbe, welche von den Soldaten als geringere Tracht angelegt wurden, versorgt zu haben; doch wurden nicht bloß billigere Kleidungsstücke, sondern selbst Prachtgewänder von den Atrebaten verfertigt und versandt. In Turnacum, an der Grenze der Nervier und der Atrebaten, bestand auch eine kaiserliche Weberei. Nicht die Schriftsteller, wohl aber die Bildwerke aus Neumagen und anderen Orten der Umgebung von Trier geben Kunde von der Wollarbeit der Treverer, deren Erzeugnisse auch der Diocletiansche Tarif anführt. Die Cadurcer fertigten Polster von solcher Güte, daß der Name Cadurcum für ein solches Polster bei den Römern ganz gebräuchlich wurde. Da diese Matratzen mit Wollabfällen gepolstert waren, ist anzunehmen, daß die Tuchfabrikation und Walkerei bei den Cadurcern ebenfalls ziemliche Bedeutung hatte. Die Leuci, welche gleichfalls Mäntel arbeiteten, waren weniger durch diese Kleidungsstücke bekannt als durch ihre beliebten Polster, die ziemlich kostspielig ge-

wesen zu sein scheinen. — Wollene Fabrikate führten auch Illyrien, Dalmatien, Pannonien und Noricum aus. Dalmatien gab einer bestimmten Form der Tunica, der Dalmatica, den Namen.

Die babylonischen Gewebe aus Wolle, Leinen, Baumwolle, in glänzenden Farben bunt gewirkt oder mit Figuren bestickt, namentlich von wunderbaren Tiergestalten reich verziert, selbst mit Goldstickerei geschmückt, wurden ebensowohl zu Kleiderstoffen wie Teppichen, Decken und Gürteln verwendet. Bei den Römern erwähnt sie zuerst Plautus; Cato d. ä. besaß ein babylonisches Gewand; dann bildeten babylonische Gewebe bis in die letzten Zeiten des Römischen Reiches eine gesuchte Luxusware. Strabo nennt Borsippa und Naarda als Orte blühender Leinweberei.

Die Einfuhr an Leinen nahm zu mit der umfassenderen Verwendung (§ 881). Für Rom wurde die Hauptbezugsquelle von Leinenwaren Ägypten. Die für die Ausfuhr arbeitenden ägyptischen Fabriken fertigten die Kleider nach der Nationaltracht ihrer Abnehmer. Sie fertigten außer den gewöhnlichen Leinenwaren ebenso Segeltücher und Garne zu Jagdnetzen wie kostbare Stoffe, mit allerlei eingewebten Figuren oder mit Gold- oder anderen Fäden durchstickt. Nach dem Diocletianschen Tarife führten im Osten außerdem die Städte Damaskus, Scytopolis, Byblus, Laodicea, Tarsus, Antipolis und Tralles leinene Stoffe aus. In Gallien war die Leinweberei wie die Wollweberei allenthalben verbreitet, ist aber anscheinend mehr häusliche Arbeit der Frauen geblieben als selbständiges Gewerbe geworden, wenn auch bei einigen Stämmen (Cadurcern, Rutenen, Biturigern) Leinwebereien in größerem Maßstabe bestanden. Aus Germanien erhielten die Römer zu Plinius' Zeit Segeltücher. Aus Spanien führte Sätabis die besten Segeltücher, außerdem feinere Leinengewebe aus.

Baumwollenzeuge und Malvenstoffe wurden aus Indien, serische Baumwolle und Seide aus China eingeführt. Die wirkliche (chinesische) Seide wurde nach Waddington in Kokons nicht vor Justinian im Westen eingeführt, sondern als metaxa, d. i. die durch Abhaspelung der Kokons gewonnene Roh- oder Grezseide, als nema sericum, d. i. filierte, gesponnene Seide, und als vestis serica vel subserica, d. i. seidene Stoffe. Die hohen Preise erklären sich daraus, daß die Römer die Seide kaum jemals direkt von den Chinesen, sondern durch eine lange Reihe Zwischenhändler, deren Abschluß auf dem ersten Landwege die Parther, später Perser, auf dem zweiten die Inder bildeten, zuzeiten auch auf dem Seewege durch die Inder erhielten. Die Coae vestes werden am häufigsten in Augustus' Zeit erwähnt; Tibull gedenkt ausdrücklich ihrer Herstellung auf der Insel Kos.

Nach Plinius d. ä. erlischt der Name vollständig. Wenn Persius „koische Seidenflore vom Schwarzen Meere“ (§ 889) erwähnt, so mögen diese nach Art der koischen Gewebe gefertigt gewesen sein.

Die aus Ziegenhaaren vornehmlich in Spanien, Afrika, Phrygien und Cilicien gewebten Stoffe (zu groben Kleidungsstücken, namentlich für Schiffer zum Schutze gegen schlechte Witterung, zu groben Decken und ähnlichen Gegenständen) wurden bei den Römern nach dem letztgenannten Fabrikationsgebiete genannt. Häufiger noch kamen in den Handel die vornehmlich im Oriente hergestellten Stoffe aus Kamelhaaren; das Gewand Johannes des Täufers aus Kamelhaaren ist bekannt. Aus Kappadocien und Imbrus bezog man Hasenwollstoff. Haupthaare der blonden Germanen begehrte man in Rom, als die römischen Damen rötliche Perücken in die Mode brachten. Einen anderen Artikel der beschränkten Wareneinfuhr aus dem Norden bildeten die Federn. Die zarten weißen Federn, die von den Morini an den belgischen Küsten kamen, waren berühmt und sollten einer Art angehören, die den Namen gantae führte. Es waren keine Haus-, sondern eine Art wilder Gänse. Die von ihr gewonnenen Federn standen in so hohem Preise, daß die Präfekten der entfernten römischen Militärstationen oft vorschriftswidrig ganze Kohorten von ihren Wachtplätzen ausschwärmen ließen, um solche Gänse zu fangen. Die Federkissen waren eine Neuerung, zu der Römer alten Sinnes den Kopf schüttelten. Wir sind jetzt, sagt Plinius, zu dem Grade von Weichlichkeit gelangt, daß sogar Männer ohne eine solche Vorrichtung den Kopf nicht niederlegen können. Die Daunen der nordischen Eidergänse sind den Römern unzugänglich geblieben.

Mit Papier versorgten die Papyrusfabriken Alexandrias im Besitze des Monopols die ganze Welt. Der römische Senat ergriff sehr ernste Maßregeln, als in der Reichshauptstadt der Papyrus knapp wurde und zu fehlen drohte. Die von Aurelian zugunsten der Reichshauptstadt eingeführten alexandrinischen Warenlieferungen erstreckten sich neben Leinen auf Glas und Papyrus.

Der karthagische Purpur war bei den Römern ungemein geschätzt, am meisten der, welcher von der Insel Meninx oder Girba kam, auf der in der späteren Zeit eine kaiserliche Purpurfärberei bestand. Ob der Purpurfarbstoff nach Italien kam, mag man bezweifeln; von dem in der ganzen Kaiserzeit häufig erwähnten gätulischen nimmt Blümner das Gegenteil an, eher hält er für wahrscheinlicher, daß die Stoffe zum Färben nach den dortigen Färbereien geschickt wurden. Spanien (§ 807) bot Färbewurzeln in großer Menge; auch fehlte es nicht an anderen Farbstoffen, wie Scharlach, Mennig, die nach Strabo

nach Puteoli und Ostia gebracht wurden. Die Gallier fanden an ihren Küsten keinen Purpur, brachten indes mit Pflanzensäften nicht minder schöne, den Muschelsaft fast erreichende Farben hervor; von Ausfuhr der Farbstoffe ist aber nichts bekannt. Das letztere gilt auch von Kreta, wo man nicht bloß mit Purpur, sondern auch mit Pflanzensaft, einer Art Seetang, färbte, ferner von Phrygien, dessen Färberei mit Färbewurzeln gerühmt wird, namentlich in Hierapolis, wo es eine Zunft der Färber gab. Dagegen lieferte Galatien trefflichen Scharlach, der vorzugsweise in Nicäas Färbereien verarbeitet oder vielleicht aus diesem Hafen versandt wurde. Aus Arabien wurde dortiger Purpur und aus Indien der schon Dioscorides bekannte und von Plinius und dem Periplus m. E. erwähnte Indigo eingeführt. Die in der Malerei gebrauchten Farben gehörten überwiegend dem Mineralreiche an und bestanden meistenteils in Stoffen, die sich entweder fertig in der Natur vorfanden oder sich bei gewissen Hüttenprozessen als Nebenprodukte ergaben (§ 889). Von den künstlich dargestellten ist das viel als Schminke gebrauchte Bleiweiß zu nennen, welches man am besten aus Rhodus, Korinth und Lacedämon bezog. Zinnober wurde in der Gegend von Ephesus bereitet. Ägypten lieferte das dort erfundene dunkelblau färbende künstliche Kyanos (caeruleum), das dem entsprechenden natürlichen Farbstoffe vorgezogen wurde.

Häute und Felle wurden besonders aus den Handelsstädten am Pontus und aus den Donauländern über Aquileja eingeführt. Pelzwerk wurde auch bei den Römern wenig verarbeitet; zwar kam es später in die Mode, indes ist von einem umfangreicheren Betriebe des Kürschnergewerbes nichts zu finden. Pelzwerk gehörte zu den wenigen Artikeln der Einfuhr über die Nordgrenze des Reiches. Der Diocletiansche Tarif erwähnt als Handelswaren Felle von Ziegen, Schafen, wilden Schafen, Böckchen, Rehen, Hirschen, Wölfen, Mardern, Bären, Hyänen, Schakalen oder Luchsen, Leoparden, Löwen, Bibern, Seehunden. Felle von Nilpferden kamen aus Ostafrika über Adule in den Handel. Den starken Bedarf an Leder deckten die Römer zum Teil durch Einfuhr aus Sicilien, Germanien, Britannien, Kleinasien. Feine, für Luxuswaren bestimmte Ledersorten, die etwa dem modernen Saffian und Maroquin an die Seite zu stellen wären, kamen aus Babylonien, Parthien oder Persien, Phönizien. Babylonisches Leder war das teuerste von allen; nach dem Diocletianschen Tarife kostete ein Fell (von Ziegen, Antilopen u. dgl.) 4—500 Denar (7,2—9 M). Cäsarea war ein wichtiger Handelsplatz für solche Felle. Aus babylonischem Leder gefertigt zählt der genannte Tarif Schuhe in verschiedenen Formen,

Gürtel und Achselbänder von Soldaten auf. Elegantes Schuhwerk muß mannigfach aus dem Oriente nach Rom gebracht worden sein; es finden sich z. B. goldverzierte Sandalen aus Patara, der bedeutendsten Seestadt Lyciens, erwähnt. Der Diocletiansche Tarif führt ungegerbtes, gegerbtes Rindsleder und Rindsleder für Riemenwerk, lederne Decken (Verdecke, Vorhänge) für Sänften als Handelsware auf. Die Römer bedienten sich im Hause zugleich mit der lacerna der Gallicae, gallischer Schuhe; sie kamen unter den Kaisern in allgemeinen Gebrauch, wurden für alle Klassen in verschiedener Qualität hergestellt, mögen später nicht allein in Gallien gefertigt worden sein.

An feinen Hölzern kamen citrus (Lebensbaum) aus dem Atlas und Ebenholz aus Äthiopien. Es wurden aber auch Möbel aus feinem Holze, mit Silber ausgelegte Sofa u. dgl. aus weiter Ferne eingeführt.

Von der Einfuhr bunter Steine aus Griechenland, Kleinasien, Ägypten, Afrika war früher die Rede. An Metallen kamen Gold, Silber, Blei, Eisen, Kupfer, Zinn und Quecksilber (aus Spanien) in erheblichen Mengen nach Italien, selbst aus Indien der kostbare Stahl und eiserne Werkzeuge. Horaz spricht von cibyratischen und bithynischen Eisenfabrikaten und Räucherwaren, die in den Häfen ankamen. Wenn es kaiserliche Waffenfabriken im Osten des Reiches in Damaskus, Antiochia, Edessa u. s. w. gab, so mögen auch private Erzeugnisse von dort nach Italien gelangt sein, wo vor allen auch spanische Waffen: Schwerter, Dolche, Harnische hochberühmt waren. Die auf dem Grunde der Bäder von Vicarello am Lago di Bracciano gefundenen Silbergefäße, auf denen die vollständige Reiseroute von Gades nach Rom mit Angabe aller Stationen und Entfernungen eingraviert waren und die aus verschiedenen Zeiten herrühren, lassen eine fortgesetzte Fabrikation in Spanien vermuten, und schwerlich war Spanien die einzige Provinz, wo man derartige Silberwaren verfertigte. Umfangreich war der Handel in Edelsteinen, Kristall, Bernstein, Glas, Gips. Aus Arabien führte man Topas, aus Indien Diamant, Saphir, Hyazinth und Kallais (Kalleanische Steine), aus Arabien und Indien Sardonyx, Onyx, Amethyst, Karfunkel, aus Baktrien und Scythien Smaragd ein. Perlen kamen aus dem Persischen Busen und dem Busen von Manaar, der Bernstein aus dem Norden, hauptsächlich dem Samlande. Kristallglas und farbige kostbare Glaswaren wurden in großer Menge aus Alexandria ausgeführt, das für gewisse Sorten ein Monopol zu haben meinte. In Rom wurden diese Waren zuerst von Cicero erwähnt, bei Martial als kostbare Gegenstände angeführt; Kaiser Hadrian erhielt von einem ägyptischen Priester in bunten Farben spielende Glasbecher zum Geschenke; Aurelian legte einen besonderen Zoll auf das aus

Ägypten nach Rom gebrachte Glas, legte aber diesem Lande auch Glaslieferungen an die Hauptstadt auf. Das Glas fand bei den Römern so außerordentlichen Beifall, daß schon zu Plinius' Zeit die Kristallgläser die goldenen und silbernen Trinkgefäße zurückdrängten; die Zahl der in Pompeji, Herculaneum und Stabiä gefundenen Glasgefäße ist außerordentlich groß; ja schon zu Fensterscheiben fand es in Italien im 1. Jahrh. n. Chr. eine ziemlich ausgedehnte Verwendung. Dieser Verbrauch veranlaßte allerdings eine erhebliche Glasfabrikation in Italien selbst, ohne daß die Einfuhr damit verüberflüssigt wurde. Murrhinische Gefäße kamen aus Persien und Indien, kristallinische aus Arabien und Indien. Elfenbein erhielt Italien zum kleineren Teile aus Indien, zum größeren Teile aus Nord- und Ostafrika; über Adule wurde sehr viel Elfenbein ausgeführt. Aus denselben Gebieten kamen auch Rhinozeroszähne und Schildkrot. Kunstwerke aus Bronze und Marmor führte auch jetzt noch Griechenland nach Italien aus; von den Massen besonders pentelischen Marmors, welche die Kaiserzeit verbraucht hat, muß ein nicht geringer Teil an Ort und Stelle verarbeitet worden sein.

Die massenhafte Einfuhr der größten und wildesten Tiere zu den Tierhetzen aus den fernsten Ländern Europas, Asiens und Afrikas nach Rom und den Hauptorten der Provinzen wurde schon erwähnt (§ 865). Sklaven wurden dauernd aus Mauretanien, Afrika, Ostafrika, vom Schwarzen Meere und aus den Donauländern, Eunuchen aus Persien bezogen. Das Erbieten der von den Römern bedrängten Siraker am Asowschen Meere, 10000 Sklaven zu liefern, deutet man auf fortdauernde Sklaveneinfuhr aus dem alten Sklavengebiete am Pontus.

891. Intensität des Handels der Römer. Hatten die Römer seit den Kriegen im Osten (von 200 v. Chr. an) den Handel in den ihrer Herrschaft oder ihrem Einflusse unterworfenen Ländern in steigendem Maße aktiv betrieben, so haben sie denselben in der Kaiserzeit bis zu den fernsten Punkten des Reiches und über dessen Grenzen außerordentlich gesteigert. „Sie verkauften der ganzen Welt die Güter der ganzen Welt, knüpften ihre Handelsbeziehungen durch unbekannte Länder und erwarben unter einer neuen Sonne neue Reichtümer.“ Die tief eingeschnittenen Fahrgeleise selbst auf den harten Basaltpflastern der Römerstraßen, auch in den von Rom weit entfernten Gegenden legen noch heute Zeugnis von dieser Regsamkeit des Verkehrs ab. Nach Horaz zog der „unstete Kaufmann“ vom Aufgang bis zum Niedergang, von den kältesten bis zu den heißesten Zonen und setzte sich selbst den Gefahren winterlicher Seefahrten aus.

Eine unermeßliche Menge, sagt Plinius, schifft des Gewinnes halber auf jedem irgend eröffneten Meere. Nicht bloß das Mittel- und Schwarze Meer, auch den Atlantischen Ozean belebten römische Schiffe. „Wohin auch immer die Hoffnung auf Gewinn ruft, kommen ganze Geschwader.“ Ein Fabrikant aus Hierapolis in Phrygien hat die Reise nach Italien 72 mal ausgeführt. Von einem Kaufmanne meldet eine Grabschrift in Puteoli, daß er nach ermüdenden Reisen vom Oriente zum Occidente hier ausruhe. Nach Horaz besuchte der italische Kaufmann drei- und viermal jährlich den Atlantischen Ozean, wahrscheinlich Gades. Selbst auf der rauhen Felseninsel Gades soll die Zahl der Fremden größer gewesen sein, als die der Eingeborenen. Der Abgang, den Italien an Reichsbeamten, Kaufleuten und Gewerbtreibenden namentlich im 1. Jahrh. litt, muß sehr bedeutend gewesen sein, er war jedenfalls eine der Hauptursachen des stetigen Sinkens der Bevölkerungszahl. Es ist im Auge zu behalten, daß der Kaufmann meist persönlich seine Geschäfte abmachte.

Die ehemals so handelstätigen Griechen waren in ihrem eigenen Lande stark beeinträchtigt. In Korinth, Paträ, Athen betrieben das Bankgeschäft zum großen Teil dort ansässige Italiker, selbst in Plätzen zweiten Ranges, wie Argos, Elis, Mantinea, bildeten die ansässigen römischen Kaufleute eigene neben der Bürgerschaft bestehende Genossenschaften. In Kleinasien fanden sich in jeder großen wie kleinen Stadt, selbst in Ilium und Assus in Mysien, Prymnessus und Trajanupolis in Phrygien solche Genossenschaften. Der König Artaxes von Armenien ließ 34 v. Chr. wie einst Mithradates sämtliche im Lande zerstreute Römer greifen und töten. In Ägypten wurde die Landwirtschaft von Großpächtern ausgebeutet; Handel und Schiffahrt lagen wahrscheinlich ebenso sehr, vielleicht mehr in den Händen von Italikern als Ägyptern, d. h. Griechen. Nach Eroberung des Nillandes bemächtigten sich die Italiker im wesentlichen des die reichsten Gewinne abwerfenden Handels nach Arabien und Indien. Horaz' Ausspruch, daß der Kaufmann rüstig zu den äußersten Indern reise, ist buchstäblich und von den römischen Kaufleuten zu verstehen. Plinius' Vertrautheit mit den Naturerzeugnissen Vorderindiens beweist, daß es zu seiner Zeit von zahlreichen griechischen und römischen Kaufleuten besucht worden war. Der Periplus m. E., welcher reiche Kunde enthält vom Handel der Länder am Indischen Ozean bis zum Vorgebirge Rhaptum und zum Lande Chryse, ist wahrscheinlich von einem ägyptischen Kaufmanne verfaßt. Dionysius, der Verfasser einer poetischen Weltbeschreibung unter Hadrian, sagt, er sei kein Kaufmann und Seefahrer und gehe nicht durch das Indische

Meer an den Ganges „wie so viele, die das Leben aufs Spiel setzen, um unermeßlichen Reichtum zu gewinnen“. In Utica gab es schon 46 v. Chr. 300 römische Bankherren und Großhändler, auch in Thapsus und Hadrumetum römische Handelsgesellschaften. Der Großhandel mit Spanien übertraf den mit allen anderen Provinzen. In dem besuchten Handelsplatze Londinium an der Themse ließen sich zahlreiche italische Kaufleute nieder; unter Domitian waren auch die Häfen Irlands durch den Handelsverkehr bekannt. Nach den unzähligen Funden von Fabrikaten und Münzen im ganzen Norden von Deutschland, Dänemark, dem südlichen Schweden, Norwegen sind häufige, weit über die Reichsgrenzen hinausführende Reisen und selbst Niederlassungen römischer Kaufleute anzunehmen. Die (19 n. Chr.) in die Burg des Markomanenfürsten Marobod eindringenden Römer fanden dort Marketender und Kaufleute aus den römischen Provinzen vor. Genossenschaften italischer Kaufleute gab es an allen größeren Handelsplätzen des Reiches.

Neben den Italikern beteiligten sich eifrig viele Provinzialen an dem Handel im ganzen Reiche, so Kaufleute aus Gades, Lyon, Bourges, Trier, Köln, Afrika, Syrer, Griechen aus Griechenland, Kleinasien, Alexandria. Die Ausbildung des römischen Rechts, das sich mehr und mehr den Anforderungen und Formen des Lebensverkehrs anschmiegte und zu einem kosmopolitischen sich gestaltete, erleichterte den regen Wechsel aller Völker des Abend- und Morgenlandes. Von den Bewohnern des volkreichen Gades sagte Strabo, daß sie sich größtenteils die meiste Zeit des Jahres auf Handelsreisen in der Ferne befänden. Ihre alte Handelsbefähigung bewährten insbesondere die Syrer, die selbst die des hochbegünstigten Alexandria durch ihre Handelstätigkeit übertrafen, wie schon ihre Niederlassungen in Puteoli und Rom beweisen. Den Handel der Griechen förderte wesentlich, daß ihre Sprache im ganzen Osten des Reiches ebenso anerkannt und gebraucht wurde wie im Westen die lateinische. In alle Provinzen des Reiches und über seine Grenzen hinaus drangen griechische Kaufleute. Rom sei eine griechische Stadt geworden, klagten die Römer schon am Anfange des 2. Jahrh. In den italischen Hafen- und Küstenplätzen war der Handel großenteils in den Händen der Griechen; aber auch in den größeren Binnenstädten stellten sie ein zahlreiches Kontingent der Bevölkerung. In Tomi am Schwarzen Meere gab es eine Genossenschaft alexandrinischer Kaufleute mit ihrer eigenen Serapiskapelle. Wenn noch in der Kaiserzeit auch die östlichsten Buchten der Ostsee bekannt wurden, so mag die Erschließung durch Kaufleute vom Schwarzen Meere aus geschehen sein. In größter Zahl traten die

Griechen, insbesondere Alexandrias, neben den Römern im Oriente auf. Mit Hilfe der Griechen gewann Axum, das im 1. Jahrh. n. Chr. als Handelsstadt an Meroes Stelle trat, erst seine Bedeutung. Auf Sokotora waren neben Arabern und Indern auch Griechen angesiedelt. Die zahlreichen griechischen Übersetzungen von Städtenamen Indiens und Ceylons in Ptolemäus' Werke beweisen den lebhaften Verkehr griechischer Kaufleute. Vielleicht zu Schiffe nach dem südlichen China, sicher auf dem Landwege nach Hochasien drangen Griechen vor.

892. Beteiligung der Senatoren und Ritter an Handelsgeschäften. Die Republik hatte die Senatoren von den Staatspachtungen, Geldgeschäften und dem Handel ausgeschlossen. Die Kaiser hielten die Verbote aufrecht. Hadrian bestimmte, daß kein Senator unter eigenem oder fremdem Namen Zölle pachten dürfe. Von den Geldgeschäften stand ihnen das Ausleihen zu gesetzlichen Zinsen frei. Aber sie scheinen sich damit nur selten begnügt zu haben; denn als die Regierung während einer Geldkrisis im Jahre 33 n. Chr. eingriff, geriet der ganze Senat in Aufregung, weil kein Senator von der Schuld wucherischer Geldgeschäfte frei war. Alexander Severus verbot anfangs den Senatoren überhaupt Zinsen zu nehmen, gestattete ihnen aber später 6 Prozent. Hauptsächlich wurde der Wucher in den Provinzen getrieben. Das Verbot des Claudischen Gesetzes, daß Senatoren oder deren Söhne größere Schiffe als von 7,86 Tonnen besäßen, bestätigte Cäsar. Seit Augustus durfte kein Senator ohne kaiserlichen Urlaub Italien verlassen. Später wurde den aus den Provinzen stammenden, in der Regel dort begüterten Senatoren die Reise in die Heimat ohne Urlaub gestattet. Durch diese Gesetze wurden die Senatoren veranlaßt, außerdem durch ausdrückliche Bestimmungen gezwungen, einen Teil ihres Vermögens in Grundbesitz anzulegen. Übrigens wurden die Gesetze mannigfach umgangen durch Beteiligung an Handels- oder Pachtgesellschaften und den Betrieb von Geld- oder Handelsgeschäften mittelst Freigelassenen und Sklaven.

Aus dem seit der Königszeit entstandenen rein militärischen Ritterstande war in der letzten Zeit der Republik ein rein politischer Stand geworden. Durch den namentlich mittelst der Steuerpachtungen erlangten Reichtum gewann der Stand seit den Gracchen politisch großen Einfluß und schloß durch die Forderung freier Geburt des Großvaters und den Minimalcensus von 400000 Sesterzen sich fester ab. Nach der Zählung von 5 v. Chr. gab es mindestens 5000 Ritter. Von den Kaisern wurden dem Ritterstande neben dem Senatorenstande Ämter

in der Staatsverwaltung und dem Heere übertragen; Kaiser und Ritter waren dem Senatorenstande gegenüber aufeinander angewiesen, der Ritterstand überflügelte allmählich den letzteren. Das Vizekönigtum Ägyptens, die Verwaltung kaiserlicher Provinzen (die Leitung der Finanzen, Flotten), die Leitung des Heeres durch den Besitz fast aller höheren Offizierstellen, die Gardepräfektur, die Nahrungsmittelversorgung, das Feuerlöschwesen Roms, die Verwaltung des Reiches durch das seit Hadrian geschaffene Beamtentum, Verwaltung des kaiserlichen Hauses, Teilnahme an der Rechtspflege: das war die dem Ritterstande allmählich zugewiesene politische Tätigkeit. Außer der Staatsverwaltung widmeten sich viele Ritter privaten gewinnbringenden Unternehmungen, den Staatspachtungen (von Zöllen, Erbschaftssteuern, Freilassungs-, Auktions-, Domänenabgaben), Handels- und gewerblichen Unternehmungen als Großhändler (Seehandel und Reederei), Fabrikanten, Direktoren oder Mitglieder von Handelsgesellschaften und Vereinen zu kaufmännischen oder sonst gewinnbringenden Unternehmungen, z. B. Stellung von Viergespannen für den Circus.

893. Binnenhandel des Römischen Reiches. Die Erzeugnisse der im Römischen Reiche geeinigten Länder waren so mannigfaltig, daß sie einen schwunghaften Binnenhandel veranlassen mußten. Er übertraf sogar den auswärtigen Handel, da er alle Bedürfnisse befriedigte, der Außenhandel hauptsächlich nur die entbehrlichen Luxuswaren (Wohlgerüche, Gewürze, Edelsteine) lieferte. Sein Gedeihen förderte der innere und äußere Frieden, die vorzüglichen Verkehrswege, die Verkehrssicherheit, die wohlgeordnete Rechtspflege, die mäßige Belastung durch Zölle. Wohl strebte der schwunghafte Handel vorzugsweise aus den Provinzen nach Rom wie die Radien eines Kreises nach dem Mittelpunkte, doch auch wieder von dort zurück, und der Verkehr der Provinzen untereinander muß sehr lebendig gewesen sein.

Kaufleute und Händler aller Art aus Italien wie aus den Provinzen strömten den römischen Heeren in jedes neu eroberte Land nach, sorgten für die Bedürfnisse des Heeres, bemächtigten sich aber auch bald in den eroberten Provinzen des Handels, vielfach bis zur Monopolisierung. Erstaunlich große Mengen italischer Kaufleute fanden sich in allen Provinzen des Reiches, und wie die Italiker drangen auch die provinzialen Kaufleute in alle Teile des Reiches vor (§ 891). Daher konnte sich wohl ein Wein- und Delikatessenhändler in Reate (n.-ö. von Rom) „Verkäufer aller Arten von überseeischen Waren“ nennen. Daher verwendete man in Rom buntfarbige Bausteine aus Italien, Ägypten, Arabien, Syrien, Griechenland, Numidien. Daher

führt der Diocletiansche Tarif vorzugsweise wohl Waren des Ostens auf, doch auch solche aus Italien, Noricum, Gallien, Britannien, Spanien, Afrika.

894. Spanien. Der Nordwesten der Pyrenäenhalbinsel war noch im 2. und 3. Jahrh. nicht vollständig botmäßig, weshalb er auffällig stark besetzt blieb, erst in der Zeit nach Diocletian die Halbinsel ohne ständige Besatzung gelassen wurde. Von den äußeren und inneren Kriegen des Kaiserreichs wurde zwar das fern im Westen gelegene Land am wenigsten berührt, doch kam es vor, daß Mauren (die Rîfpiraten) Städte des südlichen Spaniens belagerten. Der Bergbau, Öl- und Weinbau, der Handel förderten das Eindringen italischer Elemente und damit die Romanisierung des Landes. Die Umwandlung von Landgemeinden in Städte machte beträchtliche Fortschritte; der Aufschwung des Städtewesens kam dem von Gallien und Oberitalien gleich. Doch ließ auch jetzt die wallartige Umrandung der Halbinsel, das Fehlen durchgehender Naturfurchen nur wenige bedeutende Binnenstädte aufkommen. Daran hat selbst die Anlage einer Menge von Straßen, die Gründung von Kolonien, die frühe Ausstattung einer Anzahl von Städten mit Kolonial- oder selbst Munizipalrecht nichts geändert. Nur das reiche südliche Spanien hatte eine Anzahl hervorragender Binnenstädte, voran Hispalis, Corduba.

Wenn auch gebirgig und nicht ohne Steppen und Ödland, gehört die Halbinsel zu den ertragreichsten Ländern der Erde. Sie ist durch Gaben aller drei Naturreiche so gesegnet, daß sie für die Finanzen des Kaiserreiches eine der sichersten und ergiebigsten Quellen abgab.

In dem ehemals silberreichsten Gebiete, dem von Carthago nova südwestlich an die Küste tretenden Gebirge nahm in der Kaiserzeit die Ergiebigkeit der Metalladern so ab, daß der Betrieb eingestellt wurde. Im übrigen hat sich in der Metallausbeute der Halbinsel (§ 807) nichts Wesentliches geändert. An landwirtschaftlichen Erzeugnissen führte Spanien Getreide, Öl, Wein, Pech, Wachs, Honig, Pferde, Schweinspökelfleisch, feine Wolle aus. Corduba erreichte oder übertraf nach Martial die berühmten Olivengärten von Venafrum und Istrien; nach Strabo führte Bätica nicht bloß viel, sondern auch das schönste Öl aus. Mit seinen Weinen eroberte Spanien den gallischen, germanischen und britischen Markt und versorgte über ein Jahrhundert lang Rom; die Scherben des Monte Testaccio in Rom tragen die Jahreszahlen 140—251 n. Chr. Berühmt war die Pferdezucht auf den Hochebenen am Bätis, Tagus und im südlichen Asturien. Hochberühmt waren die Wollen- und Leinenfabrikate. Kleider bildeten noch in der späteren Kaiserzeit einen Ausfuhrartikel Spaniens. Der Flachs am

Ebro und anderen Gebieten nahe der Ostküste gehörte zu den vorzüglichsten Sorten des Altertums. In Emporiä beschäftigte die Leinweberei den größten Teil der Bewohner; die Leinengewebe Tarracos erlangten Ruf im Auslande; die durch außerordentliche Feinheit und Zartheit ausgezeichneten Gewebe von Sätabis waren die geschätztesten ihrer Zeit. In Neu-Karthago wurden aus dem Spartum Massen von Decken, Kleidern, Schuhwerk, Seilen, Dochten u. s. w. verfertigt (§ 807). Die Eisen- und Stahlfabrikation (§ 808) erhielt den alten Ruf ihrer durch ausgezeichnete Härte wertvollen Waffen und Kriegsmaterialien. Im höchsten Rufe standen die Waffenfabriken in Bilbilis am Salo, in Turiasso in der Nähe des Ebros und in Toletum. Das aes Cordubense gehörte zu den hervorragendsten Erzarten. — Eine größere Vollendung, wenn auch nur vereinzelt, erreichte die Töpferei. Sagunts Tonarbeiten gehörten zu den besten und wurden auch in Rom gekauft. Am bekanntesten waren die Becher, doch werden auch Aufbewahrungsgefäße erwähnt. Es waren jedenfalls sehr einfache, aus gewöhnlichem Tone gebrannte und vermutlich nach Art der samischen Tonwaren schmucklose oder nur mit erhabenen Ornamenten versehene Gefäße von nicht bedeutendem Werte. Sie werden nur im 1. Jahrh. n. Chr. erwähnt. Der Ziegelfabrikation wird mehrfach gedacht. Ein unbedeutender Ort in Bätica, Calentum, und die lusitanische Stadt Maxilua fertigten Ziegel, so leicht, daß sie im Wasser nicht untersanken. — Die vermutlich von den Phöniziern eingeführte Glasfabrikation scheint keine besondere Blüte erreicht zu haben.

Einen namhaften Ruf besaßen die Räucheranstalten von Gades, Belum, Mellaria, Carteja, Malaca und die der Exetaner; die ganze Küste der Bätica war reich an Räucheranstalten. In Carteja bereitete man Garum aus Muränen. Den ersten Rang in diesem Gewerbszweige behauptete die Genossenschaft von Neu-Karthago; sein aus Makrelen bereitetes Garum erzielte die höchsten Preise und wurde überall hin versandt; eine nicht weit vom Hafen gelegene Insel hatte den Namen Makreleninsel erhalten. — Bei der nicht weit von Emporiä wohnenden Völkerschaft der Cerretaner bildete das Räuchern von Schinken eine sehr bedeutende Einnahmequelle. Öl wurde auch zur Salbenbereitung verwendet. — Schiffswerften hatte Carteja an seiner geschützten Bucht im Betriebe. — Während an der Küste von Bätica und Tarraconensis eine ziemliche Anzahl größerer Hafenplätze durch Gewerbe und Handel Bedeutung erlangten, fanden sich an der Küste Lusitaniens nur ein größerer Hafen und keine wichtige Handels- und Gewerbestadt; im Innern gab es nur wenig größere Städte. Am meisten scheint hier die Weberei in Wolle und Leinen betrieben worden

zu sein. Plinius nennt als einen Ort feiner Wollengewebe, darunter gewürfelte Stoffe, Salacia. Da aus Zölä in Galläcia zu Netzen sich eignender Flachs ausgeführt wurde, wird er auch an Ort und Stelle, vielleicht auch zu anderen Geweben verarbeitet worden sein. — Die Bewohner der Balearen lebten hauptsächlich vom Ackerbau. Über die dortige Purpurfischerei und -färberei § 807.

Olisipo (§ 808) erhielt als alte Hauptstadt Lusitaniens und als Sommerresidenz des Statthalters auch als Handelsstadt erhöhte Bedeutung. An Größe und Volkszahl wurde es übertroffen von der Provinzialhauptstadt Emerita Augusta. — Die erste Handelsstadt der Kaiserzeit blieb Gades (§ 808), seit der Phönizier Zeit der Stapelplatz der vielbegehrten Erzeugnisse Spaniens, Britanniens, Nordwestafrikas. Bei einer Schätzung des Augustus hatte außer Patavium keine Stadt so viele reiche römische Großhändler aufzuweisen als Gades. Umgekehrt weilten (nach Strabo) die Gaditaner größtenteils die meiste Zeit des Jahres auf Handelsreisen in der Ferne. Einen Rückschluß auf den Wohlstand gestattet die raffinierte Üppigkeit der Sitten. Der Wohlstand wurde vornehmlich durch Handel gewonnen, da von Gewerbtätigkeit fast nichts bekannt ist. — Tarraco erhob Augustus zur Hauptstadt der Hispania citerior, schmückte sie mit vielen Prachtbauten und schuf durch Kunstbauten einen Hafen. In Emporiä verschmolz in Augustus' Zeit die griechische, spanische und römische Ansiedelung zu einer Stadt. — Das treffliche, von Pompejus begonnene, von Augustus und seinen nächsten Nachfolgern sorgsam ausgebaute Straßennetz mit Brücken und Kanalbauten eröffnete die Wege in das Innere, wo sich mit den Erzeugnissen auch die Bedürfnisse der Zivilisation mehr und mehr verbreiteten. In der Nähe von Alcantara steht noch heute die berühmte Trajansbrücke über den Tagus.

Mit Silber, Gold, Zinn, Blei, Kupfer, Eisen, Mennig, Getreide, Wein, Öl, Honig, Wachs, Pech, Schweinspökelfleisch, Pferden, feiner Wolle, leinenen und wollenen Geweben, Ton- und Eisen- und Stahlwaren, gesalzenen und geräucherten Fischen und Fischsaucen befrachteten die Spanier die vorzugsweise nach Ostia und Puteoli gehenden Schiffe. Ihre Zahl betrug in Ostia $^1/_3$ der ein- und auslaufenden Schiffe, nicht viel weniger als die der afrikanischen. Der bequeme und billige Seeverkehr gab der reichen Süd- und Ostküste Spaniens Gelegenheit, ihre begehrten Erzeugnisse auf den ersten Markt der Welt zu bringen.

Und doch war Gades im 4. Jahrh. „arm und klein, von Einwohnern verlassen, ein Ruinenhaufen". Und so erging es dem ganzen Lande. Unter den ersten Kaisern blühend, im Süden an Volksmenge und Städtezahl von keinem anderen Gebiete des Reiches übertroffen, wurde es

bereits unter Marc Aurel als „erschöpft“ bezeichnet. Ein Schriftsteller der ersten Hälfte des 5. Jahrh. schob die Schuld den Erpressungen und Räubereien der Reichen zu und sagte: „Das wissen die spanischen Provinzen, von denen nur noch der Name übrig ist, die afrikanischen, die zugrunde gegangen sind, das verwüstete Gallien.“

895. Gallien. Die von Cäsar und Augustus begründete römisch-gallische Kultur verbreitete sich und schlug im ganzen Lande Wurzeln; die Landessprache und die Landesreligion wichen zurück, die Kelten wurden Römer und wollten es sein. Der Aufstand im Jahre 70 n. Chr. schon scheiterte daran, daß die große Mehrheit der Keltengaue den Abfall von Rom nicht wollten. Auch später ist an eine Trennung vom Römischen Reiche oder ein Lossagen von der römischen Nationalität nirgends weniger gedacht worden als in Gallien. — Lage, Klima und Boden des Landes hatten schon vor Eindringen der Römer erhebliche Fortschritte der Zivilisation gezeitigt; die Römer lernten den Räderpflug, verschiedene Arten Wagen, die Mergeldüngung, die Seife, das linnene Hemd und andere Erfindungen von den Galliern. Die römische Herrschaft unterdrückte die Händelsucht des keltischen Adels, den alten Fehde- und Faustrechtszustand und befriedete das Land. Gallien wurde durch den Reichtum seiner Erzeugnisse und die Stärke seiner Bevölkerung bald die wichtigste Provinz des Reiches. Der südliche Teil des Landes, durch seine Lage mehr als irgend eine andere Provinz feindlichen Angriffen entzogen, ein Land der Olive und Feige wie Italien und Andalusien, gedieh unter dem Kaiserregimente zu hohem Wohlstande und reicher städtischer Entwickelung. Noch heute zeugen Ruinen von Theatern, Amphitheatern, Tempeln, Brücken, Aquädukten von dem Glanze jener Zeit. Auch den nördlichen Provinzen brachte die Römerherrschaft trotz des mit ihr eindringenden Steuerdruckes erhöhten Wohlstand. „In Gallien,“ sagt ein Schriftsteller der Zeit Vespasians, „sind die Quellen des Reichtums heimisch, und ihre Fülle strömt über die ganze Erde.“

Ackerbau und Viehzucht (Schweine und Schafe) gewährten reichen Ertrag; gallische Reit- und Lasttiere wurden zu den besten ihrer Zeit gerechnet. Der Weinbau scheint bis ins 3. Jahrh. auf die Provinz Narbo und das südliche Aquitanien beschränkt geblieben zu sein; nur der „Burgunder“ und „Bordeaux“ waren damals als gallische Weine bekannt. Die Regierung hielt den Weinbau in Schranken zugunsten der Italiener. Erst seit Probus, der den Provinzialen den Weinbau freigab, faßte die Weinrebe Fuß an der Seine, Marne und Mosel. —

Die Gewinnung des Eisens und Goldes (§ 804) dauerte fort; Eisen wurde nach Italien ausgeführt; die Rutenen und Gabaler bearbeiteten

ergiebige Silbergruben; Eisenwerkstätten betrieben namentlich die Bituriger (§ 804) und die Petrokorier im südlichen Gallien. Um 400 gab es eine Menge kaiserlicher Waffenfabriken in Gallien. In Alesia verfertigten die Lingonen besonders aus einer Komposition von Silber und Bronze Zieraten für Pferde und Zugvieh, Joche u. s. w. Nach den Ausgrabungen müssen die Gallier nicht bloß gewöhnliche Tonwaren, sondern auch feine rote Tongefäße verfertigt haben. Plinius berichtet, daß die Glasfabrikation von Italien nach Gallien und Spanien verbreitet worden ist, und die ansehnlichen Glasfunde (trefflich gearbeitete Becher, oft mit feinen gläsernen Netzen umsponnen, Glaskorallen mit mannigfachen Verzierungen und Farben) bezeugen, daß diese Kunst bei den Galliern keineswegs zurückgeblieben war. Ganz hervorragende Bedeutung erhielt die Wollweberei. Die Arbeit der Frauen und Mägde für den Hausbedarf mag erst zum selbständigen Gewerbe sich entwickelt haben, als seit der römischen Besitzergreifung eine rasch zunehmende Ausfuhr der Erzeugnisse begann. Die gallische Wollweberei fertigte aus der groben, langhaarigen Wolle keine feinen Stoffe, sondern dicke, warme Kleider, wie sie die Gallier bei ihrem kälteren Klima gebrauchten und die auch bei den Römern bald in der Winterzeit oder in den kühleren Nächten nicht unwillkommen waren. Es mag dabei weniger auf das äußere Ansehen als die Dicke und Haltbarkeit der Stoffe angekommen sein. Eine spezifisch keltische Mode waren die gewürfelten Stoffe (§ 890). Die Leinweberei scheint mehr häusliche Arbeit der Frauen geblieben zu sein, wenn auch in einigen Gegenden (bei den Biturigern, Cadurcen, Rutenen, Caleten und Morinern) Leinwebereien in größerem Maßstabe bestanden. Feine Leinwand wie Spanien und der Orient lieferte Gallien nicht; gewöhnliches Segeltuch, wie es die Römer brauchten, um Forum und Theater vor der Sonne zu schützen, war sein Hauptfabrikat. Die Wollenstoffe verstanden die Gallier mit Pflanzensäften trefflich zu färben; in Narbo bestand sogar eine kaiserliche Purpurfärberei. Gallische Schuhe gingen in Menge nach Italien (§ 890). Das gallische Bier wurde aus Weizen und Honig gebraut.

In der Provinz Narbo haben Cäsar und Augustus alle größeren Ansiedelungen nach latinischem Rechte organisiert, auch eine Anzahl neuer Bürgergemeinden angelegt, demnach die Stadtgemeinde nach griechisch-römischem Muster begründet, während in den übrigen drei gallischen Provinzen der Gau bestehen blieb. Neben Massilia und Narbo entstanden die Städte Aquä Sextiä, Arelate, Nemausus, Avenio, Vienna, Ruscino, später noch andere.

Massilia blieb auch nach seinem politischen Falle unter den Städten

Galliens ein Brennpunkt römischer Bildung, der ganz Gallien mit Lehrern des niederen und höheren Unterrichts versah, sogar von der Jugend der Reichshauptstadt als Hochschule aufgesucht wurde. Durch den Verlust der Selbständigkeit war die Bedeutung der massilischen Metallfabriken (Schiffsgeräte, Belagerungsmaschinen, Waffen) sehr gesunken, hörte aber nicht ganz auf, ebensowenig der Schiffbau, der in der bedeutenden Handelsstadt von jeher eine große Menge Menschen beschäftigt hatte, wie es auch nach Cäsar in der Stadt von tüchtigen Matrosen und Steuermännern wimmelte. — Antipolis verschickte viel der beliebten, aus Thunfischen bereiteten muria. — Arelate, die wichtigste Stadt an der unteren Rhone, von Kelten gegründet, wahrscheinlich auch von massilischen Kaufleuten besiedelt, den Strom als Hafen benutzend, rivalisierte, seitdem es durch Cäsar Kolonie geworden war, mit Massilia im Handel und erreichte seine größte Bedeutung in der spätesten Kaiserzeit, als es seit Honorius Sitz des Praefectus praetorio Galliarum war. — Narbo (§ 800) war unter Tiberius die volkreichste Stadt des gesamten Galliens und behielt den Rang als Provinzialhauptstadt und blühende Handelsstadt bis in die letzten Zeiten des Römerreiches. Als freilich Lugdunum sich hob und dadurch der Hauptverkehr auf der Rhone sich entwickelte, wurde das an der Mündung liegende Arelate, Narbo überflügelnd, die Haupterbin Massilias, der große Mittelplatz des gallisch-italischen Handels. Von Narbos Gewerbtätigkeit ist fast nichts bekannt; Inschriften erwähnen Kollegien von Schiffszimmerleuten und Fabrikanten von Schläuchen (für Wein und Öl).

Tolosa, die Hauptstadt der Tektosagen, schildert Ausonius noch um 400 als eine überaus große, von vier bedeutenden Vorstädten umschlossene Stadt. Bald darauf wurde sie Residenz der westgotischen Könige. — Burdigala war zu Augustus' Zeit und gewiß schon weit früher der größte Handelsplatz der ganzen ozeanischen Küste Galliens als End- und Umladepunkt für die Flußschiffahrt über den Isthmus zum Mittelmeere. Die wenigen erhaltenen Monumente der Stadt gehören der spätrömischen Zeit an (Amphitheater 128×109 m); in derselben Zeit wurde der Weinbau eingeführt. — Im Mündungspunkte des Ligers (Loire), wo Corbilo schon zu Pytheas' Zeit bedeutenden Verkehr nach Britannien gehabt haben soll, lag der Portus Namnetum (Nantes).

Vienna, die alte Hauptstadt der Allobroger, bewahrt noch viele Reste römischer Prachtbauten (Amphitheater 150×120 m, Tempel u. a.); sie blieb ein Hauptsitz des keltischen Adels und galt in der Kaiserzeit neben Lugdunum als zweite Hauptstadt Südgalliens. — An einer militärisch wie kommerziell gleich günstigen Stelle, am Zu-

sammenflusse der Rhone und Saone, unmittelbar an der Grenze der städtisch geordneten Provinz, am äußersten Südrande des kaiserlichen Galliens hatten aus Vienna vertriebene Italiener (43 v. Chr.) die Stadt Lugdunum mit vollem römischem Bürgerrechte gegründet; aus ihr erwuchs, schließlich selbst Narbo an Volkszahl übertreffend, die Haupt- und zugleich einzige Stadt der „drei Gallien“. Sie war der Sitz des Statthalters der mittleren Provinz, regelmäßig Residenz der Kaiser oder kaiserlichen Prinzen, sobald dieselben sich in Gallien aufhielten, Sitz des keltischen Landtages der drei Provinzen, Sitz aller an den politischen Mittelpunkt der 64 gallischen Civitates sich knüpfenden Einrichtungen politischer (Postwesen, Steuern und Zölle, kaiserlichen Domänen, Bergwerke u. s. w.) und religiöser (gemeinsame Jahresfeste bei dem 10 v. Chr. errichteten Altare der Roma und des Augustus) Natur, der einzigen Münzstätte für Reichsgeld im Westen während der früheren Kaiserzeit, Knotenpunkt eines ausgedehnten, schon unter Augustus von Agrippa begonnenen Straßennetzes, in dem sich von Italien her die Straßen über die Pässe der Cottischen, Graischen und Pöninischen Alpen vereinigten. Durch so viel Gunst blühte die Stadt rasch empor, wurde unter Tiberius die zweite Stadt Galliens, übertraf dann Arelate und blieb die bedeutendste Handelsstadt des inneren Galliens, ein Handelsplatz ersten Ranges, in dem die Flußschiffahrt und der Weinhandel blühten, die zahlreichen Fremden einen eigenen Friedhof hatten. Nach einem großen Brande (65 n. Chr.) gingen Beihilfen aus dem ganzen Reiche ein, vom Kaiser 4 Mill. Sest., die gleiche Summe, die Lugdunum im Jahre vorher den Abgebrannten Roms gespendet hatte. Von dem überaus regen gewerblichen Leben der Stadt geben die Inschriften ein eingehendes Bild. Am meisten vertreten sind die mit der Schiffahrt in Verbindung stehenden Gewerbe, nicht nur die Schifferkollegien, sondern auch die Zimmerleute, Tischler, die Fabrikanten von Schläuchen, ferner die Verfertiger von Kleidungsstücken aus Wolle und Leinwand, die Arbeiter in Metall, Ton und Glas. Bei der Vielseitigkeit der Gewerbtätigkeit ist nicht zu übersehen, daß auch viele Ausländer, besonders Griechen, als Gewerbtreibende in Lugdunum tätig waren.

Die Hauptstadt des Hirtenvolkes der Helvetier, Aventicum (Avenches), war nach den erhaltenen Resten (Amphitheater mit 17000 Sitzplätzen) in der späteren Kaiserzeit bedeutend, nicht weniger die Veteranenkolonie Noviodunum (Nyon) und Vindonissa (Windisch). Auf der Ruinenstätte von Augusta Rauricorum bewahren die Dörfer Basel-Augst und Kaiser-Augst den römischen Namen. Vesontio (Besançon) war die Hauptstadt des vor Cäsar sehr mächtigen Volkes der Sequaner.

Die Hauptstadt der Äduer, Bibrakte, in der Kaiserzeit umgenannt Augustodunum (Autun), hatte dann einen Mauerumfang von $^3/_4$ deutsch. Ml. mit 220 Türmen und zwei wohlerhaltenen dreibogigen Stadttoren. Die flache, von alters her durch Handelsstraßen gekreuzte Wasserscheide zwischen Arar (Saone) und Sequana—Matrona (Seine—Marne) bewohnten die Lingones mit der Stadt Andematunum, die nördliche Abdachung zur Mosa und Mosella die Leuci mit den beiden nicht unbedeutenden Städten Nasium (Naix) und Tullum (Toul), das breitere mittlere Moseltal mit seiner überaus fruchtbaren Umgebung die Mediomatrici, deren Hauptstadt Divodurum noch nach dem Falle des Römerreiches als austrasisch-fränkische Königsresidenz Mettis (Metz) glänzende Zeiten sah. Durocortorum (Reims), die Hauptstadt der Remer, des mächtigsten der belgischen Stämme, steht durch ihre römischen Bauwerke Trier zunächst; noch unter Tiberius die volkreichste Ortschaft der Provinz Belgica und Sitz der Statthalter, wurde sie bereits unter Claudius von Trier überflügelt. Die in der reichsten Talweitung des Mosellaufes sehr günstig gelegene Stadt der Treverer Augusta Treverorum (Trier) nennt als Kolonie des Kaisers Claudius schon Mela eine urbs opulentissima. Die sog. Porta Nigra, wahrscheinlich ein seltenes Original römischer Festungsbaukunst, gehört nach den Steinmetzzeichen dem 1. Jahrh. n. Chr. an. Ihr teilweise erhaltener Mauerumfang auf beiden Flußufern läßt auf eine Bevölkerung von wenigstens 50—60000 schließen. Erst durch Diocletians Reichsordnung wurde Trier die Hauptstadt Galliens, des gesamten Westens. Hier hatte die Oberverwaltung Galliens, Britanniens, Spaniens ihren Sitz; hier residierten seitdem regelmäßig die Kaiser, wenn sie in Gallien verweilten. Diesem Jahrhundert des zur Weltstadt gewordenen Trier gehören auch die Kaiserbauten an. Constantius und sein Sohn und dessen Nachfolger schmückten die Stadt mit unvergänglichen Gebäuden, die mit den Kaiserpalästen in Rom wetteiferten, Thermen, welche denen Caracallas und Diocletians ebenbürtig waren, Basiliken und Amphitheater (8000 Sitzplätze), säulengeschmückten Märkten und reichen Triumphbogen, alles Werke, deren Reste Trier zum merkwürdigsten Platze nördlich der Alpen machen. Die größte Stadt jenseits der Alpen nennt es ein Grieche des 5. Jahrh. Die Umgebung schmückte sich mit Villen, die in ihrer Bauart sich dem Klima anpaßten, in Anlage und Arbeit nach italischen Mustern gehalten waren; reicher Marmorschmuck zierte die Säulen, Fußböden und Wände, herrliche Mosaiken und vorzügliche Wandmalereien entzückten das Auge. — Lutetia, die Stadt der Parisier (Paris), in dem centralen Talbecken der Seine gelegen, wo sie durch den Zufluß der

Marne schiffbar wird, war zur Zeit der römischen Eroberung nur auf die kleine Flußinsel beschränkt und wurde auch noch, als sie sich beiderseits über den Fluß auszubreiten angefangen und mehreren Kaisern (u. a. Julian 358) zur Residenz gedient hatte, eine Kleinstadt genannt. Nicht unbedeutend waren die Hafenstädte an der unteren Seine: Rotomagus (Rouen) und Juliobona (Lillebonne). — Der Dichter Ausonius zählt (um 400) Trier, Arelate, Tolosa, Narbo und Burdigala als die bedeutendsten Städte Galliens auf.

Der Handelsverkehr auf den Straßen und Flüssen des Binnenlandes und mit den Nachbarländern, besonders mit Italien, muß ein sehr reger gewesen sein. Die hohe Ausbildung des Wagenbaues, das Fortbestehen des gallischen Wegemaßes neben dem römischen, die Organisation der Rhone- und Saoneschiffer bezeugen das. Mehr als in irgendeiner Provinz des Reiches verband ein besonders reichverzweigtes Straßennetz die einzelnen Landesteile miteinander und mit dem Mittelpunkte, der Hauptstadt Lugdunum. Im Norden führten die Reichsstraßen teils nach der Hauptstadt, teils nach den großen Rheinlagern; im Süden hatten sie vorwiegend westöstliche Richtung. Südgallien verband mit Italien und Spanien die große Reichsstraße von Rom nach der Mündung des Bätis. Aus dem Rhonetale führten mehrere Straßen über den Mont Genèvre, den Kleinen und Großen Bernhard nach Italien. Ferner wurden nicht bloß die zu einem ausgezeichneten Netze sich zusammenschließenden Ströme und Flüsse in Tal- und Bergfahrt von Frachtschiffen durchfahren, man hatte auch schiffbare flußverbindende Kanäle gebaut. Die Ausführung des unter Neros Regierung großartig geplanten Kanalsystems, das Saone und Mosel, dadurch das Mittelmeer mit der Nordsee unmittelbar verbinden sollte, wurde durch Kompetenzstreit zwischen dem Statthalter der Belgica und dem Militärkommandanten von Niedergermanien verhindert.

Nach der langen Friedenszeit, deren sich besonders die Provinz Narbo erfreute, begannen im 3. Jahrh. die Störungen der friedlichen Tätigkeit durch die Einfälle der Germanen und Empörungen häufiger zu werden. Die durch das soziale Elend der von dem hochmütigen Adel aufs schwerste bedrückten und vollständig rechtlosen Bauern geborenen Bagaudenaufstände brachten entsetzliche Verheerungen. Den einen bewältigte mit kluger Milde Maximian bald nach seiner Ernennung zum Mitkaiser. Der seekundige Menapier M. Carausius, gegen die Piraten mit dem Kommando über die römischen Streitkräfte und die von ihm zu schaffende Kanalflotte betraut, empörte sich und bemächtigte sich Britanniens, das ihm als Augustus huldigte (286). Da Maximian am Rheine unabkömmlich war, fand Carausius mehrere

Jahre Muße, sich ein Heer aus Franken und Sachsen zu werben, seine Flotte zu verstärken und in Handelsbeziehungen zu Galliens Nordküste zu treten, wo man sich seiner Übermacht fügte und die bestehenden Handelsverbindungen fortsetzte. Britannien bildete zu dieser Zeit die Kornkammer des Nordens und war durch sein Getreide und sein Vieh für die Ernährung Galliens gar nicht zu entbehren. Eine gegen ihn ausgerüstete Flotte vernichtete Carausius (289). Da Maximian fortgesetzt mit den Franken am Rhein zu kämpfen hatte, kam ein Vergleich zustande, durch den Carausius förmlich als Mitkaiser anerkannt wurde, seinerseits zu den früheren Getreidelieferungen und Handelsbeziehungen sich verpflichtete. — Die germanischen Raubzüge und der oben erwähnte Bagaudenkrieg hatten das Land weithin verarmt; mächtige Städte wie Augustodunum und Augusta Treverorum lagen in Trümmern und ermangelten der Mittel zum Wiederaufbau, sahen sich auf die Gnade des Herrschers angewiesen. Die Kanalküste zu überwachen und der Piraterie der Sachsen zu wehren, ist wahrscheinlich schon damals die Stellung des späteren Comes litoris Saxonici geschaffen worden. Im 4. Jahrh. mehrte sich die Schädigung durch die Überfälle der Germanen, gesteigert durch die Verdorbenheit des nichtsnutzigen Beamtentums, das überall fest zusammenstand, um das Volk auszupressen und den Kaiser zu hintergehen. Sobald aber tüchtige Kaiser wie Constantius Chlorus, Julian, Valentinian I. die Zügel führten, die Grenze deckten, Steuerverminderung, Schutz gegen Bedrückung gewährten und eine geordnete Verwaltung wiederherstellten, zeigte auch das von Natur reiche Land bald wieder eine erfreuliche Blüte, relativen Wohlstand, ein Steigen der Kultur, wie dies deutlich in Ausonius' Schriften zutage tritt.

Daß um diese Zeit im Moseltale Handel und Weinbau blühten, beweisen bildliche Darstellungen. Ebenso erhielt Südgallien seine Handelsverbindungen mit Afrika und Alexandria. Nach einer Urkunde von 418 waren in Arelate die Waren des Orients, Spaniens, Afrikas und Galliens in Fülle vorhanden, da sie zu Schiff, zu Wagen, auf dem Meere, dem Flusse und zu Lande dahin gelangen konnten. Von Ostia wurden direkte Fahrten nach Massilia gemacht. Die Grabschrift eines Sevirn der Augustalen in Lugdunum, der zugleich Schiffsreeder in Puteoli war, berechtigt zur Annahme unmittelbaren Verkehrs beider Plätze. Ammianus Marcellinus bemerkt, daß von allen Teilen Galliens Aquitanien dem Eindringen der römischen Kultur den geringsten Widerstand leistete, weil es dem Handel zuerst zugänglich war. Noch im 6. Jahrh. brachten alexandrinische Schiffe neben den übrigen Waren der Nilstadt auch Papier nach Massilia.

Aus Gallien führte man nach Italien aus: Wein, gesalzene Fleischwaren, Gänse in ganzen Herden, Käse, muria, leinene Stoffe, wollene Gewebe, Mäntel und Polster, Eisen, Zinn (aus Britannien und dem westlichen Gallien). Von Wein kamen in den ersten Jahrhunderten nur die allobrogischen („Burgunder") und biturigischen („Bordeaux") Sorten zur Ausfuhr. Martial rühmte den Wein von Vienna. Nach Aufhebung des Weinbauverbotes durch Probus sah Julian schon den Weinbau bei Paris, Ausonius an der Mosel, nahe der natürlichen Nordgrenze dieser Kultur. Nach dem Diocletianschen Tarife gingen menapische (flandrische) Schinken, atrebatische und nervische Tuchmäntel in das gesamte Reich.

896. Britannien. Die großen Inseln im Norden Galliens bildeten geschichtlich und ethnographisch betrachtet mit dem nahen Festlande ein zusammenhängendes Gebiet. Die Bevölkerung schied sich nach der Sprache in zwei Gruppen: die gadhulische im Norden und Westen, die kymrische auf der Südhälfte der großen Insel, letztere durchaus verwandt mit den Kelten des Festlandes. Augustus hielt die Besetzung Britanniens nicht für nötig, da ihre Bewohner die Römer auf dem Festlande nicht belästigen könnten und, was aus Britannien zu ziehen sei, in Form des Einfuhr- und Ausfuhrzolles der gallischen Häfen in die Reichskasse fließe. Doch wurde wegen der Verbindung der Briten mit den festländischen Kelten 43 n. Chr. unter Claudius' Führung zur Besetzung geschritten. In wiederholten Kriegen, besonders unter Suetonius Paullinus (59—61) und Agricola (78—85) wurde Britannien bis an die Grenze von Wales und im Norden bis an die beiden Buchten von Clota (Firth of Clyde) und Bodotria (Firth of Forth) erobert, als eigentliche Reichsgrenze fortan jedoch die später durch den Hadrianswall befestigte Linie vom Firth of Solway bis zur Tynemündung festgehalten. An dieser Linie endigten auch die römischen Reichsstraßen. Gegen Wales und Irland sicherten die Lager von Deva (Chester), Viroconium (Wroxeter) und Isca (Caerleon). 286 bemächtigte sich Carausius Britanniens und erzwang seine Anerkennung als Mitkaiser 289 (§ 895). Carausius war jedenfalls ein bedeutender Mann, der nicht bloß Flotte und Heer rasch organisierte, unter dem auch Handel und Verkehr blühten; seine Flotten sicherten die nördlichen Meere, er unternahm Expeditionen zu Lande und zur See zur Sicherung seiner Herrschaft, seine Handelsschiffe gingen überall hin und seine Münzen kursierten im Reiche. Als Constantius ihn dann angriff, hielt er sogar Gessoriacum (Boulogne) mit einer starken Heeresabteilung besetzt und beherrschte völlig den Verkehr zwischen Britannien und Gallien. Er fiel durch den Verrat seines Gardepräfekten, und Constantius band

das losgerissene Britannien mit Klugheit und Milde wieder an das Reich. Es hat fortan treu zu Rom gehalten, bis Rom selbst es aufgab. Auf die flehentlichen Bitten der Briten an Kaiser Honorius um Schutz gegen die Sachsen gab er zur Antwort, sie möchten sich selber helfen, wie sie könnten.

Wenn unter Augustus schon behauptet wurde, daß die Kosten für eine in Britannien zu unterhaltende Legion und die nötige Reiterei von den Tributen der Insel nicht viel übrig lassen würden, so läßt sich denken, daß die drei, bis Domitian sogar vier Legionen trotz hoher Abgaben kaum je eine Ablieferung an die Reichskasse gestatteten. Aus der Annahme der Römer bei Erwägung der Eroberung, daß diese den freien Verkehr und damit den Ertrag der Zölle zum Sinken bringen werde, muß das Eingeständnis entnommen werden, daß die römische Herrschaft und die römischen Tribute den Wohlstand der Untertanen herabdrückten. Die Briten trugen die Steuern und die sehr reichliche Aushebung willig, empörten sich jedoch gegen die Willkür und Brutalität der Beamten. Schon der Aufstand der Königin Boudicca (61) war veranlaßt durch den Steuerdruck, die Übergriffe der Veteranen, die Habsucht, Willkür und Schamlosigkeit der römischen Beamten. Im 4. Jahrh. stellte Julian wieder Ruhe und Ordnung her, sodaß Britannien die Grenzgebiete von Gallien mit regelmäßigen Getreidelieferungen versehen konnte. Während seiner Abwesenheit und nach seinem Tode machte sich die niedergehaltene Raubwirtschaft der Beamten um so ärger geltend und erbitterte die römischen Untertanen. Da auch der Besatzung der Sold nicht gezahlt wurde, verfiel die Heereszucht, die Führer wurden erschlagen oder gefangen. Dies benutzten die Pikten, Skoten und Attakotten, fielen in das Land ein und trugen Mord und Plünderung bis zur Süd- und Ostküste, wo die Piraterie der Sachsen das gleiche barbarische Handwerk übte. Was die Feinde übrig ließen, vernichteten die römischen Marodeure und Deserteure, in welche sich aus Mangel jeder Verpflegung und Führung das Heer auflöste. Es kam selbst zur Erhebung eines Gegenkaisers. Dem von Valentinian I. gesandten Theodosius gelang mit Klugheit allmählich das unsäglich leidende Land zu befrieden, die Nordgrenze und die Küste zu sichern.

Wie in Spanien und der Provinz Narbo führten die Römer die italische Gemeindeverfassung ein und gründeten eine Anzahl Städte römischer Ordnung und römischen Bürgerrechts, so die Zivilhauptstadt Camalodunum (Colchester), Lindum (Lincoln), Verulamium (St. Albans), Glevum (Glocester), Deva, die Militärhauptstadt Eburacum. Die römischen Städte blühten bald auf; doch ist die Roma-

nisierung noch langsamer verlaufen und weniger gelungen als im nördlichen und mittleren Gallien. Zwar wurde bald nach der Besetzung in Camalodunum und Londinium der Kaiserkult eingerichtet; die Schilderung von Agricolas Schwiegersohn läßt die Fortschritte der inneren Organisation, insbesondere auf dem Gebiete des Schulwesens erkennen; Juvenal, der kurze Zeit nach Agricolas Berufung Britannien kennen lernte, erwähnt die rhetorischen Studien der äußersten Thule. Allein das Landvolk scheint selbst in den Ebenen der Sprache nach keltisch geblieben, die römisch redende Bevölkerung auf die Städte, namentlich die Militärkolonien beschränkt geblieben zu sein. Die nationalen Götter wurden noch lange in lateinischer Sprache verehrt, römische Sitte und Tracht lange abgelehnt, städtische Mittelpunkte in geringerer Zahl und schwächer entwickelt. Dagegen wurden die Landhäuser römisch angelegt und geschmückt, die höhere schulmäßige Jugendbildung eingeführt, Handel und Verkehr blühten auf, und schließlich hat doch die römische Sprache die alte Landessprache verdrängt. Die im südlichen England bis nach York im Norden nachgewiesenen, ebenso häufig wie im Rheinlande vorkommenden Landhäuser beweisen, daß ein gewisser Wohlstand vorhanden war; die gallischen Redner der Zeit Diocletians priesen den Reichtum der fruchtbaren Insel.

Die Zivilisation befand sich bei den Briten wie bei den Belgen und Germanen in ihren Anfängen. Politisch wie militärisch standen die Briten auch unter Claudius noch auf derselben niedrigen Entwickelungsstufe, welche Cäsar auf der Insel vorgefunden hatte. Als der letzte Fürst von Camalodunum das stolze Rom sah, fragte er verwundert, wie es die Herren solcher Paläste nach den armen Hütten seiner Heimat verlangen könne?

Während der Norden bei Jagd und Weidenutzung verblieb und die Bewohner wie Nachbarn oft durch Fehde und Raub das Gedeihen störten, entwickelte sich im Süden während des langen ungestörten Friedens Wohlstand durch Ackerbau, auch Viehzucht. In den germanischen Grenzkriegen des 3. und 4. Jahrh. spielt die Verproviantierung der rheinischen Legionen durch britannisches Getreide eine erhebliche Rolle. — Das Zinn von Cornwallis wurde nach wie vor gewonnen; noch im Anfange des 7. Jahrh. fuhren alexandrinische Schiffe nach Britannien, um gegen Getreide Zinn einzutauschen. Unmittelbar nach der Eroberung durch Claudius begann die Ausbeutung der ergiebigen Bleigruben; es gibt britannische Bleibarren aus dem 6. Jahrh. nach der Besetzung. Nach Strabo wurde auch Gold und Eisen gewonnen. — Juvenal erwähnt die Austern von Rutupiä (Richborough, am Kanal).

Die frühe Einführung phönizischer Metallarbeiten (Schmuck, Gerätschaften) aus Gold, Silber, Bronze scheint keine Nachahmung bei den Briten hervorgerufen zu haben. Die Metalle gingen unverarbeitet ins Ausland, die nötigen Fabrikate wurden eingeführt. Selbst die Weberei war so unentwickelt, daß ganze Schiffsladungen von Kleidern (wahrscheinlich gewöhnliche Leinenzeuge) aus Alexandria eingeführt wurden. Doch bestand um 400 eine kaiserliche Weberei in Venta (Winchester). Von der Wollweberei ist nichts bekannt als eine Erwähnung britannischer Mäntel im Diocletianschen Tarife.

Von Städten hatten Bedeutung nur die erwähnten Kolonien: Camalodunum, Lindum, Verulamium, Glevum, Deva, Eburacum, die alte Königsstadt Durovernum (Canterbury), ferner Aquä Sulis (Bath) als vielbesuchter Badeort, Durocornovium (Cirencester), Isca, Viroconium (Wroxeter), Rutupiä. Aber weder Eburacum glich Mogontiacum, noch Camalodunum Lugdunum. Alle standen weit zurück hinter Londinium, dem natürlichen Emporium des Großverkehrs mit seiner für den Handelsverkehr nach dem Festlande durch den regelmäßigen Eintritt der Flut in die Mündung der Tamesa unvergleichlich günstigen Lage. Hier vor allem siedelten sich zahlreiche römische Bürger und Untertanen an, sodaß es bereits im Jahre 61 durch die Menge der Kaufleute und den Handelsverkehr ungemein volkreich war. Tacitus nannte es ein halbes Jahrhundert nach der Eroberung cognomento quidem coloniae non insigne, sed copia negotiatorum et commeatuum maxime celebre. Deutliche Zeugen des von Tacitus hervorgehobenen regen Handels und Verkehrs sind die auf dem Boden Londons durch zufällige Nachgrabung gefundenen, zum Teil Prachtgebäuden angehörigen römischen Reste, so zahllose Trinkschalen und das Londoner Straßennetz, welches seine leitende Stellung im Verkehre anschaulich macht.

Schon unter Augustus, dem mehrere Häuptlinge der Insel gehuldigt hatten, verkehrten die Römer dort wie im eigenen Lande. Ein sehr großer Teil der 70000 Bürger und Bundesgenossen, welche durch den von Boudicca geleiteten Aufstand im Jahre 61 ermordet wurden, gehörte zweifellos dem Handelsstande an. Unter Domitian war Irland bereits in den Handelsverkehr einbezogen (Tac. Agric. 24: aditus portusque per commercia et negotiatores cogniti). „Unzählige Privatleute“ (ohne Zweifel in Handelsgeschäften) setzten (nach dem Redner Aristides) um die Mitte des 2. Jahrh. fortwährend nach Britannien über. Die Römer führten namentlich die Zinn- und Bleischätze des Landes aus gegen die Fabrikate Galliens. Die Briten blieben im wesentlichen passiv. Echt römisch nahmen sofort nach der Eroberung die Geldgeschäfte der Eingewanderten großen Umfang an. Selbst

römische Minister beteiligten sich daran und trieben auf diesem Wege die britannischen Gemeinden eine nach der anderen zum Bankerotte. — Im 3. und 4. Jahrh. wurde der Handel arg beeinträchtigt durch den Seeraub der Sachsen. Bevor Carausius zur Macht gelangte und unter Julian war der Verkehr zwischen Britannien und Gallien völlig unterbrochen; des ersteren Getreide mußte unbenutzt liegen bleiben. Unter Valentinian I. vernichtete Theodosius ein Raubgeschwader der Sachsen, schlug fränkische Seeräuber an der Rheinmündung und stellte den Küstenschutz Britanniens wieder her. Das ungemein entwickelte, namentlich durch Hadrian in Verbindung mit dem Bau seines Walles geförderte Straßennetz hat zwar zunächst militärischen Zwecken gedient; allein Londinium nimmt darin nicht neben, sondern vor den Legionslagern einen Platz ein, welcher seine herrschende Stellung im Verkehre scharf bezeichnet.

897. Germanien. Seit Cäsar war der Rhein vom Bodensee bis zu seiner Mündung die Grenze des Römischen Reiches. Eine Völkerscheide war er nicht. Unter Augustus erfolgte ein großer Angriffskrieg, um die Germanen zu unterwerfen. Nach den zahlreichen Feldzügen unter Drusus (13—9 v. Chr.), Tiberius (8 v. Chr.) und Domitius Ahenobarbus (6 v. bis 2 n. Chr.) wurde Germanien bis zur Elbe als römische Provinz betrachtet; Köln, die Stadt der Ubier, in der ein Kultus des Augustus eingerichtet wurde, galt als Hauptstadt der Provinz. Der letzte Teil des großen Werkes, die Unterwerfung des Markomanenreiches unter Marobod in Böhmen und Mähren, mußte unterbleiben infolge des Aufstandes in Pannonien und Dalmatien. Im Jahre 9 n. Chr. erfolgte ein großer Rückschlag. Ein wohlvorbereiteter Aufstand der Germanen, geleitet von dem Cherusker Arminius, vernichtete Varus und seine drei Legionen. Mit Ausnahme der Nordseeküste gingen die Eroberungen auf dem rechten Rheinufer verloren; die Provinz Germanien beschränkte sich in Zukunft auf die dem Rheine benachbarten Gegenden. Die Rheinarmee hatte ihre Standlager in Vindonissa (Windisch, an der Aar unweit Zürich), Mogontiacum, Castra vetera (bei Xanten), später Colonia Trajana. Dadurch entstanden die beiden Provinzen Ober- und Niedergermanien. Die Grenze bildete der Vinxtbach (gegenüber Rheinbrohl) zwischen Andernach und Remagen, sodaß Bonn und Köln zu Nieder-, Koblenz und Bingen zu Obergermanien gehörten. Die Ausdehnung der Provinzen wechselte mit dem Stande der Beziehungen zu den Germanen. Alles Land westwärts der unteren Ems blieb römisch, also die gesamten heutigen Niederlande. Dessen Verteidigung gegen die freien Germanen blieb im wesentlichen den Friesen und Cannenefaten in den botmäßigen See-

gauen überlassen. Weiter stromaufwärts steckten die Römer in größerer oder geringerer Entfernung vom Rheine eine Grenzstraße, den Limes, ab, entvölkerten und verödeten das Zwischenland. „Vom rechten Rheinufer," sagt ein Schriftsteller in der Zeit des Tiberius, „haben teils die Römer die Völkerschaften auf das linke übergeführt, teils diese selbst sich in das Innere zurückgezogen." Darum hat den Niederrhein wohl die römische Herrschaft, nicht aber auch, wie den Oberrhein, die römische Kultur überschritten. Den Römern gegenüber haben die freien Germanen rechts vom Niederrheine bis ins 3. Jahrh. jedes offensive Vorgehen unterlassen, wie bei den römischen Germanen links vom Rheine vollständige Ruhe, völliges Einfügen in das Römische Reich eintrat.

Anders verliefen die Dinge in Obergermanien. Die linksrheinischen Germanen, Triboker, Nemeter, Vangionen u. a., teilten die Geschicke Galliens. Die hauptsächliche Verteidigungslinie blieb immer der Rhein; alle Standlager der Legionen befanden sich zu allen Zeiten auf dem linken Rheinufer. Während indes in Niedergermanien die römische Herrschaft auf dem rechten Rheinufer eingeschränkt wurde, wurde sie hier unter den Flavischen Kaisern erweitert. Die Ebene des unteren Maintales, beherrscht von Mogontiacum (Mainz), blieb immer in römischem Besitze; hier konnte auch römische Zivilisation eindringen. Als Grenzschutz des besetzten Gebietes wurde der Limes angelegt, den Trajan, Hadrian, Antoninus Pius weiter ausgestalteten. Er begann südwestlich von Regensburg, südlich vom Einflusse der Altmühl in die Donau bei Kelheim, schritt in einer nach Süden geöffneten Bogenlinie westwärts fort, erreichte den nördlichsten Punkt bei Gunzenhausen und traf nördlich von Aalen vorbei auf Lorch. Hier bog er im rechten Winkel nordwärts ab, erreichte mittelst der durch eine Reihe von Kastellen bezeichneten Mündungslinie den Main, dem er abwärts bis Großkrotzenburg bei Hanau folgte. Der letzte Teil dieses nördlich gerichteten Abschnittes führte an den südlichen Abhang des Vogelsberges nordöstlich von Friedberg. Der dritte wesentlich westlich gerichtete Abschnitt bog zunächst stark südlich nach dem Taunus ein, zog am nördlichen Abhange des Großen Feldberges nach der Lahn und von dort nach Rheinbrohl gegenüber der Mündung des Vinxtbaches. Innerhalb der neuen Linie blühte städtisches Leben auf wie links vom Rheine; Sumelocenna (Rottenburg am Neckar), Aquä (Baden), Lopodunum (Ladenburg), wie die Grenzbefestigung hauptsächlich Trajans und Hadrians Tätigkeit zu verdanken, konnten sich mit allen Städten der Provinz Belgica, Köln und Trier ausgenommen, messen. Eine große, fruchtbare Landschaft blühte auf unter römischem Schutze.

Die Vormachtstellung der Markomanen über die nördlich angrenzenden Völker im Elbegebiete war noch unter Marobod verloren gegangen, dieses Volk selbst seit Tiberius in römische Oberherrschaft geraten. Bald nach Antoninus Pius' Tode († 161) baten die Markomanen, gedrängt von Langobarden und anderen Germanenstämmen den römischen Statthalter von Pannonien um Landanweisungen. Die Ablehnung führte den großen Markomanenkrieg herbei. Die Chatten, Markomanen, Quaden und die sarmatischen Jazygen brachen vereint wie mit einem Schlage in das römische Gebiet ein, überschwemmten Rätien, Noricum, Ober-, Niederpannonien und Dacien, fielen selbst in Italien ein, berannten Aquileja. Unter Caracalla erschien der neue Völkerbund der Alemannen am Oberrhein. Von da an hörten die Kriege am Rheine nicht auf; die Angreifer waren die Germanen. Im Jahre 253 brachen unter dem Gesamtnamen der Franken (Freien) germanische Stämme gegen den Unterrhein vor, überschwemmten, begünstigt durch die langen Wirren des Reiches, ganz Gallien, drangen in Spanien ein, plünderten selbst die Küste Afrikas, während gleichzeitig die Alemannen in Rätien einfielen und Italien bedrohten, die von der Ostsee an das Schwarze Meer vorgedrungenen Goten über die untere Donau zu Lande wie von der Nordküste des Schwarzen Meeres zu Wasser die Balkanhalbinsel bis Athen heimsuchten. Probus überschritt den Rhein, trieb die Germanen über den Neckar zurück und stellte die ältere Grenze am Limes wieder her. Große Massen der überwundenen Germanen wurden als gezwungene Ansiedler nach Gallien und vor allem nach Britannien gesandt, indes die Herrschaft der Römer war auf dem rechten Rheinufer wie der Friede auf dem linken unwiederbringlich dahin. Drohend standen die Alemannen Basel und Straßburg, die Franken Köln gegenüber. Unter Probus erschienen ferner die Burgunder bereits am oberen Main und bedrohten Gallien, und bald nachher begannen mit den Franken die Sachsen ihre Seeangriffe auf die gallische und britannische Küste. Nur den größtenteils tüchtigen und fähigen Kaisern des diocletianisch-constantinischen Hauses und ihren nächsten Nachfolgern gelang es, die drohende Völkerflut in gemessenen Schranken zu halten.

Das römische Wesen beschränkte sich in Germanien auf die festen Grenzorte, gewann hier jedoch ziemliche Stärke. Um die Lager der Legionen entwickelten sich die Lagerstädte, in denen die Zivilbevölkerung, die zum Lager gehörte oder unter dessen Schutze ihren Erwerb suchte, sich niederließ. In ihnen fand der Soldat Erholung von dem einförmigen Lagerleben, Vergnügen, Genuß, auch religiöses Leben. Dem heutigen Wesel gegenüber, auf dem Fürstenberge bei

Xanten, errichteten die Römer Castra vetera, die Zwingburg für Germanien; die städtische Ansiedelung unweit des Lagers, von der Tacitus spricht, ist nach Mommsen die spätere colonia Trajana. Mehrfach genannt werden Gelduba (Gellep unweit Krefeld) und Novaesium (1/2 Stunde von Neuß). Der Mittelpunkt römischen Wesens am Niederrhein wurde die von Agrippa geschaffene civitas Ubiorum (Köln), die Claudius nach seiner hier geborenen Gemahlin Agrippina colonia Ara Agrippina umnannte. Köln wurde die gewöhnliche Residenz des Statthalters von Niedergermanien, erhielt eine Rheinbrücke, das Kastell Deutz auf dem rechten Rheinufer, hob sich auf Kosten von Castra vetera. Von Köln gingen die Wirkungen des Reichtumes und der verfeinerten Lebensweise aus, welche die Germanen immer wieder anzogen und zu Versuchen bleibender Niederlassung veranlaßten. In Bonna hatte eine Legion ihr Hauptquartier. Confluentes (Koblenz) gegenüber war ein Kastell errichtet, um welches nach den Ausgrabungen bei Ehrenbreitstein ein für den Grenzverkehr wichtiger Ort lag. Die hervorragende Römerfestung Mogontiacum (Mainz) verdankt ihr Entstehen allem Anschein nach Drusus, der die Bedeutung des Ortes als Schlüssel der wichtigen Mainlinie erkannte; es war das Hauptquartier des Drusus in seinen germanischen Kriegen, später Verwaltungssitz der unter Claudius abgezweigten Provinz Obergermanien. Borbetomagus (Worms) war die civitas der Vangionen. Noviomagus (Neuenfeld) lag im Gebiete der Nemeter; im frühen Mittelalter erhielt es nach dem hier in den Rhein mündenden Bache Spira den Namen Speier. Argentoratum, die Hauptstadt der Triboker, wurde Hauptquartier einer Legion; der Name „Straßburg“ bezeichnet es als Ausgangspunkt der Straßen jener Gegend; seit etwa 50 n. Chr. führte die römische Reichsstraße von Augusta Rauricorum nach Argentoratum. Lopodunum (Ladenburg) war der Hauptort der Neckarschwaben („civitas Sueborum Nicretum“), die am unteren Neckar saßen. In Sumelocenna (Rottenburg) am mittleren Neckar hatte seit Domitian ein Prokurator für das Dekumatland seinen Sitz; Vespasian hatte 74 von Argentoratum aus eine Straße durch den Schwarzwald bis Sumelocenna angelegt. Die Position von Arae Flaviae (bei Rottweil) wurde wahrscheinlich unter Domitian als Legionslager eingerichtet und blieb bestehen bis etwa auf Hadrian. Nicht unbedeutende Orte scheinen bei den heißen Quellen von Baden-Baden (Aquae Aureliae oder Colonia Aurelia Aquensis), Badenweiler (alter Name unbekannt) und Wiesbaden (Aquae Mattiacae) gewesen zu sein.

Nicht zu Germanien, sondern zu Rätien und Noricum gehörten einige Städte, die doch wegen des Verkehrs mit den südlichen Ger-

manen hier Erwähnung verdienen. Unter Augustus wurde die Kolonie Raurica verstärkt und fortan Augusta Rauricorum (Augst bei Basel) genannt; es kam in der spätrömischen Zeit empor. Wie dieses war auch Vindonissa (Windisch) zur Deckung der militärischen Verbindung zwischen Italien und den Rheinlanden bestimmt; unter Domitian wurde die Legion aus Vindonissa nach Arae Flaviae vorgeschoben. In Rätien ist auch später Augusta Vindelicorum der einzige größere Mittelpunkt römischer Zivilisation geblieben. Von Augustus gegründet und rasch aufblühend wurde der Marktflecken erst von Hadrian durch das Stadtrecht ausgezeichnet. Die militärischen Einrichtungen mögen die Entwickelung mehr gehemmt als gefördert haben, da die Regierung nach Rätien lediglich Truppen zweiter Klasse legte und die kleineren Standlager der Alen und Kohorten nicht die zivilisierende und städtebildende Wirkung ausüben konnten wie die Legionslager. Castra Regina (Regensburg) erhielt unter Marcus infolge des Markomanenkrieges zwar eine Legion, trotzdem scheint es in römischer Zeit fast nur Militärniederlassung geblieben zu sein, und in der städtischen Entwickelung kaum die Bedeutung der Lager zweiten Ranges am Rheine, z. B. Bonna, erlangt zu haben; die Bedürfnislosigkeit der benachbarten Germanen wirkte mit, die Entwickelung eines Handelsplatzes an der günstig gelegenen Stelle zu hindern. Lauriacum (Lorch) an der Ennsmündung und Vindobona (Wien) hatten nur militärische Bedeutung. Carnuntum (Petronell bei Wien) war das Hauptquartier des pannonischen Heeres und Sitz des Statthalters. Für das Bestehen eines Handels spricht, daß jener römische Ritter (§ 898) seine Reise nach dem Bernsteinlande von Carnuntum aus antrat, das für den Handel zwischen Italien und dem Oder- und Weichselgebiete so günstig in dem Wiener Becken lag.

Als Cäsar in Gallien erschien, hatten zwar die zunächst am Rheine wohnenden germanischen Völker begonnen, sich zu zivilisieren, wenigstens aufgehört, freiwillig ihre Sitze zu wechseln; weiter landeinwärts indes waren die einzelnen Stämme kaum noch zu fester Ansiedelung gelangt. Die westlichen Nachbarn wußten kaum eins der Völker des inneren Deutschlands nach seinem Gaunamen zu benennen; sie bezeichneten etwa $^2/_3$ aller Germanen mit dem allgemeinen Namen der Sueben = der schweifenden Leute, der Nomaden, andere als Markomanen = die Landwehr. Daher konnten die Germanen auch Gebrauch machen von der barbarischen Strategie, durch meilenweite Verwüstung der Nachbarschaft sich vor feindlichen Überfällen zu sichern. Der ehemals von den keltischen Helvetiern besessene Schwarzwald war vermutlich schon damals das, was er später hieß: die helvetische Einöde. Je weiter östlich vom Rheine, desto seltener unterbrachen spora-

dische Kulturflecke die ungeheuren Wälder, deren riesiger Baumwuchs den jungfräulichen, noch nicht angebrochenen Boden beschattete. Strabo sagt, daß die Germanen in unzugänglichen Sümpfen und Wäldern und Wüsteneien durch die Orte selbst sich wehrten und die Zugänge wie auch die Vorräte der Lebensmittel und alles übrige verborgen hielten. Auch Tacitus stellt das Land als im allgemeinen mit Wäldern und Sümpfen erfüllt hin, nur einzelne Landschaften wie die der Chatten und Mattiaker als verhältnismäßig ergiebig und freundlich. Es war Tacitus undenkbar, daß jemand Italien verlassen sollte, um Germanien aufzusuchen. Zu Cäsars Zeit waren die deutschen Mittelgebirge, von den eigentlichen Sudeten bis zum Taunus und Westerwalde ein neun Tagemärsche breites menschenleeres Waldland. Diese Waldzone (Hercynia) bildete jahrhundertelang die Südgrenze der Germanen, weil sie durch den Mangel an Anbau für die südlich wohnenden Kelten schwer zu überschreiten war. Die Germanen lebten noch von Viehzucht und Jagd, wenig vom Ackerbau. Der von den Römern als Unkraut verachtete Hafer diente neben Gerste als Nahrungsmittel, hauptsächlich in der Form des Hafermuses. Sie hatten weder mannigfaltige Bedürfnisse, noch entwickelte Kaufkraft, als daß die Römer stärkeren Anlaß zum Verkehre mit ihnen gefunden hätten. Und daran hat sich während der römischen Kaiserzeit wenig geändert. Erst im 4. Jahrh. scheint die Bedürfnislosigkeit der Germanen größerer Genußsucht gewichen, der Handel an der Grenze lebhafter geworden zu sein. Die Beschränkungen des Handels galten zu dieser Zeit als eine empfindliche Strafe, das Dasein ohne den Handel recht armselig. Germanien fehlten auch weiterhin eigentliche Städte. Allerdings wurden die Stämme innerhalb des Limes in gewissem Maße von der römischen Zivilisation durchdrungen. Auf sie erstreckten sich die gallischen Institutionen; es wurde hier neben der röm. Ml. nach der germanischen Rasta = der gall. Leuga gezählt. Auf der Höhe von Braubach im Lahngebiete ist neuerdings ein von den Römern betriebenes Bergwerk aufgefunden worden. Auf die Stämme außerhalb des Limes wirkte die römische Macht insofern umgestaltend, als sie jene zwang, das Nomadenleben aufzugeben, die Wälder zu roden und mehr zum Ackerbau überzugehen; die Seßhaftigkeit bewirkte einen engeren Zusammenschluß der Stämme.

Die germanischen Frauen kannten kein schöneres Kleid als das linnene, das sie in unterirdischen Räumen spannen und webten. Nach einer altnordischen Sage gefiel einem von einem Könige gefangenen Meermännlein dreierlei am meisten im menschlichen Leben: kaltes Wasser für die Augen, Fleisch für die Zähne und Leinwand für den

Leib. Frau Berchta und die gleichbedeutende Frau Holla, letztere als spinnende Frau gedacht und um den Flachsbau besorgt, bezeugen als mythische Gegenbilder der fleißigen spinnenden Hausfrau den Wert, den das Volksgefühl auf diese Tätigkeit und ihr Erzeugnis legte. Der Flachsbau war in Germanien sehr verbreitet; die Römer empfingen schon zu Plinius' Zeit Segeltuch aus Germanien. — Unter den zahlreichen Funden metallener Fabrikate in Norddeutschland aus der Kaiserzeit, wie Metallgefäße, Gewandnadeln, Schnallen, Schmucksachen, Statuetten u. a. sind die Mehrzahl der Stücke nach römischen Mustern im Norden selbst gefertigt, in verschiedenen Gebieten verschiedene örtliche Typen zur Ausbildung gelangt. Die Kunstfertigkeit der Germanen darf also nicht zu gering angeschlagen werden.

898. Fortsetzung. Der Bernsteinhandel (Pytheas lernte die von den „Teutonen“ bewohnten Inseln an der Westküste der Cimbrischen Halbinsel als reichliche Ausbeute gebenden Fundort des Bernsteins kennen) durch das Rheintal mag die Germanen zuerst mit Italien in Fühlung gebracht haben. Ihre erste Bekanntschaft mit den durch die Alpenvölker vermittelten Erzeugnissen etruskischer Bronze-Guß- und Schmiedekunst bedeutete einen neuen Abschnitt in ihrer kulturellen Entwickelung, da sie die bisher mühevoll aus Holz, Horn, Knochen, Ton und Stein angefertigten und doch unbeholfen gebliebenen Geräte, Waffen und Schmuckstücke nunmehr in vollkommenerer Herstellung erwarben und allmählich nachbilden lernten. Später mögen römische Händler den Weg zu den Germanen gefunden haben; denn römische Kaufleute müssen es gewesen sein, welche das Wesen der germanischen Religionen zuerst näher kennen lernten, da sie gerade die den Handel und Verkehr berührenden Eigenschaften Wuotans (Verleiher alles Glückes und Reichtums, personifiziert als „Wunsch“, „der die Menschen des Wunsches, der höchsten Gabe, teilhaftig macht“, der den Schiffern günstigen Wind, Wunschwind, gibt, auf den Wellen wandelnd das Meer stillt, das Wetter beschwichtigt, dem Schiffe, in das er sich aufnehmen läßt, günstige Fahrt schafft, dessen „Wünschelrute“ sich dem caduceus, dem goldenen Stabe des Segens und Reichtums, vergleicht, der als Farmatyr, Herr der Schiffsfrachten, wie Merkur ein Gott der Kaufleute, zu Lande der unermüdliche Wanderer ist) beachteten und um ihretwillen ihn ihrem Merkur gleichstellten (Tacitus Germ. 9: deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent). Noch vor Cäsar erließen einzelne deutsche Stämme wie die Nervier in Gallien ein Verbot des Handelsverkehrs mit den Römern wegen der Wirkungen der verweichlichenden Handelswaren des Südens, namentlich des

Weins. Kühne römische Handelsleute wagten sich zu den Ubiern am Rheine, aber auch zu den Sueben, die ausschließlich ihre Kriegsbeute den fremden Händlern zu verkaufen trachteten. Vielleicht noch früher traten die westlichen Germanen über den Rhein und die Hercynia in Handelsbeziehungen mit den Kelten; auf der aus Tirol über Augsburg nach Thüringen führenden Straße sind Gegenstände gefunden worden, die in das 4. Jahrh. v. Chr. zurückgehen. Wie später die Hermunduren in Augsburg Handel trieben, mögen Jahrhunderte vorher germanische oder keltische Händler den Tausch vermittelt haben. Da die Kelten schon bald nach 300 v. Chr. zum Gebrauche von Münzen übergegangen sind, muß der bei ihnen und den Germanen nachgewiesene Gebrauch der „Ringelgelder" einer früheren Zeit angehört haben, an die Stelle des Warentausches bereits der Kauf getreten sein; letzteres natürlich nicht allgemein: noch Jahrhunderte nach Tacitus dauerte der Tauschhandel neben dem Kaufhandel fort.

Als Zahlungsmittel wurde das Vieh im Norden Europas bis tief in die geschichtlichen Zeiten herein gebraucht. Nach Tacitus waren die Herden der einzige und liebste Besitz der Germanen, und so war es natürlich, daß sowohl die Strafen in Vieh bezahlt wurden, als daß auch Rinder und ein aufgezäumtes Roß neben Waffen sich unter den Geschenken befanden, welche der Bräutigam der Braut darbrachte. In den Gesetzen haben sich die Bußen in Vieh überaus lange erhalten. Noch die lex Saxonum setzt die solidi und andere Geldwerte in Rinder und Schafe um; nach der lex Ripuar. kann das Wergeld auch in Vieh und Waffen geleistet werden. Bei den Sachsen werden auch Pferde als Buße genannt, und es begegnet dort ein census porcorum. Dem entsprechend ist im Germanischen gotisch faíhu, altn. fê, alts. fĕhu, agls. feoh, ahd. fihu = pecus der gewöhnliche Ausdruck für pecunia. Ulphilas übersetzt damit chrēmata, ktēmata und argyrion; faíhu-frikei ist Habsucht, faíhu-gavaúrki Geldgeschäft, faíhu-skula Schuldner, faíhu-thraíhns Reichtum. Eine gleiche Rolle wie das Rind hat das Pferd gespielt; lex Fries. add. 11: equum vel quamlibet aliam pecuniam. — Gegenüber dem Vieh traten bei den indogermanischen Völkern Europas andere, nichtmetallische Zahlmittel entschieden zurück, wodurch das Charakteristische des Viehgeldes für den Handel Alteuropas in um so helleres Licht gestellt wird. Trotzdem kamen hier und da einige andere Wertmesser vor. Im skandinavischen Norden galt ein Wadmal (100—120 Ellen des gewöhnlichen nordischen Tuches) als Rechnungseinheit. Daneben wurde die Leinwand gebraucht. Nach Tacitus hatte der Sklave dem Herrn neben Getreide und Vieh auch vestis („Zeug") zu zahlen. Das deutsche pfennig, pfenning ist nach

Schrader aus lat., mlat. pannus (Tuch) mit der bei Münznamen häufigen Ableitungssilbe ing herzuleiten. — Über das „Ringgeld“ §805. — Endlich sind frühzeitig geprägte Münzen aus den Kulturländern des Südens zu den nördlichen Barbaren vorgedrungen. Die Germanen haben anscheinend zuerst durch die Kelten die Münzen kennen gelernt. Die deutlichsten Zeugen dieses keltischen Einflusses sind die als „Regenbogenschüsselchen“ bekannten Münzen. Zu Tacitus' Zeit und noch früher muß in den germanischen Grenzländern bereits eine Masse römischer Münzen kursiert haben. Eine große Menge literarischer Belege zeigen, daß seit Cäsar bei Fürsten und dem Volke mit Geld gearbeitet wurde. Tacitus sagt selbst (Germ. 15): jam et pecuniam accipere docuimus; ferner bemerkt er (Germ. 5), daß die Germanen mit Vorliebe das alte Silbergeld der Republik, die serrati bigatique in Kauf nähmen. Mit dem Einbruche der germanischen Stämme in die römischen Provinzen mußten sie mit den Einrichtungen der südlichen Münzsysteme vertrauter werden.

Für die engen Handelsbeziehungen zwischen Römern und Germanen zeugt schon die Sprache. Das Wort kaufen mit seiner ganzen Familie, das „das Wesen des Handels nach allen Seiten“ bezeichnet, geht wahrscheinlich zurück auf das lat. caupo „Höker“, sicher ahd. mangâri, mhd. mangaere, agls. mangere, altn. mangari auf lat. mango = einer, der seine Waren aufputzt, um den Käufer zu täuschen, zumeist von Sklavenverkäufern, aber auch von Salben-, Wein- und Viehhändlern gebraucht. Die römischen Legionen mögen außer von negotiatores und mercatores von einer Menge anderer Handeltreibenden und betrügerischen Volkes begleitet gewesen sein, wie von lixae = Marketendern, scurrae = Possenreißern (als Handelsleute in Deutschland Ammianus XXIX, 4), mangones und cociones, welche um des Gewinnes willen sich auch tiefer in das Barbarenland wagten. Unter ihnen mögen die caupones als Verkäufer der begehrtesten südlichen Ware, des berauschenden Weines, eine besonders wichtige, zugleich erwünschte und verhaßte Rolle gespielt haben, oft „für den Trunk den Sklaven eintauschend“ (Diodor). „Kaufen“ bedeutete also ursprünglich mit einem caupo Tauschgeschäfte treiben. Ahd. zol „Zoll, Zollhaus“ ist abgeleitet vom griech. telónion. Später aufgenommen sind das ahd. merzi = merx und markât = mercatus.

In der nachcäsarischen Zeit war der Verkehr aus Rätien über die Donau merkwürdig tot, dauernd und gewöhnlich nur der über den Rhein. Wegen der vielfachen Schädigung der auf dem rechten Rheinufer Handel treibenden Römer wurde im Jahre 25 v. Chr. ein römischer Heerzug über den Rhein nach Osten ausgeführt. Der Germanenkrieg

gegen die Römer im Jahre 16 v. Chr. begann damit, daß die Sugambrer, Usipeter und Tenkterer die bei ihnen verweilenden römischen Händler ergriffen und ans Kreuz schlugen. Als der Gote Catualda in die Hauptstadt des Markomanenkönigs Marobod (in Böhmen) eindrang (19 n. Chr.), fand er dort eine Kolonie römischer Marketender und Händler (lixae ac negotiatores) aus den römischen Provinzen, die „erst die [infolge eines Vertrages bestehende] Handelsfreiheit, dann die Begierde nach Geldgewinn, endlich das Vergessen des Vaterlandes aus den heimatlichen Wohnsitzen auf feindlichen Boden hinübergeführt hatte“ (Tacitus Annales II, 62). Dieselben lixae ac negotiatores wurden auf einer Insel der Bataver gefunden. In der Lagerstadt Mainz errichteten „die mit Mantelsäcken handelnden römischen Bürger“ 43 dem Kaiser Claudius ein Denkmal. Wurde dieser beschränkte Geschäftszweig damals dort von einer Anzahl Italiker betrieben, so doch wohl mindestens alle übrigen, die den Bedürfnissen der Soldaten und des Trosses entsprachen. Doch nicht bloß die Römer trieben den Handel aktiv, sondern auch die Germanen.

Im Innern Germaniens herrschte noch zu Tacitus’ Zeit die reine Form des Tauschhandels, während am Rheine und an der Donau durch den lebhafteren Handelsverkehr Kaufhandel gegen Geld sich ausgebildet hatte (Germ. 5). Die Art des Warentausches richtete sich nach dem politischen Verhältnisse zwischen dem Reiche und den einzelnen Stämmen. Die Tenkterer beschwerten sich darüber, daß sie inermes ac prope nudi sub custode et pretio mit den Kölnern verkehren mußten (Tac. hist. IV, 64); dagegen wurden die Hermunduren in Augsburg vertrauensvoll aufgenommen (Germ. 41). Die Besatzung des Limes kontrollierte in der ganzen Ausdehnung auch den Grenzverkehr. Die Überschreitung der am Limes entlang laufenden Grenzstraße war zur Nachtzeit überhaupt, am Tage allen Bewaffneten untersagt, Unbewaffneten in der Regel nur unter besonderen Sicherheitsmaßregeln und nach Erlegung der festgesetzten Grenzzölle gestattet. Zur Erleichterung der Kontrolle des Grenzverkehrs bestimmten die Römer, daß jenseits des Limes ein Streifen Land als neutrales Gebiet unbewohnt blieb, gestatteten sie den Barbaren nur an gewissen Punkten den Limes zu überschreiten, machten sie die Strecken zwischen den Überschreitungsstellen unwegsam.

In Commodus’ Friedensvertrag mit den Markomanen fand sich auch die Regelung des Grenzverkehrs. Am freiesten gestaltete sich der Verkehr der Rätien zunächst wohnenden Hermunduren. Sie sind unter sämtlichen germanischen Nachbarn der Römer die friedfertigsten gewesen, soviel bekannt niemals mit denselben kriegerisch zu-

sammengestoßen. Ihnen wurde daher allein von allen Germanen das Überschreiten der Grenze ohne besondere Kontrolle und der freie Verkehr im römischen Gebiete gestattet, sodaß sie namentlich mit der Vindelikerstadt lebhaften Handelsverkehr trieben (Germ. 41).

Das ganze Germanien östlich der Weser und nördlich der Donau blieb den Römern und ihrer Kultur ziemlich unzugänglich. Unter Augustus erfuhr man zuerst das Dasein der Ostsee. Die Inschrift der Tempelwand zu Ancyra sagt darüber: „Der Befehlshaber von Augustus' Flotte ist von der Rheinmündung östlich bis zu einem Punkte gefahren, bis zu welchem vorher weder zu Lande noch zu Wasser irgend ein Römer gekommen war.“ Vielleicht war es eine Folge dieser römischen Berührung von der See her, daß unter Augustus Gesandtschaften der Semnonen (ein Stamm im Havelgebiete) nach Rom gingen. Zwar zeigt Ptolemäus etwas mehr Kenntnis von der Ostsee, und zahlreiche Germanen aller Stämme dienten in den römischen Legionen; allein es gelang den Römern nicht wie in Dacien oder in Afrika in die Gauen der auf der Stufe des Hirtenlebens mit wenig Ackerbau stehenden Germanen des bezeichneten Gebietes Wege hineinzuführen, Verkehrsplätze zu schaffen und Handelsbetrieb zu begründen. Vom 3. Jahrh. an gerieten vollends diese Stämme in solche Bewegung nach den Grenzen des Römischen Reiches: nach dem Südosten, Süden und besonders dem Westen, daß schon deshalb eine Fortentwickelung des römischen Straßenbaues in das innere Germanien ganz undenkbar wurde. Nur der Osten, das Flußgebiet der Oder und Weichsel, machte eine Ausnahme durch das Vorhandensein des Bernsteins. Die Römer führten den Germanen zu Wein, Schmuck, Kleidung, Waffen, Metalle, besonders Eisen. Im ganzen nördlichen Europa (Norddeutschland, Dänemark, Südschweden, Südnorwegen) haben sich zahlreiche Fabrikate römischer Herkunft gefunden, besonders Metallgefäße, Gewandnadeln, Schnallen, verschiedene emaillierte Stücke, Glasgefäße der früheren, herrliche Millefioriglasschalen der späteren Kaiserzeit, Glasperlen in ungeheurer Fülle und mannigfaltigen Formen, die wahrscheinlich sämtlich in Ägypten gefertigt sind, endlich Massen römischer Münzen aus Bronze, Silber und Gold. Die Ausfuhrwaren sind nicht genügend bekannt; zweifellos gehörten darunter Vieh, Sklaven, Gänsefedern, Pelzwerk, Bernstein, doch letzterer keineswegs in alles beherrschender Menge. Die im Norden unzweifelhaft eingeführten Stücke, besonders die Metallgefäße, finden sich häufiger in anderen Landschaften als den Bernsteinländern, fast gar nicht im ostpreußischen Samlande. In neuester Zeit wurden z. B. bei der Abteufung der Urquelle zu Teplitz (1879) nicht wenige römische Kupfermünzen aus

dem 1. und 2. Jahrh. n. Chr. und (1882) in der Riesenquelle in Dux etwa 500 Bronzeschmuckstücke in einem kupfernen genieteten Kessel gefunden. Vom 4. bis zum 1. Jahrh. v. Chr. findet sich der Bernstein in ganz Deutschland und Frankreich viel seltener als vorher, sodaß für diese Zeit ein bedeutenderer Vertrieb des vordem so geschätzten Schmuckmaterials nicht anzunehmen ist. Erst seit Beginn der Kaiserzeit wuchs die Beliebtheit des nordischen Goldes in Italien wieder gewaltig. Hatte aber früher nur die jütische Westküste dem Süden den kostbaren Stoff geliefert, so trat nunmehr das Samland in den Vordergrund. Unter Nero brachte ein römischer Ritter, der von Carnuntum nach dem Samlande reiste, ungeheure Mengen des edlen Harzes zu einem Gladiatorenspiele Neros nach Rom. Doch dürfte diese Reise nach dem Bernsteinlande durch einen Römer vereinzelt geblieben sein; es sind keine genügenden Funde als Belegstücke dafür vorhanden, daß römische Kaufleute regelmäßig über Böhmen nach dem Norden gereist seien; der Bernstein ist offenbar dem Süden größtenteils durch Zwischenhandel zugeführt worden. Der von Plinius bezeichnete wichtigste, 600 röm. Ml. lange Handelsweg ging von Carnuntum durch das Marchtal nach Ratibor, Troppau, Brieg, Ostrowo, Pleschen, Peisern, Gnesen, Schnin, Bromberg, Danzig oder Samland. Ptolemäus gibt eine Anzahl Orte an, die als Stationen dieser Bernsteinstraße von Italien nach der Weichselmündung zu betrachten sind: Budorgis = Deutsch-Brod an der Sazawa, Asanka in der Nähe des heutigen Olmütz, Carrodunum wohl = Römerstadt südlich des Altvaters, Strangona in der Nähe der Engpässe um Glatz, Limiosaleum südlich der Netzefurten bei Schernikau, östlicher Setidawa = Schnin zwischen Warthe und Brahe. Von der Hauptlinie führten natürlich Zweiglinien nach der Elbe und Weichsel. Die breiten, zwischen Gebirgen gelegenen Einsenkungen und Flußtäler, große schiffbare Flüsse oder sanfte trockene Anhöhen, welche den Brüchen der Flüsse in der Ebene auswichen, waren von jeher die natürlichsten Wege des Völkerverkehrs und Handels. Auf die Fundstätte bei Danzig weist das 13 Pfund schwere Bernsteinstück jenes römischen Ritters hin; bei Brüsterort im Samlande wurden so mächtige Stücke kaum jemals gefunden. Doch muß der Bernstein in der Kaiserzeit unter den Ausfuhrartikeln mehr eine untergeordnete Stellung gehabt haben, da in dem neuen Bernsteinlande (an der Weichsel und im Samlande) gerade die besseren römischen Waren, abgesehen von den überall verbreiteten Glasperlen, sich fast gar nicht finden, während sie von der Weichsel an nach Mecklenburg und Dänemark zu in immer steigender Menge auftreten. Die massenhaften Funde römischer Münzen in Norddeutschland aber, zum Teil aus Bronze,

zumeist aus Silber (bis über 1000 Stück an einem Orte) kommen nur in einer bestimmten Klasse von Gräbern vor, welche frühestens ans Ende des 2. Jahrh., hauptsächlich ins 3. gesetzt werden. Die späteren dieser Münzen, die von Alexander Severus bis Philippus Arabs, zeigen meist ein besonders gut erhaltenes Gepräge im Vergleiche zu denen von Trajan, Hadrian, den beiden Antoninen (die am häufigsten vertreten sind), können also nur die kürzeste Zeit umgelaufen sein. Wahrscheinlich kamen die Münzen erst nach dem Markomanenkriege nach dem Norden, als die Germanen in größeren Massen ins Römerreich eindrangen und mit den in der Heimat gebliebenen Scharen lange in dauernden Verbindungen blieben. Daher wanderten seit etwa 200 die Münzmassen nach dem Norden, bis nach Schweden, namentlich nach Gotland, wo doch kein Bernstein gefunden wurde. Daher trat auch eine zum Teil vollständige Änderung in Form und Verzierung der Schmucksachen ein, der eingeführten wie der im Lande gefertigten, die nach dem Südosten Europas, nach dem Schwarzen Meere, hinweist. Prachtvolle Grabfunde aus dieser Zeit sind gemacht worden an Metallgefäßen mit veränderten Formen nebst zahlreichen Glasgefäßen eines neuen Stils in Skandinavien bis Seeland und Schonen, in Mecklenburg, Thüringen, Schlesien, Ostgalizien, Nordungarn, und zwar spätrömische mit barbarischen Gegenständen gemischt. Den glänzendsten Fund dieser Art boten die Gräber zu Sackrau bei Breslau mit schönen Bronzegefäßen, reichem Goldschmucke, herrlichen Millefioriglasschalen und einer Münze des Claudius Goticus (268—70). In Ostpreußen sind römische Münzen aus der Zeit nach der Mitte des 3. Jahrh. fast gar nicht mehr gefunden worden, dagegen in einer Reihe von Fällen oströmische Münzen vom 5. Jahrh., und zwar im Niederungsgebiete der Weichsel, doch auch in Südschweden und auf den Ostseeinseln. Der östlichste Fund wurde zu Klein-Tromp bei Braunsberg gemacht, dessen Verbindung mit der Gesandtschaft der Ästyer an König Theoderich sich jedoch nicht nachweisen läßt; er ist einer unter den vielen, welche auch in dieser späten Zeit die Verbindung des nordöstlichen Deutschlands und Skandinaviens mit dem Oströmischen Reiche nachweisen. — Bleiben auch die Einzelheiten noch dunkel, so viel erscheint sicher, daß lebhafte Handelsverbindungen des Römerreiches mit dem Norden bestanden, daß der Verkehr seit dem Markomanenkriege eine mehr nach Osten führende Richtung einschlug.

Merkwürdig tot war der Verkehr aus Rätien über die Donau wie auf der Donau selbst in der Richtung von West nach Osten oder umgekehrt. Dieser Strom war wirtschaftlich eine viel unbedeutendere Wasserstraße als selbst der Ober- und Mittelrhein, obschon drei

Flottenabteilungen zum Schutze des Reiches auf ihr unterhalten wurden.

Neben dem Verkehre auf den Landstraßen (§ 959) bestand unzweifelhaft auch ein Wasserverkehr. Die germanische Tüchtigkeit in der Binnenschiffahrt lassen die großen Flottenkämpfe erkennen, welche von Drusus bis Germanicus auf Ems, Weser und Elbe stattfanden. 1000 Schiffe der Bataver mußten die Getreideversorgung der römischen Truppen übernehmen. Die Vertrautheit der Germanen mit dem Meere beweist ihr Wortschatz, der eine frische Seeluft, die Liebe zum Meere atmet. Seit Anfang ihrer Geschichte waren sie mit dem Meere vertraut und spielten für die Schiffahrt des nördlichen Europas eine ähnliche wichtige Rolle wie die Griechen im Süden.

Die Sprachforschung beweist auch durch zahlreiche Belege, daß die Germanen mit ihren östlichen Nachbarn, den Slaven, frühzeitig in Handelsverkehr gestanden haben, bereits zu der Zeit, als diese noch ungetrennt östlich der Weichsel und den Karpathen wohnten.

899. Alpenländer. Schon vor der Römerherrschaft hatten die Etrusker Landhandel nach dem Norden getrieben. Im ersten Jahrh. v. Chr. überfielen die zahlreichen kleinen illyrischen, rätischen und keltischen Völkerschaften das flache Land und selbst die großen Städte des transpadanischen Landes, erpreßten von den Reisenden hohe Durchgangszölle, beraubten sie, plünderten selbst Cäsars Kriegskasse und sperrten römischen Truppenteilen den Durchzug. Augustus suchte das lange Versäumte nachzuholen. Wie Cäsar dem Reiche den Rhein als Grenze setzte, so Augustus die Donau in ihrer ganzen Ausdehnung. Er fügte dem Reiche fünf Verwaltungsbezirke hinzu: Rätien, Noricum, Pannonien, Dalmatien und Mösien. Augustus unternahm zahlreiche Expeditionen gegen die Alpenvölker bis zum Jahre 6 v. Chr. Den Anfang machte die Vernichtung der Salasser am Kleinen St. Bernhard, in deren Gebiete die Kolonie Augusta Prätoria (Aosta) angelegt wurde. Allein Augustus hielt es für angezeigt, den größeren Teil der Berglandschaften von Italien auszuschließen; sie wurden wohl im Laufe der Zeiten gänzlich romanisiert, jedoch erst unter Diocletian, als Mailand die Regierung aufnahm, einverleibt. Die barbarischen Zustände in der Zeit der Unabhängigkeit wurde nach der Unterwerfung nur durch Wald- und Weidewirtschaft ersetzt. Die Legionslager wurden die Mittelpunkte des Verkehrs; in sie liefen die Straßen aus, welche die militärische Verbindung und Verproviantierung der Truppen von Italien aus sicherten. Erst im Binnenlande, ferner von dem militärischen Leben und Treiben an der Grenze, hatten die Verkehrsanstalten erhöhte Bedeutung auch für den wirtschaftlichen Verkehr.

Hier entstanden Munizipien und Kolonien; die letzteren im 1. Jahrh. n. Chr. durchweg noch durch Ansiedelung von Veteranen, welche zum Besatzungsdienste verpflichtet waren, die ersteren durch Handel und Verkehr. Doch gab es auch Gegenden, namentlich in den Alpen selbst, in denen die alte Gauverfassung durch die ganze römische Zeit hindurch erhalten blieb.

In Rätien mit Vindelicien sind vor Diocletian nur drei Städte italischer Art zur Entwickelung gelangt: Augusta Vindelicorum (§ 897), Campodunum (Kempten) und Brigantium (Bregenz). Von anderen Orten werden genannt: Abudiacum (Epfach), Bojodurum (die Innstadt von Passau, neben welcher aus dem Lager einer batavischen Legion der Römer die Grenzfestung Castra Batava (Passau) erwuchs, Sorbiodurum (Straubing), Radasbona oder römisch Regina Castra (§ 897), Pons Aeni (Innsbruck). In der spätesten Kaiserzeit entstand in Curia (Chur) die römische Hauptstadt des rätischen Berglandes. Die spät und unvollkommen durchgeführte Romanisierung dieses Berglandes erhellt aus dem fast völligen Fehlen römischer Inschriften, verglichen mit deren häufigerem Vorkommen in Vindelicien und großer Fülle in Noricum.

Weit günstiger hat sich Noricum, durch Aquilejas Handelsbeziehungen zu Noreja, Nauportus (Oberlaibach) und dem Savetale schon früher Italien angeschlossen, entwickelt. Emona (Laibach), eine von Augustus gegründete römische Bürgerkolonie, wurde später Italien förmlich einverleibt. Römische Sprache und Sitte fand hier früh Eingang; Claudius organisierte das ganze Gebiet nach italischer Gemeindeverfassung; die Täler der Drau, Mur, Salzach und ihrer Nebenflüsse sind bis in das Hochgebirge hinauf erfüllt mit Zeugnissen der Romanisierung. Noricum wurde ein Vorland, gewissermaßen ein Teil Italiens. Die kleineren norischen Standlager an der Donau, selbst das mit einer Legion belegte Lauriacum (Lorch an der Ennsmündung) sind für die städtische Entwickelung bedeutungslos geblieben, während die großen Ortschaften Noricums rein durch bürgerliche Elemente zur Blüte gebracht worden sind. Die bedeutendsten dieser Städte waren: Virunum (durch die Ausdehnung seiner Reste im Zollfelde bei Klagenfurt als Mittelpunkt der Provinz bezeichnet), Teurnia (bei Spital an der Drau), Aguontum (bei Lienz an der Drau), Celeja (Cilli, später zu Pannonien geschlagen), Juvavum (Salzburg, von Hadrian gegründet), Ovilava (Wels, im 2. Jahrh. als Kolonie gegründet, wahrscheinlich die volkreichste Stadt des nördlichen Noricums), einige kleinere Munizipien wie Cetium (bei St. Pölten) weiter ostwärts. Das Gebiet am Traunsee war gleichfalls besiedelt.

In Pannonien wurde das Hauptquartier des pannonischen Heeres Carnuntum (§ 897); andere Lagerstädte waren: Vindobona (Wien), Arrabona (Raab), Brigetio (in der Nähe von Komorn), Aquincum (Alt-Ofen), Acumincum (bei Slankamen). Die Entfaltung des städtischen und überhaupt des römischen Wesens hinderten vielfach die Steppen; die Römer siedelten sich am Laufe der Donau entlang an, wo Truppen stationiert waren und die Schiffbarkeit des Stromes den Verkehr erleichterten, dichter an der norischen Grenze an den Heerstraßen von Aquileja und Siscia nach Carnuntum. Einzelne Städte organisierte schon Claudius als Kolonien, so die Hauptstadt Oberpannoniens Savaria (Steinamanger). Die Flavischen Kaiser erteilten das Munizipalrecht an Noviodunum (bei Dernovo in Krain), Siscia (Sissek), Scarabantia (Ödenburg) und Sirmium (Mitrowic). Trajan schuf Poetovio (Pettau), Hadrian oder Antoninus Pius die Kolonien Mursa (Esseg) und Aquincum (Alt-Ofen). Emona (Laibach) in dem überaus fruchtbaren Tale des oberen Saus wurde von Augustus zur Colonia Julia erhoben und mit Italien vereinigt, später wieder Pannonien angegliedert; die Lage an einem schiffbaren Zuflusse des Saus, am östlichen Ausgange der von Augustus gebauten italisch-pannonischen Alpenstraße über die Ocra (Alpis Julia) machte es zu einem blühenden Mittelpunkte des Handels. 12 röm. Ml. weiter aufwärts an der Laibach lag Nauportus (Oberlaibach), am Anfange der Schiffbarkeit des Flusses.

Der Hauptzweck der Eroberung und Organisation der Alpenländer war die Befriedung Italiens, die Sicherung seiner Verbindungen mit dem Norden, ebenso der militärischen wie des Handelsverkehrs. Daher wurden seit Augustus für Packpferde und teilweise für Wagen geeignete Straßen durch die Alpen als Teilstrecken des römischen Straßennetzes erbaut. Fahrbar waren von den 18 römischen Alpenstraßen sicher im Westen (außer der durch die Seealpen nach Spanien führenden) die über den Mont Genèvre und den Kleinen St. Bernhard, in den Centralalpen mindestens die über den Julier und Brenner, im Osten die über die Ocra und die nach Tarsatica bei Fiume laufenden. Doch gab es gewiß noch andere fahrbare Alpenstraßen, so die über den Pleckenpaß ins Drautal, über den Splügen, den Septimer führenden. „Es kann mit allem Fug bezweifelt werden, ob die Alpen in ihrer Gesamtheit zu irgendeiner Zeit bis zum Ende des 18. Jahrh. in gleichem Maße erschlossen und zugänglich gewesen sind wie unter der Herrschaft der römischen Kaiser.“ (Nissen.) Trotzdem kann der Wagenverkehr in den Alpen nur beschränkt geblieben sein; die Waren mögen vorzugsweise durch Saumtiere befördert worden sein.

Der langsamen, späten und unvollkommenen Romanisierung ent-

sprechend ist die Entwickelung der Gewerbe dürftig gewesen, in Rätien gar nicht eingetreten. Nur Noricum nahm einen hervorragenden Platz ein durch seine unerschöpflichen Reichtümer an Eisenerzen, die an Ort und Stelle verhüttet wurden und das Material zu den trefflichsten Eisen- und Stahlwaren, besonders Waffen, lieferten. Aus den Werkstätten der alten Hauptstadt Noreja müssen solche Fabrikate durch den Handel ziemlich früh gekommen sein, da schon Horaz und Ovid das norische Schwert und den norischen Stahl als etwas allgemein Bekanntes für ihre poetischen Bilder verwendeten. Die Fabrikation hat offenbar dauernd fortbestanden und der Eisenreichtum dieser Gegenden die späteren Kaiser veranlaßt, zahlreiche Waffenfabriken nicht bloß in Noricum, sondern auch in Pannonien, mehr an der Donau, anzulegen (§ 878). — Noricum fertigte ferner Wollengewebe, die nach dem Diocletianschen Tarife einen gangbaren Handelsartikel bildeten. Ähnliche Stoffe lieferte auch Pannonien für den Markt; in Sirmium befand sich eine kaiserliche Weberei, ebenso später in Bassiana an Stelle der in Salona aufgelösten. An einer Stelle scheint der Diocletiansche Tarif „rätische“ Spangenkleider anzuführen; sonst ist nichts von Webereien Rätiens bekannt.

Seit der Eroberung spürten die Römer mit Eifer den früher von den Eingeborenen ausgebeuteten Bodenschätzen nach. Sie gewannen Gold in den Wäschereien von Noricum, Silber in Pannonien, Eisen in Noricum (Steiermark und Kärnten) und bei den Cotini an der oberen Gran. Die über den ganzen Nordabhang der norischen Alpen ausgedehnten Steinsalzlager hatten schon die Kelten als Anwohner ausgebeutet; die Salzwerke bei Hallstatt, Reichenhall, auch die in Siebenbürgen blieben von den Römern an durch alle Zeiten in Betrieb. Außerdem wurde in den südlichen Alpen noch Kupfer, Bergkristalle und Marmor gewonnen.

Diese mineralische Ausbeute, die norischen Eisen- und Stahlfabrikate, die norischen und pannonischen Wollengewebe nahmen ihren Weg zum Teil nach Italien. Ferner wurden hierher eingeführt aus Rätien: Rinder, Käse, Honig, Wachs, Harz, Pech, Bauholz, aus Pannonien: Getreide, Vieh, Häute, Wolle.

Als Fortsetzer des etruskischen Landhandels nach dem Norden führten die Römer den Alpenvölkern namentlich Metallwaren zu. In den Gräbern der Länder nördlich der Alpen, von Schlesien bis Jütland und Skandinavien und westlich davon sind zahlreiche römische Waffen und Geräte zum Vorschein gekommen. Wohl stammen sie der großen Mehrzahl nach aus den römischen Grenzprovinzen, wo unter Berücksichtigung des Geschmackes der barbarischen Abnehmer eine Abart

römischer Kultur sich bildete, deren Fabrikate sich über die nordischen Länder ergossen und dort wieder vielfach als Muster dienten. Doch finden sich auch unter den im Norden gefundenen Bronzearbeiten Stücke mit dem Stempel italischer Fabriken, z. B. Kasserolen mit dem Namen eines P. Cipius Polybius ebenso in der Schweiz, Hannover, England, Schottland, Dänemark wie in Pompeji und Herculaneum; andere Stücke aus der Werkstatt eines Nigellus in Savoyen und Fünen.

900. Balkanhalbinsel. Die Balkanhalbinsel bietet dem Binnenverkehr außerordentliche Schwierigkeiten dar, mehr wie irgend ein anderes Teilgebiet Europas. Da ist kein beherrschendes Gebirgssystem mit bestimmter Richtung und vorgelagerten Ebenen, kein beherrschendes Flußgebiet als sammelndes Tiefbecken; ja die weit vorgestreckten Halbinseln, besonders die thracische mit dem krönenden Kopfe Constantinopel und das einzig reich gegliederte Griechenland weisen nach auswärts, locken zum See-, namentlich Küstenverkehre. Im Innern bewirken die Gebirgszüge durch ihre verschiedene Richtung, namentlich durch ihren plateauartigen Charakter und durch die von ihrer geologischen Herkunft herrührenden tiefen Risse und schroffen Hänge eine methodische Trennung und Isolierung der Landschaften. Der ganze Westen besitzt durch seine Längsketten und die diese verbindenden Querriegel einen gitterartigen Aufbau; nicht nur die bosnisch-herzegowinischen Landschaften sind von dem übrigen Gebiete durch unerträglich verkehrsfeindliche scharfwellige Plateau getrennt, auch Albanien ist so abschlußfähig, daß hier der Rest der alten Illyrer bis zum heutigen Tage jedes Eindringen europäischer Kultur abgewehrt hat. Den Osten scheiden der Balkan und das Rhodopegebirge in drei getrennte Stücke, die überdies durch die besondere Richtung der Flußfurchen und durch Bodenerhebungen von geringerer Höhe um ihre leichte Verbindung gebracht sind. Nur der Süden, Epirus und noch mehr Thessalien, ist so weit zugänglich, daß er sich der mächtigen griechischen Kultur erschloß. Die einzelnen Landschaften und Orte des ganzen mächtigen Rumpfes wurden so durch die Plateauwirrnis des ausgedehnten Nordwestens und die absondernde Teilung des Ostens einander wenig durch ein in großen Zügen verlaufendes Straßennetz genähert und mit der Außenwelt verbunden; es bestanden einzelne regionale Wege, die zur Peripherie hinausführten; in der Südhälfte überwog der Küstenverkehr. Daraus erklärt sich, daß erst die römische Staats-, insbesondere Militärgewalt in ihrer Blütezeit die östliche Halbinsel in ihren umfangreicheren Teilen in die geregelte Verkehrsgemeinschaft der zivilisierten Welt hineinzog. Die Zivilisierung und Romanisierung Dalmatiens ist eins der bedeutendsten Verdienste

der Kaiserherrschaft. Die Griechen waren immer ein Randvolk geblieben, und so war ihre Kultur trotz der langen Besiedelung der thracischen Süd- und Ostküste nicht einmal in Thracien eingedrungen. In der Kaiserzeit war die Kraft ihrer Kultur in dem Maße bereits gebrochen, daß nicht das Hellenentum, vielmehr die lateinische Bildung in den Uferländern der unteren Donau sich festsetzte und von da ins Binnenland vordrang. Daß Mösien, das heutige Donaubulgarien, das Ausgangsgebiet der Latinisierung auf der Halbinsel wurde, trotz seiner weiten Entfernung vom lateinischen Mutterlande, bezeichnet ebenso deutlich die schweren Hemmnisse der parallelen Gebirgsrücken der breiten Westlande für den Verkehr wie die Bedeutung der Donau-Save-Linie, von der aus neben der südlichen Küstenlinie allein ein Eindringen ins Innere möglich war. Und wiederum beweist es in merkwürdiger Weise die Abneigung der Römer gegen das Meer, daß sie nicht von der in der Südhälfte gewonnenen Stellung aus nach Norden weiter fortarbeiteten, sondern nach längerem Stillstande von Dalmatien und Pannonien aus nach Osten und erst von der nördlichen, der Landlinie aus, ins Innere vordrangen. Demgemäß gab es auch im Binnenlande keine Knotenpunkte oder Verkehrssammelplätze von größerer Bedeutung; alle hervorragenderen lagen an der Peripherie: Salonä, Dyrrhachium, Apollonia, Nicopolis, Korinth, Athen, Thessalonice, Byzanz (Constantinopel), Sirmium (Mitrowic), Singidunum (Belgrad).

Über die Straßen § 959.

An Bodenerzeugnissen regten den Handel an Gold und Salz in Dacien. Mächtige Salzlager wurden an dem Aranyos, einem Nebenflusse der Maros, abgebaut, jedenfalls auch andere der heute massenhaft bekannten Salzvorkommen (teils in Flözen, teils in Quadern). Das Gold fand sich an dem erwähnten Aranyos, sodaß dort Potaissa (Thorda) entstand, und in dem schon von Herodot erwähnten Gebiete bei dem heutigen Abrudbanya und Salatna (d. i. „Goldene“). Für die Bedeutung der dacischen Goldgruben spricht der Umstand, daß Trajan nach der Vertreibung der eingebornen Bevölkerung aus dem besten Teile des Landes zum Betriebe der Bergwerke Bewohner aus den Gebirgen Dalmatiens, sonst überwiegend nationslose Kleinasiaten heranzog. Hadrian ließ sich zur Festhaltung der gefährdeten Provinz Dacien bestimmen durch die im Marosgebiete rasch sich entwickelnde römische Zivilisation und die einträglichen Goldgruben des Landes. Gerade in dem Bezirke der Goldgruben hatten die Römer sich vorzugsweise angesiedelt. Goldgruben beuteten die Römer ferner aus in Dalmatien (im heutigen Bosnien, dann in Nordalbanien, wo die Pirusten

saßen), Silberwerke in Dalmatien, während die Silbergruben des Lauriums zu Strabos Zeit wegen Unergiebigkeit ebenso verlassen waren wie das Eisen- und Kupferbergwerk in der Lelantischen Ebene auf Euböa. Die reichen Eisengruben Bosniens waren wenigstens in der späteren Kaiserzeit in starkem Betriebe. Auf der Insel Melus haben neuere Reisende Spuren alter Eisenbergwerke gefunden; die Berühmtheit des melischen Alauns läßt auf bergmännische Tätigkeit schließen. Der früher in den Steinbrüchen von Carystus gefundene Asbest, welchen die Bewohner spannen, webten und zu Handtüchern, Kopfnetzen, Schleiern, Lampendochten u. s. w. verwendeten, wurde zu Plutarchs Zeit dort nicht mehr ausgebeutet. Die Gewinnung des trefflichen Marmors an verschiedenen Orten Griechenlands und seiner Inseln nahm allmählich ab. Die Wälder Dalmatiens lieferten massenhaftes und vorzügliches Bauholz. Des Fischfanges wird an vielen Orten gedacht, z. B. Sicyon, Megara, Chalcis, Eretria, Byzanz. Das Vorkommen anderer Rohstoffe ergibt sich aus der bei den einzelnen Provinzen zu besprechenden Gewerbtätigkeit.

Trotz des rauhen Wesens der gefürchteten Illyrer hatten doch schon während der Republik die italischen Händler, in das Erbe der griechischen eintretend, sich in den Häfen Epidaurus (Alt-Ragusa), Narona, Salonä, Jader (Zara) in so erheblicher Zahl niedergelassen, daß sie in dem Kriege zwischen Pompejus und Cäsar eine nicht unwesentliche Rolle spielten. Sie bahnten Augustus' Eroberungen den Weg. Die gewaltige nationale Erhebung in Dalmatien und Pannonien, die im Jahre 6 n. Chr. ausbrach, wurde in einem schweren vierjährigen Kampfe überwältigt. Um künftigen Gefahren dieser Art vorzubeugen, wurde ein militärisches Kommando ersten Ranges in Dalmatien und Pannonien eingerichtet. Das Mittel hat seinen Zweck so ausgezeichnet erreicht, daß anscheinend kein weiterer Aufstand der Illyrer in Dalmatien und Pannonien erfolgt ist.

Im Anfange der Kaiserzeit war Bosnien, Serbien und Albanien illyrisch. Von der römischen Küste und von Aquileja aus drangen die Kaufleute in großer Zahl ins Innere ein, sodaß auch hier die nationale Erhebung der Illyrer gegen die Römer im Jahre 6 n. Chr. damit begann, die ansässigen oder vorübergehend anwesenden italischen Kaufleute, wie auch die römischen Soldaten, zu erschlagen. Dann begann die Zivilisierung und Romanisierung Dalmatiens. Augustus verstärkte die Handelsniederlassungen in den Städten Epidaurus, Narona, Salonä, Äquum und Jader durch Veteranen und verlieh ihnen städtisches Recht italischer Ordnung, unterdrückte das namentlich auf den Inseln noch bestehende Piratenunwesen und unterwarf das Binnenland. Bald

sprach die ganze Küste von Jader südwärts lateinisch, während die unwirtliche nördliche Strecke, Liburnien, wie das Binnenland allerdings in der Entwickelung zurückblieben. Die römischen Regierungen machten ernstliche Anstrengungen, das von der Küste aus schwer zugängliche Binnenland aufzuschließen. Auch hier wurden die Legionslager (Burnum im Kerkatale und Delminium an der Cettina) die Träger der Zivilisierung und Romanisierung. In ihrer Umgebung wurde Bodenbestellung nach italischer Art, Pflanzung der Rebe und Olive, italische Ordnung und Gesittung heimisch. Immerhin blieben Ackerbau und Viehzucht, Jagd und Fischerei die Hauptbeschäftigung der Bewohner dieses gebirgigen Küstenlandes. Der wichtigste Ausfuhrartikel waren Wollenstoffe, dicke Kleider, von den Römern namentlich im Winter getragen, warme Mäntel, Kapuzen u. dgl. Am verbreitetsten waren die seit Commodus häufig getragenen dalmatischen, mit Purpurstreifen geschmückten Gewänder, an welche die priesterliche Dalmatika noch heute die Erinnerung bewahrt. Den Purpur zum Färben dieser Wollenstoffe lieferte die Küste selbst; in Salonä befand sich eine kaiserliche Purpurfärberei. Als Erzeugnisse dalmatischer Gewerbtätigkeit gingen wahrscheinlich nur noch Salben ins Ausland. Im 4. Jahrh. wird erwähnt, daß Dalmatien Käse, Bauholz und Eisen ausführe. Der Reichtum an Eisen veranlaßte die Entstehung einer kaiserlichen Waffenfabrik in Salonä.

Unter den Städten blühte vor allen Salonä, die Hauptstadt des Landes, der Sitz des Statthalters und der gesamten Verwaltung, rasch auf; auch durch die Bedeutung ihres Handels überflügelte sie weit die älteren griechischen Ansiedelungen Dyrrhachium und Apollonia, welche zur Provinz Macedonien gehörten und damit unter der minder tüchtigen Verwaltung des Senates standen.

Bald war an der Küste und in den küstennahen Gebieten jede militärische Hut überflüssig, sodaß schon Vespasian die Legionen von Burnum und Delminium wegziehen konnte. Die Donauländer erlebten im 2. und 3. Jahrh. zum Teil ihre glücklichste Zeit, Dalmatien wurde eine Stütze, die Donauprovinzen die tonangebende Ländergruppe des Reiches. Unter dem allgemeinen Verfall des Reiches im 3. Jahrh. hat das erstere verhältnismäßig wenig gelitten, ja Salonä scheint damals sogar seine höchste Blüte erreicht zu haben. Freilich hat die Stadt dies zum Teil ihrem Landsmanne, dem Kaiser Diocletian, zu verdanken, der, um Roms Bedeutung zu mindern, neben Salonä den gewaltigen Palast bauen ließ, innerhalb dessen zum größten Teil die heutige Provinzialhauptstadt Spalato erbaut ist und dessen Tempel dieser noch heute als Dom und Baptisterium dienen. Allein Diocletian

hat Salonä nicht etwa zur Großstadt gemacht, vielmehr, weil sie schon eine solche war, seine Residenz in ihr aufgeschlagen. Gewerbe, Handel und Schiffahrt müssen damals in der nördlichen Adria vorzugsweise in Aquileja und Salonä betrieben worden und das letztere eine der volkreichsten und wohlhabendsten Städte des Abendlandes gewesen sein.

901. Fortsetzung. Mösien, das Bergland zu beiden Seiten der Morawa und das ausgedehnte Flachland zwischen dem Balkan und der Donau, wurde durch mehrere Feldzüge gegen Goten und Bastarner in den Jahren 30 und 29 v. Chr. unterworfen. Die römische Zivilisation (§ 836) ging von den Legionslagern aus, zuerst von Singidunum und Viminacium (Kostolatz). Das letztere erhielt als Hauptstadt Obermösiens durch Hadrian italisches Stadtrecht. Niedermösien ist erst seit Gründung der Legionslager bei Novä (bei Sischtow), Durostorum (Silistria) und Trösmis (Iglitza bei Galatz) durch Hadrian eine Stätte der römischen Zivilisation geworden. Zwischen den großen Lagerstädten entstanden die italisch eingerichteten Städte Ratiaria (unweit Widdin, seit Aurelian Hauptstadt der neuen Provinz Dacia Ripensis) und Öscus an der Mündung der Iscra in die Donau. Außer diesen lateinischen Städten bestanden die griechischen Küstenstädte, zusammengefaßt als „Fünfstädtebund des linken Ufers des Schwarzen Meeres“, mit der Metropole Tomis; an diesen Bund wurde das von Trajan angelegte Marcianopolis angeschlossen. Die Kriegsstürme und die Raubzüge hatten diese Griechenstädte in ihrem Gedeihen gehindert. Ein Zeichen dafür ist, daß Tomis in der vorrömischen Zeit kein Silber geschlagen hat, was andere dieser Städte getan haben, daß überhaupt Münzen und Inschriften aus der Zeit vor Trajan nur vereinzelt aus dieser Stadt bekannt sind. Aber seit Trajan ist sie umgewandelt. Schon die befestigte Straße, welche die Dobrudscha nach Süden abschloß, wirkte für Tomis wie eine Schutzmauer, hinter welcher Handel und Schiffahrt aufblühten. Ein merkwürdiges Zeichen dafür ist das Bestehen einer Genossenschaft alexandrinischer Kaufleute mit ihrer eigenen Serapiskapelle. Die Schiffergilde von Tomis kommt mehrfach in den Inschriften der Stadt vor. An städtischem Ehrgeize stand sie hinter keiner griechischen Mittelstadt zurück. Während auf ihren Münzen die griechische Sprache immer festgehalten wurde, begegnet auf öffentlichen Denkmälern hier an der Grenze der beiden Reichssprachengebiete vielfach auch die lateinische. — Als Ausfuhrware nennt der Diocletiansche Tarif eine clamys Dardanica, also ein Fabrikat der Dardaner, einer Völkerschaft in Obermösien und Illyrien.

Jenseits der Donau saßen in den Ebenen der Walachei und im

heutigen Siebenbürgen die Dacier oder Geten, in dem östlichen Flachlande, in der Moldau, Bessarabien und weiter östlich die germanischen Bastarner, dann sarmatische Stämme, wie die Roxolanen, die sämtlich häufig Plünderzüge in das römische Gebiet unternahmen. Wie einst Burebista einigte Decebalus die dacischen Stämme zu einem großen Reiche, organisierte sein Heer nach römischer Art, knüpfte Verbindungen mit den Jazygen, Sueben und sogar den Parthern an und drang dann über die Donau vor. Nach mehreren Niederlagen der Römer schloß Domitian (um 89 n. Chr.) mit Decebalus Frieden, indem er ihm eine jährliche Geldzahlung und andere Vergünstigungen bewilligte. Diesen wenig ehrenvollen Frieden wieder gut zu machen, drang Trajan in Dacien ein, eroberte die Hauptstadt Sarmizegetusa (Varhely) und nötigte Decebalus zur Unterwerfung (102). Da dieser aber erkennen ließ, daß er die erste günstige Gelegenheit benutzen werde, das Joch wieder abzuwerfen, beschloß Trajan das Werk zu vollenden. Er drang von neuem in Dacien ein, zog wieder als Sieger in die feindliche Hauptstadt ein, rottete die feindlich gebliebenen Dacier zum größten Teile aus und machte das Land zur Provinz. Die neue Provinz ragte nach drei Seiten in barbarisches Land hinein. Man behandelte sie daher als eine excentrische Position, behielt die Donau als die eigentliche Stütze der Grenzverteidigung bei. Gegen die Jazygen wurde das Lager bei Acumincum gegenüber der Theißmündung errichtet, Dacien nur schwach besetzt (Potaissa und Napoca), das Hauptquartier bei Apulum (Karlsburg) eingerichtet. In den furchtbaren Wirren des 3. Jahrh. ging die Provinz verloren; die letzte in ihr geschlagene Münze und die späteste dort gefundene Inschrift tragen die Jahreszahl 255. Aurelian zog die dort sich noch haltenden Posten heraus und wies den vertriebenen oder zur Auswanderung geneigten Besitzern neue Wohnstätten auf dem mösischen Donauufer an.

Die Thracier saßen ehemals vom Ägäischen Meere bis zur Donaumündung und von Siebenbürgen bis über den Bosporus nach Bithynien und Phrygien. Es war ein Soldatenvolk von wilder Tapferkeit und oft bewiesenem Unabhängigkeitssinne, namentlich in den Kämpfen unter Augustus, Tiberius und Claudius, die mit Unterwerfung der hartnäckig sich wehrenden Reste endigte. Der fremden Kultur gegenüber hat das thracische Volk keinen genügenden Widerstand zu leisten vermocht, es ist als Volk untergegangen wie seine Sprache. Im Jahre 46 als römische Provinz eingerichtet, ist Thracien seit Anlegung der Reichsstraßen (61) eine gehorsame Provinz geblieben. Sie ist nicht latinisiert, sondern hellenisiert worden. Von den dicht geschlossenen alten Griechenstädten an der Südküste von Abdera bis

Byzanz hat in späterer Zeit keine andere eine hervorragende Bedeutung gehabt als die freie Stadt Byzanz durch die Fruchtbarkeit seines Gebietes, die einträgliche Thunfischerei, die ungemein günstige Handelslage, den Gewerbfleiß und die durch die exponierte Lage nur gesteigerte und gestählte Tüchtigkeit seiner Bürger auch in den schwersten Zeiten der griechischen Anarchie und der Wirren des 3. Jahrh. Unter Gallienus schlugen die Schiffe der Byzantier eine Flotte von 500 Segeln, vornehmlich der Heruler, ab. Die Wirren dieser Zeiten brachten freilich den Kaufleuten von Byzanz die schwersten Verluste. Als die Stadt für Pescennius Niger, den Kaiser des griechischen Ostens, energisch eintrat und noch nach dessen Untergang dem Sieger Septimius Severus mehrjährigen Widerstand entgegenstellte, mußte sie schwer büßen, verlor sogar eine Zeit lang ihr Stadtrecht. Das künstlich fast nach Art asiatischer Despotenhauptstädte von Constantin rasch gebaute und bevölkerte, mit allen Rechten und Privilegien Roms ausgerüstete Neu-Rom oder Constantinopel gelangte erst zur Zeit Justins I. und Justinians, also im 6. Jahrh., zur Stellung einer wirtschaftlichen Hauptstadt. — Weit dürftiger war die Zahl der griechischen Ansiedelungen an der Ostküste Thraciens. An der zur römischen Provinz Thracien gehörigen Küste hatte nur Mesembria, an der mösischen Küste nur Odessus (Varna) einige Bedeutung. Claudius hat Apri im Binnenlande unweit Perinth und Vespasian Deultus an der nördlichsten Küste geschaffen. Erst von Domitian an ist umfassender die griechische Stadtverfassung im Binnenlande eingeführt worden, zuerst in der Landeshauptstadt Philippopolis. Unter Trajan erhielten das gleiche Stadtrecht: Topirus unweit Abdera, Nicopolis am Nestus, Plotinopolis am Hebrus, Pautalia bei Köstendil, Serdica (Sofia), Augusta Trajana bei Alt-Zagora, Nicopolis am Nordabhange des Hämus, Trajanopolis an der Hebrusmündung, unter Hadrian Adrianopolis. Diese Städte gediehen und bargen eine dichte und wohlhabende Bevölkerung. Die wichtigsten unter ihnen waren: das mitten im oberen Talbecken des Hebrus angelegte Philippopolis, das an der Mündung zweier Nebenflüsse erbaute Adrianopolis und das im fruchtbaren Talbecken des oberen Oescus (Isker) als wichtige Verkehrs- und Militärstation an der Straße Aquileja—Byzanz geschaffene Serdica (Sofia). — Die von Jagd, Fischfang, Ackerbau und Viehzucht lebenden Thracier entwickelten keinen eigentlichen Handwerkerstand. Die Schafzucht wurde betrieben, doch erlangte die Wollweberei nie Bedeutung. Dagegen wird berichtet, daß die aus dem heimischen Hanfe gewebten Gewänder kaum von leinenen zu unterscheiden gewesen seien. In Adrianopolis hielten sich um 376 eine große Zahl Waffen-

schmiede auf, und um 400 bestand hier eine kaiserliche Waffenfabrik. Die wasser- und rosenreichen Täler zwischen dem Hämus und seiner südlichen Vorkette erfreuten sich des Ruhmes, den schwersten und feinsten Weizen zu erzeugen. Eine Münze der Stadt Pautalia preist den vierfachen Segen der Ähren, der Trauben, des Silbers und des Goldes.

Die sechs Jahrzehnte seit den Dacierkriegen Trajans sind für die Donauländer eine Zeit des Friedens und der friedlichen Entwickelung geworden. Freilich blieb die Ruhe nicht ganz ungestört. Dennoch zeigen die Reste des Altertums in diesem Zeitraume überall das Aufblühen städtischen Lebens. Auf diese lebenerweckende Stille folgte der das ganze Reich erschütternde Markomanenkrieg. Wohl beglückte nach diesem großen Kriege das Gebiet an der mittleren Donau wieder eine fast sechzigjährige Friedenszeit, deren Segen durch das stetig steigende innere Mißregiment nicht völlig aufgehoben werden konnte. In dieser Zeit hat eine umfassende Völkerverschiebung von Nordosten her gegen das Schwarze Meer stattgefunden und die römische Grenzwacht an der unteren Donau den Angriffen neuer und gefährlicherer Gegner ausgesetzt. Im Jahre 238 begannen die Gotenkriege (§ 842). Der Wohlstand der oft überfallenen Handelsstädte wurde vernichtet.

Von Macedonien war wohl die östliche wie die westliche Küste hellenisiert, aber das Binnenland erfüllte ein Gewimmel ungriechischer Völker, Thracier im Osten und Illyrer im Westen. Bei ihnen ist auch in der Kaiserzeit städtische Entwickelung nur in beschränktem Maße eingetreten; die entlegeneren Landschaften sind kaum über die Dorfwirtschaft hinausgekommen. Die von den Römern vorgefundenen griechischen Städte haben ihre Organisation und ihre Rechte behalten, die bedeutendste, Thessalonice, auch die Freiheit und die Autonomie. Zwar hat Augustus eine ganze Anzahl römischer Kolonien in Macedonien eingerichtet (Byllis unweit Apollonia, Dyrrhachium, Dium, Pella, Kassandrea, Philippi), indes bedeuteten diese nur die Ansiedelung ausgedienter italischer Soldaten, für die in Italien selbst kein Platz mehr war, in lauter älteren griechischen Städten. Thessalonice blieb die Hauptstadt der Provinz und zugleich ihre volkreichste und gewerbreichste Stadt. Außer ihm gedieh Philippi, die der nahen Goldbergwerke wegen angelegte Bergstadt, reich begünstigt von den Kaisern um der zahlreichen dort angesiedelten Veteranen willen. Römische Gemeindeverfassung erhielt bereits in der ersten Kaiserzeit Stobi an der Nordgrenze Macedoniens, kommerziell wie militärisch ein wichtiger Platz. In wirtschaftlicher Hinsicht ist für diese unter dem Senatsregimente stehende Provinz in der Kaiserzeit von Staats wegen wenig

geschehen. Dennoch befand sich Macedonien dank seiner Fruchtbarkeit und dem wenig gestörten Frieden wirtschaftlich weit besser als Griechenland; die Reichsbeschreibung aus Constantins Zeit rechnet es zu den besonders wohlhabenden Bezirken. — An der Küste wurde der Fang und das Einsalzen der Fische stark betrieben, z. B. in Olynth, Torone, Abdera; berühmt waren die Aale, welche im Strymon gefangen und geräuchert wurden. Mende, Scione, Kassandrea führten viel trefflichen Wein aus. Ist schon daraus auf starken Betrieb der Töpferei zu schließen, so ist auch bekannt, daß Kassandrea alle Arten Tongefäße für die Ausfuhr anfertigte. Doch scheinen die griechischen Städte mehr Bedeutung für den Handel gehabt zu haben als für das Gewerbe.

Die kleine Provinz Epirus, seit Trajan von Griechenland getrennt, hat sich niemals von der furchtbaren Verwüstung des dritten Macedonischen Krieges erholt. Als ein Denkmal des Seesieges bei Actium gründete Augustus Nicopolis (etwa 7 km nördlich von Prevesa), vereinigte zu ihrem Stadtgebiete das ganze südliche Epirus, die gegenüberliegende Landschaft Akarnanien mit der Insel Leukas, selbst einen Teil von Ätolien und siedelte die Bewohner dieser Gebiete in Nicopolis an. Es sollte eine griechische Großstadt werden. Darum stattete sie ihr Stifter aus mit Freiheit und Autonomie wie Athen und Sparta, mit dem fünften Teile der Stimmen der hellenischen Amphiktionie, dem neuen nach dem Muster von Olympia eingerichteten actischen Apolloheiligtume mit einem Vierjahrfeste wie die Olympien. Die Absicht wurde nicht erreicht. Obwohl Nicopolis nach seinen ausgedehnten Ruinen und zahlreichen Münzen eine bevölkerte und blühende Stadt gewesen sein muß, scheinen seine Bürger weder im Handel und Gewerbe noch in anderen Richtungen hervorragend tätig gewesen zu sein. Das nördliche Epirus verblieb in seinen primitiven Verhältnissen. „Epirus und Illyricum," sagt Strabo, „ist zum großen Teil eine Einöde; wo sich Menschen finden, wohnen sie in Dörfern und in Trümmern früherer Städte; auch das Orakel von Dodona ist erloschen, wie das übrige alles." Gewerbe gab es in Epirus nicht; Ambracia und Lychnidus versandten Salzfische.

902. Fortsetzung. Philipp und Alexander hatten Griechenland vor der Verkümmerung der Kleinstaaterei gerettet. Als jedoch Alexanders Reich zerfiel, war es auch mit dem Panhellenismus und der Einigung der griechischen Städte unter der monarchischen Vormacht vorbei; in Jahrhunderten ziellosen Ringens rieben sie die Reste ihrer geistigen und materiellen Macht auf, hin und her gezogen zwischen der wechselnden Herrschaft der übermächtigen Monarchien und ver-

geblichen Versuchen unter dem Schutze ihres Haders miteinander den alten Partikularismus wiederherzustellen. In den Bürgerkriegen am Ende der römischen Republik fügte es ein schweres Geschick, daß die drei großen Entscheidungsschlachten bei Pharsalus, Philippi, Actium auf dem Boden oder an der Küste Griechenlands geschlagen wurden; es verlor mehr an Menschenleben und Gütern als irgend ein Gebiet des Reiches. Und diese Kriegsleiden trafen ein seit dem 2. Jahrh. v. Chr. bereits durch Unfruchtbarkeit der Ehen und Schwinden der Bevölkerung geschwächtes Land. Griechenland blieb seit diesen Kriegen verödet für alle Zeiten. Cäsar und Augustus versuchten, der erschreckenden Entvölkerung durch Entsendung italischer Kolonisten aufzuhelfen; die beiden blühendsten Städte Griechenlands: Korinth und Paträ waren diese Kolonien. Indes die späteren Regierungen haben die weitere Sendung von Kolonisten unterlassen. „Theben in Böotien," sagt Strabo, „ist jetzt kaum noch ein stattliches Dorf zu nennen, und mit Ausnahme von Tanagra und Thespiä gilt dasselbe von sämtlichen böotischen Städten." Der Hintergrund der euböischen Bauernidylle Dios von Prusa ist eine entvölkerte Stadt, in der zahlreiche Häuser leer stehen. Solche Zustände herrschten in zahlreichen kleinen griechischen Landstädten in der Zeit Trajans. Zur Bevölkerungsabnahme trug die Auswanderung bei. Nach wie vor zogen aus Griechenland wie den Inseln und Küsten des Ägäischen Meeres die zahllosen Missionare der griechischen Zivilisation aus, die als Lehrer und Ärzte, Künstler und Handwerker, aber auch als Kammerdiener und Dirnen die zivilisierte Welt überschwemmten und zum Teil verdarben. Doch nicht bloß der Zahl nach schwand das Volk, es verkam, die Rasse entartete. Wenn auch keine Provinz so viele Ringkünstler besaß, so stellte auch keine so wenig Soldaten zum Reichsheere; die griechischen Städte wurden überhaupt bei der Aushebung so gut wie gar nicht berücksichtigt, sei es weil ihre Rekruten physisch untauglich erschienen, sei es weil dieses Element für die Disziplin des Heeres bedenklich war. Zwar haben in den Wirren der „Gotenzüge" die Bürger von Elatea und von Athen sich ruhmvoll gegen die Kostoboker und Goten geschlagen, allein es ist trotzdem wahr, daß das Sinken der Bevölkerung an Zahl und Tüchtigkeit in der besseren Kaiserzeit stetig angehalten hat, bis seit dem Ende des 2. Jahrh. die diese Landschaften schwer heimsuchenden Seuchen, die namentlich die Ostküste treffenden Einfälle der Land- und Seepiraten, endlich das Zusammenbrechen der Reichsgewalt in der Zeit des Gallienus das chronische Leiden zur akuten Katastrophe steigerten.

Die innerliche Selbständigkeit, das berechtigte Selbstgefühl des

immer noch an der Spitze der Zivilisation stehenden Volkes war bei aller Schmiegsamkeit des Untertanentums und aller Demut des Parasitentums den Hellenen auch in dieser Zeit nicht abhanden gekommen. Das Selbstgefühl führte zu einem Kultus der Vergangenheit, dem Festhalten der alten Religion, dem Adelsstolze und Kultus der Stammbäume, dem Archaismus und Barbarismus in der Sprache. Freilich die politische Leidenschaft, die Großmannssucht karikierte das Volk selbst oft in recht derber Weise. Als Nero die sämtlichen Griechen des römischen Regimentes ledig, von Tributen frei und keinem Statthalter untertan gleich den Italienern erklärte, da entstanden sofort in ganz Griechenland Bewegungen, mehr Schlägereien als Bürgerkriege. Vespasian stellte daher die Provinzialverfassung wieder her mit der trockenen Bemerkung, die Griechen hätten verlernt frei zu sein. Die alte Schwierigkeit bestand auch jetzt fort, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu führen mittelst der Majoritäten der unsicheren, launenhaften, oft mehr den eigenen Vorteil als den der Gesamtheit bedenkenden Bürgerschaft oder auch der sehr zahlreichen Ratsversammlungen.

Die Politik der römischen Republik wie die der Kaiser ist wesentlich bestimmt worden durch den römischen Hellenismus. Wie Alexander niemals Griechenland hat beherrschen wollen wie Illyrien und Ägypten, so haben auch die Römer das Untertanenverhältnis nie vollständig auf Griechenland angewandt, immer den Grundgedanken festgehalten, die griechischen Städte dem italischen Städtebunde anzugliedern. Athen hat nie unter einem römischen Statthalter gestanden, nie nach Rom gesteuert, immer mit Rom beschworenes Bündnis gehabt und nur in außerordentlichen Fällen und dann stets der Form nach freiwillig den Römern Beihilfe gewährt. Mit ähnlicher Rücksicht ist Sparta behandelt worden. In das Untertanenverhältnis sind nur die geringeren Gemeinwesen versetzt worden.

Sowenig es auch die Kaiser an Gaben und Bauten zugunsten dieser Provinz haben fehlen lassen, so hat doch das Mißregiment der römischen Regierung wie der griechischen autonomen Städte wesentliche Schuld an dem Nichtgedeihen Griechenlands.

Die geringe Ausstattung Griechenlands an verwertbaren Bodenerzeugnissen ließ das Land auch jetzt arm erscheinen. Die fruchtbarste Landschaft, Thessalien, führte noch im 4. Jahrh. Getreide aus; doch sagte ein ägyptischer Kaufmann aus Constantins Zeit: „Das Land Achaja, Griechenland und Lakonien hat viel Gelehrsamkeit, aber für die übrigen Bedürfnisse ist es unzulänglich; denn es ist eine kleine und gebirgige Provinz und kann nicht viel Getreide liefern, erzeugt

aber etwas Öl und den attischen Honig, und kann mehr wegen der Schulen und Beredsamkeit gepriesen werden, nicht aber in den meisten übrigen Beziehungen.“ Die Ackerflächen hatten nur beschränkte Ausdehnung, der Weinbau auf dem Festlande keine hervorragende Bedeutung, mehr die Ölbaumzucht. Die Brüche des berühmten Marmors, des glänzend weißen attischen wie des grünen karystischen wie der meisten übrigen Arten gehörten zum Domanialbesitze, wurden durch kaiserliche Sklaven ausgebeutet und kamen daher der Bevölkerung wenig zugute.

In dem binnenländischen, durch die schwer zugänglichen Berge vom Verkehre abgeschlossenen Arkadien lebten die meisten Bewohner von Jagd, Ackerbau und Viehzucht; trotz der Schafzucht erlangte nicht einmal die Wollweberei Bedeutung. Das fruchtbare, günstig gelegene Messenien begnügte sich mit dem Erwerbe aus Ackerbau, Weinbau und Viehzucht, ebenso Akarnanien, Ätolien, Lokris, Phocis, Thessalien; sie alle hatten keine nennenswerten Gewerbe. Die Böotier ließen nach wie vor stumpfsinnig Gewerbe und Handel brach liegen und vernachlässigten die sich ihnen allenthalben bietende Gelegenheit zur Schiffahrt. Von den Städten der Argolis zeichnete sich keine durch ein besonderes Gewerbe aus. Spartas Bedeutung für die Gewerbe hat nur kurze Zeit gedauert, war mit der Unterwerfung Griechenlands vorüber. Ebenso sank Athen von seiner gewerblichen Höhe, als es seine Freiheit verlor, neue Städte es in Gewerbtätigkeit und Handel überflügelten; die ländliche Bevölkerung Attikas trieb Ackerbau und Viehzucht.

Unter den einzelnen Gewerben ist zunächst der Töpferei zu gedenken. Sie mußte an vielen Orten betrieben werden, da man Gefäße für die Weinausfuhr brauchte. Der schönen Tongefäße von Aulis (in Böotien), dessen Bewohner in der Mehrzahl die Töpferei betrieben, bediente man sich auch in der Kaiserzeit gern im Hausgebrauche. Die Ausfuhr bemalter attischer Vasen mag schon im 3. Jahrh. v. Chr. aufgehört haben. Megara führte wohl noch seine großen Gefäße, Amphoren und Fässer von großer Stärke und Dauerhaftigkeit aus, vielleicht auch Trinkgefäße. Die Töpferei von Argos hat zwar nie große Bedeutung gehabt, bestand aber noch fort. Von kretischer Tonarbeit legen in Alexandria gefundene Henkelinschriften Zeugnis ab. — Auf der Insel Siphnus arbeitete man Tischgeschirr aus einem weichen Steine auf der Drehbank und mittelst Schneiden; in Öl gesotten erhärteten die Fabrikate und nahmen eine schwarze Farbe an. Die Megarer fertigten aus dem bei ihnen gebrochenen Muschelmarmor die bei den Alten sehr geschätzten Kunstwerke, die signa Megarica. Noch

in der christlichen Zeit hatte sich in Griechenland eine ziemlich bedeutende Steinbildhauerei erhalten; man fertigte Sarkophage, Basen und Büsten ohne Kopf, Säulen und ähnliche Arbeiten auf Lager oder auf Bestellung und sandte sie nach dem Westen. Von Athen wird um die Mitte des 1. Jahrh. ausdrücklich bezeugt, daß aus den dortigen Kunstwerkstätten zahlreiche Götterbilder aus Gold, Marmor und Elfenbein nach asiatischen Griechenstädten gelangten; mannigfache Kopien älterer Arbeiten gingen mit; ähnlich war es in Rhodus, wo die Menge der Statuen zur Imitation anregte. — Schriftsteller rühmen verschiedene Arten thessalischer Sessel wegen ihrer Schönheit; sie scheinen bunt verziert gewesen zu sein und weiche, bequeme Sitze gehabt zu haben. Wenn Plutarch bemerkt, daß die Lacedämonier die gewöhnlichen Hausgeräte: Sessel, Stühle und Tische am besten anfertigten, so mag er mehr die dort übliche Einfachheit und Zweckmäßigkeit im Auge gehabt haben; auf starke Ausfuhr ist nicht zu schließen.

Ob die ehemals so berühmte Technik der Bronzearbeit Korinths in der neu gegründeten Stadt wieder auflebte, wird verneint. Die nach Delus benannte Bronzemischung, deren sich namhafte Künstler bedienten, ist jedenfalls nicht ausschließlich auf der Insel hergestellt worden. Außer den Gefäßen aus delischer Bronze, die noch im 3. Jahrh. n. Chr. erwähnt werden, genoß noch Hausgerät aus demselben Metalle, namentlich die Gestelle der Ruhebetten und Triklinien einen vorzüglichen Ruf. Die Gortynier führten bronzene Trinkgefäße aus. — Die Waffenfabrikation betrieb Böotien als einziges bedeutenderes Gewerbe; es werden böotische Helme erwähnt. Die attische Eisenfabrikation, deren Brustharnische und Schwerter ehemals den besten Ruf hatten, verlor an Bedeutung, wie die sonstigen Gewerbe. Auch von der kretischen Eisenarbeit ist aus späterer Zeit wenig bekannt; die Waffenfabrikation scheint stark betrieben worden zu sein, aber wenig ausgeführt zu haben. Kaiserliche Waffenfabriken gab es in Griechenland nicht, im Innern der Balkanhalbinsel nur in Adrianopolis und Marcionopolis.

Megara hat sein hauptsächlichstes Wollenfabrikat, die Exomis, gewiß wie in alter Zeit auch zum Teil für die Ausfuhr gefertigt. Die in Korinth ehemals blühende Weberei, namentlich kostbarer Stoffe, mag von den Ansiedlern der Stadt wieder aufgenommen worden sein; die Wolle mochte das herdenreiche Arkadien liefern. In Achaja, das selbst feine Wolle erzielte, wurde die Weberei bis spät in die römische Zeit ziemlich stark betrieben. Einen besonderen Ruf hatte früher Pellene dadurch erlangt, daß seine Tücher als das Beste der einheimischen Erzeugnisse bei gewissen Festen den Siegern in den Wett-

spielen als Kampfpreis gegeben wurden. Diese Gewebe waren ein dicker, wollener, ungewalkter Stoff, der möglicherweise auch zu anderen Kleidungsstücken verwendet wurde. Die Zeitdauer dieser Industrie ist nicht nachzuweisen; die Sitte, dergleichen Gewänder als Siegespreis zu geben, bestand in Strabos Zeiten nicht mehr. Da Strabo das Aufhören der Fabrikation dieser Mäntel nicht erwähnt, so mag sie noch bestanden haben. Übrigens scheinen auch Unterkleider daselbst verfertigt worden zu sein, überhaupt die Wollweberei in Achaja eine bevorzugte Stelle eingenommen zu haben. Der Diocletiansche Tarif erwähnt Mäntel aus Achaja und Argolis. In Paträ wurde zu Pausanias' Zeit der feine Flachs von Elis zu Haarnetzen und anderen Stücken der weiblichen Kleidung in solchem Umfange verarbeitet, daß die zumeist mit diesen Arbeiten beschäftigten Frauen, wahrscheinlich großenteils Sklavinnen, doppelt so zahlreich wie die ortsanwesende männliche Bevölkerung waren. Diese Weberei blühte noch im 12. Jahrh. Imbrus verfertigte Gewebe aus Hasenhaaren; sie werden von Plinius und in der späteren Kaiserzeit mehrfach erwähnt; im 4. Jahrh. kamen diese Stoffe vornehmlich aus Kappadocien und Imbrus; der Diocletiansche Tarif führt enge Unterkleider aus Hasenhaaren auf. — Purpurfärbereien gab es in der thessalischen Stadt Meliböa, auf Euböa, wo der Fang ebenso im Euripus, namentlich bei Anthedon, wie an der Ostküste betrieben wurde. Am ergiebigsten war die Purpurfischerei an den Küsten des Peloponneses; der lakonische, hauptsächlich auf Cythera gewonnen, galt als der beste europäische, nur dem tyrischen nachstehend. Auf der Insel ist wahrscheinlich hauptsächlich die Purpurfärberei betrieben worden. Wenn Ovid und Martial den Purpur von Amyklä erwähnen, also einer binnenländischen Stadt, so kann das wohl richtig sein, da auch in der binnenländischen Stadt This in Ägypten und Clusium in Etrurien Purpurfärberei vorkam. Die lakonische Purpurfärberei wird noch im 2. Jahrh. n. Chr. erwähnt. Purpurschnecken fischte man auch an der Küste von Argolis, wo Hermione ein Hauptsitz der Färberei war. Bei dem phocischen Orte Bulis am Busen von Korinth gab es Purpurschnecken in solcher Menge, daß über die Hälfte der Bewohner jenes Ortes sich mit dem Fange beschäftigten; vielleicht gab es auch Färbereien daselbst. Auf Kreta färbte man mit einem Farbstoffe (nach Blümner Seetang, nach Beckmann Orseille) Wolle, Bänder und Kleiderstoffe; die Färbung stand frisch dem Purpur nicht nach. Die Scharlachstoffe, welche die Spartaner zu ihren Kriegskleidern verwendeten, waren mit Kermes oder einem ähnlichen Farbstoffe, nicht mit Purpur gefärbt. Diese Stoffe wurden gewiß im eigenen Lande gefärbt. In

Trözene scheinen auch Scharlachfärbereien gewesen zu sein. In Phocis veranlaßte das reichliche Vorhandensein von Kermes einen umfangreichen Betrieb der Färberei. Außer den genannten Orten mag in den meisten Orten mit blühender Weberei auch Färberei bestanden haben.

Bekannter als die thessalischen Schuhe waren die attischen Frauenschuhe, die auch von weichlichen Männern getragen wurden, anscheinend in größeren Mengen aber nicht ausgeführt wurden. Ebenso galten die Männer als Weichlinge, welche sicyonische Schuhe trugen; diese scheinen von den letzten Zeiten der Republik an einen bedeutenden Ausfuhrartikel abgegeben zu haben. Berühmt waren die lakonischen Mannesschuhe, ganz einfache wie kostbarere, auch in verschiedenen Farben: weiße wie rote. Insbesondere werden noch amykläische Schuhe oft erwähnt.

Aus seinem vorzüglichen Öle bereitete das phocische Tithorea vorzügliche Salben. Chäroneas Heilsalben und Parfümerien genossen Ruf. Athens Salben waren noch in der Kaiserzeit sehr beliebt und ein wichtiger Ausfuhrartikel. Die Korinther bezogen die zur Salbenbereitung beliebte Irispflanze wahrscheinlich aus Illyrien, ihrem alten Kolonialgebiete. Das berühmte Öl Sicyons diente medizinischen und kosmetischen Zwecken. Von Kreta wird Styraxsalbe erwähnt.

Von Backwerk wird hervorgehoben: vortreffliches Brot in Skolus in Böotien, in Cypern, eine besondere Art Brot in Thessalien, Brot aus feinem Weizenmehle in Tegea; vorzügliche Maza in Eretria; trefflicher Kuchen von Attika, Samus und Kreta. Rhodus lieferte außer anderem Gebäck eine besondere, dem Kuchen nahe kommende Art Brot. Allgemein gerühmt wurden die Erzeugnisse der Bäcker von Athen und Theben.

Zur Ausfuhr gelangten: Marmor und Marmorarbeiten; Getreide aus Thessalien; Wein aus Attika (Diocletianscher Tarif: attischer Goldwein, süß und wahrscheinlich Kunst- oder Rosinenwein) und Thessalien; Salzfische aus Ambracia und Lychnidus, Aale des Kopais-Sees und andere Fische dieses Beckens, des Euripus und der Küste von Sicyon; Wollengewebe aus Athen, Mäntel aus Lakonien, Argolis, Achaja, Purpurstoffe aus Lakonien; Schuhe aus Sicyon, Lakonien; Salben aus Athen und Sicyon. Dieselben Waren mögen aus anderen Erzeugungsgebieten, auch noch andere Waren ausgeführt worden sein, indes fehlen die Nachweise.

903. Fortsetzung. Vielleicht bezeichnet nichts schärfer den Niedergang der Griechen, als daß sie, die im 5. und 4. Jahrh. den Welthandel beherrscht hatten, die für den Handel so ausgezeichnete Be-

fähigung und entschiedene Neigung hatten, es jetzt geschehen ließen, daß die Römer sich in erheblichem Maße des aktiven Handels in ihrem eigenen Lande bemächtigten (§ 891). Einige, wenn auch sehr einseitige Anregung gaben dem Handel die großen Feste. Bei den olympischen, bei den pythischen Spielen kam gegen Ende des 2. Jahrh. und auch noch in der Zeit Julians des Abtrünnigen fast ganz Griechenland zusammen; wenn am Schlusse des Festes alles aufbrach, war es nicht leicht, ein Fuhrwerk zu erhalten. Unter den religiösen Festen übten die Eleusinischen Mysterien noch immer die größte Anziehungskraft, auch auf Römer aus; zur Zeit ihrer Feier war Athen von Fremden überfüllt. Daß bei solchen Versammlungen Händler und Gewerbtreibende sich zahlreich einfanden, ist selbstverständlich. Einigermaßen belebend wirkten auch die Reisen der Italiker nach Griechenland. Das Land mit den zahllosen Stätten bedeutender Erinnerungen, unzähligen Denkmälern aus der Vorzeit, den berühmtesten Werken aller Künste, dessen Städte und Tempel zum Teil noch immer so schön, so glänzend und reich wie alt und berühmt waren, hatten die Römer schon seit den Punischen Kriegen von allen fremden Ländern am meisten besucht. Zumeist wurde das auch nach seiner Vernichtung durch Sulla in seiner Stille und Verödung unvergleichlich schöne Athen aufgesucht, weiter das durch seine herrliche Lage Athen übertreffende, anmutige, üppige Korinth, das Heiligtum des Äskulap in Epidaurus und zahlreiche andere berühmte Städte, Tempel mit ihrer Fülle von Kunstwerken und Schätzen, historisch merkwürdige Stätten, Ruinen der Vorzeit, unter den Lustorten das berühmte, in Euböa hart am Meere gelegene, mit schwefelhaltigen Quellen ausgestattete, einen Sammelpunkt für ganz Griechenland abgebende Ädepsus.

Seit Rhodus und Delus die Vermittlung zwischen dem Oriente und Occidente verloren und dieselbe von Italien, besonders Puteoli übernommen worden war, lag Handel und Verkehr Griechenlands im allgemeinen darnieder. Selbst als die Seeräuber gebändigt und eine leidliche Sicherheit der Landstraßen erreicht war, kehrte die alte glückliche Zeit nicht zurück. Der Piräus war verödet; es war ein Ereignis, wenn eines der großen ägyptischen Getreideschiffe sich einmal dahin verirrte. Nauplia, der Hafen von Argos, nach Paträ der bedeutendsten Küstenstadt des Peloponneses, lag ebenso wüst. Für die Straßen dieser Provinz ist so gut wie nichts geschehen, mit Ausnahme von Hadrians Straße über die Scironischen Klippen.

Die Stadt Athen hätte sich eigentlich in blühendem Zustande befinden müssen. Sie besaß in Attika ein Gebiet, so groß wie keine Stadt des Altertums. Zu Cäsars Zeit gehörte ihr außerdem das Gebiet von

Haliartus in Böotien, die Inseln Salamis, Scyrus, Lemnus, Imbrus, Delus. Von den Verleihungen Antonius' beließ ihr Augustus die Inseln Ikus, Peparethus, Sciathus, Ceos. Hadrian gewährte den Athenern die Lieferung einer bestimmten Menge von Getreide auf Kosten des Reiches; er dehnte weiter die segensreiche Einrichtung der Alimentarstiftungen in Italien auf Athen aus. Marc Aurel errichtete auf Staatskosten Lehrstühle an den hauptsächlichsten vier philosophischen Schulen und trug dadurch zur Steigerung des Zudranges der studierenden Jugend und mittelbar zur Beförderung der Wohlhabenheit der Stadt bei. Hadrians und der Antonine Bauten schufen der Stadt eine Art Nachblüte und Wiedergeburt. Hadrian gestaltete den südöstlichen Teil zu einer „neuen Hadriansstadt" um, deren Kern das Panhellenium, das Wunder der Welt, der von Pisistratus begonnene kolossale, von 120 Säulen umgebene Jupitertempel (Olympieum) war; unter seinen übrigen Prachtbauten ragte hervor das Bibliothekgebäude mit 120 Säulen aus Pavonazetto und ein Gymnasium mit 100 Säulen aus Giallo antico. Mit anderen Bauten schmückten die bevorzugte Stadt die reichen Könige Antiochus von Kommagene und Herodes von Judäa, der Sophist Herodes Atticus, der letztere das großartige Odeum am Fuße der Akropolis. Zu all jenen von den Kaisern und reichen Privaten geschenkten Bauten, Einkünften und Freiheiten kamen noch die in immer steigender Zahl von den römischen Großen und den auswärtigen Fürsten der Stadt verliehenen Stiftungen und die Einkünfte aus dem Zusammenflusse der Studierenden und Reisenden. All diese Gunst krönte die politische Ausnahmestellung der Stadt.

In der Tat glänzte die Stadt durch unvergleichliche Schönheit und Größe. Ovid, der sie nach der Vernichtung ihres Wohlstandes, in der Zeit ihres tiefsten Verfalles sah, sagt: „Der Dämon des Neides weinte vor Grimm, wenn er die makellose Herrlichkeit dieser Stadt erblicken müßte." Dem Zauber der wundervollen Werke aus der Zeit des Perikles vermochte sich auch der für Kunstschönheit unempfängliche römische Gast nicht zu entziehen; obwohl ein halbes Jahrtausend alt, erschienen sie wie neu und eben vollendet; ein Duft der Frische schwebte darüber, als wäre ihnen ein ewig blühendes Leben und eine nicht alternde Seele eingepflanzt worden. Aristides nennt (145) Athen ihrem Umfange nach die größte unter den griechischen, die schönste unter allen bestehenden Städten; Natur und Kunst hätten gewetteifert, Land und Stadt zu schmücken.

Trotz so reicher Gunst und äußerer Schönheit herrschten arge Verhältnisse, herbeigeführt zumeist durch die Regierung und das Volk Athens selbst. Athen war nicht geschaffen, sich selbst zu ver-

walten, und bietet das abschreckende Bild eines von der Obergewalt verhätschelten und finanziell wie sittlich verkommenen Gemeinwesens. Cäsar erwies sich den Athenern, die in der Schlacht bei Pharsalus auf Pompejus' Seite gestanden hatten, trotzdem gnädig, fragte sie nur, wie oft sie noch sich selber zugrunde richten und dann durch den Ruhm ihrer Vorfahren retten lassen wollten. — Das Regiment Athens war recht schlecht, aber die größte Schuld an den argen Verhältnissen trug das Volk selbst. „Es ist," sagt Plutarch, „derselbe Volksschlag, dieselben Unruhen, der Ernst und der Scherz, die Anmut und die Bosheit wie bei den Vorfahren." Die Welt hatte wohl Frieden, aber nicht die Straßen und Plätze von Athen. Aufläufe auf der Gasse wegen der Brotpreise und anderer geringfügiger Ursachen gehörten zur Tagesordnung. Da solcher Bürgerschaft die Kriminalrechtspflege unbeschränkt in die Hand gegeben war, so ist das Vorkommen von Übergriffen und Übermut auch Rom gegenüber wohl zu begreifen. Die finanzielle Bedrängnis war ständig. Mit der Verleihung des Bürgerrechts wurde förmlich und offenkundig Schacher getrieben, sodaß Augustus mit einem Verbote dagegen einschritt. Einmal über das andere beschloß der Rat, diese oder jene Insel zu verkaufen, und nicht immer fand sich ein opferwilliger Reicher gleich jenem Julius Nikanor, der unter Augustus den bankerotten Athenern die Insel Salamis zurückkaufte, vom Rate den Ehrentitel des „neuen Themistokles" erhielt, dafür aber mitsamt den Ratsherren vom Publikum verhöhnt wurde. Die Stadt hatte kein Geld, nicht bloß für die allerdings entbehrlich werdenden Hafenmauern, sondern nicht einmal für den Hafen selbst. Das Fest- und Spielunwesen fand dagegen, von der Reichsregierung unterstützt, in Athen in reichlichstem Maße Pflege. — Gewerbe und Handel gab es in Athen fast nicht mehr; für die gesamte Bürgerschaft wie für den einzelnen Bürger blühte nur ein Gewerbe, der Bettel. Zu Augustus' Zeit war der Piräus ein geringes Dorf von wenigen Häusern, nur besucht wegen der Meisterwerke der Malerei in den Tempelhallen. Die (§ 902) erwähnte Schilderung des ägyptischen Kaufmanns aus Constantins Zeit sagt von Griechenland weiter: „Von Städten hat es Korinth und Athen. Korinth hat viel Handel und ein schönes Gebäude, das Amphitheater, Athen aber die alten Bilder und ein erwähnenswertes Werk, die Burg, wo viele Bildsäulen stehen und wunderbar die Kriegstaten der Vorfahren darstellen."

Kennzeichnete Athen Ernst und Stille, die alles beherrschende Fülle von Denkmälern und Erinnerungen aus der großen Vergangenheit, so war in Korinth alles modern, wogte ein üppiges, buntes, ge-

räuschvolles, ganz dem Genusse der Gegenwart hingewandtes Leben. Korinth übertraf Athen noch durch die Schönheit seiner Lage. Aristides rühmte, daß es wie in alter Zeit die Stadt der Aphrodite war, durch Schönheit, Anmut, Reiz, Liebesgeflüster und Verführung alle unwiderstehlich anzog, bezeichnete es als eine Stadt der Najaden, vor allem als den Hof und Palast Poseidons, der ihr die Güter und Reichtümer aller Länder in solcher Menge zuführte, daß sie gleichsam wie in einer Flut darin schwämme. Als Sitz der Regierung prangte sie in prächtigen Neubauten, worunter ein Tempel des capitolinischen Jupiter, ein von dem Hafen Lechäum nach Akrokorinth hinaufführender Säulengang; Hadrian führte ihr aus dem Hochtale von Stymphalus in einem gewaltigen Aquädukte eine Überfülle frischen Bergwassers zu und schmückte sie mit prächtigen Thermen. Noch mehr als in ihren Bauten machte sich in ihrer Bevölkerung das römische Element bemerkbar. Korinth war die am wenigsten griechische Stadt in ganz Hellas, eine römische Bürgergemeinde. Überdies strömte hier ohne Zweifel die Hefe des Morgen- und Abendlandes zusammen. Seine unvergleichliche Lage an zwei Meeren, auf dem Isthmus machte es zu der allen Hellenen gemeinsamen Stadt, der stets von Fremden wimmelnden Metropole von Hellas, einem das ganze Jahr hindurch von allen Hellenen besuchten Markte und Festversammlungsorte, dem „Durchgangspunkte für alle Menschen", dem „reichen Korinth". Zwischen den zwei volk- und erzeugnisreichsten Gebieten Griechenlands wurde Korinth deren wirtschaftlicher Vereinigungspunkt und zugleich die Vermittlungsstelle ihrer Beziehungen zum Oriente. Weit umfänglicher war der Durchgangsverkehr zwischen dem Osten und Westen. Korinth war Stapelort für die durch Kleinasien und aus zahlreichen Häfen des Ägäischen Meeres nach dem Westen gehenden Sendungen, umgekehrt das erste Hauptziel der Reisenden und Waren, die von dem maßgebenden Lande des Weltreiches, Italien, nach Griechenland und nach dem Osten ihren Weg nahmen. Der Verkehr Italiens nach dem Osten hielt mit ausgeprägter Vorliebe an der Route über Korcyra fest. Daher war es auch natürlich, daß vielfach die kleineren Schiffe jener Zeit auf einer Schleif- oder Rollbahn von Kenchreä nach Lechäum oder umgekehrt befördert wurden. Nach Aristides waren in Korinth ähnlich wie in Rom die Güter aus allen Ländern und Meeren vereinigt.

Am Eingange in den Busen von Korinth schuf Augustus aus einem herabgekommenen Flecken wegen dessen günstiger Handelslage durch Zusammenziehung der umliegenden kleinen Ortschaften und Ansiedelung zahlreicher italischer Veteranen die volkreichste und blühendste Stadt des Peloponneses, die er auch als römische Bürgerkolonie konsti-

tuierte, Paträ. Wie Korinth und Athen war es ein Mittelpunkt bedeutender Bankgeschäfte.

Jenseits der Donaumündung und der Grenze des Römischen Reiches, am Nordgestade des Pontus lagen mitten im Barbarenlande die Griechenstädte Tyras und Olbia, weiterhin die alten großen griechischen Handelsplätze Heraklea oder Chersonesus und Pantikapäum auf der Taurischen Halbinsel (Krim). Alle diese Ansiedelungen erfreuten sich des römischen Schutzes, seit die Römer die Vormacht in den griechisch-asiatischen Ländern geworden waren, und ihr starker Arm verhinderte wenigstens Katastrophen wie die Zerstörung von Lysimachia. Von Olbias ausgedehntem Verkehre gibt eine Inschrift aus der Zeit von Christi Geburt Kunde; sie führt Bürger von Heraklea, Tomi, Milet, Chersonesus, Nikomedia, Byzanz, Prusa, Istrus, Cyzikus, Bosporus, Nicäa, Amasia, Odessus, Kallatia, Apamea, Tyras und Sinope auf, welche sich an einer Ehrenbezeugung für einen Bürger von Olbia beteiligten, also dort entweder ansässig oder doch durch einen Proxenos vertreten waren. Deutlichere Einblicke in die Verhältnisse der Stadt gewährt eine Schilderung aus Trajans Zeit. Die elenden Mauern der Stadt umschlossen gleich elende Häuser; der damals bewohnte Stadtteil füllte nur einen kleinen Teil des alten ansehnlichen Stadtringes, von dem einzelne, übrig gebliebene Türme weit hinaus auf dem wüsten Felde standen; in den Tempeln gab es kein Götterbild, das nicht die Spuren der Barbarenfäuste trug. Diese Städte hatten ihr Fortbestehen weniger der eigenen Kraft als dem Interesse der Eingeborenen zu danken. Denn diese vermochten den auswärtigen Handel nicht selbständig zu betreiben und konnten ihn doch auch nicht mehr entbehren. Die zivilisierteren Fürsten schützten daher einigermaßen die griechischen Küstenstädte gegen die Angriffe der eigentlichen Wilden. Tyras und Olbia waren die ersten Städte, welche dem beginnenden Gotensturme erlagen.

Auf der Taurischen Halbinsel lag, getrennt von den Tauriern, welche die Gebirge inne hatten, am westlichen Ende Heraklea oder Chersonesus (Sebastopol) und am östlichen Pantikapäum (Kertsch) als Mittelpunkte der griechischen Niederlassungen. Chersonesus war eine unabhängige Stadt, Pantikapäum Hauptstadt des Fürstentums Pantikapäum oder Bosporus, das bis ins 4. Jahrh. unter römischer Oberherrschaft bestanden hat. Zwar gehörten zu diesem die griechischen Ansiedelungen Theodosia (zu Trajans Zeit bereits im tiefsten Verfall) auf der Halbinsel selbst und Phanagoria auf der gegenüberliegenden asiatischen Küste, auf dem Festlande jedoch nicht einmal die lebhafte Handelsstadt Tanais an der Mündung des Dons, während von den

barbarischen Stämmen der Halbinsel wohl nur die nächsten in festem Abhängigkeitsverhältnisse standen; es war mehr eine Stadt als ein Königreich, den Stadtbezirken Tyras und Olbia ähnlich. Immerhin war das Gebiet von Pantikapäum zu ausgedehnt und für den Handel zu wichtig, um wie Olbia und Tyras wechselnden Gemeindebeamten oder weit entfernten Statthaltern überlassen zu werden; deshalb wurde es erblichen Fürsten anvertraut. Sie standen zu dem römischen Kaiser nicht viel anders wie die römischen Bürgermeister von Athen. Es war kein Friedensamt, das diese Fürsten verwalteten; ihre Hauptaufgabe war Truppen im eigenen Lande zu schaffen und zu führen, dazu das auf dem Pontus nie aufhörende Seeräuberwesen niederzuhalten. Die wohlhabenden Kaufstädte, inmitten eines barbarischen Völkergewoges militärischen Schutzes dauernd bedürftig, hielten an Rom fest wie ein vorgeschobener Posten an dem Hauptheere. Selbst in der entsetzlichen Verwirrung dieser Landschaft um die Mitte des 3. Jahrh. haben sie nie vom Reiche gelassen, auch nicht von dem zerfallenden. Nachdem der Schwerpunkt des Reiches nach Constantinopel verlegt war, ging das Bosporanische Königreich in das Hauptreich auf, ward aber bald von diesem aufgegeben und dann wenigstens zum großen Teil die Beute der Hunnen, die Pantikapäum zerstörten.

Der hohe Wert dieses nordischen Griechenlands lag in seiner Handelstätigkeit. Mochte dieselbe gegen früher abgenommen haben, der Verkehr war doch recht rege. Der Statthalter Tiberius Plautius von Mösien (in den letzten Jahren Neros) sagt in einem Berichte, daß er der erste gewesen sei, der durch große Getreidesendungen von den Nordgestaden des Pontus das Brot in Rom wohlfeiler gemacht habe. In Augustus' Zeit brachten die Steppenvölker Sklaven und Felle, die griechischen Kaufleute Kleidung, Salz, Wein und andere Luxusartikel nach Tanais. Für eine lebhafte Sklavenausfuhr zeugt das Angebot der Siraker, 10000 Sklaven zu liefern. In noch höherem Maße als Tanais war Phanagoria Stapelplatz der Landeserzeugnisse, Pantikapäum für die Einfuhr der Griechen. Als unter Kaiser Claudius durch Unmündigkeit der zur Thronfolge Berechtigten länger dauernde Wirren eintraten, empfanden diese die Kaufleute von Byzanz als schweren Schlag.

Die Goten begannen ihre Piratenfahrten damit, die bosporanischen Reeder zu unfreiwilliger Hilfeleistung zu pressen. Die Bürger des republikanischen Chersonesus haben sich selbst nach dem Wegziehen der römischen Besatzung behauptet, ihr Griechentum bewahrt und konnten, als Justinian die Macht des Reiches nach dieser Richtung noch einmal geltend machte, als Griechen in das Griechische Reich zurücktreten.

904. Kleinasien. Die römische Verwaltung hat die einzelnen Gebiete so, wie sie zum Reiche kamen, ohne wesentliche Veränderung ihrer Grenzen als Verwaltungsbezirke eingerichtet. Ganz Kleinasien war in unmittelbare Reichsverwaltung genommen; Lehnsfürstentum blieb nur Groß-Armenien. Ähnlich wie am Nordgestade des Pontus blieb die Herrschaft der Römer auch im Osten und Süden lose; sie begnügten sich mit der Besetzung einer Anzahl befestigter Plätze an den Küsten, während der Handel jener Gegenden in den Händen der Asiaten lag und die Geographie des Kaspischen Meeres keinerlei Fortschritt erfuhr.

An der Westküste war durch die griechische Kolonisation der für die Weltkultur so bedeutungsvoll gewordene Kranz griechischer Städte entstanden; zu gleicher Zeit hatten im Binnenlande die einheimischen Kulturvölker eine Anzahl Städte geschaffen; dazu hat der Hellenismus in Alexanders und seiner Nachfolger Zeit eine weitere erhebliche Anzahl hinzugefügt. Diese bereits vollzogene städtische Entwickelung Kleinasiens haben Lucullus und noch mehr Pompejus namentlich im Osten erheblich gefördert. In der Kaiserzeit ist von eigentlicher Städtegründung in Kleinasien wenig zu berichten. Augustus hat Parium am Hellesponte und Alexandria in Troas mit Veteranen seiner Armee besetzt und beiden die Rechte der römischen Bürgergemeinden beigelegt. Im Osten, selbst in den östlichen Pontusländern, fehlte es an einem Verkehrssammelpunkte mit starker Anziehungskraft.

Das Gedeihen der Provinz, die keine so überragenden Städte gleich Alexandria und Antiochia aufzuweisen hatte, ruhte auf den zahlreichen Mittelstädten. Diese Städte gediehen bis zur Mitte des 3. Jahrh. zum Teil durch das schlaffe senatorische Regiment, das jenen Bewegungsfreiheit ließ, ihre Bedürfnisse selbst zu befriedigen. Jede Stadt hatte eine feste Geldsumme an die Reichskasse abzuliefern, durfte dieselbe aber in eigener, allerdings der Kontrolle des Statthalters unterstehender Verwaltung verteilen und aufbringen. Bildete die Gesamtsumme aller Städte auch wieder wie während der letzten Jahrhunderte der Republik eine der bedeutendsten Einnahmequellen des Reiches, so kann bei den erweislich vorhandenen gedeihlichen Zuständen eine dauernde Überbürdung der Städte jetzt nicht bestanden haben. Die Schlaffheit des Regimentes zeigt sich namentlich in der Vernachlässigung des Straßenbaues. Der von Marius Aquillius bei der Einrichtung der Provinz Asia begonnene Wegebau ist in der Kaiserzeit nur da ernstlich gefördert worden, wo größere Besatzungen standen, namentlich in Kappadocien und Galatien, seit

Vespasian Legionslager an den mittleren Euphrat vorgeschoben hatte. In den übrigen Provinzen ist dafür nicht viel geschehen; wo Wege auf Staatskosten gebaut wurden, geschah dies infolge kaiserlicher Anordnung, so in Bithynien unter Nero und Vespasian, anscheinend auch in den Provinzen Asia und Cypern. Seit dem 3. Jahrh. ist hier wie im ganzen Reiche der Bau der Reichsstraßen (§ 960) auf die Gemeinden übergegangen. Die Straßen waren keineswegs sämtlich solid gebaute Römerstraßen, vielmehr vielfach der Natur nur wenig nachgeholfen.

Der Gemeindeverwaltung hafteten dieselben Mängel an wie bei den europäischen Griechen. Der Finanzwirtschaft fehlte Stetigkeit und Sparsamkeit, oft selbst die Ehrlichkeit. In den Bauten wurde bald das Nötigste unterlassen, bald die Kräfte überangestrengt; die kleineren Bürger gewöhnten sich an die Spenden der Stadtkasse oder der vermögenden Leute, an das freie Öl in den Bädern, an Bürgerschmäuse, Feste und Spiele auf fremde Kosten, die wohlhabenden Häuser an die Klientel der Menge und ihre demütigen Huldigungen, ihre Bettelintrigen, ihre Spaltungen. Rivalitäten bestanden zwischen Stadt und Stadt, in jeder Stadt zwischen den einzelnen Bürgerkreisen und den einzelnen Häusern; die Regierung wagte nicht, die Bildung von Armenvereinen und Feuerwehren, die im Abendlande überall bestanden, einzuführen, weil das Parteiwesen sich sofort der Sache bemächtigt und gedeihliche Wirksamkeit gehindert hätte. Das Fehlen großer allgemeiner Interessen bewirkte Versumpfung.

Unheilbare Wunden schlugen auch Kleinasien die „Gotenkriege“ (§§ 842. 940).

Bis zu diesen „Gotenkriegen“ oder Scythenzügen war Kleinasien, insbesondere die Provinz Asien, eines der reichsten Gebiete des weitgedehnten Römerstaates. Ein in Smyrna unter den Antoninen lebender Schriftsteller sagte: „Keine Provinz von allen hat so viel Städte aufzuweisen wie die unsrige und keine solchen wie unsere größten. Ihr kommen zugute die reizende Gegend, die Gunst des Klimas, die mannigfaltigen Erzeugnisse, die Lage im Mittelpunkte des Reiches, ein Kranz ringsum befriedeter Völker, die gute Ordnung, die Seltenheit der Verbrechen, die milde Behandlung der Sklaven, die Rücksicht und das Wohlwollen der Herrscher.“ Asia hieß die Provinz der fünfhundert Städte. Jonien stand an schönen und anziehenden Punkten selbst Griechenland nicht nach, übertraf es durch die Schönheit seines Klimas; hier waren die berühmtesten, ältesten und größten Tempel (wie zu Kolophon, Ephesus, Milet), hier die schönsten Städte, verschwenderisch mit Prachtbauten neuerer Zeit, besonders mit Bädern, ausgestattet. Die übrigen Küstengebiete standen hinter Asia nicht

weit zurück, wenn auch das wasserlose, zum Teil nur zur Weide geeignete Binnenland Phrygiens, Lykaoniens, Galatiens, Kappadociens auch in jener Zeit nur dünn bevölkert war. Die dauernde Blüte der kulturfähigen Landschaften Kleinasiens erstreckte sich keineswegs bloß auf die Städte mit glänzenden Namen, wie Ephesus, Smyrna, Laodicea, Apamea; wo immer ein Winkel des Landes sich der Forschung erschließt, da zeigen die Spuren im schärfsten Gegensatze zu der jammervollen Gegenwart das Glück und den Glanz der vergangenen Römerzeit. Bei großen Unfällen, namentlich bei den wiederholten Erdbeben, welche unter Tiberius zwölf blühende Städte Asias, darunter Sardes, unter Antoninus Pius eine Anzahl karischer und lycischer Städte und die Inseln Kos und Rhodus entsetzlich heimsuchten, trat neben der Privat- die Reichshilfe mit großartiger Freigebigkeit ein. Den größten Segen bereitete die Reichsregierung durch die Sicherung des Friedens und die Duldung des Wohlstandes im Innern, die Enthaltung von all den Regierungsmaßregeln, welche den Untertanen die Früchte ihres Fleißes abpreßt. Dagegen war die Blüte Kleinasiens nicht das Werk einer Regierung von überlegener Einsicht und willensstarker Tatkraft; die politischen Einrichtungen, die gewerblichen und kommerziellen Anregungen, das literarische und künstlerische Schaffen waren durchaus ein Verdienst der alten Freistädte oder Nachwirkung des Waltens der Attaliden. Mit dem Wohlstande trat in der Kaiserzeit eine Nachblüte in Kunst und vor allem der Literatur ein. Keine Provinz lieferte die Meister der Beredsamkeit in solcher Menge wie Kleinasien, und wahrscheinlich nirgends sonst war die allgemeine Bildung so verbreitet.

905. Fortsetzung. Der Wohlstand Kleinasiens beruhte in gleichem Maße auf Landwirtschaft, Gewerbe und Handel. Wohl hatte die Natur den Küstenlandschaften ihre Gunst verschwenderisch gespendet, aber emsiger Fleiß nützte auch unter schwierigen Verhältnissen, z. B. in dem felsigen Tale des Eurymedons in Pamphylien, jedes irgend brauchbare Bodenstück aus. Der Gewerbebetrieb war umfangreich und höchst mannigfaltig. Von der bedeutenden lydischen Stadt Philadelphia sind die Namen zweier der sieben Stadtbezirke bekannt, es sind die der Wollenweber und Schuster. Wahrscheinlich tritt hier zutage, daß die bedeutenderen Städte Asias durchgängig nicht bloß eine Menge Handwerker, sondern auch eine zahlreiche Fabrikbevölkerung in sich schlossen. In einem Küstenstädtchen des rauhen Ciliciens, Korykus, pflegten die Christen gegen den allgemeinen Gebrauch in ihren Grabschriften regelmäßig den Stand anzugeben. Es finden sich aus dem 5. und 6. Jahrh. ein Schreiber, ein Weinhändler, zwei Ölhändler, ein Gemüsehändler, ein Fruchthändler, zwei Krämer, fünf Goldschmiede,

wovon einer auch Presbyter ist, vier Kupferschmiede, zwei Instrumentenmacher, fünf Töpfer, von denen einer als Arbeitgeber bezeichnet wird, ein anderer zugleich Presbyter ist, ein Kleiderhändler, zwei Leinwandhändler, drei Weber, ein Wollarbeiter, zwei Schuster, ein Kürschner, ein Schiffer, eine Hebamme; ferner gab es ein Gesamtgrab der hochansehnlichen Geldwechsler.

Den Gewerbebetrieb unterstützte das Vorkommen wichtiger Rohstoffe. Im Gebiete der wegen ihrer Eisenarbeit fast sprichwörtlich gewordenen Chalyber (südöstlich von Trapezus) blieb der Bergbau, die Verhüttung der Eisenerze und die Verarbeitung des gewonnenen Eisens das ganze Altertum im lebhaftesten Betriebe. Strabo fand die Bergwerke noch im Gange, und noch in neuester Zeit fand Hamilton, daß die Bewohner Eisenerze abbauen, schmelzen und Eisen nach Constantinopel schicken. Das lydische Eisen wurde als zu Werkzeugen und Waffen tauglich gerühmt. Bekannt ist auch der Eisenbergbau im Taurus in Cilicien und auf Cypern. Das reichliche Vorkommen der Waffenfabrikation und der Einrichtung kaiserlicher Waffenfabriken in Kleinasien läßt häufiges Vorkommen von Eisenerzen, also an noch unbekannten Orten, voraussetzen. Kupfer lieferten in Menge die paphlagonischen Gebirge, der Taurus und Cypern. Auf allen Teilen dieser Insel befanden sich Bergwerke, Eisenhütten, Kupferhämmer, besonders in Tamassus, Amathus, Soli, Curium, am Vorgebirge Krommyum. Außer Eisen und Kupfer wurde auch Galmei gewonnen, Messing, Vitriol, Hammerschlag u. a. in den Schmelzhütten bereitet. Die gewonnenen Metalle verarbeitete die Insel nur zum Teil, verkaufte sie zum Teil ins Ausland. Erwähnt mag hier sein, daß in den cyprischen Bergwerken auch Asbest gefunden wurde, den man hauptsächlich zu Lampendochten verarbeitete. Die Goldgruben bei Abydus und das Goldvorkommen im Paktolus waren zu Strabos Zeit versiegt.

Der Holzreichtum der pontischen Wälder lieferte weit berühmtes, viel ausgeführtes Schiffsbauholz, das zum Teil in den pontischen Städten, besonders in den Werften von Sinope zum Schiffbau verwendet wurde. Das Gewerbe der Schiffbauer muß in den Handelsstädten Kleinasiens vielfach geblüht haben. Eine Notiz Strabos sagt, daß sich in Cyzikus viele Schiffbauer befanden. In Antandrus, in unmittelbarer Nähe der Holzschläge des Idas, scheint ebenfalls Schiffbau getrieben worden zu sein, ferner in Knidus und Kaunus in Karien. Strabo überliefert ein Zeugnis von der Wichtigkeit, welche die Rhodier diesem Gewerbe beilegten, das in der Kaiserzeit noch blühte, wenn auch nicht in dem früheren Umfange. Cypern war imstande, aus seinen eigenen Erzeugnissen alle zum Bau und zur Ausrüstung eines

Schiffes erforderlichen Materialien zu liefern: Holz, Kupfer, Eisen, Pech und Flachs für Segel und Taue. Der alte Ruhm der cyprischen Schiffbauer hat sich bis in den Anfang der Kaiserzeit erhalten. Auch von Side in Pamphylien und den cilicischen Küstenstädten wird der Schiffbau erwähnt. — Geeignetes Holz zur Kunsttischlerei lieferte namentlich die Umgebung von Sinope. Der Ruhm der Sofa und Bettgestelle von Chius spricht für technisch vollendete Kunsttischlerei, wenn nicht diese Gegenstände aus Bronze verfertigt waren.

Den wertvollsten Rohstoff für die Gewerbtätigkeit bildete die in großer Menge und zum Teil vorzüglichster Qualität vorhandene Schafwolle. Allen Landschaften stand in beiden Beziehungen voran Phrygien; die Umgegend von Laodicea und Kolossä führte schöne, durch ihre von Natur dunkle Farbe und ihre die milesische Wolle übertreffende Weichheit besonders wertvolle Wolle roh und, namentlich in der Kaiserzeit, auch verarbeitet aus; die schon früh geschätzte phrygische Wolle erlangte ihre höchste Bedeutung erst, seitdem Phrygien römische Provinz und dadurch sein Handelsverkehr lebhafter geworden war. Lykaoniens Herden gaben zwar eine weniger feine Wolle, aber durch die große Menge äußerst gewinnbringende Erträge, sodaß die Herdenbesitzer große Reichtümer erwarben. Nicht geringer war der Ruf der aus Pisidien und Pamphylien, zumal aus der Gegend von Selge ausgeführten Wolle und Wollenfabrikate. Kariens Wolle bewahrte ihren alten Ruf, wurde noch in der späteren Kaiserzeit gepriesen, obgleich die Römer ihr die Wolle des cisalpinischen Galliens und Unteritaliens vorzogen. Um reine und feine Wolle zu gewinnen, bedeckte man in Karien wie in Athen und Tarent die Schafe mit Fellen. Galatiens Wolle war als trefflich bekannt; noch heute sind die Ziegen von Angora berühmt. Ziemlich starke Schafzucht betrieben endlich Kappadocien und Pontus; besonders feine Wolle erzielte die Landschaft von Gazelon.

Die Töpferei blühte in der Regel an allen Orten mit Weinausfuhr. So sind die erwähnten cilicischen Gefäße wahrscheinlich solche, in denen Ciliciens Wein ausgeführt wurde. Rhodus muß für seine bedeutende Weinausfuhr tönerne Fässer in Menge verfertigt haben; Bruchstücke solcher Gefäße in beträchtlicher Zahl sind namentlich in Athen, Sicilien, Alexandria, Lycien, Olbia gefunden worden; sie gehörten nach den Stempeln der Zeit vom Anfange des 4. Jahrh. v. Chr. bis Vespasian an. Aber auch andere Tongefäße von Rhodus standen in hohem Rufe; eine Art Trinkgefäß war mit wohlriechenden Substanzen getränkt, um das Aroma dem Weine mitzuteilen. Bruchstücke knidischer Amphoren sind in Athen, Olbia, Alexandria und Sicilien ge-

funden worden, die aus späterer Zeit als die rhodischen, meist aus der Kaiserzeit stammen. Die knidische Töpferei lieferte ferner durch Feinheit sich auszeichnendes Tafelgeschirr. Die Bedeutung der knidischen Töpferei sichern Zeugnisse, welche sie im 4. Jahrh. v. Chr. ebenso rühmen wie im 2. Jahrh. n. Chr. Zu Plinius' Zeit schickte auch Tralles Töpferwaren weit ins Ausland. Teos verfertigte vorzügliche Becher, leichtes Trinkgeschirr Erythrä und Phocäa. Pergamums ausgezeichnete irdene Becher rühmt Plinius. Pitana in Mysien verfertigte leichte, auf dem Wasser schwimmende Ziegel, Tenedus' treffliche Tongefäße kauften in der Kaiserzeit die an der Insel anlegenden Reisenden gern als Andenken für ihre Angehörigen ein. Auf Lesbus muß Töpferei stark betrieben worden sein, um der bedeutenden Weinausfuhr zu genügen, ebenso auf Chius, das sehr große Fässer zu diesem Zwecke, doch auch kleinere Gefäße für anderen Gebrauch fertigte. Samische Gefäße wurden seit der römischen Zeit im Auslande bekannt und berühmt (§ 879). Die Tongefäße von Kos, nach Plinius von bedeutendem Rufe, müssen sich durch einen besonderen Vorzug ausgezeichnet haben.

Lydisches Eisen wurde als zu Werkzeugen und Waffen tauglich gerühmt. Die Eisenfabrikate der phrygischen Stadt Cibyra müssen ein wichtiger Handelsartikel gewesen sein. Nach Strabo trieb man in Cibyra die Kunst der Toreutik in Eisen in hervorragender Weise. Die häufige Erwähnung der Chalyber und ihrer Eisentechnik bei Dichtern, Lexikographen u. s. w. beweist, wie ausgedehnt und wichtig der Handel mit den pontischen Stahlwaren gewesen sein muß. Die Ausfuhr scheint hauptsächlich Sinope vermittelt zu haben, das die mehrfach erwähnten sinopischen Stahlarbeiten wahrscheinlich aus dem Eisen der Chalyber herstellte. Kaiserliche Waffenfabriken bestanden um 400 in Nikomedia, Cäsarea, Irenopolis (in Cilicien). Die früher großartige Verfertigung von Waffen und Kriegsmaterial in Cyzikus muß sich sehr vermindert haben, als die Stadt unter Augustus ihre Selbständigkeit verlor. Rhodus' großartige Werkstätten für Waffen und Kriegsmaterial erwähnen Strabo und Diodor. Cypern scheint sein Eisen größtenteils unverarbeitet ans Ausland abgegeben, nur die für den eigenen Bedarf nötigen Waffen und Werkzeuge gearbeitet zu haben. — Die Bronzearbeit fand sich an den meisten Orten mit blühender Töpferei, so in Chius, Lesbus, Smyrna. — Der luxuriösen Lebensweise der Jonier entsprechend, wurden Gold- und Silberarbeit bei ihnen früh gepflegt. In Smyrna fand sich in römischer Zeit eine Innung der Gold- und Silberarbeiter. In Cyzikus gab es zu Kaiser Julians Zeit eine zahlreiche Korporation von Münzarbeitern, die jähr-

lich eine bestimmte Summe neugeprägten Geldes in Constantinopel abzuliefern hatte. Die oft erwähnten rhodischen Becher waren aus edlen Metallen, wahrscheinlich Silber, hergestellt. Die Geschichte vom Goldschmiede Demetrius in der Apostelgeschichte lehrt, daß in Ephesus das Gewerbe der Silberarbeiter sehr ansehnlich war, daß es selbst für einzelne Artikel wie die Nachbildungen des Bildes und Tempels der Artemis zahlreiche Arbeiter beschäftigte, daß diese Nachbildungen einen wichtigen Handelsartikel ausmachten, da sie viel ausgeführt wurden. Wie aus den Kunstwerkstätten Athens zahlreiche Götterbilder aus Gold, Marmor und Elfenbein nach den asiatischen Griechenstädten ausgeführt wurden, war es ähnlich in Rhodus, Ephesus und allen Städten, welche vielbesuchte Heiligtümer oder einen Schatz an öffentlichen Statuen besaßen, die zur Nachahmung anregten. Es entwickelte sich ein Kunstgewerbe, das allerdings mehr quantitativ als qualitativ leistete. — In der karischen Stadt Alabanda, nicht minder durch Handel und Kunstgewerbe als durch Schwelgerei bekannt, wurden in der Nähe gefundene Karfunkel und Kristalle geschliffen und aus dem lapis Alabandicus eine Art Glas bereitet. Wenn in Smyrna und Magnesia Genossenschaften von Korallenarbeitern vorkamen, so mag es sich vielleicht nicht um die sehr seltenen echten Korallen, vielmehr um deren Nachahmung oder Bearbeitung eines in Kleinasien gefundenen, corallíticus genannten Steines handeln.

906. Fortsetzung. Die in Phrygien und Lydien früh entwickelte Wollweberei stellte kostbare Kleiderstoffe, Teppiche und Decken u. dgl. her. Von hier erhielten nach dem Syrischen Kriege die Römer zuerst wertvolle Gewebe verschiedener Art. In spätrömischer Zeit blühte die Wollweberei in ganz hervorragender Weise in Laodicea, das namentlich Luxusgewänder, zum Teil mit Goldstickerei, anfertigte, außer den eigentümlichen Fabrikaten auch beliebte fremde Muster, z. B. die nervischen Kapuzenmäntel und die leichten Mäntel aus Mutina, nachahmte. Der Diocletiansche Tarif führt sechs verschiedene Arten von Gewändern aus Laodicea an. In Lydien und seinen Küstenstädten war die Wollweberei samt der Färberei das wichtigste Gewerbe. Der Hauptsitz der Fabrikation war Sardes, dessen Wollenstoffe, namentlich die gewirkten Decken oder Teppiche, weite Verbreitung in Griechenland und Italien erlangten. Auch Kleidungsstücke wurden in Menge in Lydien gefertigt, z. B. in Thyatira, Philadelphia. In der letzteren Stadt bestand in späterer Zeit eine Innung der Wollarbeiter. Unter den Stoffen Milets nahmen den ersten Platz ein die Teppiche, besonders die für Betten bestimmten, deren Weichheit dieselben sprichwörtlich gemacht hatte und deren Farbenpracht ihnen nicht geringeren

Ruf erwarb; außerdem waren auch die als Tapeten verwendeten Decken und die Kleiderstoffe berühmt. Nach der Schilderung der Kleiderpracht der Ephesier wird anzunehmen sein, daß auch bei ihnen die Weberei blühte. Die seit der Besitznahme Pergamums den Römern bekannt gewordenen kostbaren Goldstoffe, namentlich Vorhänge und Kleider, sind zwar gewiß später auch in Rom hergestellt worden, doch mag die Kunst, wollene und seidene Stoffe mit Goldfäden zu durchwirken, in Pergamum noch lange einen wichtigen Teil seiner Erzeugnisse und Ausfuhr hervorgebracht haben. In Cyzikus gab es im 4. Jahrh. n. Chr. eine zahlreiche Innung von Wollenwebern, die jährlich eine gewisse Zahl von Montierungsstücken nach Constantinopel zu liefern hatte; wahrscheinlich hat die bedeutende Handelsstadt schon lange vorher Wollweberei getrieben. Von Chius' und Samus' Wollweberei in der Kaiserzeit ist trotz der alten Schafzucht daselbst nichts bekannt. Auf der Insel Kos, deren Gewänder aus wilder Seide im Anfange der Kaiserzeit so berühmt waren, scheint auch Wollweberei betrieben worden zu sein. Die auf Cypern heimische Buntwirkerei von Teppichen und Kleiderstoffen wird zwar spärlich, aber bis in die spätere Kaiserzeit erwähnt. Selge in Pamphylien führte neben Wolle auch Wollenfabrikate aus. Der Diocletiansche Tarif führt Teppiche aus Pontus und Kappadocien auf; im 4. Jahrh. wird als Ausfuhrartikel des letzteren und der Insel Imbrus auch Kleiderstoff aus Hasenhaaren genannt. — Im phrygischen Laodicea befand sich auch eine Innung von Walkern für glatte Stoffe.

Die Erzeugnisse der kleinasiatischen Weberei hätten schwerlich solche Berühmtheit im Auslande erlangt, wäre nicht auch der Vorzug einer ausgezeichneten Färberei dazu gekommen. Mochte ein Teil der Stoffe, namentlich die Kleidungsstücke, die natürliche weiße Farbe behalten, die zu kostbaren Decken verwandten und die wertvolleren Kleiderstoffe erhielten Färbung. Die seit alten Zeiten in Blüte stehende Färberei Kleinasiens wurde begünstigt durch den großen Umfang der Wollweberei, durch den lebhaften Handel, der bis ins späteste Altertum hier gefärbte Wolle und Gewebe ins Ausland vertrieb, endlich durch die Farbenfreudigkeit der prachtliebenden Phrygier, Lydier, Jonier und ihrer Nachkommen. Purpurschnecken fanden sich an vielen Orten der Westküste, so in Karien, Jonien, Troas (bei Lektum und Sigeum), auf den Inseln Porphyrione in der Propontis, auf Chius, Nisyrus, Kos und Cypern. Die Färbereien von Milet bestanden noch lange fort, als die Stadt ihre Bedeutung verloren hatte; ihr Purpur war ein gesuchter Handelsartikel, um 300 n. Chr. auch in Purpur gefärbte Seide. Der Diocletiansche Tarif führt zwei Sorten

echter, zweimal gefärbter milesischer Purpurwolle auf, die bessere Qualität zu 12000 Denar (M 219.24), die geringere zu 10000 Denar (M 182.70) das röm. Pfund, d. h. der beste milesische Purpur war noch um $^3/_4$ billiger als der geringste echte tyrische. Doch war die milesische Purpurfärberei kaum weniger berühmt als die feine Wolle. In Phocäa scheinen zu Ovids Zeit Purpurfärbereien betrieben worden zu sein. Lydien hatte in vielen Städten bedeutende Färbereien. Die Scharlachfärbereien von Sardes gaben Anlaß zu dem sprichwörtlichen Gebrauche des bamma sardianicon; die prächtige rote Farbe wurde hier offenbar durch Kermes hergestellt, der sich in Kleinasien in verschiedenen Gegenden fand. In Thyatira war nach Apostelgeschichte 16,14 eine Purpurhändlerin, nach Inschriften eine Färberinnung. In Phrygien blühte gleichfalls das Gewerbe der Färberei. Zwar ist die Purpurfärberei nicht ausdrücklich bezeugt, wohl aber die Färberei mit Farbwurzeln rühmend erwähnt. Von Hierapolis ist das Bestehen einer Färberinnung bekannt. Das Wasser dieser Stadt erwies sich so ausgezeichnet für das Färben, daß die aus gewissen Wurzeln gewonnene Farbe mit dem Purpur und dem Scharlach wetteiferte. Ob der zu den „koischen Gewändern" verwendete Farbstoff Kermes oder Purpur gewesen ist, gilt für unentschieden. Die rhodische Purpurfärberei mag durch die Phönizier begründet sein. Trefflicher Scharlach wurde vielfach in Kleinasien, so in Pisidien und Cilicien, am meisten in Galatien gewonnen, wo die Scharlach- oder Kokkusfärberei so verbreitet war, daß Tertullian die Scharlachfarbe Galaticus rubor nennt. Der Kermes wurde in Nicäa viel verarbeitet, vielleicht auch versandt; um 300 n. Chr. gab es hier Seidenfärbereien, welche ihn verwandten; nach dem Diocletianschen Tarife galt die nicäische Scharlachwolle als die wertvollste unter den unechten Purpurwollen, das Pfund 1500 Denar.

Das Sticken der Gewänder war bei den Phrygiern in solchem Maße üblich, daß diese als die Erfinder der Technik galten und die Römer einen Sticker phrygio und eine Stickerei phrygionia nannten. Aus dem letzteren wird geschlossen, daß die Römer die Kunststickerei durch die Phrygier kennen gelernt haben. In Laodicea wurden Luxusgewänder aus feiner Wolle mit reicher Goldstickerei geschmückt.

Ziegenhaargewebe, aus der Wolle von Ziegen in Cilicien, Lycien und Phrygien gefertigt, nannten die Römer nach der ersteren Landschaft cilicia. Auch Kamelhaare wurden im Oriente viel verwebt; bekannt ist das Kleid Johannes des Täufers aus Kamelhaaren. Noch heute sind Decken, Zelte, Mäntel u. dgl. aus Ziegen- oder Kamelhaaren im Oriente gewöhnlich.

Die Leinweberei blühte in Cilicien in dem Maße, daß im 2. Jahrh.

n. Chr. ihre Erzeugnisse selbst den ägyptischen vorgezogen wurden. Der Hauptort war Tarsus, von dessen Leinenwaren Kleider, Kopfbinden, Bettdecken u. s. w. nach Rom kamen. Der Diocletiansche Tarif nennt zwei Sorten tarsischer Gewebe, die bessere im Werte gleich den scytopolitanischen, die geringere als eine Nachahmung alexandrinischer. Der Apostel Paulus war ein Zeltmacher aus Tarsus. Cypern wird in der Kaiserzeit mehrfach als Produktionsort linnener Gewebe, z. B. Servietten, Betttücher u. dgl. genannt. Karien war durch seine Leinengewebe bekannt wie Syrien und Ägypten. Der Diocletiansche Tarif zählt linnene Überzüge für Matratzen und Kissen in zehn Preislagen auf, die besten die von Tralles in Karien und Antinoupolis in Ägypten, als geringere die von Damaskus und Cypern. In dem lydischen Thyatira gab es eine Innung der Leinweber. Die in größeren Mengen hergestellte Leinwand von Kolchis bildete zu Strabos Zeit einen ansehnlichen Handelsartikel; das kolchische Leinengarn war beliebt zu Netzen für Fischer und Jäger. Auch Sardes lieferte zu Netzen geeignetes Garn.

Als besondere Ledersorten führt der Diocletiansche Tarif babylonisches, trallisches und lakonisches auf. Das lycische Patara fertigte schöne vergoldete Sandalen; Schuhe werden erwähnt von Rhodus und Kolophon. Pergamum hatte notgedrungen, um einen Ersatz für den ägyptischen Papyrus zu erlangen, die alte Herrichtung von Tierhäuten zu Schreibmaterial bis zur Bereitung des Pergaments vervollkommnet. Die Erfindung führte zu einer sehr ausgedehnten Fabrikation des sich allgemein verbreitenden Schreibmaterials. Es ist aber nicht anzunehmen, daß die zahlreichen Erwähnungen von membranae sich sämtlich auf pergamenische Fabrikate beziehen, da die Herstellung von Pergament auch anderwärts, z. B. in Rom, vorkam. Übrigens gebrauchte man das teure Pergament nur zu selteneren und wertvolleren Büchern, zu gewöhnlichen den Papyrus. Mit den Gerbereien mag die Leimsiederei in Verbindung gestanden haben, da man Leim nicht allein aus tierischen Abfällen, sondern auch aus Rindshäuten, selbst aus altem Leder bereitete. Den besten Leim gewann Rhodus.

Die Salbenfabrikation blühte in einer Reihe von Landschaften. Cilicien preßte aus bitteren Mandeln Öl und benutzte namentlich den vortrefflichen Safran der Gegend von Korykus zu Parfümerien; die Safransalbe von Soli galt als die beste; auch Tarsus verfertigte gewisse Arten von Salben. Aus Pamphylien kam Lilienöl von Perge und vortreffliches Rosenöl aus Phaselis; Pisidien, namentlich die Stadt Selge, bereitete Salben aus Storax und Iris (= Lilie), Lycien aus dem nächst dem cilicischen hochberühmten Safran des Olympus; in Karien

verfertigten Knidus und Alabanda treffliche Salben; Lydien, dessen üppige Bewohner die wohlriechenden Salben sehr geliebt haben sollen, bereitete mancherlei Salben; im 2. Jahrh. n. Chr. kam aus Laodicea echte Nardensalbe; Ephesus zeichnete sich aus durch Anfertigung des kostbaren Megalleum; Pergamum bereitete das Libanotinum myrum, Adramyttium das önanthinum, Cyzikus Lilien- und Majoransalbe und ein berühmtes nach der Stadt genanntes Nardenöl. Von den Inseln bereitete Cypern aus den Blättern der dort vorzüglich duftenden Önanthe das önanthinum, außerdem andere Arten von Salben (cyprinum, sampsuchinum), Rhodus eine gute Safransalbe, Kos Majoran- und Quittensalbe, Chius die beste Mastixsalbe, Mytilene sampsuchinum.

In der Herstellung von Backwaren nahm Cypern eine der ersten Stellen ein; die Lydier waren als Bäcker und Köche von altersher berühmt; in Kappadocien war die Bäckerei das verbreitetste Gewerbe, sodaß man kappadocische Sklaven in Griechenland gewöhnlich zum Brotbacken verwendete. Gerühmt wurde das Brot von Lesbus und Ancyra, die selbst ins Ausland vertriebenen Kuchen von Rhodus, das Kraftmehl von Chius. — Den Bewohnern der Küste bot das Meer Nahrung in reichlichem Maße, zumal der Pontus und die Propontis. Am Pontus nahm der Fischfang verbunden mit dem Einsalzen neben der Eisenarbeit die erste Stelle in der Gewerbtätigkeit ein. Die dichten Züge der Thunfische zogen jeden Frühling zuerst als kleine Tiere, allmählich an Größe zunehmend, längs der Ost- und Südküste des Pontus, wo der Fang schon sich lohnte, in den Bosporus, die Propontis u. s. w. Nur ein kleiner Teil der gefangenen Fische diente den Anwohnern zur Nahrung, der Hauptteil wurde eingesalzen, ging nach den kleinasiatischen Handelsplätzen und von da in alle Welt. Als die für den Fischfang und das Einsalzen der Fische wichtigsten Küstenorte sind zu nennen: Olbia, Pantikapäum, die Mündung des Tanais, Dioskurias, die Küste der Chalyber, Trapezus, Sinope, Amastri, Heraklea, Tius, Calchedon, Byzanz, Parium. Bei den Feinschmeckern waren sehr beliebt Klazomenäs eingesalzene Fische und treffliches Garum. Phrygien salzte Fische ein und verschickte sie. Für Lyciens Küstenorte bildete Fang und Räuchern der Fische einen Hauptnahrungszweig. Austern wurden bei Cyzikus und Abydus in vorzüglicher Güte gefangen.

907. Fortsetzung. Der Waren- und Geldhandel ruhte im wesentlichen auf der eigenen Produktion, nicht wie in Ägypten und Syrien auf dem Zwischenhandel, wenn auch nicht zu übersehen ist, daß aus den östlichen Ländern mancherlei Waren, z. B. durch die galatischen Händler beträchtliche Mengen von Sklaven aus dem Osten in

Kleinasien eingeführt wurden, in Smyrna, Ephesus, Milet, Laodicea, Apamea, Cibyra, Rhodus u. s. w. die Erzeugnisse des Ostens und Westens sich vielfach kreuzten. Für ein reges Handelsleben nicht bloß in den Häfen, sondern auch in binnenländischen Plätzen sprechen manche Tatsachen. Die römischen Kaufleute waren anscheinend in jeder großen und kleinen Stadt, selbst in Orten wie Ilium und Assus in Mysien, Primnessus und Trajanupolis in Phrygien in solcher Zahl vorhanden, daß ihre Vereine neben der Stadtbürgerschaft bei öffentlichen Akten sich selbständig zu beteiligen pflegten. In der binnenländischen Stadt Hierapolis (in Phrygien) ließ der Fabrikant (ergastēs) Flavius Zeuxis auf sein Grab schreiben, daß er in seinem Leben zweiundsiebzigmal um das Kap Malea nach Italien gefahren sei. Von Italien nach dem Ägäischen Meere, Attika und Kleinasien reiste man gewöhnlich zu Schiff nach Lechäum, zu Fuß oder zu Wagen über den Isthmus und schiffte sich in Kenchreä von neuem ein. So gedachte Properz zu reisen, so reiste Ovid nach Tomis, der Verbannte Avilius Flaccus nach Andrus, Galen nach Kleinasien, Aristides nach Milet. Um den Kaufmann der Hauptstadt Rom zu schildern, ruft Horaz ihm unter anderem zu: „Eile, daß dir in den Häfen keiner zuvorkomme, damit du nicht die cibyratischen und bithynischen Geschäfte (mit Eisenfabrikaten und Räucherwaren) verlierst.“ Von dem häufigen Verkehre mit Italien zeugt auch die Sprache; es sind durch solchen eine Menge lateinischer Wörter in Kleinasien eingebürgert worden; z. B. nannte sich die Gilde der ephesischen Wollenweber lateinisch; auf den Inschriften von Korykus sind lateinische Benennungen der Handwerker häufig. Lehrer aller Art und Ärzte kamen nach Italien und den romanisierten Ländern vorzugsweise aus Kleinasien und kehrten später mit oft bedeutenden Vermögen in ihre Heimat zurück. Die Städte der Nordküste trieben einen lebhaften Verkehr mit Tyras, Olbia, den Städten der Taurischen Halbinsel: Chersonesus, Pantikapäum u. a. Zum Schutze des Handels und Verkehrs stationierte eine kaiserliche Flottille von 40 Schiffen und 3000 Mann Besatzung in Cyzikus, Perinth und Trapezus.

Die Stadt Rhodus büßte zwar ihre überragende Handelsstellung in dem Augenblicke ein, als die Römer den Freihafen auf Delus errichteten. Trotzdem blieb sie ohne Zweifel bis ins 2. Jahrh. die bedeutendste Stadt Griechenlands. Es ist bezeichnend, daß seit dem 1. Jahrh. als Normal- oder Nullmeridian der Meridian von Rhodus galt. Wegen der Naturschönheiten der Insel hielt sich Tiberius sieben Jahre auf ihr auf, und auch Nero hatte sie als seinen künftigen Aufenthaltsort ausersehen. Dem „herrlichen Rhodus“, wie Horaz die Stadt nennt,

kam nach Strabo keine andere griechische Stadt gleich. Sie war die einzige Stadt Asias, die von Augustus' bedenklichem Heilmittel der Niederschlagung aller Schuldforderungen keinen Gebrauch machte. Zu Vespasians Zeit galt sie als die reichste und glänzendste Stadt Griechenlands und erhielt sich diesen Ruf, bis ein furchtbares Erdbeben um die Mitte des 2. Jahrh. sie großenteils in Trümmer stürzte. Die Molen ihrer stets mit Schiffen aus Jonien, Karien, Ägypten, Cypern und Phönizien gefüllten Häfen reichten weit in die See hinaus, ihre ungeheuren Schiffswerften glichen, von oben gesehen, schwebenden Feldern. Vom Hafen aus am Ufer amphitheatralisch ansteigend erhob sich die von dem berühmten Städtebaumeister Hippodamus aus Milet angelegte Stadt. Die Straßen waren breit und schnurgerade, die Akropolis erfüllt von Fluren und Hainen. Am meisten Bewunderung erregten die überaus starken Mauern, deren hohe, schöne Türme den Schiffern als Landmarke dienten. Die Tempel und Heiligtümer prangten im reichsten Schmucke von Statuen und Gemälden; die Stadt hatte wie Athen, Delphi und Olympia 3000 Statuen. Der Schönheit der Stadt entsprach die Tüchtigkeit ihrer Bürger. Sie galten nicht mit Unrecht als die trefflichsten unter den Hellenen. In keiner Stadt war besser für die niedere Bevölkerung gesorgt, und diese Fürsorge bestand weit mehr im Arbeitgeben als in Almosen. Noch immer gab es zahlreiche blühende Geschäfte und vermögende Häuser. In seiner Ansprache an die Rhodier um die Zeit Vespasians sagte der Bithyner Dio: „An Mitteln fehlt es euch nicht, und Tausende und aber Tausende gibt es hier, denen es nützlich wäre, minder reich zu sein. Ihr seid reich wie sonst niemand in Hellas; mehr als ihr besaßen eure Vorfahren auch nicht. Die Insel ist nicht schlechter geworden; ihr zieht die Nutzung von Karien und einem Teil Lyciens; eine Anzahl Städte sind euch steuerpflichtig; stets empfängt die Stadt reiche Gaben von zahlreichen Bürgern.“ Er führt dann aus, daß neue Ausgaben nicht hinzutreten, dagegen die früheren für Heer und Flotte fast weggefallen seien, sie nur ein oder zwei kleine Schiffe jährlich zur römischen Flotte nach Korinth zu stellen hätten. Es seien aber auch bei ihnen viele Mißstände eingerissen, die sollten sie abtun, nicht so sehr um ihrer selbst als der Hellenen insgemein willen.

An der schönen jonischen Küste lagen berühmte Tempel und die schönsten Städte (§ 904). Die bedeutendsten unter ihnen waren Ephesus und Smyrna. Dio nennt beide neben Tarsus und Antiochia als Vorbilder für seine Vaterstadt; vermutlich wurden beide auch von Reisenden am meisten besucht. Ephesus, der reiche Haupthandelsplatz der Provinz Asien, eine Schatzkammer des Landes, galt für eine

der volkreichsten und am schönsten gebauten Städte der Welt. Sie war die wirkliche Hauptstadt der Provinz; der Statthalter war verpflichtet in ihr sein Amt anzutreten.

Smyrna war schon in der Seleucidenzeit einer der ersten Sterne des kleinasiatischen Städteringes geworden; es wurde dies noch mehr nach seiner Einverleibung in das große römische Welthandelsgebiet, da es neben Rhodus ein Marktort für den Bezug orientalischer Waren wurde. In der gesicherten Bucht, welche fast wie ein Fjord zwischen dem Sipylus und Tmolus ins Land einschneidet und einen gewaltigen Naturhafen von einladendster Beschaffenheit, einen fast allezeit ruhigen Anker- und Anlegeplatz bildet, die nicht durch Sinkstoffe ausgefüllt und in Festland umgewandelt wird, erhob sich das glänzende Smyrna, zugleich der Endpunkt aller in Sardes zusammenlaufenden Wege. Besondere Anregung für ihren Handel brachte der Stadt in der Kaiserzeit die rege gewerbliche Tätigkeit der drei naheliegenden großen Inseln Lesbus, Chius und Samus, die in Smyrna Absatz für ihre Fabrikate und einen erwünschten Stapelplatz zum Einkaufe orientalischer Luxuswaren fanden, der von seiten der Lesbier um so beträchtlicher sein mußte, da Mytilene eines starken, nach Naturschönheit wie äußeren Genüssen trachtenden Fremdenbesuches sich erfreute. In herrlicher Lage amphitheatralisch vom Meere und Hafen zu den Höhen emporsteigend, bot die Stadt überall einen gleich prachtvollen Anblick. Den Anblick aus der Ferne übertraf das Innere. Überall glänzten Plätze, Gymnasien, Theater, Tempel und Tempelbezirke, Bäder in reichster Fülle, bedeckte und offene Wandelbahnen, Brunnen in Überfluß, Straßen wie Plätze einander in rechten Winkeln schneidend, marmorgepflastert, von ein- und zweistöckigen Arkaden eingefaßt. Dazu kamen Unterrichtsanstalten und Bildungsmittel aller Art, einheimische wie fremde, ein Überfluß von Wettkämpfen, Schauspielen und anderen Ergötzlichkeiten, das reichste Angebot der Erzeugnisse menschlicher Arbeit und Kunst, der Meere und des Landes, endlich das angenehmste Klima. Schon in Strabos Zeit galt die Stadt als die schönste von allen, obwohl damals ihre Straßen aus Mangel an Abzugsgräben noch sehr schmutzig waren. In den beiden ersten Jahrhunderten vergrößerte und verschönerte sie sich dermaßen, daß sie sich, wenn auch in Rivalität mit der Nachbarin Ephesus und dem legitimen Erstenrechte der Ephesier zum Trotze, in Wahrheit auf den Münzen „die erste Stadt Asias an Größe und Schönheit, die glänzendste, die Metropole von Asia“ nennen durfte. Auch Lucian nannte sie die schönste aller jonischen Städte, Philostrat sogar die schönste von allen, die unter der Sonne sind.

Die Stadt Pergamum verdankte ihre Blüte in der Kaiserzeit dem Heilgotte Asklepius, der nirgends mehr und größere Wunder als in ihr verrichtete und daher geradezu als Zeus Asklepius verehrt wurde.

Der allgemeine Wohlstand ließ auch in den übrigen Städten Gewerbe, Handel, Kunsttätigkeit wohl gedeihen und entwickelte ein reiches Genußleben. So zeichnete sich z. B. vor den übrigen Städten Kariens Alabanda nicht minder durch Gewerbtätigkeit und Handel wie durch seine Schwelgerei aus.

Die Inseln des Ägäischen Meeres haben sich von den furchtbaren Leiden während der Republik nie wieder erholt. Außer dem schon erwähnten Rhodus werden die Inseln in der Kaiserzeit am meisten in Nachrichten erwähnt, welche die Verbannung angesehener Männer nach ihnen melden. Dagegen Lesbus und Samus besuchten häufig vornehme Römer, selbst Glieder des kaiserlichen Hauses zu freiwilligem längeren Aufenthalte. Lesbus, Chius, Samus und Cypern widmeten sich in der Kaiserzeit mehr dem Großgewerbe als dem Handel.

Von den Städten an den Zufahrtsstraßen des Pontus und an der Südküste des Pontus ragte nächst Byzanz Cyzikus hervor; es dehnte seine Handelsverbindungen vom äußersten Ende des Schwarzen Meeres bis nach der Straße von Gibraltar aus. Obwohl es umfänglichen Gewerbebetrieb hatte, ruhte doch seine Handelsbedeutung in erster Linie auf dem Durchgangshandel. Bis zur Erhebung Constantinopels zur Hauptstadt blieb es eine der reichsten und prachtvollsten Städte Kleinasiens. Ähnlich wie Ephesus und Smyrna rivalisierten miteinander die beiden bithynischen Städte Nikomedia und Nicäa. Sie standen beide als Handelsplätze weit zurück hinter Byzanz und Cyzikus, hatten nur für den Verkehr von Europa nach Asien als erste Festlandspunkte einige Bedeutung. Nikomedia, die alte Hauptstadt Bithyniens, blühte als römische Provinzialhauptstadt weiter, wurde unter Diocletian Kaiserresidenz und wahrscheinlich die bedeutendste Stadt Kleinasiens, dann durch Constantinopel überflügelt; indes brachte die Verlegung der Reichshauptstadt nach Constantinopel mit dessen Umgebung auch Nikomedia und Nicäa neue Förderung. Die südpontischen Städte haben die Römer streng genommen erst hellenisiert. Pompejus organisierte die Provinz Pontus in der Weise, daß er ihre elf Hauptorte zu Städten machte und das Gebiet unter sie teilte. Sinope erhielt an der Küste eine Ausdehnung von 120 km und grenzte am Halys mit dem Stadtbezirke von Amisus. Diese Städte ähnelten demnach mehr den keltischen Gauen als den eigentlich hellenischen und italischen Stadtgemeinden. Aber die alten Städte Sinope und Amisus wurden doch

in ihre ehemalige Stellung wieder eingesetzt und andere Städte im Binnenlande, wie Pompejopolis, Nikopolis, Megalopolis, das spätere Sebastia ins Leben gerufen. Sinopes wie Herakleas und Trapezus' Handelstätigkeit hatte ungehemmten Fortgang, ohne die frühere Bedeutung wiedererlangen zu können, seitdem die Waren Indiens und Chinas vorzugsweise zur See nach dem Westen gingen. Aus dem eigenen Gebiete führte Sinope aus die Erzeugnisse seiner Räucheranstalten und Stahlfabrikation, das herrliche Bauholz und die Sinopica terra. Der durch mächtige Dammbauten gesicherte Hafen von Amisus galt nächst dem von Sinope als der beste an der ganzen südpontischen Küste. Wichtiger für die römische Verwaltung wurde Trapezus als Standort der römischen Pontusflotte und eines Truppenkorps der Provinz Kappadocien, des einzigen in ganz Kleinasien. Die Piraterie auf dem Pontus hat freilich diese Flotte nie ausgerottet. Phasis, der Endpunkt der großen Straße aus dem innern und östlichen Asien, brachte außerdem an Erzeugnissen des kaukasischen Gebietes zur Ausfuhr: Bauholz, Pech, Wachs, Flachs, Hanf, die berühmte kolchische Leinwand. Der Hauptplatz des östlichen Gebietes war Dioskurias, an dem sich die Nomaden der Umgegend, um gegen ihre Erzeugnisse namentlich Salz einzutauschen, in solcher Menge einfanden, daß die Römer für ihren dortigen Verkehr einhundertunddreißig Dolmetscher nötig hatten. Gewisse Anregung gab diesem Handel das Aufblühen erst des Parthischen, dann des Neupersischen Reiches, die in diesen Plätzen Einmündungspunkte ihrer über den Kaspischen See nach dem Schwarzen Meere gerichteten Unternehmungen in den Weltverkehr fanden.

Nach dem ungemein massenhaft besuchten Wallfahrtsorte Komana (in Pontus) strömten Männer und Frauen zusammen, sodaß es dadurch und durch seine Lage zugleich ein Hauptmarkt für den armenischen Handel wurde. Da es auch von Hetären erfüllt war, die größtenteils dem Tempel gehörten, galt es in jeder Beziehung als Kleinkorinth. Der Straßenknotenpunkt Cäsarea, das alte Mazaka, gleich dem phrygischen Apamea ein Zwischenplatz des großen Verkehrs zwischen den Häfen der Westküste und den Euphratländern, von Pompejus wieder aufgebaut und wahrscheinlich mit griechischem Stadtrechte ausgestattet, war in römischer Zeit wie noch heute eine der blühendsten Städte Kleinasiens. Als Verwaltungshauptstadt Galatiens wurde Ancyra bedeutend, wofür das bedeutendste Zeugnis der der Dea Roma und dem Kaiser Augustus errichtete Tempel mit Augustus' Rechenschaftsbericht ist. Apamea, das alte Celänä, war unter Augustus nach Ephesus die bedeutendste Stadt der Provinz Asia und während

der Kaiserzeit die bedeutendste Handelsstadt des ganzen binnenländischen Kleinasiens. Ihm zunächst reihte sich Laodicea im südlichen Phrygien. War Phrygiens Handelsverkehr erst lebhafter geworden, seitdem es römische Provinz geworden war, so erwähnen insbesondere spätere Schriftsteller mehrfach Laodiceas Handel mit Kleidern, und der Diocletiansche Tarif zählt eine Menge von Kleidungsstücken auf, die aus Laodicea ausgeführt wurden.

Ausgeführt wurden aus Kleinasien: Töpferwaren aus Knidus, Tralles, Samus, Marmor von Synnada (in Phrygien), Eisen, Kupfer, Galmei, Messing, Vitriol u. a. aus Cypern, Schiffbauholz aus Cypern und den pontischen Gebirgen, anderes Schiffsbaumaterial aus Cypern, Wein aus Cyzikus (nach den Nordküsten des Pontus), Lesbus, Chius, Kos, Rhodus, eingekochter Wein aus Mäonien (Landschaft in Lydien), frische, eingesalzene und geräucherte Fische aus zahlreichen Städten des Pontus und seiner Zugangsgewässer (§ 906), Klazomenä und Phrygien, Kuchen aus Rhodus, Eisenfabrikate aus dem phrygischen Cibyra, der Landschaft der Chalyber und Sinope, Gold- und Silberarbeiten aus Ephesus, Wollenfabrikate aus Selge (in Pamphylien), Kleidungsstücke Decken und Teppiche aus Milet, gewirkte Decken und Kleidungsstücke aus Sardes, Thyatira, Philadelphia u. s. w. in Lydien, die mannigfachsten Wollenfabrikate aus Phrygien, insbesondere nervische Mäntel, verschiedene Arten Dalmatiken, mit Borten verzierte leichte Unterkleider (paragaudes), paenulae (ärmellose, an den Körper anschließende Mäntel von starkem Stoffe), einfache Spangenkleider und leichte Mäntel mit Stickerei aus Laodicea, golddurchwirkte wollene und seidene Stoffe aus Pergamum, Kleider aus Fellen und Teppiche aus Kappadocien, Purpur aus Milet, koische Gewänder (im 1. Jahrh.), Leinenfabrikate aus Tarsus, Tralles, Kolchis. In Wirklichkeit mag die Ausfuhr weit mehr Artikel umfaßt haben; schon die Angaben über die Gewerbtätigkeit nötigen zu dieser Annahme.

908. Syrien und Mesopotamien. Syrien stand nur mittelbar unter der Reichsregierung; in Fürstentümer und selbständige Stadtbezirke gegliedert, wurde es zunächst von den Landesherren und den Gemeindebehörden verwaltet. Durch Alexander und die Seleuciden waren eine Menge griechischer Städte in Syrien und Mesopotamien gegründet, die bestehenden hellenisiert worden, sodaß den Römern für Hebung der städtischen Entwickelung wenig zu tun übrig blieb, weniger als in Kleinasien. Viel Unruhe bereiteten Syrien, noch mehr Mesopotamien die Kriege zwischen Römern und Parthern. Von den inneren Kriegen (im 3. Jahrh.) durch die Militärkaiser und zahlreichen Prätendenten wurde die ferne und doch wichtige Provinz mächtig er-

schüttert und geschädigt, doch hat sie sich vom 4. Jahrh. an wie keine andere erholt.

Die wirtschaftlichen Zustände Syriens waren wahrhaft glänzend. Das ganze Tal des wasserreichen Orontes bildete eine große Kulturstätte. Während heute östlich von Hemesa kein Tropfen Wasser und kein grünes Blatt sich findet, zur Reise von Hemesa nach Palmyra das Wasser auf dem Rücken der Kamele mitgeführt werden muß, vermochte Aurelian mit einem beträchtlichen Heere nach Palmyra zu marschieren und genügende Lebensmittel während der Belagerung heranzuziehen; die Reste ehemaliger Villen und Dörfer auf der ganzen Wegstrecke und die massenweise gefundenen schweren Basaltplatten ehemaliger Ölpressen bezeugen die Blüte dieses Gebietes in der Kaiserzeit. So waren viele andere Landstriche, die heute völlige Wüste sind, Arbeitsfelder rühriger Menschen. Die östliche und südliche Abdachung des Haurâns weist ungefähr 300 verödete Städte und Dörfer auf, deren Baudenkmäler durch Zahl und Reichtum einen hohen allgemeinen Wohlstand bezeugen. Apamea am mittleren Orontes, jetzt eine Felsenwildnis ohne Fluren und Bäume, weit und breit mit Ruinen besät, zählte mit Einschluß seines Gebietes 117000 freie Einwohner. Ganz Syrien, sagt eine Erdbeschreibung aus der Mitte des 4. Jahrh., hat Überfluß an Getreide, Wein und Öl. Heute zeigen nur einzelne Teile des Landes, wie das Tal des unteren Orontes, der reiche Garten um Tripolis mit seinen Palmengruppen, Orangenhainen, Granat- und Jasminbüschen, die fruchtbare Küstenebene nördlich und südlich von Gaza, welche üppige Fülle der Boden und das Klima hervorzubringen vermögen.

In der Kaiserzeit gedieh der Anbau des Bodens dank der einsichtigen, namentlich auf Förderung der Bewässerung gerichteten Verwaltung und unter dem dauernden Friedensstande in einem Umfange, der die heutige Zivilisation beschämt. Getreide und Öl mag bei der großen Anzahl volkreicher Städte kaum zur Ausfuhr gelangt sein, wohl aber fanden die edlen Weine ihren Weg ins Ausland, z. B. der von Damaskus nach Persien, der von Laodicea, Askalon, Gaza nach Ägypten und von dort selbst bis nach Äthiopien und Indien, der von Byblus, Tyrus, Gaza nach Rom. Das Tal des unteren Jordans lieferte den berühmten Balsam, der Libanon treffliches Bauholz, Eisen und Kupfer, das Tote Meer Asphalt (benutzt als Kitt, zum Dichten der Schiffe, zum Bestreichen der Fackeln und zu allerlei landwirtschaftlichen Zwecken), das Mittelmeer Fische in überschwenglicher Menge.

In Gewerbe und Handel nahmen Syrien und Ägypten den ersten Platz unter den Provinzen des römischen Kaiserreiches ein. Für die

Ausfuhr arbeiteten in Syrien namentlich die Woll-, Leinen-, Seidenweberei, Purpurfärberei, Glas- und Metallarbeit, Salbenbereitung. Syrische und phönizische Gewebe, von altersher in hohem Rufe, erscheinen bei den römischen Schriftstellern der Kaiserzeit außerordentlich häufig. Der Wollweberei lieferte den Rohstoff teils die heimische Schafzucht (die Wolle von Damaskus war berühmt), teils Zufuhr aus dem Auslande, namentlich Spanien. Am allerhäufigsten erwähnen die römischen Schriftsteller tyrische Kleider, das sind in Tyrus gewebte und gefärbte Kleider, die durch die Färbung ihren eigentlichen Wert erhielten. In der Regel waren es wollene Kleider; es sind keine Fälle erwiesen, daß leinene Kleider mit Purpur gefärbt wurden. Außer Kleidern (Mänteln, verschiedenen Arten Unter- und Oberkleidern, Beinkleidern) fertigte Tyrus Decken für Sofa und Betten, Vorhänge und Teppiche u. a. In der Färbung stand Sidon wohl Tyrus nach, aber seine kunstreichen Wollengewebe waren doch in der römischen Zeit noch beliebt. Wenn im 4. Jahrh. kaiserliche Purpurfärbereien in Sarepta, Cäsarea, Neapolis (früher Sichem) und Lydda bestanden, so muß es daselbst auch Wollweberei gegeben haben, wie umgekehrt die kaiserliche Weberei in Tyrus mit der kaiserlichen Purpurfärberei daselbst in Verbindung gestanden haben wird. Damaskus lieferte wie auch andere syrische Orte wollene Decken, wahrscheinlich jene bekannten schöngewirkten, den Babyloniern nachgeahmten Teppiche mit phantastischen Tierfiguren u. dgl. Im Diocletianschen Tarife ist von kostbaren Decken aus Arabien oder Damaskus die Rede, welche als Gewänder dienten und kostbare Stickereien hatten.

Gleichen Rufes wie die Wollenstoffe erfreuten sich die Leinenwaren Syriens. Bis in die späte Kaiserzeit wurden sie viel getragen und die nach Güte des Materials und der Arbeit mannigfaltigsten Sorten in den Handel gebracht. Karien, Syrien und Ägypten waren von jeher bekannt wegen ihrer Leinenstoffe. Der Diocletiansche Tarif, in welchem 3 der 32 Abschnitte ausschließlich die Leinenwaren betreffen, nennt als syrische Fabrikationsstädte Scytopolis, Byblus und Laodicea und bezeichnet die Waren der ersteren als die teuersten. Die Weltbeschreibung aus der Mitte des 4. Jahrh. nennt als durch Leinweberei berühmt: Scytopolis, Laodicea, Byblus, Berytus, Tyrus. Die Fabrikate von Scytopolis rühmt auch der Talmud. Eine Verordnung des Kaisers Valens (374) erwähnt die Webereien dieser Stadt, in der auch im 4. Jahrh. eine kaiserliche Leinwandfabrik angelegt wurde. Der Leinweberei von Tyrus wird seltener gedacht, wahrscheinlich weil der Ruhm der tyrischen Weberei hauptsächlich in der Purpurfarbe beruhte, Leinwand aber nicht mit Purpur gefärbt

wurde. In Laodicea wurden leinene Kleider, Kopfbinden, Decken u. s. w. gewebt, dieselben Waren auch in den übrigen Städten. Nach einer Quelle befanden sich auch in Sarepta Leinwebereien. Damaskus behauptete seinen alten Ruf auch in diesem Zweige der Weberei.

Ob Baumwolle in Syrien gebaut wurde, ist nicht völlig sicher (vielleicht bei Hierapolis = Mabog oder Bambyce = Baumwollenstadt in Cölesyrien), sehr wahrscheinlich aber die Verarbeitung eingeführter Baumwolle. Dagegen scheint die Seidenweberei unzweifelhaft. Die Phönizier trieben Handel mit seidenen Gewändern nach Karthago. Wurden auch viele seidene Gewebe von den Seren eingeführt, so doch auch Rohseide und Seidengarn. Wegen des hohen Preises in der ersten Kaiserzeit wenig getragen, gewann die Seide erst später, im 4. Jahrh., mehr Verbreitung; dann mögen manche als serische bezeichnete Stoffe in syrischen Fabriken hergestellt worden sein. Nach Lucan wurden seidene Stoffe in Sidon mit Purpur gefärbt, und Prokop berichtet, daß die Seidenwaren von Berytus und Tyrus in alle Welt versandt würden.

Der Ruhm der phönizischen Purpurfärberei ist im Altertume unangetastet geblieben. Keiner der zahlreichen Orte mit Purpurfärberei an den Küsten des Mittelmeeres hat auch nur annähernd die außerordentlichen Vorzüge der Fabrikate der phönizischen Städte erreicht. Gefärbt wurde größtenteils Wolle, auch Seide, nicht Leinwand. Als der beste Purpur der ganzen Welt galt der tyrische; die Purpurfärberei von Tyrus blühte fort, als die Stadt in jeder anderen Hinsicht die Bedeutung verloren hatte. Nach Plinius bestand der einzige Ruhm der Stadt in diesem Gewerbe; Strabo sagt, daß es üblen Geruch verbreite, aber die Stadt wohlhabend mache. Es mag fort und fort in einer großen Anzahl von Fabriken mit vielen Arbeitern betrieben worden sein. Der hohe Gewinn mag die Kaiser veranlaßt haben, eine kaiserliche Purpurfärberei daselbst anzulegen (um 300), die wahrscheinlich um 500 noch bestand; diese Fabrik fertigte die besten Sorten an und erhielt mindestens für sie das Monopol, wahrscheinlich nur im Oströmischen Reiche. Der „tyrische“ Purpur wurde durch eine wiederholte Färbung hergestellt, indem der zu färbende Stoff erst in pelagium, d. h. in dem zubereiteten Safte der Purpurschnecke (purpura), und zwar in dessen halbausgekochtem Zustande, darauf in buccinum, d. h. in dem Safte der Trompetenschnecke (murex) gefärbt wurde. Nächst Tyrus war der wichtigste Ort für Purpurfärberei Sidon, das auch doppelt gefärbte Stoffe herstellte, seinen Purpur auch nach auswärts sandte zum Färben. Purpurfischerei und -färberei betrieben im 4. Jahrh. ferner die Städte: Sarepta Cäsarea, Neapolis und Lydda. Endlich wird Dora als Sitz dieses Ge-

werbes genannt. Der Diocletiansche Tarif setzte den Preis eines Pfundes in bestem Purpur (blatta) gefärbter Rohseide auf 150000 Denar (= 2740 M), eines Pfundes Wolle, das mit dem dunkelsten, schwärzlichen Purpur aus dem Safte der echten Purpurschnecke bereitet, gefärbt war, 50000 Denar fest. Billigere Preise hatten die Konchylienfarben, hervorgerufen durch Mischung der reinen Purpurfarbe mit anderen Substanzen, wodurch namentlich Heliotropblau, Malvenblau und Violengelb erzielt wurde.

In der Glasfabrikation stand Sidon obenan; zahlreiche erhaltene Glasgefäße tragen den Stempel eines sidonischen Fabrikanten. Der dazu am besten geeignete Sand fand sich in der Nähe von Ptolemais (Akko). Die phönizischen Glasarbeiten blieben gesucht, bis Griechenland und Italien in Wettbewerb traten. Dann scheinen die sidonischen Glashütten von ihrem Rufe verloren, die Ausfuhr sich vermindert zu haben. Tyrus stand wohl in diesem Gewerbe hinter Sidon und anderen Städten zurück; für sein Vorhandensein spricht der Ruhm der Glasfabriken im 12. Jahrh. n. Chr. — Weniger bedeutend wie die Glas- war die Metallarbeit: Schmucksachen, Gerätschaften u. s. w. aus Gold, Silber, Bronze u. s. w., zum Teil in Verbindung mit Elfenbein, Horn, Knochen, harten Hölzern und dgl. Stoffen. In späterer Zeit noch werden Tische und Kratere aus Sidon erwähnt. Die Metallarbeit bestand also fort, machte aber keinen so wichtigen Teil der gewerblichen Tätigkeit der Phönizier mehr aus als zur Zeit der Blüte ihres Handels. Kaiserliche Waffenfabriken legte Diocletian an in Antiochia, Edessa und Damaskus. Die letztgenannte Stadt behauptete lange Zeit einen außerordentlichen Ruf durch ihre vorzüglich laminierten Klingen.

Eines der verbreitetsten und einträglichsten Gewerbe Syriens war die Fabrikation von Räucherwerk, Parfümerien und Salben, sowohl zu eigenem Verbrauche wie zur Ausfuhr. Die zahlreichen Erwähnungen der Fabrikate lassen freilich nicht immer streng die Zugehörigkeit zu Syrien erkennen, da die römischen Schriftsteller öfter auch als syrisch bezeichnen, was aus Assyrien oder Babylonien kam, z. B. die Narde, die Zimtsalbe, die Königssalbe. Obschon die phönizischen Städte auch in der Bereitung der Salben später von anderen Städten übertroffen wurden, bildeten dieselben doch noch einen wesentlichen Teil ihrer Ausfuhr. Gerühmt wurde namentlich die Storaxsalbe und das Cyprinum von Sidon, die Liliensalbe von Antiochia und Laodicea. — Daß der Schiffbau eine wichtige Stellung unter den Gewerben einnahm, versteht sich bei einem seehandeltreibenden Volke von selbst. In einigen Gegenden wurde auch der Fischfang und das Einsalzen der Fische stark betrieben.

Die Weltbeschreibung aus der Mitte des 4. Jahrh., die einzige derartige Schrift, worin die gewerblichen Zustände eine gewisse Berück-

sichtigung finden, sagt von Syrien: „Antiochia hat alles, was man begehrt, in Fülle, vor allem seine Rennspiele. Rennspiele haben auch Laodicea, Berytus, Tyrus, Cäsarea. Nach auswärts sendet Laodicea Wagenlenker, Tyrus und Berytus Schauspieler, Cäsarea Tänzer, Heliopolis am Libanon Flötenbläser, Gaza Musiker, Askalon Ringkämpfer, Kastabala (in Cilicien) Faustkämpfer.“ Schon längst hatten sich die Musikanten, Harfenistinnen, Triangelschlägerinnen und Scharen von Freudenmädchen aus Syrien über Rom ergossen. Von der syrischen Flötistin sprach man in Rom zur Zeit Augustus’ wie in der neuesten Zeit allgemein von der Pariser Kokotte. Die Ballettänzer, Musiker, Gaukler und Possenreißer, welche Lucius Verus von dem persönlich in Antiochia abgemachten orientalischen Feldzuge nach Rom brachte, machten in der Geschichte des italischen Schauspielwesens Epoche.“

909. Fortsetzung. Nährten schon diese zu allermeist für den Weltmarkt gearbeiteten Waren den Handel Syriens, so übertraf diesen Zweig doch weit der Zwischenhandel mit den auf den Euphratstraßen herzuströmenden Waren aus dem Oriente nach dem Abendlande. Wohl gingen seit Beginn der Kaiserzeit die Zufuhren aus Indien, Arabien und Ostafrika hauptsächlich über Ägypten nach dem Westen; allein es blieb den Syrern nicht bloß der Handel mit Mesopotamien, sondern es bestand auch ein regelmäßiger Karawanenverkehr zwischen den Handelsplätzen an der Euphratmündung über Palmyra nach den syrischen Häfen. Die Bedeutung dieses Handels erhellt aus mehrerem. Trajan fand einen Grund zu seinem Partherkriege in der Hoffnung, den Zwischenhandel der großen Plätze Syriens nach dem Euphrat und Tigris ganz in die Gewalt zu bekommen zum wesentlichen Gewinne für das Römische Reich. Tatsächlich begann er auch sofort, die neuen Euphrat- und Tigriszölle einzurichten. Wiederum bemühten sich Hadrian und Antoninus Pius ernstlich, mit den Parthern in Frieden und Freundschaft zu leben, wodurch sie erreichten, daß die Handelsbeziehungen zwischen den Plätzen an der syrischen Ostgrenze und den Euphratstädten sich reger gestalteten als in irgendwelcher anderen Zeit. Die römische Regierung fand es angezeigt, in den Provinzen Syrien und Kappadocien das Silber abweichend von der Reichswährung nach den Sorten und dem Fuße des parthischen Babyloniens zu prägen. Die syrische Gewerbtätigkeit, namentlich die Lein- und Seidenweberei, erfuhr mannigfache Anregung durch die Einfuhr der gleichartigen babylonischen Handelsartikel.

Die durch die große Zahl griechischer Städte gesteigerte Bedeutung des Euphrats und Tigris’, welche die Handelswege von Indien nach Nordsyrien und von Iran nach Ägypten und Arabien schnitten,

verlor allerdings an Bedeutung, und zwar teils dadurch, daß schon damals die Schiffahrt auf dem langen Unterlaufe von Babylon abwärts sich sehr schwierig gestaltete, wie denn der Doppelstrom zu Plinius' Zeit sein Wasser nur durch den Tigris zum Meere führte, teils dadurch, daß neue Scharen von Arabern aus dem Süden nach dem Norden drängten und am Euphrat und Tigris festen Fuß faßten.

Der Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens im Euphrat- und Tigrislande blieb zunächst die alte Hauptstadt des Seleucidenreiches, Seleucia. Die halb barbarischen Parther begriffen den Wert der großen Gewerb- und Handelsstadt, ließen ihr die bisherige griechische Stadtverfassung und Selbstregierung und gründeten ihr gegenüber auf dem rechten Tigrisufer ihre Hauptstadt Ktesiphon, die das wirtschaftliche Leben der griechischen Stadtrepublik mächtig anregte. Die günstige Lage der Stadt (§ 789), ihre loyale Haltung gegen die parthischen Herrscher machten sie zur wirtschaftlichen Hauptstadt des Partherreiches, sodaß sie zu Plinius' Zeit 600000 Einwohner zählte. Nachdem schon Trajan die große Hauptstadt der Hellenen am Euphrat (117) verbrannt hatte, wurde sie in dem großen Partherkriege unter Marc Aurel, obschon sie den Römern freiwillig die Tore öffnete, später auf die Beschuldigung des Einverständnisses mit dem Feinde von Grund aus zerstört, sodaß Septimius Severus (198) wie Julian (360) nur wenige Häuser innerhalb der Trümmerstätte fanden. Die Hauptstadt Ktesiphon, obwohl 164 und 198 gleichfalls verwüstet, blieb bestehen bis zum Untergange des Sassanidenreiches (642).

Nahe der Mündung des Tigris lagen die Zwillingstädte Forath und Charax Spasinu, von welchen das letztere (Bd. I, §§ 154. 263) als Hauptort eines kleinen arabischen Handelsstaates den indischen Handel nach Syrien und Kleinasien vermittelte, daher in häufigem Karawanenverkehre mit Palmyra, anderseits in solchem mit Petra und Bostra stand. Mit der Ausbreitung des Sassanidenreiches und dem Aufblühen des westlich der Euphratmündung gelegenen Obollah nahm die Bedeutung des wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Mohammerah gelegenen Charax Spasinu ab. — Am unteren Euphrat, unweit des verfallenen Babylon gründete im 1. Jahrh. n. Chr. der Partherkönig Vologasus den Handelsplatz Vologasias und bemühte sich mit Erfolg, den Handel von Palmyra nach dieser Stadt zu lenken. — Etwa 90 km südwestlich vom heutigen Mosul, etwa 40 km westlich vom Tigris lag Hatra, das zu Trajans Zeit von einem tapferen und tatsächlich unabhängigen Araberstamme bewohnt wurde, vorzüglich befestigt war und eine Gewaltherrschaft über die nächste Umgebung ausübte; seine Ruinen legen noch heute Zeugnis ab von den gewaltigen Festungswerken und

prachtvollen Bauten der Römerzeit. In Friedenszeiten schlugen die Karawanen von Seleucia nach Nisibis gewöhnlich den Weg über Hatra ein. Der Reichtum dieser Stadt an Tempelschätzen und ihre kraftvolle Abwehr der römischen Oberherrschaft läßt erkennen, daß sie durch Teilnahme an Handel und Verkehr sowie durch Anschluß an die parthische Macht eine wirtschaftliche Bedeutung für Mesopotamien besaß. Jedenfalls war sie ein Zielpunkt der gewöhnlichen Straßen von Edessa, Karrhä und Nisibis; selbst der Hauptweg von Apamea (Biredschik am Euphrat) nach Ktesiphon führte über Karrhä, Nisibis, Sindschar nach Hatra, das von Edessa aus über Karrhä auch durch einen direkten Weg erreicht werden konnte. Nach der Aufrichtung des Sassanidenreiches wurde Hatra bald (um 260) vernichtet und hat sich nie mehr zu größerer Bedeutung emporgearbeitet. — In den Kämpfen zwischen Rom und dem Parther- wie Sassanidenreiche erlangte hervorragendste Bedeutung Nisibis (etwa 95 km westlich vom Tigris, unter 37° n. Br.), das schon unter Trajan eine der maßgebenden Städte Mesopotamiens war, unter Septimius Severus (195) zur Hauptstadt der Provinz Mesopotamien erhoben und als römische Kolonie geordnet wurde. Nach seinem Siege über den Perserkönig stellte Diocletian den wichtigen Handelsverkehr zwischen Mesopotamien und dem benachbarten Auslande unter strenge staatliche Aufsicht und wies ihn im wesentlichen nach der festen Stadt Nisibis, dem Stützpunkte der römischen Grenzwacht im östlichen Mesopotamien. — Erst gegen Ende der Kaiserzeit wurde Amida (Diarbekr) im Norden als militärisch wichtiger Platz behandelt; der gewöhnliche Weg vom Tigris nach Kleinasien führte nach den Gebieten am Fuße des Masiusgebirges, den ohnehin der herrschende Verkehr zwischen Mesopotamien und den nordsyrischen Plätzen forderte. Dadurch war das alte Edessa (Urfa) ein Verkehrspunkt von hervorragender Bedeutung, das die Römer sogar als Vasallenstaat fortbestehen ließen, als sie Mesopotamien längst als Provinz eingerichtet hatten. Von Edessa führten Wege nach dem wichtigen Samosata am Euphrat, der Hauptweg nach Antiochia zunächst nach Apamea am Euphrat, ferner über Batnä nach Hierapolis, über Karrhä nach Nicephorium. Den Übergang bei Apamea erleichterte eine Brücke wie bei Samosata. Edessa bildete demnach einen Mittelpunkt einer Anzahl Radien, und die Straßen bis Nisibis waren nicht mehr bloße Karawanenwege, sondern römische Kunstbauten. — Erst nach dem Niedergange Palmyras hob sich Beröa (Aleppo), da der Handel andere Plätze und Wege aufsuchen mußte.

Die Blütezeit der Oase Palmyra (syrisch Thadmor) umfaßt ungefähr drei Jahrhunderte. Antonius machte von Syrien aus im Jahre 41

v. Chr. bereits einen vergeblichen Versuch sich ihrer Reichtümer zu bemächtigen. Schon in der ersten Kaiserzeit wurde die Gemeinde Palmyra zum Römischen Reiche gerechnet; allein sie nahm eine eigenartige Stellung ein, etwa wie die abhängigen Königreiche. Es lag ihr ob der militärische Schutz eines Teils der Straße zwischen Palmyra und Damaskus, ferner die Sicherung der Wüstenstraße zwischen Palmyra und dem Euphrat, die Hut der wichtigen Grenzfestung Sura (gegenüber Nicephorium), später wohl auch die Hut von Circesium (an der Chaborasmündung) und des rechten Euphratufers bis zu diesem Platze. Die Gemeindeordnung war im wesentlichen nach dem Muster der griechischen Städte des Römerreiches gestaltet, beließ aber der Stadtgemeinde eine größere als sonst übliche Selbständigkeit in der Verwaltung. Wenigstens im 3. Jahrh. stand an der Spitze der städtischen Beamten ein „Hauptmann“ senatorischen Ranges und römischer Bestellung, aber aus dem angesehensten Geschlechte des Ortes gewählt. Ferner bildete Palmyra einen abgeschlossenen Zollbezirk, dessen Zölle nicht das Reich, sondern die Gemeinde verpachtete.

Palmyras Bedeutung ruhte völlig auf dem Karawanenverkehre. Zwar muß das Gebiet von Emesa (Homs) bis Palmyra im Altertume eine größere Zahl von Quellen und Vegetationsbezirken besessen haben; zwar finden sich auch in Palmyras Umgegend die Reste großer unterirdischer Wasserleitungen und ungeheurer, künstlich aus Quadern angelegter Wasserreservoire, mit deren Hilfe der jetzt von aller Vegetation entblößte Boden einst künstlich eine reiche Kultur entwickelt haben muß: allein das Klima gilt heute als das allerungesundeste von ganz Syrien und kann auch im Altertume dem Ackerbau nur wenig günstig gewesen sein; der Ort führt nicht den Namen von der Dattelpalme, deren Nordgrenze er nahe ist. Er lag in der Mitte zwischen dem Euphrat und den mittelsyrischen Küstenplätzen, sodaß der Weg über ihn den großen nördlichen Bogen der alten Euphratstraße abschnitt; er lag ferner in der Mitte zwischen Damaskus und dem Euphrat, konnte also leicht die Vermittlung des Handels zwischen beiden Gebieten gewinnen. Eine Römerstraße führte mit Lastpferden oder Maultieren von Emesa nach Palmyra in 4 Tagen, wahrscheinlich außerdem eine von Hamath, eine andere von Damaskus in 5 oder 6 Tagen (225 km). Von Palmyra aus wurde das kaiserliche Circesium in 5 Tagereisen erreicht, während kleinere Karawanen in beschleunigtem Marsche in 14 Tagen nach Seleucia, durch die Wüste rechts des Euphrats in 16 Tagen nach Vologasias, in 28 Tagen nach Charax Spasinu gelangten. Auf Grund dieser Lage als Zwischenstation zwischen dem Euphratgebiete, dem Mittelmeere und Damaskus gelangte

die von griechischer Einsicht und Klugheit geleitete Handelsrepublik zu Reichtum und einer ganz außerordentlichen politischen Machtstellung. Die Häupter der als feste Genossenschaften organisierten, nach Vologasias und Charax Spasinu reisenden Karawanen erscheinen in den Inschriften als die angesehensten Stadtbürger, die nicht bloß die Ämter ihrer Heimat, sondern zum Teil selbst Reichsämter bekleiden. Wie sie zeugen auch die Großhändler und die Zunft der Gold- und Silberarbeiter für die Bedeutung des Handels und Gewerbes der Stadt, für ihren Wohlstand die massenhaften reich verzierten Grabmäler, sowie die staunenerweckenden Ruinen der Tempel und der langen Säulenreihen der städtischen Hallen. „Es ist ein berauschender Eindruck, durch den die Ruinen Palmyras den Reisenden, der durch die trostlose Wüste von Karjeten oder Homs einhergezogen kommt, belohnen" (Sachau). Kolossale prächtige Tempelbauten, Portiken, Basiliken, Märkte, Wasserleitungen, Ehren- und Grabdenkmäler errichtete die herrschende Familie. Welche Summe von Mitteln mußte der lange mit Geschick beherrschte Zwischenhandel aufgespeichert haben, um die angedeutete politische Weltstellung zu ermöglichen! Palmyra war die Vermittlerin zwischen Ost und West, hielt sich daher lange klug neutral in dem Kampfe zwischen Parthern und Römern. Als die Sassaniden Anspruch auf Vorderasien erhoben, mußte die Handelsstadt sich für eine Macht entscheiden: sie zog die ferne Macht der römischen Kaiser der nahen der Perserkönige vor. Während der Zerrüttung des Ostens nach der Gefangennahme des Kaisers Valerian (259 oder 260) wurde der Erbfürst von Palmyra, namens Odänathus, selbständiger Statthalter des Kaisers für den Osten, „dux orientis", dann „imperator". Nach seiner Ermordung (266/7) folgte ihm als Regentin für ihren unmündigen Sohn seine Witwe Zenobia, eine schöne und kluge Frau von männlicher Tatkraft, die zu der Obergewalt über Syrien, Arabien, Armenien, Cilicien und Kappadocien noch die über Ägypten hinzufügte, über den Besitz von Bithynien mit Aurelian in Streit geriet. Der Kaiser schlug wiederholt die palmyrischen Heere bei Antiochia, belagerte und eroberte Palmyra und nahm Zenobia gefangen (272). Auf die Kunde von einem Aufstande der Palmyrener kehrte Aurelian vom Hellesponte zurück, zerstörte Palmyra, brach seine Mauern, löste das Gemeinwesen auf und führte die Prunkstücke des herrlichen Sonnentempels nach Rom (273). Die Regierung entzog der unglücklichen Stadt ihre Hand völlig; die künstliche Blüte verwelkte für immer; der Handel suchte andere Bahnen; Öde und Stille lagerten sich bis zum heutigen Tage über die verlassenen Hallen und Mauern und das in ihnen entstandene kümmerliche Wüstendorf.

910. Fortsetzung. Damaskus („das Auge des ganzen Morgenlandes“ nach Kaiser Julian) bewahrte dank seiner ausgezeichneten Lage an den alten Karawanenstraßen zwischen Arabien und Ägypten einerseits, Nordsyrien und dem Euphrat anderseits und der Fruchtbarkeit der prangenden Ghuta-Ebene (Bd.I, § 279) seine uralte Handelsstellung als vorgeschobener Sammelpunkt Arabiens, als Mittelplatz zwischen Palästina, Mittel- und Nordsyrien, Arabien und dem Euphratgebiete. Die mit dem übrigen Syrien griechisch gewordene große Handelsstadt gehörte trotz ihrer Abgelegenheit vom Meere zu den syrischen Handelsplätzen, welche Faktoreien in den italischen Häfen unterhielten. Seine Gewerbtätigkeit blühte in der römischen wie später in der arabischen Zeit.

Der Fall Palmyras gereichte außer Aleppo und Damaskus besonders Bostra zum Vorteil. Die rote Erde des Haurâns, zersetzte Lava, ist ein Gebiet von seltener Fruchtbarkeit, berühmt durch seinen schweren Weizen. In der Ruhbe, einem Tieftale der Trachonitis, trägt der Weizen, ohne daß gepflügt, geschweige gedüngt wird, durchschnittlich 80-, die Gerste 100fältig, und 20 Halme von einem Weizenkorne sind keine Seltenheit. Die Ebene um Bostra, namentlich westlich davon die sogenannte Nukra, ist heute Syriens Kornkammer. Wo immer die Wasserläufe der Gebirge zu den durstenden Fluren der Ebene geleitet werden, blüht durch sie frisches Leben auf. Die Fruchtbarkeit dieser Landschaft ist unerschöpflich, und noch heutigen Tages, wo die Nomaden dort weder Baum noch Strauch übrig gelassen haben, gleicht das Land, so weit das Auge reicht, einem Garten. Die römische Herrschaft brachte diese Landschaft zu solcher Blüte, wie sie früher und später nicht gezeitigt worden ist. In der von der Römerstraße Bostra-Damaskus durchschnittenen Ledjâ, einem 13 Stunden langen, 8 bis 9 Stunden breiten Lavaplateau wuchsen einst Reben und Feigen und blühten 12 größere und 39 kleinere Ortschaften. Derselbe Statthalter, der nach Trajans Eroberung des Nabatäerreiches die Provinz Arabien einrichtete, ließ durch zwei mächtige Aquädukte die Wässer des Haurâns in die Ebene nach Kanatha (Kerak) und Arrha (Rahâ) leiten, Bauten Trajans, die neben dem Hafen von Ostia und dem Forum von Rom genannt werden dürfen. Die Stadt Bostra bestand bereits unter der nabatäischen Regierung, aber die Einrichtung eines Legionslagers in ihr, ihre Erhebung zur Hauptstadt der neuen Provinz war ein epochemachendes Ereignis. Überall erhoben sich Häuser, Paläste, Bäder, Tempel, Theater, Aquädukte, Triumphbögen; Städte stiegen aus dem Boden binnen weniger Jahre mit der regelmäßigen Anlage, den symmetrisch geführten Säulenreihen, die die Städte ohne Ver-

gangenheit bezeichnen und für diesen Teil Syriens während der Kaiserzeit gleichsam die unvermeidliche Uniform sind. Auf der östlichen und südlichen Abdachung des Haurâns befanden sich ungefähr dreihundert Städte und Dörfer, während jetzt nur fünf neue Ortschaften anzutreffen sind. Das wirtschaftliche Gedeihen der Provinz, die Erhebung Bostras zur Hauptstadt und deren günstige Lage ließen in ihr den Handelsverkehr aufblühen. „Bostra,“ sagt Wetzstein, „hat unter allen ostsyrischen Städten die günstigste Lage; selbst Damaskus, welches seine Größe der Menge seines Wassers und seiner durch den östlichen Trachon geschützten Lage verdankt, wird Bostra nur unter einer schwachen Regierung überstrahlen, während letzteres unter einem starken und weisen Regimente sich in wenigen Jahrzehnten zu einer märchenhaften Blüte emporschwingen muß. Es ist der große syrische Markt für die syrische Wüste, das arabische Hochgebirge und die Peräa, und seine langen Reihen steinerner Buden legen noch jetzt in der Verödung Zeugnis ab von der Realität einer früheren und der Möglichkeit einer künftigen Größe.“ Die Reste einer gepflasterten Römerstraße, die über Salchat und Ezrak zur Euphratmündung führte (in welche auch ein Zweig von Philadelphia, dem alten Rabbath Amon, einmündete), beweisen, daß Bostra neben Palmyra und Petra den Verkehr vom Osten zum Mittelmeer vermittelte.

Heliopolis (Baalbek), die bedeutendste Stadt in Cölesyrien, wurde durch die vielbesuchten Feste und Orakel des Sonnengottes bereichert und zu einer bedeutenden Handelsstadt gemacht. Augustus erhob sie zur römischen Kolonie. Der Zeit der Antonine gehören die prachtvollen Tempelbauten an, deren Ruinen die bedeutendsten aus dem Altertume erhaltenen in ganz Syrien sind. — Apamea war die größte Stadt des mittleren, überaus reichgesegneten Orontestales; es zählte im Jahre 6/7 n. Chr. eine freie Bevölkerung von 117000 Köpfen und blühte noch im arabischen Mittelalter.

Der wichtigste Sammelplatz zwischen Euphrat und Mittelmeer war Antiochia, früher die Hauptstadt der Seleuciden, dann die Hauptstadt der asiatischen Provinzen Roms, die reichste Stadt des Ostens, in weit umfassenderem Sinne die Metropole von Syrien als Paris von Frankreich. Fehlte es ihr auch nicht an Einwanderung der mannigfaltigsten Völkerelemente, so waren doch sie und Alexandria die rechten Träger der hellenistischen Entwickelung, Mittelpunkte hellenischen Lebens und hellenischer Bildung. Drei Meilen von der Küste im Tale des Orontes gelegen, fehlte der Stadt der Raum zu bequemer Ausdehnung; sie konnte sich nur in die Länge dehnen, hatte auch nur von zwei Seiten her leichteren Zugang, von Norden durch das Tal

des Arkeuthus (Karasu), von Osten durch die Einsenkung des binnenländischen Syriens, während der Orontes sich durch unwegsame Felsenengen zum Meere windet, sodaß der Weg zu dem künstlichen Hafen Seleucia Pieria über die nördlicher gelegenen Höhen geführt werden mußte. Die Hafenstadt Seleucia war für den großen Verkehr völlig ungeeignet. Trotzdem die römischen Kaiser von den Flaviern bis zu Constantin ungeheure Geldsummen aufwandten, um in die den Ort umgebenden Felsenmassen die erforderlichen Docke mit den Zufahrtskanälen zu brechen und genügende Molen herzustellen, scheiterte an den unüberwindlichen Schwierigkeiten des Geländes die Kunst derselben Ingenieure, welchen an der Nilmündung so erstaunliche Schöpfungen gelangen. Die Stadt zählte 220 nicht über 6000 Bürger. Wie die Gleichzeitigkeit der Anlage des Hafens von Seleucia mit der Gründung von Antiochia beweist, beabsichtigten wohl die macedonischen Eroberer die unmittelbare Verbindung mit dem Mittelmeere, maßgebend jedoch waren ihnen die militärischen Rücksichten; das Seleucidenreich war die binnenländische Orientmonarchie, und Antiochia sollte der Mittelpunkt einer Herrschaft werden, die außer Syrien zugleich Kleinasien, das Euphratland und Ägypten umspannte und auch dem Mittelmeere nahe zu sein wünschte. Die Umgebung der Stadt ist durch die Fruchtbarkeit des Bodens und den üppigen Wasserreichtum noch heute trotz aller Vernachlässigung ein blühender Garten, eine der anmutigsten Landschaften der Erde. Am berühmtesten war der eine Meile von der Stadt gelegene Lustort Daphne. Die Stadt Antiochia selbst übertraf an Schönheit der Lage und Pracht der Gebäude ebenso ihre Rivalin am Nile wie alle Städte des Reiches. Die Hauptstraße durchschnitt längs des Flusses in gerader Richtung 7 km lang die Stadt, umsäumt von bedeckten Säulenhallen zu beiden Seiten. Obwohl viele antike Städte sie nachahmten, hat selbst das kaiserliche Rom nichts Ebenbürtiges geschaffen. In jenen Hallen durchwandelte man die Stadt in ihrer ganzen Länge, zu allen Jahreszeiten geschützt vor Sonnenglut und Regen; des Abends waren die Straßen erleuchtet, welcher Vorzug von keiner anderen Stadt des Altertums bekannt ist; das Wasser lief in jedem guten Hause, und öffentliche Springbrunnen in reicher Menge zierten die Stadt. Die Zahl der Bevölkerung stand wenigstens im 3. Jahrh. nur hinter Rom und Alexandria zurück.

Diese eleganteste aller Städte des Reiches übertraf zugleich alle anderen als Stätte des Genusses und des Luxus, da orientalischer und griechischer Übermut vereinigt die verführerischste Leichtlebigkeit zur Herrschaft brachten und der zunehmende Wohlstand der östlichen Teile des Reiches der genußsüchtigen Welt immerfort neue und ver-

mehrte Zufuhr von Mitteln sicherte. Obschon alle Großstädte des Römischen Reiches an Zügellosigkeit der Sitten miteinander wetteiferten, gebührte wahrscheinlich der Preis Antiochia. Nach der Gefangennahme des Kaisers Valerian überraschten der Überlieferung nach die anrückenden Perser die Bürger Antiochias im Theater, indem sie von der Höhe des Berges, an welche das Theater sich anlehnte, ihre Pfeile in die Reihen der Zuschauer sandten. Theater und Spiele fesselten die Antiochier am allermeisten, weniger eigentlich dramatische als rauschende Musikaufführungen, Ballette, Tierhetzen und Fechterspiele. Das Klatschen oder Zischen dieses Publikums entschied den Ruf eines Tänzers im ganzen Reiche (§ 908).

Posidonius, ein in dem syrischen Apamea heimischer Schriftsteller der letzten Zeit der römischen Republik, sagte: In den syrischen Städten haben die Bürger sich der harten Arbeit entwöhnt; man denkt dort nur an Schmausen und Zechen, und alle Reunionen und Kränzchen dienen diesem Zwecke; Flötenspiel und Harfenschlagen schallt durch die Gassen; die Turnanstalten sind in Warmbäder verwandelt. Nicht anders ging es zu Julians Zeiten zu. Von der wüsten und sinnlichen Wirtschaft war vor allem auch das religiöse Wesen der syrischen Landschaft durchdrungen. Der Kultus der syrischen Götter war oft tatsächlich nichts anderes als das syrische Bordell. Zu solcher Wollust und Ausschweifung paßte vollkommen der berüchtigte Spott der Antiochier; im Moquieren und Räsonnieren haben sie allem Anscheine nach ebenfalls alle Großstädter ihrer Zeit, selbst die auch darin mit ihnen wetteifernden Alexandriner übertroffen. Gerade mit den längere Zeit unter ihnen verweilenden Kaisern: Hadrian, Verus, Marcus, Severus, Julian, Valens stand das Publikum in dauerndem Hohnkriege. Alle höchst empfindlichen Bußen der Stadt für diesen Spott demütigten die unbotmäßige Bevölkerung nicht; sie hat sich schließlich ihren Untergang erspottet, als sie 540 den vor den Mauern der Stadt erscheinenden Perserkönig mit den üblichen unflätigen Spottrufen empfing und dieser, dadurch gereizt, die Stadt erstürmte und ihre Einwohner in das unweit Ktesiphon angelegte Neu-Antiochia verpflanzte. Daß eine solche ewig oppositionslustige und unbotmäßige Stadt neuen Reiz in einer Judenhetze fand, kann nicht überraschen.

So weit die Bevölkerung Erwerb suchte, fand sie ihn vorzugsweise im Gewerbe und Handel. Antiochia war wie Alexandria vorzugsweise Sitz wohlhabender Kaufleute und Fabrikanten, die Masse der Bevölkerung Arbeiter, im Hafen Seleucia Schiffer. Allein Antiochia war mehr ein Sitz der Verzehrenden als der Erwerbenden; im ganzen Altertume gab es keine Stadt, in welcher das Genießen so sehr die Hauptaufgabe

des Lebens war und dessen Pflichten so wenig galten als in Antiochia. Es fehlte ihm der Seehafen mit seinem wogenden Leben; sein Straßentreiben hielt keinen Vergleich aus mit dem Fluten der Fabrikarbeiter und Matrosen Alexandrias, der Stadt, in der „niemand müßig ging“. Immerhin befanden sich in Antiochia große Reichswaffenfabriken, und selbstverständlich beteiligte sich die größte Stadt Syriens an den hauptsächlichen Zweigen der Fabrikation der Provinz in hervorragendem Maße. Obwohl Seleucias Hafen für den großen Verkehr sich wenig geeignet zeigte, so brachten doch Lastschiffe aus allen Himmelsgegenden die Erzeugnisse der drei Weltteile, des Festlandes wie der Inseln; vom Besten aller Länder kam das Beste hierher, da die Schnelligkeit des Absatzes den Sinn der Kaufleute diesem Orte zuwandte; so zog man auch hier von allem Vorteil, was die ganze Erde bot (Libanius). Antiochia blieb der Endpunkt der durch das Euphratgebiet führenden Handelsstraßen für indische, persische und arabische Waren, selbst nach Seleucias und Palmyras Zerstörung. Nach Dios Ausdrucke wurde das 115 Antiochia heimsuchende Erdbeben für viele Städte unheilvoll; denn da zahlreiche Soldaten und Privatleute behufs Entscheidung von Prozessen oder als Gesandte, in Handelsgeschäften oder aus Schaulust von allen Seiten dorthin zusammengeströmt waren, blieb kein Stamm und keine Provinz unbeschädigt, und so litt in Antiochia das ganze Römische Reich. Von den nach Antiochia führenden Landstraßen waren am belebtesten die von den verschiedenen Euphratübergängen in Beröa (Chalybon, j. Haleb) vereinigte und die über Hemesa (Homs) und Hamath oder Epiphania (Hama) kommende Straße, welche Waren aus Petra oder Gaza, Damaskus, Palmyra heranführte.

911. Fortsetzung. Von den Seestädten Syriens blieb die südlichste, Gaza, in der Kaiserzeit die blühendste Stadt ganz Palästinas, ein vielbesuchter Marktplatz, da ihm ein beträchtlicher Teil der Ausfuhr des blühenden Handelsplatzes Petra nach den Mittelmeerländern zufiel. — Cäsarea, Augustus zu Ehren so benannt, Herodes’ glänzende neue Hauptstadt an der Küste, blieb auch in der Folge Sitz der römischen Statthalter. — Tyrus scheint in römischer Zeit wieder erhöhte Bedeutung erlangt zu haben. Der im 1. Jahrh. der Kaiserzeit immer steigende Luxus, besonders in der Kleidung, vermehrte die Ausfuhr der tyrischen Waren, die als ganz besonders wertvolle allerdings in der Regel nur von Vornehmen und Reichen gebraucht wurden. Tyrus blühte durch Handel und Fabriken, namentlich Metallindustrie, Feinweberei und Purpurfärberei und erhielt unter Septimius Severus eine römische Kolonie. Eine Erdbeschreibung des 4. Jahrh. nennt Tyrus

den ersten Platz für Handel und Verkehr. Strabo hebt als eine Besonderheit von Tyrus und Aradus die ungewöhnlich hohen, aus vielen Stockwerken bestehenden Häuser hervor. — Berytus, von Augustus zur Militärkolonie erhoben, erlangte als nächstgelegener Hafen von Damaskus Wichtigkeit für den Handel; unter den späteren Kaisern besaß es eine berühmte Rechtsschule. — Die Trümmer von Laodicea zeugen noch für den Glanz in römischer Zeit, in der es vorübergehend unter Septimius Severus sogar Provinzialhauptstadt Syriens wurde.

Mag Alexandrias Vermittlung indischer, arabischer und ostafrikanischer Waren den alten und großen Kaufstädten Syriens einen Teil jener Vermittlung entrissen haben, so hat auch die Städtebevölkerung des Römischen Reiches größere Mengen jener Waren verbraucht. In den großen Handelsplätzen des Westens waren unter den fremden Kaufleuten anscheinend die Syrer am stärksten vertreten; besonders erwähnt werden die von Tyrus, Berytus, Damaskus.

In Gewerbe und Handel nahm Syrien neben Ägypten unter den Provinzen des Kaiserreichs den ersten Platz ein, behauptete durch seinen Aktivhandel sogar vor Ägypten den Vorrang. Während Kleinasiens Handelsverkehr hauptsächlich auf den eigenen Erzeugnissen beruhte, überwog in Syrien und Ägypten der Zwischenhandel. Bei dem ausgedehnten Handelsgebiete des Römerreiches, welches den östlichen Großhändlern offen stand, und bei den mäßigen Grenz- und Binnenzöllen brachte schon die einen großen Teil der begehrtesten und gewinnbringendsten Handelsartikel umfassende Ausfuhr syrischer Erzeugnisse ungeheure Kapitalien in ihren Besitz; ihr Geschäft beschränkte sich jedoch keineswegs auf die heimatlichen Waren. Welcher Wohlstand und welches Wohlleben damals in Syrien geherrscht hat, das lehren nicht so einleuchtend die dürftigen Reste der zerstörten großen Städte als die mehr verlassene als verwüstete Landschaft am rechten Ufer des Orontes von Apamea abwärts bis zu der Wendung des Flusses gegen das Meer. In dieser Landschaft von etwa 150 km Länge erblickt das staunende Auge noch heute die Ruinen von ungefähr hundert Ortschaften, ganze noch erkennbare Straßen, die Gebäude mit Ausnahme der Dächer in massivem Steinbau ausgeführt, die Wohnhäuser von Säulenhallen umgeben, mit Galerien und Balkonen geschmückt, Fenster und Portale reich, oft geschmackvoll mit Steinarabesken verziert, dazu Garten- und Badeanlagen, Wirtschaftsräume im Erdgeschosse, Ställe, in den Felsen gehauene Wein- und Ölpressen, große in den Felsen gehauene Grabkammern mit säulengeschmückten Eingängen und gefüllt mit Sarkophagen. Es sind die Landhäuser der Kaufleute und Fabrikanten von Apamea und Antiochia, deren festgegründeter Wohlstand

und solider Lebensgenuß aus diesen Trümmern spricht. Diese Ansiedelungen sind durchaus gleichförmigen Charakters und gehören durchweg erst der späten Kaiserzeit an, die ältesten dem Anfange des 4., die spätesten der Mitte des 6. Jahrh. Der Islam hat dieses blühende und gedeihliche Leben erwürgt. Indes hat diese reiche Kulturentwickelung nicht erst unter Constantin begonnen, sondern nur in jenen Jahrhunderten sich gesteigert und befestigt. Die Wiederherstellung des Reichsregiments nach der furchtbaren Zerrüttung des 3. Jahrh. drückt sich in dem Aufschwunge des syrischen Handels vom 4. Jahrh. an aus. Nach Ammianus Marcellinus blühte der Handel in Antiochia, und in Batnä fanden jährlich im September große Messen statt, auf welchen die Erzeugnisse der Inder und Griechen gegen die des Westens getauscht wurden. Aber auch in der früheren Kaiserzeit muß derselbe eine mindestens nahekommende Höhe des Wohlstandes gezeitigt haben.

Außer den Leinen- und Seidenwaren Babyloniens gelangten während der Kaiserzeit die Leder- und Pelzwaren, Salben, Spezereien, Sklaven des Orients zu einem sehr beträchtlichen Teile über Syrien nach Italien und den übrigen Ländern des Westens. Grundverschieden von den fast zu allen Zeiten im Handel gänzlich passiven Ägyptern führten die handelstätigen und handelsgeübten Syrer auch jetzt ihren Abnehmern im Auslande die Waren zu. Wie die Schiffsführer in Syrien einen hervorragenden und geachteten Stand bildeten, so waren syrische Kaufleute und Faktoreien in der Kaiserzeit ungefähr ebenso an allen Orten zu finden wie in den Zeiten der alten Phönizier. Tyrus besaß Faktoreien, die sie in ihren Urkunden als die größten und stattlichsten Anstalten dieser Art bezeichneten, in den bedeutendsten Einfuhrhäfen Italiens, Puteoli und Rom; der tyrische Senat wies im Jahre 174 die letztere an, der ersteren jährlich 10000 Denar zur Bestreitung ihrer Mieten (von Speichern, Verkaufsräumen u. dgl.) zu zahlen. Ähnliche Faktoreien besaßen Berytus, Damaskus und gewiß noch viele andere syrische Handelsstädte in Puteoli. Ferner sind syrische Kaufleute und Faktoreien nachgewiesen in den italischen Häfen Portus, Neapel, Ravenna. Eine spanische Inschrift nennt einen Vorsteher des Vereins der Syrer in Malaca, eine andere einen in Kanatha in Syrien ansässigen Bürger und Ratsherrn, der Geschäfte von Aquitanien nach Lugdunum machte und in dieser Stadt starb. Nach der Inschrift seines in Salona von seinem Vater errichteten Grabmals war der syrische Handelsmann Aurelius Flavius in Sirmium gestorben. In Apulum in Dacien ist ein von zwei syrischen Kaufleuten dem Jupiter errichteter Votivstein gefunden worden. Als Kaufleute wird man mindestens zum größten Teile auch die nicht ausdrücklich als solche bezeichneten Syrer in den In-

schriften des Abendlandes anzusehen haben. Die auf dem Begräbnisplatze der kleinen norditalischen Landstadt Concordia im 5. Jahrh. bestatteten Ausländer sind alle Syrer, meist Apameer; ferner betreffen alle in Trier gefundenen griechischen Inschriften Syrer. Auch in anderen Handelsplätzen des Westens, vor allem in Gallien und Germanien, z. B. in Bordeaux, Lyon, Orleans, Paris haben syrische Christen gelebt. Bis auf den heutigen Tag, schrieb Hieronymus am Ende des 4. Jahrh., dauert bei den Syrern die angeborene Leidenschaft für den Handel fort; aus Gewinnsucht durchstreifen sie die ganze Welt, und eine wahre Geschäftswut beherrscht sie so sehr, daß sie jetzt, wo das Römische Reich [von Barbaren] eingenommen ist, zwischen Schwertergeklirr und Mord, unter steten Gefahren nach Reichtum trachten. Salvianus spricht von den Massen der Kaufleute und Syrer, welche den größeren Teil fast aller Städte in Besitz genommen haben. In der Sprache des 5. Jahrh. scheint ein Syrer fast so viel bedeutet zu haben wie ein Kaufmann. Apollinaris Sidonius sagt in einer Schilderung Ravennas, um das dortige Treiben als verkehrte Welt zu bezeichnen, daß die Geistlichen wuchern, die Syrer Psalmen singen. In Gallien waren syrische Kaufleute noch im 6. Jahrh. in erheblicher Zahl ansässig. Gregor von Tours spricht von solchen in Bordeaux und Paris und unterscheidet sie von den nach seinen wiederholten Erwähnungen in Gallien offenbar ebenfalls sehr zahlreichen Juden. Nach demselben Schriftsteller wurde der 585 in Orleans einziehende König Guntram von der gesamten Bürgerschaft mit Lobgesängen empfangen, die in lateinischer, hebräischer und syrischer Sprache erschollen. Nach Erledigung des Bischofssitzes in Paris verstand ein syrischer Kaufmann sich denselben zu verschaffen (591) und vergab dann die abhängigen Stellen an seine Landsleute.

Weit merkwürdiger als die im Westen entfaltete Ausdauer, Zähigkeit, Duldsamkeit, Geschicklichkeit im Handel der Syrer erscheint die mit noch unvergleichlich größeren Gefahren verknüpfte Handelstätigkeit im fernsten Osten, in China. Aus den amtlichen Geschichten der chinesischen Dynastien ist neuerdings einiges bekannt geworden über die Beziehungen Chinas zu Ansi (Parthien) und Tatsin, worunter der östliche Teil des Römischen Reiches, besonders Syrien, zu verstehen ist. Im Jahre 120 n. Chr. sandte der König von Parthien syrische Gaukler und Musiker an den chinesischen Hof, wo sie am Neujahrstage 121 eine Vorstellung vor dem Kaiser Anti geben durften. Im Jahre 166 kam zur See über Tongking eine angebliche Gesandtschaft des Kaisers An-Tun (M. Antoninus) zu dem Kaiser Houanti. Der chinesische Bericht bemerkt, die Könige von Tatsin hätten von jeher den Wunsch gehabt, Gesandtschaften nach China zu senden, die Ansi (Parther) hätten jedoch

jeden unmittelbaren Verkehr zwischen beiden Reichen verhindert, um den Zwischenhandel mit chinesischer Seide mit niemandem teilen zu müssen. Daß diese „Gesandten“ Kaufleute waren, beweisen vornehmlich ihre keineswegs kaiserlichen Geschenke, vielmehr in China begehrten Handelswaren: Elefantenzähne, Rhinozeroshörner, Schildkrötenschalen. Sie fanden es vorteilhaft zur Sicherung ihrer Person und ihres Eigentums und zur Erledigung ihrer Geschäfte sich einen amtlichen Charakter beizulegen. Eine andere angebliche Gesandtschaft aus Tatsin, wahrscheinlich auch eine Gesellschaft syrischer Kaufleute, war es, die 284 als Geschenk für den Kaiser von China 30000 Rollen Papier überreichte. Ferner berichten die chinesischen Geschichtschreiber von zwei Gesandtschaften aus China nach Tatsin, die jedoch beide ihr Ziel nicht erreichten. Der im Jahre 97 dahin gesandte Kanying gelangte nur an die Küste des Persischen Busens. Im Jahre 226 wurde dem Kaiser von China ein syrischer Kaufmann vorgeführt, welchem für die Rückreise ein chinesischer Beamter mitgegeben wurde, um nach dem Rate des Syrers dem Könige von Tatsin zehn Zwerge und zehn Zwerginnen zu überbringen; der Beamte starb auf der Reise vor Erreichung des Zieles. Daß der Verkehr der Syrer mit China nicht ganz vereinzelt gewesen sein kann, beweist die chinesische Aufzeichnung einer Anzahl Nachrichten über Tatsin: über die Anwendung des Glases zur Verzierung an Gebäuden, die Heerstraßen und Postanstalten, die Löwen und Tiger, welche [im Euphratgebiete] die Wege unsicher machten, die Amazonen und selbst die [im Süden von Tatsin lebenden] Pygmäen, die Gliederung der Hauptstadt von Tatsin, Antu [Antiochia], in vier ummauerte Städte und ihre Umwallung durch eine weitere sehr hohe Steinmauer, die dortige künstliche Vorrichtung zum Melden der zwölf Tagesstunden durch das Herabfallen goldener Kugeln. Nach chinesischen Warenverzeichnissen des Landes Tatsin ist anzunehmen, daß ein nicht geringer Teil der Einfuhr orientalischer Waren in das Römische Reich durch Warenausfuhr nach dem Osten, selbst bis nach China, gedeckt wurde. Das längste dieser Verzeichnisse enthält 60 Artikel, darunter die kennzeichnenden Fabrikate Syriens und Ägyptens. Dazu gehören die Gewebe aus Tatsin (nach der chinesischen Quelle die babylonischen weit übertreffend) mit gestickten und gewebten Mustern von Tieren, Menschen, Bäumen, Wolken u. s. w. in verschiedenen Farben; Glaswaren, besonders farbige, die in China bis zum Anfange des 5. Jahrh. sehr gesucht gewesen sein müssen, da sie sehr beliebt waren und die Chinesen erst im genannten Jahrhunderte anfingen, von indischen, vielleicht syrischen Arbeitern belehrt, ihren Bedarf selbst zu decken; die sämtlichen im Römischen

Reiche verarbeiteten Metalle; die syrischen Spezialitäten Auripigment und Realgar; Juwelen, Gemmen und alle zum Schmucke dienenden Artikel, wie Bernstein und Korallen; endlich Drogen. In der chinesischen Ausfuhr nach dem Westen überwog weit die Seide, deren Gebrauch im 4. Jahrh. bei allen Ständen üblich wurde.

912. Juden. Während im ganzen Osten die städtische Selbstverwaltung von den Römern eingeführt wurde, blieben die Ägypter und die Juden davon ausgenommen. Beide Völker standen unter dem vollen monarchischen Regimente des Kaisers, das er durch seine Hausbeamten, die Prokuratoren, übte. Pompejus und seine Nachfolger stellten zunächst die bisherigen erblichen Landesfürsten unter die römische Schutzmacht und führten die reine Theokratie wieder ein. Im Jahre 6 n. Chr. wurde jedoch Judäa in eine römische Provinz umgewandelt und ist es seitdem geblieben. An die Stelle der bisherigen Landesfürsten trat ein römischer Prokurator; die nach griechischem Muster umgebaute Hafenstadt Cäsarea wurde Sitz der Verwaltung; die Königsburg von Jerusalem erhielt eine schwache ständige Besatzung. Man beließ den Juden Palästinas wie der Diaspora, namentlich der hellenisierten Städte ihre Nationalität mit den von ihnen selbst daraus gezogenen weit reichenden Konsequenzen mit der Ausnahme, daß man den Gebrauch der griechischen Sprache von ihnen forderte. Sie genossen das Recht freier Religionsübung im weitesten Sinne, blieben befreit von der militärischen Aushebung, befreit von der Anwendung der strengen Reichsgesetze über Vereine und Versammlungen, man sah ihnen die Einziehung der Tempelsteuer in Form freiwilliger Beiträge und deren Sendung nach Jerusalem nach. Das Judentum entwickelte sich zu einem Staate im Staate. Wie Vespasian hielten noch viele Kaiser an dem Standpunkte der politischen und religiösen Duldung den Juden gegenüber fest.

Die Bewohner Palästinas waren nur ein Teil und nicht einmal der bedeutendste Teil der Juden. Schon in der vorrömischen Zeit waren die Judengemeinden Babyloniens, Syriens, Kleinasiens, Ägyptens den palästinischen überlegen; die Juden hatten einen hervorragenden Anteil an jenen zahlreichen griechischen Städtegründungen, an der Hellenisierung des Orients, vor allem Ägyptens. Es gab selbständig organisierte Judenschaften in sämtlichen neuhellenischen Gründungen und außerdem in zahlreichen althellenischen Städten, selbst im eigentlichen Hellas, z. B. in Korinth. Wohl wurde der Gebrauch der griechischen Sprache von ihnen gefordert, aber es wurde ihnen gestattet, eine Gemeinde in der Gemeinde zu bilden, bis zu einem gewissen Grade sich selbst zu regieren. Die Juden, sagt Strabo, haben in Alexandria ein

eigenes Volkshaupt, welches dem Volke vorsteht, die Prozesse entscheidet und über Verträge und Ordnungen verfügt, als beherrsche es eine selbständige Gemeinde. Häufig trat zu der politischen und religiösen Sonderstellung das Zusammenwohnen; in Alexandria waren zwei von den Stadtbezirken vorwiegend von Juden bewohnt.

Für die außerordentliche Ausdehnung und Bedeutung der jüdischen Diaspora lieferte Palästina nur den Kern. Der Jude, der erwerben wollte, blieb seit der Zeit der Herodäer nicht mehr im Lande, sondern begab sich in die auswärtigen Handelsplätze; in allen Handelsstädten von Syrien bis Parthien und Indien, an sämtlichen Küsten des Mittelmeeres saßen jüdische Kaufleute und Händler; es gab keine Handelsstadt ohne eine jüdische Gemeinde. Der Missionseifer der Juden der älteren Zeit, die bürgerlichen Privilegien der Ptolemäer und Seleuciden müssen eine große Zahl nichtjüdischer Orientalen und Halbhellenen zum Anschlusse an die privilegierten Juden der Diaspora veranlaßt haben. Um den Beginn der christlichen Zeitrechnung waren alle Nachbarländer, besonders Ägypten, Cyrene und Cypern von Juden erfüllt. Strabo meint, es sei nicht leicht ein Ort der bewohnten Erde zu finden, welcher nicht von diesem Geschlechte bewohnt und beherrscht werde. Philo ergänzt seine namentliche Aufzählung der von Juden bewohnten Städte durch den Zusatz, daß „von ihnen zahllose Städte bewohnt seien, in Europa, in Asien, in Libyen, auf den Festländern und auf Inseln, am Meere und im Binnenlande“. Die zahlreichsten Judengemeinden fanden sich in Alexandria, Antiochia, auf Cypern. In Rom war die Judenschaft nicht als Körperschaft anerkannt, doch ihre Glieder so zahlreich, daß eine Gesandtschaft des Judenkönigs Herodes an Augustus von achttausend in Rom ansässigen Glaubensgenossen begleitet wurde. Außer der Hauptstadt gab es in der früheren Kaiserzeit im lateinischen Westen nirgends eine zahlreiche Judenschaft, und die Judengemeinden waren viel spärlicher vertreten. In Italien befanden sich solche in Puteoli und Capua; ein kaiserlicher Erlaß von 398 erwähnt die Verbreitung der Juden in Apulien und Calabrien. Was den Juden eine ihre absolute Zahl weit überragende Bedeutung verlieh, war die unvergleichliche Zähigkeit des Festhaltens ihrer nationalen Eigenart und die Betätigung ihres Zusammenhanges mit ihren Genossen. Nach Beloch kann die Bevölkerung Palästinas unter Nero kaum 2 Millionen erreicht haben. Durch den Aufstand unter Hadrian sollen 580000 Juden außer denen, die Krankheiten und Hunger erlagen, umgekommen und Judäa angeblich fast ganz verödet sein. In Ägypten rechnete man in der ersten Kaiserzeit auf 8 Millionen Ägypter 1 Million Juden.

Die privilegierten Judengemeinden innerhalb der hellenischen entwickelten notwendig gegenseitigen Haß und Verachtung. Ein merkwürdiges Zeugnis des nationalen und religiösen Hasses der Juden gegen das römische Kaisertum ist die Offenbarung Johannis. Die Glut des Hasses erklärt sich aus der Forderung Caligulas, die Synagogen durch Aufstellung seiner Bildsäulen zu Tempeln seiner Verehrung umzugestalten und die dadurch entstandene dreijährige grimmige Judenhetze. Die Zerstörung Jerusalems und die mehrfach sich wiederholenden national-religiösen Kriege zwischen Juden und Nichtjuden steigerten den Haß. Im Westen gesellte sich dazu die Verachtung; denn die dortigen Juden waren meist Nachkommen kriegsgefangener Leute, Sklaven, sie selbst Schacherjuden, denen kein Verdienst zu gering und zu gemein war. Der geringschätzige Spott des Horaz gegen den aufdringlichen Juden aus dem römischen Ghetto hat sich bei Tacitus gesteigert zu einem feierlichen Groll gegen den Abschaum des Menschengeschlechts, dem alles Reine unrein und alles Unreine rein ist. Ein so milder Kaiser wie Antoninus Pius trat der weiteren Ausbreitung der jüdischen Religion entgegen, indem er auf die Vornahme der Beschneidung an Nichtjuden Todesstrafe setzte. In den kaiserlichen Verordnungen kehrten die Verbote der Mißhandlung von Juden immer wieder. Die Juden vergalten „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Claudius' Erlaß mahnte die Juden, auch ihrerseits größere Mäßigung zu beobachten und sich der Beschimpfung Andersgläubiger zu enthalten. Die Juden wendeten sich ab von der hellenischen Literatur, die jetzt als befleckend galt, lehnten sich sogar gegen den Gebrauch der griechischen Bibelübersetzung auf. Der Gegensatz in Glauben, Recht und Sitte zwischen Juden und Nichtjuden verschärfte sich, das Zusammenleben gestaltete sich ebenso unerträglich wie unvermeidlich.

Im Jahre 38 kam es in Alexandria zu einer grimmigen Judenhetze. Die zerstreut liegenden Judenhäuser wurden ausgeraubt und verbrannt, die im Hafen liegenden jüdischen Schiffe geplündert, die in den nichtjüdischen Quartieren betroffenen Juden mißhandelt und erschlagen. Gegen die rein jüdischen Bezirke vermochte man mit Gewalt nichts auszurichten. Doch der kaiserliche Statthalter befahl, der Aufstellung der kaiserlichen Statuen in den Synagogen kein Hindernis zu bereiten, verordnete die Abschaffung des Sabbats, beschränkte die Juden auf einen einzigen der fünf Stadtbezirke und gab alle übrigen Judenhäuser dem Pöbel preis, sodaß die ausgetriebenen Bewohner massenweise obdachlos am Strande lagen. — In Cäsarea waren die Juden und Griechen bisher bürgerlich gleich berechtigt, die ersteren an Zahl und Besitz überlegen gewesen. Da bestritten die Griechen den Juden

das Bürgerrecht, und Neros Minister gab ihnen Recht. Die Juden verließen die Stadt, wurden aber von dem Statthalter genötigt, zurückzukehren und in einem neuen Straßenauflaufe sämtlich erschlagen. Angeblich an demselben Tage (6. Aug. 66) vernichteten in Jerusalem die jüdischen Fanatiker die Nichtjuden, selbst die römische Besatzung. Von beiden Seiten setzte man die Greueltaten fort. Nach dem Muster von Cäsarea entledigten sich die Hellenen der benachbarten griechischen Städte der Judenschaften, so Askalon, Scytopolis, Hippos, Gadara, Damaskus, Ptolemais, Tyrus und mehr oder minder die übrigen griechischen Gemeinden Syriens mit Ausnahme Antiochias, Apameas und Sidons. In Ägypten forderte nicht bloß ein Volksauflauf zahlreiche jüdische Opfer, die alexandrinischen Legionen mußten sogar auf die Juden einhauen, sodaß damals in Alexandria 50000 Juden ums Leben gekommen sein sollen. Selbstverständlich bewirkte diese Judenvesper ein Übergreifen des in Jerusalem siegreichen jüdischen Fanatismus auf ganz Palästina, der mit den nichtjüdischen Minderheiten ähnlich verfuhr wie die Nichtjuden mit den Juden. Der Aufstand Judäas führte zur Katastrophe. Im Jahre 70 wurde Jerusalem erstürmt und verbrannt, die dem Hunger und Schwerte entronnenen Bürger Jerusalems als Sklaven verkauft, der centrale Kultus der Juden für immer beseitigt, das Hohepriestertum und das Synhedrium von Jerusalem aufgehoben, die bisherige Tempelsteuer aller Juden in eine an den Kaiser zu entrichtende Kopfsteuer umgewandelt. Trotzdem blieb das eigentliche Judäa, wenn auch entvölkert und verarmt, jüdisch. Die religiös-politische Auflösung der Nation hat die äußere Macht der Judenschaft gebrochen; der Staat im Staate war beseitigt. Zwar erhob sich die Judenschaft des Ostens unter Trajan (116) von neuem gegen die Reichsregierung: in Cyrene, Ägypten, Cypern, Mesopotamien. Nach gewaltigem Blutvergießen und ungeheuren Verwüstungen wurde der Aufstand unterdrückt, noch grausamer der neue Aufstand unter Hadrian (132—134). Doch wenn auch Palästina verödet blieb, den Juden bei Todesstrafe verboten war, das neue Jerusalem (Hadrians Älia Capitolina) zu betreten, das Judentum selbst war nicht vernichtet, es wandelte sich zu dem starren Rabbinismus, der außer dem mosaischen Gesetze nichts gelten ließ, sich aufs schroffste abschloß, seine Anhänger zu Fremdlingen gegenüber aller Welt machte.

Die große Masse der jüdischen Bevölkerung Palästinas waren kleine Bauern, die Getreide bauten, Öl- und mancherlei Fruchtbäume pflegten, mehr Dorfleute als Städter. Für die Gewerbtätigkeit und die Ausfuhr waren unter den Bodenerzeugnissen am wichtigsten die Schafwolle, der Flachs und der Balsam. Die berühmtesten Balsam

liefernden Orte waren Jericho und Engedi. Der Balsam von Jericho hatte Weltruf; seine Fabrikation war königliches Regal, das sehr viel einbrachte. Kleopatra ließ sich daher die reichen Balsampflanzungen und Palmenhaine Jerichos von Antonius schenken, um ihre Einkünfte zu mehren. Unter Vespasian wurde die Kultur der Balsamstaude in noch größerer Ausdehnung betrieben. Da in späterer Zeit das wichtige Fabrikat nicht mehr erwähnt wird, so hat die Vermutung Berechtigung, daß die Juden während des Krieges gegen Hadrian die Balsamgärten von Jericho zerstörten, um die Römer der Einnahmequelle zu berauben.

„Die industriellen Fähigkeiten waren die schwächste Seite der Juden“ (Herzfeld). Doch beteiligten sich auch die Küsten- und Binnenstädte Palästinas an der in Syrien üblichen Gewerbtätigkeit. Schafzucht wurde zwar eifrig betrieben, besonders in Judäa und jenseits des Jordans, doch scheinen die Wollwebereien nicht viel Waren ausgeführt zu haben. Um so beträchtlicher war die Ausfuhr der Leinweberei. Flachs gedieh vorzüglich in Galiläa, das die meisten Webereien besaß; hier wurde auch feinere Leinwand hergestellt und ausgeführt in früher wie in später Zeit. Auch buntgewirkte Stoffe nach babylonischer Art wurden von den Israeliten noch in späten Jahrhunderten gefertigt. Außer dem Balsam bereitete man noch andere Salben, hauptsächlich in Jericho, Engedi und Askalon. Auf den Fischfang und das Einsalzen der Fische in einigen Gegenden Palästinas deutet die mehrfache Erwähnung der Stadt Taricheä am Galiläischen Meere. — Hauptorte der Weberei waren Jerusalem, später in der Leinweberei Scytopolis (§ 908), in der Purpurfärberei Neapolis und Lydda.

Weit mehr nahmen die Juden am Handel und Verkehr teil, ebenso in ihrem Heimatlande wie in der Diaspora. Herodes Agrippa versuchte 38 n. Chr. zur Deckung seiner Schulden bei jüdischen Bankherren in Alexandria zu borgen. Bei der Judenhetze in Alexandria in demselben Jahre wurden im Hafen liegende jüdische Schiffe geplündert. Talmudische Traktate erwähnen jüdische Schiffe, die von Gallien nach Spanien fuhren; sie erwähnen Karawanenreisen von Juden in Palästina, aber auch solche nach Syrien, Arabien, Ägypten, Handelsreisen nach Rom und Spanien. In einer Inschrift in Groß-Apollonospolis (Edfu) in Oberägypten brachten Reisende ihre Gottesverehrung zum Ausdrucke, wahrscheinlich ägyptische Juden, die von einer weiten und gefährlichen Handelsreise zurückkehrten. Da den Juden der Diaspora Ackerbau wenig möglich war, gewerbliche Tätigkeit ihnen nicht zusagte, so werden sie sich vorzugsweise dem Handel zugewendet haben. Damit stimmt überein, daß sie hauptsächlich in Handelsstädten nach-

gewiesen sind. Dagegen fehlt es wieder ganz an Anhaltspunkten dafür, daß irgendeine der zahlreichen auswärtigen Niederlassungen des Handels wegen erfolgt sei, was schwerlich zufällig sein kann. Die schon erwähnte niedrige Herkunft der Juden des Westens läßt die Annahme erheblicher Bedeutung des jüdischen Handels ebenfalls nicht zu. Die Hauptstadt der Provinz Palästina, Cäsarea, hatte Herodes I. mit großartigen Hafenanlagen ausgestattet. Herodes' Einkünfte beliefen sich auf etwa 1200 Talente (wahrscheinlich zu 7830 M). Den Hauptposten darin bildete die Bodenabgabe, deren Höhe nicht bekannt ist, die zur Zeit der Makkabäer aber zeitweilig $^1/_3$ vom Getreide und $^1/_2$ von Wein und Öl, zu Cäsars Zeit in Joppe $^1/_4$ der Frucht betrug, weitere Posten der Tempelzehnte, eine Anzahl anderer Steuern und Zölle, Auktionsabgaben, Salzsteuer, Wege- und Brückengelder u. dgl. Diese sind es, welche die Zöllner der Evangelien vereinnahmten.

913. Arabien. Die Schwäche der Seleuciden hatten die Nabatäerfürsten von Petra (Bd. I, § 260) benutzt, um ihre Herrschaft über das südöstliche Syrien auszudehnen; die Stadt Damaskus unterwarf sich um die Zeit der Diktatur Sullas freiwillig dem damaligen Könige der Nabatäer und ist von diesen abhängig geblieben bis zur Umwandlung des Nabatäerstaates in eine römische Provinz. Im Süden erstreckte sich die nabatäische Grenze wahrscheinlich bis Leuke-Kome am Arabischen Busen gegenüber dem ägyptischen Berenice und Thaema im Binnenlande. Schon Pompejus schickte eine Expedition unter Marcus Scaurus gegen die Nabatäer. Doch ist ihre Unterwerfung erst etwas später erfolgt. Unter Augustus war ihr König ebenso reichsuntertänig wie der Judenkönig Herodes.

Während Augustus beinahe sämtliche Eroberungspläne Cäsars fallen ließ, ging er gegen die Südwestküste Arabiens angreifend vor. Ägypten war es unter den Ptolemäern trotz mancher Bemühungen, besonders im 3. Jahrh., nicht gelungen, den indisch-europäischen Zwischenhandel von den Landwegen nach dem Schwarzen Meere und durch das Euphratgebiet nach dem Mittelmeere ab- und auf den Nilweg hinzulenken. Wahrscheinlich hatten im 1. Jahrh. v. Chr. die Araber begonnen, die indischen Waren auf dem Seewege an sich zu ziehen und mit ihren eigenen und den ostafrikanischen Waren auf ihren Karawanenwegen namentlich nach dem Norden, nach den syrischen Plätzen zu führen. Um nun die politisch und finanziell wichtigste Provinz seines Herrschaftsgebietes wirtschaftlich zu kräftigen, steckte sich Augustus das Ziel, den Zwischenhandel Indiens, Arabiens, Ostafrikas über Ägypten zu lenken, ihn den Arabern zu entreißen, diese niederzuwerfen. Im Jahre 25 v. Chr. lief eine für diese Expedition

gebaute Flotte von 80 Kriegs- und 130 Lastschiffen aus mit der Hälfte des ägyptischen Heeres (10000 Mann), verstärkt durch die Truppen der Klientelfürsten von Judäa und Nabat. Anstatt das Heer durch die Flotte unmittelbar in Südarabien zu landen, wurde dasselbe in Leuke-Kome ausgeschifft und kam dann, durch die Strapazen, Krankheiten, die umherschwärmenden Feinde belästigt, in völlig geschwächtem Zustande vor der sabäischen Hauptstadt Mariaba an, sodaß der römische Feldherr Älius Gallus die begonnene Belagerung bereits am sechsten Tage aufhob und das Heer unter neuen schweren Verlusten zurückführte. Augustus gab die Eroberung Südarabiens indes nicht auf. Der ältere Adoptivsohn des Kaisers, Gajus Cäsar, sollte 2 v. Chr. nicht bloß Armenien unterwerfen, sondern darauf an die Euphratmündung marschieren und von da aus nach Alexanders Plane mit einer Flotte Südarabien erobern. Mit Gajus' Tode haben die Römer für immer auf die Eroberung Südarabiens verzichtet.

Der römische Klientelstaat Arabien umfaßte nur einen mäßigen Teil des nördlichen, an den Arabischen Busen grenzenden Teil Nordarabiens, außerdem das Palästina östlich umschließende Ostsyrien bis nördlich von Damaskus. Er war der bedeutendste der syrischen Klientelstaaten; seine Fürsten enthielten sich der griechischen Sprache, prägten ihre Münzen mit aramäischer Aufschrift, schufen ein geordnetes Regiment, führten Zivilisation ein, verstanden den Handel mit indischen, arabischen und ostafrikanischen Waren wenigstens zum Teil durch ihr Land zu leiten. Unter Trajan (106) löste dessen Statthalter das bisherige Reich Nabat auf und wandelte den größeren Teil in die römische Provinz Arabien um, während Damaskus zu Syrien geschlagen und der zum arabischen Binnenlande gehörige Teil von den Römern aufgegeben wurde (darunter die Gebiete von Thaema und Egra = El Hedscher). Die römische Provinz „Arabia“ umfaßte demnach nur einen geringen Teil des Nordens der Halbinsel, außerdem das an Palästina im Süden und Osten grenzende Land bis zur großen Wüste im Osten und etwas über Bostra (§ 912) hinaus nach Norden.

Die Römer haben der ganzen Provinz Arabia von dem Legionslager Bostra und einer Anzahl Orten mit kleineren Besatzungen aus Zivilisation in hellenischem Gewande gebracht. Bostra hat wahrscheinlich schon Trajan, Petra Hadrian hellenische Stadtverfassung gegeben, noch einzelne andere Ortschaften haben später Stadtrecht empfangen, doch hat in diesem Arabergebiete bis in die späteste Zeit der Stamm und das Stammdorf überwogen. Die treibende Kraft des Hellenismus hat auch wirtschaftlich das Gebiet umgestaltet, Ackerbau und Handel zur Blüte gebracht.

Der seit Augustus durch den Frieden und die gesicherte Ordnung erblühende Wohlstand verbreitete sich wie über alle Länder des Mittelmeeres auch über den römischen Orient, hier in höherem Grade, als er die Nachfrage und die Ausfuhr der arabischen Erzeugnisse, die Durchfuhr orientalischer Luxuswaren steigerte; Petras und Gazas Handel mußte davon gewinnen. Doch trat bald eine, wahrscheinlich schon unter Augustus beginnende Wendung ein, die im weiteren Verlaufe Arabiens bisherige bedeutende Stellung, seine aktive Beteiligung am Welthandel, vernichtete: die Ausfuhr der Wohlgerüche zur See durch die Römer und damit das Abnehmen und Aufhören der Ausfuhr auf der westlichen Weihrauchstraße (Bd. I, S. 527 f. 547. 570). Wenn Älius Gallus nach Strabos Berichte den nabatäischen Minister Sylläus des Verrats beschuldigte, so läßt sich wohl denken, daß Sylläus dem römischen Eroberungsplane deshalb abgeneigt war, weil er klar voraussah, daß sein Gelingen den Handel durch das Nabatäerland beeinträchtigen müsse. Nun ist es den Römern gelungen, bei den seit „ein paar Jahren v. Chr." (Bd. I, S. 546) regierenden himjarischen Herrschern die Seeausfuhr über den Hafen Aden durchzusetzen und damit allmählich den arabischen aktiven Handel zu vernichten. Der in Sabbatha residierende Beherrscher des Weihrauchlandes, Elisar, eroberte und zerstörte zwar Aden, bestimmte jedoch gleichzeitig die Häfen Kane und Muza zum Stapelplatze (Bd. I, § 263 Schluß). — Augustus' Sorge um den Handel mit Arabien zeigte sich auch darin, daß er die Seeräuber auf dem Arabischen Busen und Indischen Ozeane so nachdrücklich bekämpfen ließ, daß unter ihm die Seeräuberschiffe in diesen Gewässern verschwanden.

Wie der römische Seehandel vermochte auch der zunächst noch betriebene arabische Landhandel, namentlich im Norden, sich der Räuber nicht immer zu erwehren. Die nicht ansässigen Araber lebten hauptsächlich vom Plündern der benachbarten Bauern und der durchziehenden Karawanen. Die Störung des Handels wuchs, als der kleine Fürst Zenodorus von Abila, nordwärts Damaskus, mit den Räubern gemeinschaftliche Sache machte. Infolgedesssen wies der Kaiser sein Gebiet Herodes zu, dessen rücksichtslosem Eingreifen einigermaßen die Bändigung jener Räubergenossenschaften gelang.

Das für den Handel so günstig gelegene (Bd. I, § 260) Petra mag durch jene römische Ablenkung des Weihrauchhandels vielleicht absolut, nicht relativ verloren haben. Von neuem wurde es geschädigt durch die Umwandlung des Nabatäerlandes in eine römische Provinz, da nicht Petra, sondern Bostra, deren Hauptstadt und das östliche Nabatäergebiet zum Auslande gemacht wurde. Allein wenn auch Bostra

an militärisch-politischer Bedeutung Petra überragte, so doch gewiß nicht an kommerzieller; die noch erhaltenen prachtvollen Felspaläste und Felsengräber, die zum kleineren Teile dem selbständigen Königreiche, zum größeren der Römerherrschaft, nach dem Stile der Architektur und Skulptur dem 2. und 3. Jahrh. angehören, legen ein deutliches Zeugnis dafür ab. Diese zum großen Teile aus dem Felsen herausgearbeiteten Anlagen werfen auf den Wohlstand, die Lebensweise und Kunstfertigkeit jener nachtrajanischen Zeit helles Licht.

Unter 27° 30′ n. Br. und 39° 7′ ö L. (v. Greenwich), südöstlich von Petra, nordöstlich von Leuke-Kome lag Thaema (Teima). Die Genesis nennt es bereits als Sohn Ismaels, der assyrische König Tiglat-Pileser III. zählt es unter seinen Eroberungen auf, Jeremias (25, 23) nennt es neben Dedan. Es war ein Platz Arabiens, der wie wenige Beziehungen zum Auslande hatte und die Aufmerksamkeit fesselte. Durch ihn führte die Straße vom Persischen Busen nach Petra, durch ihn oder wenig westlich die westliche Weihrauchstraße von Südarabien nach Petra. Nach in der Nähe bei Ola (el Ally) gefundenen Inschriften mögen die Minäer hier, sechzig Tage von ihrer Heimat, aber auf der von Eratosthenes erwähnten Weihrauchstraße Minäa—Älana eine bedeutende Niederlassung gehabt haben. Diese minäischen Inschriften gehören ohne Zweifel der vorrömischen Zeit an. Bei der Umwandlung des Königreiches Nabat in eine römische Provinz wurde zwar der Landstrich mit Thaema aufgegeben, allein es ist undenkbar, daß die politische Trennung von Petra vermocht habe, die uralte Handelsverbindung zu zerreißen. — Der nabatäische Hafen Leuke-Kome wird erwähnt von Strabo unter Tiberius und vom Verfasser des Periplus m. E. unter Vespasian. Der Inhalt dieser Stellen (Bd. I, S. 549) führt zu dem Schlusse, daß erst die unmittelbare römische Ausfuhr aus Südarabien die Nabatäer ebenfalls veranlaßt hat, die Wohlgerüche in den südlichen Häfen zu erwerben und auf dem weit billigeren Wasserwege dem Norden über Petra zuzuführen, um nicht durch den römischen Wettbewerb den höchst wichtigen Zwischenhandel ganz einzubüßen (Bd. I, S. 548). Überdies stand Leuke-Kome auch mit dem gegenüberliegenden ägyptischen Berenice in Seeverkehr.

Die Bedeutung Petras tritt am klarsten hervor, wenn man das Straßennetz betrachtet, das in ihm seinen Mittelpunkt fand. Die westliche Weihrauchstraße führte über El Hedscher, Madian, Aramaya nach Petra (Bd. I, S. 562); vom Persischen Busen kamen Waren über Dedan oder Gerrha und Thaema. Höchst wahrscheinlich erreichte es vom unteren Euphrat aus über Karkar (Qoraqir) eine Straße, von der in der Römerzeit ein Zweig nach Bostra lief (Bd. I, S. 562). Von Norden

her mündeten in Petra Straßen von Damaskus mit Abzweigung nach Jericho, von Gaza (in 4—5 Tagen), von Westen her aus Ägypten über Rhinokolura, endlich von Älana am Arabischen Busen (in $3^1/_2$ Tagen).

Des Zusammenhanges wegen mag hier das über das nichtrömische Arabien Bekannte erwähnt werden, soweit es nicht schon im I. Bande unter Arabien aufgeführt ist. Bis zum Beginn der Ausfuhr der Römer aus den südarabischen Häfen war Arabien weit mehr handelstätig und bevölkert als heute. Die Räucherstoffe, das Gold, die Edelsteine Südarabiens, dazu die ostafrikanischen Waren (Bd. I, S. 534) bewegten sich vorzugsweise auf der westlichen und östlichen Weihrauchstraße nach Norden, durch das Nedschd nach dem Persischen Busen und Euphratgebiete oder vom Persischen Busen durch das Nedschd und Thaema nach Petra, Gaza, Damaskus (Bd. I, S. 562. 564). In erster Linie beuteten diesen Handel aus die Sabäer, die Besitzer der Weihrauchgebiete (Bd. I, § 257 f.), dann die Minäer (Bd. I, § 256), welche den Handel und die Beförderung der Waren in der größten Strecke Westarabiens monopolisierten, endlich die Nabatäer (Bd. I, § 260), welche als Nachfolger der Edomiter im nordwestlichen Arabien die gleichen Monopole ausübten. An Stelle der Sabäerherrschaft trat „ein paar Jahre v. Chr.“ das Himjarenreich (Bd. I, § 259), das sich allmählich ganz Jemens und Hadramauts, selbst des abessinischen Reiches von Axum bemächtigte. Noch im 1. Jahrh. erfolgte der Zusammenschluß des Himjarenreiches und des Reiches Axum, das mittlerweile seine Herrschaft bis zur Südgrenze Ägyptens und bis etwa zum Kap Guardafui ausgedehnt hatte. Da die Himjaren außer Jemen und Hadramaut auch die Insel Sokotora und Ostafrika bis Sansibar einschließlich dieser Insel erobert hatten, so umfaßte das geeinigte Himjarenreich ein ausgedehntes Gebiet zu beiden Seiten des südlichen Arabischen Busens, am Busen von Aden und am Indischen Ozeane, durch Lage und Erzeugnisse von hervorragender Bedeutung für den Handel.

Die physischen Verhältnisse Arabiens sind sehr ungünstig (Bd. I, §§ 244. 252. 262). Nur das Stufenland zwischen dem Tehama und dem Randgebirge (Bd. I, § 245), am ausgedehntesten im „glücklichen Arabien“, entwickelt an den Berghängen und in den Tälern eine üppige Vegetation, und die zahlreichen Bergwässer gestatten bei sorgfältiger Wirtschaft vielfach gartenartigen Anbau. Von der reichen und eigenartigen Gesittung der genannten Landschaft im Altertume zeugen noch heute die Reste von Stadtmauern und Türmen, von Terrassenanlagen, Wasserbauten (Bd. I, § 246), mit Inschriften bedeckten Tem-

peln wie die Schilderungen der Pracht dieser Landschaft und des Reichtums seiner Bewohner durch die griechischen und römischen Schriftsteller und die Beschreibungen der Burgen und Schlösser durch die arabischen Geographen. Im 4. Jahrh. n. Chr. waren die Erwerbsquellen Südarabiens versiegt oder stark zurückgegangen, die wichtigsten Stämme oder Stammesteile nach Norden gewandert.

In der Blütezeit ihres Handels hatten die Araber an Waren (Bd. I, §§ 247—252, § 262 Schluß) die begehrtesten Artikel jener Zeit zu bieten: Weihrauch, Myrrhen, verschiedene Gummiarten, Ingwer, Gold, Edelsteine, Steinsalz von der Ostküste, Perlen und Korallen aus dem Persischen Busen, feine Baumwolle und gutes Schiffbauholz von der Insel Tylus, dazu die ostafrikanischen und indischen Erzeugnisse (Bd. I, § 253). Die im Diocletianschen Tarife erwähnten gestickten Decken mögen eher im römischen als dem unabhängigen Arabien gefertigt sein. Dafür führten die griechisch-römischen Kaufleute in Muza und Kane ein: Kupfer, Zinn, Korallen; kleine Mengen Getreide und Wein, Safran, Storax, Cypergras; Pferde, Maulesel; wohlriechende Salben und Spezereien, Baumwollenstoffe, Abollen, gewebte Decken, einfache und landesübliche buntfarbige Gürtel, geringere und ausgezeichnete Purpurzeuge, arabische Ärmelkleider und zwar sowohl einfache und gewöhnliche als mit schildartigen Figuren versehene und mit Goldfäden durchschossene, kupferne Geschirre, goldene und silberne Gefäße mit erhabener Arbeit, Bildsäulen. Jener Reichtum an den gesuchtesten Waren, dazu die günstige Lage für die Zufuhren aus Ostafrika und Indien, endlich die vorzügliche Eignung der Araber wie der Phönizier für den Handel machten Südarabien eine lange Reihe von Jahrhunderten zu einem Hauptgebiete des Welthandels. Strabo sagte, daß die Araber alle Händler und Kaufleute sind. Diese zu Strabos Zeit geläufige Ansicht war ohne Zweifel aus dem langen Handelsverkehre der griechisch-ägyptischen Kaufleute in den altzivilisierten Küstenländern Südarabiens entstanden. Die Silberprägung ist alt und eigenartig; die ältesten Münzen sind athenischen Stempeln, die späteren römischen des Augustus nachgeprägt, aber nach einem abweichenden, wahrscheinlich babylonischen Fuße. Da Südarabien viel verkaufte und wenig kaufte, wurde es eine der reichsten Landschaften des Altertums. Aber auch die Stämme, deren Gebiet die Weihrauchstraßen durchschnitten, zogen von dem Handel auf mannigfache Weise (Bd. I, § 267) Gewinn, wodurch freilich die Warenpreise beträchtlich gesteigert wurden (Bd. I, § 248 Schluß). Der größte Vorteil aus dem Handel erwuchs der Sabäerhauptstadt Mariaba (Mârib).

Als erster Hafen wurde den Ausländern Adane (Aden), nach dessen Zerstörung (Bd. I, § 263) Muza (Bd. I, S. 556. 557) geöffnet. Wie schon in der sabäisch-gebanitischen Periode erscheint auch in Vespasians Zeit Muza als ein Platz, bewohnt von Reedern, See- und Kaufleuten, die mit ihren eigenen Schiffen die Ostküste Afrikas bis Sansibar, an der sie zahlreiche Niederlassungen besaßen, und die Westküste Indiens befuhren, beiden Gebieten die eigenen Erzeugnisse und die nach orientalischem Geschmacke in den Fabriken des Westens gefertigten Purpurstoffe, Goldstickereien, dazu die feinen Weine Syriens und Italiens zuführten, umgekehrt den westlichen Kaufleuten die edlen Erzeugnisse des Orients in ihrem Hafen oder in Ägypten zugänglich machten. Von den übrigen Häfen (Bd. I, S. 556) ragte Kane hervor, das Elisar zum Stapelplatze des Weihrauches erhob (Bd. I, S. 557) und das gleich dem östlicheren Moscha Handel mit Indien trieb (Bd. I, S. 561).

Erst die von den Ptolemäern ausgehenden Anregungen mögen die Araber veranlaßt haben, aus ihren eigenen Gewässern sich hinauszuwagen, zunächst an die Gestade des nahen Ostafrikas, später Indiens (Bd. I, S. 554 f.). Über den schmalen Arabischen Busen mögen wie von den Ägyptern hin und wieder auch vereinzelte Fahrten von den Arabern gewagt worden sein. In Abessinien haben semitische, zu den himjarischen Stämmen des südlichen Arabiens gehörige Einwanderer ihre Sprache und Schrift einheimisch gemacht, die Sprache der früheren Bevölkerung verdrängt. Die Smaragdgruben bei Djebel Zebara (nördlich von Berenice) wurden von Arabern, nicht von Ägyptern ausgebeutet, und in Koptus am Nile, dem Stapelplatze für die orientalischen Waren, wohnte die gleiche Zahl Araber und Ägypter. Die steigende Nachfrage nach den Luxuswaren des Orients in den letzten Zeiten der römischen Republik und der aus ihrem Handel entspringende hohe Gewinn mußten Anlaß genug sein, den seit Hesekiels Zeit betriebenen Handel mit Ostafrika (Bd. I, § 264) zu steigern und auf den Spuren der ägyptischen Seefahrer sich auch nach Indien zu wagen. Nach dem Periplus m. E. nahmen Muza, Kane und Moscha aktiven Anteil an diesem Handel. Über die Fortdauer dieses Seehandels der Araber über das 1. Jahrh. n. Chr. ist nichts bekannt, als daß die Verbindungen mit dem Reiche von Axum sich erhalten haben. Doch ist eine hervorragende Teilnahme der Araber des Südwestens am Seehandel während der ganzen Kaiserzeit anzunehmen. Die politische Verbindung der Landschaften zu beiden Seiten des Meeres forderte die Erhaltung einer Flotte. Durch Augustus' Maßnahmen hob sich der ägyptische Handel mit den später

axumitischen Häfen ebenso wie der mit Indien. Schon in Strabos Zeit gingen ganze Flotten von Alexandria nach dem äußersten Äthiopien und dem Troglodytenlande. Die frühesten Keime der Kultur hatte in das heutige Abessinien die Psammetichs Herrschaft sich entziehende, aus Ägypten auswandernde Kriegerkaste gebracht, welche in diesem Hochlande eine Kolonie gründete, die durch Baureste ägyptischen Stils bezeugt wird. Die alte Hauptstadt Axum im Hochtale des Astaboras enthält außer anderen Trümmern noch 55 Obelisken. Im 1. Jahrh. n. Chr. war sie ein Herrschersitz von Königen. Der Verfasser des Periplus m. E. nennt den zu Vespasians Zeit (wahrscheinlich 60—80) in Axum regierenden König Zoskales einen gewinnsüchtigen, übrigens aber wohldenkenden und der griechischen Sprache kundigen Mann, Adulis einen wohlgeordneten Handelsplatz. Dieser Hafen war der von der Regierung für die Ein- und Ausfuhr der römischen und arabischen Kaufleute bestimmte Stapelplatz. Der Vorgänger jenes Zoskales war der dem Namen nach unbekannte hervorragende Herrscher, der das Axumitische Reich sehr vergrößerte, mit den ägyptischen Kaufleuten in genauer Verbindung stand und besonders den Handel hob. Während unter Zoskales den Eingeborenen nach Bedürfnis teilbare Messingstücke als Wertmesser dienten, gebrauchten die in Adulis ansässigen Fremden römische Münzen; in der späteren Zeit haben die Könige selber Goldmünzen geprägt. Da das Himjarische wie das vereinigte Axumitisch-Himjarische Reich mit Rom in Vertrag stand, muß Handelsverkehr zwischen beiden Staaten bestanden haben. Das Axumitische Reich übernahm die Aufgabe des alten Meroe, die Vermittlung zwischen Südarabien und Ostafrika einerseits und Ägypten anderseits. Darum sandte auch der König von Axum jährlich in das südliche Binnenland einen Statthalter, dem sich viele Handelsleute bis zu Karawanen von 500 Köpfen anschlossen, um Salz, Ochsen und Eisen ein- und Gold auszuführen; die Hin- und Rückreise, durch räuberische Völker gefährdet, dauerte sechs Monate. Um einen sicheren Landweg nach Ägypten herzustellen, unterwarfen Zoskales' Nachfolger auch die nordöstlich wohnenden Tangaiten. Daraus ist auf umfänglicheren Handel mit Ägypten zu schließen, weil diese Landschaft zunächst doch auf Seeverbindung mit Ägypten angewiesen ist. Das durchgängig friedliche Verhältnis zwischen den römischen Kaisern und den Axumitenkönigen mußte diesem Handel zugute kommen. Der wichtige Elfenbeinhandel von Adulis nach Ägypten mag sich daher in römischer Zeit gesteigert haben. Außer der Hauptware Elfenbein erhielt Adulis aus dem Binnenlande noch Rhinozeroszähne, Felle von Nilpferden, Schildkrot, Affen und Sklaven.

914. Ägypten. Augustus schloß von dem 30 v. Chr. einverleibten Ägypten den Senat völlig aus, behielt dem Kaiser die unmittelbare Verwaltung vor. Im ganzen ließ er die früheren Einrichtungen bestehen. An der Spitze stand ein Vizekönig, gleich dem Legionskommandanten ritterlichen Standes. Die Rechtsprechung übte ein kaiserlicher Prokurator in Alexandria. Einen Landtag wie andere Provinzen besaß Ägypten nie; es gab weder Landesfürsten noch Reichsstädte nach griechischer Art mit Selbstverwaltung. In der Verwaltung streng geschieden war das „Land“ der Ägypter und die griechischen Städte Alexandria und Ptolemais. Obschon jeder der ursprünglich sechsunddreißig Verwaltungsbezirke des „Landes“ als Mittelpunkt eine städtische Ansiedelung hatte, fehlte dem Landbezirke die Selbstverwaltung völlig: die Verwaltung, die Rechtspflege, die Besteuerung handhabten königliche Beamte. Auch die beiden griechischen Städte waren ohne eigentliche munizipale Organisation; sie hatten keinen Gemeinderat, sondern wurden durchaus von königlichen Beamten verwaltet. Erst Hadrian hat dem von ihm angelegten Antinoupolis Stadtrecht nach griechischer Art verliehen, und Septimius Severus hat Alexandria, Ptolemais und einigen anderen ägyptischen Gemeinden einen städtischen Rat, aber keine städtischen Magistrate bewilligt. Entsprechend stand es mit dem Münzrechte. Weder einer der ägyptischen Verwaltungsbezirke noch Alexandria hat jemals Münzen geschlagen; Ägypten war unter allen Provinzen der griechischen Reichshälfte die einzige, welche nur Königsmünzen kannte. Augustus beseitigte die unreelle Kupferprägung der Ptolemäer, Tiberius nahm die Silberprägung wieder auf und ließ das ägyptische Silbergeld so reell prägen wie das sonstige Silbergeld im Reiche.

Während in den übrigen Gebieten griechischer und römischer Zivilisation des Reiches durchgängig die Stadtgemeinde verwaltete, der Kaiser nur der Vorsteher der zahlreichen mehr oder minder selbständigen Bürgerschaften war, bestand in Ägypten das Verhältnis von König und Untertan, die Verwaltung der Domäne. So hatten die Ptolemäer das Regiment, die Einrichtungen der Pharaonenherrschaft benutzend, geführt, so führten es die römischen Kaiser. Wie jene vornehmlich darauf bedacht waren, „einen möglichst großen Ertrag aus dem Gebiete herauszuwirtschaften“, so haben die Kaiser sie sich darin zum Vorbilde genommen für die Verwaltung des kaiserlichen Domanialbesitzes, auch in den übrigen Provinzen, ja für die gesamte Reichsverwaltung. Gleich der erste von Augustus bestellte Vizekönig mußte wegen vermehrter Steuern Truppen nach Oberägypten senden, ebenso und wahrscheinlich ebenfalls wegen des Steuer-

druckes nach Heroonpolis. Eine klare Anschauung der Belastung mit Steuern haben Wilckens „Griechische Ostraka aus Ägypten und Nubien“ geliefert. Es gab die teils in Geld, teils in Natur verlangte Grundsteuer, Viehsteuer, Gewerbsteuer für jedes Handwerk, Markt- und Verkehrssteuer, Erbschaftssteuer, Ein- und Ausgangszölle nicht nur an der Landesgrenze, sondern auch im Innern. Dazu kamen Umlagen für den Unterhalt gemeinnütziger Einrichtungen und Anstalten wie der Nildämme und Kanäle, der Amtsgebäude, für Polizisten und Ärzte, ferner Zuschläge für die Erhebungskosten, außerordentliche Abgaben wie Beiträge zu einer Ehrenstatue oder zu einem Geschenke an hohen Besuch mit Gefolge, kurz alles Mögliche, abgesehen von gelegentlicher Einquartierung und anderen zahlreichen Plackereien. Außer dem Staate verlangten Tempel und Priesterschaften ihren Tribut, der von den Staatsbeamten erhoben und verrechnet wurde. Die Priester waren nicht steuerfrei; sogar von den Opfern erhob der Fiskus seinen Anteil. Augustus hat schon bei der Eroberung Ägyptens ungeheure Summen weggeführt und damit die Kosten der Einrichtung seiner neuen Monarchie zum guten Teile bestritten. Friedländer berechnet nach einer Angabe des Josephus („mehr als das Zwölffache der Steuern Palästinas“) allein die jährliche Geldabgabe Ägyptens an Rom unter Vespasian auf mehr als 113170000 M. Als vollgültiges Zeugnis der römischen Aussaugung des Landes muß es angesehen werden, daß man seit Diocletian sich wieder der Naturalwirtschaft näherte, während unter den Ptolemäern die Geldwirtschaft zur vollen Durchbildung gelangt war.

Wie in Syrien war auch in dem Ägypten der Ptolemäer der Grieche Herr, der Einheimische der Knecht. Die Ägypter wurden ausgeschlossen von sämtlichen öffentlichen Ämtern, vom besseren Kriegsdienste und von der Gewinnung des besseren, des griechischen Bürgerrechts, mußten Kopfsteuer zahlen. Das römische Regiment hat auch in dieser Richtung das griechische Regiment und seine Unterdrückung der Nichtgriechen fortgesetzt.

Die römische Herrschaft über Ägypten war nichts weniger als leicht. Dazu kam, daß mit dem Untergange des Königshofes im eigenen Lande der Absatz der Luxusgewerbe in fühlbarer Weise sich minderte. Und doch hat der ägyptische Ackerbau unter der römischen Herrschaft in dauernder Blüte gestanden, und die Alexandriner zumal erkannten dankbar den ungemeinen Gewinn an, den ihnen die Einverleibung ihres Landes durch Augustus brachte. Sie feierten ihn als Beschützer der Schiffahrt, als den Herrscher des Meeres und des Festlandes, als Jupiter Befreier, als den Stern von Hellas, den

der rettende Jupiter habe aufgehen lassen. Die Prachttempel des südlichen Oberägyptens, obwohl in Architektur und Skulptur den reinsten ägyptischen Stil bewahrend, gehören durchaus erst der ptolemäischen, zum Teil der römischen Zeit an, so in Apollonospolis (Edfu), Ombos, Syene, auf der Insel Philä.

Die innere Ruhe und Sicherheit des Landes ist durch Jahrhunderte kaum ernstlich unterbrochen worden. Selbstverständlich haben die Alexandriner und Ägypter an den vom Oriente ausgegangenen Prätendentenbewegungen sich regelmäßig beteiligt; doch haben die meisten dieser Revolutionen, auch die mißlungenen, für Ägypten keine besonders empfindlichen Folgen gehabt. Indes die durch Zenobia herbeigeführte Bewegung, geleitet von dem reichen Kaufmanne Firmus, ist für Alexandria und ganz Ägypten beinahe so verhängnisvoll geworden wie für Palmyra. Die Bevölkerung Alexandrias schmolz in dem Maße zusammen, daß es nach der Aussage eines Zeitgenossen vorher mehr Greise gab als nachher Bürger. Die Zerrüttung benutzten die wilden Blemmyer in Nubien, um sich eines großen Teiles von Oberägypten zu bemächtigen. Erst Diocletian gelang es, dieses grausame Volk zu beruhigen, die neue, drei bis vier Jahre währende Revolution Ägyptens nach achtmonatiger Belagerung der Hauptstadt niederzuschlagen. Er gab Alexandria der Rache der Legionen preis, und wilde Leidenschaft, Habsucht und Beutegier feierten furchtbare Orgien. Alexandria hat sich von diesem Strafgerichte nie wieder ganz erholt. Wer dem Zorne der Legionen entronnen war, fiel unter dem Schwerte des Henkers; denn jeder, der sich in hervorragender Weise an dem Aufstande beteiligt hatte, wurde geächtet; die Städte, welche an dem Rebellenkaiser festgehalten hatten, wurden zerstört, z. B. Koptus und Busiris.

In der Hauptstadt Alexandria waren allerdings Tumulte und Aufstände ziemlich alltägliche Vorkommnisse. Die den Ägyptern überhaupt eigentümliche Witzelei und Spottlust war hier unbezähmbar und steigerte sich bis zur zügellosen Frechheit; auch die Mächtigsten, selbst die Kaiser, sogar ihre Wohltäter blieben nicht verschont. Dio von Prusa bezeichnete es als Beweis von Mut, daß er vor den Alexandrinern aufzutreten wagte, ohne ihren Lärm, ihr Gelächter, ihren Zorn, ihr Pfeifen und Zischen und ihren Spott zu fürchten, womit sie alle in Schrecken setzten. Seneca nannte die Stadt „geistreich und redefertig, wo es die Verunglimpfung ihrer Regierung gilt“. Der Syrer Alexander Severus erhielt den Titel Oberrabbiner, Vespasian für Einführung einer Steuer auf Salzfische den Namen „Salzfischhändler“, und als dieser die ihm bewiesene Aufmerksamkeit mit der

Erhöhung der Kopfsteuer um sechs Pfennige vergalt, den weiteren Namen des „Sechspfennigmannes“. Nachdem Titus Fürbitte bei seinem Vater eingelegt hatte, riefen die Alexandriner jenem zu: „Wir verzeihen ihm; er versteht noch nicht, sich als Kaiser zu benehmen.“ In Abwesenheit der selten erscheinenden Kaiser übten die Alexandriner ihren Spott an den Vizekönigen; selbst die Aussicht auf unausbleibliche Züchtigung vermochte die oft witzige, immer aber freche Zunge dieser Großstädter nicht zu zügeln. — Der Pöbel Alexandrias war besonders gefährlich, weil er sich aus der in der Seestadt zusammengeflossenen Hefe verschiedener Nationen und der daraus hervorgegangenen Mischbevölkerung zusammensetzte. Es bedurfte nur des geringsten Funkens, um den immer bereiten Zündstoff zu hellen Flammen emporlodern zu lassen. Im Krawallieren, sagt ein Alexandriner, sind die Ägypter allen anderen voraus. Wegen versäumter Visiten, wegen Wegnahme verdorbener Lebensmittel, wegen Ausschließung aus einer Badeanstalt, wegen eines Streites zwischen dem Sklaven eines vornehmen Alexandriners und einem römischen Fußsoldaten über den Wert oder Unwert der beiderseitigen Pantoffeln haben die Legionen von Alexandria auf die Bürgerschaft einhauen müssen. Die Judenhetze unter Caligula, die Ermordung des Bischofs Georgius und seiner Anhänger unter Julian und die der Hypatia durch die fromme Gemeinde des Bischofs Cyrillus unter Theodosius zeigen gleicherweise die Unberechenbarkeit, Tücke, den gewalttätigen Sinn des alexandrinischen Pöbels. Da hatten die römischen Beamten und Offiziere einen schweren Stand. „Alexandria,“ heißt es in einer Beschreibung des Römischen Reiches im 4. Jahrh., „betreten die Statthalter mit Zittern und Zagen, denn sie fürchten die Volksjustiz; wo ein Statthalter ein Unrecht begeht, da folgt sofort das Anstecken des Palastes und die Steinigung.“

Nicht selten veranlaßte der religiöse Fanatismus der Ägypter Unruhen. Trotz der Mischung der jüdischen, christlichen und heidnischen Religionen in dem Welthafen Alexandria standen diese doch im schroffsten Gegensatze zueinander, und diese Gegensätze, verschärft und gesteigert durch den Rassenhaß, führten bisweilen zu furchtbaren Ausbrüchen. Die einzelnen Bezirke standen oft in dauernden Religionsfehden um den Vorrang ihres als Gottheit verehrten heiligen Tieres vor anderen, z. B. des Ibis vor der Katze. Wegen eines solchen Anlasses wurden im Jahre 127 n. Chr. die Ombiten im südlichen Ägypten von einer benachbarten Gemeinde bei einem Festgelage überfallen, und es sollen die Sieger einen der Erschlagenen verspeist haben. — Ein Aufstand unter Marc Aurel hatte sozialistischen Hinter-

grund. In der „Rinderweide“, den schwer zugänglichen Küstensümpfen östlich von Alexandria, hatten Verbrecher und Räuber eine Art Kolonie gebildet. Als eine römische Truppenabteilung einige dieser Leute aufgriff, erhob sich die ganze Räuberschaft zu deren Befreiung, und die Landbevölkerung schloß sich ihr an; die römische Legion aus Alexandria griff die Aufständischen („Bukolen“) an, wurde jedoch geschlagen, und beinahe wäre Alexandria selbst den Empörern in die Hände gefallen. Der syrische Statthalter Avidius Cassius eilte mit seinen Truppen herbei, überwältigte die Aufständischen aber erst, als er Zwietracht unter ihnen hervorgerufen hatte.

915. Fortsetzung. Die Stadt Alexandria mußte die Unterdrückung des Hofes und der Residenz, die notwendige Folge der Einziehung des Landes durch Augustus tief und schwer empfinden. Dazu blieb die Stadt nach wie vor ohne selbständige Verwaltung. Und doch ging Ägypten mehr noch als Syrien auf in seiner Metropole, und diese Metropole erlangte erst im Römerreiche die Stellung, welche ihr ihr Gründer bei seinen auf den Westen gerichteten Zukunftplänen mit hoffendem Wunsche zugedacht hatte.

Zum ersten Male kam die beispiellos günstige Lage zur vollen Ausnutzung. An der Mündung der einzigen Wasserstraße eines außergewöhnlich reichen Hinterlandes, an der Grenze der drei bekannten Erdteile, an der Schwelle zwischen Abend- und Morgenland, an der vorteilhaftesten Straße nach Indien gelegen, der einzige sichere, durch alle Sicherheitsanstalten der antiken Technik geschützte Hafen an der ganzen beinahe 1000 km langen Strecke der Küste zwischen Joppe und Parätonium, wurde Alexandria ein Mittelpunkt der ganzen Erde, der die fernsten Völker, wie der Markt die Bewohner der Stadt, versammelte und einander bekannt machte, der erste Handelsplatz der Welt (maximum orbis Romani emporium: Strabo XVII, 798). Ägypter, Juden, Griechen und Italiker wetteiferten hier mit Persern, Arabern und Phöniziern in friedlicher Tätigkeit. Die Zufuhr der Bodenerzeugnisse des eigenen Landes, die Fabrikate seiner in wichtigen Zweigen alle Fabrikstädte der Zeit überragenden Großgewerbe, am allermeisten die Vermittlung der Waren Indiens, Arabiens, Ostafrikas häuften in der Weltstadt erhebliche Kapitalien an, die zu immer neuen Unternehmungen drängten. Hatte sie um 60 v. Chr. schon 300000 freie Einwohner, einschließlich der Sklaven gegen $^1/_2$ Million, so mag sie unter Augustus und seinen Nachfolgern bis Diocletian noch gewachsen sein, nach Friedländers Annahme mit Einschluß der Fremden und Sklaven eine Million überschritten haben. Nach den 1867 vollendeten Ausgrabungen betrug der Umfang der Stadt inner-

halb der Mauern 15,8 km. Die Nachgrabungen haben ein völlig rechtwinkliges Netz von 7 der Länge nach von WSW nach ONO und 12 der Breite nach von NNW nach SSO die Stadt durchschneidenden Hauptstraßen erwiesen. Die Hauptverkehrsader, die Stadt in der Mitte von WSW nach ONO durchschneidend und weiterhin nach Kanopus führend, daher vielleicht die Kanopische, sicher der Korso genannt, hatte einen 14 m breiten, nach der Mitte zu sanft erhöhten Fahrdamm aus schwärzlichen und grauen Granitblöcken, zu beiden Seiten durch Bordschwellen abgegrenzte erhöhte Fußwege von solcher Breite, daß Strabo die Breite der ganzen Straße auf mehr als 100 Fuß (über 30 m) angibt. An beiden Seiten der Straße zogen sich in der ganzen Länge der Straße (von 30 Stadien = 5,56 km) Säulengänge hin, welche die Fußwege vom Fahrdamme abschnitten. Die gleichen Maße hatte die Hauptquerstraße, während die Pflasterbreite aller übrigen nur 7 m betrug. Etwas schräg vor der Stadt lag die kleine, von O nach W langgestreckte Insel Pharus, an jedem Ende mit einem Vorgebirge, sodaß man an beiden Seiten in den zwischen der Insel und der Stadt bestehenden natürlichen Hafen einlaufen konnte. Da man von der Stadt nach der Insel einen 7 Stadien langen Damm gebaut hatte (Heptastadium), so wurden durch ihn zwei Häfen gebildet. Zu ihrer Verbindung erhielt das Heptastadium an zwei Stellen Öffnungen mit Zugbrücken. Der wichtigere Hafen war der östliche. Weil aber die Einfahrt durch Klippen und eine scharfe Strömung schwierig war, so wurde auf dem östlichen Vorgebirge der berühmte Leuchtturm erbaut.

Die Bevölkerung bestand teils aus Ägyptern, Griechen, Juden, teils aus einer Mischbevölkerung, die hauptsächlich aus der Vermischung der beiden ersten hervorgegangen war. Die Zahl der Juden muß in der ersten Kaiserzeit sehr erheblich gewesen sein, da man unter Vespasian in ganz Ägypten eine Million Juden zählte und die Juden wie die Griechen vorzugsweise in der Hauptstadt wohnten.

In den Fremden, besonders den müßiggängerischen Römern, mußte das rastlose Wogen und Treiben einer so ungeheuren arbeitenden und schaffenden Bevölkerung, namentlich der Massen der Fabrikarbeiter und Matrosen Staunen erwecken. In einem Briefe, angeblich von Hadrian an Servianus, wahrscheinlich im 3. Jahrh. entstanden, heißt es: „Alexandria ist eine Stadt der Fülle, des Reichtums und der Üppigkeit, in der niemand müßig geht; dieser ist Glasarbeiter, jener Papierfabrikant, der dritte Leinweber. Niemand ist hier untätig, jeder treibt irgend ein Gewerbe. Die am Podagra Leidenden haben zu schaffen, der Blinde hat zu tun, nicht einmal wer das Chi-

ragra hat, geht müßig. Das Geld ist ihr Gott, ihn beten Juden, Christen und alle anderen an.“

Der hochgradige Übermut der Bevölkerung erscheint erklärlich. Da Roms Ernährung zum großen Teile auf dem Ausfall der Ernte und der Getreidezufuhr Ägyptens beruhte, hielt sie sich für die Hauptstadt unentbehrlich. Der Gewinn der ungeheuersten Reichtümer, das Kommandieren der Millionen schwellte nicht bloß den Kaufmannsstolz der „aufgeblasenen und frechen Nation“, auch der Proletarier erwarb mit leichter Mühe genug, um seine Mahlzeit von frischen oder geräucherten Fischen mit Knoblauch, Schnecken, Mehl- oder Linsenbrei, oder einem aus Gekröse bereiteten Gerichte in einer Garküche zu halten und sich in dem beliebten Gerstenbiere zu berauschen. Die Üppigkeit und Ausgelassenheit war groß, ebenso der Übermut. „Wenn jemand den Nil lobt,“ sagte Dio von Prusa den Alexandrinern, „seid ihr so stolz, als kämt ihr selbst aus Äthiopien geflossen.“ Ein anderes Mal rügte Dio, daß in Alexandria Scherz, Gelächter und Lustbarkeit überall, Ernst und Sammlung für höhere Interessen nirgends zu finden sei. Wie in Rom drehte sich alles um „Brot und Schauspiele“; dieser Ausdruck soll zuerst in Alexandria gebraucht worden sein. Obwohl Alexandria schon in Strabos Zeit ein Amphitheater hatte, waren wenigstens hundert Jahre später die Spiele der Rennbahn und des Theaters am meisten beliebt; außer an Possen, Vorstellungen von Gauklern und Tierkämpfen hing das Volk mit Leidenschaft vor allem an Tanz und Musik. Starke Anziehungskraft übte auf die Alexandriner wie auf die Fremden die nächstgelegene Küstenstrecke nach Osten mit ihren jahraus jahrein von Gästen erfüllten Badeorten, vor allen Kanopus. Die Ufer des über 20 km langen Kanales von Alexandria bis Kanopus waren mit üppig eingerichteten Gasthäusern besetzt. Kanopus war mehr als alle anderen Orte zur Lust geschaffen, und die große Mehrzahl der Gäste suchte es auf, um sich den zügellosesten Ausschweifungen zu überlassen, als deren Schauplatz diese Stadt wie kein anderer Vergnügungsort der damaligen Welt berüchtigt und sprichwörtlich war.

Alexandria selbst bot eine Fülle von Schönheiten und Sehenswürdigkeiten. Der Stadtteil der Königspaläste mit den dazu gehörigen Lustgärten, dem Museum und der Königsgruft umfaßte den vierten Teil der Stadt. Unter seinen Prachtbauten hebt Strabo hervor das Gymnasium mit mehr als 1 Stadium langen Säulengängen, ferner das Paneum, einen künstlichen Hügel, dessen Spitze man auf Schneckenwegen erstieg, um von dort das ganze Panorama der Stadt zu schauen. Das Cäsareum oder Augusteum beschreibt Philo als einen weiten

Tempelbezirk mit Portiken, Sälen, Bibliotheken, Hainen, Propyläen, voll von Weihgeschenken, Statuen, Gemälden, in Gold und Silber prangend. Vom Serapeum sagt Ammian, daß es mit seinen gewaltigen Säulenhallen, lebenatmenden Statuen und der übrigen Masse von Kunstwerken so reich geschmückt erschien, daß es nur dem römischen Capitole nachstand; die mehrerwähnte Weltbeschreibung des 4. Jahrh. nennt es einen in der ganzen Welt einzigen Anblick. Ein Wunderwerk der Baukunst war auch das der Akademie gewidmete Museum. Es ist als ein schwerwiegendes Verdienst Augustus' zu bezeichnen, daß er bei der Einverleibung Ägyptens die gelehrtesten Institute fortbestehen ließ. Mit der ersten Bibliothek der Welt behielt Alexandria zugleich durch die ganze Kaiserzeit einen gewissen Vorrang der wissenschaftlichen Arbeit. Es blieb die hohe Schule für Heilkunde, Philosophie, Musik, Rechtswissenschaft, Philologie und Literaturwissenschaft, Geographie, Mathematik und Astronomie nebst ihren Anhängseln Astrologie, Alchymie, Magie und anderen Geheimwissenschaften. — Nach Alexandria zunächst kamen auch die zahlreichen Fremden, welche die Merkwürdigkeiten des übrigen Ägyptens zu sehen begehrten.

Außer Alexandria gab es an Griechenstädten in Ägypten nur noch Ptolemais, die Hauptstadt Oberägyptens, Naukratis und den Hafen Parätonium weit westlich vom Delta. Aber auch jeder der ägyptischen Landbezirke (Nomen) hatte als Mittelpunkt eine städtische Ansiedelung, die vor allem das Heiligtum der im Landbezirke ausschließlich verehrten Gottheit barg.

Memphis war auch unter römischer Herrschaft nächst Alexandria die größte und volkreichste Stadt des Landes; Augustus ließ eine Legion dort garnisonieren wie in Alexandria. An Großartigkeit der Monumente wurde es weit übertroffen von Theben, das noch in römischer Zeit durch Kunstgewerbe (Goldarbeiter, Steinschneider) blühte und eine Ausdehnung von 15 km längs des Flusses bei geringer durch die Felswände zu beiden Seiten eingeschränkter Breite hatte; allerdings waren in diesem weiten Raume damals nur noch einzelne um die Haupttempel gelegene Stadtviertel, wie sie auch jetzt noch bestehen (Luqsor, Karnak, Medinet-Habu), bewohnt und durch weite gartenbedeckte Räume getrennt.

Den Raum zwischen der östlichsten Ausbiegung des Nils und dem Arabischen Busen nennt Strabo die Landenge, weil der Nil hier dem Meere am nächsten kommt (170 km). Daher wurde Koptus von den ältesten Zeiten an bis zu den Ptolemäern und den römischen Kaisern die Einbruchsstation in die östliche Wüste und der Ausgangspunkt der beiden

Koptusstraßen nach dem Meere, die Pforte Ägyptens gegen den Arabischen Busen, welche den Weg zur Verbindung mit Arabien und Indien öffnet. Ging wahrscheinlich schon während der Ptolemäerzeit die Zufuhr der orientalischen Waren weniger durch den Kanal nach dem unteren Nile als auf den beiden Karawanenstraßen nach Koptus, so ist diese alte Handelsstadt während der ersten drei Jahrhunderte der Kaiserzeit der Knotenpunkt dieses Verkehrs geblieben. Plinius nennt Koptus Indicarum Arabicarumque mercium Nilo proximum emporium. Der Redner Aristides bezeichnet es als den indischen und arabischen Stapelplatz. In dem Romane des Ephesiers Xenophon begeben sich die syrischen Räuber nach Koptus; „denn dort passieren eine Menge von Kaufleuten durch, die nach Äthiopien und Indien reisen". Koptus blieb eine der blühendsten Städte im Niltale, bis Diocletian es (292 v. Chr.) als den Hauptherd der Empörung in Oberägypten von Grund aus zerstörte. Aber so günstig lag die Gegend für den Handel, daß nach den Berichten des Geschichtschreibers Abulfeda die Kaufmannschaft von Koptus nach dem 10 km südlich gelegenen Kus übersiedelte, das nunmehr ein blühender Sitz des Welthandels wurde.

Im südlichsten Gau lag Elefantine, ein Handelsplatz, wo namentlich Elfenbein umgesetzt wurde. Am östlichen Flußufer breitete sich Syene (Assuan) aus, das in griechisch-römischer Zeit zu größerer Bedeutung gelangte als Grenzgarnisonort und Handelsplatz; selbst Inder und Mauren fanden sich des Handels wegen dort ein. Westlich vom Niltale an der Libyschen Wüste lagen die Große und Kleine Oase. Durch Handelstätigkeit der Griechen längst dem Welthandel angeschlossen, blühten sie in der römischen Zeit noch mehr auf. Die Große Oase hatte einen eigenen Strategen; Schweinfurth fand dort sieben römische Kastelle und die Ruinen der Wohnung eines Militärbefehlhabers. Den 6 Tagereisen langen Weg dahin von Abydus aus schützten besondere Wüstenwächter. Die Amonsoase (Siwah), 12 Tagereisen westlich von Memphis, bewährte ihre alte Anziehungskraft durch den Amonskultus und als Durchgangspunkt der Karawanenstraße nach Nordafrika. Die Cyrenaica, die libysche Küstenlandschaft, verband Augustus mit Kreta zu einem Provinzialsprengel. Die Städte Cyrene und Barca haben sich als Handelsplätze und Bischofssitze bis zum Zusammenbruche des Reiches eine verhältnismäßige Blüte bewahrt. Den größten Teil der Bewohner nahm die Pflege des fruchtbaren und ertragreichen Bodens in Anspruch. Bekannt war der Reichtum an wohlriechenden Blumen aller Art, aus denen man vortreffliche Salben bereitete. Von anderen Gewerben wird nicht viel erwähnt. Die

Steinschneider lieferten tüchtige Arbeiten; ferner wurden Wagen gebaut, und auch der Schiffbau scheint nicht ganz unbedeutend gewesen zu sein, obgleich die Cyrenaica der Schiffahrt und dem Seehandel weniger Pflege widmete und naturgemäß Handel mehr mit Ägypten und dem inneren Afrika trieb.

Ein Zeichen der Blüte des Landes ist seine dichte Bevölkerung. In der besten Zeit der Pharaonen hatte Ägypten 7 Mill. Einwohner gehabt. Unter Vespasian zählte man in den amtlichen Listen 7 ½ Mill. kopfsteuerpflichtige Einwohner, wozu noch die von der Kopfsteuer befreiten Alexandriner und sonstigen Griechen, überdies die wahrscheinlich nicht zahlreichen Sklaven kamen, sodaß die Gesamtbevölkerung auf mindestens 8 Millionen anzunehmen ist. Diese Zahl ist nicht unwahrscheinlich, da die Zählung von 1897 für Ober- und Unterägypten mit Siwah 9821045 Einwohner ergeben hat. — Ein weiteres Zeichen ist das herrschende Wohlleben. Die Ägypter waren genügsam, nüchtern, arbeitfähig und tätig, geschickte Handwerker, Schiffer und gewandte Kaufleute. Der neu erworbene Wohlstand rief die schon zur Pyramidenzeit dem Volke eigene Genußfreudigkeit wieder ins Leben, um so mehr als die Alexandriner das Beispiel gaben. Bei den Eingeborenen knüpften sich in der Römerzeit die ärgsten Mißbräuche an den Kultus wie in Syrien.

916. Fortsetzung. Wirtschaftlich war Ägypten auch jetzt in erster Linie ein Ackerbauland. Der Getreidebau, dazu die Gemüsezucht, der Weinbau, die Obst-, namentlich Dattelkultur, die Viehzucht, der Geflügel- und Fischfang, ernährte nicht bloß die dichte Bevölkerung, sondern gab auch große Mengen Getreide an das Ausland ab. Dadurch daß der Kaiser in dem getreidereichen Ägypten ausschließlich gebot, hielt er durch Ägypten Italien mit seinen Provinzen völlig in der Hand. Deshalb war die kaiserliche Regierung im Nillande mehr als irgendwo bemüht, den Ackerbau durch systematische Pflege des Wasserbaues zu heben. Augustus begann die Arbeit in großartigem Maßstabe, indem er durch die ägyptischen Legionen die Nilkanäle einer durchgreifenden Reinigung und Erneuerung unterzog. Er erreichte damit, daß anstatt vorher vierzehn Ellen jetzt schon zwölf Ellen Schwelle eine volle Ernte brachten, daß acht Ellen noch eine genügende Ernte brachten, bei denen früher Mißernte eintrat. Es ist anzunehmen, daß die tüchtigen Nachfolger Augustus' in gleicher Weise Ägyptens Wasserwirtschaft betrieben; von Kaiser Probus wenigstens ist bekannt, daß er große Wasserbauten ausführen ließ. Dadurch muß Ägyptens Ackerbau während der Kaiserzeit in dauernder Blüte gestanden haben. Eine vornehme gallische Pilgerin sagte zu Ende des 4. Jahrh., ein

schöneres Land als das Land Jessen (= Gosen) glaube sie nie gesehen zu haben, denn der Weg führe fortwährend zwischen Wein-, Balsam- und Fruchtgärten und trefflich angebauten Feldern dahin.

Ein erheblicher Teil des Grund und Bodens war wie früher Domanialbesitz, der an Großpächter verpachtet wurde, die dann das Land an die eigentlichen Bauern in Unterpacht gaben. Wenn berichtet wird, daß Vespasian durch Verkauf eines Teils der ägyptischen Domänen die Alexandriner erbitterte, so waren das sicher Großpächter. Vom Domanialbesitz ist oft die Rede; Strabo sagt z. B., daß die besten ägyptischen Datteln auf einer Insel wachsen, auf der Private kein Land besitzen dürften, sie sei früher königlich gewesen, jetzt kaiserlich und bringe eine große Einnahme. Ob der Grundbesitz der toten Hand, insbesondere der Priesterkollegien, in der römischen Zeit noch so ausgedehnt war wie früher, ist zweifelhaft, ebenso ob für den übrigen Teil der Groß- oder Kleinbesitz überwog; sicher ist, daß die Kleinwirtschaft allgemein war. Da es der Regierung in erster Linie auf eine genügende Weizenausfuhr nach Rom, in zweiter Linie auf Sicherung der Ernährung der dichten Bevölkerung ankam, so machte sie anderweitige Getreideausfuhr von der Erlaubnis des Statthalters abhängig; der Periplus m. E. führt mehrfach Getreide unter den Ausfuhrwaren Ägyptens auf. Aus ähnlichen Rücksichten scheint die Regierung die Bestellung der Äcker beaufsichtigt und die freien Maßnahmen der Bewirtschafter eingeschränkt zu haben. „Die Ägypter," sagt Plinius, „bauen lieber Rüben als Getreide, soweit sie dürfen, wegen des Rüböls." Da die kaiserlichen Einkünfte aus Ägypten zum großen Teile auf dem Domanialbesitze beruhten, so mag den Kleinpächtern nur ein mäßiger Teil des Ertrags geblieben sein; die Domanialrente kann nicht unter der Hälfte betragen haben. Den zahlreichen und wohl großenteils kleineren Eigentümern war eine hohe Grundsteuer, wahrscheinlich mehr als der Zehnte in Getreide oder Geld auferlegt.

Außer Getreide brachte der fruchtbare Boden, das milde Klima wie früher die mannigfaltigsten Erzeugnisse hervor. Es gab so viel Eigenartiges an Pflanzen und Tieren, z. B. Palmen, Lotus, Papyrus, Wasservögel, Krokodile, Hippopotamusse, im Wüstengebiete Löwen, Leoparden, Hyänen, Gazellen, ferner die heiligen Tiere wie den Ibis, den Stier Apis in Memphis, den Stier Mnevis in Heliopolis, den Bock in Mendes, das Krokodil im Mörissee, den Löwen in Leontopolis, daß die Wunder Ägyptens ins Fabelhafte erweitert wurden. Daß der Vogel Phönix in Ägypten zu gewissen Zeiten gesehen werde, war nach Tacitus nicht zweifelhaft. Plinius berichtet von einer Palme in Chora

bei Alexandria, die mit dem Phönixe zugleich absterbe und darauf aus sich selbst neu erwachse; er weiß sogar, daß sie soeben Frucht trage. Die Citrone (Citrus medica) wurde während der römischen Kaiserzeit in Ägypten eingeführt.

Überragte Ägypten durch seine blühende Landwirtschaft Syrien weit, so das wesentlich ackerbauende Afrika durch die hohe Blüte seines Gewerbes und Handels; es war, wie die alle Provinzen übertreffende Dichtigkeit der Bevölkerung und die zahlreichen, zum Teil sehr ansehnlichen Städte und Flecken erkennen lassen, bereits ein Gewerbeland. Die eingebornen Ägypter waren von altersher geschickte Handwerker. In einer Reihe Großgewerben besaß Ägypten die führende, in mehreren tatsächlich eine monopolistische Stellung.

Alexandria war die erste Handels- und Gewerbestadt der damaligen Welt. Seine Webstühle arbeiteten für Britannien wie für Arabien und Indien, seine Buntwirkereien, Glas-, Papier- und Salbenfabriken beherrschten den Weltmarkt im ganzen Umkreise des ungeheuren geeinigten Handelsgebietes des Römischen Reiches. Hier gab es Großgewerbtreibende allermodernster Art, wie jenen Firmus, der unter Aurelian die Hand nach der Krone ausstreckte, dem allein seine Papierfabriken so großen Ertrag abwarfen, daß er prahlte, von Papyrus und Leim ein Heer unterhalten zu können. Das Kapitalistentum war also dort bereits übermächtig entwickelt. Es ist aber wieder bezeichnend, daß die Quellen nichts wissen über die Bedeutung des Kapitalismus für die Geschicke der arbeitenden Klassen. Diese Kenntnis wäre um so wichtiger, als das antike Großgewerbe durch massenhafte Menschenkräfte zu leisten hatte, was die Neuzeit durch vervollkommnete Werkzeuge und Maschinen erreicht.

Unter allen ägyptischen Gewerben war keines so wichtig und wird bis in die spätesten Jahrhunderte so oft erwähnt als das Leinengewerbe. Daß das Weben schon längst ein selbständiges Gewerbe war, zeigt Herodot, wenn er als etwas Verkehrtes erwähnt, daß in Ägypten die Frauen auf den Markt gehen, die Männer zu Hause am Webstuhle sitzen. Für Rom wurde Ägypten in der Kaiserzeit die Hauptbezugsquelle für Leinenwaren. Schon Cicero nennt Leinenfabrikate unter den Hauptausfuhrwaren Ägyptens. Plinius erwähnt mehrere Arten und meint, daß die ägyptische Leinwand von geringerer Festigkeit, aber hoch im Preise sei. Hadrian rühmte die alexandrinischen Gewebe in einem Briefe. Aurelian belegte mit einem Zoll für die Einfuhr in Rom: Glas, Papier, Leinwand und Werg aus Ägypten. Ein Brief Valerians an den Kaiser Aurelian erwähnt tunicas lineas Aegyptias viginti. Vopiscus Carin. 19: Jam quid lineas petitas

Aegypto loquar? Trebell. Poll. Gallieni duo c. 6: Quum ei nuntiatum esset, Aegyptum descivisse, dixisse fertur: Quid? sine lino Aegyptio esse non possumus? Außer nach Rom ging ägyptische Leinwand nach den fernsten Ländern, bis nach den Handelsplätzen Arabiens und Indiens. Aus einer Reihe Stellen des Periplus m. E. geht hervor, daß die für die Ausfuhr arbeitenden Fabriken die Kleider den Wünschen der Verbraucher gemäß, insbesondere nach den Nationaltrachten der Kunden herstellten. Außer Ober- und Unterkleidern verfertigte man auch Bettdecken, Segel, Netze u. s. w. Größeren Ruhm als die gewöhnlichen glatten Leinen erwarben die kostbaren Buntwirkereien, Gewebe, in denen mittelst mehrerer Fäden allerlei Figuren in die Leinwand gewebt, dieselbe auch mit Gold- oder anderen Stoffen durchwirkt wurde. Der vielbesprochene Byssus wurde gewöhnlich zu kostbaren, namentlich priesterlichen Gewändern, auch zu besonders prächtigen Segeln, nach Herodot auch zu Mumienbinden oder als Verbandstoff verwendet. In den Fällen, wo Byssus überhaupt Leinen bezeichnete, scheint damit meist besonders feines Leinen gemeint zu sein. Nach Brandes bezeichnet Byssus in den meisten, nach anderer Meinung nur in manchen Erwähnungen der alten Schriftsteller überhaupt nicht Leinen, sondern Baumwolle. Es war jedoch für viele offenbar unmöglich, Leinen und Baumwolle streng zu unterscheiden, um so mehr als auch Flachs und Baumwolle gemischt verwebt wurden. — Unter den Städten mit Leinweberei stand obenan Alexandria, das alle Sorten von den gewöhnlichsten bis zu den gemusterten Stoffen herstellte, in den letzteren, den polymita, sich besonders auszeichnete. Die ganze Kaiserzeit hindurch blieben die alexandrinischen Fabrikate beliebt, behaupteten selbst noch im Mittelalter ihren Ruf. Antinoupolis führte nach dem Diocletianschen Tarife besonders gute linnene Kissenüberzüge aus, die in Vorderasien meist mit Baumwolle gestopft wurden. Wegen des ausgezeichneten Flachses in Oberägypten blühte die Leinweberei seit alter Zeit in Panopolis. Als weitere Orte mit Leinweberei werden erwähnt Tentyris, Arsinoe, Kanopus, Butos, Tanis, Pelusium, Kasium. Die Dichter scheinen linum Pelusiacum sogar gleichbedeutend mit Aegyptium zu brauchen. Memphis' Webereien führen die Dichter wohl an, aber der Name bedeutet in der Dichtung oft allgemein ägyptisch.

Einfache Wollenstoffe zur Kleidung scheinen nicht in größeren Mengen gefertigt worden zu sein, da die Ägypter hauptsächlich Leinen trugen. Dagegen erlangte Ägypten, zumal Alexandria, die höchste Vollendung in den polymita, den buntgemusterten Wollenstoffen, welche die aus Leinen übertrafen. Schon Plautus rühmt die Alexandrina

beluata tonsilia tappetia, und sie behielten den Ruhm bis ins Mittelalter. Es waren kostbare, mit Tierfiguren, mythischen Szenen u. s. w. durchwirkte Gewänder, Decken, Kissen, Teppiche u. s. w. Doch fertigte man auch einfachere Stoffe mit Würfelmuster an.

Baumwolle wurde namentlich in dem nach Arabien liegenden Teile Ägyptens angebaut. Es scheint indes weder die Kultur der Pflanze noch die Verfertigung baumwollener Stoffe sehr umfänglich gewesen zu sein, obschon die Baumwollenweberei bereits um 550 v. Chr. bereits kunstreich ausgebildet war, wie aus dem bekannten Panzer des Amasis zu schließen ist.

Die Färberei war schon in alter Zeit zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden. Plinius spricht mit Bewunderung von einem Verfahren, buntfarbige Muster in der Weise herzustellen, daß man die Zeichnung mit verschiedenen Beizen auftrug und dann durch Eintauchen in eine einzige Farbe auf dem Stoffe die verschiedenen Farben des Musters erzeugte. Mehrfach genannt werden in Ägypten bereitete Farbstoffe; der künstliche Kyanos (caeruleum) wurde dem entsprechenden natürlichen Farbstoffe sogar vorgezogen. In This (bei Abydus) befand sich im 7. Jahrh. n. Chr. eine Purpurfabrik und -färberei. — Aus einer vielbesprochenen Dichterstelle über die Seide (Lucan. Phars. X 141) geht hervor, daß Stickerei in Ägypten gebräuchlich war.

Der hauptsächlich im Nildelta gedeihende Papyrus wurde zur Herstellung kleiner Boote, Segel, Kleider, Decken, Teppiche, Matten, Sandalen, Siebe, Stricke u. s. w. verwendet. Zur Ausfuhr gelangte in der Regel nur das Papier. Dessen Fabrikation erlangte erst unter den Ptolemäern namhafte Bedeutung für den Handel, als Literatur und Wissenschaft in hohem Grade Gemeingut der zivilisierten Welt geworden waren. Nunmehr ging das ägyptische Papier in alle Länder, wurde der dritte bedeutende Ausfuhrartikel Ägyptens. Unter Aurelian mußte Ägypten auch Papier an die Stadt Rom liefern. Die im 4. Jahrh. im Osten verfaßte Weltbeschreibung rühmt von Alexandria, daß diese Stadt allein in die ganze Welt das Papier versende, daß die zwar wohlfeile, aber überaus nützliche und notwendige Ware in keiner anderen Provinz vorhanden sei. Im 6. Jahrh. brachten alexandrinische Schiffe neben anderen Waren wie Wurzeln und Kräuter Papier nach Massilia, ohne Zweifel nach allen bedeutenden Häfen des Mittelmeeres. Noch nach der Eroberung Ägyptens durch die Araber kam sein Papyrus nach Italien, obschon die Papierfabrikation dort längst eingebürgert war. Die Fabrikation beschäftigte eine große Menge Arbeiter in Sais, Tanis, Memphis, namentlich in Alexandria, das alle

Arten Papier, vom dünnsten Blatte bis zum gröbsten Packpapier lieferte und mit seinen Erzeugnissen die ganze Welt versorgte.

Zahlreiche Töpfer waren in Naukratis ansässig und lieferten Gefäße, namentlich Becher von vorzüglicher Arbeit. In Koptus wurden tönerne Trinkgefäße gefertigt und auch ins Ausland ausgeführt, welche wie die rhodischen wohlriechend gemacht waren.

Die ägyptische Glasfabrikation scheint eine umfängliche und bedeutende Ausfuhr erst in der Kaiserzeit erlangt zu haben (§ 890). Die Glasfabrikanten meinten, daß gewisse beste Sorten nur aus ägyptischem Materiale herzustellen seien. Nächst den Webereien wurden Alexandrias Glashütten weltbekannt. Hier wurden jene künstlichen, in allen Farben schimmernden, oft mit erhabenen Ornamenten geschmückten und die mannigfachsten Formen irdener Gefäße nachahmenden Prachtgläser angefertigt, welche zu den berühmtesten Ausfuhrartikeln Alexandrias gehörten und die Tafeln der römischen Großen schmückten. Als Hadrian Ägypten besuchte, sandte er den Seinigen solche Becher als ein wertvolles Geschenk, dessen sie sich an festlichen Tagen beim Mahle bedienen sollten. Die mühevolle Arbeit, bei der leicht viele Exemplare zerbrachen, ehe eins gelang, erklärt den hohen Preis hinlänglich. Auch in Diospolis (Theben) wurden Glaswaren und Gefäße verschiedener Art verfertigt. Indien bezog teils fertige Becher, teils rohes Glas zur eigenen Vollendung. Selbst am chinesischen Hofe sollen die Glasgefäße, welche die römischen Fremdlinge dem Kaiser als Geschenke darbrachten, hohe Bewunderung erregt haben. Die Glasperlen, die sich in Fundorten von der früheren Kaiserzeit an in ungeheurer Fülle und in völlig übereinstimmenden Formen von Ägypten bis nach Frankreich und dem Kaukasus ergeben haben, sind höchstwahrscheinlich aus Ägypten in jene Gebiete eingeführt worden. Dem erwähnten Firmus wurde nachgesagt, daß er seinen Palast mit Glas statt Marmor getäfelt habe.

Als Zeugnisse der ägyptischen Metallgewerbe dieser Zeit ist aus dem Periplus m. E. anzuführen, daß ägyptische Kaufleute dem Könige der Axumiten als stehende Geschenke nach dortiger Landesart angefertigte Gold- und Silbergefäße, den zivilisierteren Herrschern Südarabiens und Indiens goldene und silberne Gefäße mit erhabener Arbeit, kupferne Geschirre, ferner Statuen, wohl aus Bronze, und musikalische Instrumente widmeten, außerdem in die axumitischen Häfen einführten: Messing, das man zum Schmucke und zum Zerschneiden statt Münze brauchte, weißgelbliche Kupferbarren, sowohl zum weiteren Schmelzen als auch zum Zerschneiden für Arm- und Schenkelbänder für manche Frauen, Eisen zu Lanzenspitzen, kleine Beile, Holz-

äxte, Dolche, große runde Becher aus Kupfer; in die indischen Häfen außer Kupfer, Zinn, Blei, Spießglanz silberne und goldene Gefäße. Ein Teil dieser Metallwaren war sicher in Ägypten gearbeitet.

Großartige Werften setzt der Bau eines solchen Schiffsungeheuers wie des Vierzigruderers Ptolemäus Philopators voraus. Die großen Handelsflotten, welche von Alexandria ausgingen, wurden gewiß großenteils in dieser Stadt gefertigt, in der während der Kaiserzeit eine Station der Kriegsflotte bestand.

In größerem Umfange wurde auch die Fabrikation der Salben und Öle betrieben, wozu das Land eine Anzahl geschätzter Ingredienzien hervorbrachte. Zu Plinius' Zeit übertrafen die ägyptischen Salben fast alle anderen an Güte. Am meisten gelobt wurde das Önanthinum, Cyprinum und Metopium; außerdem finden sich häufig genannt das Myrum Ägyptium, die Sagdas. Die Salben fanden auch in der Medizin mannigfache Anwendung. Sie wurden viel ausgeführt, selbst zu den Äthiopen und den südlichen Küsten des Arabischen Busens. Unter den Städten stand Alexandria obenan; seine Salbenfabrikation förderte der dortige Reichtum und Luxus, zumal in der Zeit der Königinnen Arsinoe und Berenice, welche diesem Gewerbe ihre Aufmerksamkeit schenkten. Berühmt waren die Salben von Mendes, von dem das Mendesium den Namen erhielt. In Kanopus bestand eine Fabrik berühmter Cyprussalbe. Die Weihrauchfabriken Alexandrias bewahrten ihren Ruf noch in der späteren Kaiserzeit. Die Arbeiter der Weihrauchfabriken mußten, um Entwendungen zu verhindern, mit angesiegelten Schürzen und Masken oder dichten Netzen vor dem Gesichte arbeiten und die Werkstätten nackt verlassen. — Die allgemeine Sitte des Einbalsamierens der Toten erforderte ein künstliches Verfahren und verschaffte einer großen Anzahl Leute Erwerb.

Im Diocletianschen Tarife kommt mel phoenicinum, Dattelhonig, vor, der noch heute in Ägypten unter dem Namen Dibo bekannt ist. — Fischfang und Räucheranstalten bestanden hauptsächlich am Nile, dessen Fische nicht nur den Anwohnern reichliche Nahrung boten, sondern auch als Tariche Ägyptia ausgeführt wurden. Bedeutende Räucheranstalten befanden sich an der Pelusischen wie an der Kanopischen Nilmündung, ebenso am Mörissee.

Die kostbaren buntfarbigen Steine, gewonnen durch verurteilte Verbrecher aus den Steinbrüchen der östlichen Wüstengebirge: der rote Granit von Syene, die Breccia verde von Hamamat, der Basalt, der honigfarbene Alabaster vom Dschebel Urakan, seit Claudius der graue Granit und besonders der Porphyr vom Mons Claudianus (Dschebel Fatîre) binnenwärts von Myoshormus, die in einer Zeit,

welche öffentliche Prachtbauten wie keine andere geschaffen hat, in ungeheuren Massen außerhalb Ägyptens verbraucht wurden, hat das Land und namentlich die Stadt Alexandria auf ihren Fahrzeugen befördert und die Fracht gewonnen; das Brechen und rohe Behauen hat wenigstens die Regierung größtenteils für kaiserliche Rechnung durch Strafkolonisten ausführen lassen. Viele Bewohner von Memphis beschäftigte die Arbeit in den Marmorbrüchen und Steinmetzwerkstätten, aus denen schöne marmorne Gefäße hervorgingen. Auch in Panopolis und im Tentyrites nomus wurden viele Steinmetzwerkstätten betrieben. Das Gewerbe der Steinmetzen und Bildhauer muß sehr verbreitet gewesen sein. Die vielen Tempel, Obelisken, Skulpturen u. s. w., welche alle den Stempel heimischer Kunstübung zeigen, erforderten eine große Zahl von Arbeitern, welche technisch eine hohe Vollkommenheit erreicht haben müssen. — In Diospolis (Theben) blühte noch in römischer Zeit das Kunstgewerbe der Steinschneider und Goldarbeiter. Material lieferten dem Kunstgewerbe die Smaragdminen bei Berenice und die Jaspislager an der Straße Berenice-Koptus. — Die aus dem Oriente in Ägypten eingeführten Stoffe zu Luxusfabrikaten, namentlich Elfenbein und Schildkrot, sind wohl mehr in Rom als in Alexandria verarbeitet worden. — Naukratis war berühmt durch seine Kränzewinder. — Der Diocletiansche Tarif erwähnt Schreibrohre aus Paphus nach Art der alexandrinischen, aus einem einzigen Absatze hergestellt. Nach Plinius gedieh das Rohr, aus dem die Schreibfedern hergestellt wurden, der calamus scriptorius oder chartarius, am besten in Ägypten, Knidus und beim Anätischen See am Euphrat. Nach Martial war besonders das ägyptische berühmt.

Über die Lederarbeiten, insbesondere Schuhe haben neue Funde Licht verbreitet. In seinem Referate über Heinrich Frauberger: Antike und frühmittelalterliche Fußbekleidungen aus Achmîm-Panopolis. Mit 97 Textillustrationen und 25 Tafeln. Düsseldorf, sagt Georg Ebers (Beilage zur Allgem. Zeitung, 1896, Nr. 78): „(Die in Farbendruck hergestellten 25 Tafeln) machen den Beschauer mit dem Schuhwerke vertraut, das in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten in Ägypten getragen wurde. Sie zeigen, daß damals jede Art der Fußbekleidung von der Socke und Papyrussandale an bis zum Überschuh und Stulpstiefel in Gebrauch war, und daneben, daß das Schumacherhandwerk an Kunstfertigkeit keineswegs hinter dem von heute zurückstand. Was die Zierlichkeit des Schnittes bei einigen Exemplaren und die Goldornamente betrifft, die die Pantoffeln der Reicheren schmücken, so könnten unsere Schuhmacher sogar bei ihren alten Vorgängern mit gutem Nutzen in die Lehre gehen.“

Über die Menge der Ausfuhr an Leinen, Wollengeweben, Papyrus, Glas, Metallwaren, Wohlgerüchen, wertvollen Steinen u. a. und die daraus für die Verkäufer, namentlich die Kaufleute Alexandrias sich ergebenden Gewinne fehlen Nachrichten. Die Ladung des „Acatus" § 889.

917. Fortsetzung. Dem Handel brachte die Einverleibung Ägyptens in das umfassende, wirtschaftlich rührige und durch seinen jahrhundertelang dauernden Wohlstand aufnahmefähige Freihandelsgebiet des Römischen Reiches die größte Blüte, deren es sich jemals erfreut hat. Alexandria war die erste Handelsstadt des Römischen Reiches. Nach allen Weltgegenden gingen seine Schiffe; die fernsten Küsten sandten ihre Schätze, die hier aufs neue verladen und allen Ländern der zivilisierten Welt zugeführt wurden. Denn Ägypten besaß außer seinem für die Reichshauptstadt unentbehrlichen Getreide, in den Fabrikaten seiner Weltgewerbe: Leinwand, Papyrus, Glas noch manche andere kostbare Ware, wie Wohlgerüche, buntfarbige Werksteine, Wollen- und Metallwaren. Worin es aber sämtliche Handelsländer dieser Zeit übertraf, das war der Durchgangshandel mit den Waren Arabiens, Ostafrikas und Indiens. Mit dem Steigen des Luxus und den Fortschritten der Kultur in Italien und dem Westen muß der Absatz der Waren des ägyptischen Durchgangshandels mächtig zugenommen haben. Die Karawanen und Handelsschiffe brachten jahraus jahrein die Schätze des Südens und Ostens, selbst der fernsten Fabel- und Wunderlande, das Köstlichste und Seltenste, was die Welt kannte, nach Alexandria. Außer Schnee sei hier alles zu haben, sagte Aristides. Goldstaub, Elfenbein, Schildkrot, Gewürze und Wohlgerüche aus Ostafrika und Arabien, Perlen aus dem Persischen Busen, Edelsteine und feine Gewebe aus Indien, Seide aus China, diese und andere kostbare Waren gelangten nach den Speichern und Kaufläden Alexandrias, um von dort aus nach Rom und den anderen großen Städten des Westens mit außerordentlichem Gewinne, zum Teil zum Hundertfachen des Einkaufspreises, abgesetzt zu werden. Schon Strabo konnte feststellen, daß Ägyptens Ausfuhr bedeutender sei als die Einfuhr.

Zum ersten Male kam Ägyptens günstige Handelslage (§ 915) zur vollen Ausnutzung. Bis zu Ägyptens Einverleibung waren die altgewohnten Landwege aus Indien und Mittelasien durch Iran, das Euphrat- und Tigrisland über Syrien nach dem Mittelmeere oder über Armenien nach dem Schwarzen Meere ausschließlich benutzt oder bevorzugt worden. Die Partherfeindschaft gegen die Römer (seit 53 v. Chr.) zwang den vorteilhafteren Seeweg aufzusuchen, die Waren von Indien und Ostafrika nach der Ostküste Ägyptens und über eine

verhältnismäßig kurze Landstrecke nach dem Nile und dessen Mündungen am Mittelmeere zu befördern.

Der Gewinn würde für die Ägypter noch größer gewesen sein, wenn sie wie die tätigen syrischen Kaufleute häufiger ihre Waren selbst den Käufern zugeführt, nicht gleich ihren Vorfahren aus Scheu vor den Beschwerden des Reisens und den Gefahren der Fremde zu häufig bequem zu Hause geblieben wären. Denn die Ägypter waren geschickte Schiffer und gewandte Kaufleute. Das ägyptische Getreide wurde von alexandrinischen Schiffern nach Italien geführt, sodaß in Portus bei Ostia ein dem alexandrinischen Serapistempel nachgebildetes Heiligtum mit einer Schiffergemeinde entstand. Es war ein alexandrinisches Schiff, dessen Besatzung Augustus bei der Vorüberfahrt am Hafen Puteoli durch jubelnde Zurufe erfreute. Es war ein alexandrinisches Schiff, das der den Apostel Paulus nach Italien begleitende Centurio auf der Reede von Myra in Lycien zur Abfahrt nach Italien bereit fand. Noch im Anfange des 7. Jahrh. segelten alexandrinische Schiffe direkt nach Britannien, um gegen Weizen das britische Zinn einzutauschen. Aber an dem Vertriebe der aus Ägypten nach dem Westen gehenden Waren außer dem Getreide mögen in höherem Maße die italischen Reeder und Kaufleute beteiligt gewesen sein. Schon unter den Ptolemäern gab es eine ansehnliche italische Niederlassung in Alexandria, und unter den im Abendlande vorkommenden orientalischen Kaufleuten besaßen die syrischen das Übergewicht. So in Delus nach den Inschriften. Die ägyptischen Gottheiten haben dort wohl ein viel verehrtes Heiligtum gehabt, aber unter den zahlreichen Priestern und Dedikanten begegnet nur ein einziger Alexandriner. Gilden alexandrinischer Kaufleute sind lediglich aus Perinth und Tomi bekannt. In der ersteren Stadt haben die dort Handel treibenden Alexandriner eine Statue, in Tomi dem Serapis und den Kaisern Marc Aurel und L. Verus einen Altar errichtet. Allerdings mag es solche Genossenschaften alexandrinischer Kaufleute auch noch in anderen größeren Handelsplätzen gegeben haben.

Die Landesnatur gewöhnte die Bewohner Ägyptens an die Binnenschiffahrt. In einer um die Zeit der Einverleibung des Landes geschriebenen Stelle spricht Vergil von dem glücklichen Volke, das an den Ufern des seeartig austretenden Nils wohnt und seine Ländereien auf bunten Kähnen umschifft. Im Hochsommer verwandelte die Schwellung des Nils ganz Unterägypten in eine weite Wasserfläche, aus der Städte, Flecken und Häuser, auf natürlichen oder künstlichen Anhöhen erbaut, gleich Inseln ragten; unzählige Fahrzeuge, manche nur aus gehöhlten Baumstämmen oder gar aus zusammengebundenem

Tongeschirr bestehend, durchkreuzten sie. Unter den Ptolemäern hatte das Griechentum die Nilfahrzeuge nach Vielfältigkeit und Größe weiter entwickelt. Die Angaben über die Riesenschiffe (Bd. I, § 11) lehren, daß der Schiffbau in Ägypten äußerst rege betrieben wurde und die ägyptischen Schiffbauer die höchsten auswärtigen Leistungen zu überbieten strebten. Ein gewichtiges Zeugnis für die vermehrte Leistung der Stromfahrt liegt darin ausgesprochen, daß man von Alexandria mit den etesischen Winden Koptus (etwa 1100 km entfernt) in 10 (nach Diodor) oder 12 (nach Plinius) Tagen erreichte. Die Römerzeit verstärkte den Nilverkehr sowohl durch die vermehrte Beförderung der Landeserzeugnisse als namentlich durch das Anwachsen des indischen Verkehrs. Wie in der Pharaonen- und Ptolemäerzeit fand auch in der römischen Periode Ägyptens die Nilschiffahrt über den ersten Katarakt aufwärts nach Nubien statt; Plinius berichtet, daß man zerlegbare Fahrzeuge bauen gelernt hatte, die man im Bereiche der Katarakte über Land trug.

Im Hafen von Puteoli lagen in der besseren Kaiserzeit gewiß in der Zeit der Schiffahrt stets alexandrinische Schiffe vor Anker, von allen Größen und Typen, von dem leichtgebauten Schnellsegler bis zu dem riesigen Last- und Getreideschiffe, wie sie außer in Ägypten besonders in Nikomedia gebaut wurden. Lucian beschreibt ein solches Schiff, das durch Sturm in den Piräus verschlagen war und dort als seltenes Schauspiel eine Menge von Neugierigen herbeilockte. Die „Isis“, ein Dreimaster, war 56 $^1/_2$ m lang und hatte eine Tragfähigkeit von 1575 Tonnen; ihre Bemalung zeigte an jeder Seite des Vorderteils ein Bild der Göttin Isis und anderen Schmuck. Besucher des Hafens ließen sich in dem Schiffe herumführen und bewunderten Masten und Segel, Tauwerk, Anker, Winden und die Kajüten auf dem Verdecke, sahen staunend die braunen, fremd redenden Matrosen furchtlos in der Takelage umherklettern. Selbst die größten Getreideschiffe standen jedoch noch zurück hinter den für die Beförderung riesiger Steinblöcke und vollends der Obelisken eigens gebauten Riesenschiffen. Ein solches Schiff war der „Acatus“ (§ 889). Als das größte Wunder, das auf dem Meere gesehen worden sei, bezeichnet Plinius das Schiff, das den für den vaticanischen Circus bestimmten Obelisken nach Rom brachte (§ 889). Auch von dem Schiffe, das den von Constantius im Jahre 357 im großen Circus aufgerichteten größeren (jetzt auf dem Lateranplatze befindlichen) Obelisken brachte, sagt Ammian, es sei von einer bis dahin unbekannten Größe gewesen. — Was die Schiffahrtsleistungen betrifft, so galten die ägyptischen Steuermänner als die seekundigsten. Da die alexandrinischen Schiffe

im Rufe standen, am schnellsten zu segeln, so reiste man in der Zeit der Monsune von Italien nach Syrien lieber über Alexandria als direkt von Brundisium aus. Nach Diodor gelangten Lastschiffe mit günstigem Winde häufig von der Mäotis nach Rhodus am zehnten Tage, von dort nach Alexandria am vierten Tage, dann auf dem Nile nach „Äthiopien“ am zehnten Tage, sodaß, wie Diodor sagt, die Fahrt von der kalten Zone bis zu den heißesten Gegenden der Erde in 24 Tagen zurückgelegt werden konnte. Die Fahrt von Puteoli ging über Sicilien und Malta, bei günstiger Fahrt durchschnittlich in 12 Tagen. Die Nähe der gefahrvollen ägyptischen Küste verkündete das Licht des Leuchtturms von Pharus schon auf 300 Stadien (56 km). Weißschimmernd erhob sich der hochragende Marmorbau aus der blauen Flut bis zur Höhe von 400 Ellen, der untere Teil bis fast zur halben Höhe viereckig, der mittlere Teil achteckig, der oberste Teil rund; die letzte geschichtlich bekannte Ausbesserung erfolgte im Jahre 1303—4. Die türkische Barbarei hat dieses vielbewunderte Denkmal einer großen Zeit bis auf die letzte Spur vertilgt.

In den Wirren der letzten Zeiten der Ptolemäer war das von den Ptolemäern des 3. Jahrh. v. Chr. auf den Spuren der Pharaonen eingerichtete Straßen- und Hafensystem arg heruntergekommen. Wenn nicht ausdrücklich berichtet wird, daß Augustus die Land- und Wasserwege und die Häfen wieder instand setzte, so ist das zweifellos geschehen (vergl. § 916). Der berühmte, von Necho und Darius erbaute, von Ptolemäus I. und II. wiederhergestellte Kanal vom Nile bei Babylon unweit Kairo durch das Wadi Tumilat und die Bitterseen nach dem Roten Meere (Bd. I, § 166) ist von der unternehmungsreichen Regierung des Kaisers Trajan, vielleicht auch der Hadrians wiederhergestellt und Amnis Augustus genannt worden und zwar unter Abzweigung vom Nile von einer höher hinauf gelegenen Stelle bei Heliopolis, jedoch noch zur Zeit des ungeteilten Römerreiches in Verfall geraten. Auch in der Zeit seiner Benutzungsfähigkeit diente er nur in zweiter Linie zur Beförderung der kostbaren orientalischen Waren vom Arabischen Busen nach dem Mittelmeere, hauptsächlich wahrscheinlich für die Beförderung der Porphyr- und Granitblöcke von der Ostküste Ägyptens an die Nilmündung. Die römische Verwaltung erwarb sich das Verdienst, durch das ganze Land hindurch feste Straßen herzustellen. Die Itinerarien aus Ptolemäus' wie aus Diocletians Zeit führen die Reichsstraßen bis zur Reichsgrenze bei Hierasycaminus; doch ist das Gebiet zwischen dieser letzten militärischen Station und Syene kaum 120 Jahre festgehalten worden. Nur im Delta fand sich Raum zur Entwickelung von Straßen von Westen nach Osten. Die Itinerarien

führen an Straßen von Alexandria nach Pelusium und Gaza, von Memphis am linken Nilufer nach Pelusium, von Babylon (= Alt-Kairo) am rechten Nilufer nach den Reeden von Arsinoe Kleopatris (an der Mündung des heutigen Kanals, $^1/_2$ Stunde von Sues) und Klysma am Arabischen Busen, von hier aus quer durch die Sinaihalbinsel nach Älana. Die fadenförmige Gestalt des ganzen Oberägyptens gestattete nur zwei Straßen von Norden nach Süden, rechts und links des Stromes. Die alte wichtige von Koptus am Nile ziemlich direkt östlich nach Myoshormus (Kossêr) führende Straße (Bd. I, § 183 Schluß) war von Ptolemäus II. Philadelphus durch Anlegung neuer Brunnen oder Cisternen und Einrichtung von Lagerplätzen verbessert worden. Wenn Dümichen erklärte, daß der von ihm nach den zurückgelegten Kamelstunden auf 170 km geschätzte Weg von den Karawanen bequem in 4—5 Tagen zurückgelegt würde, nach Strabo aber „ungefähr 6—7 Tagereisen“ lang war, so wird sich die Differenz durch die Art des Reisens in den verschiedenen Jahreszeiten erklären. Im Hochsommer reiste man wegen der Hitze durch diese oberägyptische Wüste bei Nacht; „nach den Sternen schauend“, sagt Strabo, zogen sie von Brunnen bis Brunnen und rasteten am Tage. Um ein Stück der Seefahrt im Arabischen Busen zu sparen, benutzte man vielfach die durch denselben Ptolemäus II. Philadelphus instand gesetzte Karawanenstraße von Koptus in südöstlicher Richtung nach Berenice am Arabischen Busen, das man in 10—12 Tagen erreichte. In der ersten Kaiserzeit sind diese beiden Straßen durch römische Soldaten verbessert, insbesondere die Brunnen instand gesetzt oder neue Cisternen gebaut, bequeme Einkehrorte eingerichtet worden. Später legte Hadrian die „neue Hadriansstraße“ an, welche von seiner Antinousstadt bei Hermupolis wahrscheinlich durch die Wüste nach Myoshormus und von hier aus nach Berenice am Meere entlang führte, und stattete sie mit Cisternen, Einkehrstätten und Kastellen aus. Da indes von dieser Straße später nicht die Rede ist, erscheint es fraglich, ob sie Bestand gehabt hat.

Die großen Ptolemäer des 3. Jahrh. hatten an der Ostküste Ägyptens an Hafenplätzen teils neu angelegt, teils ausgebaut: Arsinoe Kleopatris, Klysma, Myoshormus (Abu Schar 27° 22′), Myoshormus (oder Leukos limen, Albus Portus, j. Kossêr 26° 6′), Berenice. Zu Strabos Zeit scheint das südlichere Myoshormus der Haupthafen für den Handel mit Arabien und Indien gewesen zu sein, während später, jedoch noch im 1. Jahrh. n. Chr. Berenice bevorzugt wurde, trotz der längeren Karawanenreise dahin; es wird als eine belebte Seestadt mit großen Magazinen und Karawanserais bezeichnet, in der auch ein römischer

Kommandant seinen Sitz hatte. Über dieses Berenice im Troglodytenlande hinaus hatte wohl Ptolemäus II. Philadelphus Ptolemais Epitheras („für die Jagd“, unweit des heutigen Suakin, an der südlichen Küste der Bucht von Aquiq oder Akik oder Badur Aquiq westlich vom Kap Faradjin) angelegt, von wo aus die Jäger und Händler ins Binnenland hinaufzogen, um Elfenbein zu gewinnen, ferner das spätere Adulis, damals vielleicht „Berenice die goldene“ oder „bei Saba“ genannt, endlich Zula unweit des heutigen Massaua. Allein diese Orte sind kaum mehr gewesen als Küstenforts, die überdies in der späteren Ptolemäerzeit verloren gegangen oder freiwillig aufgegeben worden sind. Zur Zeit der Einverleibung Ägyptens bezeichnete das troglodytische Berenice die Reichsgrenze der Ptolemäer, und die Römer haben an eine Gebietserweiterung darüber hinaus in die unwirtlichen und wertlosen Küstengebirge nicht gedacht.

918. Fortsetzung. Der Handel Ägyptens mit dem durch die Naturstraße des Nils verbundenen Nubien (Bd. I, S. 334) hat nie aufgehört. Allerdings hängt das Schwinden des ägyptischen Einflusses in Nubien mit der Verlegung der Hauptstadt des Reiches aus Napata in dem schmalen Niltale in das Steppenland von Berber und Chartum zusammen (Bd. I, S. 283), in welchem das afrikanische Element leicht das Übergewicht erlangen konnte. Von Meroe am Nile, in der fruchtbaren Ebene oberhalb der Mündung des Astaboras aus haben Ergamenes und seine Nachfolger bis in die römische Kaiserzeit das ganze Niltal vom Sudân bis an die Grenze Ägyptens beherrscht, sind auch von den Nomaden des östlichen Gebirgslandes bis an den Arabischen Busen gewöhnlich als Herren anerkannt worden. In dieser Zeit trat sogar eine Verbindung zwischen Ägypten und dem binnenländischen Äthiopien zur See ein, indem Ptolemäus II. Philadelphus eine Expedition dahin unternahm. Im Zusammenhange damit mag die Gründung jener ägyptischen Forts an der Küste gestanden haben. Von diesem Feldzuge an begann das äthiopische Land sich dem Handel und der griechischen Wissenschaft, der griechischen Bildung zu eröffnen; griechische Kaufleute und griechische Forscher (astronomische Expedition unter Eratosthenes' Leitung) hielten sich in Meroe auf und drangen von dort aus in die Gegenden des oberen Nils vor. Über die gelungenen Entdeckungen und angeknüpften Handelsverbindungen fehlt jede weitere Kenntnis; doch mag gerade damals Meroe, durch seine Lage am Nile inmitten von Steppen und Wüsten wie das im 19. Jahrh. so schnell aufgeblühte Chartum zum natürlichen Stapelplatze der benachbarten Jäger- und Nomadenvölker, ferner durch die verhältnismäßig geringe Entfernung zum Arabischen Busen zu einer Einbruchs-

station der ostafrikanischen und südarabischen Waren in das Niltal nach Ägypten bestimmt, die außerordentliche Gunst dieser Lage am meisten ausgenutzt haben. Die nicht unbedeutenden Ruinen der schon im ersten vorchristlichen Jahrh. zerstörten Stadt weisen gleichfalls auf ihre Blüte hin. Als Ägypten römisch wurde, war das Reich von Meroe verschwunden, herrschte jenseits Syene ein äthiopischer Stamm durch Königinnen, die stehend den Namen oder Titel Kandace führten, in Napata residierten und von 45 Negerfürsten Tribut empfingen. Es war ein Volk auf niedriger Stufe der Zivilisation, meist Hirten, mit Schilden von Rindshäuten, Beilen, Lanzen und eisenbeschlagenen Keulen bewaffnet. Im Jahre 24 oder 23 v. Chr. fiel dieses Volk in Oberägypten ein, überwand die drei die Grenze deckenden römischen Kohorten und schleppte aus den Distrikten Philä, Elefantine, Syene die Bewohner als Sklaven fort. Der römische Statthalter Gajus Petronius schlug bald die Räuber zum Lande hinaus, verfolgte sie in ihr eigenes Land, brachte ihnen eine völlige Niederlage bei Pselchis bei, erstürmte ihre Burg Premnis und die Hauptstadt Napata, die er zerstörte. Seitdem wurde die Strecke von Syene bis nach Hierasycaminus, das sogenannte Zwölfmeilenland, als zum Reiche gehörig betrachtet. Da dieses Gebiet starke Besatzung forderte, dem Staate aber wenig eintrug, gab es Diocletian auf, trat es in aller Form an die in der libyschen Wüste hausenden, besonders die „Große Oase“ häufig plündernden Nubier unter der Bedingung ihrer festen Ansiedelung gegen ein festes Jahrgeld für die Grenzbewachung ab. Das Reich von Napata, d. h. die Gebiete von Dongola und Sennaar, mag bis zum 3. Jahrh. neben dem Axumitischen Reiche bestanden haben; dann ist es zerfallen. Hatte an der ägyptisch-nubischen Grenze bis dahin im ganzen Frieden geherrscht, so benutzten die Zerrüttung des Römischen Reiches unter Valerian und Gallienus die rohen Blemmyer, ein kuschitischer Stamm, welche sich unabhängig gemacht und das Niltal unterworfen hatten, zur Besetzung eines großen Teils Oberägyptens. Von Probus vertrieben, führten sie wiederholte Einfälle aus, bis Diocletian ihnen wie den im Zwölfmeilenlande angesiedelten Nobaten feste Jahrgelder für Grenzbewachung, in Wirklichkeit Tribute für Verzicht auf ihre Plünderungszüge, bewilligte, um die Handelskarawanen zwischen den Häfen am Roten Meere und dem Nile zu sichern.

In diesen Jahrhunderten der Unabhängigkeit Nubiens von Ägypten schwand die nie tief eingedrungene ägyptische Kultur dahin, das Barbarentum trat immer unverhüllter hervor. Als Nero vor Ausführung seiner orientalischen Expedition, die auch Äthiopien umfassen sollte, Offiziere zur vorläufigen Erkundigung ausschickte, fanden die bis

über Meroe hinaus vordringenden die Nilstädte oberhalb Ägyptens in Ruinen und das Land so verödet, daß „von einem Handel mit Ägypten auf dem Landwege damals keine Rede mehr sein kann“. Strabo konnte noch sagen, daß sich seit der römischen Besitznahme Ägyptens die Einfuhr aus dem innern Afrika gesteigert habe; allein wenn auch der bis ins 3. Jahrh. vorwaltende Grenzfriede das Gedeihen des ägyptischen Handels, insbesondere der oberägyptischen Grenzstädte gefördert haben mag, so ist doch über ihn wenig bekannt. Juvenal erwähnt die Elefantenzähne, quos mittit porta Syenes. Elefantine bewahrte auch in römischer Zeit eine besondere Bedeutung für den Handel; die Grenz- und Zollwache verlegte erst Diocletian von Premnis nach Elefantine zurück. Die auf der Insel Philä zahlreich neben den Ägyptern wohnenden Äthiopen mögen meistens Händler gewesen sein. Die Reisenden, die an die Ruinen von Apollonospolis magna (Edfu) in Oberägypten geschrieben haben: „Es preist Gott Ptolemäus, Dionysius' Sohn, ein Jude. Preis Gott. Theodotus, Dorions Sohn, ein Jude, gerettet aus —“ (der Name fehlt), sind vermutlich ägyptische Juden, die von einer weiten und gefährlichen Handelsreise zurückkehrten. Gewerbliche Erzeugnisse konnten sich unter der nubischen Einfuhr in der römischen Zeit ebensowenig finden wie in der Zeit Dhutmes' III. Dagegen mag das Gold unter den Naturerzeugnissen seinen obersten Rang behauptet haben, und zwar nicht bloß das Gold Nubiens und des Nilsudâns, sondern auch das des Nigergebietes. Die auffallende Genauigkeit der Ptolemäischen Karten des Gebietes vom Tsadsee nach dem Nilsudân nötigen zur Annahme eines fortdauernden Handels, insbesondere der Goldausfuhr vom Niger nach Nubien, Ägypten, Axum. Der Elfenbeinhandel mag sich in der römischen Zeit mehr nach den axumitischen Häfen bewegt haben, Adulis der hauptsächliche Stapelplatz dieser begehrten Ware gewesen sein. Der Periplus m. E. sagt (§ 4): „Und auf dem Festlande selbst bei Oreine liegt in einer Entfernung von 20 Stadien vom Meere Adulis, ein mäßiger Flecken, von dem aus nach der im Binnenlande gelegenen Stadt Kolon, dem ersten Handelsplatze für Elfenbein, ein Weg von drei Tagen führt. Von dieser Stadt aber bis zur Metropole der sogenannten Auxumiten sind fünf weitere Tagereisen; in diese wird alles Elfenbein von jenseits des Nils durch das sogenannte Kyeneion gebracht, und von da nach Adulis.“ Über Ägyptens Handel mit dem Axumitischen Reiche Bd. I, S. 218 f.

Nach den vergeblichen Versuchen der großen Ptolemäer des 3. Jahrh. v. Chr., einen direkten Handel mit Indien anzuknüpfen, fuhren die ägyptischen Schiffe auch unter den letzten Ptolemäern nur

bis zu den südarabischen Häfen, wo sie die arabischen und ostafrikanischen Waren in Empfang nahmen. Mit der Einverleibung Ägyptens vollzog sich hierin eine große Umgestaltung. Römische Schiffe in großer Zahl gingen von den ägyptischen Häfen nach Arabien und Indien; sie kauften in Adane, an dessen Stelle später in Muza, ferner in Kane und Moscha, den durch ihre starke Nachfrage zu Stapelplätzen der arabischen Wohlgerüche gewordenen Häfen, die Wohlgerüche auf und zerstörten damit im wesentlichen den bisherigen arabischen Landhandel auf den beiden Weihrauchstraßen nach dem Norden. Dieser römische Handel wurde um so wichtiger, als die Himjaren ihre Herrschaft über Ostafrika bis mindestens nach Sansibar ausdehnten (§ 913) und die Araber, insbesondere die Handelsgesellschaft von Muza den Handel nach diesem Gebiete mit großem Eifer aktiv betrieben (Bd. I, §§ 263. 264). Der Plan, Südarabien zu erobern, wurde zwar für immer aufgegeben, doch läßt der Periplus m. E. erkennen, daß die Römer im 1. Jahrh. n. Chr. nicht bloß in allen südarabischen Häfen, sondern auch in den ostafrikanischen Handelsplätzen etwa bis Kap Guardafui verkehrten. Ferner gibt Diodor Schilderungen der Ichthyophagen Südarabiens nach Berichten ägyptischer Kaufleute, die an deren Küste gelandet waren. Wenn Mommsen (V, S. 616) annimmt, daß die römischen Kaufleute den arabisch-indischen Handel ganz ausschließlich aktiv betrieben und diesen Vorteil dadurch erreicht hätten, daß sie den arabischen und indischen Fahrzeugen die ägyptischen Häfen, wenn nicht geradezu gesperrt, so doch durch Differentialzölle tatsächlich geschlossen hätten, so scheint die Tatsache selbst nicht richtig und der dafür angegebene Grund nicht stichhaltig. Mommsen führt selbst an (V, S. 606), daß Koptus „ebenso viel Araber wie Ägypter zu Bewohnern hatte"; das konnten aber doch im wesentlichen nur Kaufleute sein. Ferner ist es doch oft vorgekommen, daß in starkem Aufstreben begriffene Handelsvölker, wie es die Römer damals für den Handel nach Indien und Arabien zweifellos waren, den Aktivhandel mit einem Lande einseitig an sich reißen. — Über den Getreidehandel Ägyptens nach Nord- und Mittelarabien Bd. I, S. 559. Über Petra und Rhinokolura kamen auf Karawanenwegen nach den Zeugnissen Strabos, Plinius' und Diodors Waren nach Alexandria, wahrscheinlich weniger aus dem südlichen als aus dem nördlichen und östlichen Arabien.

Der umfängliche Handel Ägyptens brachte der Regierung erhebliche Einnahmen durch die Zölle. Von den indischen und arabischen Waren wurde in den Häfen des Arabischen Busens ein Eingangszoll von 25% des Wertes und derselbe Satz an den Nilmündungen als

Ausgangszoll erhoben. Die Einfuhren aus Nubien und Äthiopien gelangten in Premnis oder Elefantine zur Verzollung. Bei Alexandria und auf dem Nile waren Schiffe stationiert, die hauptsächlich für die Zollaufsicht gedient zu haben scheinen.

Wegen der Bedeutung des arabisch-indischen Handels für Ägypten und das ganze Reich war wenigstens Augustus bemüht, den Seeraub auf dem Arabischen Busen und dem Indischen Ozeane zu unterdrücken. Die Ägypter erinnerten sich noch lange nach seinem Tode dankbar, daß durch ihn die Seeräuberschiffe verschwanden und die Handelsschiffe ungefährdet fuhren. Seine Nachfolger haben die Schutzpflicht nicht oder ungenügend erfüllt. Wohl traten von Zeit zu Zeit gegen die Seeräuber Schiffsgeschwader in Tätigkeit, aber eine ständige Kriegsflotte wurde nicht stationiert, sodaß dieselbe Unsicherheit des Meeres bestand, wie sie die Regierung der römischen Kaiser auch an der belgischen Küste und im Schwarzen Meere verschuldete. Plinius berichtet, daß die Indienfahrer regelmäßig mit Bogenschützen bemannt fuhren, um die Piraten abzuwehren, von denen die auf Keleken fahrenden Asciten Südarabiens sich vergifteter Pfeile bedienten. Vielleicht mögen die Römer gerade deshalb mit den Herrschern des Auxumiten- und Himjarenreiches gutes Einvernehmen gehalten haben, damit diese der Plage des Seeraubes wehrten und dieselbe sich nicht durch ihre Feindschaft ins Unerträgliche steigerte.

Sehr lebhaft war der Handelsverkehr Ägyptens mit Italien, obwohl die Überlieferung nicht viel davon meldet, weil er zu dem gewöhnlichen Gange der Dinge gehörte. Wenn aber im Jahre 19 n. Chr. in Rom viertausend Freigelassene in waffenfähigem Alter, „die von ägyptischem und jüdischem Aberglauben angesteckt waren", zur Deportation nach Sardinien verurteilt wurden, so läßt dies auf eine sehr erhebliche Anzahl in der Reichshauptstadt anwesender alexandrinischer Kaufleute schließen. Der Handel erscheint um so bedeutender, als anzunehmen ist, daß italische Kaufleute und Reeder sich an demselben lebhafter beteiligten, als ägyptische. Sehr groß war auch die Zahl derer, die jahraus jahrein von Italien und von Griechenland aus Ägypten besuchten, um dieses eigenartige Land kennen zu lernen. Man ahmte selbst ägyptische Architekturen, ja ganze Landschaften im großen nach, wie Hadrian in seiner Villa zu Tibur ein Kanopus, Severus, wie es scheint, ein Labyrinth und ein Memphis.

919. Afrika. Nicht Herrsch- und Habsucht, sondern Furcht und Neid hatten diese Provinz geschaffen; der alte Punierhaß erstarb auch mit der Vernichtung Karthagos nicht und verhinderte, daß dort neues Leben ersproß; er ließ, obwohl die römische Spekulation das

Land ausbeutete, weder die zerstörte Großstadt wiederaufbauen, noch eine Nachbarschaft sich zu ähnlicher Blüte entwickeln. Die Römer hatten nur einen kleinen Teil des phönizischen Besitzes in Afrika übernommen und diesem das Herzblatt ausgebrochen. Cäsars staatsmännisches Auge erkannte die außerordentliche Gunst der Lage der ehemaligen großen Punierstadt. Daher ließ er Karthago wiedererstehen, und bald stand auch das gesamte Hinterland, als wenn der Boden nur auf den Samen gewartet hätte, in voller Blüte. Das Königreich Numidien wurde römische Provinz, das Königreich Mauretanien bald ein Teil des Römischen Reiches; den Grenzschutz gegen die Barbaren übernahmen die römischen Legionare.

Seit Cäsar begann die römische Regierung an der Lösung der Aufgabe der Zivilisierung und Romanisierung Nordafrikas zu arbeiten. In der Provinz Afrika und der Provinz Numidien trat die römische Zivilisation in das Erbe der Stadt Karthago und der Könige von Numidien ein, die bereits eine Menge von Städten gegründet und die dem Ackerbau geneigten Berberstämme zu fester Ansiedelung geführt hatten. Was sie geleistet hat, war im wesentlichen die Romanisierung des von der phönizischen Zivilisation durchtränkten Gebietes. Die punische Kultur war so kräftig, daß Afrika immer ein halbpunisches Land blieb. Je weiter Rom nach Westen zu vordrang, desto mühsamer wurde das Werk der römischen Zivilisation, und doch ist einmal ganz Nordafrika von Tunis bis Tanger römisches Kulturgebiet gewesen. Das römische Wesen beschränkte sich, wie meist, zunächst auf die Städte, während das Land in Sprache, Sitte und Glauben ziemlich unbeeinflußt blieb. Die einheimische Aristokratie romanisierte sich ziemlich schnell, aber in den niederen Schichten wurzelte der karthagische Einfluß fest. Noch im 2. und 3. Jahrh., als die Romanisierung ihren Höhepunkt erreicht hatte, stand der Kult der punischen Götter, besonders Baals, in Blüte, trugen die Namen ungemein viel punisches Gepräge. Wurde auch das Römische das offizielle Gepräge, das Volk sprach noch zu Augustins Zeit (Anfang des 5. Jahrh.) punisch (§ 938). Ebenso behauptete sich die berberische (libysche) Sprache; punische und römische Fremdherrschaft sind wieder verschwunden, die berberische Sprache ist geblieben bis auf den heutigen Tag. Doch ist es Rom gelungen, zahlreiche nomadisierende Stämme in Ackerbauer zu verwandeln. Städte gründen ist viel, mehr aber, aus Nomaden Bauern machen. Septimius Severus verwandelte das bis dahin militärisch verwaltete Numidien in eine Provinz, eine epochemachende Handlung: die mehr als 200jährige Kulturarbeit in Numidien war abgeschlossen. — Das größte Verdienst der Römer bestand in den militäri-

schen Einrichtungen, die berechnet waren, dem mächtigen aurasischen Gebirgsstocke die Truppen vorzulegen und den unbotmäßigen Stämmen der Wüste das Vorbrechen in das befriedete Gebiet Afrikas und Numidiens zu wehren.

Alle Zivilisation Nordafrikas ruht im wesentlichen auf seiner Nordküste; daher gingen auch die Staaten Karthago, Numidien und Mauretanien von dem Nordrande aus. Sie haben anscheinend alle die im Süden sitzenden und schweifenden Stämme bis in die Wüste hinein, soweit sie mit denselben in Berührung kamen, als botmäßig betrachtet. So haben es auch die Römer gehalten; es lassen sich daher wohl Grenzen der römischen Zivilisation, nicht aber ihrer Herrschaft nach Süden feststellen. Im Jahre 19 v. Chr. unternahm der römische Statthalter Cornelius Balbus von Öa (Tripolis) aus einen Streifzug, der ihn durch das Gebiet der in Häusern von Steinsalz wohnenden Hamamientes und durch eine langgestreckte Kette durch Eisengehalt schwarz gefärbter Kalkfelsen (jetzt Harûdj el-aswad, in Andrees Atlas, Karte 115/6 Harudj Assod [Schwarze Berge]) in die Landschaft Phazania (Fessân) führte, deren Hauptstadt Garama (Ruinen Djerma 26° 22′ n. Br.), die Residenz des Königs der Garamanten, geplündert, aber nicht dauernd besetzt wurde. C. Balbus nahm auf diesem Zuge zahlreiche Städte ein, besiegte viele Stämme, darunter Cydamus (Ghadames) und das genannte Garama. Cydamus (30° 15′) blieb seitdem den Römern wie den Byzantinern bis zum Einfalle der Araber befreundet. Der Ort nahm, wahrscheinlich für die Dauer, eine römische Besatzung auf, von welcher sich dort eine Inschrift aus der Zeit des Alexander Severus erhalten hat. So weit mögen selbst die römischen Straßen mit Meilensteinen gereicht haben; den südlichsten fand H. Barth unter 31° 30′ n. Br. Derselbe Reisende stieß am Rande der Hammada auf mehrere römische Grabmäler, von denen zwei vortrefflich erhaltene, je 48 und 25 Fuß hoch, wahrscheinlich für Befehlshaber der dortigen vorgeschobenen Posten der dritten Legion errichtet waren. Das südlichste solcher Denkmäler bei den Ruinen Djerma zeigt, daß auch hier nicht ganz vorübergehende römische Niederlassungen bestanden haben. (Das südlich von den Schotts gelegene Mausoleum von El-Amruni gilt als Markstein des zusammenhängenden Gebietes der römischen Kultur.) Außer Ghadames waren in der Zeit der Kaiser Septimius bis Alexander Severus auch die Oasen Gharia al Gharbia, Bondjem mit Detachements der afrikanischen Legion belegt. Der Besitz dieser Oasen war nicht bloß von Wert für den Küstenschutz, sondern auch für den Handelsverkehr, der zu aller Zeit über diese Oasen aus dem innern Afrika nach den tripolitanischen Häfen gegangen ist. In der

Zeit des Verfalls werden die Römer auf diesen Vorbesitz verzichtet haben; infolge davon bedrängten die Eingeborenen in den Kriegen unter Valentinian und Justinian die Städte der Küste. — An der Grenze Numidiens gegen Mauretanien schloß eine stark besetzte Postenkette von Lambäsis über die Oasen Calceus Herculis und Bescera die Verbindung ab. Unter Kaiser Antoninus Pius ist eine Militärstraße durch das Aurasische Gebirge gebaut worden, und später begegnen daselbst bis in die christliche Zeit hinein Spuren römischer Garnisonen und selbst römischer Städte. Die am Südabhange gelegene Oase Negrîn wurde schon unter oder vor Trajan mit römischen Truppen belegt; noch weiter südlich, am äußersten Rande der Steppe finden sich die Trümmer eines römischen Kastells, und selbst längs des Südfußes des Gebirges lief eine römische Straße. Negrîn war damals wie heute ein die Wüste und ihre Handelsstraßen weithin beherrschender Punkt. Bis an diese äußerste Grenze Numidiens reichte die römische Besatzung und sogar die römische Ansiedelung. — Wie weit in Mauretanien das römische Machtgebiet über die römischen Städte, Besatzungen und das Ende der Reichsstraßen hinausging, ist nicht bekannt. Das breite Steppenland um die Salzseen westlich von Lambäsis, die Gebirgslandschaft von Tlemsen bis gegen Fes mit Einschluß der Küste des Rîfs, das reiche Fruchtland am Atlantischen Ozeane südlich von Sala bis zum Hohen Atlas, endlich das Atlasgebirge im Süden von Algerien und Marokko und seine südlichen Abhänge, alle diese Gebiete sind von der römischen Zivilisation im wesentlichen unberührt geblieben. Trotzdem können diese Gebiete in römischer Abhängigkeit gestanden haben, zum Reichsgebiete gerechnet worden sein. Ein Teil der Gätuler hat während der Kaiserzeit sogar der regelmäßigen Aushebung unterlegen. Wahrscheinlich hat der ganze Süden bis zur Wüste als Reichsland gegolten.

Cäsar hatte aus dem ehemaligen Gebiete von Karthago und dem damit vereinigten Numidien die Provinz Afrika gebildet, die sich von der cyrenischen Grenze bis zum Flusse Tusca erstreckte. Der Kaiser Caligula stellte die schon während der Republik bestehende Teilung in das alte und neue Afrika wieder her, unterstellte (im Jahre 37) die Provinz Afrika von der cyrenischen Grenze bis Hippo Regius einem Prokonsul, den westlichen Teil mit der Hauptstadt Cirta (Constantine), das ganze Binnenland mit den großen Militärlagern nördlich vom Aurasius, überhaupt alles mit Garnisonen belegte Gebiet als Numidien dem Kommandanten der afrikanischen Legion. Im Jahre 40 ließ Caligula den nach Rom berufenen König Ptolemäus von Mauretanien töten, zog das Reich ein und teilte es nach den natürlichen Verhältnissen

in die beiden Provinzen von Cäsarea (Scherschel) und von Tingis (Tanger), die er kaiserlichen Statthaltern unterstellte. Augustus hatte als Standquartier der afrikanischen (dritten) Legion das auf der beherrschenden Hochebene zwischen dem Aurasius und der alten Provinz gelegene Theveste (Tebessa) bestimmt. Als die Garnisonen weiter vorgeschoben wurden, verlegte Trajan das Hauptquartier weiter westlich. Die drei bedeutenden römischen Ansiedelungen am nördlichen Aurasius: Mascula, Thamugadi und Lambäsis (seit Hadrian Hauptquartier des afrikanischen Heeres) bildeten zusammen eine den großen Militärlagern am Rheine und der Donau vergleichbare Niederlassung, welche die Verbindungslinie vom Aurasius nach den nördlichen Städten: Cirta, Calama und Hippo Regius und dadurch diesen den Frieden sicherte. In der Provinz Cäsarea mit seiner ansehnlichen Handelsstadt gleichen Namens beschränkte sich die feste Ansiedelung auf das Nordgebirge; nur in dem östlichen Teile sind größere Städte im Binnenlande entstanden. Die Provinz Tingis verband keine Landstraße mit der Provinz Cäsarea; sie konnte leichtere Verbindungen mit Spanien unterhalten und wurde später zu diesem geschlagen. Eine stete Unruhe in den beiden mauretanischen Provinzen verursachten die südlichen Stämme, noch weit mehr die Strandbewohner des Rîfs, die durch die ganze Kaiserzeit hindurch die Nachbargebiete überfielen, ihnen häufig arges Unheil brachten.

Eine Reihe von Städten, die in punischer Zeit eine Rolle gespielt hatten, traten unter der römischen Herrschaft mehr und mehr in den Hintergrund, während andere emporkamen. Die Blüte des Städtewesens beruhte auf der Verschmelzung der Kolonisten mit den Eingeborenen. Nur ein kleiner Teil der Berbern war seßhaft; ackerbauende Berbern dürfte es nur im Karthagischen Reiche gegeben haben. Die Berberndörfer im Osten der Provinz waren die Grundlage des karthagischen Städtewesens, das zur Zeit des 2. Punischen Krieges 300 Gemeinden umfaßte. Dieses Städtewesen entwickelten die Römer weiter, gestalteten es nach römischem Zuschnitte. Ortschaften, die im 1. Jahrh. Dörfer oder Gaue waren, wurden im 2. municipia (Provinzialstädte), im 3. coloniae (Gemeinden 1. Klasse).

Die innere Organisation Afrikas ruhte auf der phönizischen Stadtgemeinde. Die Republik hatte an dem Bestehen der 300, überwiegend kleinen, von ihren Suffeten verwalteten Stadtgemeinden des bisherigen karthagischen Gebietes nichts geändert. Ebenso hatten die früher phönizischen Städte Numidiens und Mauretaniens ihre alte Organisation behalten. Cäsar stellte auch Karthago zunächst wieder als phönizische Stadt her. Ist hier die phönizische Ordnung bald der italischen

Kolonialverfassung gewichen, so ist im übrigen Afrika und in Numidien wahrscheinlich das 1. Jahrh. hindurch die phönizische Ordnung vorherrschend geblieben, dann allmählich durch die italische Städteverfassung ersetzt worden. Seit Trajan und Hadrian müssen zahlreiche Gemeinden in den Reichsverband der Städte besten Rechtes aufgenommen worden sein. Die Kolonien Cirta und Sicca wurden sehr rasch ansehnliche Mittelpunkte der römischen Zivilisation in Numidien. In Mauretanien gewährte Octavian nach dem Sturze des Königs Bogud der Stadt Tingis das römische Stadtrecht. Juba dem II. wurde eine beträchtliche Anzahl der wichtigsten Ortschaften entzogen und ihnen das gleiche Stadtrecht verliehen. In diesem Lande, wo es an Bevölkerungselementen für die Städte fehlte, siedelten Augustus und Claudius ausgediente Soldaten an und ließen sie Gesittung in ein völlig barbarisches Land tragen. So entstanden in der späteren Provinz Cäsarea an der Küste Igilgili, Saldä, Rusazus, Rusguniä, Gunugi, Cartenna, im Binnenlande Tupusuctu und Zuccabar durch Veteranen des Augustus, Cäsarea und Oppidum novum durch solche des Claudius, ebenso in der Provinz Tingis durch Augustus Zilis, Babba, Banasa, durch Claudius Lixus, später Rusadder und Volubilis. Diese Vorschiebung der Zivilisation ist später nur in sehr beschränktem Umfange weitergeführt worden.

In der Provinz Afrika sind die Stämme vollständig in Stadtgemeinden umgewandelt worden. Die ganze Landschaft mit ihren zahlreichen, überaus fruchtbaren Talebenen war angefüllt mit Städten meist mittlerer Größe. Die meisten sind ohne geschichtliche Bedeutung und kaum der Lage nach bekannt. Thysdrus, Cillium, Sufes, Sufetula u. a., von den alten Geographen kaum genannt, zeichnen sich gleichwohl durch den Umfang und die Pracht ihrer römischen Bauwerke aus. Unter den Küstenstädten waren durch Volkszahl und Handel bedeutend die alten phönizischen Kolonien Hadrumetum und Hippo Diarrhytus. Im Süden, wo heute jeder Anbau fehlt, lag Thysdrus (El-Dschem). Inmitten des Elends arabischer Hütten erhebt sich noch heute ein Amphitheater (150×125 m), das dem römischen Kolosseum nur wenig nachsteht, dem größten provinzialen Amphitheater (in Italica 156,5×134 m) fast gleichkam. Daß diesen Riesenbau nicht größtenteils Proletarier füllten wie in Rom, zeigen die prunkenden Grabmäler der Grundbesitzer dieser Gegend und die Masse der von ihren Leuten bewohnten Dörfer und Höfe. Die ganze Provinz Afrika war sehr dicht bevölkert. In einem Seitentale des Medscherda lagen auf etwa 550 qkm eine Gruppe von sechs Städten nur wenige Kilometer voneinander entfernt; ein genauer Kenner des Landes meint, daß in

dieser Gegend die Städte so dicht gelegen hätten wie die Dörfer um Paris.

In Numidien zählte man im 4. Jahrh. 123 bischöfliche Sitze, ein Beweis des dichten Anbaues auch dieser Provinz. Cirta, die alte Königsstadt Massinissas, nach Kaiser Constantin Constantina genannt, wurde die zivile Hauptstadt Numidiens, der Brennpunkt der Kultur Numidiens, nächst Karthago die wichtigste Stadt des römischen Afrikas. In der Nähe von Theveste, am Saume der Wüste wurden die Kolonien Ammädara und Thelepte eingerichtet; die letztere besonders gedieh zu großer Volkszahl, doch wahrte Theveste seine Bedeutung. Wie Theveste im Osten des innern Hochlandes lag im Westen Lambäsis, die militärische Hauptstadt, im 2. und 3. Jahrh. bedeutender als Cirta, Garnison der 3. Legion, mit 40 Toren in der großenteils erhaltenen Stadtmauer, Tempeln, Triumphbogen, Amphitheater u. a., heute die klassische Ruine der militärischen Okkupation. Zur Lösung der wichtigsten Aufgabe der nordafrikanischen Landesverteidigung, den Berbern das Tor der Wüste, das Defilé von El-Kantara, zu den Reichtümern der Provinz zu sperren, war die Festung Lambäsis diesem Defilé vorgelegt wie heute Batna. Östlich von Lambäsis lag Thamugadi (Timgad), „das afrikanische Pompeji". Seine Ruinen zeigen den Typus einer afrikanischen Römerstadt mit Forum, Triumphbogen, Basilika, Theater, Statuen u. s. w.

Die Landschaften Mauretaniens erscheinen in der Schilderung der Kriege des 4. Jahrh. als wohlbebaut und bevölkert. Außer den erwähnten Kolonien wird noch eine ganze Reihe von Kolonien und Munizipien, teils am Meere, teils im Binnenlande, genannt. Cäsarea (Scherschel), die altphönizische Seestadt Jol, als Residenz Jubas II. mit Prachtgebäuden geschmückt, nahm unter römischer Herrschaft einen glänzenden Aufschwung. Nerva begründete die Kolonie Sitifis. An der überaus fruchtbaren Küstenebene am Atlantischen Ozeane lag schon früher eine Anzahl von Handelsplätzen. Dagegen werden die Binnenstädte Mauretaniens ohne weitere Auszeichnung erst unter der römischen Herrschaft in den Itinerarien und bischöflichen Listen namentlich angeführt. — Die zweimal gefaßte Absicht, die außerordentliche Fruchtbarkeit und das milde Klima der Kanarischen Inseln durch eine Kolonie auszunutzen, ist nicht ausgeführt worden. Den Handel mit ihnen betrieb Gades.

Um das Städtewesen haben sich die Soldaten große Verdienste erworben. Sie waren in Afrika die Pioniere der Kultur wie in Germanien und an der Donau; in diesen Grenzländern entwickelte sich alles städtische Leben im Zusammenhange mit den Festungen. Sie haben

Städte wie Lambäsis und Thamugadi geschaffen, die große Straße von Karthago nach Theveste gebaut, Wasserleitungen angelegt. Wie in Italien wetteiferte auch die afrikanische Aristokratie, schmucke Bauten aufzuführen und der Plebs Brot und Spiele zu geben. — Wie die Verfassung der Städte römischen Rechtes überall gleich war, so auch das Schema der Stadtanlage. Derselbe von Säulenhallen umgebene Marktplatz, an welchem das Rathaus und die Haupttempel lagen, fand sich in Rom, in Pompeji und in den Provinzen.

Der Großgrundbesitz, zahlreicher und ausgedehnter als in anderen Teilen des Reiches, nahm die Geschlossenheit der städtischen Gebiete an und löste sich allmählich aus dem Gemeindeverbande los, besonders wenn die Besitzungen in die Hände des Kaisers übergingen. Was einmal kaiserlich war, pflegte es zu bleiben. Die „Possessoren" der großen Latifundienherrschaften („fundi") oder ihre Verwalter waren zugleich Ortsvorstände; die Marktgerechtigkeit wurde an sie verliehen; manche „fundi" hatten in christlicher Zeit ihren eigenen Bischof. Die einzelnen „tractus" der kaiserlichen Domänen, z. B. von Hadrumetum, Theveste, Hippo, Karthago, wurden eigenen Prokuratoren unterstellt. Bei den unterworfenen Berberstämmen trat an Stelle der städtischen Ordnung unter Suffeten oder Duovirn der unmittelbar vom Statthalter abhängige Stamm, geleitet von dem Stammhaupte und einer beschränkten Zahl von Ältesten.

920. Fortsetzung. Über die physischen Verhältnisse Nordafrikas § 520.

Das römische Afrika war vorwiegend ein Land des Ackerbaues. Die zahlreichen Ruinen der Landschlösser, in denen die Gutsherren oder ihre Pächter, die Menge der Dörfer und Höfe, in denen die gutsherrlichen Leute wohnten, die vielen von Gutsbezirken abgeleiteten Ortsnamen beweisen mit statistischer Sicherheit, daß Afrika wie Ägypten seine Blüte der Landwirtschaft verdankte. Die Bodenwirtschaft des östlichen Teils des römischen Afrikas stand der ägyptischen kaum nach. Der Boden war nicht allenthalben fruchtbar; zwar nahmen Steppen und Felsen nicht wie in der westlichen Hälfte den größeren Teil, doch immerhin beträchtliche Strecken ein; es fehlte nicht an unzugänglichen Gebirgsgegenden, und an den Felsriffen der Küste hat die römische Zivilisation nur geringe Spuren hinterlassen. Die Byzacene (Byzacium), der südöstliche Teil der Prokonsularprovinz, war westlich von Sufetula (Sbitla) wasserlos und felsig, hatte im 5. Jahrh. n. Chr. etwa die Hälfte weniger an kulturfähigem Lande als die übrigen afrikanischen Provinzen. Dagegen lieferten der nördliche und nordwestliche Teil der Prokonsularprovinz, ganz hervorragend

das Tal des größten nordafrikanischen Flusses, des Bagradas (Medscherda), ein ehemaliges Seebecken mit ungemein fruchtbarem Alluvialboden, und nicht minder ein beträchtlicher Teil Numidiens, reiche Ernten an Getreide, fast wie das Niltal. Die Fruchtbarkeit des Bodens war in Rom sprichwörtlich geworden. In Afrika trug das Korn 150fältig, gab die Rebe eine doppelte Lese. Nach Plinius wuchs in einer Oase bei der Stadt Tacapa an der Kleinen Syrte im Schatten der Palme die Olive, in dem der Olive der Feigenbaum, unter dem Feigenbaume die Granate, unter der Granate die Weinrebe und schließlich unter der Rebe Getreide oder Gemüse. Dort kostete freilich der qm Grundfläche 2 Denar (= etwa $1\frac{1}{2}$ M). Und diesen Reichtum, gegen den Campaniens Gefilde, welche zugleich Ölbaum, Rebe und Korn nähren, arm erscheinen, diese Paradiesesfülle inmitten der Wüste verdankte jener Erdenwinkel einer Quelle.

Die Römer haben verstanden, selbst die heute verödete Steppe in Fruchtland umzuwandeln, nicht durch Hervorzauberung jetzt unbekannter Quellen, sondern durch Sparsamkeit mit dem vom Himmel fallenden und heute nutzlos verlaufenden Wasser. Es gibt in der Steppe keine Ruine ohne Cisterne; selbst in den Ortschaften findet sich trotz der großen öffentlichen Behälter fast in jedem Hause ein Wassersarg. Die Römer haben aber auch die auf freiem Felde niederfallenden Wassermengen nutzbar zu machen verstanden. Durch ein äußerst sinnreiches System haben sie die im Winter fallenden Wassermengen teils in Cisternen, teils über die Felder geleitet. Sie haben ferner durch eigenartige Talsperren kolossale Wassermassen zur Bewässerung der Felder und zur Füllung der Cisternen, durch Ablagerung der befruchtenden Humusteile manchen Hektar fruchtbaren Bodens gewonnen. Noch heute erregt die Umsicht der Anlage und die Dauerhaftigkeit der Ausführung berechtigte Bewunderung. Schon manches alte Werk ist mit geringer Nachhilfe wieder in Gang gesetzt worden und verbreitet wieder Segen in dem so lange verödeten Lande.

In den fruchtbaren Gebieten lagen die nach ihren Ruinen großenteils volkreichen Landstädte beinahe so dicht beisammen, wie in Ägypten, und sie nährten sich vorzugsweise vom Ackerbau. Als nach der Niederlage bei Pharsalus die Republikaner den Kampf gegen Cäsar in Afrika aufnahmen, blieben in dem Kriegsjahre die Äcker unbestellt, weil die gewaltigen Heermassen aus den Bauern des Landes gebildet wurden. Seitdem Italien mehr Getreide brauchte als es gewann, wurde es bald außer von Sicilien und Sardinien von Afrika abhängig; nach Karthagos Eroberung führte es dessen Getreide nicht mehr bloß als Handelsware, sondern vor allem als Steuer ein. Seitdem hat die

Reichshauptstadt wohl zum größten Teile von afrikanischem Getreide gelebt (§ 871).

Bei der Besetzung des karthagischen Gebietes 146 v. Chr. behielten nur die 7 zu den Römern abgefallenen Städte ihre Freiheit; die übrigen wurden nach Kriegsrecht behandelt und für den römischen Staat ein gewaltiger ager publicus in Besitz genommen. Dieser wurde teils an römische Spekulanten verkauft, teils verpachtet, teils an verarmte römische Bürger vergeben. Wie schon in karthagischer Zeit bildeten sich später ausgedehnte Latifundienwirtschaften, die im Besitze teils Privater, teils des Kaisers waren. Nordafrika wurde das klassische Land des Großgrundbesitzes. Die Grundherrschaften (saltus) nahmen einen großen Teil des Landes ein, bildeten das Gegenstück der städtischen Territorien, waren wie diese autonome Bezirke mit Ortsstatut, Marktrecht und anderen eigentlich nur der Gemeinde zukommenden Institutionen. Die Domanialverwaltung war ungemein umfänglich; kaiserliche Domäne war der ganze mittlere Teil des Bagradastales; unter Nero fiel der ganze, die Hälfte der prokonsularischen Provinz umfassende Grundbesitz von sechs Grundbesitzern, die der Kaiser hinrichten ließ, an die Domäne. Namentlich im Süden, im Gebiete der Steppe, wo verminderte Fruchtbarkeit nur eine dünnere Besiedelung gestattete, war gutsherrliches Gebiet. Hier finden sich selten Ruinen von Städten, dagegen Spuren einer Menge kleiner Ansiedelungen, Höfe und Dörfer; auf einer Route von 34 km fanden sich 32 solcher Ansiedelungen. Die karthagischen Latifundien waren von Sklaven bestellt, die römischen ein Komplex von Bauernhöfen, an Kolonen, freie Pächter verpachtet. Der römische Betrieb war demnach wie der karthagische kaufmännisch, kapitalistisch. Der Staat selbst griff zu jenem kapitalistischen Systeme der Gefällverpachtung, das er in Sicilien und Asien anwandte; er verkaufte, um eine bequeme Verwaltung und eine zwar kleine aber von allen Wechselfällen unabhängige Rente zu erhalten, die Kolonen den conductores, den Nachfolgern der Publikanen. Wenigstens auf den kaiserlichen Domänen bestand als Pachtverhältnis das der Teilpacht. Weder die Kaiser noch die in Rom residierende Aristokratie konnte die Güter persönlich bewirtschaften; sie ließen sie aber auch nicht von einem Intendanten bewirtschaften, sondern verpachteten sie an einen kapitalkräftigen Großpächter (conductor), der gegen eine Fruchtquote, in der Regel $^1/_3$ der Ernte, Stücke an freie Pächter verpachtete, wohl auch einen Teil selbst bewirtschaftete. Wie in Italien kamen auch im römischen Afrika Wanderarbeiter vor. Im Einverständnisse mit den kaiserlichen Finanzbeamten bedrückten die Generalpächter die Kleinpächter auf alle Weise, steigerten

ihnen trotz des Ortsstatuts die Fruchtquoten und die Fronden, requirierten gegen den aufsässigen Bauer vom Prokurator das auf den Domänen stationierte Militär. Als es den Kolonen zu arg wurde, beschwerten sie sich bei der Regierung und erlangten durch eine lex Manciana und eine lex Hadriana (durch Kaiser Hadrian) eine Neueinschärfung des Domanialstatuts. Die zahlreichen Mosaikbilder der Landschlösser stellen das Landleben von seiner idyllischen Seite dar, verschweigen die wirtschaftliche Not der Bauern und Hirten. Die kaiserliche Gesetzgebung des 2. und 3. Jahrh. hat den Bauern noch gegen den Generalpächter geschützt. Dagegen haben die Erlasse der nachconstantinischen Zeit die Kolonen an die Scholle gefesselt, in Hörige verwandelt. Da haben auch die afrikanischen Bauern wie die gallischen zur Empörung gegriffen: der Donatistische Religionskrieg im 4. Jahrh. war zugleich ein Bauernkrieg schlimmster Art.

Die lex Manciana erwähnt folgende Erzeugnisse Nordafrikas: Weizen, Gerste, Bohnen, Öl, Feigen, Wein, Honig, die lex Hadriana: Öl, Baumfrüchte und Getreide. Viehzucht ist durch die erstere lex und Inschriften bezeugt. Die Haupterzeugnisse waren Getreide und Öl.

Der unter den Karthagern hervorragende Öl- und Weinbau wurde fortgesetzt. Die kriegerischen Verheerungen schädigten freilich die Baumzucht in so hohem Maße, daß der Geschichtschreiber des Jugurthinischen Krieges Afrika reich an Getreide, arm an Öl und Wein nennt und die Provinz noch in Vespasians Zeit nur einen mittelmäßigen Ertrag an beiden Flüssigkeiten abwarf. Immerhin konnte Cäsar Klein-Leptis eine jährliche Abgabe von 3 Millionen Pfund Öl (ungefähr 10000 hl) auflegen. Erst die lange Friedenszeit ließ die Baumkultur recht aufblühen; im 4. Jahrh. lieferte keine Provinz solche Mengen Öl wie Afrika, sodaß für die Bäder in Rom überwiegend das afrikanische verwendet wurde. Als die Araber kamen, verdankte Afrika seinen Reichtum der Olive. Ihre Kultur fand sich vornehmlich im wasserarmen Süden. Im Süden der Regentschaft Tunis finden sich heute in den Macchien vereinzelte Gruppen zahmer Oliven, die Reste der ehemals das Land bedeckenden Olivenpflanzungen; bei den Ruinen der Höfe und Dörfer liegen die steinernen Unterbauten der Ölpressen. In den genannten Domanialgesetzen spielen Bestimmungen über die Anpflanzung von Oliven, Feigen, Wein eine große Rolle; auch Pfropfung wilder Oliven kommt vor. In der Qualität stand das afrikanische Öl infolge sorgloser Bereitung stets hinter dem italischen und spanischen zurück. Der Weinbau ist nie zu bedeutender Ausfuhr gelangt. Dagegen liebten die Römer die blutroten, süßen, scheinbar kernlosen,

d. h. weichkernigen afrikanischen Granatäpfel außerordentlich, sodaß sie dieselben geradezu mala punica nannten. Martial begleitet die Zusendung eines Korbes mit Obst mit den Worten: „Hier keine afrikanischen Granaten ohne Kern, sondern inländische Früchte aus meinem Garten.“ In einem kleinen Gedichte bat der in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. lebende, selbst in Afrika gewesene Rufus Festus Avienus einen Freund, wenn dessen Schiff aus Afrika ankommen sollte, ihm einige dort gewachsene Granatäpfel zu schicken, nicht als ob sein eigener Garten keine Früchte der Art trüge, aber sie seien sauer und herb und nicht mit dem Nektar zu vergleichen, welchen die afrikanische Sonne erzeuge. — Die Pferde-, Rinder- und Schafzucht blühte besonders in Numidien und Mauretanien. Die Berberhengste waren schon im Altertume als Renner berühmt. Ein Pferd ist das Wappentier karthagischer Münzen; von der Leidenschaft der afrikanischen Römer für Pferderennen legen u. a. Mosaikbilder von Circusszenen Zeugnis ab. Nirgends sind so viele auf die Rennen bezügliche Denkmäler gefunden worden als in Hadrumetum, das ein afrikanisches Derby gewesen zu sein scheint. — Die Wälder Mauretaniens durchstreiften Elfenbeinjäger. Dort waren auch viele Hände beschäftigt, das kostbare Holz der Thuja zu gewinnen. An den Küsten Nordafrikas fand sich häufig in großen Mengen die Purpurschnecke. Der berühmte numidische Marmor, der giallo antico, wurde bei Simitthus (Schemtu) gebrochen; die Brüche sind jetzt wieder im Betriebe.

Im Gewerbe hat Nordafrika mit Ausnahme Karthagos wenig Bedeutung erlangt. Die Römer, selbst ohne industriellen Geist, konnten solchen auch anderen nicht mitteilen. Die in Karthago blühende Weberei scheint nach Zerstörung der Stadt in dem Lande weiter betrieben und nach Neugründung der Stadt wieder aufgenommen worden zu sein. Dagegen fehlen alle Zeugnisse für späteren Betrieb der Waffenfabrikation und des Schiffbaues, die bei dem kriegerischen und auf Schutz und Pflege ihres Handels eifrig bedachten Volke eine große Ausdehnung gehabt haben müssen. Industrielle Vereine, sonst überall vorhanden, fehlten in Afrika fast ganz; auch die Bevölkerung der Städte des Innern lebten vornehmlich vom Ackerbau. Gewerbe und Handel gab es hauptsächlich nur an den Küsten, in den seit alter Zeit blühenden Städten wie Karthago, Utika, Hadrumetum.

Da Schafzucht bei den libyschen Nomadenvölkern seit alter Zeit heimisch war, so lieferten sie der Wollweberei den Rohstoff in genügender Menge. Nicht bloß in der Provinz Afrika, auch in Numidien und Mauretanien wurde Schafzucht getrieben und die Wolle an Ort und Stelle gesponnen und gewebt. Außer Kleidern lieferten die afri-

kanischen Webereien die bei griechischen und römischen Vornehmen nicht minder beliebten buntgewirkten Decken, Teppiche, Kopfkissen u. s. w. Mäntel aus der Provinz Afrika erwähnt Vopisc. Carin. 20, 6 und der Diocletiansche Tarif, der letztere ferner billige saga und Spangenkleider aus dieser Provinz, singiliones, d. s. einfachere oder wenig Stoff erfordernde Kleidungsstücke, ferner Mäntel aus Numidien. Daß Numidien Handel mit Kleidern trieb, sagt Expos. tot. mund. 60: Numidia negotia habet variarum vestium. Der Zolltarif von Julia Zarai führt als mauretanische Ausfuhrware vestis Afra auf. Teppiche aus der Provinz Afrika nennt der Diocletiansche Tarif, Vopisc. Aurel. 12, 1: tapetia Afra decem, stragula Maura decem. — Der reichlich und in guter Qualität gewonnene Flachs führte zu dem Betriebe der Leinweberei. Unter den verschiedenen Provinzen, welche die von Aurelian dem populus Romanus geschenkten weißen Ärmeltuniken verfertigten, wird neben Ägypten auch Afrika mit ungefärbten linnenen genannt. Lineas Afras nennt Vopisc. Aurel. 48. Doch wurde der karthagische und an den Syrten gewonnene Flachs weniger zu Kleidern als zu Netzen und ähnlichen Jagd- und Fischereiutensilien verwendet. — Nach Brandes wurde in der Umgegend von Karthago Baumwolle gewonnen, ohne Zweifel auch von den Karthagern gesponnen und verwebt. — Aus den Haaren der langzottigen Ziegen an den Syrten, besonders am Cinyps, verfertigte man cilicia, allerlei grobe Fabrikate: Taue, Seile für den Gebrauch der Kriegsmaschinen, ein dickes Tuch, das zu Mänteln, Säcken, Vorhängen, Decken u. s. w. verarbeitet wurde. Die Fabrikation wurde in jener Gegend eifrig betrieben, die Erzeugnisse auch nach Italien versandt. — Im Auslande am meisten bekannt waren die Erzeugnisse der Purpurfärberei. Als die besten in Afrika gefundenen Sorten galten der gätulische (= mauretanische) und meningitische; unter afrikanischem Purpur ist zunächst gätulischer zu verstehen. Man betrieb nicht nur eifrig die Purpurfischerei, es bestanden auch an den Küsten und auf den Inseln des Atlantischen Ozeans bedeutende Purpurfärbereien. Der König Juba hatte solche auf einigen Inseln angelegt, welche davon den Namen insulae Purpurariae (Madeira) erhielten. Die Erwähnungen dieses Purpurs sind in der ganzen Kaiserzeit sehr häufig. Er scheint ziemlich kostbar gewesen zu sein; man färbte damit wollene Kleider, Decken u. s. w. Auch an der Küste des Mittelmeeres fand man Purpurschnecken von vortrefflicher Beschaffenheit, vor allem an der Küste Numidiens und der Kleinen Syrte, wo die Purpurfärbereien der Insel Meninx oder Girba bis in die späte Kaiserzeit einen besonderen Ruf hatten; hier befand sich eine kaiserliche Färberei. In derselben Gegend gab es auch am Fest-

lande in Zuchis Purpurfärbereien; ohne nähere Ortsbestimmung werden kaiserliche Färbereien in Afrika angeführt. Am Cinyps färbte man mit Scharlach.

Der Zolltarif von Julia Zarai führt Lederwaren als mauretanische Ausfuhrartikel auf. — Nicht unwahrscheinlich ist, daß das phönizische Gewerbe der Glasfabrikation in Karthago Pflege gefunden hat. Doch fehlt es an Nachweisen bis auf eine Inschrift aus Lyon, die einen vitriarius aus Karthago erwähnt. — An der ganzen nordafrikanischen Küste beschäftigten sich auch die Bewohner mit dem Fange und Räuchern der Fische. Beim entlegenen Cerae und bei der Insel Meninx fing man Thunfische in reichlicher Menge. In Leptis und Zuchis waren bedeutende Räucheranstalten; das erstere beteiligte sich an der Bereitung feiner Fischsaucen. Die Inselgruppe der Taricheä muß ihren Namen von den zahlreichen Räucheranstalten erhalten haben.

921. Fortsetzung. Vor einer Unterschätzung des Handels zu warnen, sind die Nachrichten über die Entwickelung der Städte, die Gewerbtätigkeit, das ausgebildete Wegewesen und die Besetzung weit vorgeschobener Posten zum Schutze des Handelsverkehrs wohl geeignet. Zur Ausfuhr gelangten: Getreide, Öl, Granatäpfel, wilde Tiere, Elfenbein, Straußenfedern, Edelsteine (Rubinen und Granaten von den Garamanten und Troglodyten), Sklaven, leinene und wollene Gewebe, Fischsauce. Nach dem Tarife von Zarai führte Mauretanien nach Numidien aus: Wein, Feigen, Datteln, Schwämme, besonders Sklaven, Vieh aller Art, Wollenstoffe und Lederwaren. Die große Menge von Häfen von Groß-Leptis bis Hippo Regius weist auf eine lebhafte Schiffahrt, Versorgung des Binnenlandes mit fremden und Ausfuhr der überschüssigen afrikanischen Erzeugnisse hin. Keiner konnte sich entfernt messen mit Karthago.

Wegen der einzigen Lage dieses Platzes hatte schon Gajus Gracchus (122 v. Chr.) 6000 Kolonisten angesiedelt. Zu den anfangs ausschließlich phönizischen Ansiedlern Cäsars sandte Augustus bald 3000 römische Veteranen und eine zweite Kolonie im Jahre 29 v. Chr. Wunderbar rasch wuchs nunmehr die neue Stadt heran. Ohne Zweifel von Haus aus wieder zur Hauptstadt der Provinz bestimmt und als Großstadt angelegt, ist sie das rasch tatsächlich geworden und hat sich lange eines blühenden Wohlstandes erfreut. Herodian nennt das römische Karthago nach Umfang, Bevölkerung und Reichtum die zweite Stadt nach Rom; sicher blieb es an Volkszahl und Reichtum nicht weit hinter Alexandria zurück und war unbestritten die zweite Stadt der lateinischen Reichshälfte, nächst Rom die lebhafteste, vielleicht auch die verdorbenste Stadt des Abendlandes und der be-

deutendste Mittelpunkt der lateinischen Bildung und Literatur. Augustinus schildert mit lebhaften Farben, wie mancher unverdorbene Jüngling aus der Provinz in dem wüsten Treiben des Circus unterging. Karthago und Lugdunum waren außer der Reichshauptstadt die einzigen Städte des Abendlandes, welche eine ständige Besatzung von Reichstruppen hatten. Um 200 n. Chr. wurde reichliches Quellwasser vom Dschebel Zaghwân und Dschuggar her zugeführt durch eine riesenhafte Wasserleitung, deren Ruinen den Reisenden in einer geraden Entfernung von 60 km begleiten, die aber durch die Windungen mindestens verdoppelt wird. Zwar plünderte unter Maximinus' Regierung Capellianus, der Statthalter Numidiens, Karthago, weil es die Gordiane begünstigt hatte, aber unter Diocletian und Maximian, welche ihm neue Mauern und prachtvolle Bäder erbauten, befand es sich wieder in blühendem Stande. 439 brachte es Geiserich in seine Gewalt und machte es zur Hauptstadt seines Reiches. Nach der Eroberung durch Belisar (534) wurde es Sitz der oströmischen Statthalter. Es verfiel erst, als die arabischen Eroberer, die damals noch die seebeherrschenden Oströmer fürchteten, ihre Hauptstadt ins Binnenland verlegten (Kairowan). Dieses Karthago wurde einer der vier größten Stapelplätze des Römischen Reiches, der Sammelpunkt der Waren aus dem Norden und dem Innern Afrikas. Nächst Alexandria entfaltete sich hier die lebhafteste Handels- und Schiffahrtstätigkeit. Die italischen Kauffahrer eilten großenteils von Ostia an der Westspitze Siciliens vorüber nach dem großen afrikanischen Ausfuhrhafen.

Der Markt für das aus dem Süden kommende Öl war Hadrumetum. Die schmale tripolitanische Kulturinsel von Tacape bis zur Großen Syrte, landeinwärts gegen die Steppe mit zahlreichen Oasen durch einen mäßigen Höhenzug begrenzt, wurde der Schauplatz der Garamantenkriege und anderer militärischen Expeditionen; denn hier, namentlich in Öa (Tripoli), mündeten die günstigsten Straßen aus dem Sudân; hier galt es, einen regen Handelsverkehr zu sichern und zu schützen.

In Mauretanien erstreckte sich der Verkehr weit weniger ins Binnenland als in Afrika und Numidien. Unter Juba II., der für seine numidische Krone die mauretanische annehmen mußte, und seinem Nachfolger wurde wohl die Hauptstadt Cäsarea die Residenz eines gebildeten und üppigen Hofes, eine Pflegstätte der Seefahrt und des Handels, allein in der Provinz hat sich die feste Ansiedelung auf das Nordgebirge beschränkt, und nur in dem östlichen Teile sind größere binnenländische Städte entstanden. Selbst das fruchtbare Tal des bedeutendsten Flusses dieser Provinz, des Schelîfs, hat

schwache städtische Entwickelung erfahren. Die Provinz Tingis umfaßt vollends gar nichts als diese Stadt mit ihrem nächsten Gebiete und den Küstenstrich bis Sala. Nicht eine einzige Landstraße verband die Provinz Tingis mit der Nachbarprovinz Cäsarea; man mußte zu Wasser längs der öden und unbotmäßigen Küste des Rîfs fahren. Die Ausfuhr zu Lande wurde oben erwähnt.

Der Handelsverkehr der Karthager nach den Tsadsee- und Nigergegenden scheint durch die Römer geradezu vervielfacht worden zu sein. Mitunter mochten sich die römischen Kaufleute an die Garamantenfürsten anschließen, die auf Plünderung in die südlichen Länder auszogen und als äußerstes Gebiet das wohlangebaute, von Schwarzen bewohnte Agisymba erreicht hatten. So gelangte nach Plinius ein gewisser Septimius Flaccus in drei Monaten von Garama nach dem Süden, von demselben Orte aus der aus Groß-Leptis stammende Julius Maternus, dessen Bericht Ptolemäus benutzt hat, in vier Monaten. Das von beiden erreichte Agisymba, „wo die Rhinozerosse zusammenkommen", mag die reich bewässerte Tiefebene des Tsadsees gewesen sein, keinesfalls ein nördlicher gelegenes Land. Auf diesen Wegen gelangten die Erzeugnisse des Sudâns über Nordafrika in den Weltverkehr, wenn auch in geringerem Umfange wie über Ägypten. Sehr ansehnlich war der Sklavenhandel. Der Elefant war zwar das Wappentier Mauretaniens und ist dort bis in die Kaiserzeit hinein gejagt worden, allein es sind jedenfalls von dort her nur noch geringe Mengen von Elefanten und Elfenbein in den Handel gekommen. Dieser Handel zwischen dem Sudân und den tripolitanischen Häfen macht auch den Eifer erklärlich, mit dem die Römer sich den Besitz der weit hinein in die Wüste liegenden Oasen (Ghadames, Gharia el Gharbia, Bondjem) sicherten.

Innerhalb des zivilisierten Gebietes entsprach der Dichtigkeit der Bevölkerung das sehr ausgebildete Straßennetz. Im 1. Jahrh. entstand das Netz der Reichsstraßen, welche das damalige Hauptquartier Theveste sowohl mit der Küste der Kleinen Syrte als mit den großen Städten der Nordküste Hippo Regius und Karthago verbanden. Im 2. Jahrh. strengten sich alle größeren und viele kleinere Gemeinden an, die nötigen Verbindungen herzustellen. Fleißiger als in den anderen Reichslanden benutzten die Bewohner diese Gelegenheit dem Kaiser zu huldigen.

Zur Annahme einer nicht unerheblichen Entwickelung des Handels nötigt auch der Wohlstand des römischen Afrikas, wie er aus den Ruinen spricht. Die Zeit der Blüte war ziemlich kurz: sie begann mit der Regierung Hadrians und war bald nach Septimius Severus

vorüber. In einem Zeitraume von 100—150 Jahren sind die meisten Tempel und Triumphbögen, großartigen Wasserleitungen und Bäder mit prächtigen Mosaikböden, Theater und Amphitheater entstanden, ein Reichtum an Prachtbauten, wie er in keiner anderen Provinz außer Kleinasien sich vorfand. Rom wollte nicht mehr als dem Staate einen reichen Ertrag sichern und seinen Bürgern den Aufenthalt in jenem Neulande ermöglichen. Es hat nur wenige Städte gegründet, aber es hat ungezählte kleine Ortschaften zu Städten entwickelt. Selbst am Saume der Wüste entstanden eine Anzahl von Städten. Im Gebiete der Steppe lagen zwischen den selteneren Städten eine Menge kleiner Ansiedelungen, Dörfer und Höfe; die Blätter der archäologischen Karte von Tunesien verzeichnen für eine Fläche von 640 qkm bis zu 300 Ruinen, das beste Zeugnis der ehemaligen Blüte des Landes. Die Zahl der in Algier und Tunis aufgefundenen Inschriften (1894 bereits über 20000, Britannien 1500) übertrifft weit den epigraphischen Reichtum der übrigen Provinzen. Der Palast der Liberier in Uthina (unweit Tunis) enthält 67 Mosaikböden mit figürlichen Darstellungen. So viele prächtige Grabdenkmäler gibt es in keinem Teile des Reiches, und unter ihnen finden sich auch solche, die sich an Schönheit mit dem Grabmale der Secundiner bei Trier und dem der Julier bei S. Rémy in Südfrankreich messen können. Die Grabinschriften geben geflissentlich die Kosten des Baues an; es kommen Summen bis zu 200000 Sest. vor. Ein 110 Verse langes Grabgedicht sagt naiv: „Wer sollte nicht dies Werk bewundern und angesichts der verschwendeten Reichtümer starr sein über ein solches Vermögen, dem es möglich war, bis in den Himmel zu bauen? Wahrlich, dies ist doch die schönste Kapitalsanlage; so erwirbt sich das Geld einen ewigen Sitz, so die Unsterblichkeit, wenn es in einen ewigen Bau gesteckt wird.“ An Triumphbögen (53) ist Afrika reicher als irgendeine andere Provinz, ja, es besitzt deren soviel als Italien und die Provinzen zusammen.

Zahlreiche Systeme von Wasserbehältern und Cisternen, zum Teil noch jetzt benutzbar, haben sich erhalten; selbst kleine Orte haben die bei dem Klima des Landes doppelt segensreiche Wohltat der Versorgung mit gutem Wasser nicht entbehrt. Verecunda erhielt seine Wasserleitung durch Antoninus Pius. In Lambäsis erbauten Diocletian und Maximian Aquädukte; eine 37 km lange Leitung hatte dort schon 276 die dritte Legion ausgeführt. Einer ihrer Ingenieure wurde 152 nach Saldä (Bougie) gesandt, um einen Tunnel für eine schon 147 bis 149 begonnene Wasserleitung zu bohren, an dem die Kunst der dortigen Techniker gescheitert war. Die Stadt Thysdrus versah ein vom Kaiser

zur Verwaltung eingesetzter Kommissar mit Wasser, indem er es durch die Straßen in Bassins leitete und unter gewissen Bedingungen auch den einzelnen Häusern zuführte. Groß-Leptis hätte das gute und schmackhafte Wasser des durch die Stadt laufenden Flüßchens mittelst Fassung und Leitung in einem verdeckten Kanale ausnutzen können, zog jedoch vor, reines Bergwasser hoch über der Erde in die Stadt zu führen, außerdem noch das Wasser des Cinyps herbeizuleiten; von beiden Leitungen sind bedeutende Reste erhalten. Die Lage der südlichsten römischen Stadt Mauretaniens, Sala (Rebat-Saleh, 34° n. Br. an der atlantischen Küste) ist durch die Ruine eines Aquäduktes bezeichnet. Bogenreihen solcher, zum Teil sehr großartige, stehen noch bei Cäsarea (Scherschel), Constantine und an anderen Orten. Der riesenhaften Wasserleitung Karthagos wurde bereits gedacht. Auf einem Edelsitze im Gebiete von Cirta ist vor kurzem ein mit fürstlicher Pracht ausgestattetes Privatbad aus der späteren Kaiserzeit bloßgelegt worden, dessen Mosaikfußboden die Verhältnisse und das Leben im Schlosse darstellt: die Palastgebäude, den ausgedehnten Jagdpark mit Hunden und Hirschen, die Ställe mit edlen Rennpferden; es fehlt auch ein zu philosophischen Träumereien geeignetes Plätzchen (filosofi locus) nicht, und neben ihm die unter Palmen sitzende Edelfrau. Bei Krenschela (römisch Mascula) im Süden von Algerien hat man eine römische Badeanlage bei einer warmen Quelle (Aquae Flavianae) von Schutt und Trümmern befreit, und es baden heute Kolonisten und Araber in denselben Bassins wie vor anderthalb Jahrtausenden die Römer.

Die begüterten Bürger bauten ihrer Vaterstadt einen Tempel oder eine Badeanstalt u. dgl.; dafür setzten ihnen die dankbaren Bürger ein Standbild auf dem Forum. Fast alle öffentlichen Gebäude sind von reichen Bürgern erbaut mit recht bedeutenden Kosten, die stets sorgfältig vermerkt sind. Ehrgeiz und Lokalpatriotismus waren die Motive solcher Munifizenz. Wessen Name nicht auf irgendeinem Monumente stand, der gehörte nicht zu den Signori. Nützlich und abstoßend zugleich kam in den öffentlichen Bauten zum Vorschein, daß die Verfassung der römischen Städte eine Plutokratie war: die Baukunst zeigt, wie die ganze afrikanische Kunst, ausgeprägtes Protzentum. Dasselbe „Denkmalsfieber“ hat die Prachtbauten der Städte wie die prunkenden Grabmäler geschaffen. Wenn dieselbe Aristokratie, welche diese Bauten aufführen ließ, auch dem Volke Spiele, Festschmäuse und andere unnütze Dinge bot, aber nur höchst ausnahmsweise wirtschaftlich wirksame Stiftungen machte, so beweist das, daß die herrschende Klasse soziale Pflichten nicht kannte, als

Latifundienbesitzer sich um das Wohl und Wehe ihrer Pächter nicht kümmerten. Die Mosaikbilder (s. oben) stellen den Luxus der Landschlösser dar, ein Teil auch das Landleben in idyllischer Auffassung: ein Schäfer bläst, an seine Hütte gelehnt, die Schalmei, während ein anderer Kolon den Pflug führt und ein dritter der Rebhühnerjagd obliegt. In ihrem ästhetischen Behagen übersahen die Latifundienbesitzer die wirtschaftliche Not der Bauern und Hirten, bis diese in ihrer harten Not sich empörten. Die Richtung auf intensiven Lebensgenuß zeigt eine Inschrift auf dem Marktplatze in Thamugadi: „Jagen und baden, Spielen und lachen: Das heißt leben“ oder eine Grabschrift: „Als ich lebte, trank ich munter, darum trinkt ihr, die ihr lebt“. Dieselbe Auffassung, die in Italien gang und gäbe war.

Der wirtschaftlichen Blüte folgte nach der Zeit der Severe der Verfall und mit ihm das Elend der Massen. Die Kämpfe um den Kaiserthron wurden zum Teil in Afrika ausgefochten. Das Heer, bald hier und da verwendet, war nicht mehr imstande, die Berbern der Wüste im Zaume zu halten. Die häufigen Raubzüge der Quinquegentanei und der Bavari transtagnenses wurden so arg, daß Maximian selbst zu ihrer Bekämpfung 297 und 298 in Afrika weilte. Schlimmere Zerstörung als die Prätendentenkriege und die Berbereinfälle bewirkte der furchtbare Kampf zwischen dem römischen Staate und dem in Afrika früh mächtigen Christentume. Das ganze 4. Jahrh. hindurch tobte der Kampf zwischen den Katholiken und den Donatisten. Im 5. Jahrh. brach durch die vandalischen Könige als Arianer eine furchtbare Verfolgung über die Katholiken herein; die Vandalen haben nicht als Germanen, sondern als Arianer die Orthodoxen verfolgt, die römische Kultur zerstört. Dazu kam namentlich seit dem 4. Jahrh. die Verwilderung der Soldaten und die Verdorbenheit des Beamtentums, um das Elend zu steigern. Schon zur Zeit der Blüte muß der Gegensatz der durch die Aristokratie, die Latifundienbesitzer aus der Steppe hervorgezauberten Prachtbauten und der sozialen Stellung und Lebenshaltung schneidend gewesen sein. Nach einer in Mactaris in Byzacium gefundenen Inschrift hat ein freigeborner Mann zuerst 12 Jahre lang als Schnitter, 11 weitere Jahre als Vormann der Schnitter weit herum in Afrika gearbeitet, hat sich mit seinen Ersparnissen ein Stadt- und ein Landhaus erworben, ist Ratsmitglied und schließlich Bürgermeister geworden. Das Bestehen eines zahlreichen Mittelstandes daraus zu folgern, erscheint unrichtig. Dem einen, dem es gelungen ist sich emporzuarbeiten, stehen Legionen kleiner Pächter und unfreier Bauern gegenüber, die, an die Scholle gebunden, ihr Elend auf Kinder und Kindeskinder vererbten. Der städtische Großgrundbesitzer küm-

merte sich nicht um die harte Not des Bauernlebens. Das ganze System der kapitalistischen Ausbeutung des Grund und Bodens durch die Generalverpachtung barg in sich den Keim zu der im 4. Jahrh. ausbrechenden agrarischen Krisis.

Obschon die allgemeine Bildung in Afrika vielleicht höher bewertet wurde als irgendwo im Reiche, das Schulwesen hoch entwickelt war, haben die afrikanischen Gelehrten doch durch die Schulmäßigkeit einen unerfreulichen Einfluß auf die römische Literatur geübt. Unter den Kaisern Hadrian und Pius waren die gefeiertsten Lehrer und Gelehrten Roms geborene Afrikaner, die dem Lateinischen schadeten bald durch den in die altfränkischen Bahnen des Ennius und des Cato zurückzwängenden Purismus, bald durch das gänzliche Vergessen der dem Latein eigenen ernsten Strenge und eine, üble griechische Muster nachahmende Leichtfertigkeit. Die gesamte afrikanische lateinische Schriftstellerwelt hat nicht einen einzigen nennenswerten Dichter hervorgebracht. In der christlichen Zeit ist es besser geworden. In der Entwickelung des Christentums spielt Afrika geradezu die erste Rolle, indem es dasselbe zur Weltreligion umgeschaffen hat. Die Männer, die seit dem 2. Jahrh. die christlichen Schriften latinisierten, waren zumeist Afrikaner; die gesamte christliche Schriftstellerei bis zu Diocletians Zeit ist, soweit sie lateinisch ist, afrikanisch; Tertullianus, Cyprianus, Arnobius, Lactantius, Minucius Felix und Augustinus waren Afrikaner. In Afrika fand die werdende Kirche die meisten und tüchtigsten Streiter, die eifrigsten Bekenner. — Die Bauwerke und so auch die Erzeugnisse der bildenden Künste sind meist Durchschnittsware. Nur in Cäsarea hat Juba, ein begeisterter Verehrer griechischer Bildung, eine Reihe feiner Nachbildungen von Originalen der klassischen und vorklassischen Zeit, u. a. solcher des Phidias und Praxiteles („das Museum Jubas") hinterlassen, die sich von allen anderen Funden dieser Art aufs schärfste abheben. Allein wie der größere Besitz materieller Güter war auch die geistige Kultur mehr als anderswo auf die Spitzen der Gesellschaft beschränkt. Auf das Protzentum in den Bauten und Grabdenkmälern wurde schon hingewiesen.

Die Größe der römischen Kultur in Afrika beruht nicht auf der Qualität ihrer Werke, sondern auf ihrer Verbreitung bis an den Atlantischen Ozean und bis in die Wüste.

922. Handel außerhalb des Reiches. Nach allen Himmelsgegenden eilte der römische Kaufmann als Pionier den Legionen weit voraus, drang an der norwegischen Küste bis zum Polarkreise, in Germanien bis nach Samland, nilaufwärts bis zu den großen Seen,

ja bis zur Breite von Madagaskar vor, gab sich an indischen Fürstenhöfen und schließlich in China als kaiserlichen Gesandten aus. Es war sein Werk und sein Verdienst, wenn am Ausgange des Altertums die geographische Kenntnis $^2/_3$ der östlichen Halbkugel umspannte.

Den wichtigsten Zweig des Welthandels in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit bildete der über Ägypten nach Südarabien, Ostafrika, Indien, Südchina betriebene, nach dem Hauptziele der indische genannt. Erst nachdem Ägypten eine Provinz der reichen und prachtliebenden Römer geworden war, erreichte der Handel vom Mittelmeere mit Indien die höchste Stufe der Entwickelung, die er im Altertume erstiegen hat. Da die beiden Endpunkte dieses Handels Rom im Westen und Kattigara im Osten waren, so erhellt, daß damals über Indien ein wirklicher Welthandel getrieben wurde. Nicht bloß in der Einfügung Ägyptens ins Römische Reich, sondern mehr noch in dem Umstande, daß die kürzeste und billigste Straße von Italien nach Indien Ägypten durchschneidet, liegt es begründet, daß Ägypten das Durchgangsland dieses Handels wurde. Die Kaufleute, sagt Plinius, haben die kürzeste Fahrt ausfindig gemacht, und so ist uns Indien durch die Gewinnsucht näher gebracht. Die Befruchtung des arabischen Unternehmungssinnes durch das Handelsgeschick der Griechen und die Tatkraft der Römer bewirkte jenen großen Umschwung im Indischen Ozeane, welcher dessen Gestadeländer, am allermeisten Vorderindien, zu einem Centrum der bis in die äußersten Bezirke der zivilisierten Welt sich erstreckenden und verzweigenden Welthandelslinien machte. Hatte der römische Kaufmann bis dahin den aus dem indischen Handel fließenden Gewinn mit dem persischen oder arabischen Zwischenhändler teilen müssen, so floß derselbe seit der Eröffnung des direkten Betriebes mit dem fernen Osten ihm fast in seinem ganzen Betrage zu.

Welche Anstrengungen auch die Ptolemäer gemacht hatten, am Ende ihrer Herrschaft gingen nur etwa zwanzig Schiffe jährlich aus den östlichen Häfen Ägyptens ab, sicherlich zumeist, wenn nicht sämtlich nach Südarabien und Ostafrika. Die indischen und chinesischen Waren bewegten sich auf den altgewohnten Landwegen durch Iran über den Euphrat nach Syrien oder Armenien nach dem Schwarzen Meere, über Baktrien nach dem Kaspischen und Schwarzen Meere, die Wohlgerüche, das Elfenbein und Gold Arabiens und Ostafrikas auf der alten Weihrauchstraße Arabiens nach dem Mittelmeere. Es wirkten mehrere Umstände zusammen, diesen Handel von den alten Bahnen abzulenken und über Ägypten zu leiten. Die seit dem unglücklichen Angriffe des M. Licinius Crassus auf die Parther im Jahre 53

v. Chr. häufigen Kriege zwischen den Römern und diesem Volke störten an sich schon den Euphrathandel aufs empfindlichste; dazu kam, daß die Partherkönige aus Haß gegen die Römer die griechischen und römischen Kaufleute aus dem gewinnbringenden Handel mit den Waren des Ostens ausschlossen. Der zweite Umstand war die Einverleibung Ägyptens in das Römische Reich (30 v. Chr.). Augustus, der sie vollzog, verwandte ganz besondere Aufmerksamkeit auf das Ziel, den direkten Handel mit Indien zu gewinnen. Als dritter Umstand ist zu nennen der große Reichtum der Römer, der nach Eintritt des Friedensstandes seit 30 v. Chr. dazu führte, die erworbene Kenntnis des orientalischen Luxus in Prachtliebe und Üppigkeit umzusetzen. Als vierter Umstand endlich ist zu nennen die Entdeckung des Hippalus (Bd. I, S. 35. 560), welche die langwierige, durch die Natur und die Raublust der Menschen gefährliche Küstenfahrt wenigstens zwischen der mittleren Südküste Arabiens und Indien in eine Hochseefahrt umzuwandeln gestattete.

Die gewaltige Zunahme des arabisch-indischen Handels lehrt nichts mehr als Strabos Angabe, daß im Jahre 25 v. Chr., also fünf Jahre nach der Einverleibung Ägyptens, aus dem einzigen Hafen Myoshormus wohl 120 Schiffe jährlich nach Indien ausliefen, während unter den letzten Ptolemäern von sämtlichen Häfen der Ostküste Ägyptens zusammen etwa 20 Schiffe abgefahren waren. Unter den übrigen Häfen überragte vielleicht Berenice sogar Myoshormus; wenigstens nahm es den ersten Rang ein unter den Seehäfen, deren Segelanweisungen die Kartographen seit Eratosthenes vorzüglich benutzten. Zu Plinius' Zeit ging im Mittsommer eine regelmäßige Flottille nach dem Osten ab. Den Indern mußte der Andrang der Kaufleute aus dem Westen hoch willkommen sein; das lehren die Gesandtschaften der indischen Fürsten an die römischen Kaiser, beauftragt Geschenke zu übergeben und die wichtigere Zusicherung der Handelsfreiheit für deren Untertanen mitzuteilen. Schon Augustus rühmte sich in dem Berichte über seine Regierung auf dem Monumente zu Ancyra, „daß zu ihm oft aus Indien Gesandtschaften von Königen gekommen seien, die nie zuvor bei einem römischen Feldherrn gesehen worden waren“. Nach den verschiedenen Berichten sind wenigstens drei indische Gesandtschaften an Augustus anzunehmen. Solche Gesandtschaften empfingen ferner die Kaiser Claudius, Trajan, Antoninus Pius, Elagabal, Aurelian, Constantin und Julian.

Trotz jener Angabe Strabos: „Nicht zwanzig ägyptische Schiffe im Jahre wagten unter den Ptolemäern sich aus dem Arabischen Busen hinaus“ gilt allgemein die Ansicht, daß vor der Römerzeit die ägypti-

schen Schiffe nur bis zu den südarabischen Häfen fuhren und dort die arabischen, ostafrikanischen und indischen Waren in Empfang nahmen, erst die römischen Schiffe die arabische Vermittelung ausschalteten, den indischen Handel in einen direkten umwandelten und diesen im wesentlichen aktiv betrieben. Erscheint es schon an sich undenkbar, daß die Kaufleute Italiens und des gesamten Westens den wichtigsten und kolossale Gewinne abwerfenden Handelszweig längere Zeit den Griechen Alexandrias und Ägyptern allein überlassen haben sollten, so bezeugen auch die römischen Schriftsteller mehr oder minder ausdrücklich das Gegenteil. Der Ausspruch des Horaz, daß der Kaufmann rüstig zu den äußersten Indern reise, ist buchstäblich zu fassen und auf römische Kaufleute zu beziehen. Wenn Seneca bei seiner Betrachtung über die Winzigkeit der Erde sagt, daß zwischen der äußersten Küste Spaniens und Indien bei günstigem Winde ein Zwischenraum „von sehr wenigen Tagen“ sei, so würde er diese Hyperbel kaum gebraucht haben, wenn die Fahrt nicht damals wirklich gemacht worden wäre. Strabos geographische Kunde von den Ländern am Arabischen Busen und jenseits desselben war noch höchst beschränkt. Von Äthiopien kannte er wenig mehr als die Küsten, das Wenige, was er über Arabien hinaus wußte, hatte er aus den mündlichen Erzählungen des Älius Gallus geschöpft; von Vorderindien kannte er kaum ein paar Städtenamen, von Ceylon bloß einige ältere Sagen, von Hinterindien nichts. Dagegen zeigt sich der ältere Plinius bereits mit den Naturerzeugnissen Vorderindiens vertraut. Der nach Glaser zwischen 56 und 71 n. Chr. vielleicht vom Kaufmanne Basiles verfaßte Periplus maris Erythraei zeigt, daß der Verfasser über die Handels- und Schiffahrtsverhältnisse des Arabischen Busens, der Ostküste Afrikas bis etwa zum Kap Guardafui, der Südküste Arabiens, der Küsten Vorderindiens bis Ceylon nach eigener Anschauung, über die darüber hinaus liegenden Gebiete: Ostafrika bis Rhapta (Kilwa, höchstens Kap Delgado), die Küsten am Persischen Busen, das südöstliche Asien jenseits Ceylon nach fremden Mitteilungen berichtete. Dionysius, der Verfasser einer poetischen Weltbeschreibung unter Hadrian, sagt, er sei kein Kaufmann, kein Seefahrer und gehe nicht durch das Indische Meer an den Ganges, „wie so viele, die das Leben auf das Spiel setzen, um unermeßlichen Reichtum zu gewinnen“. Das Werk des größten Geographen des Altertums, des Claudius Ptolemäus, um die Mitte des 2. Jahrh. verfaßt, läßt eine bedeutende Entwickelung und Erweiterung der Handelsbeziehungen zwischen dem Römischen Reiche und Indien erkennen. Ihm standen selbst Reiseberichte zur Verfügung, welche die Entfernungen von dem Vorgebirge Kory (Kalymeer) bis zu den

Mündungen des Ganges, von da nach der goldenen Halbinsel (Malakka) und von hier aus nach Kattigara nach Stadien angaben. Bei ihm ist Arabien an der Küste wie im Innern voll von Namen. Die große Zahl griechischer Übersetzungen indischer Städtenamen bei ihm, davon die meisten auf Ceylon, von welcher Insel er allein über zwanzig Namen von Städten und Häfen anführt, beweisen den lebhaften Verkehr griechischer, insbesondere ägyptischer Kaufleute mit diesen Orten. Selbst von Hinterindien kommen solche Namen bei ihm vor. Wenn ferner Ptolemäus Berichte hatte über die Lage des indischen Hafens Simylla in der Bucht von Barygaza „von denen, die dorthin geschifft waren und jene Gegenden sehr lange Zeiten hindurch besucht hatten, sowie von denen, die von dort aus zu uns gekommen waren“, wenn die in Indien sich aufhaltenden griechischen und römischen Kaufleute mehreren Orten auf der Halbinsel Guzerat griechische Namen wie Naustathmos und Theophila beigelegt, eine ihrer malabarischen Faktoreien Byzantium genannt hatten, wenn endlich in Muziris eine große Anzahl griechischer Kaufleute sich aufhielt, so bezeugen alle diese Tatsachen den häufigen und längeren Aufenthalt griechischer und römischer Kaufleute in den bezeichneten Gebieten. Außerdem sind die später noch zu besprechenden in Indien gefundenen römischen Münzen als Beweismittel heranzuziehen. — Auf der „fast unbewohnten“ Insel Sokotora hatten sich außer Arabern und Indern „einige sogar von den Hellenen, die des Handels wegen dahin fahren“, dauernd niedergelassen (Bd. I, S. 163 f.).

Die Handelsreisen nach Indien begannen von Alexandria aus mit der Fahrt nilaufwärts bis Koptus. Hier lud man die mitgebrachten Waren auf Kamele und reiste durch die Wüste in 5—6 Tagen nach Myoshormus oder 10—12 Tagen nach Berenice. Von diesen Häfen aus verlief die Hin- und Rückreise mit Benutzung der Monsune in der Bd. I, S. 193 geschilderten Weise. Die ganze Indienfahrt von Alexandria aus und zurück nahm in der Regel sechs bis sieben Monate (von der Sommersonnenwende bis nächsten Februar) in Anspruch. — Von allen Häfen Indiens (Bd. I, S. 191 f.) blieb die ganze Kaiserzeit hindurch der Mittelpunkt des ägyptisch-indischen Verkehrs Barygaza infolge seiner höchst günstigen Lage, seiner ausgebreiteten Handelsverbindungen zu Lande und zur See und der besonderen Begünstigung des Handels und der Schiffahrt durch seine Könige. Wenigstens zur Zeit des Verfassers des Periplus m. E. hatte der damalige König Sanabares Lotsen angestellt, welche den fremden Schiffen entgegenfuhren, um sie ungefährdet an Felsen und Untiefen vorüber, durch heftige Strömungen hindurch und unbeschädigt durch das starke Auf-

treten von Flut und Ebbe im Busen von Cambaya und in der Mündung der Narmada zu den Landungsplätzen Barygazas zu führen.

Die Gesandtschaft des Königs von Ceylon an den Kaiser Claudius hatte zunächst nur die geographische Kenntnis erweitert; die westlichen Kaufleute haben ihre Schiffahrt bis zu der großen und produktenreichen Insel erst später ausgedehnt. Der Verfasser des Periplus m. E. sagt noch von ihr (§ 61): „Die nördlichen Teile derselben sind für die dahin Übersetzenden eine Tagfahrt entfernt, aber mit ihren südlicheren Teilen erstreckt sie sich weiter nach Westen und ziemlich nach dem ihr gegenüberliegenden Teile Azanias. Produkte derselben sind Steckmuscheln, durchsichtige Steine, quadratische Zeuge und Schildkrot.“ Die Angaben über die gewaltige Größe der Insel, deren Annäherung an Ostafrika, die Produkte beweisen nicht nur, daß der Verfasser des Periplus Ceylon persönlich nicht betreten hat, sondern auch, daß es den westlichen Kaufleuten unbekannter war als Ostafrika südlich vom Kap Guardafui. Um jene Zeit aber muß der Handel der Römer nach Ceylon in Aufnahme gekommen sein. Plinius weiß, daß man bei der Schiffahrt zwischen der Insel und dem Festlande Schiffe von 3000 Amphoren Tragfähigkeit benutzte, deren Vorder- und Hinterteil gleichmäßig zugespitzt waren, daß dort Untiefen von 6 Schritten, daneben wieder tiefe Kanäle sich befanden, in welchen die Anker den Grund nicht erreichten, daß von Ceylon aus nach dem Hafen Kalinga am Bengalischen Busen Elefanten auf großen Schiffen ausgeführt wurden. Es muß ferner Plinius der Bericht eines Indienfahrers vorgelegen haben, welcher die Entfernung von der Stadt Perimula auf der Insel Manaar bis zu den Gangesmündungen in römischen Schritten angab. Plinius weiß endlich, daß sich bereits der Seehandel der Römer schon bis zu den Prasiern am unteren Ganges erstreckte. Dagegen besitzt er nicht die geringste Kenntnis von Hinterindien. Da Ptolemäus, wie oben erwähnt, umfassendere Kenntnisse von Ceylon bis Südchina besaß, so muß in der Zwischenzeit zwischen der Abfassung der Naturgeschichte des Plinius und der Geographie des Ptolemäus der Handel zwischen dem Römischen Reiche und dem südöstlichen Asien sich bedeutend entwickelt und erweitert haben.

923. Fortsetzung. Lassen ist der Ansicht, daß die Inder Reisen nach Siam, Kambodscha und dem südöstlichen China unternommen haben (Bd. I, S. 199), daß die Kaufleute aus dem Römischen Reiche, welche nach Plinius' Zeit die Ostküste Indiens besuchten, bei deren Bewohnern Bekanntschaft mit den Fahrten nach Hinterindien und dem Indischen Archipele, sowie einige Kenntnis dieser Länder vorfanden, dadurch zu Handelsunternehmungen in diese entfernten Länder

veranlaßt wurden, daß endlich die nach dem Westen vermittelte Kenntnis der Inder und die Reiseberichte der griechisch-römischen Kaufleute Ptolemäus bei der Ausarbeitung seiner Geographie als Hilfsmittel dienten. Richthofen führt (S. 503) die Tatsache an, daß noch im 1. Jahrh. bereits die Halbinsel Malakka umschifft wurde. Da Plinius (XII, 15) schon die Gewürznelken kennt, die übrigens auch in einem Zolltarife Marc Aurels aus der Zeit von 176—180 genannt werden, die Nelkenmyrte bis zum Jahre 1605 ausschließlich auf den kleinen Inselvulkanen von Halmahera (Gilolo) anzutreffen war, so muß der südasiatische Seehandel in den ersten beiden Jahrhunderten bis zu den Molukken sich erstreckt haben und Plinius dadurch Kunde des kostbaren Gewürzes zugeflossen sein.

Trotzdem mag das regelmäßige Ziel der Fahrten der griechisch-römischen Kaufleute Vorderindien und Ceylon geblieben, schwerlich ein regelmäßiger Handelsverkehr der Abendländer selbst mit der Koromandelküste und den Gangesmündungen, geschweige denn mit Hinterindien und China angeknüpft worden sein. Die den Römern bekannten Nachrichten über die östlicheren Küsten wurden nur gesammelt, nicht erprobt und praktisch verwertet. Wenn Ptolemäus von Hinterindien weit weniger Namen anführt als von Ceylon, so drückt sich darin unmittelbar aus, daß es weit seltener von Kaufleuten aus dem Römischen Reiche besucht wurde. — Die Funde römischer Münzen gehen nur ausnahmsweise über das Kap Komorin und Ceylon hinaus (§ 925), können daher nicht für einen ständigen Verkehr in Anspruch genommen werden. — Wenn auch die ägyptischen Indienfahrer infolge der außerordentlichen Häufigkeit der Fahrten nach Vorderindien Hippalus' Entdeckung durch Hochseefahrten vom Kap Fartak bis Muziris oder Barygaza verwerten lernten, so stellten sich der Schiffahrt weiter nach Osten sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Das Bengalische Meer wird nämlich von einer heftigen Meeresströmung durchschnitten, die von dem südlichen Meere an der Inselgruppe der Andamanen vorüber nach der Gangesmündung treibt, dort zurückgestoßen, rasch und mächtig an der Koromandelküste entlang strömt, an ihr den Schlamm und Sand des Ganges absetzt und sie zu einer der gefährlichsten und hafenlosesten Küsten gestaltet hat. Daraus erklärt sich auch, daß die Inder die Fahrt von Ceylon nach Kalinga nur mit großen Schiffen wagten (§ 922), daß sie am Anfange unserer Zeitrechnung gelernt hatten, von Kalinga (Kalingapatnam), Patana oder Tschikakol (18° n. Br.) quer über den Busen von Bengalen nach Chryse zu fahren, während von der gewagteren Fahrt quer über das Meer von Ceylon nach Java erst aus dem 5. Jahrh. eine Nachricht

bekannt ist (Fahiens Heimfahrt 414). — Gegen die Annahme regelmäßiger oder auch nur häufiger Handelsfahrten nach dem fernen Osten sprechen endlich Ptolemäus' Irrtümer über China. Der Verfasser des Periplus m. E. sagt (§ 64): „Jenseits dieses Landes (nämlich Chryse) geht das Meer zu Ende irgendwo in dem Lande Thin, und im Innern dieses Landes, ganz im Norden, liegt eine sehr große Stadt, welche Thinai heißt. Von ihr werden rohe Seide, gesponnene Seide und seidene Gewebe über Land durch Baktria nach Barygaza gebracht, wie sie anderseits über den Ganges nach Limyrice gehen u. s. w.“ Damit hat der Verfasser des Periplus 1. dem Westen die erste Nachricht gegeben von dem Volke der Tsin und 2. diese Tsin mit den seideerzeugenden oder seidebringenden Seren identifiziert. Der in den verschiedenen Formen Thin, Tsin, Tshin, Sin vorkommende Name ist nach Richthofen von Ji-nan (d. h. „südlich von der Sonne“) abgeleitet, womit die Chinesen das 111 v. Chr. einverleibte Tongking und Cochinchina bezeichneten, und wahrscheinlich durch Malayen auf die Südküste Chinas ausgedehnt worden. Sicher ist dieser Name niemals zu Lande, sondern nur zur See nach anderen Gegenden verbreitet worden. In Indien mag der Verfasser des Periplus durch seine Handelsbeziehungen zur richtigen Erkenntnis des Verhältnisses der Thin und der Seren gelangt sein. Ganz anders Ptolemäus. Nach ihm sind die serischen Handelsleute und die Sinesen, denen man in dem Indischen Archipele begegnete, zwei verschiedene Völker. Aus den Nachrichten seiner Vorgänger schloß er, daß dieses Land südlich von dem der Seren läge. Daran knüpfte er eine ganze Reihe falscher Kombinationen. Er ließ das Meer in einem großen Busen in das Land der Sinai eingreifen und zog dessen östliche Küste so weit südlich herab, bis sie sich in einem großen Bogen mit der afrikanischen Küste verband. Das unbekannte Land jenseits des Meerbusens wies er den Seren und den Sinai zu; von den letzteren nahm er nur die Gestade des vorausgesetzten Meerbusens als bekannt an, verlegte denselben jedoch so weit südlich, daß er an seiner östlichen Küste schnell den Äquator erreichte, und setzte die Stadt Kattigara, das fernste Ziel der Schiffahrt, südlich von demselben an.

Über diesen Platz hatte Ptolemäus Erkundigungen eingezogen bei Leuten, welche den Weg nach Kattigara selbst, wie von Kattigara nach der Hauptstadt Chinas kannten; er schöpfte hierüber aus dem Berichte des Marinus von Tyrus, welchen dieser auf Grund einer Reisebeschreibung des Griechen Alexander nach Kattigara angefertigt hatte. Über die Lage dieses Hafens sind die mannigfachsten Vermutungen aufgestellt worden; die größte Wahrscheinlichkeit spricht

dafür, daß er am Flusse Song-kai in Tongking lag, dem heutigen Hanoi, dem Kiau-tschi damaliger Zeit entspricht. Hier, in Ji-nan, lag der einzige den fremden Gesandtschaften und Kaufleuten geöffnete Hafen; hier landete die Gesandtschaft des Kaisers Marc Aurel (166), hier auch eine indische Gesandtschaft, welche wie die vorige dort die Landreise nach der Hauptstadt begann; hier ist auch ein nach Norden gerichteter Golf, dessen 370 km lange Ostseite durch die Halbinsel Lai-tschóu und die nur 15 km davon entfernte Insel Hainan gebildet wird.

Die chinesischen Annalen erzählen, daß im Jahre 166 am kaiserlichen Hofe von Loyang eine Gesandtschaft des Kaisers An-tun des Reiches Ta-Tsin (= Groß-Rom, worunter der östliche Teil des Römischen Reiches, besonders Syrien zu verstehen ist) erschien. Sie war auf dem Seewege gekommen, hatte in Ji-nan gelandet, wurde von dort zu Lande nach der Hauptstadt eskortiert und brachte dem Kaiser Hwan-ti Elefantenzähne, Nashornhörner und Schildkrötenschalen als Geschenke dar. Der Kaiser An-tun ist Marcus Antoninus (Marc Aurel). Die angebliche „Gesandtschaft“ mag eine Gesellschaft syrischer oder alexandrinischer Kaufleute gewesen sein, die sich selbst amtlichen Charakter beigelegt hatte. Dafür sprechen die keineswegs kaiserlichen Geschenke, die sich als in China schon in sehr alter Zeit zu Schnitzarbeiten begehrte Handelswaren kennzeichnen; dafür spricht, daß über diesen wie über weitere ähnliche Vorfälle des 3. Jahrh., welche die chinesischen Quellen melden, römische Angaben fehlen, die von öffentlichen Sendungen sicher bekannt wären; dafür spricht, daß die chinesischen Quellen ausdrücklich in Bezug auf das Römische Reich in jenem Berichte über die angebliche Gesandtschaft sagen: „Von dieser Zeit an datiert der unmittelbare Verkehr mit diesem Lande.“ Da nicht nur die Bevölkerung in Ostturkestan, sondern vor allem das Parthervolk den Binnenhandel beherrschte, das jetzt wie früher jede Annäherung zwischen dem Römischen Reiche und China hinderte, da ferner damals die ungeheure, vielleicht über ganz Centralasien ausgebreitete Epidemie jeden Landhandel unterbrochen haben mochte, so kann jener „unmittelbare Verkehr“ nur auf dem Seewege betrieben worden sein. Jene „Gesandtschaft“ macht ohnedies den Eindruck einer Handelsgenossenschaft, die nicht wie eine erste Entdeckungsexpedition reiste, vielmehr als eine solche, die bereits vorher glaubwürdige Mitteilungen von Reedern für die Erreichbarkeit ihres Zieles besaß.

Chinesische Berichte jener Zeit teilen noch mehr mit über den Verkehr in dem Hafen Kiau-tschi in Ji-nan. Nach den Han-Annalen kamen zwischen 159 und 161 häufig Fremde über Ji-nan, um Geschenke

zu bringen. Die Annalen der Liang-Dynastie fügen dem Berichte über die Gesandtschaft An-tuns hinzu: „Die Bewohner dieses Reiches (= Römisches Reich) kommen häufig zu Handelszwecken nach Fu-nan, Ji-nan und Kiau-tschi. Selbst im 3. Jahrh. kamen noch Fremde nach dem Hafen Kiau-tschi. Im Jahre 227 landete ein Kaufmann von Ta-Tsin namens Tsin-Lun (= der Römer Lun) in Kiau-tschi, dessen Gouverneur ihn zu der höheren chinesischen Behörde führte. Dort wurde er nach den Sitten und „Gesängen“ seines Landes ausgefragt, dann „mit allem seinem Gepäck“, woraus man auf größere Mengen von Handelswaren schließen darf, nach Kiau-tschi zurückgeleitet und ihm die Rückreise in seine Heimat gestattet. Eine andere im Anfange des 3. Jahrh. zu Kaiser Tai-tsu der Wéi-Dynastie kommende Gesandtschaft erregte Aufsehen durch ihre Geschenke an Glas und erhöhte den Ruf der Gewerbe und Künste von Ta-Tsin. Auch die angebliche Gesandtschaft Ta-Tsin, welche 284 als Geschenk für den Kaiser von China 30000 Rollen Papier überbrachte, wird eine Gesellschaft syrischer oder alexandrinischer Kaufleute gewesen sein. Wenn von diesen Gesandtschaften berichtet wird, daß sie in Ji-nan oder in Kiau-tschi landeten, anderseits Mitteilungen aus jener Zeit über die Ankunft Fremder in anderen Häfen von China fehlen, während sie später vielfach gegeben werden, so mag die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß das chinesische Kiau-tschi und das ptolemäische Kattigara identisch sind und dieser Hafen dem heutigen Hanoi entspricht.

Alle diese Nachrichten machen den Eindruck, daß zwar die griechisch-römischen Kaufleute eine Anzahl energischer Versuche gemacht haben, mit den fernen Ländern des südöstlichen Asiens, namentlich dem Seidenlande, in unmittelbaren Handelsverkehr zu treten, daß jedoch die regelmäßigen Handelsfahrten ihr Ziel an der Westküste Vorderindiens und in Ceylon fanden.

924. Fortsetzung. In Verbindung mit dem indischen Handel stand der Handel mit Arabien, nicht der mit dem Nabatäerlande, sondern mit Südarabien, dessen Häfen die römischen Schiffe bei ihren Indienfahrten stets anliefen. Weihrauch, Myrrhe, Gummi, Aloe, Senna und andere Drogen, Gold und Edelsteine mußten die römischen Kaufleute zum Handel reizen wie Augustus zum Versuche der Eroberung des Landes. Denn durch den unmittelbaren Eintausch dieser Waren in den südarabischen Stapelplätzen stellte sich das Geschäft weit vorteilhafter als beim Einkaufe in Petra, Gaza oder anderen syrischen Plätzen. Plinius berechnet die Kosten einer Kamellast Weihrauch auf dem Landwege von der arabischen Küste bis nach Gaza auf 688 Denar (= 597 M nach Friedländers Umrechnungssatz von 0,868 M für 1 Denar

für die Zeit von Augustus bis Septimius Severus, wonach Bd. I, S. 525 zu berichtigen ist). „Auf der ganzen Strecke," sagt er, „ist zu zahlen für Futter, Wasser, Unterkunft und für verschiedene Zölle; dann fordern die Priester gewisse Anteile und die Schreiber der Könige; außerdem erpressen die Wachen und die Trabanten und die Leibwächter und die Diener; dazu kommen dann unsere Reichszölle." Diese hohen Kosten für die Beförderung auf der Weihrauchstraße nach dem Norden einschließlich des Gewinnes der Zwischenhändler mußten sich wesentlich verringern durch den unmittelbaren Einkauf in Südarabien und die Beförderung auf dem bekannten Wege nach Alexandria. So kam es, daß der Hafenplatz Adane (Arabia emporion, Eudaemon Arabia, h. Aden) rasch zur Blüte gelangte und nach seiner Zerstörung durch Elisar, den himjarischen Kaiser, durch Muza als Arabia prima (Bd. I, S. 547) ersetzt und der Hafen Kane als Stapelplatz des Weihrauchs erklärt wurde. Der aktive Handel der Römer führte verheerende Wirkungen unter den Arabern herbei. Während sie in der Ptolemäerzeit in dem Nilhandelsplatze Koptus in ebenso großer Zahl wie die Ägypter wohnten, also großenteils den arabisch-ägyptischen Handel aktiv betrieben, wurde ihnen durch die römischen Kaufleute nicht nur dieser Handel, sondern auch ein Teil des Zwischenhandels mit Ostafrika entrissen, der alte Weihrauchhandel zu Lande nach Syrien fast völlig vernichtet, wodurch die bisherige große Bedeutung Arabiens im Welthandel erblaßte. Nur der arabische Seehandel erhielt sich nach der Darstellung des Periplus m. E. in Blüte und dauerte vermutlich während der ganzen Kaiserzeit fort, namentlich nach Ostafrika und Indien (§ 913).

Mit der dünnen, auf niedriger Stufe der Zivilisation stehenden Bevölkerung des namentlich gegen die Küste hin unwirtlichen Reiches von Axum mag der römische Handel mäßig gewesen sein. Immerhin beweisen die Bemühungen der Könige von Axum, den Seeraub auf dem Arabischen Busen zu unterdrücken und eine Landverbindung von ihrer Hauptstadt bis an die römische Grenze herzustellen, daß sie Wert auf die Fortdauer des römischen Handels legten. In Adulis gebrauchten die Fremden unter sich römische Münzen, während die Eingeborenen Messingstücke als Wertmesser verwendeten. Dagegen ist es nach dem Periplus m. E. unzweifelhaft, daß die Kaufleute des Römischen Reiches mit den weiteren Küstengebieten Ostafrikas bis etwas über das Kap Guardafui hinaus in häufigem und regelmäßigem Handelsverkehre standen, wenn sie auch die Ausbeutung der arabischen Kolonien bis Rhapta der Handelsgesellschaft von Muza überließen. Doch mögen wie über Ceylon hinaus in diese Gebiete hin und wieder einzelne

Unternehmungen gewagt worden sein. Ein griechischer Seefahrer Dioskurus war über Rhapta hinaus bis zum Prasischen Vorgebirge gelangt, und es hatte ihn mehrere Tage gekostet, ehe er Rhapta wieder erreichte. Reeder aus Aden, von denen Ptolemäus Erkundigungen über Ostafrika einzog, fügten hinzu, daß von Rhapta nach Prasum die Küste des Festlandes gegen Südosten vortrete. Darnach ist das Prasische Vorgebirge bei Moçambique oder mindestens im Kap Delgado zu suchen. Der Periplus m. E. schließt seinen Abschnitt über Ostafrika: „Der über Rhapta hinaus sich erstreckende Ozean ist noch unerforscht, biegt nach Westen um und vereinigt sich, mit den entlegenen Teilen Äthiopiens, Libyens und Afrikas im Süden sich ausdehnend, mit dem Hesperischen (= Atlantischen) Meere.“ Solche Kunde rührte sicher nicht oder nicht allein von den phönizischen Schiffern her, die in Nechos Auftrage Afrika umschifft hatten, sondern von Kauffahrern, welche absichtlich oder unabsichtlich bei ihren Handelsunternehmungen nach dem fernen Süden gelangt waren.

Wenn Lassen sagt: „Bei dem Betriebe des Seehandels von dem Roten Meere aus mit den indischen Ländern muß den indischen Kaufleuten wenigstens ein ebenso großer Anteil zugeschrieben werden als den griechisch-römischen“, so hat die Erörterung Bd. I, S. 163—65 ergeben, daß von allen Behauptungen über den See- und Landhandel der Inder nach dem Westen nichts weiter erwiesen ist, als was der Periplus m. E. mitteilt, daß nämlich indische Kauffahrer zur Zeit seiner Abfassung nach den Hafenplätzen Azanias, der Küste Ostafrikas südlich vom Kap Guardafui, fuhren, die einen in direkter Fahrt, die anderen mit Anlegen an Zwischenplätzen. Der Wettbewerb der griechisch-römischen Kaufleute war offenbar den ohnedies zur Passivität geneigten Indern ebenso übermächtig wie den Arabern. Daß hin und wieder Inder nach dem Westen kamen, geht aus der (§ 922) angeführten Stelle des Ptolemäus hervor. Der arabische Geschichtschreiber Tabarî teilt mit, daß während der Herrschaft der Sassaniden indische Kauffahrteiflotten nach Obollah oder Apologoi (am Persischen Busen) kamen. Das ist wohl begreiflich, da die Abnahme des Aktivhandels der griechisch-römischen Kaufleute die Inder reizen mußte, selbst ihre Waren dem Westen zuzuführen.

Ein weit erfreulicheres Bild der Handelstätigkeit der Inder läßt sich gewinnen aus den allerdings auch nur wenigen erhaltenen Angaben über ihre Unternehmungen nach dem Osten (Bd. I, § 109). Hier fehlten die griechisch-römischen Kaufleute zumeist, um die Inder der mühevollen und gefahrdrohenden Reisen in die Länder der Mlekha zu überheben. Dagegen erwies sich ihrem Handel ein Umstand als

sehr förderlich. Die Anhänger des Brahmanismus und des Buddhismus haben in der Halbinsel Malakka, in Hinterindien, ganz besonders in Siam, in Kambodscha, dem südöstlichen China, auf verschiedenen Inseln des Malayischen Archipels eine Menge auswärtiger Ansiedelungen gegründet. Deren Namen sind entweder sanskritischen Ursprunges oder geradezu Wiederholungen vorderindischer Städtenamen, z. B. Ajuthia, der Name der alten Hauptstadt Siams, eine Wiederholung des alten Ajodhja (Audh), Perimula an der Ostküste Malakkas eine Wiederholung der Stadt Perimula auf der Insel Manaar. Diese in den Ländern der Mlekha wohnenden Inder und ihre Priester haben gewiß Verkehr mit ihren Landsleuten in der Heimat unterhalten, was von Jambulus für die Strecke vom Ganges bis Java und Bali ausdrücklich bezeugt wird. Da den Bericht des Griechen Jambulus über das von ihm besuchte und beschriebene Eiland Bali Diodor benutzt hat, so muß die Einwanderung der Inder nach Bali und dem benachbarten Java spätestens um die Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. erfolgt sein. Wenn man dann namentlich die Verschiedenartigkeit der Bodenerzeugnisse erwägt, so ist ein solcher Verkehr ohne damit verbundenen Handel nicht zu denken. Die Häufigkeit der indischen Namen der genannten östlichen Gebiete auf Ptolemäus' Karten beweist, daß man um die Mitte des 2. Jahrh. auch im Abendlande Kenntnis dieses ausgedehnten indischen Handels nach dem Osten erlangt hatte. In dem Hafen Kiau-tschi (Kattigara) landete auch (158 n. Chr.) die einzige indische Gesandtschaft, welche in jenen Zeiten den Seeweg nach China einschlug. Infolge der inneren Zerrüttung Chinas von dem Ende der Han-Dynastie (221 n. Chr.) während der sieben Dynastien bis zum Jahre 618 wurde der diplomatische Verkehr zwischen Indien und China von 220—419 und wohl auch in der Regel der Handel unterbrochen. Die Inder mögen in dieser Zeit auch auf diesem Gebiete in die gewohnte Passivität verfallen sein; denn als der chinesische Pilger Fahien seine große Forschungsreise in der Heimat des Buddhismus beendete und die Heimreise nach China in Ceylon (414) antrat, so geschah das auf einem wahrscheinlich chinesischen Fahrzeuge, das zunächst nach Java fuhr.

Über den Seehandel der Chinesen nach dem Westen Bd. I, S. 208 f.

925. Fortsetzung. Die Ausfuhr Indiens nach dem Westen war sehr mannigfaltig; sie umfaßte alle Arten von Edelsteinen, besonders Onyxe, Sardonyxe, Amethyste, Karneole, Karfunkel, Hyazinthe, Diamanten, „kalleanische", „mannigfache durchsichtige" Steine; edle Perlen; Reis, Weizen, Bosmorus (Getreideart), Sesamöl; langen oder schwarzen Pfeffer, Ingwer, Zimt, Gewürznelken, Muskatnüsse, Kubeben,

Zucker, Safran, Lycium, Asa fötida; drei Arten Narde, Kostus, Bdellium, Malabathrum, Sandelholz, Weihrauch, Nardenöl; Indigo, Galgantwurzeln, Medikamente, Macir (Heilmittel, die Rinde eines Baumes), Mastix; Balken aus Tikholz; serische Felle oder Tierhäute; Hörner, Elfenbein, Schildkrot, Rhinozeroszähne; alle Arten baumwollener Gewebe, mit Lack gefärbte Stoffe, Gaunaka (feine, farbige Straßengewänder), seidene Garne und seidene Gewebe, Steckmuschelseide, Stahl, eiserne Werkzeuge. — Aus Ostafrika führten die griechisch-römischen Kaufleute aus: Weihrauch, Myrrhe, Kankamon; Kassia; verschiedene Medikamente, darunter Macir; Kokosöl; Ebenholz; Elfenbein, Schildkrot, Nashornzähne, Nilpferdhäute; Affen, wilde Tiere; Marmor; Sklaven.

Die Ausfuhr aus dem Römischen Reiche nach Ostafrika, den südpersischen Häfen, Indien und China bestand in folgenden Waren: Zinn, Kupfer, Blei, rotem schwefelhaltigem Arsenik oder rotem Auripigment, gelbem Auripigment, Spießglanz, Chrysolithen, Korallen und Schmuck mit Bernstein, Juwelen, Gemmen; Getreide (in die Somalhalbinsel), Wein aus Italien, Laodicea, Diospolis (Theben) und Arabien, Baumöl, Meliloton, Weihrauch, Storax, wohlriechenden Salben; ungewalkten Oberkleidern für die Barbaren, Stolen (ärmellosen Überwürfen) aus Arsinoe, unechten gefärbten Abollen (Überwürfen oder Mänteln), gewalkten und gefärbten Mänteln aus Arsinoe, leinenen geblümten Stoffen, doppeltgesäumten Leinenzeugen, buntfarbigen Stoffen, syrischen Teppichen; Messing („das man zum Schmucke und zum Zerschneiden statt Münze gebraucht“), weißgelblichen Kupferbarren („sowohl zum weiteren Schmelzen als auch zum Zerschneiden zu Arm- und Schenkelbändern für manche Frauen“), Eisen („zu Lanzenspitzen gegen die Elefanten und andere wilde Tiere“), kleinen Beilen, Holzäxten, Dolchen, großen runden Bechern aus Kupfer, silbernen und goldenen Gefäßen; rohem Glase, Glas- und anderen murrhinischen (d. h. der Murrhine ähnlichen Glas-) Gefäßen, arabischen Glaswaren, Glasperlen; „musikkundigen Knaben, schöngestalteten Jungfrauen“, letztere für die indischen Harem; goldene und silberne Denare. Diese römischen Münzen waren zum Teil für die in den orientalischen Häfen ansässigen abendländischen Kaufleute für ihren Verkehr unter sich bestimmt, namentlich in Ostafrika, der weitaus größeren Menge nach, um den Wertüberschuß der orientalischen gegenüber den abendländischen Waren zu decken. Die aufgestellte Liste mag nicht vollständig sein, da außer dem Periplus m. E. wenig Angaben überliefert sind. Die chinesischen Produktenverzeichnisse von Ta-Tsin (Vorderasien) führen eine erhebliche Anzahl, die längste Liste sechzig Artikel auf, darunter namentlich die charakteristi-

schen Fabrikate Syriens und Ägyptens: Stoffe mit gestickten und gewirkten Mustern von Tieren, Menschen, Bäumen, Wolken u. s. w. in verschiedenen Farben, Glaswaren, besonders farbige, sämtliche im Römischen Reiche verarbeiteten Metalle, rotes und gelbes Auripigment, Juwelen, Gemmen und alle zum Schmucke dienenden Waren wie Bernstein und Korallen, endlich Drogen.

Plinius macht, wahrscheinlich auf Grund der Verzeichnisse der Grenzzollämter, die Angabe, daß in keinem Jahre für weniger als 55 Mill. Sest. (= 11,9 Mill. M) indische Waren in das Römische Reich eingeführt, daß für arabische, indische und serische Waren zusammen dem Reiche auch nach der geringsten Berechnung jährlich 100 Mill. Sest. (= 21,7 Mill. M) entzogen wurden. Diese Summen würden nicht nur nicht groß, sondern auffallend gering erscheinen, wenn sie wirklich den Wert der eingeführten Waren beim Übergange über die Grenze des Römischen Reiches bezeichnen sollten; denn nach Plinius' eigener Angabe betrugen die in Rom gezahlten Preise das Hundertfache der Einkaufspreise jener Waren, und ein beträchtlicher Teil dieser Erhöhung mußte beim Grenzübergange schon zugewachsen sein, da die Waren bis dahin schon einen großen, vielfach den größeren Teil ihres Weges zurückgelegt hatten. Wahrscheinlich hat aber Plinius die Beträge bezeichnen wollen, welche der Orienthandel dem Römischen Reiche an barem Gelde jährlich entzog. Es würde damit die Angabe sein Bedauern, das auch andere vaterländisch gesinnte Männer (z. B. Tacitus Annales III 53) nicht zurückhielten, ausdrücken, daß jahraus jahrein so erhebliche Geldsummen ins Ausland, zum Teil sogar in feindliche Länder abflossen. An anderen Stellen rühmt Plinius (XIV, 5, 5. XXII, 6, 1 u. 2) den auf den Ackerbau verwendeten Fleiß der Vorfahren, erklärt, daß die Kaufleute seiner Zeit gleichsam das Meer besudelten, indem sie von Kühnheit und Habsucht getrieben, weither aus dem Roten Meere und aus Indien kostbare, dem Luxus und der Prunksucht dienende Waren herbeiholten. Jene Klage war um so berechtigter, als die Produktion des Römischen Reiches an Edelmetallen abnahm und somit der Abfluß unersetzt blieb. Die Klage ist seit Plinius nicht mehr verstummt; das an begehrten Naturerzeugnissen arme Europa hat den Reichtum der Länder am Indischen Ozeane von Ostafrika bis China zu allen Zeiten mit erheblichen Mengen geprägten oder ungeprägten edlen Metalles erwerben müssen. Im 15. Jahrh. brachte der Abfluß in Europa eine allgemeine Preissteigerung hervor; die Portugiesen, Holländer und Engländer deckten vom 16. bis 18. Jahrh. die asiatischen Einfuhren zum größten Teile durch das Gold von Sofala, das Silber von Mexiko und Peru. In den 9 Jahren von 1861—69 be-

trug die Edelmetallausfuhr von Europa nach Asien $122^1/_4$ Mill. £, demnach durchschnittlich $13^2/_3$ Mill. £ (= 279 Mill. M). F. Hirth ist daher auch der Meinung, daß in Erwägung einerseits der Geringfügigkeit der von Plinius genannten Beträge und anderseits der Kostbarkeit der orientalischen Waren angenommen werden müsse, es sei ein großer Teil dieser Einfuhr mit eigenen Waren gedeckt worden.

Der Periplus erwähnt die Einfuhr römischer goldener und silberner Denare in den Häfen des Axumitischen Reiches, der Somalhalbinsel und in Barygaza, hier mit dem Zusatze, „die einen gewinnreichen Umsatz gegen die handelsüblichen Münzen haben". Die letzteren mögen die seit Augustus plattierten Denare gewesen sein. Die indischen Kaufleute gelangten dadurch in den Besitz zahlreicher römischer Münzen, die bei ihnen allgemein kursierten und sich von den Handelsplätzen aus in das Innere der Länder verbreiteten. Es sind im Pendschab, im Mahrattenlande, im Dekan, auf Ceylon eine ziemliche Menge römischer Münzen zum Vorschein gekommen, namentlich goldene Kaisermünzen, Denare aus der letzten republikanischen und der ersten Kaiserzeit und alexandrinische Tetradrachmen. In Tellichery in Malabar wurde ein Fund zahlreicher römischer Goldmünzen aus der Zeit von Augustus bis Caracalla gemacht, bei dem benachbarten Kananor eine Menge römische Goldmünzen der julisch-claudischen Epoche, in den Ruinen der alten Stadt Mantotte auf Ceylon viele Münzen der Kaiser von Augustus bis zu den Antoninen gefunden. Merkwürdigerweise, sagt Mommsen, ist unter diesen Funden ganz besonders gemein ein Denar des Augustus mit den Bildern seiner beiden Adoptivsöhne Gajus und Lucius, welcher überwiegend oft, ja vielleicht durchaus plattiert ist; es ist wohl möglich, daß diese Sorte eigens für den Verkehr mit Indien bestimmt war, wo man wohl nicht so gut wie in der Heimat die guten und schlechten Denare unterschied. Nach dem oben angeführten Zusatze des Periplus m. E. kannte man wohl den Unterschied der echten und plattierten Münzen, man bewilligte jenen ein Aufgeld. Über das Kap Komorin und Ceylon hinaus sind selten Funde römischer Münzen vorgekommen. In Bâmanghati westlich von Kalkutta wurde ein großer Schatz Goldmünzen römischer Kaiser (besonders Gordian und Constantin) gefunden (Mommsen V, 618[1]); eine eherne Münze Maximins I. fand sich bei Mytho in Cochinchina, endlich 16 römische, 12 Regierungen der Zeit des Tiberius bis Aurelian angehörige Münzen in der Provinz Schensi (im Jahre 1885).

Zur Beurteilung der Stärke und Dauer des römisch-indischen Handels mögen noch folgende Erwägungen und Tatsachen dienen. Wie Alexanders Eroberung Indiens nur eine Episode für dieses Land ge-

blieben ist, keinerlei dauernde Einwirkung der griechischen Gesittung auf die indische hinterlassen hat, so hat auch der Handel der Römer mit den Indern keine beträchtliche Ausgleichung der Eigentümlichkeiten beider Völker hervorgerufen. Wohl wohnten beide Völker fern von einander und waren in Sitten, Gebräuchen und Ansichten grundverschieden, aber vor allem kommt in Frage, daß die Anzahl der beiden Völkern angehörenden Kaufleute zu gering und die Dauer ihres unmittelbaren Verkehrs zu kurz war, um nachhaltige Änderungen in den Zuständen eines oder beider Völker herbeizuführen. Wie seinerzeit die Griechen, sind später die Römer noch etwas mehr von den Indern beeinflußt worden als umgekehrt. Die Prachtliebe und Üppigkeit der Römer während des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit ist zum Teil eine Folge des direkten römisch-indischen Handels. Einige Pflanzen Indiens wurden in Italien eingeführt: das panicum italicum und die indische Feige, ebenso einige Heilmittel oder indische Erzeugnisse zu neuen, im Abendlande selbst bereiteten Heilmitteln. — Hatte in der Zeit bis Nero die stark ausgebildete Neigung der Römer zum Luxus den indischen Handel gefördert, so bewirkte dasselbe die durch Hadrians Friedensschluß mit den Parthern herbeigeführte Periode des Friedens im innern Asien. Die Reisen der Kaufleute nach dem südöstlichen und innern Asien wie nach Äthiopien zeigen ihren Niederschlag in der sehr erweiterten Kenntnis der äußersten Länder der Erde bei Ptolemäus. Bald nachher beschlossen die Römer ihre Siegeslaufbahn im Osten, im 3. Jahrh. trat der Verfall ihrer Macht in Asien ein, und gleichzeitig erlosch der Sinn für geographische Forschung für lange Zeit. Ammianus Marcellinus (Ende des 4. Jahrh.) z. B. schöpfte aus Ptolemäus, ohne neues hinzuzufügen. Die Seren und Sinä wurden vergessen. Erst spät vollzog sich die merkwürdige Berichtigung der irrtümlichen Ansicht des Ptolemäus, daß Serica im Osten an die terra incognita grenze, das Meer mit einem in das Land der Sinä eingreifenden, fern im Süden gelegenen Busen ende. Die Zeit der Erkenntnis des Irrtums ist nicht genau festzustellen; im Zusammenhange damit steht die Aussendung von Geometern durch Theodosius den Großen im 4. Jahrh., welche bei der ihnen aufgetragenen Erforschung der östlichen Welt feststellten, daß der Serische Ozean das Ostmeer sei. — Im 3. Jahrh. machte die ungeheure politische Krisis den schon längst eingetretenen wirtschaftlichen Niedergang auch dem blödesten Auge klar. In Diocletians Zeit hörte der wirkliche Geldverkehr auf; in den folgenden beiden Jahrhunderten vollzog sich in weitem Umfange eine Rückkehr zur Naturalwirtschaft in Verbindung mit der Erblichkeit aller Berufe, aller Lebensstellungen. Bei solchen Zuständen mußte die

Zahl der Käufer der orientalischen Luxuswaren aufs äußerste zusammenschmelzen. Die Tatsache muß Erstaunen erregen, daß Alarich 409 für seinen Abzug von Rom außer 5000 Pfund Gold, 30000 Pfund Silber noch 3000 Pfund Pfeffer und 4000 seidene Gewänder fordern konnte und forderte. Die Germanen erlagen ebenso wie die Römer dem unwiderstehlichen Reize des indischen Gewürzes und des chinesischen Gewandstoffes; selbst die christliche Kirche, die anfänglich den neuen Aufwand sehr ungnädig betrachtet und als sündhaft verdammt hatte, konnte bald die seidenen Gewänder bei ihren Festen nicht mehr entbehren. — Seitdem Constantinopel die Reichshauptstadt geworden war, ging der Hauptteil des dünngewordenen Stromes der orientalischen Waren nach dem Bosporus. Wie die Partherfeindschaft gegen die Römer ihn geschwächt hatte, so die der Sassaniden gegen die Byzantiner. — Einige Zeichen sprechen dafür, daß auch in den Zeiten des Ausganges des Altertums der Handel zwischen dem Abend- und Morgenlande fortdauerte. Der Geograph Marcianus von Heraklea (Mitte des 4. Jahrh.) bekundet genauere Kenntnis des Malayischen Archipels als Ptolemäus; es mögen also doch zu seiner Zeit griechische Kaufleute ihre Unternehmungen bis dahin und China ausgedehnt haben. Ferner sind in Malabar Münzen der Kaiser Theodosius I., Marcianus und Leo († 471) zutage gekommen. Der byzantinische Geschichtschreiber Priskus meldet, daß im Jahre 446 die Byzantiner Edelsteine aus Indien erhielten. Für die weitgehende Abnahme der Handelsreisen der griechisch-römischen Kaufleute nach dem fernen Osten spricht das Vordringen der Inder, Chinesen (Bd. I, S. 208 f.), Kambodschaner und Malayen nach dem Westen, nach Ceylon, Vorderindien, dem Persischen Busen, selbst Ägypten. Denn wenn die gastliche Aufnahme von Brahmanen im Hause eines gewissen Severus in Alexandria im Jahre 470 bezeugt ist, so ist zu folgern, daß indische Kaufleute ihnen die Bahn gebrochen hatten. Von Westen her drangen sogar schon im 4. Jahrh. Homeriten aus Adulis nach Muziris in Malabar in Handelsgeschäften vor. Diese Fahrten mögen fortgedauert haben. Wenigstens schloß Justinian (etwa 540) mit den Homeriten einen Vertrag, wonach diese die Seide von den Indern kaufen, nicht aber den Persern verkaufen sollten, damit die letzteren fortan nicht mehr den aus diesem Handel sich ergebenden reichen Gewinn einheimsten. Die Homeriten hielten jedoch den Vertrag nicht; sie holten wohl die Seide aus Indien, legten aber unterwegs an den persischen Häfen an und verkauften den Persern die Seide. Damit hörten die vorher zwischen den Homeriten und Byzantinern bestehenden Handelsverbindungen auf, und die Byzantiner kamen in Verlegenheit wegen des

Bezuges der Seide, da die persischen Herrscher auch den Seidenhandel durch die Oxusländer und das persische Armenien nach dem Oströmischen Reiche abgeschnitten hatten.

926. Fortsetzung. Die Römer erhielten die Seide Chinas in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung vorzugsweise in Indien, wohin sie auf Landwegen kam (Bd. I, S. 166. 181. 186). Plinius berichtet (VI, 22. 24) nach der Erzählung des Rachias, der als Gesandter der Stadt Hippurus auf Ceylon 50 n. Chr. zu Kaiser Claudius nach Rom kam, daß man in dessen Heimat die jenseit des Emodus (Himâlaya) wohnenden Seren wohl kenne, dessen Vater selbst habe eine Reise zu ihnen gemacht, es seien sehr große Leute, mit rötlichem Haar, blauen Augen und rauher Stimme. Diese Beschreibung paßt indes nicht auf die Chinesen, beweist also auch keinen direkten Handel zwischen ihnen und den Indern. Die römischen Schriftsteller widersprechen sich in betreff eines direkten Handels mit den Seren überhaupt. Der Philosoph Seneca stellt ihn in Abrede (de benef. VII, 9): haec (serica vestimenta) ingenti summa ab ignotis etiam ad commercium gentibus accersuntur. Plinius berichtet (VI, 17. 20), daß sie den Handel an sich herankommen ließen. Pomponius Mela (III, 7) nennt das Volk commercio notissimum; er rühmt (ebenda) ihren großen Gerechtigkeitssinn in den Geschäften. Der Periplus m. E. berichtet (§ 64): „Nach dieser Gegend bereits ganz im Norden, indem das äußere Meer an einer Stelle der Seren aufhört, liegt in der Seren Lande eine große Binnenstadt, Thinai genannt, von der die serische Baumwolle, Baumwollengarn und Baumwollenzeuge über Baktra zu Lande gebracht werden und ebenso auch nach Limyrice vermittelst des Ganges. Nach diesem Lande kann man nicht leicht gelangen; denn nur Vereinzelte kommen von ihm, nicht viele. Es liegt das Land gerade unter dem Kleinen Bären und soll die abgewandten (östlichen) Teile des Pontus (Euxinus) und des Kaspischen Meeres begrenzen.“ § 65: „In jedem Jahre kommt in das Grenzland von Thinai ein Volk, dem Körper nach sehr kleine und sehr breitgesichtige, der Gesinnung nach sehr gute Menschen; sie würden, sagt man, Besaten genannt und wären den Ungebildeten ziemlich ähnlich.“ Er führt dann aus, daß sie mit Frauen und Kindern kämen und drei Arten von Malabathrum zum Verkaufe brächten. Nach §§ 39, 49 und 56 wurden die serischen Gewebe in den Häfen Barbarikon im Indusdelta, in Barygaza und in Bakara (in Malabar) ausgeführt. Der Periplus kennt demnach vier Wege zwischen China und Indien, den Seeweg, die Seidenstraße über Baktrien, den Handelsweg durch Tibet und die Verbindung zwischen dem südwestlichen China und Assam, welche

bereits zu Tschangkiens Zeit benutzt wurde. Ferner sagt Ptolemäus, daß von Palibothra am Ganges eine Handelsstraße nach dem Lande Serica führe, das sie am Bautisus erreichte. Es kann demnach kein Zweifel aufkommen über das Bestehen eines Landhandels zwischen China und Indien; allein es ist ebenso gewiß, daß der zwischen dem südwestlichen China und Indien betriebene lange Zeit nur durch die zwischen beiden Ländern wohnenden unzivilisierten Gebirgsvölker vermittelt wurde. Wohl schickten indische Fürsten nach Pantschaus ersten großen Erfolgen und unter Kaiser Ho-ti (89—105 n. Chr.) wiederholt Gesandte mit Geschenken nach China, der Verfall der Macht Chinas im Westen konnte indes einen direkten Handel nicht aufkommen lassen (Bd. I, S. 186 f.). — Außer Seide kamen noch Felle oder Tierhäute und vortreffliches Eisen aus China nach Indien.

Von einem Landhandel von Indien durch Iran nach dem Mittelmeere ist in dieser Zeit wenig bekannt, leicht begreiflich, da die Feindschaft der Parther gegen die Römer und der Perser gegen die Byzantiner die Warenzüge nicht durchließen und die Landbeförderung einschließlich des vervielfachten Zwischenhandels die Waren weit mehr verteuern mußten als die Seebeförderung. Dioskorides erwähnt (I, 5), daß indische Kardamomen nach Kommagene, Armenien und an den Bosporus geführt wurden. Archelaus, welcher unter Tiberius Kappadocien verwaltete, ließ sich Bernstein aus Indien bringen; es muß also damals ein bekannter Handelsverkehr zwischen Kappadocien und Indien bestanden haben (Plin. XXXVII, 11, 13).

Die Seide Chinas gelangte nicht bloß zur Zeit der Abfassung des Periplus (§ 64) über Baktrien und Indien nach dem Westen, sondern vielleicht schon Jahrhunderte früher durch die Issedonen im Tarimbecken. In und nach Alexanders Zeit hat man unter den Seren dieses Volk zu verstehen, während von 114 v. Chr. bis in das 1. Jahrh. n. Chr. die Seren chinesische Kaufleute bezeichnen, welche zu dieser Zeit den Seidenhandel bis zum Oxus und Jaxartes selbst betrieben. Als dann den chinesischen Karawanen während des 1. Jahrh. n. Chr. 56 Jahre lang der Weg nach dem Westen abgeschnitten war, blieb der Name Seren bestehen, obschon er sich jetzt nicht mehr auf chinesische Kaufleute beziehen konnte, da der Handel mit Seide, wenn auch wahrscheinlich wesentlich vermindert, fortbetrieben wurde. Infolge der Feldzüge Pantschaus, der bis zum Kaspischen Meere vordrang, übernahmen die Chinesen selbst wieder die Rolle der „Seren“. Dieser Name bezeichnete eben nicht ein Volk, nicht die Chinesen, sondern die Seidenbringer, mochten das die Chinesen oder ein westlich von ihnen wohnendes Volk sein, daher auch der Ländername „Serica“ das Tarim-

becken mit einer Verlängerung in unbekannte Regionen, aus denen in weitester Ferne eine Stadt Sera metropolis in nebelhaften Umrissen hervorleuchtete. In den letzterwähnten Zeiten begünstigten die Chinesen den Handel in jeder Weise, ähnlich wie dies im Mittelalter die Mongolenherrschaft tat. Sie verwehrten den westlichen Kaufleuten keineswegs den Eintritt in ihr weites Reich, wenn auch nur auf besonderen, dazu bestimmten Straßen und nach gewissen Plätzen. Das benutzten unternehmende Kaufleute des Westens, unter anderen ein macedonischer Kaufmann Maës, genannt Titianus, der eine Handelsexpedition nach der Stadt Issedon serica veranstaltete und darüber den Bericht abfaßte, welchen Marinus von Tyrus verarbeitete und in dieser Gestalt Ptolemäus benutzte. Seine Karawane nahm den Weg von Hierapolis am oberen Euphrat über Persepolis, Hekatompylus, Baktra, zog dann in nordöstlicher Richtung etwa bis Hissar, von hier durch das im Osten beginnende Gebirgsland zum Surkhab, wo die Schlucht der Komeder (Karategin) anfing. Unmittelbar jenseit der Engen, wo die Berge zurücktraten, lag der vielgesuchte „steinerne Turm“, jetzt die „Ruinen der Festung“ Daraut-Kurgan, in derselben Breite (43°) genau östlich der Ort, von dem die ins eigentliche Serenland ziehenden Karawanen ausgingen, Kaschgar. Von hier führte Maës' Seidenstraße weiter nach der in weiter Ferne jenseits des Yümönn liegenden „serischen Hauptstadt“, wahrscheinlich Singanfu, der jüngst so viel genannten vorübergehenden Residenz des gegenwärtigen Kaisers in der Provinz Schensi. Die Route der Agenten des Maës war nur eine der damaligen Handelsstraßen, vielleicht diejenige, auf welcher die Parther die Seide direkt holten. Die chinesischen Karawanen gingen größtenteils nach Tawan (Uratiübe) oder über die Pamirpässe.

Die günstige Zeit war nur kurz; von 130 n. Chr. an wichen die Grenzen der chinesischen Herrschaft schnell zurück, nur die Yümönn-Passage wurde gehalten, an deren Ende Kantschou zu einem großen Stapelplatze des Handels für die Völker Centralasiens heranwuchs. Selbst mit den Ländern im Tarimbecken wurden Chinas Verbindungen lange Zeit unterbrochen. Während z. B. von Khotan in den Jahren 150—222 noch manche Gesandtschaften in China eintrafen, hört man von keiner einzigen in dem langen Zeitraume von 222 bis 400.

Ein direkter Handelsverkehr zwischen dem Römischen Reiche und China hat kaum jemals stattgefunden. Die Seide kam, namentlich nach dem Verluste der chinesischen Machtstellung im Westen, ins Abendland durch den Zwischenhandel zahlreicher Völkerschaften, deren Abschluß früher die Parther, später die Perser bildeten. Je mehr es

in deren eigenem Interesse lag, den gewinnreichen Handel zu beherrschen, sodaß auch ein Partherkönig 120 n. Chr. syrische Gaukler und Musiker an den Hof von China sandte, desto mehr waren sie darauf bedacht, jede Annäherung zwischen dem Römischen Reiche und China zu verhindern. Daraus erklären sich auch die hohen Preise der Seide. Nicht bloß die ungeheure Länge des Landweges, sondern auch die drückenden Zölle der zahlreichen Zwischenhändler belasteten die Ware. Obschon sie auch zur See ins Abendland kam, hielten doch die Seidenpreise während des ganzen Altertums eine Höhe (§ 862) inne, die nur dem ungeheuren, in Rom zusammengeströmten Reichtum erschwingbar war. Daher begnügte man sich in der älteren Zeit ausschließlich mit halbseidenen Stoffen. Der hohe Preis mochte auch die Anordnung des Kaisers Tiberius vom Jahre 16 veranlaßt haben, „daß kein seidenes Kleid einen Mann verunzieren solle". Trotzdem nahm der Verbrauch der Seide in Rom immer mehr zu; sie füllte die Garderoben der Kaiserinnen und Prinzessinnen, beschränkte sich bald nicht mehr auf die Frauentrachten. Als die Verlegung der Regierung nach Constantinopel eine Annäherung an die großen Handelswege des Morgenlandes herbeigeführt hatte, kannte der Luxus in kostbaren Stoffen keine Grenzen mehr. War bisher die chinesische Rohseide im Westen ausschließlich in Berytus und Tyrus verarbeitet, in letzterem Orte auch die begehrteste und am teuersten bezahlte, die Purpurseide, hergestellt worden, woraus sich die verhältnismäßig große Stärke des Handels zwischen Syrien und China am meisten erklärt (§ 911), so entstanden nunmehr als gefährliche Wettbewerber der berühmten phönizischen Seidenfabriken die kaiserlichen Gynäceen in Constantinopel. Als gar Justinian in seinem Bestreben, den Seidenhandel von den Persern unabhängig zu machen, die gewaltsame und unkluge Maßregel ergriff, einen Maximalpreis für die Seide festzusetzen, da erreichte er zwar seine Absicht, die alten Seidenfabriken in Tyrus und Berytus zugunsten der kaiserlichen Gynäceen völlig zu ruinieren, trieb aber auch viele der brotlosen Arbeiter zu den Persern, wo sie ihr Gewerbe unter günstigeren Bedingungen fortsetzten.

Die Seide kam auch an das Schwarze Meer. Da nach Mithradates' des Großen Tode (um 136 v. Chr.) den Arsaciden die Gebiete am Oxus nicht mehr gehorchten, konnten diese die Waren vom Oxus über das Kaspische nach dem Schwarzen Meere befördern. Strabo und der ältere Plinius bezeugen diesen Handel zu Pompejus' und Augustus' Zeit. Von Baktra aus konnten auf diesen Wegen nicht bloß chinesische und centralasiatische, sondern auch die über Kabul heran-

geführten indischen Waren nach dem Nordwesten gelangen. Doch auch ein Teil der von Baktra über Hekatompylus in den Bereich der Parther gelangenden Waren des Ostens fand seinen Weg in das Land südlich vom Kaukasus und in die Häfen des östlichen Schwarzen Meeres oder über Armenien in die Häfen der Südküste. Da die armenischen Herrscher der ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit meist in engen politischen Verbindungen mit den römischen Kaisern standen, werden sie der Beförderung der indischen Waren durch ihr Land keine Hemmnisse bereitet, eher Vorschub geleistet haben. Lassen erwähnt auch, daß die im Norden des Aralsees, des Kaspischen Meeres, des Kaukasus und im Osten der Mäotis wohnenden Aorser indische Waren aus Medien und Armenien holten und den Bewohnern des Schwarzen Meeres zuführten. Der wichtigste Endpunkt dieses Warenzuges mag das altberühmte Sinope gewesen sein, das auch mit den östlichen Häfen Dioskurias und Phasis in Handelsverkehr stand. Dioskurias, in dem die römischen Kaufleute im 1. Jahrh. v. Chr. zur Führung ihrer Geschäfte 130 Dolmetscher bedurft hatten, war zu Plinius' Zeit verödet, hatte jedoch unter Hadrian wieder eine römische Garnison. Da selbst nach Olbia die chinesischen und persischen Waren gelangten, so mögen sie ebenso den näheren bosporanischen Häfen zugeführt worden sein. Plinius rühmt den römischen Feldherren nach (XXVI, 9, 1), daß sie auf die Förderung der Handelsinteressen bedacht waren. Die Kaiser trafen Maßregeln in derselben Richtung. Trajan ließ an der Ostküste des Schwarzen Meeres eine Kette von Militärposten aufstellen. Arrian (unter Hadrian Statthalter Kappadociens) fand ein am Ausflusse des Phasis für die Sicherung der Schifffahrt sehr günstig gelegenes Kastell von 900 Elitesoldaten bewacht; er ließ weiter zum Schutze der außerhalb desselben wohnenden Veteranen und Kaufleute, sowie auch des Hafens von den Festungsgräben aus einen Graben an den Fluß ziehen.

927. Fortsetzung. In die fernsten bekannten Länder drangen die römischen Kaufleute zur See wie zu Lande vor. Es ist begreiflich, daß sie um so mehr in den Grenzgebieten des Römischen Reiches und in deren Nähe viel häufiger zu finden waren. Im arabischen Petra fand der mit Strabo befreundete Philosoph Athonodorus unter anderen Fremden, die sich dort des Handels wegen aufhielten, auch viele Römer. Ein Grund für Trajan, das ganze Euphrat-Tigrisgebiet dem Römischen Reiche einzuverleiben, war der Wunsch, den Handel von den großen Plätzen Syriens nach diesem Lande ganz in die Gewalt zu bekommen und die übel beschaffene Zollgrenze Syriens zu verbessern. Es ist auf diesen Verkehr bereits hingewiesen worden

(§§ 909. 911). Wenn auch Plinius nicht ausdrücklich die aktive Beteiligung der römischen Kaufleute an diesem Handel bezeugt hätte, müßte man ihn annehmen. Auf seine Stärke wirft der Umstand das hellste Licht, daß die römische Regierung in den Provinzen Syrien und Kappadocien abweichend von der Reichswährung Silbermünzen nach dem Fuße des Partherreiches prägen ließ. Der Partherkönig Vologasus (seit 51 n. Chr.) hat sich offenbar mit dem besten Erfolge bemüht, den Handel Palmyras nach seiner neuen Stadt Vologasias am unteren Euphrat (unweit Ktesiphon) zu lenken; denn während der Zeit der Flavier bestand zwischen den Römern und Parthern Frieden, und der Friedensstand mag wieder das Seine beigetragen haben, den für beide Teile vorteilhaften Handel zu fördern. Und wenn die Häupter der von Palmyra nach Vologasias und Charax Spasinu gehenden Karawanen nach den Inschriften als die angesehensten Stadtbürger Palmyras erscheinen, so läßt sich auch daraus auf die Stärke und Bedeutung des Handels zwischen Syrien und dem Euphrat schließen. Als die römische Regierung seit 273 ihre Hand von dem zerstörten Palmyra abzog, zog sich der Handel nach Beröa (Aleppo) und Bostra. — Über die Entfernung der Stadt Charax Spasinu (Mohammerah) von der Küste des Persischen Busens verdankte man von dort zurückgekehrten römischen Kaufleuten die ersten zuverlässigen Nachrichten. Trajan erschien die Handelsstadt wertvoll genug, um zu ihr vorzudringen und sie zu besetzen. Der Periplus m. E. nennt (§ 35) neben Charax Spasinu noch als einen „gesetzlich bestimmten Handelsplatz" Apologos am Euphrat, wahrscheinlich das spätere, nordwestlich von Basra gelegene Obollah, ferner Ommana in Persis (§ 36) und führt an, daß nach diesen Häfen von Barygaza aus große Schiffe mit Kupfer, Sandelholz, Balken vom Tikbaume, runden Pfosten des Maulbeerbaumes und Ebenholzes gehen, nach Ommana aber auch von Kane aus Weihrauch eingeführt wird. Diese Waren mochten zumeist die Kaufleute Syriens und Palmyras an die Mündungen des Euphrats und Tigris' ziehen. — Nach seinem entscheidenden Siege über den Perserkönig Narseh (297) ordnete Diocletian die Besitzverhältnisse so, daß Mesopotamien römisch blieb, der Tigris die Grenze der unmittelbaren römischen Herrschaft wurde; den wichtigen Handelsverkehr mit dem benachbarten Auslande stellte er unter strenge staatliche Aufsicht und wies ihn im wesentlichen nach der festen Stadt Nisibis, dem Stützpunkte der römischen Grenzwacht im östlichen Mesopotamien.

Dagegen ist Armenien selbst unter der langdauernden römischen Herrschaft ein ungriechisches Land geblieben, durch die Gemein-

schaft der Sprache und des Glaubens, die gleiche Kleidung und Bewaffnung und die zahlreichen Zwischenheiraten der Vornehmen mit unzerreißbaren Banden an den Partherstaat geknüpft gewesen. Die Römer sind nie dazu gelangt, ihre Aushebung und Besteuerung in dem Lande durchzuführen. Der Handelsgeist und die Handelstüchtigkeit, die später die Armenier weit über alle Asiaten erhoben, haben sie schon damals ausgezeichnet. Die armenischen Kaufleute vermittelten den Warentausch über den Kaukasus mit Scythien, über das Kaspische Meer mit Centralasien und China, den Tigris hinab mit Babylonien und Indien, nach Westen mit Kappadocien. Es mußten sich für die Römer Versuchungen in Menge bieten, das handelstätige und politisch abhängige Land in ihr Steuer- und Zollgebiet einzuschließen; trotzdem ist das nie geschehen.

Die Griechenstädte des Bosporanischen Fürstentums Theodosia, Pantikapäum, Phanagoria und das merkantil hellenisierte Tanais pflegten naturgemäß den seit dem 7. Jahrh. v. Chr. den Don stromaufwärts, hinüber zur Wolga und zum Ural gehenden, allezeit sehr einträglichen Verkehr. Tanais war nach Strabo ein gemeinsamer Verkehrsort einerseits der asiatischen und europäischen Nomaden, anderseits aller vom Bosporus her kommenden Schiffer (§ 903). Die Gebiete nordöstlich vom Kaspischen Meere, an der Samara und am mittleren Ural wurden dadurch dauernd in den Weltverkehr einbezogen. Der Handelsweg von Olbia nach dem Bernsteinlande wurde nach den Münzfunden vom Bug und Dnjestr an den Dnjepr, Pripet, Njemen verlegt. Es gab nach Ptolemäus selbst einen größeren Handelsplatz Metropolis oder Miletopolis am Dnjepr oberhalb seiner Stromschnellen. Da Ptolemäus den Pripet, die Beresina und den oberen Dnjepr für drei Arme des Borysthenes gehalten hat, so mag zu seiner Zeit der Handel an diesen Flüssen belebt gewesen und von Leinum am Pripet (in der Gegend der Jasioldamündung), von den Quellen der Beresina, welche Ptolemäus mit einer gewissen Betonung nennt, endlich von Sarum am oberen Dnjepr auf andere Land- oder Wasserwege übergegangen sein. Die litauischen Kreise an der oberen Beresina, die Gegend von Polock und Witebsk, die Gegenden Livlands sind reich an Fundgegenständen, welche der ältesten wie der spätesten byzantinischen Periode angehören. Auf dem Wege nach Metropolis sind griechische Tonwaren, Bronzegegenstände und so viele Münzen (namentlich Hadriansche) gefunden worden, daß hier der Tauschhandel durch Kauf gegen Geld ersetzt worden sein muß. Der Ausgangspunkt für diesen russischen Handel war Olbia, das wahrscheinlich neue Absatzwege erschloß.

Hadrian war bemüht, Byzanz zu einem Mittelpunkte des römischen

Handels zu machen, der die Verbindung zwischen Rom und dem ganzen Nordosten herstellen sollte. Daher beauftragte er mit einer Untersuchung der ganzen Küste des Schwarzen Meeres Arrian, den Statthalter Kappadociens, der darüber einen eingehenden Bericht erstattete. Infolge davon mag von seiner Zeit an der Handel im Nordosten sich kräftiger entwickelt haben und daraus die Menge Hadrianscher Münzen von Olbia nordwärts sich erklären.

Auf die Masse der römischen Kaufleute in den Provinzen der oberen und mittleren Donau wirft die Angabe ein beachtenswertes Licht, daß nach dem Einbruche der Chatten, Markomanen, Quaden und Jazygen in die Provinzen Rätien, Noricum, Pannonien und Dacien im Beginn des großen Markomanenkrieges so viel römische Gefangene weggeführt wurden, daß einige Jahre später die Quaden erst 13000, dann noch 50000, die Jazygen sogar 100000 zurückgaben.

Mit den Germanen trieben die Römer von der Donau und vom Rheine her aktiven und passiven Handel (§ 898).

Kaufleute und Händler aller Art, aus Italien wie aus den Provinzen, waren die ersten Einwanderer, die den römischen Heeren in jedes neu eroberte Land nachströmten. Damit begnügten sie sich nicht. Wohin jenseits der Grenzen des Römischen Reiches nur immer die Aussicht auf Gewinn lockte, drangen die italischen und griechischen Kaufleute vor. Nun waren schon im letzten Jahrhunderte der Republik die einfachen Sitten und strengen Tugenden der früheren Zeiten verschwunden und durch die intensive Berührung mit dem Osten und die erworbenen Reichtümer Zügellosigkeit und Üppigkeit der Sitten, unglaubliche Prachtliebe und grenzenlose Verschwendung getreten. Im ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit erreichten Luxus und Üppigkeit den Gipfelpunkt. Aus allen Ländern der Erde ließen sich die Römer die Waren zuführen, deren sie zur Befriedigung ihrer Prunkliebe und ihres luxuriösen Lebens bedurften. Ganz besonders hat der reiche Osten, Arabien, Ostafrika, das ganze südöstliche Asien mit seinen Edelsteinen, Perlen, Wohlgerüchen, Gewürzen, feinen Geweben beträchtliche Beisteuer zur Befriedigung der üppigen und verschwenderischen Neigungen der Römer geliefert und damit zur Steigerung der römischen Sittenlosigkeit beigetragen.

Eine zweite Folge dieses Welthandels war die Bereicherung des Kaufmannsstandes, der aus ihm vielfach ganz ungeheure Gewinne zog. Dagegen entzogen die Zufuhren aus dem Oriente, für die man den reichen Ländern nicht genug Waren zu bieten hatte, dem Römischen Reiche das edle Metall in besorgniserregenden Mengen. Endlich verbreitete der Handel eine Anzahl früher in Griechenland und

Italien eingeführter morgenländischer Pflanzen und Tiere in die Provinzen des Reiches und führte namentlich Italien neue zu.

So bedeutend nun auch die Entwickelung des Handels im Römischen Reiche und darüber hinaus gewesen ist, muß man sich vor übertriebenen Vorstellungen hüten. Der Trieb, in unbekannte Erdräume vorzudringen, war im Altertum gering. Daher blieb den Römern wie den Griechen die Erde nach allen Richtungen von nahen Grenzen umschlossen. Aber auch innerhalb dieser Grenzen beschränkten sich bei weitem die meisten Reisen auf ein verhältnismäßig enges Ländergebiet; über die Grenzen des Römischen Reiches hinaus wagten sich wohl eine Anzahl Kaufleute, sonst nur wenig wissensdurstige Männer. Strabo behauptete, daß nicht leicht ein Geograph viel weitere Reisen gemacht habe als er; er war in der Richtung von Osten nach Westen von Armenien bis an die Westküste Italiens, von Norden nach Süden vom Schwarzen Meere bis an die Grenze Äthiopiens gekommen. Pausanias hatte auf seinen langen und weiten Reisen durch Libyen, Ägypten, Arabien, Palästina, Kleinasien, Griechenland, Italien, Sicilien niemanden getroffen, der in Babylon oder in Susa gewesen war. In den Donauländern waren in Trajans Zeit außer Kaufleuten und Armeelieferanten Fremde höchst selten zu finden. Wenn Tacitus in bezug auf Auswanderung nach Germanien sagt: es war undenkbar, daß jemand Italien verlassen sollte, um diese Gegenden aufzusuchen, so galt das ohne Zweifel in bezug auf Reisen zum Vergnügen und zur Belehrung nach den nördlichen Ländern ganz allgemein. Während die Provinzialen vorzugsweise ihren Wunsch, Rom zu sehen, befriedigten, schlug die weit überwiegende Zahl der italischen Reisenden, sofern sie sich nicht mit Wanderungen in Italien begnügten, die Richtung nach Osten ein, aber auch hier in der Regel nur nach Griechenland, Kleinasien und Ägypten. Reisen ins Innere Afrikas blieben vereinzelt, die Inseln an seiner Westküste unbetreten, sogar das „Land der Märchen und Wunder“, Indien, scheint die Reiselust der Römer nicht gereizt zu haben. Große Handelsflotten segelten wohl von den ägyptischen Häfen alljährlich nach Barygaza und Malabar, allein Reisen zu anderen als Handelszwecken kamen in den ersten beiden Jahrhunderten äußerst selten vor. Dio von Prusa beruft sich bei seinen Berichten über Indien auf die Mitteilungen von Augenzeugen; diese hätten die Fahrt des Handels wegen gemacht, und ihre Zahl sei nicht groß, auch lernten sie nur die Küstenbewohner kennen. Hin und wieder mochte jemand aus Lust an Abenteuern die Reise nach Indien mitmachen, vielleicht sind auch seit dem 2. Jahrh. griechische Philosophen nicht ganz selten nach Indien

gereist, um bei den hochgepriesenen indischen Weisen in die Schule zu gehen. — Wie weit über diese eng begrenzten Gebiete die römischen Kaufleute hinausdrangen, ist berichtet worden; es ist aber auch in bezug auf die Handelsreisen festzuhalten, daß diese nach wenigen näheren Gebieten häufig, nach den meisten entfernteren Gebieten nur vereinzelt vorgekommen sind. Nach den Angaben in § 925 hat selbst der am intensivsten betriebene Zweig des auswärtigen Handels, der indische, etwa vom Anfange des 3. Jahrh. an erhebliche Schwächung erfahren.

928. Besondere Zweige des Handels. Von den nach den Waren geschiedenen Zweigen des Handels sind die meisten Nachrichten erhalten über den Buch-, Sklaven- und Geldhandel.

Die reiche Entwickelung der Literatur des 2. Jahrh. v. Chr. stand in Zusammenhang mit dem durch Einführung des ägyptischen Papyrus entstehenden neuen Buchwesen. L. Ämilius Paullus legte 167 v. Chr. aus der macedonischen Kriegsbeute die erste Privatbibliothek an; seinem Beispiele folgten Lucullus, Varro, Atticus, Cicero. Die erste öffentliche Bibliothek richtete Asinius Pollio 39 oder 38 v. Chr. in Rom ein. Als ein selbständiges Gewerbe entstand das des librarius (Lohnschreibers). Und wiederum förderten sich unter Augustus und seinen Nachfolgern bis zu den Antoninen wechselseitig die Literatur und die Ausbildung des Buchwesens. Einen wesentlichen Fortschritt bezeichnete die Einführung des Pergamentes (membrana), das ein billiges, dauerhaftes und handliches Material abgab. An Stelle der nur auf einer Seite beschriebenen und mit beiden Händen zu haltenden Papyrusrollen traten die bequemeren Pergamentbücher, die selbst umfassendere Werke in einem mäßigen Bande enthielten. Martial rät dem Leser, der seine Büchlein überall bei sich und als Begleiter auf weiten Reisen zu haben wünsche, eine solche Miniaturausgabe auf Pergament zu kaufen; wer mit einem Pergamentexemplare des Cicero reise, könne sich einbilden, den großen Mann selbst zum Reisebegleiter zu haben.

Mit der Begründung der Monarchie entstand eine hochgesteigerte literarische Tätigkeit, bis um die Mitte des 2. Jahrh. ein jäher Verfall der Leistungen in qualitativer wie in quantitativer Beziehung eintrat. Das Zeitalter des Augustus umstrahlte ein Glanz wie das der Medici. Vergil, Horaz, Ovid, Gallus, Tibull, Properz waren die strahlenden Sterne dieser Zeit. Die Bestrebungen und Leistungen dieser Dichter fanden den Beifall der Zeitgenossen in seltenem Maße. In der Zeit von Augustus bis Hadrian war es beinahe Regel, daß sich die Kaiser zum Teil in ihrer Prinzenzeit, zum Teil noch nach ihrer Thronbe-

steigung mit der Poesie beschäftigten. Mit ihnen wetteiferten die gebildeten Kreise, die Bevölkerung des ganzen Reiches. Vergil und seine Zeitgenossen wußten, daß sie für die Menschheit dichteten. Horaz prophezeite, „daß ihn die fernsten Völker kennen lernen würden“. Buchstäblich hat sich diese wie Ovids Prophezeiung erfüllt, daß die von ihm im Exil an den öden Ufern des Pontus erhobenen Klagen einst über Länder und Meere getragen, vom Aufgange bis zum Niedergange vernommen werden würden. Zum Teil wenigstens haben diese Dichter die Erfüllung noch erlebt. Ovid durfte sagen, daß er in der ganzen Welt gelesen werde, Properz, daß der Ruhm seines Namens bis zu den Anwohnern des winterlichen Borysthenes gedrungen sei. In der Tat werden die Werke der zeitgenössischen Dichter überall gelesen worden sein, wo römische Lehrer einwanderten. In der Hadrianschen Zeit gewann eine neue geistige Strömung in der Zeitbildung die Oberhand. — Die Prosa hat, abgesehen von Strabos und Ptolemäus' hervorragenden Werken der Geographie und Astronomie zu dem Wissensschatze der alten Welt, des universalgeschichtlichen und philosophischen, des naturwissenschaftlichen und exakten Wissens wenig beigetragen, ein verschwindend kleines Maß gegenüber den Leistungen des Morgenlandes und der Hellenen.

Die Erwägung, wie schnell es den Römern gelang, so viele zwieträchtige und barbarische Zungen durch den Verkehr zu vereinen, muß zu Staunen und Bewunderung hinreißen über die Großartigkeit des neuen weltumspannenden Staatsorganismus, der Unermeßlichkeit seiner Hilfsmittel, nicht am wenigsten über die welterobernde Macht der römischen Sprache. Ein Teil der älteren Provinzen des Westens gehörte schon zu Augustus' Zeit zu dem Gebiete der römischen Literatur. Als Vellejus schrieb, waren kaum mehr als zwanzig Jahre seit der völligen Unterwerfung Pannoniens vergangen, und doch war in diesen rauhen, wüsten und ganz barbarischen Landschaften die Kenntnis der römischen Sprache und vielfach auch der Schrift verbreitet. Livius begann eines seiner späteren Bücher mit der Bemerkung: Ruhm habe er schon genug erworben, er setze sein Werk nur fort, weil der unruhige Geist Nahrung verlange. In der Tat kam ein Spanier eigens nach Rom, um Livius kennen zu lernen, und trat sogleich nach Erreichung seines Zweckes die Rückreise an. Erlebten die Koryphäen der Literatur im wörtlichen Sinne einen Weltruhm und waren sie noch weit gewisser der vollsten und glänzendsten Befriedigung ihres Ehrgeizes in Rom, so erreichten sie das durch die Einführung der öffentlichen Vorlesungen neuer Werke oder den Gesang der Dichtungen oder die Aufführung der

Dramen im Theater, die Begründung öffentlicher Bibliotheken, die Entstehung eines ausgebreiteten und tätigen Buchhandels, der sich die Vervielfältigung und den Vertrieb der literarischen Schöpfungen angelegen sein ließ.

Hatte die Bibliothek in Alexandria zweifellos stets eine große Zahl von Schreibern beschäftigt, sodaß die Kunst des Schnell- und Schönschreibens eine sehr verbreitete war, so entwickelte sich in Rom die Herstellung von Büchern zum Großgewerbe. Es war auch hier die Sklavenarbeit, durch welche dieses Gewerbe seine Ware schnell, wohlfeil und massenhaft liefern konnte. Hunderte von Schreibern schrieben gleichzeitig nach einem Diktate, leisteten demnach vielleicht in wenig längerer Zeit, was noch vor kurzem eine Presse vollbrachte. Da z. B. Martials zweites Buch jedenfalls in zwei Stunden nach Diktat geschrieben werden konnte, so mochte ein vollständiges Exemplar seiner Epigramme in etwa siebzehn Stunden fertig werden. Ließ ein Buchhändler fünfzig Schreiber gleichzeitig arbeiten, so vermochte er in vier Wochen bequem eine Auflage von 1000 Exemplaren herzustellen. Wenn von einer lediglich persönliches und ganz vorübergehendes Interesse bietenden Gelegenheitsschrift eine so starke, vom Verfasser auf eigene Kosten veranstaltete Auflage erwähnt wird, so darf man annehmen, daß hervorragende Buchhändler von beliebten und vorzüglichen Werken sehr viel größere Auflagen hergestellt haben. Freilich zeitigte die Benutzung der Sklavenarbeit als Hauptfehler der antiken Bücher die Inkorrektheit. Der Hauptzweck aber, die Verbreitung der Bücher und Schriften in die Nähe, oft auch in weite Fernen wurden erreicht. Schon Cicero sagt, er habe die Zeugenaussagen in Catilinas Prozesse von allen Schreibern abschreiben, in Rom verbreiten, in ganz Italien verteilen, in alle Provinzen senden lassen, sodaß es keinen Ort im Römischen Reiche gebe, wohin sie nicht gelangt seien. Plinius erklärt, daß Varro den 700 Personen, deren Porträts er in seinem großen Bilderwerke veröffentlichte, durch dessen Versendung in alle Länder eine Art Allgegenwart verliehen habe. Der Bischof Paulinus von Trier brachte nach Rom das Buch des Sulpicius Severus über das Leben des heiligen Martinus. Die Buchhändler waren sehr erfreut über das gute Geschäft, das sie mit dem sofort allgemein begehrten Buche machten; nichts wurde teurer, nichts schneller verkauft. Als ein Freund des Verfassers nach Afrika reiste, fand er, daß bereits ganz Karthago es las, und als er dann nach Alexandria kam, fand er es auch hier in aller Händen, ebenso in ganz Ägypten, dem Natrontale, der Thebaide; selbst in der Wüste sah er einen Greis darin lesen.

Bereits in Ciceros Jugendzeit muß es mindestens Anfänge eines Buchhandels in Rom gegeben haben. Der erste, von dem bekannt ist, daß er Vervielfältigung und Vertrieb von Büchern in größerem Umfange unternahm, war Ciceros Freund Atticus, doch betrieben bereits viele andere neben ihm das Geschäft. Spätestens unter Augustus war der Buchhandel in Rom schon ein selbständiges Geschäft, bald auch in den Provinzen. Der jüngere Plinius spricht seine Freude aus, daß seine kleinen Schriften auch in Lugdunum nicht bloß günstige Leser, sondern auch Buchhändler finden, die sie vertreiben. Die Sortimentsbuchhandlungen hatten ihre Läden in Rom in den belebtesten Gegenden; die Eingänge und Pfeiler wurden benutzt, um Bücher und Anzeigen zur Schau zu stellen. Die Freunde der Literatur fanden sich nicht bloß ein, die neu erschienenen Bücher anzusehen, sondern auch um Unterhaltung zu suchen. — In Augustus' Zeit sandten die römischen Buchhändler schon die in Rom übrig gebliebenen Exemplare neuer Werke in die Provinzen, namentlich nach Spanien und Afrika. Horaz entläßt das erste Buch seiner Episteln mit der Aussicht, wenn es von den Händen des römischen Publikums abgegriffen und schmutzig sein werde, entweder in stiller Verborgenheit den Motten als Futter zu dienen oder im Bündel nach Utika oder Ilerda (Lerida in Spanien) geschickt zu werden. Gerade die besten und für die Buchhändler einträglichsten Bücher gingen über das Meer.

Die Preise der Bücher waren nicht hoch. Das erste Buch Martials (über 700 Verse in 118 Gedichten) kostete in elegantester Ausstattung 5 Denar (4,36 M), in wohlfeiler 6—10 Sesterzen (1,30—2,18 M); das Buch seiner Xenien (274 Verse unter 127 Titeln) verkaufte der Buchhändler Tryphon für 4 Sesterzen (0,87 M); Martial sagt, es sei zu teuer, er könnte es zu 2 Sesterzen verkaufen, wobei ihm noch ein Gewinn übrig bleibe.

Da die Zeit den Begriff des literarischen Eigentums nicht kannte, folglich ebensowenig zu ihren wie zu des Verfassers Gunsten ein Rechtsschutz bestand, zahlten die Buchhändler auch keine Honorare. Materielle Vorteile, namentlich ein Einkommen, warf demnach die Poesie nicht ab. Der Eumolpus des Petronius, der sich rühmt ein anerkannter Dichter zu sein, antwortet auf die Frage, warum er so schlecht gekleidet sei: „Gerade deshalb." Martial rät einem Freunde, den Helikon, der nur laute, aber unfruchtbare Bravorufe biete, zu verlassen und sich dafür dem Forum zuzuwenden: „Dort klingt bares Geld, aber um unsere Bühnen und nichts einbringenden Sessel nur der Schall von Kußhänden." Sah man Leute in dünnen Mänteln, so konnte man sicher sein, einen der Ovide und Vergile

des damaligen Rom zu sehen. Wenn ein Sohn Verse machte, so sollte sich der Vater nur von ihm lossagen, meint Martial. — Die Dichter der Zeit Domitians waren in der Lage, den Freunden in Tolosa und Vienna Freiexemplare zu senden. — Die Makulatur fand Abnehmer teils an den Knaben, welche die leergelassenen Rückseiten der Blätter zu ihren Übungen benutzten, teils an den Hökern und Gewürzkrämern, welche sie zu Pfeffer- und Weihrauchdüten oder zum Einwickeln gesalzener Fische oder anderer Waren benutzten.

929. Sklavenwirtschaft und -handel. Ein großer Teil von dem, was gegenwärtig in Europa die freie Arbeit leistet, wurde bei den Römern von Sklaven verrichtet. Das Eindringen des Kapitalismus und der Sklavenbetrieb hatte die Landwirtschaft der Republik umgestaltet. Doch hatte die Sklavenarbeit auch in der schlimmsten Zeit niemals die Alleinherrschaft gewonnen; für die Ernte wie für die Aussaat konnte man freie Arbeiter nie ganz entbehren, und die Parzellenverpachtung an freie Kolonen hat neben der Gutswirtschaft mit gefesselten und ungefesselten Sklaven in wenn auch beschränkter Ausdehnung immer fortbestanden. Im wesentlichen wirtschafteten jedoch die Großgrundbesitzer im letzten Jahrhundert der Republik und in den ersten Jahrhunderten des Kaiserreichs mit Sklaven. Es ist keine bloße Phrase, wenn Seneca von weiten Landstrichen spricht, die von Sklaven in Ketten bebaut werden. Nur in Oberitalien hielt die nordische Volkskraft der keltischen Bauern länger stand; noch um 100 n. Chr. wirtschafteten die Grundherren mit freien Arbeitern, nicht mit Sklaven wie auf der Halbinsel. In der Kaiserzeit ging der Großbetrieb mit Sklaven immer mehr zurück, wurde durch die Parzellenwirtschaft mit freien Pächtern ersetzt.

Auf ihrem Höhepunkte, im Anfange der Kaiserzeit, war der Sklavenbetrieb streng militärisch organisiert. Die Sklaven wohnten und schliefen in Kasernen, aßen gemeinsam; von monogamischem geschlechtlichem Verkehre, von einer Ehe war nicht die Rede. Am Morgen traten sie dekurienweise an, wurden vom villicus und der villica gemustert und in Gruppen von 3—10 unter Aufsicht von „Antreibern" zur Arbeit geführt. Zum Ackern verwandte man die längsten, zum Weinbau die kleinsten, ferner zum Wein- und Ölbau billige und angeblich meist gefesselte Sklaven. Seine Kleidung hatte der Sklave, wie die Soldaten in ihren Kasernen, an einem bestimmten Platze aufzubewahren; er erhielt jedes Jahr eine tunica, aller zwei Jahre eine saga, für den Gebrauch bei der Arbeit centones (Flickröcke). Monatlich zweimal fand Appell statt. Festtagsgarnituren hatte der Sklave auf die „Kammer" an die villica abzugeben. Die

letztere hatte außerdem unter sich die gemeinsame Küche, die Werkstatt, in welcher Sklavinnen den Kleiderbedarf anfertigten, und das Lazarett. Über den gewöhnlichen Sklaven stand der villicus, meist ein auf dem Gute aufgewachsener Sklave, später die actores. Columella schon erwähnt, daß diese bessere Kleider tragen, gelegentlich an den Tisch des Herrn gezogen werden, monogamisch leben und peculium zur Mitweide besitzen. Ebenso besaßen die praefecti der Sklavenabteilungen peculium und lebten monogamisch.

Die Verminderung der Sklavenzufuhr seit Beginn der Kaiserzeit verminderte die Bewegung der Sklavenbevölkerung auf dem Lande, erzeugte zunächst unerträgliche Zustände in der Landwirtschaft und nötigte den unumgänglichen Bedarf aus sich selbst zu ergänzen oder andere Auswege zu suchen. Diese Verhältnisse führten u. a. dazu, die Gliederungen der Sklaven fester auszuprägen. Wenn Columella magistri officiorum erwähnt, so waren die Sklaven nicht bloß in classes, decuriae gegliedert, sondern auch nach den officia, den Arten der Arbeitsleistungen. Das war eine Folge der technischen Fortschritte. Columella sagt, daß man neuerdings Gewicht darauf legen müsse, z. B. für den Weinbau, den man mit den billigsten Sklaven besorgt habe, gelernte vinearii zu bekommen. Die Scheidung nahm zu, als man auf den größeren Gütern eigene Handwerker beschäftigte. Columella sagte auch, daß die fabri meist gekaufte Sklaven seien, vielleicht aus Sklavenlehranstalten, wahrscheinlich aber von städtischen Meistern. Zu Palladius' Zeit zog man sich die Handwerker auf den Gütern selbst. Die Organisation der späteren Zeit schied dann scharf zwischen den ländlichen Arbeiterabteilungen (officia) und den Handwerkerabteilungen (artificia). Sobald die Loslösung aus den Sklavenkasernements sich vollzog, war die Zugehörigkeit zu diesen beiden Abteilungen wahrscheinlich tatsächlich erblich.

Diese Loslösung vom gemeinsamen Haushalte in der villa rustica ist das entscheidende Entwickelungsmoment. Bei den Gutsbeamten war sie schon zu Columellas Zeit vollzogen: sie lebten monogamisch und besaßen ein peculium. Selbst Ehen zwischen ihnen und Freien kamen in der früheren Kaiserzeit vor. Sobald die der Gutsherrschaft angehörigen Personen in der bezeichneten Weise vom Gutshofe abgegliedert waren, fühlten sie sich als ein Stand; die Freilassung galt nur als eine Stufe in ihm. Aus den kasernierten Sklaven wurden in eigener Behausung monogamisch lebende „Lassiten". Die durch das verminderte Angebot herbeigeführte Steigerung der Sklavenpreise und dadurch verminderte Rentabilität des Gutes bei Eigenwirtschaft machte den Gutsherrn geneigt, den Sklaven gegen Leistung einer

festen Rente von seiner Wirtschaft zu emanzipieren. Die Quellen führen zwei Arten auf: der Sklave bewirtschaftet eine Gutsparzelle 1. für Rechnung des Gutsherrn, 2. gegen feste Rente. Im ersteren Falle gilt er als Inventar, im 2. nicht. Damit nähert sich der Sklave dem Kolonen. Diese Verwandlung der unfreien ländlichen Arbeiter in „hörige“ Bauern ist eine der wichtigsten Tatsachen der Kaiserzeit. — Die Verwendung wirklicher Sklaven hörte aber nicht auf; die Quellen geben stets an, daß auf allen größeren Gutswirtschaften unter einem conductor, actor, procurator des Gutsherrn neben einer Mehrzahl von coloni eine familia von Sklaven sich befindet. Wie der villicus der republikanischen Zeit war der actor der Kaiserzeit im allgemeinen ein Sklave; auf den großen, namentlich den kaiserlichen Gütern stand ihm für die Kassenführung ein dispensator zur Seite, der auch gewöhnlich ein Sklave war. — In den ersten Jahrhunderten schlossen sich die Sklaven bereits in gildenartige Verbände, collegia, zusammen, deren Zweck entweder nur persönlicher und geselliger Zusammenschluß oder die Unterhaltung einer Unterstützungs- und Begräbniskasse war, die aber überhaupt den Beginn einer spontanen Organisation der familia darstellen.

Zu der harten und aufreibenden Bergwerksarbeit gebrauchte man stets Sklaven oder Kriegsgefangene oder verurteilte Verbrecher, ebenso zu mancher mit der Metallgewinnung zusammenhängenden Arbeit, z. B. dem Zerstampfen goldhaltiger Erde. Die hinter der heutigen Zahl von 6000 gewiß nicht zurückgebliebene Zahl von Steinmetzen und Bergleuten in den Marmorbrüchen von Luna (Carrara) waren ebenfalls Sklaven, denen man eine bescheidene Selbstverwaltung gönnte. Die zum Domanialbesitze gehörigen Brüche der berühmten griechischen Marmorsorten, des glänzend weißen attischen und des grünen karystischen, bearbeiteten kaiserliche Sklaven.

Das Gewerbe war zum großen Teile in den Händen von Sklaven und Freigelassenen, obwohl auch freie Gewerbtreibende und Arbeiter in erheblichem Umfange teilnahmen. Auch die selbständigen Handwerker und Geschäftsleute werden in der Mehrzahl nicht Freigeborene, sondern Freigelassene gewesen sein, weil die fort und fort in Menge freigelassenen Sklaven ihren Lebensunterhalt in der Regel durch den früher betriebenen Erwerb suchten und weil auch die armen Freien sich großenteils für solchen Erwerb zu gut dünkten. Anderseits lockte der große Gewinn aus der Sklavenarbeit die Vermögenden an, ihre Kapitalien außer im Grundbesitz in Sklaven anzulegen, solche auch als Handwerker ausbilden zu lassen, um sie entweder zu vermieten oder außer für den Gutsbedarf „für den Markt“

arbeiten zu lassen (§ 876). Juvenals Nävolus wünschte sich den Besitz zweier geübter Kunstarbeiter, die ihm durch ihre Arbeit Einkünfte verschaffen sollten. Die Verwendung der Sklaven im Kunstgewerbe war es, die einen der modernen Welt undenkbaren Kunstluxus ermöglichte. Bildhauerarbeiten konnten äußerst wohlfeil geliefert werden, z. B. Porträtstatuen von 3000 Sest. (652,5 M) aufwärts. In einer Grabschrift beklagt ein Herr, anscheinend ein Goldschmied, in zierlichen Hexametern den Verlust eines im dreizehnten Jahre verstorbenen Sklaven: „Dieser verstand Halsketten mit kundiger Hand zu verfertigen, Und in getriebenes Gold buntschimmernde Steine zu fassen.“

Wie das Gewerbe befand sich der Kleinhandel, die kaufmännischen Geschäfte überhaupt zum großen Teile in den Händen von Sklaven und Freigelassenen, die sie nicht für eigene Rechnung, sondern zum Nutzen ihrer Herren betrieben oder diesen wenigstens einen Anteil am Gewinne abtreten mußten. Die Senatoren umgingen die Gesetze, welche ihnen alle spekulativen Geschäfte verboten, indem sie einen erheblichen Teil ihres Vermögens in Sklavenbesitz anlegten und durch Sklaven und Freigelassene Geschäfte aller Art betreiben ließen, namentlich Geldgeschäfte, die sie nicht im eigenen Namen betreiben mochten. Vespasian griff, nachdem er bereits die Provinz Afrika als Prokonsul verwaltet hatte, zu geschäftlichem Erwerbe, um seinen Rang behaupten zu können. Pertinax erweiterte als Konsular eine von seinem Vater ererbte Filzfabrik in Ligurien durch Ankauf großer Grundstücke und Aufführung einer Menge neuer Gebäude; er leitete persönlich das Unternehmen drei Jahre lang und betrieb den Handel mit den Waren der Fabrik durch seine Sklaven. Seneca, der den Britanniern ein Darlehen von 40 Mill. Sest. zu hohem Zinsfuße aufgedrungen hatte, machte noch in seinen letzten Jahren durch seine Agenten Geschäfte in Ägypten und erhielt mit der Kornflotte Briefe über den Stand seiner dortigen Angelegenheiten.

Die gelehrten Berufe: Medizin, Rhetorik, Musik, Geometrie, Arithmetik, Rechenkunst, Astronomie, Grammatik, Rechtskunde wurden zum Teil von Sklaven und Freigelassenen betrieben. Den ärztlichen Beruf insbesondere übten bis in die späteste Zeit vielfach, vielleicht vorzugsweise Freigelassene und Sklaven aus. Es ist wiederholt bei den Juristen die Rede von den Diensten, welche Ärzte von ihren in der Heilkunde unterrichteten Sklaven nach der Freilassung zu verlangen berechtigt waren; z. B. mußten die freigelassenen Ärzte die Freunde ihrer Patrone unentgeltlich behandeln.

Die Wirtshäuser waren sehr häufig Orte der Prostitution, die

Wirte zugleich Kuppler. Die juristischen Schriftsteller erwähnen wiederholt, daß die weibliche Bedienung der Tabernen sowohl in den Städten als an den Landstraßen aus feilen Dirnen zu bestehen pflegte, die Wirtschaft häufig nur ein Deckmantel der Kuppelei war. Strabo erzählt, daß bei einem Erdbeben in dem wegen seiner Bäder viel besuchten, auf der Grenze von Phrygien und Karien gelegenen Karura in einem Gasthause ein Kuppler mit einer großen Menge von Dirnen von der Erde verschlungen worden sei. Die Kuppler scheinen mit ihren Dirnen viel umhergezogen zu sein. Dio von Prusa sagt, daß sie mit ihren Dirnen zu der Herbstversammlung der Amphiktionen in Pylä und anderen Festversammlungen reisten. Die Unseligen, bemerkt Clemens von Alexandria, gehen zur See mit einer Fracht von Dirnen, wie von Weizen oder Wein. Sempronius Nikokrates gab seine künstlerische Laufbahn auf, um nach seinem eigenen Ausdrucke ein Händler mit schönen Frauen zu werden.

Die Magistrate unterstützten als Helfer und Diener freie Leute und Sklaven. Die ersteren, Bürger (Freigelassene, in den Provinzen früher italische Bundesgenossen, später wahrscheinlich ebenfalls Bürger), fungierten als Schreiber, Rechnungsbeamte, Liktoren, Assistenten, Boten, Ausrufer, technische Beamte in großer Zahl, z. B. für die Opfer und Auspizien, Dolmetscher, Architekten. Die Sklaven besorgten die niederen Dienste. Sie waren entweder Gemeindesklaven oder gehörten zu dem Gesinde eines bestimmten Beamten.

Die curatores der Straßen, Wasserleitungen, des Hochbaues, der Fluß- und Kloakenberichtigung der Hauptstadt hatten je eine Menge Sklaven zu ihrer Verfügung; aber die Gesamtmenge der in allen Zweigen der Staatsverwaltung verwandten servi publici, insbesondere der zahlreichen Gladiatorenbanden lassen sich nicht einmal vermutungsweise bestimmen. Unfreie Leute waren ferner die Leibtrabanten des Kaisers. Die kaiserliche Verwaltung bediente sich in größter Ausdehnung der Freigelassenen und Sklaven. Die Dispensatoren (Rechnungsführer, Zahlmeister und Intendanten) des kaiserlichen Hauses am Hofe selbst und bei den zahlreichen Verwaltungen in Rom und in den Provinzen waren Sklaven; die Münzbeamten waren Freigelassene und Sklaven, die Kassenbeamten des Fiskus anfangs Freigelassene und Sklaven, später Ritter.

930. Fortsetzung. Zur persönlichen Bedienung gebrauchte man wohl ausnahmslos Sklaven. Die Zahl richtete sich nach dem Einkommen. Der ganz überwiegende Teil der Bevölkerung Roms bestand aus Armen oder geradezu Proletariern, die natürlich auf das Halten von Sklaven verzichten mußten, da selbst den mäßig Bemittelten die

Erhaltung der Sklaven bei der Höhe der Lebensmittelpreise sehr schwer fiel. In der Kolonie des Petronius konnte ein wohlhabender Freigelassener wohl viginti ventres pascere (gewiß größtenteils Sklaven), aber nicht in Rom. Nach Juvenal leuchtete der nicht völlig unbemittelte Umbricius sich selbst des Nachts mit seinem Lichtstümpfchen nach Hause. Juvenals Nävolus hatte in seiner mißlichen Lage nur einen Sklaven; aber selbst, wenn er zu einem Jahreseinkommen von 20000 Sest. (4350 M) kommen sollte, wollte er nicht mehr als vier besitzen, zwei starke Sklaven aus Mösien, um ihm im Circus Platz zu schaffen, zwei geübte Kunstarbeiter, um ihm durch ihre Arbeit Gewinn zu bringen. Die begüterten Häuser, die senatorischen Familien, hatten freilich eine große Menge, da eine solche zum standesgemäßen Aufwande gehörte. Horaz war froh, nicht von hoher Geburt zu sein, da sie lästige Bürden auferlegte; er würde sonst keine Reise ohne Begleitung machen können, Pferde, Wagen, Stallknechte halten müssen; er lebte viel bequemer als der hochherrliche Senator, da z. B. ein Prätor, den man auf der Straße von Tibur von nur fünf mit Kochgeschirren bepackten Sklaven begleitet gesehen hatte, sich im höchsten Grade lächerlich gemacht hatte.

In den vornehmen Häusern übergab die Mutter das neugeborene Kind einer meist griechischen Sklavin: die erste Besorgung und Pflege wurde der cunaria, die Ernährung der nutrix, die Abwartung der assa nutrix, die spätere Beaufsichtigung bis zur Volljährigkeit dem comes, entweder jener assa oder dem paedagogus anvertraut.

Eine Menge Sklaven leisteten in vornehmen Häusern Dienste, welche jetzt Maschinen oder Instrumente verrichten. Statt der Uhren hielt man Sklaven, welche stets die Tageszeit anzugeben wußten. Vielfach übertrug man persönliche, namentlich geistige Anstrengungen und Bemühungen auf Sklaven. Das römische Haus war eine Maschine, in der dem Herrn auch die geistigen Kräfte seiner Sklaven und Freigelassenen zuwuchsen; ein Herr, der diese zu regieren verstand, arbeitete gleichsam mit unzähligen Geistern. Man diktierte Sekretären und Stenographen und ließ sich vorlesen, man hielt wahrscheinlich sehr häufig „Studiensklaven“, die für ihren Herrn lasen, Notizen, Auszüge, Vorarbeiten und Untersuchungen aller Art machten. Bezeugt ist dies nur von den Kaisern. Allein der gewaltige Umfang der schriftstellerischen Tätigkeit des älteren Plinius neben seinen Amtsgeschäften läßt sich nur durch eine solche Annahme erklären. Wenn überdies Quintilian sagt, daß Seneca von denen, die in seinem Auftrage Untersuchungen anstellten, öfter durch falsche Angaben betrogen worden sei, so ist gewiß nur an Sklaven und Freigelassene zu denken. Die

Ausnutzung der Sklaven wurde bis zur Lächerlichkeit übertrieben. Man hielt Nomenklatoren, welche die Namen von Klienten und Anhängern merken und nach Bedürfnis nennen mußten; „wir grüßen mit fremdem Gedächtnisse", sagt Plinius. Es gab Leute, welche sich von Sklaven erinnern ließen, wann sie ins Bad, wann sie zur Tafel gehen sollten. Sie sind, sagt Seneca, so völlig erschlafft, daß es sie zu viel Anstrengung kostet, sich bewußt zu werden, ob sie Hunger haben. Ein aus dem Bade gehobener und auf einen Ruhesessel niedergelassener Weichling fragte: Sitze ich schon? Lucian berichtet, daß es zu seiner Zeit in Rom bei den Vornehmen Sitte war, sich auf der Straße von vorausgehenden Sklaven benachrichtigen zu lassen, wenn irgend eine Unebenheit oder ein Anstoß zu vermeiden war; „sie lassen sich erinnern, daß sie gehen, und wie Blinde behandeln." So ersetzte man auch den Mangel eigener Bildung durch fremde Kenntnisse. Der reiche, ungebildete und gedächtnislose Calvisius Sabinus ließ einen seiner Sklaven den ganzen Homer auswendig lernen, einen andern Hesiod, andere die neun lyrischen Dichter; diese Sklaven mußten bei Gastmählern hinter ihm stehen und ihm Verse angeben, die er bei der Unterhaltung passend anbringen konnte.

Mengen von Sklaven dienten den vornehmen Häusern, teils zu wirklichem Luxus, teils in Verschwendung von Arbeitskraft, indem man durch übermäßige Arbeitsteilung auch die geringfügigsten Dienste durch besondere Sklaven verrichten ließ. In den Inschriften der gemeinsamen Begräbnisstätten von Sklaven und Freigelassenen großer römischer Häuser kommen z. B. vor: Fackelträger, Laternenträger, Obersänftenträger, Begleiter auf der Straße, Verschließer der Kleider zum Ausgehen. Die Besetzung dieser einen Abteilung des Dienstes für die Ausgänge der Herrschaft läßt auf die der übrigen schließen. Musius Scurranus, ein Sklave des Tiberius, dispensator des Fiskus in Lugdunensis, nahm folgende Sklaven mit auf die Reise nach Rom: 3 Sekretäre, 2 Kämmerer, 2 Köche, 2 Begleiter beim Ausgehen, 2 Silberdiener, 1 Arzt, 1 Garderobier, 1 Geschäftsführer, 1 Ökonomen und 1 Ungenannten. Gewöhnt an massenhafte Bedienung und um nichts von den Genüssen und Bequemlichkeiten ihrer Paläste zu entbehren, nahmen die Reichen auch auf die Reise ein höchst zahlreiches Personal mit. Frauen von Stande reisten gewöhnlich in Sänften. Buntgekleidete Mohren, numidische Vorreiter und Läufer eröffneten den Reisezug. Für jedes Kutschpferd der modernen Zeit brauchte man damals vier Sänftenträger. Der ältere Plinius hatte auf der Reise stets einen Stenographen mit Buch und Schreibtafel bei sich. Nero soll nie anders als mit tausend Karossen gereist

sein. Die höheren Stände bemühten sich, dem kaiserlichen Beispiele so viel als möglich nachzueifern. Auch viele Provinzialen reisten so. Dem Sophisten Polemo von Smyrna folgten auf seinen Reisen viele Lasttiere, viele Pferde, viele Sklaven, viele Koppeln von Hunden zu verschiedenen Jagden; er persönlich fuhr mit einem phrygischen oder gallischen Gespanne in silbernem Geschirr.

Unter den Sklaven reicher Häuser befanden sich stets Gladiatoren in großer Zahl, ferner Bühnenkünstler (Komöden, Tragöden u. a.), Pantomimentänzer und -tänzerinnen, teils einzeln, teils in ganzen Truppen einschließlich Statisten.

Gewaltige Massen von Sklaven verbrauchten die Fechterspiele. Mit der Zunahme des Reiches und Unterwerfung immer neuer Länder schleppte man die Kriegsgefangenen aus immer weiteren Fernen nach Rom, damit sie sich in der Arena umbrachten. Hatte man während der Republik Gallier, Samniten, Thracier aus angrenzenden Landschaften und von nahen Küsten fechten sehen, so fand man in der Kaiserzeit an ihrer Stelle die tätowierten Wilden Britanniens, die blonden Germanen vom Rheine und von der Donau, die braunen Mauren aus den Kraalen des Atlas, Neger aus dem Innern Afrikas, Nomaden aus den russischen Steppen. Die Schauspiele boten die vielfach begehrte Gelegenheit, sich der Kriegsgefangenen zu entledigen. So geschah es mit den gefangenen Britanniern bei den Schauspielen zur Feier des britannischen Triumphes unter Claudius 44; in gleicher Absicht verschenkte Titus nach der Eroberung Jerusalems die meisten Gefangenen in die Provinzen. Von den in Aurelians Triumphzuge (274) vorgeführten gefangenen Goten, Alanen, Roxolanen, Sarmaten, Franken, Sueven, Vandalen, Palmyrenern, Ägyptern mußte ein Teil, wenn nicht alle, bei den auf den Triumph folgenden Schauspielen in der Arena kämpfen. Nach dem Triumphzuge des Probus über die Germanen und die Blemmyer mußten von den aufgeführten Gefangenen 300 Paare miteinander fechten, unter denen außer Germanen und Blemmyern auch Sarmaten und isaurische Räuber sich befanden. Zu Ende des 4. Jahrh., wenn nicht früher, fochten auch Sachsen im römischen Amphitheater. Von Constantin dem Großen rühmten seine Lobredner, daß er die massenhafte Vernichtung der besiegten Brukterer, „die ihre Treulosigkeit ebenso zum Kriegsdienste, wie ihre Wildheit zum Sklavendienste untauglich machte“, die durch ihre Menge die wilden Tiere ermüdeten, zur Ergötzung des Volkes benutzte; „welcher Triumph hätte schöner sein können?“

Ein Teil der Kriegsgefangenen geriet durch Zuweisung oder Kauf in die Gladiatoren- oder Fechterschulen, die außerdem freiwillig

Angeworbene, Sklaven, verurteilte Verbrecher aufnahmen. Schon in der letzten Zeit der Republik fehlten unter den Sklavenheeren der Großen die Gladiatorenbanden gewöhnlich nicht, die von ihren Herren teils als Leibwache, Bravi oder in eigenen Schauspielen verwendet, teils zu Schauspielen anderer vermietet oder verliehen wurden (§ 762). Vielleicht wurde unter Domitian zugleich mit der Übernahme der Fürsorge für das Fechterwesen durch die Regierung den Privaten das Halten von Gladiatoren in der Hauptstadt untersagt. In den Provinzen scheinen nach wie vor Banden von Fechtern im Privatbesitze verwendet worden zu sein. Bei dem Aufruhre der drei pannonischen Legionen im Jahre 14 n. Chr. behaupteten die Aufwiegler, daß der sie befehligende Legat Junius Bläsus durch seine Gladiatoren, die er zum Verderben der Truppen im Lager halte, ihm mißliebige Soldaten ermorden ließe. Die Legionen, bei deren Standlagern und Garnisonorten sich häufig Amphitheater befanden, hielten zuweilen eigene Gladiatoren. Aber auch in der Hauptstadt besaßen die reichen Häuser in ihren Sklavenscharen Gladiatoren in großer Zahl. Sogar Frauen hielten solche, wie Hecatäa auf der Insel Thasus. Oft bildeten auch Gladiatorenfamilien einen gemeinschaftlichen Besitz mehrerer Herren. Gladiatorenmarken bezeichnen einen Pamphilus und einen Primus als Sklaven einer allgemein bekannten Genossenschaft. Anzeigen von Fechterspielen aus Pompeji lassen erkennen, daß es dort mehrere Familien gab, welche den angesehensten Männern der Stadt gehörten. Die Kaiser unterhielten eine bedeutende Zahl von Gladiatoren. Caligula scheint eine Gladiatorenschule in Rom gehabt zu haben. Domitian hat die vier, schon vorher oft erwähnten kaiserlichen Gladiatorenschulen Roms (die große, gallische, dacische und Tierkampfschule), welche das Flavische Amphitheater umgaben, nicht, wie die Stadtchronik sagt, neu, sondern wohl nur ausgebaut. Sie umfaßten umfangreiche Baulichkeiten, u. a. die Rüstkammer, Waffenschmiede, Leichenkammer, hatten ein zahlreiches Verwaltungspersonal, namentlich Fechtmeister, Ärzte, Rechnungsführer, Aufseher der verschiedenen Anstalten und Gebäude. Außerdem gab es kaiserliche Gladiatorenschulen außerhalb Roms, die drei zu Capua, Präneste und Alexandria bereits unter Augustus. Doch war die Zahl der kaiserlichen Gladiatoren in den Provinzen nicht sehr groß. In Rom dagegen gab es zu allen Zeiten eine sehr beträchtliche Zahl. Nach Neros Tode waren es 2000, die Otho in sein Heer einreihte; Gordian III. hatte ebenso viele, die Philippus zur Feier des tausendjährigen Bestehens der Stadt sämtlich fechten ließ; in einem Festzuge des Kaisers Gallienus marschierten 1200, im Triumphzuge Aurelians 1600.

Wie anderes Eigentum gingen die Gladiatoren durch Verkauf oder Versteigerung in andere Hände über. Caligula zwang sogar Konsuln und Prätoren, die von seinen Schauspielen übrig gebliebenen Fechter zu ungeheuren Preisen zu kaufen. Im 1. Jahrh. war es auch gestattet, Sklaven zur Verwendung in der Arena zu verkaufen. Der Kaiser Vitellius verkaufte seinen bisherigen Lieblingssklaven Asiaticus an einen herumziehenden Fechtmeister. Hadrian verbot, einen Sklaven in die Fechtschule ohne Angabe des Grundes zu verkaufen.

Ebenso war das schwierige und gefahrvolle Gewerbe der Wagenlenker in den Wagenrennen den Sklaven und Freigelassenen zugefallen. Galt auch der Wagenlenker niemals ehrlos wie der Bühnenkünstler und Fechter, so hatten die Bürger es aufgegeben, sich persönlich mit ihren Gespannen und Sklaven am Wagenrennen zu beteiligen, als die Anschauung herrschend wurde, wonach jede Preisgebung der eigenen Person zur Belustigung des Volkes mit einem Makel behaftete.

Die Schauspieler gehörten großenteils dem Sklavenstande an, da jeden, der sich auf öffentlicher Bühne zum Vergnügen des Volkes preisgab, bürgerliche Ehrlosigkeit traf, gleich dem schimpflich entlassenen Soldaten, dem Kuppler, dem überführten Diebe, Betrüger und Verleumder. Der Soldat, der sich zum Schauspiele hergab, wurde ebenso mit dem Tode bestraft, als wenn er sich hatte zum Sklaven machen lassen. Das alte Recht der Beamten, die Schauspieler an allen Orten und zu allen Zeiten körperlich zu züchtigen, beschränkte Augustus auf den Bereich des Theaters und die Dauer der Schauspiele; dabei scheint es später verblieben zu sein. Es konnte also die mit dem Makel der Ehrlosigkeit belastete Schauspielkunst in der Regel nur von Sklaven und Freigelassenen oder von Freien solcher Länder geübt werden, in denen das römische Vorurteil nicht bestand, namentlich von Griechen, Asiaten, Ägyptern. Zur Aufführung von Tragödien wie Komödien gehörten zwar nur je drei Schauspieler, aber außerdem noch eine wechselnde Zahl Statisten, sodaß Martial von einem „Haufen“ junger Komöden sprechen konnte. Ihre Herren verwendeten sie teils zu ihrer eigenen und ihrer Gäste Unterhaltung, besonders während und nach der Tafel, teils und vorzugsweise zu öffentlichen Schauspielen oder verliehen und vermieteten sie. Wie andere Sklaven gingen die Bühnenkünstler durch Vermächtnis, Kauf und Schenkung aus einer Hand in die andere.

Da die öffentlichen Schauspiele nicht ausreichten, das Verlangen der Liebhaber zu sättigen, so gehörten schon in der ersten Kaiserzeit zu den Freigelassenen und Sklaven großer Häuser sowie des Hofes neben anderen Bühnenkünstlern auch Pantomimentänzer und

-tänzerinnen. Die Leidenschaft der höheren Gesellschaft Roms für die Pantomimen war so groß und allgemein, daß schon der ältere Seneca davon als einer „Krankheit“ spricht, daß sie nach Tacitus zu den eigentümlichen Übeln der Stadt gehörte, die man bereits im Mutterleibe empfing, die am meisten die Frauen ergriff. Es ist bekannt, daß zahlreiche Pantomimen die höchste Gunst der Kaiser und Kaiserinnen genossen. Außer dem Pantomimus kamen andere Tänze auf der Bühne vor, von denen nur die Pyrrhiche, ursprünglich ein dorischer Waffentanz, genauer bekannt ist. Die Kaiser ließen wiederholt aus Jonien und anderen kleinasiatischen Provinzen darin geschulte Knaben zu ihren Schauspielen nach Rom kommen, doch wurden auch Sklaven und Sklavinnen, besonders im kaiserlichen Hause, in diesem Tanze geübt. Es gab vielleicht Pyrrhichen, die nur von Knaben, andere, die nur von beiden Geschlechtern ausgeführt wurden, die letzteren anscheinend ausschließlich von Sklaven oder gewerbmäßigen Tänzern und Tänzerinnen.

Das Ansehen der Athleten in Griechenland bewirkte, daß sie auch in Rom sich einer günstigeren bürgerlichen Stellung erfreuten als die übrigen in öffentlichen Schauspielen auftretenden Künstler. Ferner veranlaßte das Ansehen der von den Kaisern gestifteten „heiligen“ Wettkämpfe, daß die in ihnen um den Preis Ringenden mehr Ehre genossen als Schauspieler und Gladiatoren, mindestens nicht deren Ehrlosigkeit verfielen. Während in den übrigen Schauspielen Sklaven häufig auftraten, scheint in den kaiserlichen Agonen, wie in den heiligen Spielen Griechenlands, nur Freien die Teilnahme gestattet gewesen zu sein. Die Verordnung Alexander Severus’, daß zu dem Wettlaufe im heiligen Kampfspiele nur Freie zugelassen werden sollten, scheint nur ein älteres Gesetz erneuert zu haben. In Domitians Zeit besuchten junge Männer zahlreich die Plätze der griechischen Übungen; auch ließen Herren und Patrone ihre Lieblingssklaven und Freigelassene in der Palästra ausbilden, wie Atedius Melior den schönen Glaucias. Anderseits scheinen in Neros Zeit Athleten unter andern Sklaven sehr gewöhnlich gewesen zu sein; Martial nennt die palestritae an drei Stellen unter anderen Sklaven.

Die eigentlichen Luxussklaven führte man besonders bei großen Gastmählern vor, teils um die Gäste zu bedienen, teils um ihnen lediglich zur Augenweide und Unterhaltung zu dienen. In ganzen Scharen von strenger Gleichheit in Farbe, Rasse, Alter u. s. w. traten sie an. Schöne Knaben, „die Blüte Kleinasiens“, dienten als Mundschenken oder um an ihren Haaren die Hände abzutrocknen. Knaben aus Alexandria, zu boshaften Antworten förmlich abgerichtet, hatten

ihren Spott voll frühreifer Verdorbenheit gegen den Hausherrn wie gegen seine Gäste zu richten. Frauen ließen kleine Kinder nackt um sich spielen und sich durch ihr unschuldiges Geschwätz und Treiben unterhalten. Wie an den orientalischen Höfen früherer Zeiten wurden auch Zwerge, Riesen und Riesinnen, „echte“ Kretins, angebliche Hermaphroditen und andere Abnormitäten und Mißgeburten gehalten und vorgeführt. Es gab in Rom einen „Markt der Naturwunder“, auf dem „wadenlose, kurzarmige, dreiäugige, spitzköpfige“ Menschen zu kaufen waren. Die Zwerggestalt wurde durch künstliche Vorrichtungen hervorgebracht; zahlreiche groteske Bronzefigürchen jener Zeit bezeugen die Verbreitung einer so empörenden Liebhaberei. — Die Paläste der Hauptstadt erfüllte eine Sklavenmenge, wie sie in der neuesten Zeit nur in Indien und an slavischen Adelshöfen ihresgleichen findet.

931. Fortsetzung. Ein großer Teil der Arbeit wurde von freien und für eigene Rechnung arbeitenden Leuten, sowohl in der Landwirtschaft, wie in Handwerk, Handel, Kunst und Wissenschaft vollbracht. In der Hauptstadt freilich dünkten sich auch die armen Freien großenteils für jede erwerbende Arbeit zu gut. Die freie niedere Bevölkerung muß tief verkommen gewesen sein; denn schon Augustus konnte nur mit großer Anstrengung und durch Heranziehung von Sklaven und Freigelassenen ein paar Legionen ausheben.

Voigt behauptet (Iwan v. Müllers Handbuch IV, 2, 451), die Zahl der Sklaven habe eher zu- als abgenommen, da die Landwirtschaft und das Gewerbe eine erhebliche Zahl beschäftigte, der Luxus die Sonderfunktionen und damit die Zahl der Sklaven vermehrt habe. Ed. Meyer dagegen spricht die Ansicht aus: „Das 1. Jahrh. v. Chr. bildet den Höhepunkt der antiken Sklaverei“ (Die Sklaverei im Altertume S. 46); „mit dem Eintritte der Kaiserzeit kommt die Entwickelung der Sklaverei zum Stillstande“ (ebenda S. 47); „seit dem 2. Jahrh. n. Chr. etwa beginnt die Sklaverei zurückzugehen, bis sie langsam und ohne Kampf abstirbt und als wirtschaftliche Institution bedeutungslos wird“ (ebenda S. 49). Ed. Meyer begründet diese Ansicht (in der erwähnten Schrift und in der anderen: „Die wirtschaftliche Entwickelung des Altertums“) damit, daß die massenhafte Versklavung freier Leute durch Krieg und Raub während der letzten Zeiten der Republik durch die Befriedung des Reiches seit Beginn der Kaiserzeit aufgehört, die Grenzkriege dafür keinen Ersatz geschaffen hätten, die Zahl der Freilassungen immer gewachsen wären und für diese durch Selbsthingabe in die Sklaverei kein Ausgleich geschaffen worden wäre. Sicher ist vor allem die Abnahme der Sklaven im

Betriebe der Landwirtschaft (§ 929). Der Großbetrieb mit Sklaven wurde vielfach durch Parzellenverpachtung an freie Kolonen ersetzt und zwar bereits im 1. Jahrh. n. Chr. Solche Kolonen zu gewinnen, schritt man seit Marc Aurel dazu, besiegte Barbaren im Reiche anzusiedeln, zunächst in den Donauprovinzen und in Italien. Daß gerade der Landwirtschaft die Arbeiter fehlten, zeigt die Schilderung einer Kleinstadt auf Euböa im 1. Jahrh. n. Chr. durch Dio Chrysostomus. Darnach sagte ein Bürger in der Volksversammlung: „Fast zwei Drittel unseres Gebietes liegen öde da, weil wir uns nicht darum kümmern und zu wenig Bevölkerung haben. Ich selbst besitze so viele Morgen wie nur irgend einer, nicht nur in den Bergen, sondern auch in der Ebene, und wenn ich jemanden finden würde, der sie bebauen wollte, würde ich sie ihm nicht nur umsonst geben, sondern mit Vergnügen noch Geld dazu geben." Derselbe Dio erwähnt freie Frauen, die sich als Feldarbeiterinnen oder Winzerinnen oder Ammen ernährten. Ähnliche Zustände traten im Westen allmählich fast überall ein. — Ein weiterer Beweis für die Abnahme der Sklaverei liegt darin, daß in der Kaiserzeit Sklavenaufstände von irgendwelcher Bedeutung niemals vorgekommen sind (§ 932). — Auf die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, Sklaven zur persönlichen Bedienung zu halten, wurde schon hingewiesen (§ 930). — Eine erhebliche Abnahme der Sklaven führte die steigende Menge von Freilassungen herbei (§ 869. 932). Augustus bemühte sich auf jede Weise, die Freilassungen einzuschränken; trotzdem wuchs die Zahl der Freigelassenen stetig an.

Sklaven waren vornehmlich, nicht ausschließlich die Hirten. Der Diocletiansche Tarif setzt in Abschnitt 7 die Arbeitslöhne fest für Ackerbauer, Handwerker, Lehrer u. a. Unter ihnen waren Freie und Sklaven. Die Angestellten der öffentlichen Bäder, die Kleiderverwahrer, Bademeister, Badediener waren wahrscheinlich sämtlich Sklaven. Barbiere und Haarschneider hielten die reicheren Leute unter ihren Sklaven, doch betrieben auch Barbiere von Beruf ihr Geschäft gewerbmäßig in ihren tonstrinae; Inschriften nennen Barbiere sehr häufig, darunter auch viele Sklaven. Die Bäcker waren teils Privatsklaven, die für ihre Herrschaft und deren Leute die Brote und Backwaren herstellten, teils freie Handwerker und Händler, die für den Bedarf des großen Publikums und für den Straßenverkauf arbeiteten. Die Wollen- und Leinweber erhielten nach dem Diocletianschen Tarife die Beköstigung, außerdem erstere einen Lohn nach dem Pfunde der verwebten Wolle, letztere einen festen Tagelohn; wenn hiernach an Sklaven zu denken ist, so beweist eine In-

schrift, daß eine Wollweberei neben Sklaven auch Freie als Arbeiter beschäftigte. Näherinnen und Schneiderinnen waren meist Sklavinnen, anscheinend nicht so die Schneider. Die Lehrer in den Familien waren häufig Sklaven oder Freigelassene, die Elementarlehrer und wissenschaftlichen Lehrer der öffentlichen Schulen Freie oder Freigelassene; selbst als paedagogus („Kinderführer"), der gewöhnlich ein Sklave des Hauses war, scheinen gemietete Frauen eingetreten zu sein. Die notarii, die Lehrer der Tachygraphie oder Notenschrift, in den meisten Fällen praktische Stenographen, waren mitunter Sklaven, die für ihren Herrn oder in amtlichem Auftrage die Kurzschrift ausübten; die als Lehrer tätigen mögen Freie gewesen sein. Die librarii oder Sekretäre hatten die Aufgabe, das Diktat ihres Herrn niederzuschreiben, wohl auch nach seinen Angaben Schriftstücke aufzusetzen; sie fanden sich vielfach unter den gebildeten Sklaven vornehmer Leute, während die Bücher- und Urkundenschreiber, welche auch Schön- und Urkundenschrift lehrten, regelmäßig nicht Sklaven waren. Unter den Architekten sind nach den Inschriften Zivil- und Militärarchitekten, unter den ersteren Bürger, Freigeborene und Sklaven zu unterscheiden; der Beruf war bei den Römern, denen die Baukunst als die anständigste galt, sehr gesucht; Constantin befreite trotzdem die Architekten von allen persönlichen Lasten, um Leute von guter Erziehung diesem Berufe zuzuführen.

Während der Republik hatten der Sklavenraub und die ununterbrochenen Kriege riesige Sklavenmassen geliefert, den Markt immer wieder mit neuem und billigem Menschenmateriale versorgt. Die Monarchie brachte den inneren Provinzen Frieden; in den Grenzprovinzen gab es freilich nicht selten Kriege, welche den Sklavenmärkten Ware zuführten. Der ganze Stamm der Salasser, 44000 Köpfe, darunter 8000 Waffenfähige, wurde 25 v. Chr. in Eporedia in die Sklaverei verkauft. Dasselbe Verfahren befolgte Tiberius gegen die aufständischen Dalmatiner und Pannonier (12 v. Chr.), indem er den größten Teil der männlichen Bevölkerung wegführte und als Sklaven verkaufte. Der große dalmatinisch-pannonische Aufstand 6—9 n. Chr. führte weit größere Massen Kriegsgefangener in die Knechtschaft. Von den mächtigen Sugambrern ließen die Römer nur einen ungefährlichen Rest in ihrer Heimat, 40000 Köpfe wurden auf dem gallischen Ufer des Rheines angesiedelt. Wer von der Bürgerschaft des volkreichen Jerusalem (70) dem Hunger oder dem Schwerte entging, wurde gefangen; Titus schickte einen Teil der über 17 Jahre alten in die Bergwerke Ägyptens, verschenkte die meisten in die Provinzen, damit sie in den Fechterspielen oder Tier-

hetzen stürben. Die palästinischen Juden des Abendlandes waren zum größten Teil nicht hervorgegangen aus der kaufmännischen Einwanderung, sondern kriegsgefangene Leute oder Nachkommen solcher. Trajan rottete 107 die dacische Nation aus; wer sich nicht vergiftete oder in den nördlichen Gebirgen Zuflucht fand, wurde in die Sklaverei verkauft. Septimius Severus führte nach Eroberung der parthischen Hauptstadt Ktesiphon den römischen Sklavenmärkten über 100000 Gefangene zu. Claudius reihte nach seinem großen Siege über die Goten 269 die zahlreichen Gefangenen in die römischen Heere ein oder machte sie zu Kolonen. — Schiffbrüchige wurden von den Uferbewohnern vielfach als Sklaven verkauft; ein Rechnungsführer des Calvisius Sabinus (Konsul 26, † 39), der Schiffbruch gelitten hatte, wurde in ein Sklavenarbeitshaus verkauft und gebrandmarkt. — Menschenraub wurde nicht bloß im Anfange der Kaiserzeit getrieben, um Sklaven zu gewinnen. Der jüngere Plinius erhielt (etwa 106/7) die Aufforderung, Nachforschungen nach einem senatorischen Ritter anzustellen, welcher auf einer Reise hinter Ocriculum spurlos verschwunden war; er fürchtete, es werde ihm ergangen sein wie einem seiner Landsleute, der mit einer Geldsumme abgereist war, um sich für den Centurionat auszurüsten; weder von ihm noch von seinen Sklaven hatte man jemals wieder gehört. Menschenraub war in Italien wie in den Provinzen gewöhnlich; gar mancher schutzlose Wanderer verschwand in den scheußlichen, halbunterirdischen Sklavenzwingern der Großgrundbesitzer.

Der Verkauf von Kindern in die Sklaverei war weit verbreitet. Die Gesetzgebung schritt dagegen ein; sie verbot wiederholt die Verpfändung des Kindes bei Strafe der Deportation für den Gläubiger, konnte sie jedoch keineswegs verhindern; sie erklärte ebenso mehrfach eine Veräußerung des Kindes in Sklaverei für nichtig; sie unterstellte (in der Zeit des Alexander Severus) die Aussetzung des neugeborenen Kindes den Bestimmungen über die Kindestötung. Die Gesetzgebung der christlichen Kaiser erscheint auch in dieser Richtung inhumaner als die der heidnischen der ersten Jahrhunderte. Constantin gestattete den Verkauf der neugeborenen Kinder, sprach Findlinge denen, die sie aufzogen, als Sklaven zu, behielt den Eltern nur ein Rückkaufsrecht vor. Theodosius hob die Verordnung Constantins auf, verlieh den Eltern die Befugnis, die Kinder von den Käufern ohne Entschädigung zurückzufordern; Valentinian III. stellte Constantins Verordnung wieder her. Auch die nicht griechischen Bewohner Phrygiens verkauften ihre Kinder an Sklavenhändler. Zur Beurteilung solches Verkaufes ist daran zu erinnern, daß er den Tscher-

kessen jahrtausendelang als etwas Natürliches und Selbstverständliches erschienen ist, und ihre Töchter es als ein Glück betrachteten, in einen türkischen Harem zu kommen.

Zahlreiche verarmte Freie gaben sich freiwillig einem Herrn zu eigen, um dadurch ihr Leben zu fristen. „Unzählige freie Leute," sagt Dio Chrysostomus, „verkaufen sich, um auf Grund eines Vertrages Sklaven zu werden, manche sogar auf die härtesten Bedingungen hin", ein drastischer Beleg für die wirtschaftliche Zersetzung der Zeit.

Die galatischen Händler führten eine beträchtliche Zahl von Sklaven in Kleinasien ein. In Augustus' Zeit brachten die Stämme der Steppe nördlich vom Pontus Sklaven zum Verkaufe; das Erbieten einer von den römischen Truppen bedrängten Ortschaft der Siraker am Asowschen Meere, 10000 Sklaven zu liefern, gestattet auf eine lebhafte Sklavenlieferung dieses alten Sklavenhandelsgebietes zu schließen. Sehr ansehnlich war Mauretaniens Sklavenhandel; nach dem Zolltarife von Zarai (an der numidischen Grenze Mauretaniens) spielten Sklaven, Vieh aller Art, Wollen- und Lederwaren die Hauptrolle in der Ausfuhr; die Erdbeschreibung aus Constantins Zeit sagt, daß Mauretanien vestem et mancipia negotiatur.

Werfen diese Tatsachen einiges Licht auf den Sklavenhandel überhaupt, so ist noch etliches bekannt insbesondere über den Handel mit Gladiatoren und Prostituierten (§ 929). Bei der ungeheuren Menge von Fechtern, welche die Schauspiele in Italien und den Provinzen alljährlich verbrauchten, muß der Gladiatorenhandel ein umfängliches und gewinnbringendes Geschäft gewesen sein. Daß Gladiatorenbanden unter Augustus in Rom zahlreich waren, geht daraus hervor, daß sie bei der Ausweisung der Sklavenhändler und Fremden während der Teuerung der Jahre 6—8 n. Chr. besonders genannt wurden. Der gewerbsmäßige Betrieb des Verkaufens oder Vermietens der Fechter galt für ehrlos, während den vornehmen Besitzern dieselbe Ausnutzung ihrer Fechter keineswegs zur Unehre gereichte. Martial wunderte sich, daß ein Mensch, der zu jeder Schändlichkeit bereit war, kein Geld hatte: er war ja doch Angeber, Verleumder, Betrüger und Gladiatorenhändler. Diese Leute, meist selbst Fechtmeister, waren teils ansässig, teils zogen sie umher, kauften, verkauften, vermieteten Gladiatoren und veranstalteten Spiele auf eigene Rechnung.

Die Kaufpreise der Nutzungssklaven sollen nicht hoch gewesen sein, sodaß ihre Besitzer in der Regel einen hohen Ertrag durch ihre Leistungen erzielten. Genaue Angaben der Preise scheinen indes für sie zu fehlen. Erst aus Justinians Zeit liegen solche vor. Zwei Gesetze dieses Kaisers (aus dem Jahre 530 und 531) setzten für Ab-

schätzungen bei Erbteilungen den Preis für gewöhnliche Sklaven (die nicht artifices, medici, notarii oder eunuchi sind) auf 20 Solidi, wenn sie über zehn Jahre alt sind, auf 10, wenn sie darunter alt sind, fest, den der artifices auf 30, der medici auf 60, der notarii auf 50, der eunuchi auf 30—70 Solidi. Jene Sklaven des Calvisius Sabinus, welche ihrem Herrn zur Unterhaltung passende Zitate zuflüsterten (§ 930), kamen ihm je auf 100000 Sest. zu stehen. Die um ihrer Schönheit willen als Mundschenke verwendeten Knaben aus Kleinasien (§ 930) wurden mit 100000 oder gar 200000 Sest. bezahlt. Als höchsten Preis eines Sklaven führt Plinius d. ä. den für den Grammatiker Daphnis gezahlten von 700000 Sest. an.

932. Fortsetzung. Außer der Verminderung durch Tod kommt die durch Freilassung in Betracht. Durch Handel, Gewerbe, künstlerische Leistungen und die Gunst ihrer Herren erwarben sich manche Sklaven die nötige Geldsumme zu ihrer Freilassung. Liederliche Wirtschafter, deren es in Rom viele gab, fanden es vorteilhaft, die Sklaven freizulassen, teils um den Gläubigern ein Schnippchen zu schlagen, teils gegen die Verpflichtung der Freizulassenden, einmal oder fortdauernd bestimmte Geldsummen zu zahlen. Außerdem ließen gutmütige Besitzer beträchtliche Mengen frei. Die Wagenlenker erhielten bisweilen die Freilassung als Belohnung ihrer Siege, die Schauspieler für ihre Kunstleistung. Die Insurgenten, welche in Jerusalem vor 70 sich der Herrschaft bemächtigten, gewährten sämtlichen Sklaven ihres Machtgebietes die Freiheit. In Rom erhielten jährlich nicht bloß Hunderte, sondern Tausende die Freiheit und traten in den dritten Stand ein. Einen Maßstab des Umfanges der Freilassungen gibt die Tatsache, daß Augustus sie durch verschiedene Maßnahmen einzuschränken suchte. Nach der lex Aelia Sentia (4 n. Chr.) mußte der Freilasser 20 Jahre alt sein, andernfalls die Gründe seines Vorgehens einem Konsilium, das in Rom aus fünf Senatoren und fünf Rittern, in den Provinzen aus zwanzig römischen Bürgern bestand und dem die freiwillige Gerichtsbarkeit verwaltenden Magistrate beigegeben war, zur Prüfung unterbreiten; die Freilassungen insolventer Schuldner in böswilliger Absicht wurden wirkungslos erklärt. Ferner wurde die Qualität der Freizulassenden untersucht, um den Zuwachs nichtsnutzigen Gesindels zu hindern; notorisch verbrecherische Sklaven z. B. erhielten nur die Freiheit der durch Dedition untertänigen Gemeinden, nie das Bürgerrecht, Sklaven unter 30 Jahren das letztere nur, wenn das genannte Konsilium die Gründe der Freilassung gebilligt hatte. Im Jahre 8 verschärfte die lex Furia Canina diese Bestimmungen dadurch, daß nur ein bestimmter Prozentsatz des vor-

handenen Sklavenstandes, niemals mehr als die erhebliche Zahl von 100 freigelassen werden durften. Obwohl Augustus so die Freilassungen einschränkte und seinen Nachfolgern und dem Senate den Rat hinterließ ebenso zu verfahren, „um die Stadt nicht mit allerlei Volk anzufüllen", wuchs die Zahl der Freigelassenen offenbar stetig. — Die Freilassung hatte in Rom andere Folgen als in Griechenland. Bei den Griechen wurde der Freigelassene persönlich frei, blieb aber stammfremd, lebte in der Gemeinde nicht als Bürger, sondern als Schutzbefohlener wie jeder andere Fremde. Bei den Römern wurde der rechtlich gültig Freigelassene nicht stammfremder Beisasse, sondern Gemeindemitglied, erhielt, von einigen mehr tatsächlichen als rechtlichen Einschränkungen abgesehen, für sich und alle seine Nachkommen das volle Bürgerrecht. Ihren ehemaligen Herren blieben die Freigelassenen in der Regel zu den früheren Dienstleistungen zum Teil verpflichtet.

Vom 2. Jahrh. an ging die Sklaverei zurück, bis sie langsam und ohne Kampf abstarb, als wirtschaftliche Institution bedeutungslos wurde. Mit ihr ging ihr Konkurrent, die freie Arbeit, zugrunde; die von dem 4. Jahrh. an konsolidierten Verhältnisse kannten keine freie Arbeit mehr, sondern nur noch den Arbeitszwang in den erblich gewordenen Ständen, bei der Landbevölkerung, den Kolonen, wie bei den Handwerkern, den Zünften. Die Lage insbesondere des Kolonen war nicht besser wie die des Sklaven. Ein Sklave konnte durch Geschick, Tüchtigkeit und Glück zu Freiheit und Reichtum gelangen, oft er selbst oder wenigstens seine Kinder zu den angesehensten Stellungen im Staate und in der Gesellschaft; dem Kolonen war solches Emporkommen unbedingt verschlossen: er konnte nie aus seinem Stande heraus, jeden Versuch dazu bedrohten die schwersten Strafen. Der hörige Kolone trat nicht an Stelle des Sklaven, sondern an Stelle des freien Pächters, der erblich gebunden wurde. Das Kolonat, die Hörigkeit bezeichnete somit keinen Fortschritt, sondern bildet das charakteristischste Moment der Rückbildung zu den primitiven Zuständen der ständisch gegliederten Gesellschaft.

Was die Zahl der Sklaven betrifft, so ist zu bedenken, daß die Masse der Bevölkerung keine Sklaven halten konnte (§ 930). Die Zahl der vornehmen Häuser, welche zahlreiche Dienerschaften hielten, ist ebenso wenig bekannt wie eine Durchschnittszahl der Dienerschaften. Augustus bestimmte 12 n. Chr., um der Üppigkeit der Verbannten zu steuern, daß sie nicht über 500000 Sest. besitzen und nicht mehr als 20 Sklaven oder Freigelassene zur Bedienung haben sollten. Nach Horaz machte sich ein Prätor, den man auf

der Straße von Tibur von nur 5 Sklaven begleitet gesehen hatte, die mit Kochgeschirren bepackt waren, im höchsten Grade lächerlich. Der Dispensator Musius Scurranus reiste mit 16 Sklaven (§ 930). Der Sänger Tigellius (unter Augustus), der aus einem Extrem ins andere fiel, hatte bald 200, bald 20 Sklaven. Im Palaste des Stadtpräfekten Pedanius Secundus, des höchstgestellten Mannes in Rom, befanden sich im Jahre 61 400 Sklaven. Ein Cäcilius Claudius Isidorus, offenbar einer der reichsten Großgrundbesitzer, gab in seinem Testamente (8 n. Chr. datiert) an, daß er trotz großer Verluste 4117 Sklaven, 3600 Joch Ochsen, 257000 Stück anderen Viehes und 60 Mill. Sest. bar hinterlasse, und bestimmte für seine Bestattung 1100000 Sest. Das waren offenbar Gutssklaven. Es erscheint bedenklich gegenüber diesen Angaben, von „riesigen Sklavenmassen im Besitze nicht weniger reicher Leute“, von „Tausenden von Sklaven“, „Sklavenheeren“, „riesigen Sklavenmassen“ zur Bezeichnung der unfreien Dienerschaft der großen Haushaltungen Roms zu reden. Dabei ist aufmerksam zu machen, daß alle diese Fälle in die Zeit von Augustus bis Nero fallen. Aus späterer Zeit sind große Zahlen überhaupt nicht bekannt; nur Vopisc. Aurel. 10 ist eines Gutes gedacht, das 500 Sklaven, 2000 Rinder, 1000 Pferde, 10000 Schafe und 15000 Ziegen hielt. Lediglich im kaiserlichen Haushalte mehrte das Eindringen orientalischer Sitten und Gewohnheiten auch das Personal. Nach Libanius fand Julian der Abtrünnige in demselben „tausend Köche, eine nicht geringere Zahl von Bartscherern, eine noch größere von Mundschenken, Schwärme von Tafeldienern und Eunuchen“ vor.

Es mochte in der Tat, namentlich im 1. Jahrh. der Kaiserzeit, nicht wenige reiche Leute geben, welche wirkliche Sklavenmassen besaßen. Doch warnt selbst Friedländer, der zwar auf jeden Versuch, die Gesamtzahl der Sklaven der Hauptstadt zu schätzen, verzichtet, aber geneigt scheint, allein deren männliche Sklavenbevölkerung mit einer halben Million (die weibliche „sehr viel geringer“) anzunehmen, „die Dienerschaften der Reichen und Wohlhabenden in der Stadt durchschnittlich sehr groß vorzustellen“.

Nissen hält es für ratsam, die Zahl der Sklaven für die Zeit unter Augustus „geringer anzuschlagen als gewöhnlich geschieht: 300000 dürfte eher zu hoch als zu niedrig gegriffen sein“. Zwar fanden im 1. Jahrh. noch eine Anzahl an Sklaven nicht unergiebiger Kriege statt; allein mit dem Aufhören der Eroberungs- und Bürgerkriege, dem Verzichte auf weitere Ausdehnung der Reichsgrenzen unter Augustus und Tiberius, der Verminderung des Seeraubes mit der Herstellung des inneren Friedens trat eine merkliche Verminderung des Sklaven-

angebotes ein, die nach einiger Zeit wenigstens chronisch wurde. Das Sklavenwesen mag am Anfange der Kaiserzeit seinen Höhepunkt erreicht haben, vom 2. Jahrh. an zurückgegangen sein. Der beste Beweis der Abnahme liegt darin, daß Sklavenaufstände von irgend welcher Bedeutung (wie die Sklavenkriege des 2. und 1. Jahrh. v. Chr.) in der Kaiserzeit nicht mehr vorgekommen sind. Tacitus berichtet allerdings, daß 24 n. Chr. die Furcht vor einem Sklavenkriege Rom in Schrecken setzte wegen der ins grenzenlose wachsenden Zahl der Sklaven, während die freigeborene Plebs sich von Tag zu Tag verminderte. Es kam zu keinem Ausbruche. Nur Sicilien, wo keine Soldaten standen, erlebte (anscheinend um 265) noch einmal das Schauspiel eines förmlichen Sklavenkrieges. Dagegen rekrutierten sich die Räuberscharen zumeist aus entlaufenen Sklaven. Felix Bulla, der Führer einer Bande von 600 (am Ende von Septimius Severus' Regierung), ließ durch einen gefangenen Centurionen den Herren sagen, sie sollten ihre Sklaven besser halten, damit sie nicht Räuber würden; in der Tat hatte er sehr viele, teils schlecht, teils gar nicht bezahlte kaiserliche Sklaven in seiner Bande. Proculus, einem reichen Räubergeschlechte im Gebiete von Albenga entstammend, trat um 280 an der Spitze von über 2000 bewaffneten Sklaven als Thronprätendent auf.

933. Fortsetzung. Dem römischen Altertume blieb der Begriff der Menschenrechte fremd, daher auch die Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Menschenlebens an sich, die zarte Fürsorge für seine Erhaltung. Die Sklaven „waren keine Menschen", sondern das Eigentum ihrer Herren, führten keinen Namen, gingen den römischen Staat nicht mehr an als nützliche oder schädliche Tiere, für deren Vergehen der Besitzer verantwortlich war. Das Institut der Sklaverei schuf eine weite und unüberschreitbare Kluft zwischen der berechtigten und der unberechtigten Menschheit, nährte in jener die Gewohnheit, das Dasein dieser mit einem besonderen Maßstabe zu messen und gering zu achten, ihre Leiden, ihren Untergang sogar, namentlich in der Arena, ohne Teilnahme anzusehen.

Die Aufhebung der Sklaverei war ein dem Römer undenkbarer Gedanke. Brutalitäten kamen noch oft genug vor. Vedius Pollio, Augustus' Freund und Besitzer des prachtvollen Pausilypums, fütterte seine Muränen mit Sklaven. Juvenal schildert in seiner Satire gegen die Frauen, wie die mißgelaunte Gebieterin ihre Sklavinnen unmenschlich peitschen läßt, ohne sich in ihren Beschäftigungen zu unterbrechen. Ovid ermahnt die Frauen, den Dienerinnen, die sie schmükken, nicht das Gesicht zu zerkratzen, sie nicht mit Nadeln in die bloßen

Arme zu stechen. Hadrian verwies eine Frau, die ihre Sklavinnen mit scheußlicher Grausamkeit behandelte, auf fünf Jahre nach einer Insel. Äußerungen wie die, welche Juvenal einer römischen Dame in den Mund legt: „Ist denn der Sklave ein Mensch?“ mögen nicht selten gefallen sein.

Allmählich drangen hellenische Anschauungen auch in das Verhältnis der Herren zu den Sklaven ein und milderten die Strenge des alten römischen Rechts. Das Menschentum des Sklaven wurde tatsächlich allgemein anerkannt, so oft man auch dagegen sündigte. Die Gesetzgebung nahm sich seiner an und suchte ihn gegen die ärgsten Exzesse und Unbilden zu schützen; konnte sie ihm eine selbständige rechtliche Existenz nicht gewähren, so räumte sie ihm doch eine beschränkte Rechts- und Klagfähigkeit ein. Von alters her stand dem Hausvater die Strafgewalt über Leben und Tod des Sklaven wie des Hauskindes und der Hausfrau zu. Nachdem schon eine lex Claudia und Petronia zugunsten der Sklaven eingegriffen hatten, entzog ein Senatsbeschluß unter Hadrian (121) dem Herrn das Recht der Tötung und gebot die Übergabe des schuldigen Sklaven an das Gericht; Mißhandlungen von Sklaven wurden bestraft (s. oben). Dem Gerichte stand als Körperstrafe gegen Sklaven die Geißelung, als Todesstrafe die Kreuzigung zu. Die ungesetzliche Tötung des eigenen wie die eines fremden Sklaven bedrohte Antoninus Pius mit der Strafe der Meuchelmörder. Nur in dem Falle, daß ein Ehemann seinen Sklaven oder Freigelassenen im Ehebruche mit seiner Frau betraf, durfte er ihn straflos töten. Constantin steuerte dem Mißbrauche des Züchtigungsrechtes gegen Sklaven. — Die von Augustus eingeführte Maßregel, Sklaven zum Zeugnisse in Kriminalprozessen gegen ihre Herren zuzulassen, wurde unter Tiberius allgemein; der letztere ließ in solchem Falle die Sklaven für den Staat kaufen. Wollte der Herr die Befragung der Sklaven, für welche in diesem Falle die Folter zulässig war, hindern, so ließ er sie frei; doch wurde dieses Verfahren für unzulässig erklärt. Trajan beseitigte allerdings das dem Senate sehr verhaßte Verfahren, in Majestätsprozessen die Sklaven gegen ihre Herren zu verwenden. Septimius Severus führte dieses Zeugnis wieder ein; unter dem gefügigen Tacitus erreichte der Senat die Wiederabschaffung. Diocletian ließ den Sklaven so wenig gegen den Herrn zeugen wie das Kind gegen den Vater.

Schon im Jahre 57 erreichte die Aristokratie ein Gesetz, wonach im Falle der Ermordung eines Herrn Folter und Strafe auch auf die Sklaven des Ehegatten des Ermordeten und auf die testamentarisch freigelassenen Sklaven ausgedehnt wurde. Diese scheußliche Repres-

sion wegen Ermordung des Herrn durch die Sklaven, in Sklavenstaaten stets einer der wundesten Punkte, nach 57 gemildert, wurde von Trajan wieder auf den alten Stand zurückgebracht, ja verstärkt, indem er selbst das ganz oder teilweise im Besitze des Bürgerrechts befindliche Gesinde der Tortur überwies. Diese Bestimmungen bedeuteten tatsächlich die Tötung aller Sklaven im Falle der Ermordung des Herrn. Hadrian bestimmte, daß das unmenschliche Verfahren nur auf die Sklaven erstreckt werden durfte, welche bei der Tat so nahe waren, daß sie hätten Hilfe leisten können, verbot überhaupt die leichtfertige Anwendung der Folter.

Claudius bestimmte, daß die von ihren Herren wegen Alters oder Krankheit ausgesetzten Sklaven frei sein, Tötung des Sklaven wegen dieser Ursachen nach dem gemeinen Rechte bestraft werden sollte. — Das Recht der Herren ihre Sklaven in die Arena zu verkaufen, war im 1. Jahrh. unbeschränkt. Erst Hadrian verbot, ohne Angabe des Grundes einen Sklaven in die Fechtschule zu verkaufen. Marc Aurel erließ ein ähnliches Verbot in bezug auf den Verkauf von Sklaven zum Tierkampfe. Inwiefern, abgesehen von dieser Beschränkung des Strafrechts der Eigentümer, die Verwendung und Verwertung der Sklaven als Gladiatoren eingeschränkt war, ist nicht bekannt. Hadrian verbot ferner den Verkauf von Sklaven und Sklavinnen an gewerbsmäßige Kuppler, wiederholte das Verbot des Eunuchisierens. Nach einem Erlasse des Alexander Severus durfte eine Sklavin, die unter der Bedingung verkauft worden war, daß sie nicht prostituiert werden sollte, auch nicht in ein Wirtshaus verkauft werden, wo die Verwendung zur Aufwartung nur ein Vorwand war das Gesetz zu umgehen. Constantius bestimmte, daß christliche Sklavinnen, welche von ihren Herren in Bordelle verkauft wurden, von den Geistlichen oder notorischen Christen zurückgekauft werden konnten und von ihren Besitzern herausgegeben werden mußten. — Ein Senatsbeschluß vom Jahre 52 regelte die Beziehungen zwischen freien Frauen und Sklaven dahin, daß Sklavenehen, welche ohne Einwilligung des Herrn geschlossen waren, Sklaverei der Frau und Kinder, solche welche mit Einwilligung des Herrn geschlossen wurden, die rechtliche Stellung der freigeborenen Frau als Freigelassene, die der Kinder aber als Sklaven zur Wirkung hatten. Nicht selten erhoben Herren ihre Sklavinnen zu rechtmäßigen Gattinnen. Die Rechtswissenschaft forderte, daß das contubernium (Ehe) der Sklaven nicht durch Veräußerung des einen Teils von dem Herrn getrennt werde. Dem entsprechend verfügte eine Instruktion Constantins an die Domänenverwaltungen von Sicilien, Sardinien und Corsica, daß bei Teilungen der großen Güter die

agnatio der Sklaven zusammenbleiben, nicht auseinandergerissen werden sollte. — Hadrian unterwarf die Sklavenzwinger einer sorgfältigen polizeilichen Kontrolle.

Aus allen diesen gesetzlichen Bestimmungen und obrigkeitlichen Maßnahmen läßt sich erkennen, daß man zwar das Menschentum in den Sklaven anerkannte, ihre äußere Lage ständig besserte, daß jedoch die Kluft zwischen der berechtigten und unberechtigten Menschheit unüberbrückt blieb. Es ist aber zu betonen, daß die tatsächlichen Zustände seit langer Zeit weit über die Rechtssätze hinausgingen, das Verhältnis zwischen Herren und Sklaven im allgemeinen als ein natürliches aufgefaßt wurde. Die Sitte erkannte allgemein an, daß der Sklave Eigentum (peculium) erwarb, das der Herr nicht antastete, mit dem er sich freikaufen konnte; viele Herren gestatteten ihren Sklaven Quasitestamente zu machen; nicht rechtlich, aber tatsächlich lebte der Sklave in einem Eheverhältnisse (contubernium); vielen kasernierten Sklaven wurde gestattet in eigener Behausung zu leben; endlich wurde später mit Erlaubnis des Herrn dem Sklaven gestattet, in die Handwerkergilden, Begräbniskassen u. s. w. einzutreten. Daß auch für Sklaven und Sklavinnen Stiftungen und Vermächtnisse für unentgeltliche Vergebung warmer und kalter Bäder gemacht wurden, spricht deutlich für die Zunahme rein menschlicher Teilnahme. Eine Grabschrift beklagt sogar in zierlichen Hexametern den Verlust eines im 13. Jahre verstorbenen Sklaven, welcher der Liebling seines Herrn, dem Anscheine nach eines Goldschmiedes, war.

Die christliche Kirche hat die Sklaverei nicht alteriert oder gar bekämpft. Das Christentum vermochte nicht die Rassenunterschiede, die Verschiedenheiten der Sprache und Sitte zu beseitigen; aber über diese trennenden Unterschiede erhob es das Moment der Brüderlichkeit, der Gleichheit vor Gott. Ohne in die Rechtssphäre einzugreifen, setzte es auf diesem Wege tatsächlich eine sehr verschiedene Stellung der Sklaven durch. Im 4. Jahrh. hat nicht bloß die staatliche Gesetzgebung die Lage der Sklaven verschlimmert, auch die Kirche erkannte die Sklaverei als bestehende Einrichtung an und gestattete Sklaven im Besitze der kirchlichen Anstalten und Geistlichen. Wohl empfahl sie Freilassung als verdienstlich, und die Bischöfe erhielten das Recht, Sklaven zu vollem Bürgerrechte freizulassen, allein es scheint nicht, als ob die Kirche selbst in dieser Frage ein gutes Beispiel gegeben hätte.

Unter günstigen Verhältnissen war es dem Sklaven ebenso gut möglich wie dem modernen Arbeiter des Großgewerbes, zu Wohlstand und Reichtum zu gelangen. Seine Lage war dadurch aussichtsvoller

wie die des spätrömischen Kolonen, des mittelalterlichen Hörigen, die nie aus ihrem Stande herauskonnten. Wohl blieb auf dem Freigelassenen noch der Makel der Sklaverei ruhen; aber schon seit Augustus trug niemand, auch der Kaiser nicht, Bedenken, mit dem Sohne eines Freigelassenen wie mit seinesgleichen zu verkehren.

Wie schon in den Zeiten ihrer nationalen Selbständigkeit bereiteten die Griechen auch in der späteren Zeit den Sklaven ein menschlicheres Geschick. Ein in Smyrna unter den Antoninen lebender Schriftsteller rühmt als einen der Vorzüge Kleinasiens die mildere Behandlung der Sklaven. In keinem Lande der antiken Welt sind die Sklaven mit solcher Humanität behandelt worden wie in Griechenland; nicht das Recht, aber die Sitte verbot dem Griechen, seine Sklaven an einen nicht griechischen Herrn zu verkaufen und verbannte somit aus dieser Provinz den eigentlichen Sklavenhandel. Nur hier wurden in der Kaiserzeit bei den Bürgerschmäusen und den Ölspenden an die Bürgerschaft auch die unfreien Leute mit bedacht. Nur hier konnte ein unfreier Mann wie Epiktet unter Trajan in seiner mehr als bescheidenen äußeren Existenz in dem epirotischen Nicopolis mit angesehenen Männern senatorischen Standes in der Weise verkehren wie Sokrates mit Kritias und Alcibiades, sodaß sie seiner mündlichen Belehrung wie Schüler dem Meister lauschten und die Gespräche aufzeichneten und veröffentlichten.

Manche Sklaven gelangten zu Wohlstand und Reichtum, zum Teil infolge plötzlicher Glückswechsel, zum Teil infolge ihrer Tüchtigkeit (§ 858). Die Stellung in vornehmen Häusern brachte ihnen erhebliche Einnahmen. Martial nennt $6^1/_4$ Sesterzen (= 1,36 M) als übliches Trinkgeld an einen dieser Sklaven. Zu großartigen Einnahmen brachten es die Sklaven des kaiserlichen Haushalts. Daß der Dispensator des armenischen Krieges nach dessen Beendigung sich von Nero für 13 Mill. Sest. freikaufen konnte, berichtet Plinius allerdings als eine Ungeheuerlichkeit. Aber Otho konnte einem kaiserlichen Sklaven, dem er die Stelle eines Dispensators bei Galba ausgewirkt hatte, als Belohnung dieses Dienstes 1 Mill. Sest. abpressen. Ein Sklave des Claudius, Rotundus, der früher Caligulas Schwester Drusilla gehört hatte und Dispensator im diesseitigen Spanien war, besaß eine silberne Schüssel von 500 Pfund, zu deren Anfertigung eine eigene Werkstatt erbaut worden war, mehrere seiner Begleiter ähnliche Schüsseln von geringerem Gewichte. Der mit 16 Dienern reisende Sklave des Tiberius, auch ein Dispensator (§ 930), mußte gleichfalls ansehnliches Vermögen besitzen.

Die Wirkungen der Sklaverei auf dem sozialen und sittlichen

Gebiete waren recht schlimm. An die erwerbende Arbeit heftete sich ein Schimpf, und der Proletarier sah sich mit einer gewissen Notwendigkeit auf das Armenkorn angewiesen. Auf die eheliche Sittlichkeit wirkte die Sklaverei in Rom wie überall im höchsten Grade verderblich ein, bei den Frauen nicht minder wie bei den Männern. Eine andere unheilvolle Wirkung der Sklaverei war die Gewöhnung an Härte und Grausamkeit. Es erscheint aber nicht als richtig, in der Sklaverei den Krebsschaden der antiken Verhältnisse, das Moment zu sehen, welches die antike Welt von der Höhe ihrer Kultur herabstürzte. Hehn wies darauf hin, daß auf manchen Bildungsstufen, ganz abgesehen von der Rassenanlage und den daher rührenden verwickelten politischen und sozialen Problemen, sie ein natürliches, unter Umständen sogar wohltätiges Institut ist, daß sie auch bei den Barbaren bestand, welche dem antiken Leben ein Ende machten. Bei dem Ruin Italiens in den letzten Jahrhunderten der Republik hat sie sicher eine sehr große Rolle gespielt, obwohl die Kapitalisten, wenn es keine Sklaverei gegeben hätte, wie die modernen Unternehmer, sich ein freies Arbeiterproletariat geschaffen haben und ebenso rücksichtslos ausgebeutet haben würden wie die Sklaven.

934. Geldhandel. Die Staatspachtungen, welche während der Republik so viel Anlaß zu ausgedehnten Geldgeschäften geboten hatten, wurden unter der kaiserlichen Verwaltung allmählich durch unmittelbare Hebung und Selbstwirtschaft ersetzt (§ 856).

Das mobile Großkapital fand Verwendung in der industriellen Großgrundwirtschaft, im Kreditgeschäfte (dem Ausleihen von Kapitalien an römische Bürger, Provinzen, Gemeinden oder angesehene Provinzialen), dem Bankgeschäft (das Geldwechsel, Kredit- und Auktionsgeschäfte umfaßte), der Reederei und dem Großhandel. Der Geldmarkt Roms war der größte der alten Welt. Neben den großen Bankherren war eine sehr beträchtliche Anzahl kleiner Geldverleiher, Geldmakler und Wechsler tätig. Viele vornehme Herren ließen die Geschäfte durch ihre Freigelassenen und Sklaven betreiben; Trimalchio sagt, daß er sich vom Handel zurückgezogen habe und nur noch Geldgeschäfte durch seine Freigelassenen mache.

Die Kapitalisierungsrate (d. i. der Zinsfuß, zu welchem ein Kapital regelmäßig einen bestimmten Geldertrag abwirft) betrug in der Kaiserzeit $3^1/_3$ bis 4 %, während die Bodenrente in Attika um die Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. auf 6 bis 8 % sich belief (Bd. II, S. 247. 514). In einem Falle, welcher der Zeit Antoninus Pius' oder Marc Aurels angehört, betrug die Kapitalisierungsrate 4 %, in einem zweiten der Zeit von Septimius Severus bis Alexander Severus angehörigen

Falle $3^1/_3$. Es ist demnach von dem ersten bis zum zweiten Zeitraume ein Sinken der Kapitalisierungsrate eingetreten, das völlig übereinstimmt mit dem Sinken des Zinsfußes für sichere Anlagen in derselben Zeit. In dem späteren Zeitabschnitte scheint der Zinsfuß überhaupt seinen tiefsten Stand, in den folgenden Jahrhunderten die frühere Höhe wieder erreicht zu haben; in Justinians Zeit wenigstens betrug die Kapitalisierungsrate im Mittel etwas unter 5 bis gegen 6 %. Nun sind freilich alle diese Kapitalisierungsraten nur von ewigen Renten überliefert; es ist kein Beispiel aus der Kaiserzeit von Bodenrente bekannt, doch kann die letztere von der ersteren kaum verschieden gewesen sein. Nach einer Angabe Columellas wird zwar vielfach angegeben, daß die Bodenrente in Italien von angebautem Lande 6 % betragen habe; indes vergleicht Columella in der betreffenden Stelle (de r. rust. 3, 3, 9) nur den Ertrag des Geldes bei Darlehen mit dem Ertrage vom Weinbau; er sagt nur, wenn der Landmann sich als Darleiher, das Land als Entleiher betrachten würde, so müßte er 6 % bekommen, den durchschnittlichen Zinsfuß für sichere Kapitalanlagen.

Die „kleinen Kulturen“, deren Erzeugnisse auf den Märkten der Hauptstadt guten Absatz fanden, wie Geflügel-, Blumen-, Gemüse- und Obstzucht, warfen gewiß viel höhere Erträge als 6 % ab. Gaben doch einzelne Obstbäume in der Nähe Roms einen Jahresertrag von 2000 Sest. (= 435 M); zahlte doch 227 ein Pächter von Gemüsegärten an der Straße von Rom nach Ostia eine jährliche Pacht von 26000 Sest. Am einträglichsten war übrigens für den italischen Landwirt der Weinbau, der nach Columellas Rentabilitätsberechnung in geringen Jahren 6,5 %, in guten Jahren 19,4 % abwarf. Plinius berichtet, daß Remmius Palämon von einem Weingute bei Nomentum, das er in vernachlässigtem Zustande für 600000 Sest. gekauft und durch Hilfe eines ausgezeichneten Sachverständigen in die Höhe gebracht hatte, die Lese am Stocke nach acht Jahren für 400000 Sest., das ganze Gut nach zehn Jahren für das Vierfache des Einkaufspreises an den Philosophen Seneca verkaufte.

Auf die Anlage ihrer Kapitalien in Grundbesitz wurden die Senatoren wie schon während der Republik seit dem Claudischen Gesetze (§ 819) auch in der Kaiserzeit durch die Gesetzgebung hingedrängt. Cäsar setzte für Italien eine Maximalsumme der dem einzelnen Kapitalisten zu gestattenden Zinsdarlehen fest, die nach dem einem jeden zugehörenden italischen Grundbesitze bemessen worden zu sein scheint und vielleicht die Hälfte seines Wertes betrug. Unter Tiberius (32) kam man nicht nur auf diese Verordnung Cäsars zurück, sondern der

Senat verschärfte sie durch die Bestimmung, daß von jedem Geldverleiher $^2/_3$ der Kapitalien in Grund und Boden, und zwar italischem, angelegt werden und die Schuldner den entsprechenden Teil ihrer Anlehen sofort zurückzahlen sollten. Obschon für die Ausführung dieser Bestimmung eine Frist von sechs Monaten gesetzt worden war, entwickelte sich doch durch sie eine Geldkrisis im Jahre 33, die Tiberius veranlaßte, 100 Mill. Sest. zu unverzinslichen Darlehen auf drei Jahre gegen doppelte Hypothek herzugeben. Wenn die Durchführung dieser Vorschriften gelang, so mußte jeder italische Geschäftsmann zugleich auch italischer Grundbesitzer werden, die Klasse der bloß von ihren Zinsen lebenden Kapitalisten in Italien verschwinden, die vermögenden Senatoren zur Anlage ihrer Kapitalien im Grundbesitze gedrängt werden.

Die Senatoren wurden ferner im Zinsnehmen gesetzlich beschränkt. Es mag das damit zusammenhängen, daß der Senat im ganzen am frühesten und am meisten auf dem Wege zur eigentlichen Standesbildung vorgeschritten war. Alexander Severus verbot den Senatoren eigentliche Zinsen für Darlehen zu nehmen, gestattete ihnen aber „Douceurs" zu beziehen. Da diese Erlaubnis nicht bloß das Verbot illusorisch machte, sondern sogar den Senatoren ermöglichte, das allgemeine gesetzliche Zinsmaximum zu umgehen, so hob der Kaiser das Verbot wieder auf und verordnete, daß den Senatoren 6 % Zinsen (= die Hälfte des Zinsmaximums) zu nehmen gestattet sein sollte, doch ohne „Douceurs". Jedenfalls fand auch diese Vorschrift keine strenge Befolgung, doch ist die Behandlung von Übertretungen nicht bekannt. Später kam die strengste Anschauung zur Geltung: den Senatoren wurde das Zinsnehmen völlig verboten. Eine in die achtziger Jahre des 4. Jahrh. fallende Schrift sagt, daß die Übertretung des Verbotes mit Infamie bestraft wurde. Auch die Homilien des Johannes Chrysostomus zu Matthäus (ungefähr aus dem Jahre 390) erwähnen das Verbot. Da wahrscheinlich die spätere Milderung desselben mit der Verbannung des Chrysostomus (404) in Verbindung steht, so vermutet Billeter, daß auch der Erlaß jenes Verbotes mit des Johannes Chrysostomus heftigen Angriffen gegen den „Wucher", das Zinsnehmen zusammenhängt und daher zwischen 387 und 390 fällt. Ein Gesetz vom Jahre 397 und ein anderes vom Jahre 405 setzen bestimmt voraus, daß den Senatoren das Zinsnehmen verboten war, das erste in der Weise, daß die betreffende Verordnung noch nicht allzu lange bestand. Das erste der beiden Gesetze läßt auch erkennen, wie das Verbot umgangen wurde: die Senatoren liehen die Gelder auf die Namen ihrer minderjährigen Söhne aus. Merkwürdiger-

weise gibt aber dieses Gesetz den Schuldnern, die in solchem Falle die Zinszahlung verweigern, Unrecht. Diesem Zustande machte das erwähnte Gesetz vom Jahre 405 ein Ende, indem es wieder 6 % gestattete. Jedenfalls erreichte auch dieses mildere Gesetz das vorgesteckte Ziel nicht.

Die Erfahrung, daß die Kapitalisten von Beginn der Republik bis zum 1. Punischen Kriege mittelst der Schuldzinsen einen guten Teil des Bodenertrages der arbeitenden Bauern an sich zogen und seit Eroberung der Provinzen das ganze Mittelmeergebiet in unerhörter Weise ausbeuteten, hatte in dem besseren Teile des römischen Volkes die tiefe Unsittlichkeit der reinen Kapitalwirtschaft, das Verdrängen der Menschen- und Vaterlandsliebe durch die bedingungslose Selbstsucht und das daraus entspringende Verderben erkennen lassen (§ 826). Instinktmäßig haßte der große Haufen besonders das gewerbsmäßig betriebene kleine Wuchergeschäft. In einem Lustspiele des 2. Jahrh. v. Chr. heißt es:

„Wahrhaftig gleich eracht' ich ganz die Kuppler und euch Wuchrer.
Gesetze g'nug hat eurethalb die Bürgerschaft erlassen;
Ihr bracht sie, wie man sie erließ; ein Schlupf ist stets gefunden."

Der regierende Herrenstand betrachtete in seiner Mehrheit die Wirtschaft der Spekulanten mit Widerwillen und führte sich nicht bloß rechtschaffener als die Geldleute, sondern tat ihnen auch öfter Einhalt; nur lähmte der rasche Wechsel der Oberbeamten die besten Anläufe, und der ganzen Volkswirtschaft eine veränderte Richtung zu geben, gelang vollends gar nicht. Die Anschauungen blieben dieselben in der Kaiserzeit. Während man selbst den Erwerbszweigen, welche im unmittelbaren Dienste der realen Lebensinteressen stehen, wie die Gewerbe, die bildende Kunst, die wissenschaftlichen Berufe, nur einen wirtschaftlichen Wert beimaß, sah man alle übrigen Erwerbszweige als artes leviores, mediocres, studia leviora, minora an, belegte man selbst das Handwerk und den Kleinhandel sowie das Leihgeschäft und den Lohnerwerb mit Ausnahme der wissenschaftlichen Erwerbsberufe mit sozialer Geringschätzung, mißachtete sie als illiberales ac sordidi quaestus. Daher wurde auch in der Kaiserzeit bis zu Diocletians Tarif von 301 und darüber hinaus der Kampf gegen den Wucher weitergeführt.

Über den tatsächlichen Stand des Zinsfußes in der Republik bis Sulla ist nichts bekannt. Wahrscheinlich schrieb schon das Zwölftafelgesetz ein Zinsmaximum vor, das fenus unciarium, d. h. 1 uncia Zins für 1 as für ein Jahr, vermutlich das zwölfmonatige Jahr (also $8^1/_3$ %), das Gesetz wurde jedoch unwirksam und mußte daher im Jahre 357

v. Chr. erneuert und verschärft werden. Das Zwölftafelgesetz hatte nämlich wohl bestimmt, daß das Nehmen unerlaubter Zinsen mit dem Vierfachen des Betrages zu bestrafen sei, jedoch lediglich auf gerichtliche Einklagung der Schuldner. Natürlich wußten die reichen Patrizier oft die Klage der ohnmächtigen Schuldner und, wenn ja eine solche erfolgte, die Privatstrafe zu vereiteln, zumal ihre Standesgenossen die Rechtsprechung in den Händen hatten, das Gesetz demnach unwirksam zu machen. Dazu kam die gallische Katastrophe Roms mit der Vernichtung vieler Werte; die Kapitale wurden äußerst rar, die Entleiher mußten harte Bedingungen auf sich nehmen, um nur überhaupt Geld zu erhalten: das Gesetz konnte tatsächlich nicht angewandt werden. Das 357 erneuerte Gesetz enthielt insofern eine Verschärfung, daß die Bestrafung des Zinswuchers durch Klage der kurulischen Ädilen vor den Tributkomitien des Gesamtvolkes erstritten wurde. Es wurde demnach die bloße Annahme unerlaubter Zinsen schon strafbar, ganz im Einklange mit der Tatsache, daß das „Wuchervergehen“ überhaupt kriminell behandelt und der Zuchtpolizei unterstellt wurde. Wahrscheinlich erhielten die Schuldner alle über das erlaubte Maß bezahlten Zinsen zurück. Die energische Bewegung für Wiederherstellung des Zwölftafelgesetzes in dem 6. Jahrzehnt des 4. Jahrh. v. Chr. wurde so kräftig, daß das Zinsmaximum 347 auf die Hälfte (= $4^1/_6$ %) herabgesetzt, 342 das Zinsnehmen völlig verboten wurde. Erwähnt ist der erste Wuchererprozeß nach dem Gesetze von 347 im Jahre 344.

Schon das Zinsmaximum von $4^1/_6$ % ging zweifellos unter den damals tatsächlichen Zinsfuß für sichere Anlagen herab; die Urheber des Gesetzes wollten eben nicht mehr bloß die „Auswüchse“ beschneiden, sondern dem Zinsnehmen überhaupt zu Leibe gehen. Kurze Zeit darauf taten sie den letzten Schritt: 342 verbot die lex Genucia das Leihen auf Zins und zwar schon die bloße Annahme der Zinsen. Das Strafverfahren blieb das im Gesetze von 347 festgesetzte. Die Bewegung wird auch dadurch gekennzeichnet, daß 347 mit der Herabsetzung des Zinsfußes eine Schuldenregelung, 342 mit dem Verbote des Darleihens auf Zinsen ein teilweiser oder völliger Schuldenerlaß durchgeführt wurde.

Wie früher das Zinsmaximum, so wurde jetzt das Zinsverbot umgangen, es blieb tatsächlich wirkungslos, das verzinsliche Darlehen blieb bestehen. Doch ist auch das Zinsverbot nie ausdrücklich abgeschafft worden. Das beweisen eine Reihe von Angaben über gerichtliches Einschreiten gegen Wucher seit 342, ferner die Angabe, daß Cato als Prätor von Sardinien die Wucherer aus der Insel hinausgejagt

habe, die Ausdehnung der gesetzlichen Bestimmungen über Darlehen auch auf latinische und bundesgenössische Gläubiger und Schuldner durch die lex Sempronia im Jahre 193, vielleicht auch eine lex Porcia des alten Cato gegen den Wucher, endlich die Geschichte des Prätors Asellio im Jahre 89. Das Zinsverbot bestand demnach zu Recht, wurde auch von Zeit zu Zeit angewandt und wieder eingeschärft. Besonders bemerkenswert ist die lex Marcia, über deren Datierung nichts Sichereres bekannt ist, als daß sie in die Zeit von 192—89 v. Chr. fällt. Sie erneuerte das Zinsverbot, stellte indes das im Zwölftafelgesetze gegen die Übertretung des Zinsmaximums angeordnete Strafverfahren wieder her, verwies demnach den Schuldner zur Erstreitung des Vierfachen der erhobenen Zinsen als Privatstrafe auf den Zivilweg, schwächte auch insofern ab, als nicht schon die Annahme der Zinsen die Strafe nach sich zog. Trotz des gesetzlichen Zinsverbotes herrschte tatsächlich im ganzen freier Kreditverkehr, unbeschränkt auch durch ein Zinsmaximum, von dem die Rechtsprechung nichts wußte. Das beweist die Geschichte Asellios im Jahre 89 v. Chr. Durch den Bundesgenossenkrieg und die Unruhen in Asien war zu der politischen und militärischen Krisis über die römischen Geldmänner eine schwere wirtschaftliche Krisis hereingebrochen. Die Schuldner, unfähig auch nur die Zinsen aufzubringen und trotzdem von ihren Gläubigern unerbittlich gedrängt, hatten bei dem Gerichtsvorstande, dem Stadtprätor Asellio, teils Aufschub erbeten, um ihre Besitzungen verkaufen zu können, teils auf die alten Gesetze sich berufen und den vierfachen Betrag der dem Gesetze zuwider gezahlten Zinsen von den Gläubigern eingeklagt. Der Prätor wies nun die Klagen der Schuldner gegen die Gläubiger nicht ab, sondern instruierte in gewöhnlicher Weise die verlangten Zinsklagen. Die Gläubiger, über die Verletzung des tatsächlich geltenden Rechtes aufgebracht, vereinigten sich unter Leitung des Volkstribuns Lucius Cassius, überfielen den Prätor, da er eben in priesterlichem Schmucke ein Opfer darbrachte, und erschlugen ihn. Es ist bezeichnend, daß nicht einmal eine Untersuchung dieser Freveltat stattfand.

Im 1. Jahrh. v. Chr. hatten sich die beim Zinsnehmen in Betracht kommenden Verhältnisse insofern wesentlich geändert, als die Entleiher keineswegs mehr bloß wie zur Zeit der Zwölftafelgesetze Bauern waren. Eine Folge des damals stärker entwickelten Geschäftslebens war es z. B. auch, daß ungefähr seit Sulla in Rom die monatliche Zinsberechnung und oft auch Zinszahlung Eingang fand, wenn auch die jährliche Zinszahlung die Regel blieb. Aus diesem 1. Jahrh. ist nun

auch der tatsächliche Stand des Zinsfußes bekannt. Nach einer Stelle Ciceros aus dem Jahre 62 erhielten solide, zahlungskräftige Leute zu 6 % Geld in Hülle und Fülle. Um dieselbe Zeit galt 12 % als der höchste noch „anständige" Satz. Im Jahre 54 nahm der Wahlkampf den Kreditmarkt so in Anspruch, daß der Zinsfuß von 4 auf 8 % stieg. Demnach war der Satz für sichere Anlagen bereits auf 4 % gesunken, wurde nur vorübergehend in die Höhe getrieben. Die Friedenszeiten der sechziger und fünfziger Jahre hatten den Zinsfuß für sichere Anlagen auf 4—6 % herabgedrückt. Im Jahre 49 brach der Bürgerkrieg von neuem aus und dauerte bis 31; selbst solide Leute mußten in dieser Zeit in Italien 12 % bezahlen. Mit der Herstellung des Friedens nach der Schlacht bei Actium, der Ruhe und der Sicherheit des wirtschaftlichen Lebens, dem Aufhören des außerordentlichen Kriegsbedarfes, dem Zurückzahlen der Kriegsanleihen, der als Sold, Belohnungen an die Soldaten, Senatoren und Ritter unter die Leute strömenden großartigen Beute, den Geldverteilungen an die Plebs sank rasch der Zinsfuß in Italien wieder auf 4 %. Für unsichere Anlagen mußte freilich mehr bezahlt werden. Nach Horaz wurde von liederlichen verschwenderischen Haussöhnen für Verbrauchsdarlehen, die durch ein Gesetz verboten und darum besonders gefährdet waren, 60 % erhoben. Die bekanntesten Sätze, welche der mehr noch in den Provinzen als in Italien betriebene Wucher forderte, waren 36 und 48 %. Im Jahre 51 v. Chr. setzte ein Senatsbeschluß ein Zinsmaximum von 12 % fest und verlieh dieser Bestimmung Gesetzeskraft für das ganze Reich. Es war derselbe Satz, den Lucullus und Cicero als Statthalter von Asien und Cilicien für diese Provinzen vorgeschrieben hatten, derselbe Satz, der um die Zeit jenes Senatsbeschlusses in Rom als der höchste „anständige" Satz galt. Derselbe Senatsbeschluß verbot auch den Zinseszins, welches Verbot die Gesetzgebung der Kaiserzeit bis auf Justinian ebenso aufrecht erhalten hat wie die Vorschrift des Zinsmaximums.

935. Fortsetzung. In der Kaiserzeit haben sich im ganzen Reiche ziemlich gleichmäßige Zinssätze herausgebildet, mit Ausnahme von Griechenland und Kleinasien, wo bis um die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr. der mittlere Zinsfuß für sichere Anlagen 8—9 % betrug und erst nach jenem Zeitpunkte auf etwa 6 % sank. Der mittlere Zinsfuß für sichere Anlagen betrug 4—6 %, hauptsächlich abweichend nach dem Grade der Sicherheit, weniger nach Ort und Zeit. In der Zeit von Caracalla bis Alexander Severus trat ein schwaches Sinken ein; 4—5 % als Durchschnittssatz für sichere Anlagen bezeichnet das tiefste

Niveau während der gesamten Kaiserzeit, das aber bald wieder den früheren Stand erreichte. Alexander Severus gab armen Leuten Darlehen zu 4 %, was als sehr niedrig galt. Ein ähnliches Sinken in derselben Zeit und nachfolgendes Steigen zeigt die Kapitalisierungsrate von dem gewöhnlichen Stande von 4 auf $3^1/_3$ %. Für weniger guten Kredit, für ungedeckte Darlehen gegen Schuldschein, kurz für alle weniger sicheren, daher auch kurzfristigen Anlagen galt als überwiegender Satz 12 %. Im Falle von schlechtem Kredit infolge von vorübergehender Verlegenheit oder dauernder Not durch Unfälle, Leichtsinn, Unfähigkeit u. s. w. wurde häufig 12 % erhoben, doch war auch der Wuchersatz 36 nicht selten, und es war beliebt, das Zinsmaximum in der Weise zu überschreiten, daß der Gläubiger bei Übergabe des Kapitals einen geringeren Betrag auszahlte, als der Schuldner verzinsen und zurückzahlen mußte.

Für Wucher bot Rom den denkbar günstigsten Boden. Ambrosius, dessen Schilderungen auch auf die früheren Jahrhunderte buchstäblich passen, beschreibt ausführlich, wie die Wucherer reiche Männer umgarnten und planmäßig zugrunde richteten. Brauchten diese kein Geld, so verleiteten sie sie durch gewissenlose Anpreisungen zu unvorteilhaften Käufen von Gütern und Palästen; sie ließen sich einen alten Familienbesitz, ein väterliches Grabdenkmal verpfänden; war ihr Schuldner bei Geld, so ließen sie den Zahlungstermin ohne Mahnung verstreichen; andernfalls bestürmten sie ihn und zwangen ihn dann mindestens einen neuen Schuldschein unter erschwerten Bedingungen auszustellen. Augustus erteilte einigen Rittern eine censorische Rüge, weil sie Geld zu niedrigeren Zinsen geborgt und zu höheren ausgeliehen hatten. Alexander Severus ließ die Geldgeschäfte beaufsichtigen und gegen Wucher einschreiten.

Für die eigentlichen, d. h. für die Dauer der Seefahrt bestimmten Seezinsen gab es keine gesetzliche Schranke. Vermutlich ist diese Freiheit gleichzeitig mit jenem Senatsbeschlusse vom Jahre 51 v. Chr. ausgesprochen und vielleicht auch wie dessen Bestimmungen von mehreren Kaisern wiederholt worden. Die tatsächlich üblichen Seezinssätze sind nicht bekannt. Verzugszinsen wurden mit, unter und über 12 % berechnet, unter 12 % anscheinend weniger häufig heruntergegangen. Wurden die Zinsen oder das Darlehen in Naturalien bezahlt, so war doch das Zinsmaximum einzuhalten. Der Zurückzahlung von Geldern, die ein Vormund, Kurator, Geschäftsführer, Magistrat einer Gemeinde zu eigenem Vorteile verwendet hatte, mußten 12 % Zinsen beigefügt werden; die Anrechnung des Maximums kennzeichnete die Maßregel als Strafe. Antoninus Pius schrieb vor, daß Erben im Falle des Ver-

zuges der Auszahlung eines Legates an eine Gemeinde für irgend ein opus, wie statuae oder imagines, 4 % für die Zeit bis zum Ablaufe des ersten Halbjahres, 6 % für den weiteren Zeitabschnitt, falls kein Termin bestimmt war, dagegen von Anfang an 6 %, falls ein Termin bestimmt war, zahlen sollten. Unter Caracalla wurde der Verwaltungsgrundsatz aufgestellt, daß der Fiskus wie ein Privater bis zu 12 % Verzugszinsen verlangen darf, wenn er will.

Das vom Senate 51 v. Chr. festgestellte Zinsmaximum von 12 % ist vielleicht von Cäsar, jedenfalls auch durch kaiserliche Verordnungen erneuert, beziehentlich näher bestimmt, erweitert worden. Verordnungen des Zinsmaximums selbst sind nicht bekannt, wohl aber verschiedene besondere Verhältnisse betreffende Reskripte, die Gutachten der Juristen, sowie deren Mitteilungen über das, was Rechtens war. Das Zinsmaximum hatte allgemeine Geltung, soweit nicht besondere Bestimmungen und Ausnahmen entgegenstanden. Ulpian, der große Rechtsgelehrte unter Alexander Severus, bezeichnet es als unstatthaft, daß einer einem Prozeßführenden Geld vorschieße mit der Bestimmung, daß die Hälfte der Summe, die dem Betreffenden eventuell zugesprochen wird, dem Darlehnsgeber zufällt, weil dieser unter Umständen den Vorschuß mit weit mehr als 12 % Zinsen zurückerhalte. Ulpian betont ferner nachdrücklich, daß selbst in Fällen besonderer Gefahr, z. B. für Darlehen an Seehandeltreibende, Fischer, Athleten nicht über das Zinsmaximum hinausgegangen werden dürfe. Nach Papinian (von Caracalla 212 hingerichtet) gilt für die nach Ablauf der Seegefahr in Rechnung kommenden Zuschläge zu einem Seedarlehen wieder das gewöhnliche gesetzliche Zinsmaximum, mögen jene Zuschläge als poena vereinbart oder als Spesen oder „Landzinsen“ anzusehen sein. Nach einer Stelle Papinians ist selbst das Zinsmaximum als Grenze für die Verzugszinsen deutlich betont. Aus der Zeit Caracallas ist ein Fall bekannt, daß für ein Darlehen Zinsen unter 12 %, im Falle des Verzuges der Maximalsatz ausbedungen wurde. Papinian bezeichnet ausdrücklich die an die nicht rechtzeitige Zurückzahlung des Kapitals geknüpfte Bedingung der doppelten Verzugszinsen als ungültig, soweit 12 % überschritten wurde. Modestinus (unter Alexander Severus) erklärt es als unerlaubt, daß im Falle des Verzugs in der Rückzahlung unverzinslicher Darlehen eine das Maximum überschreitende einmalige poena gefordert werde. Das mochte demnach tatsächlich oft genug vorkommen. Hatte der Empfänger eines Gelddarlehens sich verpflichtet, zu einem bestimmten Termine eine festgesetzte Menge Weizen (die natürlich einen Zins für das Darlehen einschloß) zu liefern und blieb damit

im Verzuge, so galt es als ungesetzlich, die Menge Weizen so zu erhöhen, daß der Wert mehr als 12 % Zinsen des Gelddarlehens betrug. — Diocletian erließ 290 die schneidige Verordnung: Die gottlosen Wucherer und die Zinseszinsen Fordernden werden mit Infamie belegt. Der Wucher bestand in der Forderung von Zinsen über das Maximum von 12 %. Eine Einschärfung des Zinsmaximums vom Jahre 386 wird mit der Erwähnung eingeleitet, daß häufig Darlehen zu mehr als 12 % an Leute gegeben werden, die in Not oder Verlegenheit sind.

Die Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen über das Maximum geschah in der Weise, daß die Festsetzung von Zinsen über das Maximum den ganzen Vertrag nicht hinfällig machte, die Zinsen jedoch nicht eingeklagt werden konnten. Die freiwillig schon bezahlten übermäßigen Zinsen konnten immer zurückgefordert werden, wenn die Zahlung der übermäßigen Zinsen nur auf einem Irrtume beruhte. Lag solcher Irrtum nicht vor, so waren die Zinsen über das Maximum vom Kapitale abzurechnen, falls dieses überschritten war, vom Gläubiger zurückzuzahlen. Es ist nicht bekannt, ob nur die Rechtsprechung zu diesen Ergebnissen gelangt ist, oder ob ein allgemeines Zinsgesetz diese Weisungen enthielt. Diocletians Verordnung vom Jahre 290 blieb wohl auf dem Papiere. In einem drei Jahre später gerichtlich entschiedenen Falle ist nicht von Infamie die Rede, sondern nur von Anwendung der alten Grundsätze. Das oben angeführte Gesetz vom Jahre 386 stellte die durch das Zwölftafelgesetz eingeführte Strafe des Vierfachen des zu viel geforderten Zinses wieder her; die poena erhielt der übervorteilte Schuldner. Genützt hat weder Diocletians noch dieses Gesetz viel. Auch jene Regeln der Rechtsprechung haben nicht verhindert, daß das Zinsmaximum der Kaiserzeit praktisch ziemlich wirkungslos war, unzählige Male umgangen, überschritten, mißachtet wurde. Dasselbe gilt von dem ebenfalls verbotenen Zinseszins. Johannes Chrysostomus und Ambrosius eifern in einer großen Zahl von Stellen gegen den Zinseszins.

Bei Beurteilung des Zinsverbotes ist darauf zu achten, daß durch die Mobilisierung des Grund und Bodens, die reiche Entwickelung der Erzeugung von Waren, sei es des Bodens, sei es der gewerblichen Tätigkeit, jene Stufe des Wirtschaftslebens bei den Griechen und Römern erreicht war, auf welcher das verzinsliche Gelddarlehen nicht mehr eine parasitische Rolle spielt, sondern eine funktionelle Bedeutung für die ganze Wirtschaftführung gewinnt. Die Angriffe Platos und Aristoteles' sind als Reaktion gegen die relativ entwickelten Zustände ihrer Zeit aufzufassen. Die Angriffe der Kirchenväter lassen

den normalen Kredit, der die eigentliche funktionelle Stelle einnimmt, ganz außer acht, sie gehen vom schlechten Kredit aus. Weil bei diesem viel Not und Härte zutage trat, so eiferten sie vom christlichen Standpunkte dagegen, ebenso wie gegen die Ausbeutung der Bauern und Pächter, gegen den Luxus und dgl. Da das Zinsmaximum nicht viel half, so eiferten sie gegen alles Zinsnehmen, in der Meinung, daß ein radikales Verbot die Not endigen werde. So schleuderte Johannes Chrysostomus seine heftigen Angriffe gegen den „Wucher", das Zinsnehmen überhaupt. Er scheint ein völliges Verbot gegen die Senatoren erreicht zu haben, wenn es auch bald wieder zurückgenommen wurde (§ 934). Schon längst hatten die Kirchenlehrer auf Grund einer Anzahl Stellen des Alten und Neuen Testaments und in dem Bestreben, den „Mühseligen und Beladenen" zu helfen, die Lehre von der Unangemessenheit, ja Sündhaftigkeit des Zinsnehmens entwickelt. Da weder die Laien noch die Geistlichen vom Zinsnehmen abstanden, erließ zuerst die abendländische Synode von Arles 314 und dann die ökumenische von Nicäa 325 ein gemessenes Verbot an die Kleriker, Zinsen zu nehmen. Dieses Verbot ist in einer großen Reihe von Synoden bis ins 7. Jahrh. wiederholt, allmählich aber dahin gemildert worden, daß nur noch die höheren Geistlichen vom Diakonen einschließlich aufwärts unter das Zinsverbot gestellt, die niedere Geistlichkeit dagegen den Laien gleich behandelt wurden. Im Abendlande führte die dritte Synode von Orleans (538) diese Milderung ein. Ebenso milderte man die Strafen gegen die Übertreter des Verbotes, indem man von der Exkommunikation zur Absetzung überging, später auch diese erst nach wiederholter Übertretung, nach erfolgter Abmahnung eintreten ließ. Auch diese Bestimmungen galten nur für einen Stand, für die Geistlichkeit; das allgemeine Zinsverbot hat die Geistlichkeit nicht erreicht.

Verhältnismäßig viel ist bekannt über den Zinsfuß in Justinians Zeit (527—565). Die Kapitalisierungsrate stellte sich auf etwas unter 5 bis gegen 6 %, der mittlere Zinsfuß für sichere Anlagen auf 5—6, vielleicht bis gegen 7 %, der Zinsfuß für kurzfristige Darlehen auf 12 oder 12½ %, für kaufmännischen oder geschäftlichen Kredit auf 8 %, der Bankierzinsfuß für ausgeliehene Kapitalien im allgemeinen auf 8, bei ganz guter Sicherheit auch 6 oder 5 %. Für Seedarlehen bestand in Constantinopel in dieser Zeit und schon lange vorher der Satz von 12 oder 12½ %, merkwürdigerweise ohne Rücksicht auf die Dauer der Fahrt, noch auf den Umstand, ob einfache oder Hin- und Rückfahrt stattfand, noch auf die Eigentümlichkeiten der Wegstrecke, ihre Gefährlichkeit u. dgl. Justinian hat diesen Satz für das See-

und Naturaldarlehen vorgeschrieben; doch hat er sich nicht nach den tatsächlichen Verhältnissen richten wollen; er sagt ausdrücklich, er habe den Zinsfuß herabdrücken wollen, und es sei ihm gelungen. Er setzte daher durch sein Gesetz vom Jahre 528 für die bestimmten Darlehenskategorien, das See- und Naturaldarlehen 12 %, dann für bestimmte soziale Klassen, 1. für die Illustres und die noch höher Stehenden 4 %, 2. die negotiatores 8 %, 3. die gewöhnlichen Leute 6 %, als allgemeineres Maximum 6 % fest. Diese Sätze stimmen im ganzen mit den tatsächlich geltenden überein; allgemein darunter zu gehen, wäre verfehlt gewesen. Eine drückende Zwangsjacke bildete die Festsetzung nach Klassen der Darleiher, sodaß z. B. ein Illustris, ohne Rücksicht auf die Sicherheit der Anlage, immer mit 4 % sich begnügen sollte. Das alte Maximum von 12 % entsprach den tatsächlichen Verhältnissen besser als das Justinianische von 6 %. Wer die gesetzlichen Zinsgrenzen überschritt, hatte kein Klagerecht für den widerrechtlich geforderten Teil seines Guthabens; die vom Schuldner über das gesetzliche Maximum gezahlten Zinsen wurden von der Kapitalschuld abgezogen. Hatte ein Gläubiger das beliebte Mittel angewendet, eine kleinere als die nominelle Darlehenssumme auszuzahlen, so sollte nur die wirklich ausgezahlte Summe verzinst und zurückgezahlt werden. Daß Justinian wirklich gelungen sei, den Zinsfuß allgemein herabzudrücken, mag Selbsttäuschung gewesen sein. Die armen Bauern erhielten gewiß nie Gelddarlehen zu 4 %, dem Satze für den Illustris, ebenso in Zeiten des Mißwachses keine Naturaldarlehen zu 12 %, namentlich kein Fruchtdarlehen zu diesem Satze, für das im Osten früher 50 und mehr Prozent bezahlt wurde. Es wird trotz Justinians Gesetzgebung gegangen sein wie vorher: man nahm und gab Zinsen mit Umgehung oder Übertretung seiner Gesetze. Das ist erweislich geschehen bei kurzfristigen, Not- und Naturaldarlehen, ebenso bezüglich der Klasseneinteilung. Das kirchliche Zinsverbot für Kleriker bestand auch unter Justinian fort, wurde in zwei Synoden (527 und 538) ausdrücklich erneuert.

Die Zeit von Caracalla bis Alexander Severus hatte die tiefsten Zinssätze der Kaiserzeit; unter Justinian erfolgte ein schwaches Steigen gegen die normalen Sätze der Kaiserzeit.

In mehrfacher Beziehung bemerkenswerte Geldgeschäfte verbanden sich mit den Alimentationsstiftungen (§ 856). Es handelte sich um massenhafte Kapitalanlagen an vielen Orten durch ganz Italien. Die Sicherheit, geleistet durch die verpfändeten Grundstücke, war eine ungewöhnlich große, da der Wert der Grundstücke meist ungefähr das Zwölffache, niemals unter dem Zehnfachen des Schuld-

kapitals betrug. Neben der Alimentarschuld durften keine anderen Schulden auf dem verpflichteten Grundstücke haften. In den meisten Fällen mögen daher mit den Alimentardarlehen die früheren Hypothekengläubiger befriedigt worden sein. Es handelte sich demnach um Konversionen. Zu diesen Konversionen konnten sich einzelne Grundbesitzer bewogen fühlen durch den geringeren Zinsfuß (5 % gegen den mittleren Satz von 6 % für sichere Anlagen), mehr noch durch die Aussicht auf lange Dauer bei pünktlicher Zahlung der Zinsen („Unkündbarkeit"), am meisten aus sozialem Gefühl, aus Patriotismus, um die Alimentareinrichtung zu ermöglichen. Damit stimmt zusammen, daß es im allgemeinen die bestsituierten Grundbesitzer waren, welche die Alimentardarlehen übernahmen. Es mußte dem Fiskus daran gelegen sein, nur auf solche Grundstücke die Kapitale auszuleihen, deren Besitzer auf lange Zeit hinaus die Zahlungsfähigkeit verbürgten.

936. Gunst des Handels. Zum ersten Male in der Geschichte schloß das römische Kaiserreich den Osten und Westen, den Süden und Norden der Alten Welt, den orbis terrarum, die Länder von den Grenzwällen Britanniens, Germaniens und Daciens bis zum Fuße des Atlas und zu den Grenzen des ägyptischen Äthiopiens, vom Atlantischen Ozeane bis zum Kaukasus und den Küsten des Persischen und Arabischen Busens zu einer staatlichen Einheit zusammen. Der Kaiser, totius orbis terrarum praeses, herrschte über ein Gebiet von etwa $5^1/_2$ Mill. qkm, zehnmal so groß wie das Deutsche Reich.

Die kaiserliche Politik war bestrebt, die Provinzen einander wirtschaftlich zu nähern, voneinander abhängig zu machen, um dadurch die Entstehung von Sondergelüsten zu hindern. Die unbedingte Freizügigkeit mußte den Handel um so mehr fördern, als er persönlich, nicht durch Korrespondenz geführt wurde. Erleichternd wirkte die Durchführung eines möglichst einheitlichen Maßes und Gewichtes, mit schonender Anpassung an die in den einzelnen Ländern bestehenden. Eine ungemeine Erleichterung schuf die Reform des Geldwesens. Die Reichsgoldmünze wurde ein allerwärts willkommener Wertmesser, der sich im ganzen Reiche rasch Bahn brach, die habgierige Vermittelung der römischen Wechsler zum Teil überflüssig machte, in den reichen Ländern des Orients gern genommen wurde. Dieselbe günstige Wirkung zeigte sich seit Constantin wieder: die seit seiner Regierung immer reichliche Prägung der Goldmünzen stellte einen verhältnismäßig befriedigenden Zustand des Geldverkehrs her.

Zwar die beiden großen, geographisch abgegrenzten Kultursphären des Reiches, der hellenistische Orient und der romanistische

Occident, haben trotz aller mannigfachen und wechselseitigen Beeinflussung beiderseits ihre Wesenseigentümlichkeiten behauptet. Zwar ist es auch zu viel behauptet, wenn man das Römische Reich das größte, jemals existierende Freihandelsgebiet nennt, denn es bestanden zahlreiche Zollstätten innerhalb der Reichsgrenzen; allein es ist auch anzuerkennen, daß die im Vergleiche zur Neuzeit geringen Zollsätze keinerlei vexatorischen Charakter trugen, die zwischen einzelnen großen Gebieten bestehenden Zollschranken den regen Verkehr nicht wesentlich hemmten.

Die imposante Macht und der Waffenruhm Augustus' und seiner Nachfolger veranlaßte zahlreiche europäische und asiatische Fürsten zu huldigen oder Schutz und Hilfe zu erbitten durch Gesandtschaften, wodurch Handelsbeziehungen angeknüpft und gepflegt wurden. Selbst einem Fürsten wie dem Dacierkönige Decebalus bewilligte Domitian wahrscheinlich eine Art Handelsverkehr. Je mehr römisches Wesen in den Provinzen sich verbreitete, je weiter die Handelsgrenze in die Barbarenländer vorgerückt wurde, desto mehr mußte Gewerbtätigkeit und Handel im Reiche sich mehren.

Der Warenumsatz stieg im Innern trotz des Krankens der volkswirtschaftlichen Zustände. Denn das Reich umschloß einen Teil der reichsten und gesegnetsten Länder der Erde, die in üppiger Fruchtbarkeit auf der Oberfläche der Erde wie aus deren Innern heraus fast alles boten, was immer des Menschen Bedürfnis erfordert und sein Wünschen zu befriedigen vermag, Länder, von denen mehrere sich einer Gesittung und Wohlhabenheit erfreuten, die sie seitdem nie wieder erreicht haben.

Günstig für den Handel mußte es wirken, daß die politischen Elemente des Reiches wieder die Stadtstaaten waren, die natürlichen Sitze der Gewerb- und Handelstätigkeit. Jede Provinz bestand wie Italien aus einer großen Zahl von Stadtbezirken, denen das flache Land einverleibt war. Zwar mußten diese Stadtstaaten jetzt auf die ehemalige selbständige Politik verzichten, sich auf die kommunalen Angelegenheiten beschränken; sie erfreuten sich jedoch ihrer eigenen Verwaltung durch Ratsherren und gewählte Jahrbeamte, eigenen Vermögens, eigener Gerichtsbarkeit, der Mitwirkung bei der Besteuerung. Wegen der Haftung für die Steuerbeträge lag es ganz eminent im persönlichen Interesse der Stadtbehörden, daß Gewerbe und Handel gediehen. Durch Ansiedlung von Veteranen oder Niederlassung italischer Kaufleute und Gewerbtreibender entwickelten sich zunächst in den Gemeinden latinischen und italischen Rechtes Handel und Gewerbe.

Die Nivellierung der Unterschiede zwischen Herrschern und Beherrschten, zwischen Privilegierten und der Masse der Untertanen schritt stetig fort. Durch Gemeinsamkeit der religiösen und politischen, wie der intellektuellen und ethischen Interessen, durch gleiche gesellschaftliche und wirtschaftliche Beziehungen verbunden, brachte der Austausch der literarischen Erzeugnisse, der persönliche Verkehr, die Bande der Ehe und Verwandtschaft die verschiedenen Völker und Stämme einander näher, befreundete sie, verschmolz sie allmählich zu dem einheitlichen sozialen Ganzen einer einzigen bürgerlichen Gesellschaft, die in ihren Bewegungen geleitet und zusammengehalten wurde durch jene Gemeinschaft der geschäftlichen und wirtschaftlichen Bestrebungen, durch Gleichheit der Geschäftsformen und Verkehrsgebräuche, durch Übereinstimmung in Bedürfnis und Wertschätzung der Güter, durch Gleichheit von Zweck und Mittel im Erwerbsleben, durch gemeinsames Streben nach Gewinn wie Genuß. Die wirtschaftliche Einheit des Reiches fand ihren schärfsten Ausdruck in der gemeinsamen Reichsmünze. Die ungehemmte Freizügigkeit hatte ein unaufhörliches Hin- und Herziehen, Wandern und Reisen eines nicht geringen Teiles der Bevölkerung innerhalb der Reichsgrenzen zur Folge; Unternehmungen, Geschäfte, Erwerbe, die in einer Provinz erfolglos geblieben waren, konnten in jeder andern aufs neue versucht oder mit lohnenderen vertauscht werden. Der Vater des Kaisers Vespasian, Flavius Sabinus, aus Reate gebürtig, pachtete einst den Einfuhrzoll der Provinz Asia und machte später Geldgeschäfte in Helvetien, wo er starb. Auch dadurch trat das Reich als eine vollkommene und selbständige wirtschaftliche Einheit in die Anschauung, daß es im Süden von der deserta terra, der öden und glühenden Sahara, im Westen vom finis mundi, dem endlos sich erstreckenden Meere, im Norden von unwirtlichen Landstrichen, im Osten von dem politisch fast stets feindlichen Parther- und Perserreiche begrenzt war.

Im Gegensatze zu den äußeren Kriegen und der inneren Verwilderung der späteren republikanischen Zeit gab das römische Kaisertum dem gewaltigen Reiche eine Epoche tiefsten Friedens, der mit geringen und auf kleine Gebiete beschränkten Unterbrechungen fast dritthalb Jahrhunderte dauerte, ein gerechtes, humanes Regiment, welches das Wohl der Gesamtheit, des Reiches im Auge hatte, bürgerliche Ordnung und Ruhe und mit diesen Segnungen auch Sicherheit, Ordnung und Regelmäßigkeit des Verkehrs. Niemals, weder vorher noch nachher, hat die Alte Welt einen Frieden von so langer Dauer auf einem so weiten Gebiete genossen. Die Konflikte zwischen den

Herrschern, dem Prinzeps und dem Senate, die Ausschreitungen und Tollheiten einzelner Kaiser waren, mit Ausnahme der größeren Krisis im Jahre 68—69, für die Gesamtheit des Reiches nur von recht oberflächlicher Bedeutung. Der Friedensstand findet einen bezeichnenden Ausdruck in der räumlichen Verteilung der Garnisonen. Die Hauptmasse des Heeres war auf die Grenzprovinzen verteilt, die inneren Provinzen als „waffenlose“ lediglich mit den zur Aufrechterhaltung der Ordnung unentbehrlichen Garnisonen belegt. Die Pax Romana wurde nicht bloß als geschichtliche Tatsache, sondern als wahres Attribut des Reiches anerkannt; das Bewußtsein nicht bedrohten Friedens und ungestörter Ruhe griff in allen Kreisen der Bevölkerung Platz, ließ willig alle Völker unter die Herrschaft Roms sich beugen und drängte sie zu häufiger dankbarer Anerkennung der Segnungen des Friedens. Aus allen Perioden dieses Zeitraumes, aus allen Provinzen finden sich Stimmen, welche den Weltfrieden preisen. Eine Inschrift in Halikarnaß preist Augustus als „Heiland des ganzen Menschengeschlechtes, dessen Vorsehung die Gebete aller nicht bloß erfüllt, sondern auch überboten hat: denn in Frieden sind Land und Meer, die Städte blühen in Gesetzlichkeit, Eintracht und Wohlstand, und an allen Gütern ist Überfluß“. In den beiden Jahrhunderten seit dem Tode des ersten Cäsar stiegen die Einkünfte des Reiches ungemein, und in einem langen und fest begründeten Frieden gelangte alles zu sicherem Wohlstande (Appian). Berg und Tal sind bebaut, alle Meere von Schiffen erfüllt, welche die Erzeugnisse der Länder austauschen (Philo). Nirgends gibt es Kriege und Schlachten, große Räuberhorden und Piratenflotten, zu jeder Jahreszeit kann man wandern und schiffen vom Aufgang bis zum Niedergang (Epiktet). Rom ist für die Menschheit ein heiliger Herd, ein ewiges Lebensprinzip, ein Anker in Sturm und Brandung (Plutarch); es ist der Welt von den Göttern gleichsam als ein neues Leben geschenkt worden, und die Völker stimmen wohl in ihrer Mehrheit in das Gebet ein, daß dieses Geschenk ein ewiges sein möchte (Plinius). Noch enthusiastischer äußert sich der Smyrnäer Aristides in seinen Prunkreden auf Antoninus Pius und auf die römische Weltherrschaft. Können nicht alle unbesorgt gehen, wohin sie immer wollen? Sind nicht alle Häfen überall voll von Geschäftigkeit, haben nicht die Gebirge dieselbe Sicherheit für die Wanderer wie die Städte für ihre Bewohner, hat nicht Anmut alle Gefilde erfüllt, ist nicht die Furcht überall gelöst? Die ganze Erde hat ihre alte Tracht, das Eisen, abgelegt und erscheint nun im Festgewande. Jetzt können Hellenen und Barbaren außerhalb ihres Landes überall hin wandern und ihr Eigentum mit sich führen, als wenn sie

aus einer Heimat in die andere gingen, und weder die cilicischen Pforten sind jetzt furchtbar, noch die schmalen und sandigen Wege durch Arabien nach Ägypten, nicht ungangbare Gebirge, nicht unermeßliche Ströme, nicht unbesuchte Barbarenstämme; zur Sicherheit genügt es Römer zu sein, oder vielmehr euer Untertan. Das Homerische „die Erde ist allen gemeinsam" habt ihr zur Wirklichkeit gemacht. Ihr habt die ganze Erde vermessen, die Ströme überall überbrückt, Fahrwege in die Berge gehauen, die Wüsten mit Nationen gefüllt und alles durch Zucht und Ordnung veredelt. Ihr habt allen gemeinsame Gesetze gegeben, die früheren, in der Erzählung ergötzenden, in der Wirklichkeit unerträglichen Zustände aufgehoben und durch die Vermählungen der Völker untereinander die Welt gleichsam zu einer Familie gemacht. Aristides schließt mit dem Gebete, „daß diese Stadt und dieses Reich blühe in Ewigkeit und nicht aufhöre, bis Eisen auf dem Meere schwimmen wird und die Bäume im Frühlinge nicht mehr blühen". Der Afrikaner Tertullian schrieb um die Wende des 2. zum 3. Jahrh.: „Die Welt ist kultivierter und reicher ausgestattet als ehedem. Alles ist bereits zugänglich, alles bekannt, alles vom Verkehre erfüllt. An die Stelle der einst berüchtigten Einöden sind die lachendsten Kulturen getreten, Kornfelder haben die Wälder, die wilden Tiere verdrängt, Sandwüsten werden bepflanzt, Felsen durchbrochen, Sümpfe getrocknet; schon gibt es so viel Städte wie einst nicht einmal Hütten. Die Inseln starren nicht mehr in Unfruchtbarkeit, die Klippen schrecken nicht mehr, überall ist Anbau, Bevölkerung, staatliche Ordnung, Leben." — Die überschwenglich klingenden Äußerungen werden denen verständlicher, welche den wirtschaftlichen Aufschwung in der Friedenszeit seit 1871 zu überblicken vermögen.

Äußere Kriege und Kämpfe weist Augustus' Regierung noch in ziemlicher Anzahl auf, aber sie haben das Gedeihen im Innern wenig beeinträchtigt. Der Millionensegen, welcher nach der Herstellung des innern Friedens durch Belohnung der Veteranen und Soldaten, durch Entschädigung der früheren Grundbesitzer wie ein befruchtender Regen über das ausgetrocknete Abendland, zumeist die italischen Städte sich ergoß, rief eine reiche wirtschaftliche Entwickelung hervor. Da die lange Friedenszeit jede Furcht vor politischen Verwickelungen und Katastrophen bannte, konnten Kaufleute und Gewerbtreibende weitgreifende Unternehmungen beginnen. Nach Augustus' Tode wurde es still in bezug auf Befestigungsarbeiten in Italien, obschon die Städte mit Ausnahme Roms alle ummauert sein und die Befestigung vom Kaiser beaufsichtigt werden sollte. Aber das

Streben nach Luft und Licht ließ Landhäuser in dem Umkreise der Stadt entstehen, schließlich kümmerte sich das genußfreudige Geschlecht nicht mehr um die Wehr der Väter. Pompejis Mauer war auf der ganzen Seeseite eingerissen, auf anderen Strecken überbaut. „Als die Alleinherrschaft auf Augustus übergegangen war," bemerkt Herodian, „enthob er die Einwohner Italiens der Kriegslast und entkleidete sie der Rüstung. Er schützte das Reich durch Kastelle und Lager, stellte um festen Satz gemietete Söldner als Mauer des Reiches der Römer zu dienen auf, umhegte und sicherte es durch große Ströme und Gräben oder durch Gebirge und ungangbare Wüsten." Verscheuchte in seltenen Fällen die Kriegsdrommete den tiefen Schlaf, so war das Land freilich ratlos. Als 69 die Flavianer Verona zum Waffenplatze benutzen wollten, mußten sie es erst neu befestigen, obschon der Platz die Brennerstraße sperrt. Der Eilmarsch des Septimius Severus von Wien nach Rom 193 wurde durch nichts als durch die von den Städten veranstalteten Festlichkeiten verzögert. Als die Regierung 238 die gesamte Bürgerschaft gegen den wilden Maximinus zu den Waffen rief, lag die Mauer der Grenzfestung Aquileja in Trümmern. Ein Menschenalter darauf fanden die Germanen den Weg nach Italien; damals trieb die Angst dazu nach dem Vorgange Roms die Städte wieder zu befestigen.

Der Eintritt des Friedens nach größeren auswärtigen Kriegen brachte stets dem wirtschaftlichen Leben neuen Aufschwung. So unter Hadrian. Der allgemeine Wohlstand dauerte vielleicht unter Antoninus Pius fort, sank dann aber rasch seit Marc Aurel. Wie schwer die Kriege der Thronprätendenten das wirtschaftliche Leben schädigten, zeigt Gallien unter Postumus (seit 258), der Ruhe und Sicherheit wiederherstellte, sodaß der Handel sich von neuem auf Straßen und Flüssen zu zeigen wagte, Gewerbe, Wissenschaft und Kunst eine gewisse Pflege fanden. Diocletians Vermehrung der Regenten führte eine völlige Befriedung des Reiches herbei; sein Vertrag mit dem Perserreiche schuf einen 50 Jahre ungestörten Frieden. Es war keine bloße Schmeichelei, wenn so oft auf den Inschriften in Diocletians Zeit die „glückliche Zeit" gefeiert wird. Der Kaiser war eifrig bestrebt, die Sicherheit des Eigentums herzustellen, das Münz- und Finanzwesen zu ordnen, und die großartige bauliche Tätigkeit, welche auch auf die Munizipien und einzelnen Bürger ermutigend wirkte, beweist seine Erfolge. Auch unter Constantin, der die Grenzwehr wiederherstellte und dessen Alleinherrschaft dem Reiche innere Kriege ersparte, hob sich der Wohlstand.

Der Wohlstand steigerte den Verbrauch. Die wohlgeordnete und

schleunige Rechtspflege gewährte der geschäftlichen Tätigkeit den erforderlichen Schutz. Für die Sicherheit des Verkehrs wurden umfassende Maßregeln getroffen. Augustus richtete militärische Posten ein, um die während des letzten Bürgerkrieges gebildeten bewaffneten Banden zu beseitigen, unterwarf die Sklavenzwinger, welche zur Erneuerung dieser Landplage stetigen Zuzug lieferten, polizeilicher Aufsicht. Tiberius stationierte größere Truppenabteilungen in Italien zur Unterdrückung des Räuberunwesens. Nur in den Zeiten staatlichen Verfalls griff das Räuberwesen um sich; nach allgemeinem Urteile genoß der Reisende mehr Sicherheit und Bequemlichkeit zu Lande als zur See. Den Seeverkehr schützten die Abteilungen der Reichskriegsflotte vor Seeraub. Der große Landungs- und Verladeplatz in Rom, am Fuße des Aventinus, wurde sorgfältig bewacht. Außer den 7000 in 7 Kohorten eingeteilten Nachtwächtern der Hauptstadt schuf Claudius eine besondere Kohorte für Ostia, eine andere für Puteoli. Außerdem gab es eine Wachpostenkette dem ganzen Tiberstrome entlang zwischen Ostia und der Hauptstadt, dichter in der Gegend der Porta Ostiensis und Portuensis, wo die Schiffe löschten und eine Menge Waren in Speichern, oft selbst im Freien lagerten. Den trefflichsten Schutz gewährte die Macht und das Ansehen des Reiches den Handelsunternehmungen seiner Angehörigen im Auslande. Schon Cicero sagte, daß der edle und bei allen berühmte Name eines römischen Bürgers selbst dem Unbekannten bei Barbaren, bei den äußersten und fernsten Völkern, bei Indern und Persern von Nutzen war, daß daher die Welt von jeher den Römern am meisten offen stand. Das galt in weit höherem Grade für die Kaiserzeit.

937. F o r t s e t z u n g. Daß der gesamte Verkehr seit der Begründung der Monarchie an Umfang wie Lebendigkeit ungemein gewann, lag wesentlich mit begründet in der Vortrefflichkeit der Verkehrsanstalten. Der bequeme und ungehinderte Verkehr wurde ermöglicht durch wohlbekannte Seewege, Anlage oder Verbesserung von Häfen, Bau von Leuchttürmen, am allermeisten durch das großartige Netz trefflicher Landstraßen, dessen auch Aristides und Tertullian in ihrem Lobe der Verdienste Roms gedachten. Der Ausbau der Straßen gestattete eine vorteilhaftere Verwertung der Erzeugnisse. Die Tatsache ist lehrreich, daß Waren nach Rom geliefert wurden, welche rasche Beförderung verlangen, um nicht zu verderben, wie Pfirsiche von Verona, Spargel von Ravenna, Rosen von Pästum, Austern von Brundisium.

An allen Straßen mit lebhaftem Reiseverkehre gab es Gasthäuser, in Italien wie in den Provinzen. Nur die reisenden Beamten, Rich-

ter nebst ihrem Gefolge, durchmarschierende Soldaten u. s. w. hatten Anspruch auf Quartier bei den Hausbesitzern, die große Masse der privaten Reisenden waren auf die Gasthäuser angewiesen. Zu den Kosten, die ein für eine Handelsgesellschaft reisendes Mitglied in Rechnung stellen durfte, gehörten die Gasthauskosten ebenso regelmäßig wie die Fuhrkosten. Der Rhetor Aristides kehrte auf seiner Reise von Smyrna nach Pergamum meist in Gasthäusern ein, obwohl es ihm gewiß in jenen Gegenden an Bekannten nicht fehlte. Seine Reise durch Thracien im Winter war beschwerlich, zum Teil durch Mangel an Gasthäusern in dem unvollkommen zivilisierten und wenig bereisten Lande. Doch selbst solchen Gegenden fehlten Gasthäuser nicht ganz. Wie hoch, sagt Seneca, schätzt man eine Herberge in einer Einöde, ein schützendes Dach im Regengusse, ein Bad oder Feuer bei Kälte, und doch weiß man, für welchen Preis man dieses erhält, wenn man in ein Gasthaus einkehrt. Der barmherzige Samariter konnte den von Räubern Verwundeten und Geplünderten, den er an der Straße von Jerusalem nach Jericho fand, in eine Herberge führen. Wenn ein Flecken wie Bethlehem eine Herberge besaß, so gab es in Städten selbstverständlich mehrere Gasthäuser. Bisweilen sorgten die Gemeinden oder vermögende Munizipalen für die Aufnahme der Fremden. Landbesitzer bauten häufig auf ihren an Straßen liegenden Grundstücken Schenken und Herbergen und ließen sie von Sklaven oder Freigelassenen für ihre Rechnung betreiben. Zuweilen baute auch der Fiskus Gasthäuser an den Straßen, vermutlich in schwach bevölkerten oder wenig zivilisierten Landschaften. Nero ließ im Jahre 61 durch den Prokurator von Thracien an den Heerstraßen dieser Provinz Tabernen und herrschaftliche Häuser, diese für höhere Beamte, erbauen. Hadrian stattete im Jahre 136 die von ihm längs des Arabischen Busens gebaute Straße mit Brunnen, Stationen und Kastellen aus. An den Stationen der Reichsstraßen bestanden vermutlich oft Tabernen, von denen manche ihre Namen führten. Bekannt ist aus der Apostelgeschichte die Station der drei Tabernen (bei Luther Tretabern) an der Appischen Straße unweit der Pomptinischen Sümpfe. Denselben Namen führte eine Station an der Straße von Dyrrhachium nach Byzanz; an der Latinischen Straße hieß die dritte Station von Rom aus „Zu den Bunten" (Tabernen), die Strabo ausdrücklich als Gasthäuser bezeichnet. Diese Gasthäuser waren vielleicht auf öffentliche Kosten gebaut und bildeten somit ein Zubehör der Mansionen; vielleicht standen sie, wenn Platz war, den privaten Reisenden gegen Bezahlung zur Benutzung. — Die gewöhnlichen Herbergen waren zum dauernden Aufenthalte nicht

einladend; überdies mißbrauchten die Wirte ihre Häuser oft als Stätten der Prostitution und waren als Kuppler und aus anderen Gründen im allgemeinen verrufen und ihr Gewerbe bescholten. Die Verzeichnisse der Polizeisoldaten führten die Wirte neben den Dieben und Würfelspielern auf. Sie prellten und betrogen, fälschten den Wein, nahmen den Maultiertreibern den Hafer weg, den diese für ihre Tiere empfangen hatten. Den Bedürfnissen verwöhnter Reisenden zu genügen, kamen die Gastwirte selten in die Lage, da jenen das südliche Klima meist das Übernachten in mitgeführten Zelten gestattete. Allerdings gab es, und zwar nicht selten, auch gute, selbst üppig eingerichtete Gasthäuser, die Reisenden zu längerem Verweilen einladend, z. B. am Kanale von Alexandria nach Kanopus, in Karura an der Grenze Phrygiens. An stark besuchten Handelsplätzen, z. B. Berenice am Arabischen Busen, waren solche auch zahlreich. Zum großen Teile waren jedoch die Gasthäuser dürftig, da der Südländer überhaupt sehr genügsam in bezug auf die häusliche Einrichtung ist. Die Reisenden verlangten nur Schutz vor Unwetter, ein Nachtlager, eine Mahlzeit, und darum blieben die meisten Gasthäuser bescheiden oder ärmlich, obschon die bei weitem überwiegende Mehrzahl der Reisenden in ihnen einkehrte.

Der Personenverkehr wurde erleichtert durch Einführung der vierrädrigen carruca, die in ihrer Einrichtung als dormitoria das Nachtreisen wesentlich erleichterte, ferner der basterna für Frauen, d. i. der von Maultieren getragenen Sänfte. Augustus und Agrippa ließen eine Weltkarte und Chorographie herstellen, deren erstere, etwa im Umfange von 80 und 40 Fuß (23,6 und 11,8 m), in verkleinertem Maßstabe zur Orientierung wohl in allen bedeutenderen Städten aufgestellt war.

Außerordentlich anregend wirkten auf den Handel die großen Handelsplätze des Ostens, namentlich Alexandria und Antiochia, die infolge der Gunst ihrer Lage und durch die Förderung einsichtsvoller Fürsten bereits in vorrömischer Zeit zu Weltstädten mit höchst schwunghaftem Verkehre herangewachsen waren.

Innerhalb der ausgedehnten Grenzen des Reiches entwickelte sich frei und ungestört ein universeller Verkehr, ein unaufhörliches Hin- und Herziehen, Wandern und Reisen eines nicht geringen Teils der verschiedenen, ethnisch sich fremden Bevölkerungen, die in bunter Mischung durcheinander flossen und sich immer mehr ausglichen, je zahlreicher die Beziehungen zwischen den verschiedenen Ländern, folglich auch die Beweggründe für ihre Bewohner wurden, ihren Aufenthalt für längere oder kürzere Zeit zu verändern. Schon

der ungeheure Umfang des im Reiche vereinigten Ländergebietes bedingte einen fortwährenden, lebhaften und sehr umfassenden Verkehr. Die Centralisation der Verwaltung und Rechtspflege veranlaßte einen ununterbrochenen Verkehr aller Teile des Reiches mit Rom, sowie aller Teile der Provinzen mit den Amtssitzen der Statthalter. Beamte, die sich auf ihre Posten begaben oder in außerordentlichen Sendungen reisten, waren fortwährend unterwegs. Hochgestellte Männer, Senatoren, sagt Epiktet, können nicht gleich Pflanzen am Boden wurzeln, nicht dem Haushalte obliegen, sondern müssen viel reisen, befehlend oder gehorchend, in höherem Auftrage, im Kriegsdienste oder behufs der Rechtspflege. Die Zahl der Provinzialen, die eigene Angelegenheiten, Rechtssachen, Anstellungen, Beförderungen u. s. w. persönlich in Rom betrieben, wird zu allen Zeiten groß gewesen sein. Epiktet erwähnt, daß jemand die Seereise von Kreta nach Rom machte, um Vorsteher der Stadt Knossus zu werden. Die in den Provinzen eines Kapitalverbrechens angeklagten Personen, welche der Gerichtsbarkeit der Statthalter nicht unterworfen waren (Senatoren, höhere Offiziere, Dekurionen der Munizipien), wurden nach Rom gesandt. Gesandtschaften der Städte und Landtage der Provinzen reisten häufig nach Rom. Als Philo mit der Gesandtschaft der alexandrinischen Juden an Caligula in Rom weilte, warteten Gesandte „fast aus der ganzen Welt“ auf Audienz und Bescheid. Die zeitweiligen Aufenthaltsorte der Kaiser auf Reisen wurden Mittelpunkte eines ähnlich lebhaften Verkehrs. Augustus empfing während seines mehr als zweijährigen Aufenthaltes in Tarraco (26 und 25 v. Chr.) eine lesbische und eine indische Gesandtschaft, außerdem gewiß Gesandte aus nahen und fernen Ländern aller Weltgegenden in großer Zahl. Dio sagt, daß das Erdbeben, welches Antiochia im Jahre 115 während Trajans Winteraufenthalt daselbst traf, für viele Städte unheilvoll wurde; da zahlreiche Soldaten und Privatleute behufs Entscheidung von Prozessen oder als Gesandte, in Handelsgeschäften oder aus Schaulust von allen Seiten zusammengeströmt gewesen wären, so wäre kein Stamm und keine Provinz unbeschädigt geblieben, in Antiochia hätte das ganze Römische Reich gelitten.

Am stärksten war der Verkehr nach der Hauptstadt, die je länger je mehr die „gemeinsame Stadt“, der „Versammlungsort des Erdkreises“, „eine Weltherberge“, „ein Kompendium der Welt“ wurde. Der Andrang der Italiker wie Provinzialen dauerte ununterbrochen fort. Die von Augustus 6 n. Chr. aus Anlaß einer Teuerung verfügte Ausweisung sämtlicher Fremden aus der Hauptstadt wurde in Rom so sehr zu einer ständigen Praxis, daß förmliche kaiserliche Privi-

legien erwirkt wurden, um nicht in Zeiten des Mangels von „der üblichen Austreibung der Fremden“ betroffen zu werden.

Von der Hauptstadt wogte der Verkehr wieder zurück in die Provinzen, und nicht minder lebendig muß der Verkehr der Provinzen untereinander gewesen sein. Selbst Plätze zweiten oder niederen Ranges, wie Argos, Elis, Mantinea hatten eine eigene, neben der Bürgerschaft stehende Genossenschaft ansässiger römischer Kaufleute. Griechen und Kleinasiaten lebten als Schullehrer, Rhetoren, Ärzte, Maler und Bildhauer in allen westlichen Provinzen. König Herodes von Judäa hatte Gallier und Germanen als Leibwächter. Juden waren in allen Teilen des Reiches ansässig; zum Passahfeste zogen aus allen Weltgegenden Tausende zur heiligen Stadt. Nicht bloß an allen Centralpunkten hielten sich Fremde zahlreich auf, es gab überhaupt keine Stadt, in der nicht zahlreiche Fremde wohnten; selbst auf einer so rauhen, kulturlosen, geradezu abschreckenden Insel wie Corsica war nach Senecas Zeugnis die Zahl der Fremden größer als die der Eingeborenen. Der griechische Dichter Antiphilus (unter Augustus und Tiberius) fragt, weshalb Puteoli so gewaltiger, weit in die See hinausreichender Molen bedürfe, und antwortet, sein Hafen müsse eine Flotte fassen, die aus den Fahrzeugen der ganzen Welt bestehe, blicke man auf Rom, so erscheine er noch klein. Statius nannte die Küste von Puteoli eine „die Welt beherbergende“. — Der Gebrauch der Bäder war im Altertume kaum minder allgemein als in der neuesten Zeit, und ein sehr großer Teil der jetzt benutzten Heilquellen waren schon damals entdeckt, z. B. Baden bei Zürich, Teplitz, Ems, Pyrmont, Aachen, Bath. Die in allen Teilen des Reiches angelegten Veteranenkolonien und die fortwährenden Verpflanzungen zahlreicher Kolonisten aus ihren Geburtsländern in andere Gegenden mußten nicht wenig zur Steigerung des Verkehrs beitragen.

Wenn nun auch der gesamte Verkehr seit Begründung der Monarchie an Umfang und Lebendigkeit ungemein gewonnen hatte und dadurch manche Vermehrung der Handelstätigkeit veranlaßte, so war ohne Zweifel am größten der Aufschwung des Handelsverkehrs, und zwar infolge der Gunst der vielen zu einer ganz ungewöhnlichen Gesamtwirkung sich vereinigenden erwähnten einzelnen Momente. Die damalige kaufmännische Welt fand die Hauptwege des Handels in den drei Erdteilen gebahnt und sah sich durch die beispiellose Gunst aller Verhältnisse in den Stand gesetzt, diese Wege mit neuen, glänzenden Aussichten zu beschreiten, zu erweitern, zu vervielfachen. Daraus erklärt sich der kolossale Verkehr, die Ausdehnung, Leben-

digkeit und Vielfältigkeit des See- und Landhandels im Römischen Reiche, zumal in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit; daraus erklärt sich, daß bei weitem die meisten Gebiete des römischen Kaiserreiches einen so großartigen Verkehr und eine so ausgebildete Kultur, wie sie damals besaßen, in einer langen Reihe von Jahrhunderten nicht wiedererlangt haben, zum Teil, namentlich im islamitischen Osten, noch jetzt weit entfernt davon sind.

938. Eingreifen des Staates in den Handel. Von einer Handelspolitik der Kaiser im Sinne der Neuzeit kann nicht gesprochen werden. Eine systematische Förderung des Handels ist höchstens in bezug auf den Handel über Ägypten nach Arabien und Indien wahrzunehmen; was sonst geschah, wurde durch allgemeine Staatszwecke veranlaßt. Die Eroberung Syriens und Ägyptens schloß das Römische Reich geographisch ab, machte das Mittelmeer zu einem Römischen Meere, zur eigentlichen Grundlage des Reiches, einigte Schiffahrt und Handel auf und an demselben zum Segen aller in einem Staate. Um Ägypten, die politisch und finanziell wichtigste Landschaft seines Herrschaftsgebietes, wirtschaftlich auf die Höhe zu bringen, bedurfte Augustus vor allem der Gewinnung des Zwischenhandels zwischen Arabien und Indien einer- und Europa anderseits. Der Nilverkehr über Meroe und Koptus konkurrierte wohl mit dem Karawanenverkehre durch Arabien und das Euphrat- und Tigristiefland nach dem Mittelmeere, aber er war unter den Ptolemäern des 2. und 1. Jahrh. v. Chr. unbedeutend geblieben. Sollte er gehoben und mehr aktiv und direkt werden, so mußten die Araber niedergeworfen werden. Das erstrebte Augustus. Mit dem raschen Tode des Kronprinzen Gajus wurde der arabische Eroberungsplan für alle Zukunft begraben. Aber gebrochen wurde der aktive arabische Handel allerdings, der Handel auf dem Arabischen Busen und dem Indischen Ozeane durch Augustus' Anordnungen und Anregungen umgestaltet. Die Land- und Wasserwege und die Häfen Ägyptens wurden wieder instand gesetzt, der Seeraub auf dem Arabischen Busen bekämpft. Mommsen ist sogar der Meinung, „daß den arabischen und indischen Fahrzeugen die ägyptischen Häfen wenn nicht geradezu gesperrt, so doch durch Differenzialzölle tatsächlich geschlossen wurden; nur durch die Voraussetzung einer solchen Navigationsakte zugunsten der eigenen Schiffahrt konnte diese plötzliche Umgestaltung der Handelsverhältnisse herbeigeführt werden". Die Voraussetzung von Differenzialzöllen erregt deshalb Bedenken, weil sie im Altertume völlig unbekannt sind. Die Voraussetzung erscheint aber auch unnötig, um die Umwandlung des passiven Handels Ägyptens mit Arabien und

Indien in einen aktiven zu erklären. Die Benachteiligten waren dabei weniger die Süd- als die Mittel- und Nordaraber, die Beherrscher der westlichen Weihrauchstraße nach dem Norden; sie suchten auch durch Piraterie den römischen Handel auf dem Arabischen Busen zu verdrängen. Für die Südaraber war der direkte Handel mit den Römern in ihren eigenen Häfen von großem Vorteil gegenüber dem beschränkten Absatze auf den beiden Weihrauchstraßen nach dem Norden; denn die Römer müssen nach der außerordentlichen Steigerung der von den ägyptischen Häfen auslaufenden Schiffe fast alle verfügbaren Wohlgerüche Arabiens abgenommen, dazu gewiß auch von den Arabern aus Ostafrika und Indien geholte Waren aufgekauft haben (vgl. auch § 924). Die Ablenkung des Handels von dem Landwege über Arabien nach dem Niltale erfolgte gewiß durch die Energie der römischen Kaufleute, die vermehrte Nachfrage nach den orientalischen Waren im Westen, den billigeren Bezug und dadurch vermehrten Gewinn bei direktem Einkaufe in Arabien, Ostafrika und Indien. Die nicht bewiesene und nicht wahrscheinliche Voraussetzung von Differenzialzöllen, Handelsverboten, einer „Navigationsakte" ist entbehrlich (vgl. § 918).

Förderung des orientalischen Handels verfolgte auch die Einrichtung der Provinz Arabien unter Trajan. Wichtige Handelswege führten von Südarabien, von der Ostküste Arabiens, von der Euphratmündung durch Petra und Bostra. Da gleichzeitig auch der wichtige Handelsplatz Damaskus mit der Provinz Syrien vereinigt wurde, so wurde die Absicht der Regierung um so klarer, die indischen, arabischen und mesopotamischen Handelswege zu beherrschen.

Entgegengesetzt verhielt sich die Regierung gegenüber dem Handel an der Donaugrenze. Aus militärischen Gründen wurde der Handel in strenge Fesseln gelegt. Nach den im Jahre 175 zwischen Marc Aurel, den Markomanen, Quaden und Jazygen vereinbarten Friedensbedingungen sollte der Marktverkehr genau geregelt und überwacht, den einzelnen Stämmen immer getrennt ein solcher Verkehr eingeräumt werden, um dadurch jede Berührung und Kommunikation zwischen ihnen zu verhindern. Als die Stämme nach Kenntnisnahme des Cassianischen Aufstandes von neuem losschlagen wollten, wurden ihnen verschiedene Begünstigungen zugestanden, die Ausschließung von dem freien Marktverkehre jedoch beibehalten. Auch der von Commodus geschlossene Friede gestattete den genannten Stämmen nur einen beschränkten Marktverkehr unter militärischer Aufsicht. Aurelian schloß mit den Goten und Vandalen Handelsverträge, welche den ersteren gewisse Begünstigungen für den Grenz-

verkehr, den letzteren sogar Marktbesuch und Verkehr auf der Donau gestatteten. Valens gewährte den Goten nach siegreichen Kämpfen mit ihnen (367—369) den Handelsverkehr nur an zwei Punkten unter strenger Aufsicht.

Nach einem Siege über die Perser im Jahre 297 forderten die Römer als eine der Friedensbedingungen, daß der Ort des gegenseitigen Handelsverkehrs Nisibis sei. Der Perserkönig Narses erhob mehr zum Scheine Einwendungen dagegen, wurde indes nicht gezwungen nachzugeben. Auch in einem späteren Friedensschlusse (zwischen Justinian und Khosru I. 562) wurde über Handelsverhältnisse beschlossen; der Handel zwischen dem Oströmischen und dem Perserreiche wurde gestattet und den Kaufleuten Schutz zugesagt, vorausgesetzt, daß sie die gesetzlichen Zölle bezahlten; die Waren, welche Gesandte und Kuriere beider Monarchen mit sich führten, sollten zollfrei sein; für arabische und andere auswärtige Kaufleute wurden Nisibis und Dara als Eingangsstellen bestimmt; Personen, welche den Anordnungen zuwiderhandelten, sollten innerhalb des Landes abgeurteilt werden, in dem das Vergehen geschah.

So wenig wie Südarabiens haben sich die Kaiser der Handelsplätze der axumitischen Küste bemächtigt. Ausdrücklich gemeldet wird, daß Gesandte des Axumitenkönigs mit Kaiser Aurelian verhandelten. Es scheint zwischen beiden Reichen ein gutes nachbarliches Verhältnis bestanden zu haben, offenbar gepflegt, um den Handel zwischen den beiden Reichen selbst und auf dem Arabischen Busen gedeihen zu lassen.

Eine bemerkenswerte Begünstigung erfuhr der Handel durch die der Kaiserzeit eigentümliche Erscheinung der Lagerstädte, militärisch-städtischer Ansiedelungen unter dem Lagerwalle, in welchen Marketender, Händler, Kaufleute und Veteranen wohnten. Sie besaßen zunächst eine Art Korporationsrecht, indem sie einen Kurator, später zwei magistri und einen aedilis als Obrigkeiten hatten; seit Hadrian erhielten sie sehr häufig Stadtrecht.

Von einzelnen Kaisern ist als Förderer des Handels in erster Linie Hadrian zu nennen. In Griechenland beschäftigte er sich namentlich eifrig mit Wegeverbesserungen und Handelsverbindungen; er strebte darnach, Byzanz zum Mittelpunkte des römischen Handels mit dem ganzen Osten und Norden zu machen. Zu dem Zwecke beauftragte er Arrian, den Statthalter von Kappadocien, die ganze Küste des Schwarzen Meeres zu untersuchen, der auch einen sehr umfangreichen und eingehenden Bericht erstattete. Hadrian bemühte sich ferner, den Handel der Römer von den pontischen Kolonien aus

zu beleben. — Julian nahm sich gleichfalls des Handels an. Als er 358 die Verhältnisse am Niederrhein ordnete, warf er die Chamaven, vielleicht auch Teile der Chauken über den Rhein zurück und sicherte die Schiffahrt durch Züge in das rechtsrheinische Gebiet.

Claudius schuf den großartigen Hafen Portus (§ 884), Trajan fügte noch einen ausgedehnten Binnenhafen hinzu und schuf den heutigen Haupthafen Roms, Centumcellä (Civita Vecchia, § 884). Tüchtigere Kaiser nahmen immer auch, wie die hervorragenden babylonischen und assyrischen Könige Kanalbauten, das in Zeiten des Verfalls immer darniederliegende öffentliche Bauwesen wieder auf. So fand Valentinian I. wieder die Mittel zu größeren Bauten; er errichtete in Rom 364—367 den Ponte Sisto und stattete den Marktplatz der Livia mit Säulenhallen und freien Plätzen aus. Theodosius d. Gr. sorgte eifrig für Neubauten in Constantinopel. Er schuf das goldene Tor, einen Markt, eine Basilika, Bäder, Hallen, Gymnasien, Theater, Hafen- und Molobauten.

Ausfuhrverbote erließ das Kaiserreich nicht aus handels-, sondern allgemein politischen Gründen, z. B. das Verbot der Ausfuhr rohen und verarbeiteten Eisens, von Waffen im Interesse der Sicherheit des Staates, das Verbot der Ausfuhr von Getreide, Öl, Salz zur Verhinderung drohenden Mangels im Inlande, das Verbot der Goldausfuhr zur Verhinderung von Geldkrisen. Verboten war die Ausfuhr von Getreide aus Ägypten und Sicilien nach anderen Orten als nach Rom und etwa Italien. Hadrian beschränkte die Ausfuhr des Öls aus Athen, um zu verhindern, daß die Gemeinde ihren Bedarf an Öl für öffentliche Zwecke nicht decken konnte.

Nur mäßig belasteten den Handel die im Vergleiche zur Neuzeit ungemein niedrigen Zölle (§ 947). Die Zollbeamten hatten zu sorgen, daß alle eingeführten Waren verzollt, ferner daß die Ausfuhrverbote eingehalten wurden. Die von Aurelian von Glas, Papier, Leinen und Werg aus Ägypten in Rom erhobene Eingangsabgabe faßt Blümner als eine Gewerbsteuer auf wie den im Diocletianschen Tarife erwähnten Stempel der feinen Leinenwaren. Schon Alexander Severus hatte verschiedene Luxusgewerbe, darunter Gold- und Silberarbeit und Glasfabrikation mit einer besonderen Steuer belegt. Fühlbarer für den Handel als der Zoll mußte schon sein die von Augustus für das gesamte Reich eingeführte Verkaufssteuer von 5 % und die Sklavenverkaufssteuer von 4 % (§ 947).

Die Münzprägung benutzten die Kaiser von Augustus bis vor Diocletian in so ausschweifendem Maße als Einkommensquelle, daß sie im 3. Jahrh. den Handel dadurch fast völlig lähmten. Erst die Münz-

reformen Diocletians und Constantins schufen wieder zuverlässige Wertmesser. Aus der kurzen Regierungszeit Julians sind ganz unerhörte Mengen Gold-, Silber- und Kupfermünzen auf die Nachwelt gekommen, ein Beweis, daß er große Massen von Münzen prägen ließ. Sein Verständnis für die Bedürfnisse des Handels in dieser Richtung beweist die Einsetzung eines Beamten in jeder Stadt, welcher zur Erhaltung vollwertiger Goldmünzen durch sein Wägen zu entscheiden hatte, ob ein zweifelhaftes Stück noch gültig sei, ferner die strenge Bestrafung von Betrügereien der Wechsler.

Während die hauptstädtische Verwaltung schon früh an den Kaiser überging, behielt der Senat die Entscheidung über die Gemeindeangelegenheiten Italiens und der senatorischen Provinzen, über die er ein allgemeines Oberaufsichtsrecht ausübte, das u. a. in der Gestaltung der Assoziationen durch Sondergesetze und in Verleihung von Marktrechten sich kundgab. Der Kaiser Claudius ließ sich vom Senate für seine Güter allgemein das Marktrecht verleihen. Mit dem Marktrechte war die Marktpolizei verknüpft. Die privaten Gutsherren sperrten daher kraft ihrer Polizeigewalt auch in geeigneten Fällen ihre Hintersassen in die Sklavenzwinger, bis die kaiserliche Gesetzgebung gegen die carceres privati als einen Eingriff in die staatlichen Hoheitsrechte einschritt. In der Hauptstadt übte die Aufsicht über die Märkte wie über den gesamten Verkehr das Polizeipräsidium (die Stadtpräfektur). Seit Diocletian gab es in Rom als neuen, dem Stadtpräfekten untergeordneten Beamten den tribunus fori suarii, der möglicherweise die Aufsicht über den Schweinemarkt führte, bedeutenden Einfluß aber durch das Kommando über die drei noch vorhandenen cohortes urbanae besaß; wahrscheinlich hatte er auch den Handelsverkehr, den Verkehr auf den Straßen und in den öffentlichen Lokalen und die Wechslerbuden zu überwachen. In den italischen Gemeinden überwachten die städtischen Polizeiherren Marktverkehr, Maß und Gewicht, Kalender, Getreidehandel und Bauwesen.

939. Fortsetzung. In den griechischen Provinzen des Reiches herrschte die griechische Sprache im gesamten Geschäftsverkehre, namentlich im Verkehre mit der Reichsregierung und ihren Beamten ausnahmslos; die Münze der griechisch geordneten Stadt nennt auch den Kaiser griechisch. Nur vom Militär forderte man auch im Osten durchweg das Latein. In Syrien war für die Literatur und vermutlich auch für den Geschäftsverkehr und den Verkehr der Gebildeten das syrische Idiom so wenig vorhanden wie im Westen das keltische; in diesen Kreisen herrschte das Griechische, während in dem all-

gemeinen Verkehre der einheimischen Bevölkerung die syrische Sprache und die einheimische Götterverehrung die Alleinherrschaft behauptet haben. Den Judenschaften der Diaspora wurde wohl ihre Nationalität gewahrt, doch der Gebrauch der griechischen Sprache von ihnen gefordert. Während so die außerhalb Judäas bestehenden Judenschaften das semitische Idiom vollständig ablegten, griechisch redende Orientalen wurden, verschwand auch in Judäa die nationale Sprache der Juden aus dem lebendigen Verkehre, da hier die Juden die verwandte aramäische Volkssprache Syriens annahmen. Der Nabatäerstaat enthielt sich auch unter der römischen Oberhoheit der griechischen Sprache; die Münzen seiner Könige tragen mit Ausnahme der von Damaskus aramäische Aufschrift. Doch hat auch die unmittelbare römische Herrschaft das Land nicht denationalisiert; das Aramäische blieb die eigentliche Landessprache, obschon die Reichsregierung dessen Schriftgebrauch sofort nach der Einziehung unterdrückte. In Ägypten blieb wie unter den Ptolemäern für den Verkehr der oberen Stellen die Geschäftssprache die griechische; die Kaiser und ihre Statthalter haben sich nie der ägyptischen Sprache bedient. Ebenso hat die römische Regierung den ägyptisch geschriebenen Aktenstücken wie die Ptolemäer eine griechische Übersetzung beifügen lassen. Anderseits blieb es den Ägyptern unverwehrt, soweit es ihnen nach dem Ritual erforderlich oder sonst erwünscht oder zweckmäßig erschien, sich der Landessprache und der alten heiligen Schrift zu bedienen; ja es mußte im gewöhnlichen Verkehre nicht bloß bei Privatverträgen, sondern selbst in Steuerquittungen und ähnlichen Schriftstücken die der Masse des Volkes allein geläufige Landessprache zugelassen werden. Doch bemühte sich der Hellenismus erfolgreich, seine Herrschaft zu erweitern; die alte heilige Schrift begegnet zuletzt um die Mitte des 3. Jahrh., ihre geläufigere Abart zuletzt um die Mitte des 5. Jahrh. in den erhaltenen Denkmälern. — So weit wie im Osten ging die Regierung im Westen nirgends. In Nordafrika herrschte zur Zeit der römischen Besitznahme im ganzen Bereiche der Zivilisation, von Groß-Leptis bis nach Tingis, am intensivsten in und um Karthago, aber auch in Numidien und Mauretanien das Phönizische. Dieser Sprache machte die römische Verwaltung zunächst gewisse Konzessionen; sie ließ in ihrem Verkehre mit den Gemeinden und einzelnen Personen das Phönizische nicht zu, sondern nur für den inneren Verkehr; das Phönizische war für seinen Bereich eine anerkannte Kultursprache, nicht eine dritte Reichssprache. Diese beschränkte Anerkennung hat nicht lange gedauert; es liegt kein Denkmal aus der Zeit nach Tiberius für den öffentlichen Gebrauch des

Phönizischen vor. Dagegen hat sich diese Sprache im privaten Verkehre noch lange Zeit behauptet. Am Anfange des 3. Jahrh. sprachen die Damen der vornehmen Häuser in Groß-Leptis so wenig Latein oder Griechisch, daß sie nicht in der römischen Gesellschaft verweilen mochten; die Muttersprache des Septimius Severus war das Punische; noch am Ende des 4. Jahrh. stellte man in der Umgegend von Hippo regius nicht gern Geistliche an, die sich mit den Landleuten nicht auf Punisch verständigen konnten. Damals war jedoch das Phönizische aus der Schule und selbst dem Schriftgebrauche verbannt, zum Volksdialekte geworden, wahrscheinlich auch dies nur noch in dem Gebiete der alten phönizischen Zivilisation. Die Römer hatten ja immer ein besonderes Geschick besessen, die Völker in ihr System, ihr Wesen hineinzuziehen, und diese wurden sich mit der Zeit immer mehr des Vorteils bewußt, Glieder eines Gemeinwesens zu sein, das den ganzen Kreis der Kultur jener Zeit in sich faßte, und sich seiner Art anzugleichen. So kam die lateinische Sprache dermaßen zur Herrschaft, daß an Zahl der bisher aufgefundenen lateinischen Inschriften das römische Afrika nur noch von Italien selbst übertroffen wird. Als die Araber nach Afrika kamen, fanden sie die Sprache der Puner nicht mehr vor. Ihre Erbschaft fiel nicht dem Griechischen, sondern dem Lateinischen zu. Zu Cäsars Zeit sprachen dies nur die Beamten, die Soldaten, die italischen Kaufleute. Der feste Wille der Herrschenden hat hier die Latinisierung durchgeführt wie im ganzen Westen des Reiches. — Immerhin bedurfte der Großkaufmann des Römischen Reiches der Kenntnis der beiden Staatssprachen, des Lateinischen und des Griechischen, und oft genug der heimischen Sprachen seiner speziellen Ein- und Verkaufsgebiete.

Das Prozeßverfahren wegen Schuldforderungen unterschied sich wesentlich von der Behandlung von Klagen um dingliche Rechte. Verzichtete ein Beklagter auf die Verteidigung, ohne geständig zu sein oder den Kläger zu befriedigen, und machte damit dem Kläger unmöglich zu seinem Rechte zu gelangen, so schritt das Gericht zur Exekution, entweder zur Personalexekution, wenn der Beklagte anwesend war, oder zu einer geregelten Besitzeinweisung in sein Vermögen und Feilbietung desselben zum Verkaufe.

Cäsar erneuerte (49 v. Chr.) das Verbot, mehr als 60000 Denar in Gold oder Silber liegen zu haben; wahrscheinlich ist dieses Gesetz während der Kaiserzeit in Kraft geblieben. Tiberius stellte in der schweren Geldkrisis im Jahre 33 dem Verkehre die beträchtliche Summe von 100 Mill. Sest. zur Verfügung (§ 934).

Um die erhebliche Ausfuhr an barem Gelde für die orientali-

schen Waren zu schwächen, griffen die Kaiser wie die Regierung der Republik unter ähnlichen Verhältnissen zu Gold- und Silberausfuhrverboten. Es ist z. B. ein solches Verbot aus Hadrians Zeit bekannt. Zur Erreichung desselben Zweckes hatte Augustus begonnen, für die Ausfuhr nach dem Osten plattierte Denare schlagen zu lassen: Diese Mittel hinderten nicht, daß die Geldnot stetig wuchs, in Diocletians Zeit wirklicher Geldverkehr aufhörte, in der Byzantinerzeit die Zeichen völliger Erschöpfung der Barmittel deutlich zutage traten.

Die Gestaltung der landwirtschaftlichen Verhältnisse Italiens führte dahin, daß Italien den eigenen Bedarf an Getreide und trockenen Gemüsen nicht mehr selbst erzeugte und somit auf den Bezug dieser Waren aus den Provinzen angewiesen war. Es war daher eine der schwersten Sorgen der Kaiser, die Ernährung der übervölkerten Hauptstadt zu sichern (§ 871). Der Privatgetreidehandel Roms vermochte den Nöten der Hauptstadt nicht vorzubeugen, weil die hauptsächlichen Getreideländer infolge der ihnen aufgelegten beträchtlichen Lieferungen (Ägypten zu Augustus' wie Josephus' Zeiten den doppelten Zehnten) für die Privatausfuhr wenig übrig ließen, weil ferner der Privathandel unmöglich mit dem Fiskus in Wettbewerb treten konnte, der das teils als Abgabe gelieferte, teils durch seine Agenten in den Provinzen eingekaufte Getreide zuweilen unter dem Werte verkaufte. Diese Gründe übten so durchschlagende Wirkung, daß die Versuche einzelner Kaiser, die Getreidespekulationen Privater durch Auszeichnungen und Privilegien zu ermutigen, keinen erheblichen Erfolg erzielen konnten. Claudius gewährte der Schiffahrt und dem Kornhandel große Prämien; dadurch gelang es ihm mit Hilfe des milden Winters die Teuerung des Jahres 52 bald zu brechen. Alexander Severus ermunterte den Getreidehandel Privater durch bedeutende Verminderung ihrer Abgaben.

Zu einer Beteiligung der Regierung am Weinhandel führte die der regio urbicaria, namentlich den Bauern von Lucanien und Bruttium auferlegte Verpflichtung, unentgeltlich nach Rom Wein zu liefern. Die Regierung verkaufte diesen durch das Weinkontor zu billigen Preisen an die Römer teils zum Besten des Ärars, teils zum Nutzen der Stadt. Valentinian I. ordnete den Verkauf des fiskalischen Weins zu $^3/_4$ des Marktpreises an.

Die immer mehr gesteigerten Vorräte unterzubringen, legte Augustus und seine Nachfolger Speicher oder Vorratshäuser (horrea) an. Später wurden nach diesen Mustern Speicher für andere Waren erbaut, so die horrea Chartaria, wo das aus den Fabriken Alexandrias in Masse nach Rom geführte Papier lagerte, solche für Gewürze und

andere indische, arabische und ägyptische Waren. Endlich gab es außer diesen großenteils massiv gebauten Speichern noch eine dritte Klasse, nämlich die, welche zur Aufbewahrung der Vorräte oder wertvoller Besitztümer der Privaten diente. Aus den beiden ersten Klassen der Speicher erhielt der Kleinhandel in kleineren Posten die gewünschten Waren zum Verschleiße.

Von Begünstigungen Italiens auf Kosten der Provinzen durch Maßregeln der Handelspolitik ist bekannt, daß der einträgliche Handel mit Wurzelreben (Setzlingen) ein Monopol Italiens bildete.

Verschiedene Eingriffe betreffen das Personal des Handels. Die Veteranen erwerbsfähig zu machen, mußten sich notwendigerweise die Regierungen angelegen sein lassen. Meist suchte man sie der Landwirtschaft zu gewinnen. Die Kaiser von Diocletian an gaben ihnen herrenloses Land und Geld zur Anschaffung der nötigen Einrichtung, Vieh und Saatkorn. Entschieden sich die Veteranen für den Handel, so befreite man sie für einen bestimmten Teil des Geschäftskapitals von der lustralis collatio, den Zöllen und den Munizipallasten, worüber sie noch völlige Freizügigkeit genossen. — Das für den Staat im letzten Jahrhunderte der Republik so nachteilig gewordene Assoziationsrecht hob Augustus in der Hauptstadt auf, ließ es in Italien und den Provinzen nur für die dem öffentlichen Nutzen dienenden Korporationen bestehen, für Feuerwehren, Schiffahrt, Holzhandel, Weinhandel u. dgl. Überall wurde es jedoch strenger Aufsicht unterworfen, der einzelne Verein stets nur für ein bestimmtes Munizipium gestattet. Die vornehmste und reichste der Korporationen wurde die der Reeder. Um die Nahrungsbedürfnisse der Hauptstadt Rom sicher zu befriedigen und neben der Getreidezufuhr des Staates die Privatspekulation zu ermutigen, gewährten die Kaiser für die Beschaffung regelmäßiger Getreidelieferungen Steuerfreiheit und Belohnung. Diese Gunst, in späterer Zeit auch die Befreiung vom Kriegsdienste außer den Toren und auf der Mauer, die ausdrückliche Zusicherung in der Zukunft nicht mehr mit weiteren Verpflichtungen belastet zu werden, bildeten die Lockungen, welche das Geschäft vom Vater auf den Sohn vererben ließen, bis die tatsächliche Vererbung wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. in eine pflichtmäßige umgewandelt wurde. — Der Kaiser Gratian gab 379 den Kleinhandel der christlichen Kirchenbeamten bis zu einem Betriebskapital von 10 bez. 15 solidi steuerfrei.

Mittelbar griff der Staat sehr tief in den Handel ein durch die Errichtung kaiserlicher Fabriken: Leinen-, Woll- und Seidenwebereien, Färbereien, Waffenfabriken. Dem privaten Handel entging damit der

Absatz der betreffenden Waren an den Hof und an das Heer. Bevor Justinian das Seidenmonopol an sich nahm, bestimmte er den Seidenhändlern als Preis für das Pfund (wahrscheinlich ungefärbte Roh-) Seide 8 aurei; als er dann das Monopol besaß, steigerte er diesen Preis bis auf 72 aurei oder ein Pfund Gold, den Preis eines Pfundes in bestem Purpur (blatta) gefärbter Rohseide aber auf 4 Pfund Goldes (= 3654 M). Das Tragen von Purpurseide wurde übrigens 424 ganz verboten; erst Justinian gestattete es den Frauen aufs neue. — Eine Beschränkung des privaten Erwerbes bedeutete auch die Anstellung von Militärarchitekten.

Vielfach griff der Staat ein in die Bestimmung der Preise. Dabei mag gedacht werden der Anordnungen über die Advokatenhonorare (§ 858). Die gesetzlich gestatteten Summen galten nicht bloß für den Rechtsbeistand, sondern für die Führung des Prozesses. Oft wurden viel bedeutendere Summen angenommen als die Verordnungen erlaubten. — Unter Alexander Severus betrug der Preis des Pfundes Rind- und Schweinefleisch 8 minutuli (in Elagabals Zeit = 2,24 M), was mit Recht als überaus teuer galt. Der Kaiser stellte durch eine Verordnung gewisse Normen für das Schlachten der Tiere auf und erreichte dadurch das Sinken des Preises innerhalb zwei Jahren auf 1—2 minutuli.

Im 1. Jahrh. v. Chr. war durch die Ansammlung großer Kapitalien in Rom ein Sinken des Geldwertes und gleichzeitige Preissteigerung der Gebrauchsgegenstände und Lebensmittel, vornehmlich der Luxuswaren eingetreten, und man hatte dem in betreff der Luxusartikel durch Preistarife zu steuern gesucht, so durch das censorische Edikt vom Jahre 89 und die lex Cornelia sumptuaria vom Jahre 81 v. Chr. Diocletian suchte der Not seiner Zeit durch dasselbe Mittel zu steuern. Das Reich litt damals schwer an der Unsicherheit der Regierungsnachfolge, an der Unfähigkeit der meisten, überdies oft nur kurze Zeit auf dem Throne sitzenden Regenten, an der Vernichtung der persönlichen und munizipalen Freiheit, an der rapiden Verschlechterung des Geldes. Eine vielleicht von Lactantius verfaßte Schrift machte Diocletian selbst für die große, das Römische Reich heimsuchende Teuerung verantwortlich; die Teilung des Reiches und dadurch die Vermehrung der stehenden Heere, die Schaffung neuer Ämter und Würden, die kostspieligen Bauten und die unersättliche Habgier des Kaisers hätten den Steuerdruck unerträglich gemacht. Seine Anführungen lassen die Leiden des Reiches deutlich erkennen, wenn auch Diocletian an ihnen persönlich weniger schuld trug als seine Vorgänger und die bestehenden Zeitverhältnisse.

Der jahrhundertelang dauernde erhebliche Verbrauch an Edelmetallen zu Schmuck, Geräten und Gebäuden, die für das Reich sehr ungünstige Handelsbilanz, welche einen stetigen Abfluß von Edelmetall ins Ausland zur Folge hatte, der ungenügende Ersatz durch eigene Produktion der Edelmetalle hatten zugleich ein allmähliches Steigen des Geldwertes wie das Herabgehen der Preise der Lebensbedürfnisse und der Arbeitslöhne herbeigeführt. Diocletian griff nun ein, diese Bewegungen zu regulieren. Dies geschah durch seinen formell von allen vier Regenten erlassenen Maximaltarif vom Jahre 301. Er legt in der Einleitung dar, daß die Herrscher dem immer mehr um sich greifenden schändlichen Treiben der Habgier, welche vornehmlich die Teuerung verschuldet habe, nicht länger mehr untätig zusehen können. Es sei bereits so weit gekommen, daß weder reichliche Einfuhr noch gesegnete Ernte eine Verminderung der Teuerung hervorzurufen imstande sei, da die räuberischen und habgierigen Händler solche Gnade des Himmels als ein Unglück für ihre Spekulationen ansehen. Ganz besonders sei diese Teuerung dort hervorgetreten, wo die kaiserlichen Heere stationieren; überall dort, in Stadt und Dorf, selbst auf den Landstraßen sei der Preis der Lebensmittel um das Vier- bis Achtfache, ja noch weit höher gestiegen, sodaß die Soldaten nicht bloß ihre ganze Löhnung, sondern auch die ihnen von den Kaisern gewährten besonderen Geldspenden auf ihren Unterhalt verwenden müssen. Ein fester Preis für jede Ware sei deshalb nicht bestimmt worden, weil darin eine Ungerechtigkeit gegen diejenigen Provinzen liege, in denen noch Billigkeit oder gar Überfluß herrsche; es sei nur ein Maximum der Preise festgesetzt, über das hinauszugehen niemandem erlaubt sei. Dadurch würden die Aufkäufer, welche die Häfen oder auswärtige Provinzen bereisten, um dort zu billigeren Preisen einzukaufen, nicht mehr in die Lage kommen, die Waren mit ungeheurem Gewinne wieder zu verkaufen. Den Übertretern dieses Gesetzes wird Todesstrafe angedroht, und zwar nicht bloß den Aufkäufern, sondern auch den Verkäufern, die mit ihnen unter einer Decke stecken, oder denen, die Vorräte von Waren aufspeichern oder verheimlichen. Ein eingehendes Verzeichnis bestimmt die Preise der gewöhnlichen Lebensmittel, einer großen Anzahl von Fabrikaten, die Arbeitslöhne vom Viehtreiber, Taglöhner und gewerblichen Arbeiter bis zum Lehrer und Advokaten, selbst Preise für Rohstoffe.

Das Gesetz veranlaßte viele Bestrafungen, verfehlte jedoch völlig seinen Zweck, bewirkte sogar das Gegenteil: was teuer war, wurde nicht wohlfeil, wohl aber manches, was wohlfeil gewesen war, teuer.

Die Spekulanten hielten mit der Ware zurück, und alle Strafen blieben wirkungslos, obgleich nach Lactantius die angedrohte Todesstrafe nicht sparsam verwendet wurde. — Wie lange es in Kraft gewesen, ist nicht bekannt; es wird spätestens mit der Abdankung Diocletians (305) wieder aufgehoben worden sein.

Ein ähnlicher Versuch, den später Julian für Antiochia machte, mißglückte gleichfalls. Die Spekulanten schlossen ihre Geschäfte, die Ratsherren kauften das vom Kaiser eingeführte wohlfeile Getreide auf und spekulierten damit. Julian ließ den Rat von Antiochia gefangen setzen, verfügte aber ebenso unüberlegt am folgenden Tage die Freilassung der Verhafteten.

940. Störungen des Handels. Obwohl das Mittelmeer das einigende Element des Römischen Reiches war, ruhte doch alljährlich die regelmäßige Schiffahrt auf demselben vom November bis März völlig aus Furcht vor den Stürmen und Nebeln dieser Periode. Die Schiffer vermochten so wenig gegen widrige Winde zu lavieren, daß sie sich vor den im ganzen mäßig starken Stürmen dieses Meeres stets in irgend einen Nothafen flüchteten oder ihre flachen Schiffe auf den Strand laufen ließen. Wem das nicht gelang, der wurde bisweilen außerordentlich lange auf dem Meere umhergetrieben. So brauchte das Schiff Lucians von Alexandria nach Cypern 7 Tage und gelangte infolge von Stürmen erst am 70. Tage in den Piräus. Nach Strabo brauchte Posidonius zur Rückfahrt von Spanien nach Italien drei Monate, während welcher er an den Balearen, Sardinien und an den libyschen Küsten umhergetrieben wurde.

Die Schiffbrüchigen stellten zu den Bettlern, namentlich in Rom, ein ständiges zahlreiches Kontingent. Sie bildeten ebenso eine Klasse der von den christlichen Gemeinden regelmäßig Unterstützten. Das war meist eine Folge davon, daß die Strandbewohner ihrer raublustigen Gesinnung die Zügel schießen ließen. Kam es doch nicht selten vor, daß Fischer durch Anzünden von Lichtern das Stranden von Schiffen herbeiführten. In diesem Verdachte scheinen namentlich die Anwohner gefährlicher Küsten, wie der sogenannten Höhlungen am Vorgebirge Kaphereus an der Ostküste Euböas gestanden zu haben. Die Bewohner der Cykladen waren besonders verrufen, da sie die Schiffbrüchigen, die in ihre Hände fielen, sogar als Sklaven verkauften. Ein Rechnungsführer des Römers Calvisius Sabinus (26 n. Chr. Konsul) wurde nach einem dort erlittenen Schiffbruche in ein Sklavenarbeitshaus verkauft. Manilius erwähnt Taucher, die begierig den Meeresboden durchforschten und Wertgegenstände aus den gesunkenen Schiffen als ihre Beute heraufholten. Wohl ver-

suchten Kaiser, wie Hadrian, Antoninus Pius und Marc Aurel, durch die Gesetzgebung Leben und Habe der Schiffbrüchigen zu schirmen, doch nur mit geringem Erfolge.

Die Aufgabe, den Frieden auf der See wie zu Lande zu gewährleisten, haben die Cäsaren leidlich befriedigend gelöst. Das Mittelmeer hat in keiner Epoche seiner 3000jährigen Geschichte bis ins 19. Jahrh. hinein so gefahrlos beschifft werden können, niemals ein so friedliches Aussehen zur Schau getragen wie unter der Herrschaft der römischen Kaiser. Stehende Flotten, ein Geschwader in Misenum für den Westen, ein zweites in Ravenna für den Osten, haben den Seeraub freilich nicht völlig aus der Welt geschafft, aber doch in den besseren Zeiten jede üppigere Entfaltung verhindert, sodaß eine bis dahin unbekannte Sicherheit des Meeres einen entsprechenden Aufschwung des Verkehrs begünstigte. Seit der Wiederherstellung des Weltfriedens waren im Mittelmeere Piraten in der Regel nicht zu fürchten, nur ausnahmsweise und vorübergehend wurde, besonders infolge von Kriegen, die Sicherheit der Seefahrt gestört. Es befestigten sich z. B. während des Jüdischen Krieges eine große Zahl flüchtiger und vertriebener Juden in Joppe und machten durch Seeraub den Verkehr zwischen Syrien und Ägypten eine Zeitlang unmöglich. Freilich für die entfernteren Meere, den nordöstlichen Teil des Schwarzen Meeres, die Nordsee, den Arabischen Busen und Indischen Ozean hat auch die kaiserliche Regierung fast nichts gegen die Piraten geleistet; es haftete die verhältnismäßige Gleichgültigkeit gegen die Unsicherheit der Meere dem Kaiserregimente wie der Republik wie eine „Erbsünde“ an. Daher offenbarte sich auch das nach dem Tode des Septimius Severus und besonders nach dem Ausgange der Dynastie der Severe deutlich erkennbare Sinken des Regiments vor allem in dem Verfall der Seepolizei. Nicht bloß einzelne Piratenschiffe (z. B. aus den kleinen Ortschaften an der Küste des Garganus, ebenso aus ähnlichen Schlupfwinkeln bei Dianium an der Ostküste Spaniens), sondern Piratengeschwader kreuzten damals im Schwarzen und selbst im Mittelmeere.

Im Adriatischen Meere unterdrückte Augustus die noch bestehende illyrische Piraterie in den Schlupfwinkeln der Inseln.

Auf dem Schwarzen Meere hat der Seeraub wahrscheinlich nie aufgehört, sodaß eine römische Flotte eigentlich nie entbehrlich gewesen wäre. Nach der unvollkommenen römischen Besetzung der Küsten war dies kaum anders möglich. In festen Besitz genommen hatten die Römer nur die Küsten von der Donaumündung südwärts und dann östlich bis Trapezunt. In dem ganzen nordöstlichen Küsten-

gebiete hatten sie wohl besetzt Tyras, Olbia, die kaukasischen Hafenplätze Dioskurias und Pityus; ferner stand das Bosporanische Königreich unter römischem Schutze. Die ganze, zwischen jenen Hafenplätzen liegende Küste war öde oder in den Händen der das Binnenland erfüllenden Eingeborenen, der Scythen, die den Römern niemals untertan wurden. Man gab sich zufrieden, wenn sie sich nicht geradezu an Römern oder an deren Schutzbefohlenen vergriffen. Selbstverständlich nutzten sie jede Schwäche der Römer aus. Schon unter Tiberius machten die Piraten der Ostküste nicht bloß das ganze Schwarze Meer unsicher, sondern landeten auch in altgewohnter Weise und brandschatzten die Dörfer und Städte der Küste. Wenn zufällig die Nachricht erhalten ist, daß unter Antoninus Pius oder Marc Aurel eine Schar der an dem nordwestlichen Pontus hausenden Kostoboker die im Herzen von Phocis gelegene Stadt Elatea überfiel, so zeigt dieser Vorgang, daß schon unter der äußerlich noch unerschüttert aufrecht stehenden Reichsgewalt sich dieselben Erscheinungen erneuerten, welche in den letzten Jahrzehnten der Republik dem Sturze des Senatsregimentes vorausgingen, die Piratengeschwader sich aus dem Schwarzen ins Mittelmeer wagten. Die bosporanischen Könige hatten ihre Vorpostenstellung des Römischen Reiches zur See wie zu Lande hart zu verteidigen. Dem Könige Sauromates, der auf einer Münze seine Taten mit denen des Herakles verglich und der in den ersten Regierungsjahren des Severus zu Lande mit den Sirakern und den Scythen kämpfte, wird auch nachgerühmt, daß er die Taurier zur Ordnung gebracht und die Seeräuber gebändigt habe.

Furchtbare Zeiten brachen für den ganzen Nordosten des Reiches herein durch die sogenannten Gotenkriege (§ 842). Im ersten Drittel des 3. Jahrh. fand eine umfassende Völkerverschiebung im Osten Europas vom Norden gegen das Schwarze Meer statt. In den Wohnsitzen der verschwindenden scythischen Roxolanen, in den Tälern des Seret und Prut, neben den germanischen Bastarnern, erschienen die anscheinend scythischen oder sarmatischen Karpen; bald kamen neben sie, nach ihrer eigenen Erzählung aus Skandinavien über die Ostsee, die Weichselgegend, in stetigem Anschwellen die Goten. Ohne Zweifel mischten sich mit diesen Teile der Bastarner und Karpen, sowie andere ankommende Germanen, z. B. die Heruler; sie alle und verschiedene scythische Stämme beteiligten sich an den Angriffen zu Lande über die untere Donau wie zu Wasser von der Nordküste des Schwarzen Meeres in unentwirrbarer Verschlingung der Land- und Seepiraterie, die als Gotenkriege zusammengefaßt werden.

Im Jahre 238 eroberten die Goten und Karpen Tyras und Istrus. Die Kämpfe um den Kaiserthron gestatteten ihnen, in Mösien einzufallen, Thracien auszurauben, das feste Philippopolis zu belagern, selbst nach Macedonien vorzudringen und Thessalonice zu berennen. In den Kämpfen mit Kaiser Decius eroberten sie Nikopolis in Mösien, in Thracien Anchialus und Philippopolis, wo 100000 Menschen in ihre Gewalt geraten sein sollen. Der neu ausbrechende Bürgerkrieg um den Kaiserthron gestattete den Barbaren das linke Ufer der unteren Donau zu besetzen und sicher auch auf das rechte vorzudringen. Entsprechend verliefen die Dinge auf dem Schwarzen Meere. Schon vor Decius erschien eine große Piratenflotte im Ägäischen Meere; unter Decius wurden die Inseln an der Westküste Kleinasiens und die pamphylische Küste geplündert; unter Gallus streiften die Piraten in Kleinasien bis nach Pessinus und Ephesus. Es waren lediglich Raubzüge. Die Räuber plünderten die Küsten bis in weite Ferne, drangen auch weit ins Binnenland vor, vermieden aber Zusammenstöße mit den römischen Truppen; von zerstörten Städten wird nichts berichtet.

Von Valerian an (253) gewannen diese Kriege einen anderen Charakter. Die Goten traten zurück; die germanischen Heruler spielten eine gewisse Rolle; am meisten traten hervor die Scythen. Die Züge gingen nicht von den alten Anwohnern des Schwarzen Meeres aus, sondern von den nachdrängenden Schwärmen. Was bis dahin Seeraub gewesen war, wurde nunmehr ein Stück der Völkerverschiebung, welcher auch das Vordringen der Goten angehörte. Der maritime Mittelpunkt dieser Angriffe war der Hafen Tyras. Die griechischen Städte des Bosporanischen Reiches ließen halb gezwungen, halb freiwillig die unbequemen neuen Nachbarn auf ihren Schiffen und durch ihre Seeleute nach den nächst gelegenen Besitzungen an der Nordküste des Pontus überführen. Mit dem sonst unbekannten Volksnamen Boraner wurden die Scharen genannt, welche auf solche Weise nach Pityus gelangten (256) und im Vertrauen auf den Erfolg die Schiffe zurücksandten. Der entschlossene römische Befehlshaber wies jedoch den Angriff ab, und die Boraner fanden kaum die nötigen Fahrzeuge zur Heimkehr. Im nächsten Jahre kamen die Boraner wieder und erlangten von dem neuen Befehlshaber die Übergabe. Mit den diesmal festgehaltenen Schiffen bemächtigten sie sich der Küste bis nach Trapezunt. Da diese gut befestigte und stark besetzte Stadt infolge schlechter Führung und verfallener Kriegszucht ungenügend verteidigt wurde, drangen die Barbaren zur Nachtzeit ein, machten in der großen und reichen Stadt ungeheure Beute,

darunter eine Anzahl von Schiffen und kehrten dann an die Mäotis zurück. Ein anderer scythischer Haufen zog darauf nach Bithynien (258), aus Mangel an Schiffen teils zu Lande, teils zu Wasser; erst in der Nähe von Byzanz gelang den Piraten, sich einer beträchtlichen Zahl von Fischerböten zu bemächtigen, womit sie an die asiatische Küste vordrangen, Calchedon, Nikomedia, Cius, Apamea, Nicäa, Prusa in ihre Gewalt brachten, Nikomedia und Nicäa niederbrannten. Noch anderthalb Jahrhunderte später konnte man an den Trümmern von Städten und Dörfern den Zug der räuberischen Scharen verfolgen.

Noch mehr waren die Landschaften der Balkanhalbinsel den Land- und Seeraubfahrten ausgesetzt. In Mösien und Thracien kamen und gingen die Goten, als wenn sie zu Hause wären, und streiften von da weit nach Macedonien hinein. Selbst Achaja erwartete den Einbruch; die Thermopylen wurden verrammelt, die Athener stellten ihre seit Sullas Belagerung in Trümmern liegenden Mauern wieder her. Unter Gallienus erschien eine Piratenflotte von 500 Schiffen, vornehmlich Heruler, vor Byzanz (262), das die Räuber glücklich abschlug, fuhr dann nach Cyzikus, über Lemnus und Imbrus nach Griechenland. Athen, Korinth, Argos, Sparta wurden geplündert und zerstört. Doch brachten 2000 athenische Bürger mit Unterstützung der römischen Flotte den Piraten einen namhaften Verlust bei. — Die Küsten des Pontus wurden beständig heimgesucht. In Vorderasien wurde (263?) die schöne und reiche Stadt Ephesus geplündert, wobei der weltberühmte Tempel in Flammen aufging. Bithynien wurde wieder überfallen, zahlreiche Städte vernichtet, Nikomedia ausgeraubt; Kappadocien und Heraklea hatten das gleiche Schicksal (zwischen 263 und 267). Ebenso wurde Mösien überflutet, Nikopolis erobert; bis tief nach Griechenland ergossen sich die Scharen, Heruler bestürmten Athen, während gleichzeitig die Ostküste Europas und die Westküste Asiens heimgesucht wurden. — In allen Landschaften herrschte Not und Verwüstung, noch verschlimmert durch die Pest und andere Unglücksfälle. Selbst die größeren Städte besaßen nicht mehr die Kraft, sich zu einer wirklichen Verteidigung aufzuraffen, wenn Handel, Sicherheit, Eigentum und Freiheit bedroht waren; sie fielen ohne erheblichen Widerstand in die Hände von Feinden, die auf Belagerung so gut wie nicht eingerichtet waren. Das Reich selbst ging in Scherben; in den vom Feinde überschwemmten Provinzen griff ein Offizier nach dem andern nach der Krone, sodaß Valerian nach der Verwüstung Bithyniens durch die Piraten nicht wagte, einen außerordentlichen General nach dem Osten zu schicken. Außerdem war diese unverantwortliche Passivität der Regierung begründet durch

die Persönlichkeit der Herrscher; Valerian war schwach und bejahrt, Gallienus fahrig und wüst, der Lenkung des Staatsschiffes im Sturme weder der eine noch der andere gewachsen. Was ein tüchtiges Heer hätte ausrichten können, beweist die Flucht der Räuber aus dem kleinasiatischen Binnenlande, als Odänathus von Palmyra nach Kappadocien gegen sie aufbrach.

Nach Gallienus' Ermordung (268) unternahmen die Barbaren mit vereinigten Kräften unter Führung der Heruler einen alle früheren weit übertreffenden Ansturm (angeblich 320000 Streiter) gegen die Reichsgrenzen mit einer mächtigen Flotte und wahrscheinlich gleichzeitig zu Lande von der Donau aus. Die Flotte teilte sich, die Goten gingen teils nach Thessalien und Griechenland, teils nach den Cykladen, Kreta, Rhodus, Cypern und Pamphylien, die Hauptmasse drang in Macedonien ein, ohne Zweifel in Verbindung mit den zu Lande durch Thracien vorgerückten Haufen. Athen wurde abermals erobert und die Küsten des östlichen Mittelmeeres bis nach Cypern hin verheert. Den oft belagerten Thessalonikern brachte Kaiser Claudius II. persönlich Entsatz; er trieb die Goten über die Berge nach Obermösien, errang bei Naissus (Nisch) einen glänzenden Sieg (269), in welchem 50000 Feinde gefallen sein sollen, und machte viele Gefangene. Eine schwere Seuche, welche die Notjahre hindurch im Osten überhaupt, besonders damals in diesen Gegenden in den Heeren wütete, rieb das große Heer der Nordländer völlig auf, tat jedoch auch den Römern schweren Schaden, der Gotensieger Claudius selbst erlag ihr (270). Claudius und Aurelian bändigten einigermaßen die Hydra der Militärrevolutionen und erneuerten wahrscheinlich die Flotte. Das energische Auftreten der Regierung und die Wiederherstellung der inneren Ordnung zogen von selbst die Befreiung von den Goten und Scythen nach sich. Darum galt Claudius der nächsten Generation als der Retter des Staates. Die Städtezerstörung, welche die Goten- und Scythenzüge vor den gewöhnlichen Piratenfahrten auszeichnet, hat damals in einem Umfange stattgefunden, daß der Wohlstand wie die Bildung Griechenlands und Kleinasiens sich niemals davon erholt haben.

Das Reich der Goten befestigte sich jenseit der Donau, aber ihr weiteres Vordringen hinderten die verstärkten Grenzbefestigungen der Römer an der Donau und die Feldzüge der Kaiser Aurelian und Probus gegen sie. Die Piratenfahrten hörten nicht völlig auf. Unter Kaiser Tacitus plünderten Schwärme von der Mäotis die Küsten des Pontus, Kappadocien, Galatien, selbst Cilicien. Die Franken, welche Probus an der kleinasiatischen Küste des Schwarzen Meeres angesiedelt hatte, nahmen griechisch-römische Fahrzeuge weg und fuhren

von Sinope aus nach dem Rheindelta zurück, wobei sie unterwegs die Küsten von Kleinasien und Griechenland verwüsteten, Athen, Syracus und Karthago und die spanische Küste plünderten. Das ist der schlagendste Beweis des damals mangelnden Schutzes des Mittelmeeres und zugleich der geringen Wehrhaftigkeit der Städte: volkreiche Städte wie Karthago mußten sich hilflos einer Schar von Räubern ergeben. Auch zu Lande ruhten die Waffen nicht; die zahlreichen Sarmatensiege Diocletians und ein Teil seiner Germanensiege wurden in den Gegenden an der unteren Donau erfochten. Unter Constantin kam es wieder zu einem ernsthaften, doch glücklich verlaufenden Kriege mit den Goten. Aber seit Claudius' Siege über die Goten stand hier das römische Übergewicht wieder so fest wie vorher.

941. Fortsetzung. In den Gewässern der Nordsee fehlte infolge des Mangels einer römischen Flotte der Seeraub gleichfalls nicht. Zu dem Kriegszuge nach Britannien unter Claudius (im Jahre 43) lieferten einen Grund die britannischen Plünderfahrten nach der gallischen Küste. Die maritime und nautische Befähigung der in die Geschichte eintretenden Germanen machte sich gleichfalls den Römern in unerwünschter Weise bemerkbar. Die römische Nordseeküste wurde öfter von germanischen Piratenzügen heimgesucht. Unter Tiberius wurden die Chauken, die östlichen Nachbarn der Friesen, den Römern sehr unbequem, sodaß im Jahre 41 der römische Statthalter eine Expedition gegen sie unternehmen mußte; trotzdem brandschatzten die Chauken sechs Jahre später unter Führung des römischen Überläufers Gannascus, eines geborenen Kannenefaten, mit ihren leichten Piratenschiffen weithin die Küste Galliens. Während des Markomanenkrieges mußte ein Legat der Provinz Belgica den Landsturm gegen die Chauken aufbieten. Der gallische Kaiser Postumus (seit 257) säuberte durch eine strenge Seepolizei die britischen Gewässer von Piraten, die namentlich aus sächsischem Stamme hier zahlreich ihr Unwesen trieben. Unter Probus erneuerten die Sachsen in Gemeinschaft mit den Franken ihre Angriffe zur See auf die Nordküste Galliens wie auf das römische Britannien. Franken unternahmen Raubfahrten bis Spanien und Afrika. Dem allen Wohlstand der gallischen und britannischen Seestädte vernichtenden Treiben ein Ende zu machen, erhielt der seekundige Menapier Carausius den Oberbefehl über die Kanalflotte, welche er jedoch erst zu bauen hatte. Er ließ an seinem Stationsorte Gessoriacum (Boulogne) die Piratenschiffe nach Westen vorüberfahren und fiel erst über sie her, als sie beutebeladen zurückkehrten. Den geraubten gallischen Besitz behielt er aber für sich, fesselte damit die Soldaten an sich, begab sich

dann nach Britannien und ließ sich dort als Kaiser huldigen. — Unter Julian konnten die reichen Getreidevorräte Britanniens nicht nach dem darbenden nördlichen Gallien gelangen, weil der Verkehr mit Gallien durch die Piraterie der Sachsen und durch die Einnahme der Rheinufer durch die Franken ganz unmöglich geworden war. Der Präfekt Florentius hatte mit Zustimmung des Constantius den Franken jährliche Geldzahlungen gewährt, damit sie die Getreideschiffe passieren ließen. Julian trieb die salischen Franken, Chamaven und Chauken zu Paaren, um die Schiffahrt zu sichern; dann sandte er allmählich 400 Schiffe, in nicht ganz zehn Monaten erbaut, durch den Rhein nach Britannien. Die unter Valentinian I. in das römische Britannien einfallenden Pikten, Skoten und Attakotten trugen Mord, Plünderung und Barbarei bis zur Südküste, wo ihnen wieder die sächsischen Piraten die Hand reichten. Der von Valentinian gesandte Theodosius vernichtete eine Raubflotte der Sachsen und schlug fränkische Seeräuber an der Rheinmündung; dadurch ward der unsäglichen Not an der Küste einigermaßen gesteuert.

Die Küste Spaniens hatte viel zu leiden durch die maurischen Piraten, die Strandbewohner des Rîfs. Durch die ganze Kaiserzeit haben sich infolge der dauernden Defensive der Römer die Maureneinfälle in die Provinz Bätica erneuert, über reiche und friedliche Landschaften stete Unsicherheit und oft arges Unheil gebracht. Schon unter Nero wurden die Küsten der Bätica nach dem Ausdrucke eines Zeitgenossen „den gräßlichen Mauren preisgegeben“. Unter Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel, Commodus, Septimius Severus, Alexander Severus, Aurelian fanden Maurenkriege statt, meist veranlaßt durch Maureneinfälle in Spanien. Obwohl sonst in den Senatsprovinzen kaiserliche Truppen nicht standen, wurde ausnahmsweise Italica (bei Sevilla) mit einer Abteilung der Legion von Leon belegt. Trotzdem und obschon auch das Kommando der Provinz Tingis beauftragt war, das reiche südliche Spanien vor diesen Einfällen zu schützen, kam es vor, daß Städte wie Italica und Singili (unweit Antequera) von den Piraten belagert wurden.

Im Arabischen Busen wurden zur Zeit des Augustus und der Abfassung des Periplus m. E. die Schiffe durch Seeräuber überfallen, die aus der Fahrstraße verschlagenen Seefahrer geplündert, die Schiffbrüchigen in die Sklaverei geschleppt. Wohl suchte Augustus die Piraterie hier und im Indischen Ozeane ernstlich zu unterdrücken; die Ägypter dankten es ihm noch lange nach seinem Tode, daß durch ihn die Piratensegel vom Meere verschwanden und den Handelsschiffen wichen. Doch geschah auch für die Sicherung dieser wich-

tigsten Straße des Auslandhandels nicht genug. Die Regierung stationierte keine ständige Flotte in diesen Gewässern, sondern ließ nur von Zeit zu Zeit Geschwader in Tätigkeit treten. Daher kam es, daß die römischen Kauffahrer regelmäßig mit Schützen an Bord im Indischen Ozeane fuhren, um die Angriffe der Piraten abzuwehren. Vielleicht hielten die Römer mit den Königen von Axum und Sapphar gutes Einvernehmen, damit diese der Piraterie steuerten.

Weit schlimmer war die Unsicherheit zu Lande, auch auf belebten Straßen. Waren räuberische Überfälle in Italien selbst und erst recht in den Provinzen zu keiner Zeit selten, so nahmen sie seit Marc Aurels Regierung vermutlich überall zu. Die Sicherheitspolizei der Landstraßen war eine Aufgabe der Kommunen, die sie seit jenem Zeitabschnitte immer ungenügender lösten. Tertullian sagt, daß zu seiner Zeit (um 200) bereits in allen Provinzen zur Aufspürung von Räubern Militärposten aufgestellt waren. Die Regierung untersagte den Besitz von Waffen wegen des Räuberunwesens. Ein kaiserlicher Erlaß vom Jahre 392 schärft ein, daß die im Jahre 364 eingesetzten Anwälte (defensores) der Städte überall, „wo die wilde und ihrer eigenen Gefahr unkundige Raserei der Räuber gärt“, wachsam sein und die Begünstigung der Schuldigen, welche die Verbrechen gezeitigt habe, zurückweisen sollten. Kaiserliche Erlasse von 364 und 399 verboten, die Hirten beritten zu machen aus Furcht vor ihrer Raublust. Resigniert meinte Cassius Dio, das Brigantentum werde nicht aufhören, so lange die Natur des Menschen sich nicht ändere. — Räubergeschichten bildeten neben Gespenster- und Liebesgeschichten einen beliebten Stoff der Unterhaltungsliteratur. Bei Apulejus spricht sich Bewunderung für die Kühnheit, Standhaftigkeit, Treue der Räuber größeren Stils aus. Auch Arrian schrieb eine Biographie des Räubers Tilloboras, ein Zeichen, wie sehr die großen Banditen das allgemeine Interesse fesselten. — Wegen der Unsicherheit der Straßen schlossen sich vorsichtige Reisende gern dem Gefolge eines höheren Beamten, eines Gesandten, Quästors oder Prokonsuls an; manche erwirkten sich militärische Bedeckung. So erhielt Lucian zu einer Reise durch Kappadocien von dem ihm befreundeten Statthalter zwei Lanzenträger zur Begleitung bis an das Meer.

Am schwersten hatten die Grenzprovinzen unter dem Räubertume zu leiden. Kaiser Commodus sah sich veranlaßt (185), das ganze Donauufer durch Erbauung von Kastellen und Garnisonen an geeigneten Stellen gegen die Einfälle von Räubern zu sichern. Unter den Grabschriften Daciens melden drei den Tod zweier Männer und einer Frau durch Räuber; zwei der Ermordeten wurden durch ihre Ver-

wandten gerächt. Ferner sind Denkmäler für durch Räuber getötete Personen gefunden worden bei Orachovaz (in Obermösien), bei Darmstadt und Trier. In den afrikanischen Provinzen hatte man zum Schutze des Verkehrs an geeigneten Stellen Burgen errichtet. Wie unsicher trotzdem bisweilen die Straßen waren, zeigt die Äußerung des Bischofs Cyprian von Karthago, daß die Reisenden, wenn sie erführen, daß eine Herberge an der Landstraße von Räubern besetzt gehalten werde, andere Wirtshäuser aufsuchten. Ein Ingenieur der in Lambäsis stehenden dritten Legion fiel auf dem Wege nach Saldä (Bougie), wo er einen Tunnelbau ausführen sollte, unter die Räuber, denen er nur zur Not, doch verwundet und von allem entblößt, mit den Seinen entrann. Lucian berichtet, daß zur Zeit des Propheten Alexander von Abonutichus in Ägypten viele Räuber waren. Die Nilsümpfe in der Umgegend von Damiette bildeten die Schlupfwinkel eines ganzen Räubervolkes von entsetzlicher Wildheit, der sogenannten Bukolen; schon Eratosthenes kannte sie, und noch den Khalifen bereiteten sie Schwierigkeiten; unter Marc Aurel bedrohten sie sogar Alexandria. Einen Nachklang dieses Räuberlebens bewahren die ägyptischen Räubergeschichten der spätgriechischen Literatur; der Roman des Heliodor (unter Aurelian) schildert das abenteuerliche Leben der Räuber auf Barken und Inselchen sehr anschaulich.

In den inneren Provinzen wählten die Räuber natürlich mit Vorliebe die gebirgigen Gebiete zum Schauplatze ihrer Tätigkeit. In Sardinien konnten zu Varros Zeit Gebiete von vorzüglicher Bodenbeschaffenheit wegen der Räubereien der Nachbarn nicht bebaut werden; im Jahre 6 n. Chr. mußte einige Jahre hindurch förmlich Krieg geführt werden gegen die Räuber, und im Jahre 19 n. Chr. sandte Tiberius 4000 jüdische und ägyptische Freigelassene aus Rom auf die Insel, um die Räuberbanden zu bekämpfen. Die Bewohner der Gebirge Corsicas lebten nach Strabo von Räuberei und zeigten sich wilder als wilde Tiere. Unter den Grabschriften in Spanien melden zwei den Tod durch Räuber. Nach einer Inschrift in Noviodunum (Nyon), wahrscheinlich noch aus dem 1. Jahrh. n. Chr., gab es dort einen „Präfekten zur Abwehr der Räuber“, d. h. den Befehlshaber einer Bürgerwehr, welche die Räuber des Juras bekämpfen sollte. Nach den Grabschriften von Salonä in Dalmatien wurde ein zehnjähriges Mädchen wegen ihres Schmuckes ermordet, ein Mann durch Räuber fortgeschleppt. Die Landstraßen der Provinz Achaja und der nächsten Nachbarlande wurden von Räubern unsicher gemacht trotz der Bemühungen Hadrians und seiner Nachfolger. Eine Inschrift erwähnt die Aufhebung von Räuberbanden am Hellesponte

durch einen T. Valerius Proclus, Beamten des Drusus Cäsar, eines Sohnes des Germanicus. Unter Hadrian hauste auf dem Gebirge Ida bei Troja ein Räuber Tilloboras und machte von dort aus Streifzüge in die Umgegend. In dem durchaus gebirgigen und im Innern zum Teil öden Kleinasien hielt sich das Räuberwesen beständig, zum Teil infolge des geringen militärischen und polizeilichen Schutzes. Strabo sagt: Die Pamphylier haben die Räuberei nie gänzlich aufgegeben und lassen ihre Nachbarn nicht in Frieden leben; der mysische Olymp hat ungeheure Eichenwälder und sehr feste Orte, in denen sich Räuberbanden sehr lange halten können, wie zu meiner Zeit der Räuberhauptmann Kleon. Galen erzählt von einem Räuber, der vor kurzem bei Koracesium in Pamphylien sein Wesen getrieben und seinen Opfern die Beine abgehauen habe. Die Isaurer werden vom 3. Jahrh. an als eine Landplage des südlichen Kleinasiens bezeichnet, was sie wahrscheinlich schon früher waren, wenigstens bis in die byzantinische Zeit gewesen sind. Wie weit es Herodes und seinen Nachfolgern und den Römern gelungen ist, die Bevölkerung des Ostjordanlandes, namentlich des Haurâns und der Trachonitis, welchen die Höhlen ihrer Heimat geräumige und schwer zugängliche Schlupfwinkel boten, des Räuberhandwerkes zu entwöhnen, darüber fehlen Nachrichten.

Selbst die bestangebauten und befriedetsten Teile des Reiches wurden zeitweise durch Räuberbanden heimgesucht. Im Jahre 187 sammelte ein desertierter Soldat, Maternus, eine Bande, mit welcher er ganz Gallien und Spanien in Schrecken setzte; anfangs griff er nur einzelne Gehöfte und Dörfer an, zuletzt große Städte, erbrach deren Gefängnisse und setzte die Verbrecher in Freiheit, überall brennend und plündernd. Als Commodus Truppen gegen ihn sandte, wandte er sich mit seinen Genossen nach Italien, um den Kaiser zu ermorden; doch wurde sein Plan verraten und Führer und Genossen hingerichtet.

In Italien war die Unsicherheit unmittelbar nach den Bürgerkriegen am größten. Bewaffnete Räuber zeigten sich überall ganz keck und in großer Zahl, sodaß eine Reise bei Nacht von Rom nach Tibur schon als ein gefährliches Wagnis galt. Augustus stellte Militärposten an geeigneten Stellen auf; doch mußte Tiberius, der die Sicherheit besonders eifrig zu befestigen suchte, von neuem zahlreichere Posten einrichten. Man suchte durch geschärfte Todesstrafen zu schrecken, indem man die ergriffenen Räuber durch wilde Tiere zerreißen und ihre Leichen zum abschreckenden Beispiele für ihre Genossen und „zum Troste für die Angehörigen der Ermordeten“ an den Schauplätzen ihrer Greueltaten an den Galgen oder das Kreuz

hängen oder auch, besonders im Gebirge, den Vögeln zum Fraße am Wege liegen ließ. Trotzdem ist das Brigantentum in Italien nicht ausgerottet worden. Wer bei Nacht zu reisen gezwungen war, bangte vor „Schwertern und Stangen“ und erschrak vor dem Schatten des im Mondlichte schwankenden Rohres. Plinius' d. j. Mitteilungen über Menschenraub in Italien § 931. Auch in die Häuser brachen die Räuber ein; der ältere Plinius erzählt von dem Überfalle eines kranken Senators zu Placentia, den sein Hund erfolgreich verteidigte. Selbst am hellen Tage trieben berittene Banden weidende Herden fort. Nicht bloß auf den Raub von Gütern, sondern auch von Menschen sahen es die Räuber ab; gar mancher schutzlose Wanderer verschwand in den scheußlichen Sklavenzwingern. Am verrufensten blieben immer die Pomptinischen Sümpfe und der meilenlange sandige Gallinarische Buschwald (zwischen Cumä und Kastell Volturno). Von Zeit zu Zeit wurden Truppen gegen die dortigen Banditen gesandt; doch bewirkten sie nur, daß diese für den Augenblick den Ort wechselten, sich besonders nach Rom selbst zogen. Gegen Ende von Septimius Severus' Regierung brandschatzte der Räuberhauptmann Felix Bulla (§ 932) an der Spitze von 600 Mann ganz Italien und behauptete sich zwei Jahre lang trotz aller gegen ihn ausgesandten Truppen.

Neben den inneren Kriegen und Unruhen begünstigten noch manche Ursachen das Räuberwesen, insbesondere in Italien. Als Septimius Severus aufhörte, die Leibgarde der Prätorianer hauptsächlich in Italien auszuheben, wandte sich die waffenfähige Jugend in Masse teils dem Fechter-, teils dem Räuberhandwerke zu.

942. Fortsetzung. In Italien führte der letzte Bürgerkrieg während des Überganges von der Republik zur Monarchie nicht nur einen durchgreifenden Besitzwechsel, sondern selbst eine völlige Veränderung der Bevölkerung herbei. In Ausführung der von den Triumvirn gegebenen Verheißungen siedelte Augustus die entlassenen Soldaten in Italien oder in überseeischen Kolonien an. Die früheren Bewohner wurden, soweit sie nicht an Ort und Stelle blieben, entschädigt; viele wurden in die Provinzen verpflanzt. Augustus hat in Italien 28 Kolonien angelegt und eine nicht geringe Zahl in den verschiedenen Provinzen, z. B. Panormus und Thermä auf Sicilien, Karthago in Afrika, Augusta Emerita und Cäsaraugusta in Spanien, Aquae Sextiae in Gallien, Dyrrhachium und Philippi in Macedonien, Paträ in Achaja, Berytus in Syrien.

Eine große Aufgabe fand Augustus im Norden Italiens zu lösen, die Befriedung Oberitaliens und die Sicherung der Verkehrswege nach dem Norden, nicht minder wichtig für den Handelsverkehr wie in

militärischer Beziehung. Die zahlreichen kleinen, wenig zivilisierten Völkerschaften keltischer, rätischer, illyrischer Nationalität strömten beständig über die Berge herüber in die Täler, um das reiche Oberitalien zu brandschatzen. In gleicher Weise hatten die Völkerschaften des oberen Rhonetales (Wallis und Waadt) und die friedlichen gallischen Grenzbezirke zu leiden. Mit besonderer Energie griff Augustus diese Aufgabe an, und bald wurden Rätien und das Vindelikerland, d. h. die Ostschweiz, Tirol und Baiern, dem Reiche einverleibt, sechsundvierzig Völkerschaften unterworfen. Im Osten waren die Illyrer durch das Vordringen der Kelten, die Gründung Aquilejas, die Unterwerfung Istriens, die Unterwerfung der Herren von Skodra (Skutari) und die Besetzung der ganzen Küste zwischen Istrien und Skodra durch die Römer in der republikanischen Zeit eingeengt worden. An Anlässen zum Kriege gegen die Illyrer fehlte es unter Augustus nicht. Raubgesindel aus Pannonien und selbst aus dem friedlichen Noricum plünderte im Jahre 16 v. Chr. bis nach Istrien hinein. Tiberius gewann in drei Feldzügen (12—10) die Donaugrenze. Die dalmatinischen und pannonischen Völkerschaften benutzten die Verwendung der dalmatinischen Legionen gegen Marobod zu einer gewaltigen nationalen Erhebung. Sie begannen damit, die in den insurgierten Gebieten in großer Zahl angesessenen oder verweilenden römischen Bürger, die Kaufleute und vor allem die Soldaten aufzugreifen und zu erschlagen. In vierjährigem Kampfe (6—9 n. Chr.) warf Augustus den Aufstand nieder und sicherte das Friedensregiment durch Einrichtung der Provinzen Dalmatien und Pannonien.

Schwerer noch war die Aufgabe der Römer am Rheine gegen die Germanen. Diese waren seit langer Zeit an die Plünderungszüge über den Strom gewöhnt und hatten die mehrfach halb geglückten Versuche sich dort festzusetzen keineswegs vergessen. Die einzige germanische Völkerschaft auf dem rechten Rheinufer, die schon in Cäsars Zeit sich unter römischen Schutz gestellt hatte, die Ubier, hatte viel von ihren erbitterten Volksgenossen zu leiden und mußte auf dem römischen Ufer neue Wohnsitze suchen (38 v. Chr.). Die auf dem rechten Rheinufer Handel treibenden Römer wurden vielfach von den Germanen geschädigt, sodaß deswegen sogar ein römischer Vorstoß über den Rhein ausgeführt wurde (25 v. Chr.). Trotzdem mußte Agrippa (20 v. Chr.) germanische Stämme aus Gallien hinausschlagen, und im Jahre 16 v. Chr. entstand auf dem rechten Ufer eine allgemeine, auf einen Einbruch in Gallien in großem Maßstabe abzielende Bewegung. Die Sugambrer, Usipeter und Tenkterer begannen den Kampf; sie griffen die bei ihnen anwesenden römischen Händler

auf und schlugen sie ans Kreuz, überschritten dann den Rhein und plünderten weit und breit die gallischen Gaue. Es begannen die Feldzüge, welche bis zum Jahre 16 n. Chr. dauerten und zum endgültigen Verzichte auf die Elbgrenze führten. Woran die germanischen Stämme dachten, als sie den Krieg durch einen neuen Einfall in Gallien zu eröffnen beschlossen (12 v. Chr.), zeigt, daß sie im voraus die Beute teilten, den Sugambrern die Leute, den Cheruskern die Pferde, den suebischen Stämmen das Gold und Silber bestimmten.

In Britannien war der von der Königin Boudicca geleitete nationale Aufstand von außerordentlichen Schädigungen begleitet. London und Verulamium, wo römisches Wesen schon stark entwickelt war, wurden zerstört; alle römischen Niederlassungen erlitten das gleiche Schicksal; gegen 70000 römische Bürger wurden niedergemetzelt.

Von Griechenland hatte schon Polybius gesagt, daß zu seiner Zeit über das ganze Land Unfruchtbarkeit der Ehen und Abnahme der Bevölkerung gekommen sei, ohne daß Seuchen oder schwere Kriege das Land getroffen hätten. Nun fügte das Schicksal, daß die drei großen Entscheidungsschlachten des letzten 20jährigen Bürgerkrieges der Republik, bei Pharsalus, Philippi, Actium, auf dem Boden oder an den Küsten Griechenlands geschlagen wurden. Die militärischen Operationen, welche dazu führten, forderten so viele Opfer an Gut und Menschenleben, daß sie niemals verwunden wurden. Vor der Schlacht von Actium wurden durch Antonius' Offiziere die Bürger von Chäronea gezwungen, da sie Sklaven und Lasttiere nicht mehr besaßen, ihr letztes Getreide auf den eigenen Schultern nach dem nächsten Hafenorte zur Einschiffung für das Heer zu schleppen. Das erste, was Octavian nach dem Siege anordnete, war die Verteilung der in seine Gewalt geratenen Getreidevorräte der Gegner unter die hungernde Bevölkerung der Halbinsel. Plutarch meint, im ganzen Römerreiche sei infolge der verwüstenden Kriege die Bevölkerung zurückgegangen, am meisten jedoch in Griechenland, das jetzt nicht imstande sei, aus den besseren Kreisen der Bürgerschaften zusammen 3000 Hopliten zu stellen, wie einst die kleinste der griechischen Landschaften, Megara, zur Schlacht bei Platää gestellt hatte. Cäsar und Augustus versuchten daher auch, der erschreckenden Entvölkerung durch Entsendung italischer Kolonisten aufzuhelfen; es ist indes bei den beiden Kolonien Korinth und Nicopolis geblieben. Das Sinken der Bevölkerung an Zahl und Kraft hat selbst in der besseren Kaiserzeit stetig angehalten, bis dann seit dem Ende des 2. Jahrh. die diese Landschaften ebenfalls schwer heimsuchenden Seuchen, die Einfälle der Land- und Seepiraten, endlich das Zusammenbrechen der Reichs-

gewalt in Gallienus' Zeit das chronische Leiden zur akuten Katastrophe steigerten: Griechenland blieb verödet für alle Zeiten.

Das Macedonien der Kaiserzeit grenzte nirgends mehr mit halb oder ganz unabhängigen Nachbarn. Daher ist auch auf seinem Boden in der Kaiserzeit kaum noch gekämpft worden; nur die barbarischen Dardaner am oberen Axius (Vardar) brandschatzten zuweilen noch die friedliche Nachbarprovinz. Doch war das Binnenland von einem Gewimmel ungriechischer Völker erfüllt.

In Tomi und den übrigen Städten des linkspontischen Städtebundes bestand in Augustus' Zeit die Bevölkerung zum größeren Teile aus Geten und Sarmaten; die wenigen Griechen nahmen die barbarische Sitte und Sprache an, wußten sich besser getisch als griechisch auszudrücken, während kein Mensch ein Wort Latein verstand. Vor den Toren hausten räuberische Scharen der verschiedensten Völker; ihre Pfeile flogen nicht selten über die schützende Stadtmauer; wer seinen Acker zu bestellen wagte, tat es mit Lebensgefahr und nur bewaffnet. Die unter Trajan ausgeführte Sperrung der Dobrudscha durch eine befestigte Straße diente zugleich als Schutzmauer für die Stadt Tomi, die im 2. und 3. Jahrh. durch Handel und Schiffahrt wie umgewandelt schien, hinter keiner griechischen Mittelstadt zurückstand.

Jenseit der Reichsgrenze an der Donau bis zur Krim nahmen die Griechenstädte eine verlorene Stellung ein (§ 903). Die entsetzliche Verwüstung der Goten- und Scythenzüge traf vorzugsweise die bosporanische Landschaft, deren wohlhabende Handelsstädte.

Während das ebene Cilicien und Pamphylien unter der Herrschaft der Ptolemäer, Seleuciden und Attaliden standen, behaupteten die Völkerschaften in den Gebirgen Pisidiens, Isauriens und Westciliciens bis auf den Beginn der Kaiserzeit tatsächlich ihre Unabhängigkeit. Sie schädigten durch Land- und Seeraub die östlichen Länder und Meere, durch die Römer nur selten gestört. Hier hatte das Kaisertum noch alles zu schaffen. Antonius beauftragte den tüchtigen Galater Ampetas mit der Unterwerfung Pisidiens, machte ihn dann zum Könige von Galatien und dehnte seine Herrschaft auf Lycaonien, Pisidien, Isaurien, Pamphylien und Westcilicien aus. Er machte wesentliche Fortschritte in der Unterdrückung der schlimmen, in den Schlupfwinkeln des westlichen Ciliciens hausenden Seeräuber wie auch in der Ausrottung der Landräuber, baute sich selbst in Isauria seine Residenz, schlug die Pisider nicht bloß aus dem angrenzenden phrygischen Gebiete hinaus, sondern fiel in ihr Land ein und nahm das im Herzen gelegene Kremna, verlor aber nach einigen Jahren das Leben

auf einem Zuge gegen die Homonadenser, einen der westcilicischen Stämme. Hierauf überwies Augustus das kleine pamphylische Küstenland einem eigenen Statthalter, Westcilicien dem Statthalter von Kappadocien. Die Züchtigung der Homonadenser führte die syrische Armee aus; sie rückte in ihr Gebiet ein, schnitt ihnen die Zufuhr ab, zwang sie sich in Masse zu unterwerfen, siedelte sie dann in den umliegenden Ortschaften an und verwüstete ihr ehemaliges Gebiet. Ähnliche Züchtigungen erfuhren 36 und 52 n. Chr. die Kliten, ein anderer westcilicischer Stamm, der die Lande wie die See brandschatzte. Da die Nachrichten hierüber nur zufällig erhalten sind, mögen sich zahlreiche ähnliche Vorgänge abgespielt haben. Von hohem Werte für die Befriedung dieser Landschaft war die Kolonisation durch Augustus. Er war der erste, der in dem eigentlichen Berglande Städte schuf; hier, und nur hier im ganzen griechischen Osten entstanden eine Reihe Kolonien römischer Veteranen, bestimmt das Gebiet der friedlichen Ansiedelung zu erobern. In Pisidien wurde das ältere Antiochia mit Veteranen belegt und römisch organisiert, ebenso Kremna, neu angelegt in dieser Landschaft Olbasa und Komama, in Lycaonien Parlais und Lystra. Claudius gründete im westcilicischen Binnenlande Claudiopolis und Germanikopolis und brachte Ikonium zu bedeutender Entwickelung. Sowohl die Ebene und die Bergterrassen Pamphyliens wie die Bergstädte Pisidiens selbst, z. B. Selge und Sagalassus, waren während der Kaiserzeit gut bevölkert und ihr Gebiet sorgfältig angebaut; die Reste mächtiger Wasserleitungen und auffallend großer Theater sind Spuren eines reich entwickelten friedlichen Gedeihens. Ganz freilich ist das Raubwesen auch in der Kaiserzeit in diesen Landschaften niemals unterdrückt worden. Hielten sich die Heimsuchungen in der besseren Kaiserzeit in mäßigen Grenzen, so traten in den Wirren des 3. Jahrh. die Banden wieder als kriegführende Macht auf. Unter dem Namen der Isaurer brandschatzten sie von den Gebirgen Ciliciens aus wieder Land und See. — In ganz Kleinasien stand, abgesehen von dem syrischen Kommando in Ostcilicien, nur ein Detachement von 5000 Mann Auxiliartruppen, die in der Provinz Galatien garnisonierten, nebst einer Flotte von vierzig Schiffen. Diese Truppen sollten ebenso die nordöstliche Reichsgrenze decken und die Küste des Pontus bis zur Krim schützen wie die unruhigen Gebirgsvölker niederhalten. Außer diesen für die Grenzhut bestimmten Truppen gab es namhafte Garnisonen in Vorderasien nicht; in der kaiserlichen Provinz Lycien und Pamphylien z. B. stand eine einzige Kohorte von 500 Mann, in den senatorischen Provinzen höchstens einzelne abkommandierte Soldaten. Zeugt dies einerseits auf das nachdrück-

lichste für den inneren Frieden der Provinz im Gegensatze zu den ewig unruhigen Hauptstädten Syriens und Ägyptens, so erklärt es anderseits die Fortdauer des Räuberwesens in dem durchaus gebirgigen und im Innern zum Teil öden Lande, namentlich an der mysisch-bithynischen Grenze und in den Bergtälern Pisidiens und Isauriens.

943. Fortsetzung. Als das Baktrische Reich verfiel, ging auf die Arsaciden die Aufgabe über, die Scythen Turans von Iran fernzuhalten. In der ersten Kaiserzeit scheinen jene in der Tat die Scythen südlich vom Hindukuh und aus den angrenzenden nördlichen Landschaften zurückgedrängt oder sich botmäßig gemacht zu haben; aber es sind vielleicht nie dauernde Grenzen geschaffen worden. Es werden oft Kriege zwischen Parthern und Scythen erwähnt, und regelmäßig führten die Umwohner des Aralsees, die Vorfahren der heutigen Turkmenen, die Angriffe aus, teils zu Wasser über den Kaspischen See in die Täler des Cyrus und Araxes, teils von ihrer Steppe aus in die reichen Fluren Hyrkaniens und die Oase Margiana (Merw). Diese Grenzwirren blieben selbst für das Römische Reich eine offene Wunde; sie haben sich oft mit den Successionskriegen der Arsaciden wie mit deren Streitigkeiten mit Rom verschlungen. So veranlaßte der nach dem Tode des Partherkönigs Artabanus III. ausbrechende Bruderkrieg das Eingreifen des Kaisers Claudius I. Der von Claudius anerkannte Mithradates von Armenien vermochte sich daselbst zum Herrn zu machen, und das Land erhielt römische Besatzung. Die Kämpfe um Armenien und um das Euphratland haben sich zwischen Römern und Parthern noch oft erneuert. Im Jahre 59 z. B. drang Corbulo in Armenien mit einem Heere von 30000 Mann von Süden nach Norden vor, während gleichzeitig von Norden die Iberer, die ihnen benachbarten Moscher, von Süden König Antiochus von Kommagene einrückten. Da fielen die Burgen Armeniens unter den Angriffen der Römer, welche die Besatzungen bis auf den letzten Mann niedermachten, und der König flüchtete nach einer Feldschlacht bei Artaxata zu den Parthern. In Artaxata, im Herzen von Armenien, überwinterte Corbulo, verbrannte aber im folgenden Frühjahre (60) die Stadt. Am Ende des Sommers 60 war ganz Armenien den Römern unterworfen. Nach Trajans Eroberungskriegen gegen die Parther räumte dagegen Hadrian Assyrien und Mesopotamien und gab diese Provinzen freiwillig dem früheren Herrn zurück; er wie Antoninus Pius war ernstlich bemüht, mit den Parthern in Frieden und Freundschaft zu leben. Unter Marc Aurel begannen die Parther durch Einrücken in Armenien wieder den Krieg, den der Kaiser gern vermieden hätte.

Für die unruhige Bevölkerung Syriens und besonders die der

Hauptstadt genügte es nicht wie für Gallien am Rheine die Legionen am Euphrat aufzustellen. Nicht bloß am Saume der Wüste, sondern auch in den Schlupfwinkeln der Gebirge hausten in der Nachbarschaft der reichen Äcker und der volkreichen Städte stetig verwegene Räuberbanden und plünderten, oft als Kaufleute oder Soldaten verkleidet, die Landhäuser und die Dörfer. Aber auch die Städte, vor allen Antiochia, machten eigene Besatzung nötig, um die unruhigen städtischen Massen im Zaume zu halten. Die Schwäche des Reiches im 3. Jahrh. benutzten die Araber, in Syrien zu plündern; Diocletian vertrieb 290 aus Syrien die plündernden Sarazenen. — Im Haurân bestanden im Anfange der Kaiserzeit noch die im Buche der Richter geschilderten Höhlenstädte, große unterirdische, durch Luftlöcher bewohnbar gemachte Gesamtverstecke mit Gassen und Brunnen, geeignet Menschen und Herden zu bergen, schwer zu finden und gefunden schwer zu bezwingen. Ihr Dasein lehrt aufs deutlichste die Vergewaltigung der friedlichen Bewohner durch die unsteten Söhne der Steppe. „Diese Striche," sagt Josephus in seiner Schilderung des Haurâns unter Augustus, „wurden bewohnt von wilden Stämmen ohne Städte und ohne feste Äcker, welche mit ihren Herden unter der Erde in Höhlen mit schmalem Eingange und weiten verschlungenen Gassen hausten, aber mit Wasser und Vorräten reichlich versehen schwer zu bezwingen waren." Einzelne dieser Höhlenstädte faßten bis 400 Köpfe. Ein Edikt Agrippas I. oder II. fordert die Einwohner auf, von ihren „Tierzuständen" zu lassen, das Höhlenleben mit zivilisierter Lebensweise zu vertauschen. — Die nicht ansässigen Araber lebten hauptsächlich vom Ausplündern teils der benachbarten Bauern, teils der durchziehenden Karawanen. Der kleine Fürst Zenodorus von Abila nordwärts Damaskus im Antilibanon, dem Augustus die Aufsicht über die Trachonitis übertragen hatte, zog es vor, mit den Räubern gemeinschaftliche Sache zu machen und sich im Stillen an ihrem Gewinne zu beteiligen. Infolgedessen wies Augustus dieses Gebiet Herodes zu, dessen rücksichtsloser Willenskraft die Bändigung dieser Räuberwirtschaft einigermaßen gelang. Er würde noch mehr erreicht haben, wenn nicht das nabatäische Gebiet den Räubern ebenfalls eine Freistatt gewährt hätte. Nach der Einrichtung der Provinz Arabia (106) wurden außer dem Legionslager in Bostra an zweckmäßigen Stellen Posten eingerichtet und mit Besatzungen versehen und durch sie das gesamte Vorland des Haurâns beherrscht. Eine andere Reihe von Kastellen sicherte die Straße von Damaskus nach Palmyra. Das am besten bekannte derselben ist das zweite in der Reihe, bei Dmêr (nordöstlich von Damaskus) gelegen.

In seinem Reiche Judäa hat Herodes in trefflichster Weise die Sicherheit des Landes nach innen und außen hergestellt. Er hat den Räuberunfug beseitigt und die in diesen Gegenden so ungemein schwierige Verteidigung der Grenze gegen die streifenden Stämme der Wüste mit Strenge und Folgerichtigkeit durchgeführt. Deshalb übertrug ihm die römische Regierung das ganze transjordanische Land bis Damaskus und zum Hermon. Später traten auch in Judäa schlimme Verhältnisse ein. Seit dem Tode Agrippas (44 n. Chr.) ruhten die Waffen in Judäa nicht; neben den örtlichen Fehden, die Juden mit Juden ausfochten, ging beständig her der Krieg der römischen Truppen gegen die in die Gebirge zurückgezogenen Leute, die Eifrigen, wie die Juden, die Räuber, wie die Römer sie nannten. Beide Benennungen trafen zu, da neben den Fanatikern die verkommenen und verkommenden Elemente der Gesellschaft eine Rolle spielten. War es doch nach dem Siege (66) einer der ersten Schritte der Zeloten, die im Tempel aufbewahrten Schuldbriefe zu verbrennen. Jeder der tüchtigeren Prokuratoren säuberte von ihnen das Land, doch die Hydra war immer gewaltiger als zuvor wieder da. Auf den Gassen der Städte predigten die Patrioten laut den Krieg, und nicht wenige folgten in die Wüste; den Friedfertigen und Verständigen, die sich anzuschließen verweigerten, zündeten diese Banden die Häuser an. Griffen die römischen Soldaten dergleichen Banditen auf, so führten diese angesehene Leute als Geiseln in die Berge, und sehr oft verstand sich die Behörde dazu, jene zu entlassen, um diese zu befreien. In der Hauptstadt Jerusalem begannen die „Messermänner" ihr unheimliches Handwerk; sie mordeten wohl auch um Geld, aber womöglich zugleich als Patrioten römische Soldaten oder römisch gesinnte Landsleute. 4000 „Messermänner" folgten einem der auftretenden Wundermänner. Im Jahre 66 brach der Aufstand damit aus, daß in Cäsarea die Nichtjuden die Juden, in Jerusalem die Juden die Nichtjuden niedermetzelten. Von beiden Seiten fuhr man mit dem patriotischen und gottgefälligen Werke fort. In Damaskus sperrte man die sämtlichen Juden zunächst ins Gymnasium und brachte sie auf die Kunde von einem Mißerfolge der römischen Waffen sämtlich um. Gleiches oder Ähnliches geschah in Askalon, Scytopolis, Hippos, Gadara, Ptolemais, Tyrus und den meisten griechischen Gemeinden; nur Sidon, Antiochia und Apamea schlossen sich aus. Diese Judenvesper verbreitete die in Jerusalem siegreiche Erhebung der Juden über ganz Judäa, wobei die Nichtjuden zum Opfer fielen. Rasch führte der Statthalter seine Truppen gegen Joppe, machte die gesamte Bürgerschaft nieder, stand auch bald in Jerusalem, gab jedoch die Belagerung der gewaltigen Königsburg und des Tem-

pels rasch wieder auf und zog ab. Judäa mit Idumäa und Galiläa kam in die Hand der erbitterten Juden, die auch Samaria zum Anschlusse nötigten. Die überwiegend hellenischen Küstenstädte Anthedon und Gaza wurden zerstört, Cäsarea und die anderen Griechenstädte mit Mühe behauptet. Vier lange Jahre beherrschten die Aufständischen Jerusalem, dauerte der Krieg im Lande, bis Titus die Reste der Juden vernichtete.

Einen Aufstand rein nationaler Art, gerichtet auf die Austreibung der Römer wie der Griechen, begannen die Judenschaften am ganzen östlichen Mittelmeere im Jahre 116. Von den Hauptsitzen Cyrene, Cypern, Ägypten verzweigte er sich in das asiatische Gebiet, ergriff Mesopotamien und Palästina. Wo die Aufständischen siegreich waren, erschlugen sie, wen sie ergriffen. In Cyrene sollen sie 220000, auf Cypern 240000 Menschen umgebracht haben. Umgekehrt erschlugen in Alexandria, das nicht in die Hände der Juden gefallen zu sein scheint, die Griechen, was von Juden in der Stadt war. Furchtbar verheerend verlief auch der letzte Aufstand der Juden unter Hadrian. Es kam zu keiner Feldschlacht; in dreijährigem Kriege mußte ein Platz nach dem andern von den Römern erstürmt werden; 50 Festungen wurden eingenommen, 985 Dörfer besetzt, 580000 Gefallene gezählt; der Krieg wurde mit unerbittlicher Grausamkeit geführt, die männliche Bevölkerung wohl überall niedergemacht. Das Land blieb verödet. Trotz aller Gewaltmaßregeln blieb es unruhig, zunächst wohl infolge des mit der Nationalsache seit langem verflochtenen Räuberwesens; Antoninus Pius mußte gegen die Juden marschieren lassen, und auch unter Severus ist die Rede von einem Kriege gegen Juden und Samariter.

„Im Krawallieren," sagt ein alexandrinischer Gewährsmann, „sind die Ägypter allen anderen voraus; der kleinste Funken genügt hier, um einen Tumult zu entfachen." Das galt in allererster Linie von den Alexandrinern. Außer den Straßentumulten der Griechenstadt und den schon erwähnten Judenverfolgungen gab es noch eine Reihe sehr ernster, den Wohlstand des Landes schädigender Aufstände und Kriege. Gleich der erste, von Augustus bestellte Vizekönig von Ägypten mußte wegen vermehrter Steuern Truppen nach Oberägypten senden, ebenso nach Heroonpolis am Nordende des Arabischen Busens. — Unter Marc Aurel nahm der Aufstand der Bukolen (Rinderhirten) einen bedrohlichen Charakter an (§ 914). Die Besetzung Ägyptens durch Zenobia wurde für Alexandria und für ganz Ägypten fast ebenso verhängnisvoll wie für Palmyra. Das ganze Land war gespalten in römisch und palmyrenisch Gesinnte, die sich mit den Waffen und der Brand-

fackel bekämpften. In den Süden des Landes rückten die barbarischen Blemmyer ein und bemächtigten sich eines großen Teils Oberägyptens. In Alexandria standen sich die beiden Parteien in zwei Stadtteilen feindlich gegenüber; die Gassen waren erfüllt von Blut und unbegrabenen Leichen; die dadurch erzeugten Seuchen wüteten noch ärger als das Schwert; da auch die Nilschwelle weit unter dem Mittel blieb, gesellte sich die Hungersnot zu den übrigen Geißeln. Endlich gelang es dem Feldherrn Probus, dem späteren Kaiser, sich des Kastells Prucheum, in dem sich ein beträchtlicher Teil der Bürgerschaft im Verzweiflungskampfe bis aufs äußerste verteidigte, zu bemächtigen. Das Kastell wurde geschleift und lag seitdem öde; die Stadt verlor ihre Mauern. Im Jahre 273 stiftete Firmus, ein Anhänger der Zenobia, neue Unruhen an, die bald unterdrückt wurden. Die Blemmyer hielten sich noch jahrelang im Lande; Probus hat erst als Kaiser (seit 276) ihnen Ptolemais und Koptus entrissen und sie endlich aus dem Lande hinausgeschlagen. Wahrscheinlich war es der Notstand, welchen diese eine ganze Reihe von Jahren sich hinziehenden Kämpfe erzeugten, der die Aufstellung von Gegenkaisern unter Diocletian zur Folge hatte. Die Städte Busiris im Delta und Koptus wurden von den Regierungstruppen zerstört, schließlich unter Diocletians Führung Alexandria nach achtmonatiger Belagerung bezwungen (297). Diocletian konnte bis zur Grausamkeit hart sein, wenn es galt, die Ordnung und Ruhe im Reiche herzustellen. Er gab die Stadt der Rache der Legionen preis, und wilde Leidenschaft, Habsucht und Beutegier feierten so furchtbare Orgien, daß sich Alexandria von diesem Strafgerichte nie wieder ganz erholt hat.

In Nordafrika galt zwar der ganze Süden bis zur Sahara als Reichsland, allein es erfolgten in diesem Gebiete häufig Brandschatzungen und Plünderungszüge von beiden Seiten. Schlimmer gestalteten sich auch hier die Dinge beim Zusammenbruche der Reichsgewalt. Unter Gallienus (260) fielen die Mauren (die Quinquegentiani = Fünfvölker) jenseits der Schotts an der numidisch-mauretanischen Grenze in das römische Gebiet ein, griffen selbst Städte wie Mileu in Numidien unweit Cirtas und Auzia in der Cäsariensis an, deren Bürger sich zum guten Teil selbst des Feindes erwehren mußten. Bis Diocletian zogen sich diese Raubzüge hin, sodaß schließlich Kaiser Maximianus persönlich nach Nordafrika ging, um diese Quinquegentiani niederzuwerfen.

944. Fortsetzung. Während die Grenzgebiete des Reiches durch Kriege mit den äußeren Feinden häufig erschüttert, zum Teil völlig zerrüttet wurden, ereigneten sich auch in den Binnenprovinzen

und in der Reichshauptstadt Vorgänge, welche das wirtschaftliche Leben und damit den Handel aufs tiefste beeinträchtigten.

Durch die Gewaltpolitik der Julischen Kaiser wurde der Senat, der bisher herrschende und führende Stand der Hauptstadt, völlig verändert; die Geschlechter der alten Nobilität verschwanden fast völlig, an ihre Stelle trat im wesentlichen der neue Amtsadel. Hatten schon die von Augustus für einzelne Zweige der Regierungsgeschäfte erwählten Gehilfen mehr und mehr den Charakter als Beamte erhalten, so führte Claudius eine festere und konzentriertere Form der Verwaltung durch. Ein eigentliches, wesentlich aus dem Ritterstande sich rekrutierendes Beamtentum schuf Hadrian; Septimius Severus und seine Nachfolger führten diese Organisation weiter. Diocletian und Constantin vollendeten im wesentlichen das Werk ihrer Vorgänger; sie schufen die Monarchie im strengen Sinne, führten ein strenges Hofzeremoniell ein und bekleideten den Monarchen mit den Insignien der orientalischen Könige, entfernten den Senat völlig aus der kaiserlichen Verwaltung und vollendeten den Beamtenstaat. Wohl war die neue Staatsordnung ein großartiges Werk, insofern sie der Verwaltung eine mächtige Einheit verlieh. Aber sie hat neben ihrem Nutzen zugleich verhängnisvoll gewirkt, indem sie die Freiheit der Gemeinden wie der Individuen lähmte, im weiteren Verlaufe alles dem Interesse der Verwaltung dienstbar machte und zugleich der Willkür der Beamten Tür und Tor öffnete. Damit hängt auch zusammen der erbliche Zwang, die kastenartige Abgrenzung bestimmter Gewerbe und Stände, in der Landwirtschaft die weitere Ausbildung des Kolonats.

Unter Caligula kam die bequeme Theorie des orientalischen Despotismus auf, daß der Privatbesitz nur geduldet ist und das Vermögen der Untertanen lediglich zum Füllen der kaiserlichen Kassen zu dienen hat, welchen die Verhütung der Aufhäufung unproduktiven Reichtums Pflicht ist und die durch Verwendung jedes Übermaßes zu ihren Zwecken gewissermaßen eine ausgleichende Gerechtigkeit bilden. Auf Grund der Majestätsgesetze folgten sich jetzt im tollsten Wechsel Justizmorde, teils durch Kabinettsbefehle, teils durch den Senat eingeleitet, meist mit feiger Grausamkeit ausgeführt, Konfiskationen mit und ohne Hinrichtungen, Auktionen, bei denen der Käufer gezwungen wurde, die Ehre in den Besitz kaiserlicher Eigentumsgegenstände zu kommen, weit über den Wert zu bezahlen, und alle diese Gewalthandlungen dehnten sich nach Aussaugung Roms und Italiens (38) selbst über Gallien aus. Selbstverständlich hatte der Herr der Welt auch Anspruch auf den Nachlaß seiner Untertanen.

Nicht bloß die Aristokratie litt furchtbar unter den despotischen Eingriffen des Kaisers; im Jahre 41 führte er eine Reihe neuer Abgaben ein, darunter solche, welche alle Kreise der Bevölkerung, Handel und Verkehr aufs schwerste belasteten: eine allgemeine Einkommensteuer von $12^1/_2$ %, eine Art Mahl- und Schlachtsteuer, eine Steuer von $2^1/_2$ % vom Streitwerte bei allen Prozessen, eine Besteuerung der öffentlichen Dirnen; selbst die Heiligtümer wurden nicht geschont, ihre Schätze eingezogen. Die tolle Schleuderwirtschaft am kaiserlichen Hofe gefährdete schließlich jeden Besitz, da der Kaiser sein Geldbedürfnis in der einfachsten und wirksamsten Weise zu befriedigen für gut fand. Ähnlich verfuhr Nero in seinen späteren Jahren.

Eine schwere Krisis brach in den Jahren 68 und 69 über das Reich herein. Zum ersten Male empörten sich die Generale gegen den Kaiser und versuchten mittelst des Heeres sich selbst des Thrones zu bemächtigen. Erst marschierten die Legionen des Westens, dann die des Ostens nach Italien und bekämpften sich dort und in Rom, wobei das Capitol in Flammen aufging. Schon den Marsch durch Gallien hatte Gewalttat und Erpressung bezeichnet; die italischen Landstädte empfanden nach fast 100jähriger Ruhe wieder die eiserne Faust des militärischen Regiments. Vespasian fand das Reich voll Unruhe; die Disziplin der Soldaten war schwer geschädigt, die Sarmaten und Geten überschritten die Donau und suchten Mösien heim, in Britannien gab es Unruhen, die Bataver und Kannenefaten empörten sich, die Chatten und Brukterer kamen ihnen zu Hilfe, selbst gallische Stämme standen auf. Die Verschwendung Neros und der Bürgerkrieg hatten unsägliches Elend über die römische Welt gebracht. Das Geld war nicht bloß in ganz unproduktiver Weise vergeudet worden, es waren auch in der ganzen Zeit alle nötigen Bauten und Einrichtungen unterblieben, die sämtlichen militärischen Anlagen in Germanien teils zerstört, teils vernachlässigt. Der Staatsschatz war leer, das Land verwüstet, eine Menge Bauern und Bürger durch den Krieg umgekommen. Nach seiner Schätzung bedurfte Vespasian die ungeheure Summe von 8700 Mill. M., um die Bedürfnisse des Staates zu befriedigen. Vespasian stellte die Ordnung wieder her, freilich nicht ohne schmerzlich empfundenen Druck, namentlich die zur Ordnung der Finanzen nötigen Auflagen drückten hart und machten den tüchtigen Kaiser unbeliebt.

Domitian, obwohl ein mißtrauischer Despot, doch ein umsichtiger Regent, erkannte die Gefahren der Abnahme des Getreidebaues. Weil nun der Ackerbau infolge des übermäßigen Weinbaues vernachlässigt wurde, verordnete Domitian, daß in Italien niemand neue Weinpflan-

zungen anlegen und in den Provinzen mindestens die Hälfte derselben umgehauen werden sollte. Sueton, der dies meldet, fügt hinzu, daß er den Befehl nicht hat durchführen können.

Unter Nerva traten die ersten deutlichen Zeichen des Verfalles, zunächst in Italien, hervor: die Verarmung des Volkes veranlaßte die Einrichtung der Alimentationen durch Nerva und Trajan. Hadrian mußte sich bereits zu einem umfänglichen Nachlasse rückständiger Steuern für Italien und einem geringeren für die Provinzen entschließen, Antoninus Pius und Marc Aurel ihn wiederholen. Unter Marc Aurel brach eine schwere Zeit über das Reich herein: der Partherkrieg, die furchtbare Pest, der Markomanenkrieg. Unter Commodus wurden nicht nur Kriege gegen die Markomanen, Kaledonier, Mauren, in Dacien geführt, auch im Innern herrschten bereits unerträgliche Zustände; in Italien und Gallien bildeten sich Räuberbanden.

Trajans orientalische Eroberungen durchleuchteten den trüben Abend des Römerreiches wie die Blitzstrahlen die dunkle Nacht, aber wie diese brachten sie keinen neuen Morgen. Während Trajan an der Tigrismündung weilte, hatten die Bürger von Seleucia am Tigris, von Nisibis, von Edessa die römischen Besatzungen niedergemacht oder verjagt. Der Kaiser mußte seine Truppen teilen und gegen die einzelnen Herde des Aufstandes schicken. Dabei wurde eine Legion in Mesopotamien umzingelt und zusammengehauen, doch auch Seleucia und Edessa belagert und verbrannt. Hadrian war ebenso wie Antoninus Pius bemüht, mit den Parthern in Frieden und Freundschaft zu leben; selbst die römische Provinz Armenien wurde wieder in einen Lehnsstaat und parthische Sekundogenitur umgewandelt. Kaum hatte Antoninus Pius die Augen geschlossen, so brach der Partherkönig den Frieden. Heftige Kämpfe folgten, Seleucia wurde niedergebrannt und für immer zerstört (164), auch Ktesiphon verwüstet. Pest und Hunger trieben die Römer zum Rückzuge. Im Frieden behielten sie das Fürstentum Edessa oder Osrhoene und die Stadt Karrhä als Freistadt unter römischem Schutze, lenkten demnach mit der Besitznahme des linken Euphratufers wieder in die Politik Trajans ein. Noch weiter auf dieser Bahn schritt Septimius Severus, der die Landschaft zwischen dem Euphrat und Chaboras in eine römische Provinz umwandelte. Ein neuer Krieg war die Folge; Severus nahm die parthische Hauptstadt Ktesiphon ein, ließ sie plündern und über 100000 Gefangene als Sklaven verkaufen (198); Mesopotamien wurde wieder in eine römische Provinz umgewandelt. Unter Caracalla begannen die Generationen dauernden erbitterten Fehden zwischen Römern und Parthern; er brannte die Städte und Dörfer in

Adiabene nieder und zerstörte ruchlos die alten Königsgräber bei Arbela. Nach seiner Ermordung wurde sein Nachfolger Macrinus geschlagen, erlangte indes gegen Zahlung von 50 Millionen Denar einen verhältnismäßig günstigen Frieden (218).

Bei Trajans Tode war die Ruhe des Reiches nicht bloß durch den unbeendigten Partherkrieg gestört, auch der Aufstand der Juden war noch nicht erloschen, die Grenze an der Donau, in Britannien, in Mauretanien wurde beunruhigt. Hadrians Bemühungen gelang es, die Sicherheit der Grenzen zu befestigen, die Wehrkraft des Reiches zu erhöhen. Antoninus Pius setzte die friedliche Politik seines Vorgängers fort, mußte aber gegen aufständische Untertanen und unruhige Grenznachbarn Kriege führen: in Britannien, in Mauretanien, am Nordufer des Pontus, in Achaja, Palästina, Ägypten. Die zahlreichen Kriege brachten schwere Störungen in Handel und Verkehr; dem Aufschwunge unter Hadrian folgte ein mühseliges Behaupten auf der erreichten Höhe unter Antoninus Pius, ein rasches Sinken unter Marc Aurel.

Unter diesem Kaiser und Commodus verheerte eine der furchtbarsten Epidemien das Reich; es war die am längsten dauernde und am weitesten verbreitete aller Epidemien der alten Welt, wahrscheinlich eine Blatternepidemie. Sie brach in Babylonien aus, wütete in Jonien schon 162, ergriff 165 in Medien das römische Heer, das, dadurch zur Umkehr genötigt, sie in den Westen einschleppte, wo sie durch einen großen Teil des Reiches, bis nach dem Rheine und Gallien sich verbreitete, die Lager der Legionen verheerte und ganz Italien dermaßen entvölkerte, daß Dörfer, Städte und Felder nach dem Hinsterben der Bewohner und Bebauer in ruinenerfüllte oder waldbewachsene Einöden sich verwandelten. Die Hauptstadt Rom wurde im Jahre 167 oder 168 ergriffen und viele Tausende, nach Dio oft an einem Tage 2000 hingerafft, auch eine große Anzahl aus den höchsten Ständen; die Leichen wurden haufenweise auf Lastwagen aus der Stadt geschafft, die Toten des gemeinen Volkes auf öffentliche Kosten begraben. Der Mangel an gedienten Soldaten war so arg, daß Marc Aurel während des Markomanenkrieges selbst die kleinasiatischen Stadtsoldaten in die Reichstruppen einreihte. Die Seuche dauerte viele Jahre, bald stärker, bald schwächer auftretend; sie herrschte noch beim Tode Marc Aurels, der vielleicht selbst daran starb; die Krankheit, die in Rom unter Commodus (etwa 187—189) wütete, mag ihr letzter heftiger Ausbruch gewesen sein.

Gleichzeitig mit dieser Epidemie gefährdete das Reich der lange

Markomanenkrieg. Die sämtlichen Landschaften an der oberen und mittleren Donau wurden bis nach Italien hinein von den Angreifern überrannt und viele Tausende Gefangene weggeführt (167). Erst nach langen Kämpfen und manchen Wechselfällen brachte Marc Aurel die Markomanen (172), die Quaden und Jazygen (175) zur Unterwerfung. Zu gleicher Zeit mußten die Mauren bekämpft, ein Aufstand in Gallien und in Ägypten unterdrückt werden.

Septimius Severus führte die Prätendentenkämpfe nach allgemeiner Sitte mit grausamer Unterdrückung der Gegner. So wurde nach der Entscheidungsschlacht in Gallien (197) Lugdunum eine Beute der Sieger; von ihrer Plünderung und der dauernden Ungnade des Kaisers erholte sie sich nie mehr.

Caracalla wurde durch einen Aufstand Ägyptens in dieses Land gerufen. Alexandria wurde hart bestraft, den Soldaten zur Plünderung überlassen und ein großer Teil der Bewohner getötet.

Die furchtbaren Leiden des Reiches im 3. Jahrh. wurden besonders veranlaßt durch die Zuchtlosigkeit der Soldaten. Namentlich Caracalla hatte diesen Krebsschaden zur Entwickelung gelangen lassen. Die Truppen machten große Ansprüche, verschlangen alle Einkünfte, mißhandelten die Untertanen und leisteten nicht viel. Als durch Alexander Severus' Ermordung (235) das Haus der Severe erlosch, da begann die unglückliche Periode der Soldatenkaiser. Gegen Maximinus erhob sich in Afrika Gordian, der seinen gleichnamigen Sohn zum Mitregenten annahm, in Italien der Senat, der zwei Gegenkaiser wählte, zu denen nach Beseitigung der beiden Gordiane auf Verlangen der Truppen der dritte Gordian, der Tochtersohn des ersten Gordian, kam. Maximinus zog nach Italien. Die Senatskommissare zwangen die Bürger, die Städte zu verlassen, ließen die Lebensmittel fortschaffen oder vernichten. Hatte Maximins Heer gehofft, sich in den reichen Ebenen Oberitaliens für alle Strapazen und Anstrengungen zu entschädigen, so begann es selbst am Nötigsten Mangel zu leiden. Da überdies die lange Belagerung Aquilejas beschwerlich fiel, erschlugen die Truppen ihren Kaiser samt seinem Sohne und traten zum Senate über. Die beiden Senatskaiser, den Truppen in Rom verhaßt und zugleich gegeneinander mißtrauisch, wurden nach etwa dreimonatiger Regierung in Rom (238) erschlagen. Gordian III., ein 14jähriger Knabe, wurde Alleinherrscher. Die Bekämpfung eines Empörers in Numidien, ein Feldzug gegen die Goten und Karpen und gegen die Perser füllten seine Regierung aus. Im Jahre 244 ließ ihn der bereits zum Mitregenten erhobene Araber Philippus ermorden und machte sich selbst zum Kaiser. Von ihm an wurde das Unglück

des Reiches allgemein durch Zusammenwirken der Schwächung des kaiserlichen Ansehens durch die zahlreichen Usurpationen, die Unzuverlässigkeit der Heere, den finanziellen Ruin, den Druck der Auflagen, die Einfälle der Grenzvölker, verheerende Krankheiten. Nicht bloß in den durch die Goten- und Scythenzüge verheerten Ländern vom Schwarzen Meere bis zur Südküste Kleinasiens, in allen Landschaften herrschte Not und Verwüstung durch Krieg, Pest (15 Jahre lang) und andere Unglücksfälle. In Byzanz, das sich gegen alle Stürme gehalten hatte, brach (262) eine Soldatenmeuterei aus, wahrscheinlich infolge großer Soldrückstände; die Soldaten suchten sich an dem Vermögen der Bewohner der reichen Stadt und an deren Besitze schadlos zu halten; Gallienus schien die Gefahr so groß, daß er selbst herbeieilte und den Aufstand mit blutiger Strenge niederwarf (263). Aus Dacien flüchteten infolge der Schrecken der Barbareneinfälle eine Menge Bewohner nach Vergrabung ihrer Schätze, in der Hoffnung auf Wiederkehr, die sich aber nicht erfüllte, wie die zahlreichen Münzfunde beweisen. Gallienus konnte das Reich nicht mehr zusammenhalten; auch die tüchtigen Kaiser: Claudius Gothicus, Aurelian, Probus fanden ein ziemlich schnelles Ende, der erstere durch die Pest, die letzteren durch Mord. Sie hatten beständig Kriege gegen Aufständige zu führen, Probus z. B. 276 und 277 am Rheine, 278 in Rätien, Illyrien und Mösien, 279 in Kleinasien, wo die dem Räuberhandwerke nie entfremdeten Isaurer die Schwäche des Reiches benutzten, und die Pest der Gegenkaiser zu bekämpfen. Daß die beständigen Kriege die Getreideausfuhr störten und infolge der Beschränkung des Getreidebaues Getreidemangel und Hungersnot eintraten, ist eines der vielen Leiden dieser Zeit, der schlimmsten Periode des Kaiserreiches. Handel und Gewerbe mußten erheblich geschädigt werden. Die Sicherheit des Verkehrs nahm ab, der häufige Zustand der Rebellion in den Provinzen mußte jeweilige Stockungen, nicht selten von langer Dauer herbeiführen. Im Osten bedrohten und störten die Perser, dann die Palmyrener die gesamte Handelsverbindung in Asien und Ägypten.

945. F o r t s e t z u n g. Am meisten gefährdet in dieser Zeit war das Reich im Osten. Während im Römischen Reiche meist elende und ephemere, dem Auslande gegenüber zwischen Übermut und Schwäche schwankende Regenten sich folgten, trat in Iran eine Umwälzung ein, welche an die Stelle der Bastardzivilisation des Partherstaates die Staatsordnung, den Glauben, die Sitte und die Fürsten derjenigen Landschaft setzte, welche das alte Perserreich geschaffen hatte. Unter der neuen Dynastie der Sassaniden entfaltete das Reich infolge

des nationalen und religiösen Aufschwunges eine weit größere Kraft; die Perser bedrohten sogleich die römischen Grenzen, verdrängten die Römer aus Mesopotamien und drangen in Syrien und Kappadocien ein. Der Feldzug des Alexander Severus gegen sie verlief ruhm- und erfolglos (232). Unter Gordian III. rückte ein großes römisches Heer in Mesopotamien ein, schlug bei Resaina das persische Heer (243), allein nach Gordians Ermordung erkaufte der neue Kaiser Philippus den Friedensschluß durch Abtretung von Mesopotamien und Armenien, die allerdings nicht ausgeführt wurde. Nachdem jedoch Decius gegen die Goten gefallen war und die Reichsregierung den Osten völlig seinem Schicksale überließ, besetzte der Perserkönig Schapur Armenien und ließ dann seine Scharen in Mesopotamien, Syrien und Kappadocien einrücken, die das platte Land weit und breit verwüsteten, selbst größere Städte, wie Nisibis, Karrhä und Antiochia (256) einnahmen und entsetzlich gegen die Städte und ihre Bevölkerung wüteten. Endlich erschien der Kaiser Valerian im Osten; er wurde bei Edessa (259 oder 260) gefangen genommen und starb in der Gefangenschaft. Die Folge dieser Katastrophe war der Verlust des Orients an die Perser. Antiochia, die größte und reichste Stadt des Ostens, geriet mit allen ihren Schätzen in die Gewalt des Landesfeindes, der entsetzlich in ihr hauste. Das gleiche Schicksal erlitten außer zahlreichen kleineren Ortschaften die Hauptstädte von Cilicien und Kappadocien, Tarsus und Cäsarea, letztere angeblich eine Stadt von 400000 Einwohnern. Die endlosen Züge der Gefangenen, die wie das Vieh einmal des Tages zur Tränke geführt wurden, bedeckten die Wüstenstraßen des Ostens. Einstmals sollen die Perser auf der Heimkehr, um eine Schlucht rascher überschreiten zu können, sie mit den Leibern der mitgeführten Gefangenen ausgefüllt haben. Glaubhaft ist, daß der große „Kaiserdamm" bei Schuschter in Susiana, durch welchen noch heute die Wasser des Pasitigris den höher gelegenen Gegenden zugeführt werden, durch diese Gefangenen gebaut wurde. Die griechische Zivilisation erlitt schwere Einbußen; eine Menge großartiger Bauten und Kunstwerke wurden in diesen Drangsalen der Perserkriege vernichtet, der Wohlstand völlig zerstört. Odänathus von Palmyra, zum Statthalter des Ostens ernannt, befreite das lange belagerte Edessa, nahm den Persern die eroberten Städte Karrhä und Nisibis wieder, marschierte auf Ktesiphon und verheerte dessen Umgegend. Carus drang über den Tigris bis Ktesiphon vor, schlug die Perser, kehrte mit großer Beute zurück und stellte die Reichsgrenze des Septimius Severus wieder her (283). Auch Diocletian mußte wiederholt (287, 297) den Besitz von Mesopotamien

und Armenien gegen die persischen Angriffe verteidigen. Doch trat dauernde Ruhe nicht ein; Constantin starb während der Vorbereitungen zu einem Kriege, um die persischen Angriffe zurückzuweisen; Constantius begann den Krieg gegen die Perser, den Julian fortsetzte; sein Nachfolger Jovianus mußte fast alle Erwerbungen Diocletians abtreten (363). Auch die weiteren Kaiser mußten die persischen Angriffe abwehren, sodaß die Euphratländer sich wenig der Ruhe erfreuten.

Nach Odänathus' Ermordung beanspruchte seine Witwe, die schöne, kluge und tatkräftige Zenobia, die Stellung des Verstorbenen für ihren Sohn und suchte daher auch Ägyptens und Kleinasiens sich zu bemächtigen. Der kräftige und umsichtige Aurelian schritt gegen diese Ablösung des Ostens vom Reiche ein. Nach zahlreichen Gefechten und Schlachten marschierte der Kaiser mit seinem Heere durch die Wüste und belagerte die wohl befestigte Stadt Palmyra. Nachdem die flüchtende Zenobia gefangen worden war, kapitulierte die Stadt. Wenige Monate später erhoben sich jedoch die Palmyrener wieder und erschlugen die kleine römische Besatzung. Aurelian kehrte sofort vom Hellesponte zurück, ließ die Mauern schleifen, die Stadt zerstören, die Einwohner niedermetzeln, löste das Gemeinwesen auf und führte die Prunkstücke des herrlichen Sonnentempels nach Rom (273). Von diesem Schlage hat sich die reiche Stadt nie erholt; die Handelswege änderten sich, der Wüstensand bedeckte die Oase, jahrhundertelang war die Stätte unbekannt, wo sie einst gestanden. Nur die verlassenen Hallen und Mauern zeugen von dem alten Glanze.

Am Rheine begannen die Germanen sich seit Caracalla wieder zu regen; unter ihm erschien zum ersten Male der neue Völkerbund der Alamannen am Oberrheine. Wohl drang dieser Kaiser 213 über den rätischen Limes in Germanien ein und führte gegen die Alamannen und Chatten Krieg, doch schloß er bald einen Frieden, den er zum Teil durch Geschenke erkaufte. Unter Alexander Severus erschienen die Angriffe der Germanen am Rheine und an der Donau so gefährlich, daß der Kaiser den Persischen Krieg unterbrach, um nach sorgfältiger Rüstung den Germanen von Mainz aus entgegenzutreten (234). Auch diesmal wurden Geschenke nicht gespart, um den Frieden mit den Germanen wiederherzustellen. Schon Maximinus mußte wieder gegen die Germanen kämpfen. Neben dem Völkerbunde der Alamannen am Oberrheine erschienen jetzt am Mittel- und Unterrheine die Franken und östlich von ihnen an der Nordsee die Sachsen. Während des allgemeinen Unheils nach Decius' Tode zogen auch die Alamannen und Franken über den Rhein; Gallienus

ging nach Gallien und bemühte sich im Bunde mit germanischen Stämmen die Rheingrenze zu schützen; dabei ging das Land zwischen dem Rheine und dem Limes verloren. Bald darauf brachen die Alamannen sogar in Italien ein, drangen bis Ravenna vor und verwüsteten alles weit und breit, sodaß der Senat Truppen aufbieten und Gallienus aus Gallien herbeieilen mußte, dem es gelang, sie bei Mailand zu besiegen. Gallienus' Abzug aus dem Westen benutzten die Franken; sie ergossen sich über Gallien, kamen nach Spanien und setzten sogar über das Meer. Die mit neuer Plünderung und Verwüstung verbundenen Einfälle der Alamannen in Italien unter Claudius und Aurelian veranlaßten die Regierung die Reichshauptstadt neu zu umwallen. Probus vertrieb nach blutigen Kämpfen die nach Aurelians Tode in Gallien eingefallenen Alamannen und Franken, die gegen 70 Städte besetzt oder verwüstet hatten, und stellte sogar die ältere Grenze am Limes wieder her (277); ferner schlug er die Burgunder und Vandalen aus Rätien hinaus. Sofort nach Probus' Tode beunruhigten die Germanen wieder die Grenze Galliens, sodaß Carinus sie abzuwehren sich abmühte und Diocletians Mitregent Maximianus 286 bis 288 gegen Franken, Alamannen und Burgunder Krieg führte. Der als Nebenbuhler auftretende Befehlshaber der römischen Flotte, Carausius, verbündete sich mit den Franken und Sachsen; erst nach seiner Beseitigung gelang es Maximianus die Franken zu unterwerfen und auch die Rheingrenze zu sichern.

Von diesen Angriffen der Germanen hatte Gallien notwendig schwer zu leiden, nicht minder durch die Kämpfe, durch welche sich Postumus zehn Jahre hindurch im Westen als Kaiser zu behaupten wußte, ebenso durch den Krieg zwischen Carausius und Maximianus um den Thron. Vielleicht war wie in Ägypten der Notstand die Ursache, daß in Gallien unter Carinus ein gefährlicher Aufstand der Bauern, der Bagaudi, ausbrach (282—285), den erst Maximianus bewältigte. Solche Bagaudenaufstände wiederholten sich in Gallien (435—437) und in Spanien (441. 443).

946. Fortsetzung. Die ungeheure Krisis des 3. Jahrh. hatte den Verfall ins Unendliche gesteigert. Der wirtschaftliche Niedergang war bereits unerträglich; der drastischste Ausdruck war die ständig anwachsende Geldnot, die durch die systematische Münzverschlechterung wesentlich mit hervorgerufene Münzkrisis, die den Staat selbst zum Mittel des Bankerottes schreiten ließ.

Goldmünzen waren selten, Silbermünzen seit längerer Zeit gänzlich verschwunden, durch wertloses Blei ersetzt, Kupfermünzen die einzigen in großen Massen vorhandenen Münzen. Es ist durchaus

unbegreiflich, wie unter solchen Verhältnissen Handel und Verkehr stattfinden sollte. Tatsächlich finden sich außerhalb der Reichsgrenzen die von Septimius Severus an geschlagenen tief unterwertigen Münzen so gut wie nicht. Soweit der ausländische Handelsverkehr, wie der indische, auf Goldmünzen beruhte, muß er unter der Münzverschlechterung schwer gelitten haben. Die Steuererhebung erfolgte unter Diocletian nicht in Geld, sondern in Naturalien. Von Diocletians Münzen stimmen kaum zwei völlig im Gewichte überein; wahrscheinlich war seine Goldmünze auf das Wägen gestellt, da man sich in den Wirren des 3. Jahrh. an das im orientalischen Handelsverkehre längst übliche Wägen gewöhnt hatte. Erst nach Constantins Ordnung des Münzwesens kehrte man allmählich wieder zur Geldwirtschaft zurück. Allein der Vorteil einer vollwertigen Goldmünze wurde für den Handel dadurch zum Teil wieder illusorisch, daß auch diese Münzen nach dem Gewichte berechnet werden mußten und Doppelwährung bestand. Tatsächlich hat in Julians Zeit ein Statthalter von Afrika in einem Sportelverzeichnisse die Sporteln und Honorare in Scheffeln Getreide festgestellt.

Soviel Mühe Diocletian auf Wiederherstellung und Ordnung der Finanzen und Steuern verwendete, so mächtig auch seine neue Staatsordnung die Verwaltung festigte, so hat er doch die Freiheit der Gemeinden wie der Individuen gelähmt und dadurch das wirtschaftliche Gedeihen auf ein Mindestmaß herabgedrückt.

Nach Constantins Tode erneuerten sich die Bürger- und Grenzkriege. Die gallischen Provinzen z. B. erlitten wieder verheerende Einfälle der Franken, Sachsen und Alamannen. Die letzteren hatten Elsaß, die Pfalz und Rheinhessen besetzt, 40 Städte in der Nähe des Rheins erobert und teilweise zerstört, die Einwohner getötet oder weggeschleppt; ihre Plünderungszüge erstreckten sich noch viel weiter landeinwärts, da das römische Heer zerstreut und demoralisiert war; die Bevölkerung säte nicht mehr, da die Ernte in die Hände der Feinde fiel. Julian schlug die Alamannen, die sich auf dem linken Rheinufer niedergelassen hatten, in der großen Schlacht bei Straßburg (357) und ging dreimal über den Rhein (357, 358, 359). Obwohl er auch gegen die Franken glückliche Kriege führte, räumte er doch 358 den salischen Franken Wohnsitze am linken Rheinufer ein. — Der Osten des Reiches büßte den durch einen langen Frieden erworbenen Wohlstand wieder ein. In Afrika war noch unter Constantin Zwiespalt unter den Christen eingetreten; der Kaiser gab den Gegnern der Donatisten recht, und die Folge war ein langer, Afrika furchtbar verheerender Religionskrieg. Wilde Fanatiker, die Cir-

cumcellionen, zogen bettelnd und als Anhänger eines weitgehenden Sozialismus im Lande umher, bekämpften die Heiden und gegnerischen Christen, und Mord und Brand verwüsteten das Land. Unter Constans verlieh die Unterdrückung der geächteten Donatisten diesen neue Kraft. Um das Land nicht zu entvölkern, die Steuerkraft nicht noch tiefer zu erschöpfen, ließ man die Donatisten dann gewähren. Langsam kühlte sich der Fanatismus ab; von Zeit zu Zeit hatten die nächsten Regierungen mit Ausbrüchen zu kämpfen.

Valentinian I. kam dem von verschiedenen Seiten her beunruhigten Westen zu Hilfe; er kämpfte (seit 367) glücklich mit den Alamannen, überschritt zweimal den Rhein (368 und 371) und schloß 374 mit ihnen Frieden. 375 wandte er sich gegen die Quaden, die mit den Sarmaten Pannonien und Mösien verwüstet hatten. Gleichzeitig mußte sein Feldherr Theodosius in Britannien die Einfälle der Pikten, Skoten und Sachsen zurückweisen (368—370) und in Nordafrika den Usurpator Firmus beseitigen (373), sein Bruder Valens einen längeren Krieg gegen die Goten führen (367—369). Die Verschlimmerung der wirtschaftlichen Lage bezeichnet auch die Tatsache, daß in Antiochia 387 infolge neuer Steuern ein Aufstand ausbrach und daß der Kaiser bei der Bestrafung mit Milde vorging. Die Unruhe und Unsicherheit wurde vermehrt durch die fortdauernden Streitigkeiten der Arianer und Athanasianer. Gratian z. B. war ein eifriger Christ und Athanasianer, der gegen die Häretiker und zugunsten des Klerus Verordnungen erließ (376 und 377). Theodosius, im Gegensatze zu Valens ein eifriger Athanasianer, brachte die im Westen schon herrschende Athanasianische Dreieinigkeitslehre auch im Osten zur Geltung. Die Arianer und andere Sekten wurden überall verdrängt, daneben die Reste des Heidentums kräftig verfolgt, der Opferdienst verboten, die Tempel zerstört, darunter das Serapeum in Alexandria 391. Dazu traten wieder Gegenkaiser auf. Valens wurde bald nach seiner Thronbesteigung (365) im Osten bedroht durch den Usurpator Prokopius. Zwar fielen seine Anhänger, als Valens mit größerer Macht aus Kleinasien heranzog, bald ab, und der Usurpator wurde beseitigt, aber eine Reihe von Verfolgungen erhielten längere Zeit die Unruhe wach. Der in Trier residierende Gratian, dem man Begünstigung der Germanen zum Vorwurfe machte, wurde von seinen Truppen verlassen und auf der Flucht in Lyon getötet (383). Der Gegenkaiser Maximus wurde von Valentinian II. und Theodosius als Augustus in Gallien, Spanien und Britannien anerkannt. Weil Valentinian 387 dem arianischen Bekenntnisse in Italien Anerkennung zu verschaffen suchte, überfiel ihn Maximus unerwartet, nötigte ihn zu Theodosius zu fliehen

und nahm Italien in Besitz. Theodosius forderte Maximus auf, den Vertriebenen, der sich jetzt vom Arianismus abwandte, wieder einzusetzen. Da Maximus sich weigerte, griff Theodosius ihn zu Wasser und zu Lande an. Nach zwei ungünstigen Treffen wurde Maximus von seinen Truppen verlassen und in Aquileja gefangen und getötet. Ein Aufruhr in Thessalonice (389) wurde auf Theodosius' Befehl mit so blutiger Strenge bestraft, daß der Bischof Ambrosius dem Kaiser eine Kirchenbuße auferlegte. Da der Orient immer wieder durch Züge plündernder Barbaren heimgesucht wurde, ging Theodosius wieder dahin (391), während sich Valentinian nach Gallien begab und in Vienna residierte. Als er bald mit Arbogastes, dem mächtigen Truppenbefehlshaber, zerfiel, ermordete ihn dieser (392) und erhob den vornehmen Römer Eugenius zum Kaiser. Dieser fand zwar im Westen Anerkennung, doch marschierte Theodosius gegen ihn, schlug ihn in einer blutigen Schlacht am Frigidus (Wippach zwischen Laibach und Aquileja), nahm ihn gefangen und tötete ihn, worauf Arbogastes sich selbst das Leben nahm (394). So hatte Theodosius den Westen wiedergewonnen, starb jedoch bald darnach (395).

Valens hatte außer dem Gotenkriege (367—369) längere Kämpfe mit den Persern zu bestehen; überdies machten ihm die alle Unsicherheit des Reiches zu ihren Räubereien ausnutzenden Isaurer zu schaffen; endlich erschienen während seiner Regierung die Hunnen in Europa. Sie warfen sich (375) auf die Alanen und Ostgoten, rissen diese mit sich fort und drangen auf die Westgoten ein. Auch diese vermochten nicht zu widerstehen und erbaten von Valens Aufnahme im Römischen Reiche. Er nahm sie auf, jedoch als Unterworfene, ließ sie die Waffen ablegen. Durch den Druck der römischen Beamten gereizt, brachen die Goten den Vertrag, ergriffen die Waffen und verwüsteten nach einem Siege über die Römer Thracien bis über den Balkan (377). Valens griff sie an, wurde aber bei Adrianopel geschlagen und fand selbst den Tod (378). Von neuem überschwemmten die Goten und andere Völkerschaften Thracien und die Nachbarprovinzen. In dieser Not ernannte Gratian den mehrfach erwähnten Spanier Theodosius zum Augustus (379), dem nach mehrjährigen Kämpfen gelang, die Hauptmasse, die Goten, zu beruhigen, in Dacia ripuaria und Mösien anzusiedeln gegen die Verpflichtung, dem Kaiser Kriegsdienste zu leisten. Freilich blieb die Donaugrenze sehr unsicher.

Nach Theodosius' Tode war das Reich schon in schlimmer Lage. Zwar waren seine beiden Söhne als Nachfolger bereits anerkannt, sie waren indes noch jung, kraftlose Naturen und wenig geeignet,

den ringsum drängenden Nöten zu begegnen. Die Heere, meist aus barbarischen Völkern zusammengesetzt, erwiesen sich begehrlich und selbst kräftigen Kaisern gegenüber rebellisch, ihre Führer eigenmächtig und ehrgeizig. Die Provinzen litten unter der Überschwemmung der Feinde, lösten sich allmählich vom Reiche los und gewöhnten sich an Selbständigkeit. Die Staatseinnahmen verminderten sich und wurden schlecht verwaltet. Die Provinzen und selbst Italien durchwogten die lange an den Grenzen zurückgestauten Germanen, denen jetzt keine Macht mehr wehren konnte. Alarich drang mit seinen Goten dreimal in Italien ein, brandschatzte und plünderte Rom, während Vandalen, Burgunder, Sueben, Alanen Gallien und Spanien heimsuchten, Britannien und das gegenüberliegende Armorica sich bereits vom Reiche lostrennten und selbst gegen die Seevölker zu verteidigen suchten.

Die Völkerwanderung war im vollen Zuge. Unter den Schritten der Barbaren sank die alte Welt in Trümmer. Die wirtschaftliche Rückbildung schritt so weit fort, daß erst die Neuzeit die Entwickelung der Griechen und Römer wieder erreicht hat.

947. Zölle und Abgaben. In Italien waren die Zölle allgemein und altherkömmlich. Die Römer richteten in Puteoli 199 v. Chr. einen Zoll ein. Nach Castra Hannibalis (am Busen von Squillace) schickten sie in demselben Jahre 300 Bürger zum Schutze des Zollwesens, das aus der Sila bedeutende Erträge lieferte. Seit Cäsar beschränkte sich jedoch die Stadt Rom auf einen Einfuhrzoll für fremdländische Handels-, insbesondere Luxuswaren; es waren nicht zollpflichtig alle zum Privatgebrauche bestimmten Gegenstände des gewöhnlichen Lebens. Den Provinzen gegenüber bildete Italien einen besonderen Zollbezirk. Grenzzollstätten befanden sich nachweislich in Podo (Borgo S. Dalmazzo) bei dem Austritte der Stura in die Ebene, in der Nähe von Piasco bei dem Austritte der Varaita (beide nördlich vom Col di Tenda), in ad Fines am rechten Ufer der Dora Riparia (16 oder 18 röm. Ml. von Turin), im Etschtale bei Meran, in Sublavio (Seben bei Klausen am Eisack), kurz hinter dem Timavus bei Duino sul Carso am Busen von Monfalcone (während der Republik in Aquileja).

Für die Provinzen wurden an den Reichsgrenzen Zollschranken errichtet. Es ergaben sich folgende größere Zollgebiete im Reiche: Sicilien, Sardinien, die spanischen Provinzen, Gallia Narbonensis, das eigentliche Gallien (tres Galliae, Alpes Cottiae und Maritimae), Britannien (?), der illyrische Zollbezirk (Mösien, Pannonien, Dalmatien, Noricum, Rätien), Dacien (mindestens eine Zeitlang), Asien, Bithy-

nien, Paphlagonien und Pontus, Syrien, Ägypten, Afrika, Numidien, Mauretanien. — Im Hafen von Syracus wurden mit Ausfuhrzoll belegt: Gold, Silber, Elfenbein, Bernstein, Purpur, Malteser Teppiche, Gewebe aller Art, kostbare Gefäße, Getreide, Honig. Von Sardinien ist auch ein Fragment eines Zalltarifes erhalten. Für das eigentliche Gallien war Lugdunum die Centralstelle des die ganze Provinz umfassenden Grenzzolles. In den Britannien gegenüber liegenden gallischen Häfen erhob man Einfuhr- und Ausfuhrzölle. Die große Ausdehnung des Zollbezirkes Illyricum war eine Folge der Eroberung und Organisation der Donaulandschaften. Unsicher und vielfach übel beschaffen war die Zollgrenze Syriens. Ihre Verbesserung war ein Hauptgrund für Trajans Eroberung des Euphrat- und Tigrislandes, weshalb er nach dem Erfolge sofort die neuen Euphrat- und Tigriszölle einrichtete. In Syrien erhob man Reichszoll nicht bloß an der Küste, sondern auch an der Euphratgrenze, bestimmt bei Zeugma. Daraus folgt notwendig, daß auch weiter nach Süden, wo nicht mehr der Euphrat die römische Grenze bildete, Zollerhebung eingerichtet war. Einen besonderen Zollbezirk bildete die Gemeinde von Palmyra, die von allen ein- und ausgehenden Waren zugunsten der Stadt Zoll erhob. Dieser Zollbezirk muß aber außerhalb der Reichszollgrenze gestanden haben, da eine von der Reichszolllinie eingeschlossene Gemeinde des Reiches schwerlich das Recht gehabt hätte, an ihrer Gebietsgrenze Zölle in dem Umfange zu erheben, wie es in Palmyra geschah. Das Warenverzeichnis des Zolltarifes nennt: Sklaven, Vieh, Purpur- und Wollenstoffe, Salben, Öl- und Fischkonserven. Palmyra mag in der Zollerhebung ebenso eine Sonderstellung eingenommen haben wie in militärischer Hinsicht. Wahrscheinlich hat es dafür an die Reichskasse einen Anteil abzuliefern gehabt oder einen erhöhten Tribut zahlen müssen. Durch ähnliche Einrichtungen mögen auch Bostra und Petra eigene Zollbezirke außerhalb der Reichszollgrenze gebildet haben; denn zollfrei sind die Waren sicher auch hier nicht eingegangen, und nach Plinius scheint von dem arabischen über Gaza ausgehenden Weihrauch Reichszoll nur in Gaza an der Küste erhoben worden zu sein. Die Trägheit der römischen Verwaltung mag die unbequemen Landzölle öfter auf die Gemeinden abgewälzt haben. Einen eigenen Zollbezirk bildete auch das Reich des Herodes; auf seine Zöllner beziehen sich die Angaben der Evangelien. Fabricius verneint, daß der in Leuke-Kome (zum Nabatäerreiche gehörig) stationierte und mit der Erhebung des Zolles (von 25 % des Wertes) beauftragte Offizier ein römischer Beamter oder Militär gewesen sei. In Ägypten bestand die von den Ptolemäern ein-

gerichtete Flottille zum Schutze der an sämtlichen Nilmündungen errichteten Zollstationen fort; ein Teil der Schiffe handhabte die Zollkontrolle auf dem Nile. An der Südgrenze Ägyptens blieb das Zollamt in Premnis (nördlich von Napata) bis Diocletian, der es nach Elefantine zurückverlegte. In Nordafrika wurden die festen Ansiedelungen der Provinz Afrika, Numidien und Mauretanien gegen die Sahara hin durch eine Postenkette geschützt und an deren Linie Grenzzölle erhoben. Daß auch die einzelnen Provinzen durch Zollgrenzen geschieden waren, lehrt der Zolltarif von Zarai (aus dem Jahre 202) an der numidisch-mauretanischen Grenze.

Es wurden Grenz- und Binnen-, See- und Land-, Ein- und Ausfuhrzölle erhoben (über Differenzialzölle § 938). Eine Anzahl Gemeinden (civitates sine foedere immunes et liberae) hatten durch besonderes Gesetz außer anderen Freiheiten das Recht der eigenen Finanzverwaltung und Besteuerung, insbesondere das Recht, in dem Stadtgebiete Zölle zu erheben, erhalten. Ausfuhrzölle werden neben den Einfuhrzöllen bestimmt erwähnt in den gallischen Häfen und Palmyra.

Die Grenzzölle wurden bis zur Mitte des 2. Jahrh. an die Publikanen verpachtet, deren Geschäftsbetrieb allmählich in die Hände der Freigelassenen überging. Den eingerissenen Mißbräuchen in dem Hebewesen der Zölle zu steuern, befahl die Regierung (57) die Veröffentlichung der Beträge und Tarife und verwies die Forderungen der Pächter auf den zivilrechtlichen Weg, jedoch mit Ausschluß des Geschworenenverfahrens. Unter Marc Aurel oder Commodus ersetzte man die Verpachtung durch direkte Erhebung durch kaiserliche Beamte, kaiserliche Freigelassene und Sklaven, an deren Spitze ein procurator vectigalis provinciae stand. Palmyra verpachtete seinen Zoll nicht von Staats, sondern von Gemeinde wegen, und so wird es auch in den übrigen mit dem Privilegium der Zollerhebung ausgestatteten Gemeinden gewesen sein.

Zur Zollerhebung machte man die zur Grenzsicherung getroffenen Einrichtungen nutzbar. Der Reichsgrenze entlang war der Limes angelegt, die Reichsgrenzstraße, deren Überschreitung zum Zwecke des Grenzverkehrs nur an gewissen, den Brücken der Flußgrenze entsprechenden Punkten gestattet, an den Zwischenstrecken untersagt wurde. Das Überschreiten der verbotenen Strecken verhinderte man durch Abpatrouillieren oder durch Unwegsammachen. Das letztere Verfahren verwandelte die Grenzstraße in eine mit Durchgängen versehene Grenzbarrikade; von solcher Anlage war der limes Obergermaniens. Den Grenzschutz übte eine Postenkette, die feste

Grundlage des Militär- wie Zollsystems des Augustus. Der gesamte Grenzverkehr wurde einer strengen Überwachung unterworfen, zur Nachtzeit überhaupt und am Tage den Bewaffneten untersagt, den Nichtbewaffneten in der Regel nur unter besonderen Vorsichtsmaßregeln und nach Erlegung der Grenzzölle gestattet.

Die Zölle wurden nach festen Sätzen oder in Prozenten des Wertes erhoben, deren Höhe sowohl nach Ländern wie nach Waren verschieden war; am meisten kam der Satz $2^1/_2$, doch auch 2, 5, $12^1/_2$, für arabische und indische Waren 25 % vor. Der von Flavius Sabinus, dem Vater Vespasians, gepachtete Einfuhrzoll der Provinz Asia betrug $2^1/_2$ %. Eine Behandlung fingierter Rechtsfälle zur Übung in der Rhetorenschule nimmt ebenfalls $2^1/_2$ % an. Für Gallien setzte Augustus einen Eingangszoll von 5 % fest; später galt auch in dieser Provinz der Satz von $2^1/_2$ %. Die Grenz- wie Binnenzölle müssen nach diesen Sätzen als sehr mäßig bezeichnet werden, und wenn auch das ganze Reich keineswegs zu einem einheitlichen Zollgebiete zusammengeschlossen war, so waren doch die einzelnen Zollgebiete so groß und die Zahl der mit besonderer Zollerhebung für ihren kleinen Gemeindebezirk privilegierten Städte so gering, daß die Zollerhebung den Handel im ganzen wenig belästigte. Immerhin ist die bei der mehrfachen Erwägung der Eroberung Britanniens zum Ausdruck gebrachte Befürchtung nicht zu übersehen, daß nach Einziehung der Insel der freie Verkehr und damit der Ertrag der Zölle sinken werde. Zollfrei waren alle zur Reise unentbehrlichen Gegenstände, zollfrei die Effekten der Soldaten, zollfrei die für kaiserliche Rechnung gekauften oder die zur Ausrüstung des Heeres bestimmten Waren; Zollfreiheit genossen die römischen Bürger in jenen mit Zollerhebung privilegierten Städten; vermutlich wurde auch durch kaiserliche Gunst öfter Zollfreiheit verliehen; es erwähnt z. B. Symmachus den Hafenzoll für Bären von $2^1/_2$ %, von dem aber Festgeber senatorischen Ranges zu seiner Zeit frei waren. Trajan erteilte dem Sophisten Polemo aus Smyrna Zollfreiheit für alle Reisen zu Wasser und zu Lande, Hadrian auch dessen Nachkommen. Schiller (I 891 Anm. 3) führt an, daß Septimius Severus und Caracalla der Provinz Afrika bedeutende Vergünstigungen betreffs der Eingangszölle gewährten.

Der üble Ruf der römischen Zöllner aller Art ist sprichwörtlich geworden und sicherlich nicht ohne Grund. Gewiß sind aber auch damals Zollhinterziehungen in Menge begangen worden, und die Beamten erregten den Verdruß der Reisenden schon, wenn sie vorschriftsmäßig verfuhren, wobei auch die Besorgnis oder Angst der eine Zollhinterziehung Beabsichtigenden wie der mit den Bestimmun-

gen der Zollgesetze nicht genügend Bekannten in Anschlag zu bringen ist. Wir zürnen den Zöllnern, sagt Plutarch, nicht wenn sie offen daliegende Waren untersuchen, sondern wenn sie, nach versteckten spürend, in fremdem Gepäcke herumwühlen, und doch gestattet ihnen dies das Gesetz, und wenn sie es unterlassen, leiden sie Schaden. Obwohl die gesetzlichen Bestimmungen in fingierten Rechtsfällen, die in der Rhetorenschule als Übungen behandelt wurden, nicht notwendig mit der Wirklichkeit übereinstimmen mußten, haben doch die folgenden viel Wahrscheinlichkeit für sich. Der Zollpächter hat das Recht, das Gepäck zu untersuchen; nicht angegebene und doch steuerbare Gegenstände sind wegzunehmen; Frauen zu betasten ist nicht erlaubt. Eine Frau, die auf der Reise 400 große Perlen bei sich hatte, verbarg sie in ihrem Busen; der Zollpächter fragte nach den Perlen; die Frau stellte ihm die Untersuchung frei; er lehnte dieselbe ab, legte aber, als die Frau die Zollgrenze überschritten hatte, Hand an sie und erklärte, daß ihm die Perlen verfallen wären.

Die Rechtsauffassung bezüglich der Zölle ging dahin, daß zum Landen, Lagern der Waren dem Staate gehöriges Land (Fluß-, Meeresufer usw.) benutzt würde.

Die sonstige Besteuerung der gewerblichen und Handelstätigkeit ist nicht klar. Augustus führte für das gesamte Reich eine 5prozentige Verkaufssteuer und eine 4prozentige Sklavenverkaufssteuer ein. In Italien und Rom, ob auch in den Provinzen ist zweifelhaft, gab es eine 1prozentige Abgabe von Auktionen und Käufen, welche Tiberius vorübergehend auf $^1/_2$% ermäßigte, Caligula vollständig, aber nur auf kurze Zeit aufhob; ihr späteres Fortbestehen ist unsicher. Unter Caligula bestand vorübergehend eine Steuer auf Eßwaren (edulia, auf Wein, Öl, zeitweise auch Obst und Gemüse) und eine Art Oktroi für in die Stadt Rom gebrachte Lebensmittel (vectigal ansarii et foricularii promercalium).

948. Maße, Gewichte, Münzen. Zum Messen, Wägen und Zählen bietet die Natur überall eine Reihe Anhaltspunkte: Fuß und Schritt, Finger- und Handbreite, Spanne, Elle und Klafter, die Last, welche der Mann mit dem ausgestreckten Arme auf der Hand zu wägen versteht, die Strecke, welche die Ochsen in einem Antriebe ohne zu ermüden den Pflug ziehen können (vorsus oder actus), die Fläche, die ein Joch Ochsen an einem Tage umpflügen kann (Tagewerk oder jugerum), die zehn Finger der beiden Hände, die Wiederkehr der Sonne und des Mondes. Diese Elemente des Zählens, Messens und Wägens sind schon in der Urzeit der Völker benutzt worden.

Der Viehzüchter und Ackerbauer kamen mit ihnen aus. Das Aufkommen des Bauhandwerkes mit dem Steinbau führte zum Gebrauche einer bestimmt normierten Elle: ohne Zollstock kann kein Steinmetz schaffen. Die Ausbildung der Baumzucht, insbesondere des Ölbaumes zwang zur feineren Ausgestaltung der Hohlmaße, die Metallarbeit zur Normierung des Gewichtes. Die griechischen und lateinischen Maße und Gewichte sind von den morgenländischen beeinflußt worden. Zwei Hauptströmungen, eine ältere und eine jüngere, sind in Italien aufeinandergestoßen, haben sich bekämpft, durchkreuzt und ausgeglichen. Der Ursprung beider geht auf den Euphrat und den Nil zurück; jene nahm den Weg über Syrien, diese über Kleinasien. Die Phönizier haben im Westen die Elle von 412,5 mm und das in 12 Unzen geteilte Pfund 273 g (in Ägypten das Deben 91 g, das Ket 9,1 g) eingeführt. Eine völlige Umwälzung wurde dadurch eingeleitet, daß am Anfange des 7. Jahrh. Lydien und die kleinasiatischen Griechenstädte anfingen Gold- und Silbermünzen zu prägen. Hierzu war eine kleinere Gewichtseinheit nötig als die Unze, man zerlegte das Pfund in 50, später gar 100 Teile. Für den logischen Aufbau des Systems war die phönizische Elle zu groß, sie wurde durch den Fuß verdrängt. Diese Neuerungen brachen sich in Hellas langsam Bahn, stießen im Westen auf den zähen Widerstand der phönizischen Nebenbuhler. Auf dem heiß umstrittenen Sicilien wurde ein Ausgleich zwischen alten und neuen, phönizischen und griechischen Normen erreicht, der weit Geltung gewann: im 2. Jahrh. galt der sicilische Medimnus auf der italischen Halbinsel, am Po und in Spanien. Auch das römische System ist dadurch wesentlich beeinflußt wurden.

Mit dem phönizischen Maße und Gewichte gelangte das Duodezimalsystem (das Ganze = as in 12 Einheiten = unciae geteilt) in Italien zur Geltung. Die Zwölfzahl herrschte im Gewichte (1 Pfund = 12 As), im Längenmaße (1 Fuß = 12 Einheiten); die Einheit des römischen Flächenmaßes, der „Trieb“ (actus) von 120 Fuß ins Geviert, ist aus der Verbindung des Duodezimal- und Dezimalsystems hervorgegangen. Nach der Zwölfzahl waren die ältesten latinischen Priesterschaften, die Kollegien der Salier und Arvalen, ebenso die etruskischen Städtebünde geordnet. Wie bei den Indogermanen sind die ältesten Verhältnisse in Italien vom Dezimalsysteme durchdrungen, z. B. die Zehnzahl der Zeugen, Bürger, Gesandten, Magistrate, die gesetzliche Gleichsetzung von einem Rinde und zehn Schafen, die Teilung des Gaues in zehn Kurien, der Opfer- und Ackerzehnte, das Dezimieren; der Vorname Decimus ist uralt.

Eine glaubhafte Nachricht nennt den König Servius als Schöpfer des Maßes und Gewichtes für Rom; unter der Regierung der Tarquinier nahm Rom das Pfund von 327,45 g an.

Der fruchtbare Gedanke, aus dem Längen- das Flächen-, Hohlmaß und Gewicht abzuleiten, ist nicht zum ersten Male durch das revolutionäre Frankreich, vielmehr im Altertume allgemein, in grauer Vorzeit bereits am Euphrat und am Nile für den praktischen Verkehr nutzbar gemacht worden. Er liegt auch dem römischen Systeme zugrunde: ein Gesetz bestimmte den Rauminhalt und das Wein- (oder Wasser-) Gewicht nach dem Kubikfuße.

Der römische Fuß = 296 mm, die römische Meile zu 5000 Fuß oder 1000 Doppelschritt = 1,48 km (= $^1/_4$ des babylonischen Stundenweges = der pers. Parasang). Dieser Fuß heißt der römische Staatsfuß oder pes monetalis nach dem Tempel der Juno Moneta auf dem Capitol, wo Eich- und Münzamt sich befanden. Die Tarquinier hatten ihn, bez. die Elle (cubitus) von 444 mm den Etruskern entlehnt, diese samt der Münzprägung aus Kleinasien. Er wurde auch neben seiner neuen römischen Einteilung in Zwölftel nach griechischer Art in 4 Hand- (palmas) und 16 Fingerbreiten (digitus = 18,48 mm) geteilt. Zu weiter Geltung in Italien gelangt war der von der phönizischen Elle (= 412,5 mm) abgeleitete Fuß von 275 mm; er wurde gebraucht in Campanien von Griechen, Etruskern, Oskern, ferner von Volskern, Hernikern, Latinern, Umbrern, vermutlich den Tarentinern bis zur großen Münzreform um 300 v. Chr. Wegen seiner Verbreitung im bundesgenössischen Gebiete hat man ihn im Auslande gelegentlich als den italischen bezeichnet. Außer der röm. Ml. maß man in früher Zeit nach einem italischen Stadium von 165 m, sodaß 9 solcher Stadien 5 m länger waren als die röm. Ml. In der späteren Kaiserzeit maß man auf See nach einem kürzeren Stadium von 148 m, das an der kleinasiatischen Küste heimisch war, von Herodot und Xenophon für Landentfernungen, von Strabo und Dionys für verschiedene Angaben gebraucht worden ist, von Artemidor seiner Darstellung zugrunde gelegt wurde, während Eratosthenes und Polybius das Stadium nach dem Fuße von 296 mm zu 177,6 m bestimmten, das in der Regel aus Bequemlichkeit = $^1/_8$ röm. Ml. = 185 m, in der Kaiserzeit aber auch = 198 m und 210 m gesetzt wurde.

Das amtliche Acker- oder Flächenmaß war das Jugerum zu 28800 Quadratfuß (= 2523 qm); die zahllosen Landanweisungen hatten es in allen Gauen Italiens verbreitet. Trotzdem rechnete man noch in der Kaiserzeit an vielen Orten nach einem Vorsus von 10000 Quadratfuß (= 757 qm), der sich zum Jugerum verhält wie

3 : 10. Ihm liegt der Fuß von 275 mm und die Dezimaleinteilung zugrunde. Das Jugerum ist das Tage-, der vorsus oder actus das halbe Tagewerk; in Italien machte die Mittagsruhe des Pflügers einen tieferen Einschnitt als im Norden.

Das römische Hohlmaß für trockene Waren wie Getreide, Hülsenfrüchte, Zwiebeln, Knoblauch u. s. w. war der Scheffel (modius) von 8,73 l, das geläufigste Hohlmaß für Flüssigkeiten wie Wasser, Milch, Wein, Öl, Bier, Essig, Fischsauce der sextarius von 0,546 l. Man schrieb dem modius ein Wassergewicht von 32, dem sextarius ein solches von 2 Pfund zu. Das ist aber das altphönizische Pfund von 273 g = $^5/_6$ des gewöhnlichen Pfundes von 327 g. Es liegt also die seltsame Anomalie vor, daß das Hohlmaß nach einem anderen Gewichte bestimmt ist als die Münze. Auf jenem phönizischen Pfunde ruhen auch die übrigen Hohlmaße von der amphora (= 26,2 l) bis zum cyathus (= 0,0455 l). Die beiden Pfunde stammten aus Sicilien. Hier hatte Karthago die phönizischen und euböisch-attischen Normen miteinander verschmolzen, indem es die jüngere Elle von 444 mm dem Systeme zugrunde legte. Ihr Cubus von 87,5 kg faßte 10 Modien = $3^1/_3$ Amphoren = 320 Pfund nach römischer, $1^2/_3$ Medimnen = $2^2/_9$ Metreten = $266^2/_3$ Pfund nach sicilischer Rechnung. Rom nahm während der samnitischen Kriege infolge seiner engen Beziehungen zu Karthago dieses Hohlmaß mit seinen griechischen Bezeichnungen cyathus, hemina, modius, amphora an. — Wie einen eigenen Fuß hatten die Italiker ihr besonderes Hohlmaß; erst in den 20er Jahren v. Chr. wurden die auf dem Markte zu Pompeji und Minturnä (Bürgerkolonie seit 296) ausgestellten Normalmaße nach den staatlichen umgeändert.

Das römische Pfund ist 327,45 g schwer. Darnach müßte das Wassergewicht des Kubikfußes Wein von gesetzlich 80 Pfund 26,196 kg betragen. Als Wassergewicht des Cubus des römischen Fußes von 296 mm ergibt sich aber nur 25,93 kg. Sollten beide Ansätze übereinstimmen, so müßte der Fuß auf 296,9 mm erhöht oder das Pfund auf 324,5 kg erniedrigt werden; dieser Ausweg ist abgeschnitten, da beide Größen durch Tausende von Messungen und Wägungen unerschütterlich fest stehen. Dieses Pfund ist das vom Könige Servius eingeführte, da nach Varro der alte As 288 Skrupel d. h. 327,45 g wog und die Funde dieses Zeugnis durchaus bestätigen. Es ist die Hälfte der euböischen Marktmine, die durch Solon in Athen eingeführt wurde, deren Talent dem Gewichte des Metretes gleich ist. Durch den Ölhandel wurde es im Westen bekannt und fand samt der Elle von 444 mm über Etrurien seinen Weg nach Rom. Die seit

344 geprägten römischen As wurden tatsächlich einige Jahrzehnte ein Pfund (von 327,45 g) schwer ausgebracht. Dann sank der As auf 10 Unzen oder 273 g. Nach den vorhandenen Münzen hat das Gewicht von 273 g lange als Münzpfund gegolten; der römische Denar von 269 v. Chr. wog ursprünglich 4,55 g = $^1/_{60}$ Pfund. Am Ende des 1. Punischen Krieges, als Rom eine Weltmacht geworden war, kehrte es für die Münze zum alten Pfunde von 327,45 g zurück. Die Gründe der doppelten Änderung sind einleuchtend. Die engen Beziehungen zu Karthago hatten die Annahme des Pfundes von 273 g und des darauf ruhenden karthagisch-sicilischen Systems der Hohlmaße veranlaßt. Das Pfund von 327,45 g, gleich $^3/_4$ euböisch-attischer Mine, gestattete eine bequeme Umrechnung in eine auf dem Geldmarkte des Mittelmeeres altbekannte und verbreitete Währung. Seit 241 v. Chr. ist an den römischen Gewichtsnormen nicht mehr gerüttelt worden. Im Kleinhandel blieb ein Pfund im Gebrauche, das statt 12 nur 10 gesetzliche Unzen hatte, ähnlich wie in Athen seit Solon Münz- und Marktgewicht verschieden waren. — Verschieden vom römischen Pfunde war das italische; es wog 341 g und war nach griechischer Art in 100 Drachmen geteilt, während das römische immer, ursprünglich auch das italische, in 12 Unzen geteilt war. Die griechischen Kolonisten in Italien und Sicilien gebrauchten zunächst ausschließlich das italische Kupferpfund mit seiner Zwölfteilung, da den Griechen erst im 7. Jahrh. das aus Babylonien stammende Gewichtssystem: 1 Talent = 60 Minen zu 60 Schekel bekannt und von ihnen mit der Änderung der Teilung einer Mine in 50 Schekel (= Statere) oder 100 Halbschekel (= Drachmen), also das Dezimal- statt des Duodezimalsystems angenommen wurde.

So wie Rom ein günstiges Verhältnis zu dem euböisch-attischen Gewichte erreicht und die auf Sicilien geltenden Hohlmaße angenommen hatte, erstrebte es auch seit Herstellung der Münzeinheit und nach dem Abschlusse seines Systems 217 v. Chr. die Einheit von Maß und Gewicht in Italien; der Erfolg war geringer, da die alten Maße fester als die Münzen im Boden wurzeln und nur sehr allmählich ausgerottet werden können. So gestaltete sich auch die Sachlage im Kaiserreiche. Während die politische Einheit in der Reichsmünze zum Ausdruck kam, behaupteten sich in Maßen und Gewichten, Zeitrechnung, Sprache ebenso Verschiedenheiten wie im Staats-, Privatrechte und der Religion. Trotz der allgemeinen Reichsordnung des Augustus über Maß und Gewicht, welche die damals für Rom gültigen Normen für das Reich festsetzte, hat z. B. in Gallien die heimische Ordnung des Wegemaßes später sogar die des Reiches verdrängt.

Von Septimius Severus an trat in den drei Gallien und den beiden Germanien an Stelle der römischen Meile, die sich nicht eingebürgert hatte, die gallische Leuga von 2,22 km (= $1^1/_2$ röm. Ml.).

949. Fortsetzung. Das Geldwesen Italiens ist fortgeschritten von Vieh zu Gewichtskupfer (aes rude), Kupfermünze (aes signatum), Silber- und Kupferwährung, reiner Silberwährung, gemischter Gold- und Silberwährung, reiner Goldwährung. Das älteste Tauschmittel waren Rinder und Schafe. Im Privatprozesse machte jede Partei für den Fall des Unterliegens einen Einsatz: bei Sachen von mehr als zehn Rindern Wert einen von fünf Rindern, bei geringeren einen von fünf Schafen; der Richter entschied dann den Streit, worauf der Einsatz der unterliegenden Partei den Priestern für die öffentlichen Opfer zufiel. Auch die vom Könige für Ordnungswidrigkeiten und Polizeivergehen verhängten Bußen bestanden in einer bestimmten Zahl von Rindern oder Schafen. Den Römern war es völlig geläufig, daß ihre Vorfahren einst als Wertmesser das Vieh verwandt und ein Rind gleich zehn Schafen gerechnet hatten. Als man die Vieh- in Geldbußen umsetzte, bestimmte man für ein Schaf zehn, für ein Rind hundert As. Es ist dasselbe Verhältnis, das sich bei den alten Deutschen findet (nach isländischem Rechte 1 Kuh = 12 Widder, also nach dem Duodezimalsysteme) und das in die Zeit der reinen Herdenwirtschaft zurückreicht. Die Ableitung pecunia (Geld) von pecus (Vieh) war Varro, Cicero, Plinius wohl bekannt.

Mit der entwickelten Arbeitsteilung hört das Vieh auf einen passenden Wertmesser im Verkehre abzugeben, es wird durch Metalle ersetzt. Früh kam in Italien neben dem Vieh als Wertmesser das Kupfer (aes) auf, das man zu Ackergeräten, zu Waffen in ansehnlicher Menge bedurfte, das auch die fremden Kaufleute roh oder verarbeitet begehrten, das zwar nur wenige Landschaften Italiens hervorbrachten, das aber gleichwohl das nationale Metall, der allgemeine Wertmesser wurde (aes-timare eigentlich Kupfer abschätzen). Dieses Kupfer besaß große Kaufkraft; bei den auf Vieh lautenden Bußen wurde das Schaf zu 10 As, das Rind zu 100 As angesetzt. Im Innern Italiens haben sich vermutlich die Preise der Bodenerzeugnisse lange auf dem niedrigen Stande gehalten, den Polybius (151 v. Chr.) in Oberitalien fand, wo der Scheffel Weizen (52 l) 58 Pfennig, der Scheffel Gerste und der Krug (39 l) Wein halb so viel, Herberge für eine Nacht und Zehrung 4 Pfennig ($^1/_2$ As) kostete. — Die lex Aternia Tarpeia von 454 setzte noch die Bußen in Schafen und Rindern fest. Das Landrecht von 450 nennt zwar Kupfer als Geld anstatt des Viehes; allein durch die lex Papiria von 430 wurden die

Viehbußen nur fakultativ durch Kupfer abgelöst. Der 406 eingeführte Sold betrug $3^1/_3$ As den Tag. Die Censussätze hat zuerst Appius Claudius 312 in Geld statt Grundbesitz ausgedrückt. Die Vollendung des Überganges von der Natural- zur Geldwirtschaft ist erst in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. erfolgt.

Das Kupfer war in der ältesten Zeit in rohem Zustande, aes rude. Als Werteinheit diente das Kupferpfund. Allmählich wurden die rohen Stücke, das Bruchkupfer in Barrenform oder regelmäßige: parallelopipedische oder Würfelform gegossen, weil sie sich so zur Wägung oder Verwahrung besser schichten ließen. Da kein Stempel ausgereicht hätte für so große und schwere Stücke, so bediente man sich der Wage. Auf deren Gebrauch weist der Ausdruck pendere für zahlen hin, ebenso die alte Formel des rechtmäßigen Kaufes per aes et libram. Der Kauf galt als rechtlich abgeschlossen, wenn der Verkäufer dem Käufer die gekaufte Sache in die Hand gab und der Käufer dem Verkäufer die bedungene Menge Kupfer auf einer durch einen Unparteiischen richtig gehaltenen Wage zuwog. Die bisher form- und kontrolllosen Kupferbarren versah König Servius mit erhabenen Marken des Rindes, Schafes oder Schweines (aes signatum). Die Einführung gemünzten Geldes durch Versehen mit Wertzeichen wird den Decemvirn zugeschrieben, wahrscheinlich irrig; denn die ältesten Kupfermünzen mit Wertzeichen und Gepräge setzen bereits eine vollendete Kunst der Plastik voraus und können daher nicht älter sein als etwa 350 v. Chr. 344 wurde der Tempel der Juno Moneta auf dem Capitole eingeweiht; diese Tatsache bezeichnet den Anfang der römischen Kupfermünze. Das Metall wurde in Formen gegossen, mit Marken, Gewichtszeichen und Aufschriften versehen. Rom begann nicht die Prägung seines Schwerkupfers, um der allgemeinen Strömung der Zeit zu folgen, welche durch Entstehen einer großen Zahl von Prägestätten und Schließung von Münzkonventionen das Geldwesen zu verbreiten und den Handel zu erleichtern suchte, Rom suchte in Wirklichkeit durch seine Münzung sich jener Strömung zu erwehren. Wenn die Kolonisten in Venusia und Luceria ihre Pfundas, die Bauern im Falernergau ihre mehrpfündigen Barren gossen, während bei den Nachbarn handliche Tauschmittel umliefen, so mußte die Einrichtung ähnlich wirken wie das Eisengeld in Sparta. Die römische Regierung sicherte ihren Schutzbefohlenen den inneren Markt durch die Verschiedenheit der Währung, erschwerte Verkehr und Gemeinschaft mit den Umwohnern nach besten Kräften. Die Annalen berichten, daß bei der Kriegserklärung an Veji 406 einige Adlige ihre Steuern in den Staatsschatz mittelst Wagen be-

förderten. In der Tat konnte eine Summe von 1000 As (etwa 400 M) kaum anders fortgeschafft werden.

Die Münzeinheit, der As, wog anfänglich 12 Unzen = 327,45 g (aes grave oder as libralis, daher Libralfuß), hielt sich aber nur einige Jahrzehnte auf dieser Höhe, sank mit der Einführung der sicilischen Hohlmaße auf 10 Unzen, 269 bei Beginn der Silberprägung auf 2, schließlich 217 auf 1 Unze (= 27,3 g) und darunter. Die Galliereinfälle, die Erschöpfung der Kupfergruben auf Elba, die Herrschaft der Karthager und das Vordringen der Syracuser, die Not des 1. und 2. Punischen Krieges ließen den Wert des Kupfers gegen das Silber steigen und führten daher zur Reduktion des Gewichtes der Kupfermünzen.

Die Kupferwährung hat sich einst über die ganze Halbinsel nebst Sicilien erstreckt. Ihr Ursprung reicht hinauf in die Zeit der Herrschaft der Phönizier im westlichen Mittelmeere. Mit dem Aufschwunge der Griechen begann im 6. Jahrh. der Wettbewerb der euböischen Mine und des Pfundes von 327,45 g. Die Frage ist nicht zu entscheiden, ob die Kupferwährung auf Sicilien oder dem Festlande entstanden ist. Sicher dagegen ist, daß unter den festländischen Städten die latinischen es nicht gewesen sind, welche die Währung zuerst eingeführt haben. Rom hielt am alten fest, sperrte sich gegen Neuerungen auf diesem Gebiete ebenso hartnäckig wie Karthago. Auf Sicilien hat sich die Rechnung nach Pfunden Kupfers bis in späte Zeiten erhalten, als man längst dazu übergegangen war, in Silber zu prägen und Zahlung zu leisten. Auch die Naturalwirtschaft erhielt sich lange; Syracus erhob den Getreidezehnten von seinen sikelischen Untertanen bis zum Verluste seiner Selbständigkeit in Natur.

Sicilien begann im 5. Jahrh. Silber zu prägen. Das Silberstück wurde gleich einer Anzahl Pfund Kupfer gesetzt, dadurch die Kupferwährung rechnungsmäßig erhalten, tatsächlich aber das ältere Metall durch das Silber zur Scheidemünze herabgedrückt. Noch sind von den großen Silberstücken (10 Drachmen) erhalten, welche aus dem Schmucke der Gemahlin Gelons, Damareta, und anderer edler Syracuserinnen für den Feldzug von 480 geschlagen wurden. Weiter zurück reicht die Prägung der Edelmetalle in Unteritalien; sie wurde ungefähr gleichzeitig in der letzten Hälfte des 6. Jahrh. von 12 griechischen und 3 etruskischen Städten aufgenommen; im nächsten Jahrhunderte kamen 4 griechische hinzu. Tarent war von 530—212 die reichste Münzstätte Italiens; sie münzte in Gold, Silber und Kupfer. Während auf eigentlich sabellischem Gebiete: in der Sabina, in den Abruzzen, in Samnium keine Münzen gefunden worden sind, haben

die an die Küsten des Tyrrhenischen oder Jonischen Meeres gelangten sabellischen Stämme die griechische Kunst sich angeeignet, namentlich die campanischen Samnitenstädte Münzen teils mit griechischer, teils mit oskischer Aufschrift geschlagen. Etruriens Prägung von Gold und Silber reicht bis ins 6. Jahrh. hinauf; sie legte anfangs das phönizische Pfund zugrunde, vertauschte es jedoch bald mit der halben euböischen Mine. Die euböisch-attische Silberwährung gelangte vor allem auf Sicilien zur Herrschaft.

Im Jahre 269 begann Rom Silbermünzen zu schlagen, indem es zugleich das bisherige Kupferas auf 2 unciae (Sextantarfuß) herabsetzte. Der Silberdenar (ursprünglich 4,55 g = $^1/_{60}$ Pfund) erhielt den Wert von 10 Sextantaras oder 20 unciae Kupfer, der Halbdenar (quinarius) den Wert von 5, der Vierteldenar (sestertius nummus) den Wert von $2^1/_2$ Sextantaras oder 5 unciae Kupfer. Wahrscheinlich wurde der Silberdenar zunächst hauptsächlich für Unteritalien und für den Verkehr mit dem Auslande geschlagen. Das alte Libralas wurde aber weder eingezogen noch devalviert noch tarifiert, sondern blieb nach wie vor im Umlaufe, blieb sogar für den Staat wie für die Bürger in ihrem Verkehre zunächst die offizielle Rechnungs- und Zahlmünze, bis in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. die Silberwährung offiziell angenommen wurde. Mit überraschender Zähigkeit behauptete sich die Kupferwährung dem Silber gegenüber in der nördlichen Hälfte der Halbinsel; bis ungefähr 180 blieb hier Kupfer das herrschende Kourant. Das lehren die Angaben der Annalen über die aus dem Verkaufe der Beute erlösten Summen, die beim Triumphe den Soldaten gemachten Geschenke, ganz besonders die vergrabenen und durch Zufall aufgefundenen Schätze, die in älterer Zeit und bis zum Bundesgenossenkriege fast ausnahmslos aus Kupfergeld bestehen. Zum letzten Male erhielten die Soldaten 179 v. Chr. beim Triumphe ihren Anteil in Kupfer ausgezahlt. Der Verkehr Roms hatte sich gewiß schon früher der Silbermünzen, jedoch fremder Prägung bedient. 269 begann Rom sein Kupfergeld in Scheidemünze umzuwandeln, eigenes Silbergeld zu prägen, und zwar nach dem herrschenden attischen Fuße, indem es den Denar der Drachme gleich prägte. Rom hatte die Eroberung der Halbinsel vollendet; mit diesen Münzänderungen vollzog es seinen Eintritt in den Weltverkehr; die Stadt Rom wurde der Mittelpunkt des gesamten Handelsverkehrs. Hatte es bisher in Italien der Münzfüße gesetzlich so viele gegeben, als es souveräne Gemeinden gab, so wurden 269 diese Münzstätten auf die Prägung kupferner Scheidemünzen beschränkt, eine allgemeine für ganz Italien geltende Silberwährung eingeführt

und die Silberprägung in Rom centralisiert. Nur Capua erfreute sich gewisser Sonderrechte. In den zuerst erworbenen Provinzen Sicilien und Sardinien scheint man in der Regel das Recht der Prägung in Silber und Gold den Städten entzogen, dem römischen Silbergelde allenthalben gesetzlichen Kurs gesichert, jedoch verzichtet zu haben, das römische Geld sofort als das allein gültige zu erklären. In Spanien scheint sogar das Recht der Prägung von Silbermünzen römischer Währung den Städten sehr häufig zugestanden worden zu sein.

Der Prägung von 269 war das Wertverhältnis von Silber zu Kupfer 1:120 zugrunde gelegt, das 217 in 1:112 abgeändert wurde. Am Ende des 1. Punischen Krieges kehrte Rom, nachdem es eine Weltmacht geworden war, zu dem alten Münzpfunde von 327,45 g zurück und setzte das Gewicht des Denars auf 3,9 g herab.

950. Fortsetzung. Der römische Denar hielt völlig Schritt mit den römischen Legionen. Die sicilischen und sardinischen Münzstätten wurden geschlossen, zuletzt 212 die syracusische, oder auf Kleinmünze beschränkt. In Spanien, wo eine ältere Landesmünze nicht vorhanden, dagegen ergiebige Silbergruben im Betriebe waren, drang die römische Silbermünze ebenso rasch ein; die spanischen Städte haben sogar früh angefangen nach römischem Fuße zu münzen. Da Karthago nur in beschränktem Umfange münzte, bestanden im westlichen Mittelmeergebiete außer der römischen bedeutende Münzstätten nur noch in Massilia, Apollonia und Dyrrhachium. Diese wurden, als Rom sich im Pogebiete festsetzte, veranlaßt, ihre Drachme gleich $^3/_4$ des römischen Denars zu prägen, in welchem Gewichte auch Rom zunächst für Oberitalien zu münzen begann (Victoriatus). Im östlichen Mittelmeere war schon lange der naturgemäße Vermittler des internationalen Handels, das Gold, eingetreten. Der Verkehr hatte sich gewöhnt, ohne Münze mit dem Golde nach dem Gewichte auszukommen. Von dem Barbestande der römischen Staatskasse im Jahre 157 v. Chr. war kaum $^1/_6$ geprägtes oder ungeprägtes Silber, $^5/_6$ Gold in Barren. Ohne Zweifel fanden sich die beiden edlen Metalle in allen Kassen der bedeutenderen römischen Kapitalisten ungefähr in dem gleichen Verhältnisse. Bereits damals nahm das Gold im Großverkehr die erste Stelle ein, namentlich im Verkehre mit dem seit Philipp und Alexander zum Goldkourant übergegangenen Osten. Die Römer verfuhren durchaus als einsichtige Kaufleute. Gold und Silber wurden als allgemeine Zahlmittel nebeneinander gebraucht, sodaß zum Zwecke allgemeiner Kassebilanzen ein festes Wertverhältnis zwischen beiden Metallen gesetzlich nor-

miert war (nach der Bilanz der Staatskasse 157 1:11,91); allein es stand regelmäßig nicht frei beliebig das eine oder andere Metall zu wählen, sondern es wurde beim Darlehen oder Kauf vorgeschrieben, ob in Gold oder Silber zu zahlen war. Auf diesem Wege vermied man die großen Übelstände der Doppelwährung; die starken Goldkrisen (der Preissturz des Goldes in Italien von 33 $^{1}/_{3}$ % durch die Entdeckung der tauriskischen Goldlager um 150, der Fall von 25% durch Cäsars gallische Beute) wirkten wenigstens nicht unmittelbar auf die Silbermünze und den Kleinverkehr. Je mehr der überseeische Verkehr wuchs, desto entschiedener trat das Gold aus der zweiten in die erste Stelle ein, aber die Regierung ließ sich dadurch nicht bewegen, das Gold auch in die Münze einzuführen. Ob am Ende der Republik die Annahme des römischen Silbergeldes im ganzen Reiche verbindlich war, ist ungewiß. Auf jeden Fall vertrat die Stelle des Reichsgeldes im ganzen römischen Gebiete wesentlich das ungemünzte Gold, während der Denar sich außer in Italien in Sicilien, Spanien und sonst vielfach, namentlich im Westen, gesetzlich oder tatsächlich eingebürgert hatte.

Gold hat Tarent früh, vielleicht noch in der Königszeit Roms geprägt, Syracus bald nach 413, noch vor Dionys I. Der Gallier des Polandes legte sein Vermögen in Herden und Gold an, das er den Alpen entnahm. Die Ausbeute war so ansehnlich, daß die Römer nach der Eroberung des Polandes vorübergehend (217) zur Goldprägung schritten. Die wenigen Goldstücke, die Sulla als Regent schlug, sind kaum mehr gewesen als Gelegenheitsmünze für seine Triumphalgeschenke. Nach wie vor vermittelte als wirkliche Münze nur das Silber den Verkehr; das Gold wurde, mochte es wie gewöhnlich in Barren umlaufen oder ausländisches, selbst inländisches Gepräge tragen, lediglich nach dem Gewichte genommen. Doch standen Gold und Silber als Verkehrsmittel dadurch gleich, daß die betrügliche Legierung des Goldes gleich der Prägung falscher Silbermünzen rechtlich als Münzvergehen behandelt wurde. Man erreichte dadurch den unermeßlichen Vorteil, bei dem wichtigsten Zahlmittel selbst die Möglichkeit der Münzvergehen abzuschneiden. Übrigens war die Münzprägung ebenso reichlich wie musterhaft. Seit der Festsetzung im Hannibalischen Kriege ist das Silberstück mehr als zwei Jahrhunderte hindurch von gleichem Gewichte geblieben; eine Legierung fand nicht statt. Die Kupfermünze wurde in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. völlig zur Scheidemünze, daher der As nicht mehr geschlagen, die Kupferprägung beschränkt auf die in Silber nicht mehr hergestellten Kleinwerte von einem Semis (nicht ganz 3 Pf.) und darunter.

Die Münzsorten waren nach einem einfachen Prinzipe geordnet und in der damals kleinsten Münze, dem Quadrans (fast $1^1/_2$ Pf.) hinabgeführt bis an die Grenze der unterschiedenen Werte. Es war ein Münzsystem, das an Verständigkeit der Grundlagen wie an eisern strenger Durchführung im Altertume einzig dastand und auch in der neueren Zeit nur selten erreicht worden ist.

Mit Cäsar begann in Verwendung der Schätze Galliens die Reichsgoldmünze. Wie Alexander bezeichnete er die Gründung der neuen, die zivilisierte Welt umfassenden Monarchie dadurch, daß er dem einzigen weltenvermittelnden Metalle in der Münze den ersten Platz einräumte. In wie großartigem Umfange sogleich das neue Goldstück (von 22,8 M) geprägt wurde, beweist die Tatsache, daß in einem einzigen, 7 Jahre nach Cäsars Tode vergrabenen Schatze sich 80000 solcher Goldstücke beisammen fanden. Durch Schließung der massilischen Münzstätte, der einzig bedeutenden im Westen außer Rom gewann der silberne Denar im Westen die Alleinherrschaft.

An Münzverschlechterungen hat es auch während der Republik nicht ganz gefehlt. Am Anfange des Hannibalischen Krieges verringerte man die Silber- und die Kupfermünze (1 As von 2 auf 1 uncia), erhöhte man den gesetzlichen Kurs des Silberstückes um mehr als ein Drittel und gab man eine Goldmünze weit über dem Metallwerte aus. Der Volkstribun M. Livius Drusus beschaffte die Mittel zur Erweiterung der Getreidespenden durch Prägung kupferner plattierter neben silbernen Denaren (91 v. Chr.); sie mußten wie die letzteren genommen werden und waren ein dem modernen Papiergelde ähnliches Zeichengeld mit Zwangskurs und Fundierung auf die Staatskasse, die die plattierten Denare nicht zurückweisen durfte. Das Üble an der Maßregel war, daß die private Falschmünzerei angeregt wurde und das Publikum ungewiß blieb, erstens ob es echtes Silber- oder Zeichengeld empfing, zweitens in welchem Gesamtbetrage das letztere umlief. Tatsächlich kam während des Bürgerkrieges zur Finanzkrisis eine Münzkrisis. Unter Cinnas Regimente wurde daher die Einlösung des sämtlichen Zeichengeldes durch Silbergeld verfügt und dazu ein Probierbureau eingerichtet. Die Zeichengeldprägung blieb aber bestehen.

Nach Nissens Aufstellungen (Ital. Landeskunde II, 72 ff.) bestanden in Italien gegen 100 Münzstätten, von denen nahezu die Hälfte sich auf Kleinkupfer beschränkte, also nur für das eigene enge Stadtgebiet prägte; immerhin geht daraus hervor, daß im 4. und 3. Jahrh. das Geld für den innern Verkehr wenigstens der südlichen Landschaften allgemeines Bedürfnis geworden war. Noch mehr. Um den

Handel zu erleichtern durch Verbürgung der gegenseitigen Annahme ihrer Münzen, traten eine Anzahl Städte zu größeren Vereinigungen zusammen und bedienten sich gleicher Gewichtsnormen. Derartige Münzkonventionen bestanden in Etrurien und in Großgriechenland. Immerhin begann die größere Verbreitung des Geldwesens erst mit dem Niedergange der griechischen und dem Aufschwunge der oskischen Nation.

Capua war unter Beibehaltung seiner Gemeindeverfassung in den römischen Bürgerverband eingetreten, es prägte auch Gold und Silber, aber mit dem römischen Stempel, da die Münzprägung nach der Anschauung des Altertums als ein Oberhoheitsrecht galt. Als Rom 269 nach der Unterwerfung des Südens notgedrungen Silbermünzen schlug, nahm es weder den campanischen noch den tarentinischen Fuß an; der leitende Grundsatz seiner Münzpolitik blieb von da an unter allen Umständen der, nur sein eigenes Geld als gesetzlich gültig zu gestatten, das Geld seiner Verbündeten als Ware zu behandeln. Die Ausprägung der Edelmetalle haben die etruskischen und die meisten griechischen Prägestätten schon vor dem Ausbruche der Punischen Kriege eingestellt. Mit der Niederlage Hannibals stellten Tarent, Capua, Phistelia (Puteoli), Arpi, der Brettische und der Lucanische Bund diese Prägung ein. Die übrigen Stadträte stellten von selbst die Tätigkeit ein, da sie mit der Herrin der spanischen Silbergruben nicht in Wettbewerb treten konnten. Einige Münzstätten prägten noch kupferne Scheidemünze für den eigenen Gebrauch, Pästum sogar bis in die Anfänge der christlichen Zeitrechnung. Wie vollständig das Land vom römischen Gelde unterjocht war, zeigt das Verhalten der Bundesgenossen bei der Erhebung von 91: ihre Denare unterscheiden sich von den römischen lediglich durch die Aufschrift, manchmal auch das Gepräge. Italien wurde mit dem Erwerbe der Weltherrschaft durch die Macht der Tatsachen zu einer Münzeinheit zusammengeschlossen.

951. Fortsetzung. Die Einheit des Kaiserreiches fand einen Ausdruck in der Einheit der Münze, der Maße und Gewichte (§ 948 Schluß). Der römische silberne Denar ist höchstwahrscheinlich schon in der republikanischen Zeit, sicher in der früheren Kaiserzeit, die einzige, allgemein gültige Reichswährung gewesen, sodaß man mit diesem Gelde überall im Reiche, in Italien so gut wie in Spanien und in Syrien Zahlung leisten konnte. Augustus' Neuerung bestand offenbar darin, daß er alle öffentlichen Ansetzungen und Berechnungen darin vorschrieb. In der westlichen, dem späteren abendländischen Kaisertume entsprechenden Reichshälfte war der Denar das einzige Silber-

geld; in der östlichen bestand neben ihm die alte Silberwährung, die Drachmen, als Provinzialmünze fort. Ägypten erhielt Ausnahmestellung, insofern dort in der Kaiserzeit nur nach Drachmen gerechnet wurde.

Am strengsten wurde die Einheit im Münzwesen darin durchgeführt, daß die Prägung der Goldmünzen dem Reiche ausnahmslos vorbehalten blieb. Der zu Cäsars Zeit im Bosporanischen Reiche herrschende Asandrus und nach seinem Tode (17/16 v. Chr.) seine Gemahlin Dynamis schlugen Goldmünzen mit ihrem Namen und Bildnisse; dem folgenden Könige Polemon und seinen Nachfolgern beließ Augustus wohl die Goldprägung, da dieses Gebiet und die angrenzenden Barbaren seit langer Zeit an Goldmünzen gewöhnt waren, veranlaßte sie jedoch, die Goldstücke mit dem Namen und Bilde des regierenden Kaisers zu versehen. Den Vorrang des Römischen Reiches vor dem Parthischen bezeichnet am eindringlichsten die Unterlassung der Goldprägung der Partherkönige und wiederum den gründlichen Umschwung der politischen Verhältnisse im Oriente, daß gleich der erste Sassanidenherrscher die Goldprägung begann. Die Goldprägung galt im Altertume als das augenfälligste Zeichen der durch keine Vasallenpflichten beschränkten Souveränetät. Dem Anspruche des Kaiserreiches allein die Weltmünze zu prägen, hatten die Arsaciden sich insofern gefügt, daß sie selber sich überhaupt jeder Prägung enthielten, die Silber- und Kupferprägung ihren Städten und Statthaltern überließen. Mit der Thronbesteigung der Sassaniden schloß die Periode der Unterwürfigkeit der Orientalen gegen die Oberherrlichkeit der Occidentalen ab; die Welt gehörte nicht mehr den Römern allein. Die in Ägypten von den Ptolemäern geübte Goldprägung stellte Augustus mit der Einziehung des Landes sofort ein. Die Goldprägung des Königs von Axum gilt als Beweis, daß derselbe völlig unabhängig von den Römern war.

Augustus ordnete das Reichsmünzwesen 27 v. Chr. dahin, daß der Kaiser und Senat völlig gleichberechtigt in Gold und Silber prägten. Im Jahre 15 v. Chr. wurde die Abänderung getroffen, daß dem Kaiser allein die Gold- und Silberprägung, dem Senate die Kupferprägung vorbehalten wurde, sodaß also die Prägung dieses Kreditgeldes unter öffentliche Kontrolle gestellt wurde. Dieses Reichskupfergeld galt im ganzen Reiche, scheint aber im Osten neben der Lokalscheidemünze wenig gangbar gewesen zu sein. Sowie Antiochia die einzige Münzstätte für die Reichsmünze im Osten, war es Lugdunum für die frühere Kaiserzeit im Westen. Bis auf Aurelian war die Prägung der Reichsmünze wesentlich in Rom konzentriert; erst dieser Kaiser schuf Provinzialmünzstätten in völliger Gleichstellung mit Rom. Unter

Diocletian bestanden Reichsmünzstätten in Lugdunum, Treveri, Tarraco, Karthago, Aquileja, Siscia, Serdica, Heraklea, Thessalonice, Nicomedia, Cyzikus, Antiochia und Alexandria (diese nur bis 295 oder 296).

Den Statthaltern gebührte nicht das Recht der Münzprägung; nur ausnahmsweise hatte es Augustus während einiger Jahre (um 6 v. Chr.) den Prokonsuln von Asien und Afrika eingeräumt. Dagegen besaßen das Münzrecht die Städte, deren Rechtsstellung ein besonderer Vertrag mit Rom regelte (civitates foederatae). Die eigentliche Provinzialmünze wurde das Silbergeld. Den Städten des Ostens war die Kupferprägung freigegeben; das Reichskupfergeld konnte dort neben der Lokalscheidemünze wenig aufkommen.

In Spanien gelangte das römische Silbergeld zur Herrschaft lange bevor es sonst außer Italien Aufnahme fand. Schon im letzten Jahrhunderte der Republik beseitigten die Römer in der Hauptsache die anfänglich in weitem Umfange gestattete einheimische Prägung; aus der Kaiserzeit gibt es keine spanische Stadtmünze mit anderer als lateinischer Aufschrift. In Gallien ist unter den während der römischen Herrschaft geschlagenen Münzen überhaupt keine erweislich keltische Aufschrift gefunden worden.

Athen übte in der Kaiserzeit die Münzprägung, ohne je das kaiserliche Bild auf seine Münzen zu setzen, und auch spartanischen Münzen der ersten Kaiserzeit fehlt dasselbe häufig. In Athen blieb man auch bei der alten Rechnung nach Drachmen und Obolen; freilich war die attische Drachme dieser Zeit nichts als lokale Scheidemünze. — Eine Anzahl thracischer, besonders odrysischer Fürsten, welche über Küstenplätze mit griechischer oder halbgriechischer Bevölkerung geboten, haben zum Teil schon in recht früher Zeit geprägt. Erst Domitian begann griechische Stadtverfassung ins Binnenland einzuführen, zuerst für die Landeshauptstadt Philippopolis; Trajan gründete eine Menge Städte, Hadrian Adrianopolis. Alle diese Städte besaßen wie das früher entstandene Apri das Münzrecht. Tomi, die Metropole des linkspontischen Städtebundes, hat in der vorrömischen Zeit kein Silber geprägt, was manche dieser Städte taten; immerhin sind nur wenige Münzen derselben aus der Zeit vor Trajan bekannt, um so mehr aus der Blütezeit von Trajan bis ins 3. Jahrh. Über die Münzen des Bosporanischen Fürstentumes siehe Anfang dieses Paragraphen.

In Kleinasien, dem gelobten Lande der munizipalen Eitelkeit, ist der Reichtum der Münzprägung dadurch hervorgerufen worden, daß die Regierung der römischen Kaiser ihr freien Lauf ließ; keine Provinz kann in der Zahl der Münzstätten in der Kaiserzeit sich nur entfernt mit Asia messen.

Der Stadt Antiochia entzog Hadrian zur Strafe für die schlimmen Reden und andere Sünden das Recht der Silberprägung. Die Stadt Palmyra hat fast nur kleine Scheidemünze ausgegeben. Damaskus prägte während seiner unmittelbaren Abhängigkeit von den nabatäischen Königen doch seine Münzen mit den Köpfen der römischen Kaiser. Mit der Umwandlung Judäas in eine römische Provinz ging die früher von den Königen geübte örtliche Prägung der Scheidemünze auf die römischen Herrscher über, die der jüdischen Bilderscheu wegen nicht einmal den Kopf des Kaisers auf die Münzen setzten. Während des jüdischen Aufstandes unter Hadrian ließen die Führer, der Priester Eleazar und der Räuberhauptmann Simon, genannt Bar-Kokheba, mehrere Jahre hindurch Silber- und Kupfermünzen prägen.

Ägypten besaß unter den Ptolemäern im Münzwesen eine Ausnahmestellung; es war unter allen Provinzen der griechischen Reichshälfte die einzige, welche keine andere als Königsmünze kannte; weder die ägyptischen Nomen noch die griechische Stadt Alexandria haben jemals Münzen geprägt. Es behielt die Ausnahmestellung in der römischen Zeit. Wenn Hadrian in seiner Vorliebe für Ägypten den Nomen sowie seiner neuen Stadt Antinoupolis für sich das Münzrecht verlieh, was dann noch einigemale geschah, so waren das Ausnahmen, der Regel nach gab es nur Königsmünze im Nillande. Augustus ließ mit der Einziehung des Landes die Gold- und Silberprägung einstellen, beseitigte die unreelle Kupferprägung der letzten Ptolemäer und ließ nur Kupfer und auch dieses nur in mäßigen Mengen prägen. Tiberius nahm allerdings die Silberprägung für den Umlauf in Ägypten wieder auf, dem Anscheine nach indes als Zeichengeld, ebenso wie die syrische Tetradrachme und die kappadocische Drachme ein solches darstellten. Von Commodus ab war die alexandrinische Tetradrachme wesentlich Kupfermünze. — In Afrika hört die Prägung im wesentlichen unter Tiberius auf. Von der Kolonie Babba in der Tingitana liegen Münzen vor aus der Zeit von Claudius bis Galba.

Die römischen Münzen besaßen Ansehen und Geltung weit über die Reichsgrenzen hinaus. Der Fürst von Ceylon, welcher eine Gesandtschaft an Claudius schickte, wurde dazu hauptsächlich durch die römischen Münzen bewogen; das gleiche Gewicht der römischen Denare trotz der aus den Bildern sich ergebenden Abstammung von mehreren Kaisern hatte ihm Bewunderung für die Römer eingeflößt. In dem Hafen Adulis bedienten sich die dort ansässigen Fremden für den Verkehr unter sich der römischen Münzen, während die Einge-

borenen Messingstücke benutzten, der axumitische König auch Goldmünzen prägen ließ. — Zur Förderung des Handels mit dem Euphratlande ließ die römische Regierung in den Provinzen Syrien und Kappadocien Silber abweichend von der Reichswährung nach den Sorten und dem Fuße des Partherreiches prägen. Die griechischen Städte des Partherreiches prägten Silbermünzen mit griechischer, später einheimischer Aufschrift für den Verkehr mit den westlichen Nachbarn, Kleinsilber- und Kupfermünzen für den inneren Verkehr (Anfang dieses Paragraphen). Merkwürdig ist, daß die auf die indisch-parthischen Herrscher (in Minnagara am Indus) folgenden Könige Kozulokadphises und Oöomokadphises und ebenso die Sakerkönige, Kanerku oder Kanischka und seine Nachfolger (seit 78 n. Chr.), Goldstatere vom Gewichte des Aureus, der römischen Reichsgoldmünze, prägten. Die unter der Herrschaft der Nabatäerkönige geprägten Münzen tragen, von Damaskus abgesehen, nur aramäische Aufschrift; wahrscheinlich ist die Prägung erst begonnen worden, nachdem der Staat in römische Klientel geraten war.

952. Fortsetzung. Die Einnahmen der kaiserlichen Regierung aus der Münzprägung waren unbedeutend, so lange der Betrieb reell blieb. Um solche Einnahmen zu erzielen, schritten die Kaiser zur systematischen Münzverschlechterung. Es war ein bedenklicher Anfang, daß Augustus für die Ausfuhr nach dem Oriente plattierte Denare schlagen ließ. War bis Nero meist vollwichtig geprägt worden, so sank zwischen 60 und 62 n. Chr. der Aureus von 7,81—7,57 auf 7,39—7,3 g, der Denar von 3,90 auf 3,41 g; zugleich erhielt das Silber einen Zusatz von unedlem Metall, besonders Kupfer, der unter Nero 5—10 % betrug, unter Vitellius vorübergehend auf 20 % gesteigert wurde. Trajan nahm die Einziehung der abgeschliffenen älteren Münzen zum Vorwande, um Einnahmen zu erzielen, indem er die neuen Silbermünzen mit 20 % Zusatz prägen ließ. Marc Aurel ließ in seiner Finanznot das Goldstück um 1 g und mehr verringern, das Silbergeld einziehen und geringerwertig ausmünzen. Unter Septimius Severus erreichte der Zusatz des Silbergeldes 50—60 %, woran Caracalla nichts änderte. Dieser ließ den argenteus Antoninianus oder Aurelianus prägen, der schwerer als der Denar (= $1^1/_4$ Denar), ursprünglich vielleicht $^1/_{20}$ des aureus war, aber gleich der übrigen Silbermünze nur 40—50 % Silber enthielt, ferner verminderte er den aureus von $^1/_{45}$ auf $^1/_{50}$ Pfund = 6,55 g, ließ auch gefütterte Gold- und Silbermünzen in Umlauf setzen. Unter Elagabal hatte der Antoninianus nur noch einen Silberwert von 36 Pf., der Denar also rund 28 Pf. Alexander Severus zog das schlechte Geld seines Vorgängers

ein, brachte freilich das Goldstück nicht durchgängig mehr auf das von Caracalla bestimmte Gewicht, und der in Silber allein geprägte Denar ist nicht verbessert worden; doch hemmte er durch Prägung massenhaften Kupferwertgeldes den weiteren Verfall des Denars, daß er nicht unter den Metallwert von vier Unzen Kupfer sank. Unter den Kaisern des folgenden halben Jahrhunderts wurde die Münzverschlechterung in heilloser Weise getrieben. Der aureus enthielt nur 5—6 g Gold, wurde völlig zur Ware. Die Silbermünze sank um 256 von 50—40 % Silber auf 20—5 % und wurde nicht bloß mit Kupfer, sondern zum Teil infolge des Unterschleifes in den kaiserlichen Münzstätten auch mit Blei, Zinn und Zink legiert. Die Kupfermünze war selten geworden und wertvoller als das Pseudosilber (Weißkupfer); sie wurde zurückgehalten und vergraben, obgleich sie an Gewicht auf die Hälfte gesunken oder nur beschnitten im Kurse war. An der Hauptprägestätte in Rom geschahen großartige Unterschleife; Aurelians Reformversuche bezeichnete das Münzpersonal als einen Eingriff in seine „Rechte"; es kam zu einer förmlichen Straßenschlacht auf dem Cälius, in der 7000 Soldaten den Tod fanden. Aurelian blieb Sieger, aber weder er noch Tacitus und Probus haben die beabsichtigten Reformen durchführen können. Aurelian konnte das Normalgewicht der Goldmünze nicht erreichen, und die Silbermünzen enthielten nicht mehr als 6 % Silber.

Die Wirkung dieser Münzverschlechterung war die, daß Gold selten wurde, Silber, schon seit längerer Zeit durch wertloses Blei ersetzt, zur Scheidemünze herabsank, vollständig zum Kreditgelde wurde, Kupfer das einzige in großen Massen vorhandene Metall blieb. Schon am Ende des 1. Jahrh. wurde für größere Zahlungen Gold ausbedungen. Im 3. Jahrh. lebte man in fortgesetztem Staatsbankerotte. Elagabals Regierung schon erklärte ihn in aller Form, indem sie ihre eigene massenhaftig unterwertig geprägte Kreditmünze von der Annahme in Staatskassen ausschloß und die Abgaben nur in Gold annahm. Alle Gläubiger und Stiftungen mußten zugrunde gehen, wenn die Schulden mit solchem Gelde getilgt werden konnten. — Die freien Germanen, welche für ihren Handelsverkehr das Silber dem Golde vorzogen, verlangten seit der Verschlechterung unter Nero Zahlungen in den alten ausgezahnten Denaren der Republik mit dem Gepräge des Zweigespanns, ähnlich wie die Ostafrikaner bis in die neueste Zeit die Maria Theresia-Taler mit der Jahreszahl 1780, den neun Punkten in der Krone und dem schiefen Kreuze darauf. Die Münzfunde haben bestätigt, daß selbst der abgeschliffene republikanische Denar nordwärts der Alpen besser ging als der gleich gute der ersten

Kaiserzeit, offenbar weil nur jener leicht und äußerlich von dem neronischen sich unterschied.

Diocletian und seine Mitregenten suchten die heillose Münzwirtschaft zu bessern. Die von Diocletian bis Constantins Alleinherrschaft geprägten Goldmünzen sind mit Gewichtsmarken versehen. Wahrscheinlich stellte Diocletian seine Goldmünze auf das Wägen, da man sich im orientalischen Handelsverkehre längst und in den Wirren des 3. Jahrh. auch im Westen an dieses Verfahren gewöhnt hatte. Damit mag zusammenhängen, daß kaum zwei Münzen im Gewichte völlig übereinstimmen; ein sorgfältiges Münzen war bei jenem Verfahren entbehrlich. Die Silberprägung nahm Diocletian umfassend auf; außer neuen, wahrscheinlich zu Festlichkeiten geprägten Nominalen ($^1/_4$, $^1/_{24}$, $^1/_{48}$, $^1/_{60}$, $^{10}/_{96}$ Pfund) wurde seit 292 häufig der neronische Denar von $^1/_{96}$, seltener der Quinar von $^1/_{192}$ Pfund geschlagen. Diese Münzen sind fast rein, stimmen aber wenig im Gewichte überein, wahrscheinlich aus demselben Grunde wie die Goldmünzen. Kupfer wurde zwischen 295 und 307 in zwei Nominalen, dem follis und dem nummus centenionalis geprägt. Der follis war im Gewichte, Gepräge und Zinkgehalte dem bisherigen Sesterz verwandt, ungefähr 10 g, wurde in allen Münzstätten des Reiches geschlagen. Ende 306 oder 307 wurde das Gewicht des follis um 25—35 % verringert. Der nummus centenionalis trat durch seinen Silberbeisatz und sein Weißsieden als Fortsetzung der bisherigen nominellen Silbermünze, des Antoninianus, auf. Im Maximaltarife (301) ersetzte Diocletian und seine Mitregenten den alten Denar durch die Werteinheit des Kupferdenars. Das neuerdings in Elatea gefundene Fragment des Tarifs bezeugt, daß dieser Denar als $^1/_{50\,000}$ des römischen Pfundes Feingold angesetzt war. Darnach ergibt sich, das römische Pfund zu 327,45 g und 1 kg feines Gold zu 2790 M gerechnet, für den Diocletianschen Kupferdenar ein Wert von $1\,^5/_6$ (genauer 1,827171) Pfennig.

Constantin gelang die Münzregulierung, an der Diocletian gescheitert war. Es gilt jetzt als sicher, daß von 307—323 Goldmünzen teils 72 = 1 Pfund, teils 60 = 1 Pfund geprägt wurden, die erstere Währung in Trier, die letztere im Oriente angewendet wurde. Nach der Eroberung Roms führte Constantin die 72er Währung in Italien ein. Einen verwirrenden Einfluß mag das Nebeneinander verschiedener Währungen nicht hervorgebracht haben, da die Wage schließlich allein über den Wert der Münze entschied. Hauptsache war, daß die Goldmünze seit dieser Zeit immer reichlich geprägt und dadurch ein verhältnismäßig befriedigender Zustand des Geldverkehrs hergestellt wurde. Neben der Goldmünze war weder das Silber-

noch Kupfergeld von erheblicher Bedeutung. Das erstere war noch unter Constantin Wertmünze, zeigte aber schon die Neigung Scheidemünze zu werden; das letztere änderte sich so oft in der Richtung der Wertminderung, daß noch keine sichere Beurteilung möglich ist. Der Gebrauch der Rechnungseinheit des Follis, d. h. des Beutels mit Kupfermünze, beweist, daß die finanzielle Verlegenheit noch immer schwer war, da man zu solchem Ersatze des Großgeldes greifen mußte.

Einiges Licht auf die Verhältnisse der folgenden Zeiten werfen die Erlasse des Constantius, welche die Fälschung der Goldmünze mit schweren Strafen belegen und die Ausscheidung des Silbers aus der Bronzemünze sowie die Einschmelzung und Ausfuhr von Gold untersagen. Julian ließ so große Massen an Gold-, Silber- und Kupfermünzen schlagen, daß für die kurze Regierungszeit ganz unerhörte Mengen erhalten sind. Um gutes Goldgeld zu erhalten, ordnete Julian in jeder Stadt die Anstellung eines verpflichteten Wägers an, der durch seine Entscheidung das Gewicht der Goldstücke (solidi) festzustellen hatte, ließ auch die Betrügereien der Münzwechsler streng bestrafen. Weil die Berechnung der Münzen lediglich nach dem Gewichte den Verkehr mannigfach erschwerte, bestimmte Valentinian I. 367, daß 72 Solidi aus dem Pfunde Goldes zu prägen seien und führte für diese Münzen Zwangskurs ein. Auf privates Münzen von Bronzemünzen und Falschmünzen setzte er Todesstrafe. Unter Theodosius wurde trotzdem die Falschmünzerei als einträgliches Gewerbe viel betrieben. — Für den auswärtigen Handel war die Herstellung einer vollwertigen Goldmünze seit Diocletian vorteilhaft. Im Binnenhandel minderte den Vorteil der Umstand, daß sie die meiste Zeit nur nach dem Gewichte genommen wurde.

953. Verkehrswege. Die öffentliche Sicherheit, welche die Monarchie begründete, der zunehmende Wohlstand, die Centralisation der Regierung erfüllten die Straßen mit einem Leben, wie solches Italien bis ins 19. Jahrh. selten wieder gesehen hat. Es kam gelegentlich vor, daß Reisende von Narnia nach Rom die Wasserstraße wählten, um dem Staube und Gedränge der Via Flaminia zu entgehen. Und wie in Italien, so war es in den besseren Zeiten des Kaisertums in den Provinzen. Weitaus die meisten Gebiete des Reiches besaßen einen solchen Verkehr, wie sie in einer langen Reihe von Jahrhunderten nicht wiedererlangt haben. Die Veranlassungen zur Ortsveränderung waren zahlreicher und mannigfaltiger als in der neuesten Zeit und die Bedingungen für Leichtigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit des Reisens im größten Teile des Reiches in einem Grade vorhanden, wie in Europa vielfach erst wieder seit dem An-

fange des 19. Jahrh., sodaß Land- und Wasserstraßen auch abgesehen vom Handelsverkehre stets und überall belebt erschienen. Stand der Verkehr im Norden und großenteils auch im Westen des Reiches hinter dem des 19. Jahrh. noch so sehr zurück, so fällt der Vergleich für den Süden und Osten zugunsten der Römerzeit aus.

Den bequemen und raschen Verkehr unterstützten wohlbekannte Seewege und ein großartiges System trefflicher Landstraßen. In allen Dingen, welche den Wege- und Straßenbau betreffen, steht die Neuzeit durchaus auf den Schultern der Römer. Zur Anlage von Bürgersteigen z. B. verpflichtete Cäsars Stadtrecht die römischen Städte, und sie sind dieser Verpflichtung nachgekommen. Die Herrlichkeit des gewaltigen Straßensystems, welches das ganze Reich umspannte, ist in der Tat über jedes Lob erhaben, und seine großartigen Spuren verkünden noch heute oft in entlegenen Einöden, unter Gräberrestern und Dornengestrüpp, in der Sierra Morena, in der Eifel, in Schottland und Siebenbürgen, am Euphrat und an der Großen Syrte dem forschenden Wanderer in unvertilgbaren monumentalen Zügen die Größe des römischen Namens. Dies planmäßig ausgeführte Netz großartiger Straßenanlagen beförderte die allgemeine Sicherheit, erleichterte den Ackerbau, garantierte den Reisenden ein sicheres und schnelles Fortkommen, gewährte dem Handelsverkehre die unberechenbarsten Vorteile, ermöglichte den geordneten Gang der Verwaltungsmaschine, rief Ansiedelungen hervor und begünstigte aufs wirksamste die Entwickelung der Gesittung. Es bestand eine Verkehrsgemeinschaft des Orbis Romanus, wie sie vorher und nachher nicht bestanden hat.

Die Republik hatte sich im Bau von Kunststraßen bis auf wenige Ausnahmen auf Italien beschränkt. Nun waren aber am Beginn der Kaiserzeit die Eroberungen der Hauptsache nach vollendet, und die Bedeutung der von den Straßen zu erreichenden Zielpunkte von Anfang an scharf ausgeprägt, wenn auch deren Größe und die Zahl der wichtigen Stationen sich später steigerte. Daher bemühte sich Augustus neben der Wiederherstellung der Wege in Italien (z. B. der prachtvollen Erneuerung der Via Flaminia 27 und ihrer Fortsetzung bis zur Landesgrenze bei Nicäa 13 v. Chr.) auf das angelegentlichste, nach allen hervorragenden Grenzpunkten Straßen zu führen, und sein Plan war, von dem goldenen Meilensteine aus, den er auf dem Forum im Jahre 20 v. Chr. errichtete, ein vollständiges Straßennetz über das ganze Reich auszubreiten. Und wenn auch von dem großen Werke manches seinen Nachfolgern und den Städten zu ergänzen übrig blieb, so ist dasselbe doch in den hauptsächlichen Linien

von ihm zur Ausführung gebracht worden. Während die Instandhaltung der italischen Hauptstraßen anfangs dem Senate überlassen blieb, der zwei curatores viarum bestellte (das Amt bestand von 20 v. Chr. bis zu Constantin), und die Mittel dafür das Ärar, öfter wohl auch der Kaiser lieferte, setzte er für die Reichsstraßen ein besonderes Amt mit zwei gewesenen Prätoren an der Spitze ein, dessen Oberleitung er selbst übernahm. Da indes das Ärar seinen Pflichten nicht immer genügen konnte, auf Zuschüsse des Kaisers angewiesen war, so ging in der Kaiserzeit das Bauwesen überhaupt in Rom, Italien und den Provinzen allmählich auf die Kaiser über, welche aus ihren Mitteln und mit militärischen Kräften, Offizieren und Soldaten, die Gebäude und Anlagen herstellen ließen und nur in Italien und den Senatsprovinzen das Ärar zu den Kosten in Anspruch nahmen. Die Itinerare lassen erkennen, daß die kaiserliche Verwaltung alle wichtigen Verkehrswege an sich gezogen hatte. Den angrenzenden Gemeinden nahm der Kaiser die Unterhaltungskosten ab, bürdete ihnen dafür aber die nicht minder drückende Last des unentgeltlichen Spanndienstes für die Reichspost auf. In Diocletians Zeit lag die Unterhaltung der öffentlichen Wege und Brücken den anliegenden Grundbesitzern im Verhältnisse ihrer Jugerazahl ob; es wurden Hand- und Spanndienste geleistet oder Geldbeiträge bezahlt. Von dieser Verpflichtung fand schlechthin keine Befreiung statt.

Von unschätzbarem Werte für die Kenntnis der alten Topographie ist die Verzeichnung der Stationsentfernungen auf allen Heerstraßen und längs der Küsten des Römischen Reiches, welche Augustus' Minister Agrippa zuerst ausführte. Darauf ruht des letzteren große neue Erdkarte, für öffentlichen Gebrauch als Wandbild zuerst in dem Porticus Pollae auf dem Marsfelde in Rom dargestellt, wovon zahlreiche Kopien, wahrscheinlich in allen größeren Städten des Reiches, in verkleinertem Maßstabe Kopien zum Handgebrauche für militärische und Verwaltungsbeamte gemacht wurden; ein Exemplar in späterer Abschrift ist die sog. Peutingersche Tafel. Die Kenntnis der Land- und Straßenkarten drang während der Kaiserzeit in immer weitere Kreise. In Neros Zeit wurden Spezialkarten vom Kriegsschauplatze in Armenien eingesandt. Beim Militär benutzte man fleißig die Karten, bis mit dem Verfalle des Reiches auch seine Wege verfielen und man sich wieder mehr auf Führer als auf Karten verlassen mußte.

Der Zustand des Straßenwesens hing von der Eigenart des jeweiligen Herrschers und den Erfolgen seiner Regierung ab; die Klagen darüber beschränken sich keineswegs auf die Zeiten des Verfalls, sondern kommen in allen Jahrhunderten vor. Nur wenige Kaiser haben Claudius

im Straßenbau übertroffen; er ließ die Via Claudia Valeria von Cerfennia nach Ostia, die Alpenstraße Via Claudia Augusta neu bauen, eine große Zahl Straßen wiederherstellen: Via Claudia Nova a Forulis ad confluentes Aternum et Ticinum, über den St. Bernhard, Vienna—Lugdunum, andere Straßen in Südfrankreich, Emerita—Salmantica, vom Bätis zum Ozeane, die Straße von Bracara und andere spanische Straßen, eine Straße in Kleinasien. Trajan baute in großem Stile. Er ließ die einzige neue große italische Straße der Kaiserzeit bauen, die Via Trajana von Benevent nach Brundisium, ferner die schwierige Uferstraße an der unteren Donau, welche das Schwarze Meer mit Gallien verband; er ließ die Via Appia mit Brücken und Pflaster in großartiger Weise wiederherstellen, ebenso die Via Puteolana, Salaria, Flaminia, Sublacensis, Rom—Tarracina, Straßen in Etrurien, ferner mehrere Straßen in Spanien und anderen Provinzen wieder instand setzen. Hadrian fand gleichwohl viel zu tun: dem Straßenbauwesen mangelte überall eine durchgreifende und nachdrückliche Aufsicht. Er schuf aus dem gefährlichen Saumpfade an den Scironischen Klippen mit Überwindung ungeheurer Schwierigkeiten die Straße über den Isthmus von Korinth, ließ von der Straße Athen—Thessalonice eine Straße nach Hypata, eine Straße von Theveste nach Karthago (286 km lang) bauen, die Karawanenstraßen nach den großen Handelsplätzen Palmyra und Damaskus anlegen, ferner Straßen in Ober-, Mittel- und Unteritalien, Spanien, Britannien, Germanien, Schweiz, Pannonien, Mösien, Macedonien, Galatien und Kappadocien, Ägypten ausbessern und in musterhaften Zustand bringen. Septimius Severus hat mittelst der vermehrten Truppenmassen mehr als eine andere Regierung das Straßenwesen verbessert; er hat gebaut in Italien, Sardinien, der Schweiz, Germanien, Rätien, Noricum, Pannonien, Syrien, Afrika, Spanien. Maximius widmete um seiner militärischen Interessen willen große Sorgfalt für Erhaltung und Erweiterung der Straßenzüge; kaum eine Provinz hat diese Tätigkeit nicht erfahren, am energischsten die Rhein- und Donaulandschaften; es sind von ihm Straßenbauten nachgewiesen in Oberitalien, den Donauländern, Germanien, der Schweiz, Südfrankreich, Spanien, Afrika. Seit Diocletian scheint dem Straßenwesen überall besondere Sorgfalt gewidmet worden zu sein; es ist nicht unmöglich, daß die Straßen in Italien den Munizipien ab-, ganz von den Kaisern übernommen wurden. An der Brennerstraße haben nach Ausweis der Meilensteine die Kaiser seit Diocletian die Ausbesserung eifrig betrieben. Von Constantius' Regierung sind allerdings auffällig wenig Straßen- und Militärbauten inschriftlich erwähnt. Valentinian I. und Valens haben nach beiden Richtungen

wieder mehr geleistet. Einige auf der Jochhöhe in den Felsen gehauene Inschriften der aus dem oberen Tagliamento über den Monte Croce und die Pleckenalp in das Gailtal führenden Straßen melden von Wegebauten im Jahre 373.

954. Fortsetzung. Die Reichsstraßen waren zunächst Militärstraßen. In Italien waren zu Cäsars Zeit die wichtigsten Städte ausnahmslos fast direkt durch Kunststraßen mit Rom verbunden. Die vor und von Augustus angelegten Reichsstraßen führten sämtlich unmittelbar nach Rom. Darin drückte sich der unwandelbare Entschluß aus, die Punkte und Landschaften, nach denen die betreffende Straße führte, als untrennbares Glied organisch mit dem Kopfe und Herzen des Staates am Tiber zu verbinden. In Spanien diente militärischen Zwecken wenigstens teilweise die Reichsstraße von Rom nach dem Bätis. Wegen der mangelnden Befriedung des Nordwestens legte Augustus zwei Legionen nach Asturien, eine nach Cantabrien, richtete das Hauptquartier in Legio (Leon) ein und schuf wahrscheinlich im Zusammenhange damit Straßenanlagen in bedeutendem Umfange. So wurde das Hauptquartier mit Bracara (Braga), der Hauptstadt Galläciens, mit den benachbarten Städten im Norden, Nordosten und Süden verbunden. Ähnliche Anlagen schuf Tiberius in Cantabrien und im Gebiete der Vasconen. Die wichtigste militärische Verbindung nach dem Norden führte aus Italien durch die Dora Baltea über Eporedia (Ivrea) und Augusta Prätoria (Aosta) teils nach der Hauptstadt Galliens, Lugdunum, teils nach den Rheinlagern. Der an der Grenze gegen die Germanen errichtete Limes war zwar auch eine Straße, bestimmt zur Regulierung des Grenzverkehrs, brauchte jedoch nicht militärisch besetzt und zur Verteidigung eingerichtet zu sein, wenigstens sind die Kastelle nicht durch chaussierte Straßen miteinander, sondern nur mit ihrem rückwärts liegenden Stützpunkte verbunden. Am unteren Rheine lief die Militärstraße durchweg auf dem linken Ufer hart am Strome, während auf dem rechten Ufer wohl einzelne Punkte als Ausfallstore besetzt waren wie Deutz (Köln gegenüber), aber keinerlei Spuren auf das Vorhandensein von Militärstraßen hinweisen. Von Castra vetera (Xanten) liefen an beiden Ufern der Lippe entlang Straßen zu den befestigten Marschlagern wenigstens bis in die Gegend von Lippstadt. Tiberius zog nach der Varusschlacht gegenüber dem niederrheinischen Hauptquartiere (Castra vetera) in einiger Entfernung vom Rheine, im heutigen Münsterlande, eine Grenzstraße (Limes). Ähnliche Anlagen müssen gleichzeitig in den Tälern der Ruhr und der Sieg bis zu dem der Wied getroffen worden sein. Die beiden Hauptquartiere in Obergermanien, Mainz und Straßburg

verband eine Straße auf dem linken Ufer, während nach Einziehung des Neckargebietes Trajan (100) die rechtsrheinische Militärstraße von Mainz über Heidelberg, Baden in der Richtung nach Offenburg anlegte. Britanniens ungemein entwickeltes Straßennetz diente zunächst militärischen Zwecken; in Wales gab es Reichsstraßen allein in der Nähe der römischen Lager, von Isca nach Nidum (Neath) und von Deva zur Überfahrt nach Mona. In Deva und Isca stand je eine Legion, die militärische Hauptstadt war zu allen Zeiten Eburacum (York). Die stark wechselnde Richtung der Route des Itinerarium Antonini Augusti vom Westende des Piktenwalles (westl. von Carlisle) nach Eburacum, Manucium (Manchester), Deva (Chester), Verulamium (St. Albans), London, Canterbury, Sandwich zeigt, daß dieser Straßenzug durch militärische Gesichtspunkte bestimmt war. Der Pikten- oder Hadrianswall war eine von Meer zu Meer, vom Solway-Firth zur Tynemündung etwa 120 km lange, nach beiden Seiten festungsmäßig geschützte Heerstraße. Eine ähnliche, aber schwächer befestigte Heerstraße bildete die namentlich seit Septimius Severus gleichsam als Vorposten für den Hadrianswall dienende etwa 60 km lange Linie vom Firth of Clyde zum Firth of Forth.

Mit der Eroberung Rätiens verband sich die Anlegung der Straße von der letzten italischen Stadt Tridentum durch das Etschtal nach Augusta Vindelicorum und weiter zur oberen Donau; später ist diese Straße dahin abgeändert worden, daß sie bei Bozen das Etschtal verließ und durch das Eisacktal über den Brenner und Veldidena (Wilten bei Innsbruck) nach Augsburg führte. Die wichtigste Militärstraße von Italien nach der unteren Donau begann in Aquileja, überschritt die Julische Alpe und erreichte zunächst Emona (Laibach) an der oberen Save. Von der großen Militärstraße, durch welche Trajan Gallien mit der unteren Donau verband, wurde die rechtsrheinische Strecke (von Mainz über Heidelberg, Baden in der Richtung nach Offenburg) und die Strecke am rechten Donauufer in der Gegend von Orsowa im Jahre 100 vollendet, nachdem schon Tiberius längs der Donau im heutigen Serbien die erste Straße erbaut, Domitian sie restauriert hatte. Um die schon während der Republik angelegte Militärstraße von Dyrrhachium nach Thessalonice haben sich erst die Kaiser des 3. Jahrh., zuerst Antoninus Severus, wieder bemüht. In Thracien wurde gleich nach der Einverleibung (46 n. Chr.) mit der Anlegung der Militärstraßen begonnen; im Jahre 61 wurden die bei dem Zustande des Landes für die Unterkunft der Reisenden erforderlichen, von der Regierung eingerichteten Stationsgebäude dem Verkehre übergeben. In Kleinasien wurden Militärstraßen nur da gebaut, wo größere Besatzungen standen,

namentlich in Kappadocien und Galatien, seitdem Vespasian am mittleren Euphrat Legionslager errichtet hatte. In Ägypten reichte die große Reichsstraße bis Hierasycaminus an der Reichsgrenze. In Nordafrika endlich war Theveste, das Hauptquartier während des 1. Jahrh., mit der Küste der Kleinen Syrte, mit Karthago und mit Hippo regius verbunden. Trajan verlegte das Hauptquartier nach Lambäsis. Masculla, Thamugadi und Lambäsis, zusammen eine militärische Niederlassung wie die großen Militärlager am Rheine und an der Donau, lagen auf den Verbindungslinien vom Aurêsgebirge nach den großen Städten des Nordens: Cirta (Constantine), Calama (Gelma) und Hippo regius, zu welchen Verbindungsstraßen führten. Unter Antoninus Pius wurde selbst durch das Innere der Aurasischen Berge eine Militärstraße gebaut; die am Südabhange liegende Oase Negrîn erhielt schon unter Trajan eine römische Besatzung, und später lief eine römische Straße dem Südfuße des Gebirges entlang. Im allgemeinen führten die römischen Militärstraßen in Afrika bis ans Ende der Zivilisation.

Militärischen und politischen Erwägungen verdankt das römische Straßennetz seinen Ursprung, wirtschaftlichen Erwägungen seine andauernde Erweiterung und Vervollkommnung. Legionen überschritten die schwierigsten Alpenpässe in schlimmer Jahreszeit, wie ein Teil des Vitellianischen Heeres im März 69 den Großen Bernhard, die Pyrenäen, um am Rheine einzugreifen. Nero beorderte eine in Britannien stehende Legion nach dem Kaukasus. Aus Spanien und Pannonien kamen Truppen nach Mauretanien, um gegen unbotmäßige Wüstenstämme zu kämpfen. Am Partherkriege des L. Verus nahmen Legionen des Rhein- und Donauheeres teil. Im Markomanenkriege kämpften Abteilungen der Orientlegionen und der in Numidien stehenden Legion. Die Auxiliartruppen wurden meist fern von ihrer Heimat verwendet: Mauretanier in Dacien, Dacier in Britannien und Kappadocien. In Mauretanien stehende syrische Auxiliartruppen erhielten dort Besuche aus der Heimat. Die Steinwege sicherten dem Soldaten und Beamten rasches Fortkommen; der gesamte Reichspostdienst vollzog sich auf den Straßen; aus den wichtigsten Provinzen kamen täglich Berichte an den Kaiser; in Rom wurde der ganzen Bürgerschaft Recht gesprochen, hatte die oberste Verwaltung des ganzen Gebietes von $5^1/_2$ Mill. qkm ihren Sitz. Die kaiserliche Regierung mußte daher auch auf die Sicherheit der Straßen bedacht sein; in den afrikanischen Provinzen wurden deshalb an geeigneten Stellen Burgen errichtet und Posten ausgestellt.

Aber die Straßen leisteten noch größere Dienste dem bürgerlichen

Verkehre. Nach den bronzenen Erztäfelchen, welche dankbare Reisende dem Gotte des Berges im Tempel auf dem Joche des Großen Bernhard widmeten, von denen einige dreißig aufgefunden sind, gehörte nur die Hälfte der Weihenden dem Soldatenstande an. Die Freizügigkeit, über die seit dem Hannibalischen Kriege geklagt wurde, der Austausch der Güter und damit der Wohlstand wurden durch den Straßenbau mächtig gefördert.

Ehedem war der Verkehr durch die staatliche Trennung und die schlechten Wege gehemmt; wo die Wasserstraße versagte, waren die Landschaften in vorrömischer Zeit für den Warenhandel auf den Rücken des Saumtieres angewiesen und benutzten als Geld noch das Vieh. Daher betrieb man im Polande bis ins 2. Jahrh. vornehmlich Viehwirtschaft. Seine Schweine konnte der padanische Bauer ohne Mühe forttreiben und dadurch vorteilhaft verwerten; wurden doch selbst um 50 n. Chr. Gänse von der Rheinmündung bis Rom getrieben; dagegen löste er für Getreide und Wein oft nur $^1/_{10}$ des Weltmarktpreises. Als Polybius 151 v. Chr. das Poland durchzog, galt der Scheffel (52 l) Weizen 58 Pfennig, halb so viel der Scheffel Gerste und der Krug Wein; für Herberge und Zehrung rechnete der Gastwirt in Bausch und Bogen $^1/_2$ As = 4 Pfennig den Kopf. Nach Cato scheint der Verkauf des geernteten Getreides und Weines regelmäßig an Ort und Stelle im Wege der Auktion stattgefunden zu haben; an einen eigenen Vertrieb in die Ferne wird offenbar gar nicht gedacht. Zwar erwähnt Cato, daß es vorteilhaft sei, wenn das Meer, ein schiffbarer Fluß oder eine belebte Straße in der Nähe liege, aber letzteres mehr im Zusammenhange mit der Möglichkeit, Arbeiter zur Ernte heranzuziehen. Ein Landtransport war, sobald irgend beträchtliche Entfernungen in Frage kamen, tatsächlich nicht zu erschwingen. Nach Varros Angaben erzielte man mit der Zucht von Luxustafelartikeln in der Nähe des Meeres eine fünfmal so hohe Rente als im Binnenlande; bei Massengütern mußte der Unterschied noch weit bedeutender sein. Columella, der auch die Nähe des Meeres und großer Flüsse als den Austausch der Rohstoffe gegen Fabrikate erleichternd erwähnt, hält bereits die Nähe größerer Straßen, der Einquartierung und des Ungeziefers der Vagabunden wegen, nicht erwünscht. Der Ausbau der Straßen gestattete also eine vorteilhaftere Verwertung der Erzeugnisse. In der Kaiserzeit wurden Waren nach Rom geschafft, welche rasche Beförderung forderten um nicht zu verderben, z. B. Pfirsiche von Verona, Spargel von Ravenna, Rosen von Pästum, Austern von Brundisium. Die Verkehrslage gab fortan den Ausschlag für das Gedeihen der Städte. Die Bürger von Fiesole stiegen

von ihrer festen Höhe herab und bauten Florenz am Arnus und an der Via Claudia.

Die Anzahl und Größe der Zwischenstationen der Straßen hing hauptsächlich von ihrer wirtschaftlichen Bedeutung ab. In Rom entstand der größte Geldmarkt der Welt; in dem stetig aus- und einflutenden Menschenstrome befanden sich viele Geschäftsreisende. In welchem Maße die privaten Reisenden die Leichtigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit des Reisens auf den Straßen ausnützten, wurde früher erwähnt. Endlich trug die Abneigung der Italiker gegen die Seefahrt zur Belebung der Straßen bei.

Darum haben die Kaiser sich veranlaßt gesehen, eine Anzahl Reichsstraßen zu bauen, die ausschließlich oder mindestens in erster Linie dem allgemeinen Verkehre und Handel dienten, wie es deren schon unter der Republik in Italien gab. In ihrem Bau unterschieden sie sich von den Militärstraßen durch ihre wechselnde, oft geringe Breite. Die alte Küstenstraße, welche die italisch-gallische Küste entlang, über den Paß von Junquera nach Tarraco, dann über Valentia hinaus bis ungefähr zur Mündung des Jucar der spanischen Küste entlang ging, von da quer durch das Binnenland das Tal des Bätis aufsuchte und über Castulo, Corduba, Astigi, Hispalis, nach Gades lief, demnach Rom mit dem Ozeane verband, die Augustus von der ligurischen Küste bis an ihr Ende am Ozeane teils erneuerte, teils neu anlegte, hat hauptsächlich dem allgemeinen Verkehre gedient. Ebenso kann Augustus die bei Carthago nova gebaute Straße nur des Verkehrs wegen gebaut haben. Die von Pompejus eröffnete, unter Augustus durch den Keltenfürsten Cottius von Susa kunstmäßig ausgebaute Straße über den Mont Genèvre, welche Italien über Turin und Susa mit der Handelshauptstadt Südgalliens, Arelate, verband, war ebenfalls eine Handelsstraße. Der Limes diente zur Regulierung des Grenzverkehrs zwischen Römern und Germanen. Am Niederrhein stellte ein Verkehrsweg eine gerade Verbindung her, gänzlich unabhängig von der allen Krümmungen des Stromlaufes folgenden Militärstraße am linken Ufer. Wenn London im Straßennetze Britanniens seine Stellung vor den Legionslagern einnahm, so brachte das seine leitende Stellung im Verkehre deutlich vor die Augen. Die von Bostra über Salchat und Ezrak zum Persischen Busen führende römische Straße hat Bostra einen Teil der Vermittlung des Handels zwischen dem Persischen Busen und dem Mittelmeere neben Palmyra und Petra verschafft. Zur Anlage der Straße von seiner Antinousstadt bei Hermopolis wahrscheinlich durch die Wüste nach Myoshormus und der Küste entlang nach Berenice kann Hadrian nur die Absicht

bestimmt haben, den Handel der begünstigten Stadt zu fördern. — Die Benutzung der Straßen unterstützten die Itineraria, Reiserouten oder Straßenkarten, welche Straßen und Orte, sowie Ortsentfernungen angaben.

955. Fortsetzung. Über die Bauweise der Straßen § 822. Besonderen Ruhm haben sich die Römer durch ihre Alpenstraßen erworben, deren Bau Augustus am eifrigsten betrieb und damit eine neue Epoche in der Geschichte der Alpen einleitete. Seine Nachfolger ahmten sein Beispiel nach, und erst die Neuzeit hat die Leistungen der Römer übertroffen. Es scheint, daß die römischen Ingenieure gerade in der Anlage dieser Gebirgsstraßen mit großer Umsicht zu Werke gingen, daß sie den Berg, über welchen sie die Straße zu führen hatten, genau studierten, die Gewässer, die Stürme und die besonderen „Launen der Berge“ erforschten, und eine Richtung aufsuchten, wo die Schwierigkeiten geringer waren, die Gefahren leichter überwunden werden konnten. Sie wählten für den Bau der Straße, wo es nur irgend möglich war, die Sonnenseite des Berges, weil dieselbe wärmer und trockener ist, damit auf der Straße im Winter sich eine geringere Schneemasse anhäufe und sie im Frühlinge schneller vom Eise befreit werde. Nicht minder waren sie bemüht, jene Bergstellen zu umgehen, an denen große Schneehaufen zusammengeweht werden, oft zu 6—10 m sich auftürmen, oder wo Lawinen oder Überschwemmungen den Weg öfter bedrohen. Nach dem Urteile der Sachverständigen sind diese Straßen überhaupt mit solcher Umsicht ausgeführt, daß sie auch jetzt noch in der schlimmen Jahreszeit vorzugsweise benutzt werden und viele bedauern, daß die neuen Straßen so oft die frühere Richtung verlassen haben. Die Römer haben sich daher in den Alpentälern ein schönes Denkmal gestiftet, das immer noch fortlebt und ihren Ruhm nicht untergehen läßt. Die Bewohner des alten Rätiens halten die Römerstraßen noch immer in hohen Ehren, weil sie dem Charakter des Gebirges und den Witterungsverhältnissen durchaus angemessen angelegt sind.

Die der Septimerstraße sehr ähnliche, aber schmälere über den Bernhardin z. B. zeigt auf der Höhe des Berges noch Überreste steinerner Schneesäulen und sehr kunstgerechte Wasserabflüsse und gilt im Winter für besser als die jetzige. Die weniger gut gebaute römische Splügenstraße ist doch gegen Überschwemmung und Verschüttung mehr gesichert als die neuere. Einzelne vortrefflich erhaltene Stücke der Julierstraße zeigen auf beiden Seiten nach der Schnur gelegte, meist sehr große Randsteine und lassen die Wölbung des 9—11 Fuß (= 2,664—3,256 m) breiten Fahrdammes sehr gut er-

kennen; die sehr schönen und weiten Kehren lassen an der Fahrbarkeit keinen Zweifel; die kunstgerecht ausgeglichene Steigung erhebt sich nirgends über 15 Prozent. Aus Sparsamkeitsrücksichten bauten die Römer die Alpenstraßen überhaupt auffallend steil. Den Malojapaß (1811 m) erstieg die antike Straße in 3 Kurven; die spätere brauchte deren 9, die heutige gar 22. Die Straße über den Großen Bernhard hatte eine außerordentliche Steigung zu überwinden; von Aosta (598 m) bis auf die Paßhöhe (2491 m) wurden nur 25 römische Meilen (= 37,028 km) und dieselbe Entfernung von hier bis Octodurus (Martigny) im Rhonetale (495 m) gerechnet, woraus sich eine Steigung auf der Südseite von durchschnittlich 5,11, auf der Nordseite von 5,39 Prozent ergibt.

Man behandelte den Alpenübergang offenbar als etwas so trostlos Unangenehmes, daß man ein höheres Maß von Schroffheit, Schneeschwierigkeiten und eines jäheren, wilderen letzten Aufstieges in Kauf nahm, um nicht eine zwar minder beschwerliche, aber längere Linie wählen und benutzen zu müssen. In höherem Maße als auf den übrigen Pässen traten dem Wanderer die Schrecken des Gebirges auf dem Großen Bernhard entgegen; daraus erklärt sich die Masse der Weihgeschenke an den Gott des Berges, den Pöninus, in seinem Tempel unweit des Klosters (§ 954). Den Eindruck der Zeitgenossen erkennt man aus Strabos Charakteristik des Alpenstraßenbaues durch Augustus. „Nach Ausrottung der Räuber hat der Kaiser, so viel an ihm lag, die Straßen hergestellt. Freilich war es nicht möglich, überall die Natur zu zwingen, wo an der einen Seite des Weges steile Felswände aufsteigen, an der anderen tiefe Abgründe gähnen, sodaß ein geringer Fehltritt unvermeidliches Verderben durch den Sturz in bodenlose Schlünde mit sich bringt. So schmal ist gelegentlich der Weg, daß Fußgänger und fremde Saumtiere vom Schwindel erfaßt werden, während die einheimischen Saumtiere die Lasten sicher hinübertragen. Dies läßt sich indessen so wenig abstellen wie das plötzliche Herabkommen von Lawinen, die eine ganze Gesellschaft packen und in den Abgrund schleudern können.“ Inwieweit die Alpenstraßen mit Galerien und anderen Schutzvorrichtungen ausgestattet waren, ist nicht bekannt; an Post- und Zufluchtshäusern, nötigenfalls auch an militärischer Bewachung, fehlte es nicht.

Die modernen Straßeningenieure haben ihren Anlagen im Hochgebirge nur die halbe Breite der Flachlandsstraßen zugebilligt; aber mag der Raum auch noch so knapp bemessen sein, er muß gestatten, daß zwei Wagen einander ausweichen können. So weit sind die Römer nicht gegangen. Um die Kosten zu beschränken, pflegten sie den

besteinten Fahrdamm auf eine Breite einzuengen, welche den modernen Gewohnheiten durchaus widerspricht. Viele der römischen Alpenstraßen sind von Haus aus nicht befahren worden. Die Breite des besteinten Fahrdammes betrug bei der Straße über den Kleinen Bernhard im Mittel 2,96 m, über den Großen Bernhard auf der schweizerischen Seite nicht mehr als 1,60 m, über den Bernhardin 1,80 m, den Splügen auf der Nordseite 1,60—1,80 m, den Septimer ungefähr 1,50 m, den Julier ungefähr 2,50 m. Über die Westalpen führten 4, davon 3 fahrbare Straßen, über die Centralalpen 9, darunter mindestens 2 (über den Julier und Brenner) fahrbar, über die Ostalpen 5, davon mindestens 2 (über die Ocra nach Laibach und durch die Halbinsel Istrien nach Tarsatica bei Fiume) fahrbar. Der Durchschnitt mag etwa 2 bis höchstens 2½ m betragen, d. h. etwa die Hälfte der in der Ebene üblichen Breite. Augustus schrieb bei seinen umfassenden Ackeranweisungen als Maß des Hauptweges 40 Fuß (= 11,84 m), des diesen rechtwinklig schneidenden Nebenweges 20, der parallelen Zwischenwege 12 Fuß vor. Aus der Beschreibung der Appischen Straße von Prokopius geht hervor, daß deren für zwei Wagen ausreichende Breite mindestens nicht gewöhnlich war. Die Breite ihres besteinten Fahrdammes schwankt zwischen 4,25 und 4,30 m, betrug vor den Latinergräbern nur 3,87 m. Die Breite ihrer erhöhten Seitenwege ist sehr verschieden und schwankt, je nachdem die Monumente näher oder weiter der Randsteinkante stehen, zwischen 2,15 m und 3,50 m, beträgt vor den Latinergräbern 3,20 m. Bei einem großen, wenn nicht dem größten Teile der römischen Straßen war die Breite geringer. Die Straße vor dem Herculanertore von Pompeji hatte als geringste Gesamtbreite (mit Einschluß der Seitenwege) etwa 9 m, die Via Trajana im Gebirge als Mindestmaß 6½, in der Ebene 8½ m, die Valeria 7,25 (die Strecke Rom—Tibur nur 4,85 m), die Salaria 6,1 m, die den Albaner Berg ersteigende gepflasterte Straße nur 8 Fuß (2,368 m). Die Breite der versteinten Fahrbahn betrug bei Avenches und Delémont, ebenso bei Ettlingen 2½, die der Straßen Windisch—Regensburg und Breisach—Ehl 3, Straßburg—Zabern 4 m. Darnach wird die Breite der römischen Heerstraßen nicht über 4 m mit 3 m breitem Fahrdamme, die der Handelswege nicht über 3 m mit 2 m breitem Fahrdamme geschätzt.

Die Straßen waren durch das ganze Reich gemessen und die Entfernungen in römischen Meilen (zu 1,48 km) von den servianischen Toren Roms an festgesetzt. Die Meilensteine und die Postbücher enthielten die Angaben dieser Entfernungen. Manche der erhaltenen Meilensteine sind als wichtige historische Urkunden anzusehen. Die

Meilensteine der Straße über den Mont Genèvre mit dem kaiserlichen Namen lehren, daß Augustus selbst sie gebaut hat. Nur zwei Meilensteine sind bekannt, welche den Bau der Straße von Altinum am Po durch das Etschtal über die Reschen-Scheideck nach der Donau durch Drusus und Kaiser Claudius bekunden.

Eine zuverlässige Angabe oder Schätzung der Gesamtlänge aller römischen Straßen ist nicht vorhanden (Bergier rechnete 51000 röm. Ml., davon 9000 auf Italien). Die um 333 n. Chr. für Pilger aus Bordeaux nach dem heiligen Lande verfaßte Reiseroute (über Arles, Mailand, Aquileja, Constantinopel, Nikomedia, Ancyra, Tarsus, Antiochia, Tyrus, Cäsarea, Jerusalem u. s. w.) ergibt eine Entfernung von ungefähr 4900 km. Eine Reise auf dem größten Längendurchmesser des Reiches vom Hadrianswall bis Hierasycaminus an der Grenze Äthiopiens würde etwa 7400 km lang gewesen sein. Auf einer Rundreise von Alexandria über Leptis, Karthago, Cäsarea, Cadix, Cordova, Barcelona, Lyon, Reims, Boulogne, Dover, London, an die schottische Grenze und zurück nach Dover, Leyden, Köln, Mainz, Straßburg, Mailand, Verona, Aquileja, Sofia, Constantinopel, Nikomedia, Ancyra, Antiochia und Alexandria hätte man etwa 13500 km zurücklegen müssen.

Die Chaussierung einer röm. Ml. kostete unter Hadrian ohne Grunderwerb 110000 Sest. (= 23925 M). Um wieviel der Betrag für Brücken, Kunstbauten und Pflasterung durchschnittlich sich erhöhte, ist nicht bekannt. Für die auf 9000 röm. Ml. geschätzten Straßen Italiens allein ergeben sich ohne Grunderwerb und Kunstbauten rund 1000 Mill. Sest. (= 217½ Mill. M).

In dem ganzen Straßennetze des Römischen Reiches lassen sich fünf von Rom auslaufende Hauptstränge erkennen; in mehrere sind Überfahrten zur See eingefügt. Der erste, südliche Strang lief auf der Via Appia nach Capua, dann die Küste entlang nach Regium, von Messana an der Nordküste Siciliens über Palermo nach Lilybäum, von Karthago eine westliche Hauptstraße nach Tingis (Tanger), eine östliche Hauptstraße nach Alexandria, von da ein Zweig über die Landenge von Sues nach Antiochia, ein zweiter am Nile entlang bis Hierasycaminus mit Abzweigungen von Koptus nach Myoshormus und Berenice. Der zweite, östliche Strang führte ebenfalls nach Capua, dann nach Brundisium, von Dyrrhachium die Egnatische Straße quer durch Epirus, Macedonien, Thracien nach Constantinopel mit Abzweigungen nach der Ost- und Westseite des nördlichen Griechenlands, die sich in Athen vereinigten, ferner nach Gallipoli, von Lampsakus durch das eigentliche Gewerb- und Handelsgebiet

Asiens und uralte Kulturstätten nach Antiochia mit Verzweigungen nach dem Euphrat, durch Syrien und Palästina. Nach dem Norden führten drei Stränge. Der erste über Narnia, Spoletium, Bononia, Verona, Aquileja oder von Ariminum über Ravenna, Altinum nach Aquileja, dem Knotenpunkte der Straßen durch Istrien bis Pola, durch Dalmatien bis Dyrrhachium, nordwestlich durch die Karnischen Alpen bis Veldidena, nordöstlich über Pötovium (Pettau), Sabaria (Steinamanger), Scarabantia (Ödenburg) nach Carnuntum und von hier donauaufwärts über Vindobona (Wien) nach Lauriacum oder donauabwärts nach Aquincum (Ofen), östlich über Siscia (Sissek), Sirmium (Mitrowic), Serdica (Sofia), Philippopel, Adrianopel, Constantinopel, Calchedon, Nikomedia, Nicäa, Ancyra mit Verzweigungen in das innere Kleinasien. Der zweite Hauptstrang nach Norden führte über Centumcellä (Civita Vecchia), Pisä, Luna, Genua, Nicäa, Arelate, Narbo, Barcino, Tarraco, an der Ost- und Südküste Spaniens bis Gades. Der dritte Hauptstrang nach Norden biegt zunächst nach Mailand, dem Ausgangspunkte der meisten Alpenstraßen über die West- und Centralalpen nach Gallien, Germanien, Britannien, Rätien.

956. Fortsetzung. Des dichtesten Straßennetzes erfreute sich Italien. 1. Die Via Aurelia (§§ 821. 954) führte an der tyrrhenischen, ligurischen, gallischen und spanischen Küste entlang und endigte am Ozeane, an der Mündung des Bätis. 2. Via Ämilia (§ 821) von Vada Sabata über den Col di Cadibona oder dell' Altare nach Dertona. 3. Einen Teil der Via Aurelia bildete ein Abschnitt der 13 v. Chr. gebauten Via Julia Augusta von dem Var über Vada, den Col dell' Altare, Dertona nach Placentia. 4. Von Albintimilium (Ventimiglia) an der Via Aurelia das Tal der Roja hinauf, über den Col di Tenda, das Tal der Vermenagna hinab, nach Pedo, Forum Vibi, Caburrum, Turin. 5. Abzweigung von der 3. über Pollentia nach Turin. In diesem Knotenpunkte vereinigten sich die Straßen vom Mittelmeere über den Col di Tenda nach der westlichen Poebene, von Vada über Pollentia, von Placentia über Dertona, Aquä Statiellä, Pollentia, von Osten die große Reichsstraße über Placentia, Ticinum, seit dem letzten Jahrh. v. Chr. die wichtigste Verbindung zwischen Italien und seinen westlichen Provinzen, um bei Turin den Po zu verlassen und der Dora Riparia zu folgen, welche zu den beiden Pässen über den Mont Cenis und den Mont Genèvre hinleitet, endlich die Wege in die drei Alpentäler, welche die Stura entwässert. 6. Turin—Rigomagus—Cuttiä—Laumellum—Ticinum. 7. Via Postumia (§ 821): Genua (über den mons Joventio [Colle de Giovi], den tiefsten Paß des Apennins, 472 m) —Dertona—Placentia—Cremona—Verona—Patavium—Aquileja; es war die

kürzeste Linie zwischen dem mittleren Po und dem Mittelmeere, an dem Genua den natürlichen Mittelpunkt des ligurischen Küstenlandes bildet. 7. Via Fulvia (§ 821): Pollentia—Alba Pompeja—Hasta—Forum Fulvii—Dertona (vielleicht 179 v. Chr. erbaut). 8. Pollentia—Alba Pompeja—Aquä Statiellä—Dertona. 9. Vercellä—Cuttiä (weiter 6). Von Ticinum (Pavia) oder Mailand über Vercellä—Eporedia oder Vercellä—Turin führten die großen Reichsstraßen nach Vienna, Straßburg und Mainz. Mailand ist ein Mittelpunkt, von dem die Straßen nach allen Weltgegenden hin auslaufen: die Poebene ab- wie aufwärts, nach einer ganzen Reihe von Alpenpässen, nach Genua als dem nächsten und am bequemsten zu erreichenden Punkte am Mittelmeere. 10. Mailand—Vercellä—Eporedia. 11. Mailand—Bergomum—Brixia—Verona (an Stelle des alten Handelsweges seit der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. hergestellt, dann eine Hauptverbindung) —Vicetia—Patavium. 12. Mailand—Laus Pompeja—Ticinum—Placentia. 13. Mailand—Laus Pompeja—Acerrä—Cremona. 14. Mailand—Laus Pompeja—Placentia. 15. Cremona—Brixellum—Regium—Mutina—Bononia. 16. Via Ämilia (§ 821): Ariminum—Placentia. 17. Via Claudia Augusta: Altinum—Tarvisium—Feltria—Tridentum. 18. Concordia—Feltria. 19. Von Concordia am Tagliamento aufwärts bis zum Vereinigungspunkte mit der von Aquileja kommenden Straße (bei S. Daniele).

Von dem Knotenpunkte Aquileja liefen nicht weniger als 6 Hauptstraßen aus: 1. die Via Postumia über Altinum, welche den Verkehr mit Italien vermittelte, 2. über Julium Carnicum nach Veldidena (Wilten), 3. über den Tarvispaß nach Virunum und Lauriacum, 4. über die Ocra nach Emona und Sirmium, 5. nach Tarsatica bei Fiume und Siscia (Sissek), 6. nach Tergeste und Pola. 20. Die Via Flavia: Tergeste an der Westküste Istriens nach Pola. 21. Von Aquileja nach dem oberen Tagliamento, sich dort über den Monte Croce und den Pleckenpaß wie über den Saifnitzpaß nach Noricum verzweigend. 22. Aquileja—Ariminum (§ 821). 23. Aquileja—Patavium—Ateste—Bononia und Mutina (§ 821). 24. Verona—Hostilia—Bononia. 25. Cremona—Mantua—Hostilia. 26. Hostilia—Mantua. 27. Faventia (Faenza) im Tale des Aremo (Lamone) aufwärts zum Passe von Casa Alpe an die Sieve nach Florenz und Luca. 28. Von Bononia die Savena aufwärts über den Paß la Futa (975 m) nach Fäsulä und Arretium (§ 821). 29. Die bequemere, aber längere Straße von Bononia im Renotale aufwärts über die Wasserscheide (1007 m) oberhalb Pistoria, hier sich verzweigend nach Luca und Florenz—Arretium. Westlich des Renus unterbrach der im Monte Cimone 2165 m aufsteigende Gebirgsstock den Verkehr zwischen der Ämilia und Etrurien.

30. Erst über den Paß la Cisa (oder von Pontremoli, 1040 m) führte die Straße Parma—Macratal—Luna—Luca. In Luca liefen die Straßen von Pisä, Luna, Florenz zusammen, in Pisä außer der Hafenstraße die von Luna, Luca, Florenz und Rom. 31. Pisä—linkes Arnusufer bis 15 km von Florenz, dann auf dem rechten Ufer bis zu dieser Stadt. 32. Pisä—Luca—Pistoria—Florenz (§ 821). 33. Via Cassia (§ 821). Sie ist von den drei nach Norditalien führenden Straßen (Via Aurelia, Cassia und Flaminia) die kürzeste, 40 km kürzer als die Flaminia; das muß auch für das Altertum von Wichtigkeit gewesen sein, wenn auch die Römer die Flaminia als die bequemste bevorzugten. 34. Von der Via Cassia zweigte bei Viterbo die Via Ciminia ab, die den Gebirgskamm (839 m Paßhöhe) überschritt und über Ronciglione bei Sutri wieder einmündete; sie hatte eine 400 m größere Steigung zu überwinden, dafür den Vorzug der Trockenheit vor der Cassia, die zwischen Forum Cassii und Viterbo ein volles Dutzend Wasserläufe überbrücken mußte. Die Ciminia mag daher eher älter sein als die Cassia. 35. Von Populonium an der Via Aurelia über Aquä Populoniä nach Siena. 36. Via Clodia: Rom—Carejä, um den See nach Forum Clodii—Blera—Cosa. 37. Eine Querstraße kreuzte die Via Claudia bei Forum Clodii und führte westwärts nach dem Meere, ostwärts nach dem Bade Vicarello (Aquä Apollinares), um den Lacus Sabatinus nach der Cassia. Das Straßennetz in Südetrurien ist so verwickelt, daß die Postbücher der Römer es ebenso wenig wie die heutige Forschung zu entwirren vermocht haben. Vom 10. Meilensteine der Via Flaminia lief eine antike Nebenstraße nach Veji durch einen künstlichen Tunnel von etwa 50 m Länge. 38. Aus Umbrien führte außer der Weltstraße, Via Flaminia, noch eine von lediglich landschaftlicher Bedeutung durch die etruskische Südmark nach Rom, die Via Amerina: Ameria—Falerii—Baccanä, wo sie in die Cassia mündete. Vielleicht kommt der Name nur dem Abschnitte Ameria—Falerii zu, während der Abschnitt von Falerii bis zur Cassia Via Annia hieß.

Die goldene Säule in Rom wurde seit den Flaviern als Mittelpunkt des Reiches betrachtet. Die Verkehrsanstalten waren so eingerichtet, daß „alle Wege nach Rom führten“. Caligula beschränkte für die Erhebung der Verbrauchssteuer den Aus- und Eingang auf 19 Tore; die Regionenbeschreibung läßt von Aurelians 15 Toren 29 Straßen ausgehen, welche Zahl annähernd zutrifft. Diese Straßen hatten nur zum Teil die Bestimmung, großen Heerkörpern zu raschem Vormarsche zu dienen; sie sollten überhaupt eine schleunige oder ununterbrochene Verbindung schaffen. Die ältesten dieser Straßen

waren nach den Ortschaften benannt, nach denen sie führten: die Labicana, die Pränestina, die Latina, die Tiburtina, die Portuensis, die Ardeatina, die Ostiensis, die Laurentina; später nannte man die Straßen nach den Bauherren: Appia, Flaminia u. s. w. Von der Porta Portuensis führte die belebte Via Portuensis nach dem neuen Hafen an der Tibermündung. Von ihr zweigte ab 1 röm. Ml. vom Tore die alte Via Campana, die dem Flusse folgte und am 11. Meilensteine sich wieder mit ihr vereinigte. Von der Porta Aurelia auf der Höhe des Janiculums lief die große Via Aurelia aus. Links vom Tore zweigte eine Straße ab, die sich vermutlich zur Küste fortsetzte und ehedem Via Vitellia, später Via Janiculensis hieß. Inschriften unterscheiden eine Aurelia vetus et nova. Die letztere war eine nach $3^1/_2$ röm. Ml. wieder einmündende Abzweigung. Von ihr trennte sich die nach Cäre führende Via Cornelia. Die Via Triumphalis begann an der Porta Angelica am Vatican und mündete in die Via Cassia zwischen dem 8. und 9. Meilensteine. Von Porta Flaminia führte die Via Flaminia über den Pons Mulvius am rechten Tiberufer aufwärts bis Saxa Rubra, wo sie landeinwärts zog, während die Via Tiberina dem Flusse folgte. Bei Pons Mulvius zweigte links die Via Claudia ab, an ihrem 6. Meilensteine eine Straße nach Veji, am 11. die Via Cassia. Von der Porta Salaria führte die Via Salaria hinaus, mit ihr ursprünglich die Via Nomentana, die später an der neuen Porta Nomentana begann, von der Porta Tiburtina die Via Tiburtina (in ihrer Fortsetzung Valeria), von der Porta Pränestina die Via Pränestina (auch Via Gabina genannt), deren Nebenstraße die Via Collatina war, und die Via Labicana, von der Porta Asinaria die alte Via Asinaria, welche die Latina und Appia schnitt und am 3. Meilensteine der Ardeatina endigte, von der Porta Latina die Via Latina, von der Porta Appia die Via Appia, von der Porta Ardeatina die Via Ardeatina, von der Porta Ostiensis die Via Ostiensis, von welcher bald die Via Laurentina abzweigte.

39. Die Via Flaminia (§ 821). Augustus hat sie prachtvoll erneuert, wie noch heute zahlreiche großartige Brücken beweisen, und Vespasian, Hadrian, die Mitregenten Diocletians, selbst noch die Gotenkönige haben dem Werke ihre Teilnahme bewiesen. Sie blieb auch in der Kaiserzeit die wichtigste der von der Welthauptstadt nach Mitteleuropa (von Gallien bis Pannonien) laufenden Straßen, zugleich die Lebensader des Landes. Man zog sie wegen des kürzeren und niedrigeren Gebirgsüberganges nach Fanum in der ganzen Kaiserzeit dem Übergange vom oberen Arnustale nach Bononia vor, zumal sie außerdem viele Plätze durchzog, in denen Geschäfte zu erledigen

waren. 40. Via Tiberina: von der Flaminia bei Saxa Rubra ab das Tibertal verfolgend, lediglich für den Verkehr der Niederung bestimmt. 41. Von Ameria am linken Tiberufer über Tuder nach Perusia, von dem Verkehrswege nach allen Richtungen der Windrose ausliefen: nach dem Clanistale, nach Clusium, nach Cortona, nach dem oberen Tibertale, nordöstlich nach Iguvium und dem Passe von Scheggia, südöstlich durch die städtereiche umbrische Ebene, südwärts den Tiber hinab. 42. Von Spoletium nach dem von allen Hauptstraßen völlig entrückten Nursia. 43. Nuceria—Prolaqueum (Pioraco im Potenzatale)—Septempeda—Trea—Auximum—Ancona. 44. Prolaqueum—Potenzatal abwärts bis Potentia an der Küstenstraße. 45. Septempeda—Tolentinum—Urbs Salvia, von hier nach Firmum und Asculum Picenum sich verzweigend. Urbs Salvia war Knotenpunkt von 4 oder 5 Straßen, die von Septempeda über Tolentinum, von Auximum über Ricina, von Asculum über Falerio, von Firmum, endlich wahrscheinlich von Potentia über Pausulä einmündeten. Die Verwirrung in den Itinerarien läßt hier und mitunter auch anderwärts die Linien nicht mit Sicherheit bestimmen. Firmum war mit Tinna am Meere, mit seinem Hafen Castellum Firmanum, Falerio, Urbs Salvia, vielleicht auch Pausulä durch Straßen verbunden. 46. Die Via Salaria (§ 821) scheint früher in Reate geendigt zu haben; seit ihrem kunstmäßigen Ausbau durch Augustus 16/17 v. Chr. führte sie aus dem Tale des Avens hinüber in das des Truentus über Ausculum zur Adria, wo sie in Castrum Truentinum in die Küstenstraße einmündete. Der Paß aus dem Sabinerlande nach Picenum ist 1013 m hoch, nordwärts von ihm durch die Kette der Sibilla eine 40 km lange unüberwindliche Sperre bis zum Tale der Chienti und Potenza errichtet. In Reate liefen außerdem Straßen vom Nar, Avens und Aternus ein. 47. Via Cäcilia (§ 821). 48. Von der Via Salaria, und zwar von Accumoli oder Amatrice am oberen Tronto aus, führte eine Straße in das obere Aternustal nach Amiternum und setzte sich vermittelst der Claudia nova ins Pälignerland und weiter nach Samnium fort. 49. Via Valeria (§ 821), Via Claudia Valeria genannt, seitdem Claudius 48/49 n. Chr. die Strecke von Cerfennia bis zur Mündung des Aternus chaussierte und mit Brücken versah. 50. Via Claudia nova: Foruli (das mit Interocreum an der Via Salaria in Verbindung stand)—Aveja Vestina (Abzweigung nach Alba Fucens)—Peltuinum—Zusammenfluß des Tirinus und Aternus, wo sie in die Claudia Valeria mündete. 51. Der letzteren Fortsetzung nach Süden über Sulmo, das durch seine Schneewehen berüchtigte, 1267 m hohe Joch Piano di Cinque Miglia nach Aufidena und Äsernia, zum Anschlusse an das samnitische Straßennetz

ist wahrscheinlich die von Cicero erwähnte Via Minucia. Von Alba Fucens führten natürliche Verbindungen nach Nordwest in das Tal des Himella (zu den Äquiculern und Sabinern), südwärts in das Tal des Liris (zu den Volskern). 52. Abzweigung von der Via Valeria in Cerfennia nach Marruvium. 53. Via Sublacensis: Abzweigung von der Via Valeria nach Sublaqueum, von Nero erbaut. 54. Von Aquileja den ganzen Ostrand Italiens bis zum Japygischen Vorgebirge führte die Küstenstraße, eine Hauptader Italiens.

55. Via Severiana (nach Septimius Severus, der die alte Uferstraße umgebaut oder gepflastert haben mag): von der Via Aurelia über Alsium, Ostia, Antium nach Tarracina. 56. Via Laurentina: Rom—Laurentum. 57. Via Ardeatina: Rom—Ardea. 58. Die Via Appia (§§ 821. 822) überragte an Bedeutung weit alle anderen Straßen Italiens, war nach dem eigenen Zeugnisse der Römer die belebteste und glänzendste, die Königin ihrer Straßen. Sie hielt so weit möglich eine schnurgerade Richtung ein, namentlich bis Tarracina; mit ungeheuren Kosten für Aufschüttungen, Gräben, Brücken wurde sie durch die Pomptinischen Sümpfe geführt. Die Anlage erforderte öfter Erneuerungen; Meilensteine der Kaiser Vespasian, Nerva, Trajan, Caracalla, Diocletian, Maxentius, Constantin, Jovian, Theodosius bezeugen die öffentliche Fürsorge. Die hauptsächlichen Stationen waren Aricia, Tres Tabernä (Kreuzung einer Straße von Antium über Satricum nach Norba), Tripontium (Abzweigung über Setia [Verbindungen nach Frusino und Fregellä], Privernum ins Trerustal, für die Reise nach Campanien in Betracht kommend, wenn die Via Appia unter Wasser stand), Tarracina, Fundi, Formiä, Minturnä (Abzweigung über Suessa, Teanum nach Benevent), Sinuessa, Casilinum, Capua. Bis hierher hat der Censor Appius Claudius die Straße erbaut. Über die Weiterführung seines Werkes fehlen die Nachrichten; doch muß sie mit dem Fortgange der Eroberung und der Anlage römischer Kolonien erfolgt sein. Die ganze Straße von Rom nach Brundisium Via Appia zu benennen, ist demnach falsch. 59. Via Latina, die uralte Straße von Rom durch das Trerustal nach Campanien. 650 m vor der Porta Capena in Rom gingen Via Appia und Via Latina auseinander, um sich kurz vor Capua wieder zu vereinigen. Sie führte, zum Teil durch kurze Zweigstraßen, nach Tusculum, Anagnia, Signia, Ecetra, Ferentinum, Frusino, Fregellä, Fabrateria, Aquinum, Casinum, Interamna, Teanum Sidicinum, Cales, Casilinum, Capua. Verschiedene Querstraßen verbanden die Via Latina, Labicana und Pränestina in der Nähe Roms untereinander. 60. In Casinum schnitt die Via Latina eine Straße nordwärts nach Atina, südlich am Liris nach

Minturnä. 61. Diese Stadt verband eine Straße den Ausente hinauf mit Aquinum. Von Teanum führte südlich eine Straße ins Falerner Land. 62. Ferner schnitt hier die Straße vom Hafen Minturnä nach Benevent und dem innern Samnium. 63. 64. Nach Venafrum führten zwei Straßen von der Latina: eine von Casinum östlich, die zweite von Teanum nördlich. 65. Via Labicana: Rom—Labicum. 66. Via Pränestina: Rom—Gabii—Präneste—Anagnia. 67. Via Domitia: Sinuessa—Puteoli, eine Verkürzung von Rom nach Puteoli gegenüber der über Capua führenden Via Appia.

Von dem Knotenpunkte Capua liefen 7 Straßen aus: durch das Nordtor über Cajatia nach Telesia, das eine zweite Straße auf dem linken Ufer des Volturnus erreichte, durch die Porta Jovis die Via Appia, durch das Westtor nach Volturnum an der Flußmündung, durch die südlichen Tore die Straße nach Cumä und Puteoli, nach Neapel, nach Südosten die Fortsetzung der Via Appia über Calatia. 68. Capua—Cajatia—Allifä. 69. Capua—Cumä und Puteoli, $^{2}/_{3}$ der Strecke vereinigt. 70. Capua—Atella—Neapel. 71. Die 159 v. Chr. begonnene Via Popilia zweigte 3 röm. Ml. von Capua von der Via Appia ab, setzte Campanien, das lucanische und bruttische Binnenland miteinander in Verbindung und führte über Regium nach Sicilien, war jedoch keine Weltstraße wie die Via Appia; die Länge und Beschwerde dieses Landweges nach Sicilien überwand die Furcht vor der See. Sie berührte: Calatia, Suessula, Nola, Nuceria, Salernum, Picentia, Eburum, Forum Popili, Nerulum, Muranum, Caprasia, Consentia, die Ebene von Terina, Vibo, Medma, Regium. 72. Puteoli und Neapel verbanden drei Straßen, von denen die Hauptstraße den 150—200 m hohen einer Mauer gleich das Phlegräische Gefilde östlich abschließenden Höhenrücken mittelst eines Tunnels von 707 m Länge, 3—4 m Breite, 3—5 m Höhe durchbrach. Die zweite Straße zweigte bei Bagnoli von der Hauptstraße ab, lief an der Küste weiter und führte unter der Spitze des Posilip in der sog. Grotta di Sejano, einem 770 m langen, 4—6 m breiten, 4—8 m hohen Tunnel hindurch, den zahlreiche Lichtschachte erhellten. 73. Neapel—Acerrä—Suessula—Caudium—Benevent. 74. Küstenstraße Neapel—Herculaneum—Pompeji—Sarnum—Stabiä (über den Paß von Camaldoli) — Surrentum. 75. Sarnum—Nuceria. 76. Pompeji—Nola. 77. Pompeji—Nuceria—Abellinum—Benevent.

78. Die frentanische Heerstraße von Histonium (an der Küste) nach Larinum, Teanum Apulum und Sipontum. 79. Larinum—Benevent mit Fortsetzung nach Äsernia und Benevent (um den Matese) und durch Campanien an die tyrrhenische Küste. 80. Der marsische Triftweg

begann am Joche der Piano di Cinque Miglia, führte durch die Sangrusebene bei Aufidena, erreichte über Pescolanciano Bovianum vetus, überschritt dann den Tifernus und erreichte über Säpinum und Benevent Apulien. 2 km unterhalb Aufidena führte der pälignische Triftweg vorbei, der 6 km oberhalb Terventum vorüberlief und nach weiteren 18 km Bovianum erreichte und nach Apulien sich fortsetzte. 81. Bei Larinum führten die drei von der Ostseite der Abruzzen kommenden frentanischen Triftwege in 3—9 km Entfernung vorbei (der frentanische kreuzte den Fortore in Teanum Apulum), während die von den Pälignern und Marsern aus durch Samnium laufenden Triftwege rückwärts 15, bez. 30 km entfernt waren. Die Triftwege (von 350 Fuß Breite) waren ebenso genau vorgeschrieben wie die Rastfelder, wo die Herden auf dem Marsche grasen durften. Die Wanderung erstreckte sich im Altertume von Apulien nicht bloß nach Samnium, sondern bis zur Gruppe der Sibilla oberhalb Reate, d. h. über eine Strecke von 250 km. 82. Larinum—Gerunium; der weitere Verlauf nach Samnium ist nicht bekannt. 83. Bovianum—Gerunium nach Apulien. 84. Äsernia beherrschte die beiden Hauptstraßen, die von Campanien und Benevent aus den Gebirgsstock des Mateses umfaßten, ebenso die Straße durch das Hochtal des Volturnus nach Aufidena und Sulmo, im Westen die Saumpfade nach Atina. Äsernia—Bovianum—Säpinum—Benevent. 85. Die Volturnusstraße Äsernia—Venafrum—Rufrium—Allifä—Callifä—Telesia—Benevent. 86. Allifä—Teanum. 87. Benevent—Abellinum—Picentia—Salernum. 88. Bei Anlegung der Kolonie Benevent (268 v. Chr.) wurde die Via Appia hierher fortgesetzt von Capua nach Calatia, Caudium, Beneventum. In Benevent mündeten 6 Hauptstraßen, alle von Sitzen des Handels und Gewerbes: 1. die campanische über den Paß von Caudium, 2. die Volturnusstraße von Äsernia, 3. die Tifernusstraße von Äsernia und Bovianum zugleich mit dem Triftwege, 4. die apulische Straße von Brundisium und Luceria (Via Trajana), 5. die tarentinische, 6. die lucanische von Salernum. Darum wurde Benevent auch seit seiner Gründung eine Hauptstadt des Binnenlandes wie das durch den Wall des Apennins von ihm getrennte Capua das Haupt der Küstenebene. 89. Die Fortsetzungen der vorigen über Tarent bis Brundisium, meist als Via Appia zusammengefaßt, obwohl die Erbauer unbekannt sind: Benevent—Äclanum—Romulea—Aquilonia—Aufidusbrücke—Venusia—den südwestlichen Abhang von Apulien nach Tarent—Uria—Brundisium. Dies war im 1. Jahrh. die einzige fahrbare Landstraße von Rom nach dem Oriente; die Bequemlichkeit sicherte ihr gegenüber der kürzeren durch Apulien den

Vorrang, der erst 109 n. Chr. durch die Via Trajana ihr entrissen ward. Seitdem vermittelten beide Straßen den Verkehr von Griechenland und Asien nach Rom, von Brundisium auslaufend, in Benevent wieder zusammentreffend. 90. Die Via Trajana stellte die kürzeste Verbindung zwischen dem unteren Tiber und Griechenland und dem Oriente her; auf ihr drängte sich daher der Verkehr zwischen dem weiten Hügellande der adriatischen Südostküste und der tyrrhenischen Westküste, zwischen den besten Häfen Italiens an beiden Meeren. Sie führte von Benevent nach Äquum Tuticum, Äcä (Abzweigung nach Luceria), Ausculum, Canusium, Rubi, Barium (Vereinigung mit der Küstenstraße), Brundisium. 91. Erst in der späteren Zeit erlangte ein Straßenzug durch die ganze Halbinsel Bedeutung, auffallend dadurch, daß er Rom vermied und großenteils innerhalb der früher so methodisch gemiedenen gebirgigen Regionen verlief. Sie hieß nach den Meilensteinen Via Herculia und wurde von Diocletian und Maximian erbaut. Nach dem Itinerarium Antonini (18. Route) ging diese Linie von Mailand über Ancona zur Äternusmündung, dann in die große Hochmulde der Abruzzen hinein, hierauf südlich über Sulmo, Aufidena, Äsernia, Bovianum, Säpinum, Äquum Tuticum, Venusia, Potentia, Anxia, Grumentum, Nerulum, wo sie in die Via Popilia mündete. 92. Via Aurelia Äclanensis von Äclanum in das Cerbalustal nach Herdoniä. 93. Benevent—Äclanum—Trivici—Ausculum—Herdoniä. 94. Herdoniä—Canusium, nach den Itinerarien im Widerspruche mit den Meilensteinen ein Abschnitt der Via Trajana. 95. Luceria—Arpi—Sipontum. 96. Venusia—Heraclea (am Busen von Tarent). 97. Bari—Tarent. Einen Straßenknotenpunkt bildete Tarent durch Einmündung der lucanischen Küstenstraße, der samnitischen Via Appia über Venusia, der apulischen von Barium, der calabrischen von Brundisium, der sallentinischen von Südosten her. 98. Küstenstraße von Brundisium nach dem Japygischen Vorgebirge und Tarent. 99. Lucanische Küstenstraße von Tarent nach Metapontum, Heraclea, Thurii, Scolacium, Regium. 100. Zweigstraße von der Via Popilia bei Anni Forum (nordwestlich von Forum Popili) nach Potentia mit wahrscheinlicher Fortsetzung nach der Via Appia und Tarent. 101. In Cosilinum schneidet eine Straße vom Hafen Buxentum nach Grumentum die Via Popilia. 102. Scolacium—Vibo. 103. Tyrrhenische Küstenstraße bezeugt von Lavinium (Laus) bis Vibo.

Auf Sardinien war die Hauptstadt Caralis verbunden mit Olbia im Nordosten und Turris Libisonis im Nordwesten durch Straßen, welche das Innere der Insel durchschnitten. Die an der Ostküste Cor-

sicas hinlaufende Straße scheint erst in der Kaiserzeit erbaut worden zu sein.

Dieses reiche Straßennetz Italiens, in dem noch manches Verbindungsglied zwischen Städten zweiten und geringeren Ranges fehlen mag, ist der sprechendste Beweis der Lebhaftigkeit und des Umfanges des Handels.

957. Fortsetzung. Über die Westalpen hatte die Republik keine gesicherten Verbindungen geschaffen (§ 821). Augustus hat das Versäumte nachgeholt; er nahm das Tal der Dora Baltea ganz in Besitz und legte zunächst die Straße über den Kleinen Bernhard an. Zur Sicherung Rätiens ließ er die Straße über die Reschenscheideck bauen, zur Sicherung der Herrschaft über die untere Donau die alte Straße von Aquileja über die Julische Alpe (Ocra) nach Emona (Laibach) in eine Hauptmilitärstraße umwandeln.

1. Die Küstenstraße (§ 821). 2. Über den Mont Genèvre (§ 821). 3. Über den Mont Cenis (§ 821). 4. Über den Kleinen Bernhard (§ 821). 5. Über den Großen Bernhard (§ 821).

Der westliche Teil der Centralalpen vom Mont Blanc bis zum Monte Rosa sperrt wie eine unübersteigbare Mauer Italien gegen die Außenwelt ab. Zwischen dem Großen Bernhard und dem Simplon ist das Gebirge auf einer Strecke von 120 km nur auf schwierigen Gletscherpässen zu überschreiten. In den Rätischen Alpen sinkt die Gipfel- und Kammhöhe beträchtlich. Auf der 400 km langen Strecke vom Monte Rosa bis zum Ortler finden sich eine Reihe gangbarer Pässe: Simplon, St. Gotthard, Lukmanier, St. Bernhardin, Splügen, Septimer, Julier, Bernina, Stilfser Joch, von denen 6 (Simplon, St. Gotthard, St. Bernhardin, Splügen, Septimer, Julier) nachweisbar im Altertume ausgebaut worden sind. Alle in diesem weiten Umkreise nach Italien hinein führenden Straßen münden in den beiden tiefen Einschnitten aus, welche durch den Verbanus (L. maggiore) und Larius (Comer See) ausgefüllt werden und nicht mehr als 50 km voneinander ab liegen. Die Landschaft zwischen Tessin und Adda ist daher zum Durchgangslande zwischen dem Süden und Norden, Mailand zum Ausgangs- und Endpunkte bestimmt. — Diese Pässe wurden von den Römern wenig begangen; von Straßen der Römer über sie ist wenig bekannt. Obschon seit undenklichen Zeiten etruskische Waren über diese Pässe nach Süddeutschland gelangt waren, blieben diese Berglandschaften unbekannt. Auch seit dem Vorrücken der Reichsgrenze an die Donau geschieht der Rätischen Alpe selten Erwähnung. Die Scheu des Südens vor der fremdartigen Natur

des Hochgebirges findet darin einen merkwürdigen Ausdruck. Das eroberte Rätien wurde als Festungsglacis von Italien angesehen, in dem nicht entfernt wie in Gallien eine städtische Entwickelung sich vollzog.

6. Aus dem Tale der in den Verbanus mündenden Toce führte eine Straße über den Simplon (2020 m) in das obere Rhonetal. Zwar erwähnt sie kein Schriftsteller, doch bezeugt eine oberhalb Vogogna in den Felsen gehauene Inschrift, daß sie 196 n. Chr. gebaut worden ist, und am savoyischen Ufer des Genfer Sees sind noch einige Überreste und Meilensteine von ihr erhalten. — 7. Aus dem Tessintale führen drei Verbindungen nach dem Norden: über den St. Gotthard (2111 m) nach der Reuß, über den Lukmanier (1917 m) nach dem Mittelrhein, über den St. Bernhardin oder Vogelberg (2063 m) nach dem Hinterrhein. Das Dasein einer Straße über den St. Gotthard beweisen zufällig erhaltene Ortsnamen, wie Quinto, Decimo, welche von Entfernungsbestimmungen herrühren. Trotz seiner überaus günstigen Lage muß dieser Übergang wenig benutzt worden sein, weil er in das wilde Gebiet am Vierwaldstätter See führte. Dagegen fehlt es an Anhaltspunkten dafür, daß die Römer den Lukmanier gekannt und benutzt haben. — 8. Von der Straße über den St. Bernhardin, die von Bellinzona ausging und in Chur mündete, sind noch große Strecken erhalten und werden bei schlechter Jahreszeit der neuen Straße vorgezogen. — 9. Durch eine kürzere Poststraße war Mailand über den Comer See (Clavenna [Chiavenna] war der Knotenpunkt über den Splügen, Septimer und Julier), den Splügen (2117 m) mit dem Hinterrhein, Chur und Bodensee verbunden, deren auf der Nordseite streckenweise gut erhaltener Fahrdamm 1,60—1,80 m breit ist. — 10. 11. Aus dem Bergell (Tal der Maira) führen zwei Pässe in das Oberhalbsteiner Tal, der über den nur vom Juli bis September schneefreien Septimer (2311 m) und den Julier (2287 m). Der Übergang über den ersteren ist um 2—3 Stunden kürzer, aber bedeutend schwieriger als über den letzteren, der den Lawinen weit weniger ausgesetzt ist und weit früher als die übrigen Pässe der Schweizer Alpen, durchschnittlich schon den 10. Mai aufgeht. Von einer wahrscheinlich schon von den Römern erbauten steilen Straße über den Septimer sind Reste in einer ungefähren Breite von 1,50 m erhalten. Die Poststraße, die erste Fahrstraße östlich vom Kleinen Bernhard, ging über den Julier; sie erstieg am Ende des Bergells, während die Septimerstraße links abzweigte, die Hochfläche des Maloja (1811 m, 25. April schneefrei), passierte die Seen von Sils und Silvaplana im Oberinntale, wandte sich dann westwärts den Julier hinauf, auf dessen

Höhe eine zertrümmerte Säule von den Römern Zeugnis ablegt, senkte sich dann in das Oberhalbsteiner Tal nach Stalla oder Bivio (offenbar von bivium, weil Septimer- und Julierstraße hier zusammentrafen) und erreichte über Tinzen Chur. — Es ist kein Anhalt vorhanden, daß die Römer den das Veltlin mit dem Engadin verbindenden Berninapaß (2334 m) und das dasselbe Tal mit dem Vintschgau verknüpfende Stilfser Joch (2757 m) begangen haben. Jung bemerkt indes (S. 64): „Das Wormser Joch war eine alte Verkehrsstraße zwischen den Camunni, die zugleich im heutigen Veltlin saßen, und den Venostes (wonach Vintschgau), die im „tropaeum Alpium" neben jenen aufgeführt waren." — 12. Nach der Unterwerfung der Alpenstämme 15 v. Chr. legte Drusus eine Straße quer durch das Gebirge an, die in einer Ausdehnung von 518 km den Po mit der Donau verband. Kaiser Claudius chaussierte sie (46/47 n. Chr.) und verlieh ihr den Namen Via Claudia Augusta. Sie lief von Altinum über Tarvisium, Feltria durch das Tal von Ausugum (Val Sugana) nach Tridentum, wo sie die Brennerstraße schnitt, folgte dem Laufe der Etsch und gelangte über die Reschenscheideck in das Inntal, wo sie eine Fortsetzung nach Augsburg, aber auch Bregenz am Bodensee erhielt. Später ist diese Straße durch die (13.) Brennerstraße (sicher ein uralter Handelsweg) ersetzt worden, die von Verona aus das Etschtal bis Bozen verfolgte, dann den Eisack zum Brenner (1362 m) emporstieg, im Silltale bis Veldidena hinabging, den Inn überschritt und über Partenkirchen Augsburg erreichte. Sie bot durch das tiefe Einsinken des Gebirgskammes einen der bequemsten und zugleich direktesten Übergänge aus Italien nach Deutschland und wurde dadurch eine Hauptstraße der Römer, während die Benutzung des Überganges in sehr früher Zeit durch etruskische Funde erwiesen ist.

Die Ostalpen haben zwar eine bedeutend geringere Kammhöhe, doch fallen hier die beherrschenden Pässe wie in den West- und Centralalpen fort, und die nach Norden führenden Straßen sind zu großen Umwegen gezwungen, um die wiederholte Steigung über das in mehrere Ketten gegliederte Gebirge zu vermeiden. Die Einschnitte, welche die Straßen aufsuchten, standen daher nicht mehr senkrecht zu der Achse des Gebirges, und der Verkehr wandte sich mehr dem Laufe der Flüsse folgend nach Osten. Den Ausgang aus Italien nach Noricum, Pannonien und Dalmatien vermitteln die Täler des Tagliamento und Isonzo. Aus dem oberen Tale des ersteren Flusses führte eine (14.) Straße Iulium Carnicum (Zuglio) über den Monte Croce (1371 m), die Pleckenalp (1257 m), Loncium (Mauthen) im Gailtale, den Kötschachpaß (1014 m), Oberdrauburg, das Pustertal aufwärts und mün-

dete unterhalb Sterzing in die Brennerstraße. 15. Über den Predilpaß und den Saifnitz- oder Tarvispaß. Von Aquileja den Natiso aufwärts nach Forum Julii (Cividale d'Austria oder del Friuli), weiter den Natiso aufwärts, auf bequemerem Übergange an den Isonzo, von diesem über den Predilpaß (1165 m) nach Raibl, das Schlitzatal abwärts nach Tarvis. Diesen Ort erreichte eine etwas längere Straße vom Tagliamento den Fella aufwärts über Pontebba und Pontafel, den Saifnitz- oder Tarvispaß (783 m), die Wasserscheide zwischen Adria und Pontus. Die Straße lief dann nordöstlich nach Virunum auf dem Zollfelde (nördlich von Klagenfurt), Noreja (Neumarkt), über den Paß Hohentauern oberhalb Rottenmann, dann über den Pyhrnpaß und Windischgarsten nordwestlich nach Ovilava (Wels) oder über Radstadt nach Juvavum (Salzburg). Die Straße über den Predilpaß bildete die kürzeste Verbindung von Aquileja mit Virunum und der Donau. 16. Die Alpe Julia. Die Straße führte von Aquileja aus dem Isonzotale in das Frigidus-(Wippach-)Tal, dann zur Paßhöhe der Alpe Julia (520) oder Ocra, wo sich eine Station ad Pirum („Zum Birnbaume") befand; an dies Wirtshauszeichen knüpft die heutige Bezeichnung Birnbaumer Wald an. Jenseits der Paßhöhe folgte die Station Longaticum (Loitsch), dann Nauportus (Oberlaibach) und Emona (Laibach). Von hier führte die Straße nach Celeja (Cilli), Pötovio (Pettau), Sabaria (Steinamanger), Carnuntum, eine Zweiglinie von Sabaria nach Vindobona (Wien), eine andere nach Aquincum (Ofen). „Die Ocra," schreibt Strabo, „ist der niedrigste Teil der Alpen, an der karnischen Grenze; auf Frachtwagen werden die Waren von Aquileja nach Nauportus hinübergebracht, um auf der Sau verschifft zu werden." Von Emona zweigten drei Linien nach dem Osten ab, sämtlich in Sirmium (Mitrowic) und Taurunum (Semlin) sich vereinigend. Davon gingen zwei über Karlstadt und Sissek, die südlichste rechts der Save, später die Drina überschreitend, wahrscheinlich also bei Sirmium selbst erst auf das nördliche Sauufer übergehend, die andere von Sissek nach Esseg oder Vincovez nach Sirmium. Die dritte Linie, im Westen nicht näher bekannt, traf auf die Straße Pettau—Sissek und lief dann wahrscheinlich auch nach Esseg und Sirmium. Sissek war seiner Lage entsprechend ein bedeutender Kreuzungspunkt des Verkehrs zwischen Pannonien und Dalmatien. Das mehrfache Durchschneiden der wasserreichen Striche Slavoniens bestätigt die schon erwähnte Sicherheit der Römer in derartigem Wasserbau. Von Taurunum nach Singidunum (Belgrad) gelangte man in einer starken Tagereise. Auf der Strecke Sissek—Singidunum vollzog sich auch der Verkehr Noricums

und Pannoniens mit der Balkanhalbinsel. 17. Von Tergeste über die Ocra nach Nauportus. 18. Von Aquileja quer durch die Halbinsel Istrien nach Tarsatica bei Fiume.

Die Römer hatten demnach an Alpenstraßen: über die Westalpen 4, darunter 3 fahrbar, über die Centralalpen 9, darunter mindestens 2 (Julier und Brenner) fahrbar, über die Ostalpen 5, darunter mindestens 2 (über die Ocra und nach Tarsatica) fahrbar. „Es kann mit allem Fug bezweifelt werden, ob die Alpen in ihrer Gesamtheit zu irgend welcher Zeit bis an das Ende des 18. Jahrh. in gleichem Maße erschlossen und zugänglich gewesen sind wie unter der Herrschaft der römischen Kaiser.“

Davon war freilich damals keine Rede, daß man wie der verwöhnte Tourist der Gegenwart die Berge aus seinem Landauer betrachten konnte. Der Wagenverkehr kann in den Alpen nur beschränkt gewesen sein. Die Verwendung des Wagens beschränkte sich auf wenige Monate des Jahres; der Schlitten, welcher jetzt von November bis Mai an seine Stelle tritt, war weder den Alten bekannt, noch im 11. Jahrh. bei den Älplern im Gebrauche. Der Verwendung des Wagens stand ferner entgegen die Schmalheit und Steilheit vieler Straßen. Die besteinten Fahrdämme waren im Mittel nur 2—2½ m breit. Nur einem Wagen und einem Maultiergespann, sagte Kaiser Julian, gestatten die schroffen Felswände dort den Übergang zu erzwingen. Außer der Zeit von Mai bis September, in welcher die meisten Pässe schneefrei waren, müssen Alpenfahrten immer mit größeren oder geringeren Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft gewesen sein. Ammian schildert, wie im Frühlinge auf der steil abfallenden, durch Schneewasser überschwemmten und schlüpfrig gewordenen Straße des Mont Genèvre Menschen, Tiere und Fuhrwerke ausglitten und stürzten, wie man Ochsen mit starken Stricken hinten an die Wagen spannte und bergan trieb, um ein zu schnelles Herabgleiten zu verhindern. So sehr man die Gefahren der Winterreise fürchtete, erlitt der Verkehr doch keine längere Unterbrechung. Wie heute wurden auch damals im Winter Stangen aufgepflanzt, um dem Wanderer den durch Schnee und Eis unkenntlich gewordenen Weg zu zeigen und ihn vor Abgründen zu wahren. Waren auch diese Signale durch Schneefälle überdeckt oder durch Wildwässer fortgerissen, alles von einer trügerischen Schneedecke gleichmäßig verhüllt, so wurde dennoch der Übergang mit vorausgehenden Führern gewagt. Nicht bloß einzelne Reisende, sondern ganze Truppenkörper, z. B. zwei Legionen Cäsars beim Ausbruche des Bürgerkrieges 49 v. Chr. oder das Rheinheer 69 n. Chr. haben

den Alpenübergang in der schlechtesten Jahreszeit ausgeführt. Noch größere Gefahren boten die schmalen Saumpfade, die vielfach so hart am Rande hinführten, daß einem Fehltritte unfehlbar der Sturz in die Tiefe folgte, daß Fußgänger und fremde Saumtiere vom Schwindel ergriffen wurden.

Wohl haben die Römer sich in den Tälern der Alpen nach Kräften häuslich einzurichten gesucht, aber sie haben sich niemals mit der nordischen Natur vertraut gemacht. „Viele blickten," singt ein Dichter, „als ob sie das Antlitz der Gorgo geschaut, erstarrten vor Kälte, viele versanken in tiefen Schnee, oftmals verschlang der weiße Abgrund Wagen und Gespanne, bisweilen auch stürzte der Berg durch einen Eisrutsch plötzlich zusammen, und der Boden versagte, von feuchten Südwinden unterhöhlt." Livius schildert bei Gelegenheit von Hannibals Übergang den Eindruck der Fremdlinge aus dem Süden: „Obwohl die Fama, welche unbekannte Dinge stark zu übertreiben pflegt, sie vorbereitet hatte, so wurden sie doch von neuem Schrecken ergriffen, als sie aus der Nähe die Höhe der Berge erblickten, den fast zum Himmel reichenden Schnee, die unförmlichen Hütten an den Felswänden, die durch Kälte verkümmerten Schafe und Rinder, die ungeschornen, verwahrlosten Menschen, die ganze lebende und leblose Natur von Frost starrend, und alles andere, wodurch das Auge mehr noch verletzt wird als das Ohr." Die Alten hoben nur die unholden Seiten der Erscheinung der Alpen hervor: den Mangel an Wein und Getreide, die durch das Trinkwasser entstandenen Kröpfe, die dem Wanderer auf den Hochpässen drohenden Gefahren. Aus freien Stücken suchte niemand die gefürchtete Einöde auf, und die beherzten Männer, welche ihr Beruf in sie führte, Soldaten und Kaufleute, wappneten ihr Herz gegen die Schrecken durch Gelübde an die Gottheit. Die ganze antike wie mittelalterliche Literatur betrachtet die Wildnis der Alpen mit Unlust oder Grauen. Bis in die jüngste Zeit stellten die Alpen die große Schranke dar, welche Nord und Süd trennte.

958. Fortsetzung. Spanien fehlen von der für den Verkehr des Altertums in Betracht kommenden Mittelmeerküste aus außer der Ebrolinie (genauer auch nur bis zur Segremündung) die langen und breiten Naturfurchen, die Sammel- und Verteilungslinien des Gütertausches zwischen dem Binnen- und Auslande. Nicht genug damit stellen sich überall in der Nähe der Küste breite, hoch aufsteigende Wälle dem Verkehre zwischen der Küste und dem Innern entgegen. Und endlich ist im Innern an keinem Orte zugleich durch die Bodenneigungen, ausgedehnte Furchen und günstige klimatische und Boden-

beschaffenheit der Entstehung eines Verkehrssammelplatzes vorgearbeitet, der für mehr als ein provinziales Gebiet durch solche Gunst der natürliche Vereinigungs- und Kreuzungspunkt für umfassendere Landschaften geworden wäre. Die Karthager waren bis zu Hamilkar Barkas' Eingreifen vorwiegend auf die Sicherung der Faktoreien an der Küste bedacht gewesen, hatten in das Innere der Halbinsel nur wenig Wege geführt und nur so weit als nötig war, die Silberlager zu erreichen. Auch die Römer haben hier nicht wie in anderen Ländern den Grundsatz möglichst direkter Straßenführung nach solchen Sammelpunkten befolgt, die als politische oder merkantile Teilmittelpunkte eine besondere Bedeutung erlangten. Es kam auch unter ihnen nur an der Küste zu hervorragender Städteentwickelung. Im ganzen Norden und Osten fehlten Binnenstädte von so überragender Bedeutung, wie sie der Süden besaß.

Von den Straßen des Landes, deren das Itinerarium Antonini 38, freilich zum Teil kürzere Strecken, angibt, war ohne Zweifel die wichtigste die große, an der Bätismündung endende Reichsstraße (§ 954). In der Bätica führte eine Straße dem Meere entlang. Den bedeutendsten Mittelpunkt des Straßennetzes im Innern des Landes bildete Emerita Augusta (Merida) am Guadiana. Hier vereinigten sich die Straßen von Gades über Hispalis (Sevilla) auf vielfach gebirgigen Wegen, von Malaca über Corduba, von Olisipo an der Tajomündung, von Braga über Coimbra. Durch Augustus' und Tiberius' Schöpfungen (§ 954) wurde das Hauptquartier in Nordspanien, Legio (Leon), mit allen benachbarten Städten nach Süden, Nordosten, Norden, Westen (Braga) verbunden. Dem Norden und Osten fehlten Binnenstädte von überragender Bedeutung. Vom Norden der Pyrenäen gab es nur einen wichtigeren Zugang mit einer gebahnten, wenn auch schwerlich mit gemauertem Körper verlaufenden Straße, die große Reichsstraße. Sie führte über Ruscio am Agly, nordöstlich von Perpignan, auf die östlichste Einsattelung der Pyrenäen beim Fort Bellegarde oder nordöstlich von Junquera über Figueras nach Gerona und lief dann an der Küste weiter. Die Segrelinie, die Verbindung vom oberen Tet über den Col de la Perche (1615 m) und Urgel wurde nicht sonderlich gepflegt, obwohl sie wiederholt entscheidende militärische Benutzung fand: durch Hannibals Marsch und durch Cäsars Kriegszug nach Ilerda (Lerida). Als gewöhnliche Heerstraße benutzte man die Reichsstraße bis Tarragona, bog dann nordwestlich ab nach Ilerda und marschierte im Bogen über Huesca (wie jetzt auch die Eisenbahn verläuft) nach Cäsaraugusta (Saragossa). Trotz des stolzen Namens besaß diese Stadt keine beherrschende politische

oder Handelsbedeutung. Von ihr führten nördlich nach den Pyrenäenpässen zwei Straßen: die bedeutendste über Pompälo nach Burdigala, eine andere nach Benearnum in Gallien. Durch das Gebiet der Basken führte um das Westende der Pyrenäen ein gewiß schon in sehr alter Zeit für den Handel benutzter Verkehrsweg nach Gallien. Die beiden Straßenknotenpunkte Merida und Saragossa waren durch zwei Linien miteinander verbunden, die eine von Merida über den Guadarramapaß und Segovia, die andere über Cäsarobriga, Toletum, Segontio nach Cäsaraugusta.

In Gallien, dessen Städteleben schon in gallischer Zeit entwickelt war, legte Augustus 27 v. Chr. den Grund zu dem großartigen Straßennetze, welches später das Land überspannte. Maßgebende Mittelpunkte wurden: Lugdunum, Augusta Treverorum, Burdigala, Tolosa; in zweitem Range standen: Gessoriacum (Boulogne), Durocortorum (Reims), Cenabum (Orleans), Avaricum (Bourges), Lemonum (Poitiers) und Arelate (Arles). Lugdunum war die politische Hauptstadt, Sitz einer ständigen Garnison, der einzigen Münzstätte für Reichsgeld im Westen, der Zollverwaltung der Provinz, beherrschender Handelsplatz und darum der wichtigste Knotenpunkt des gallischen Straßennetzes. Das Seinegebiet fand seine Verbindung mit Lugdunum entweder über Augustodunum oder Bibracte (Autun) und das Saônetal oder über Roanne im Loiretale; die römische Staatsstraße verließ die Loire schwerlich südlicher als bei Feurs, um von hier durch eine Talsenkung in nordöstlicher Richtung Lugdunum zu erreichen. — Im Norden erwuchs, allerdings ziemlich spät, um die Mitte der Kaiserzeit, eine wichtige Provinzialhauptstadt in Augusta Treverorum (Trier). Hat es auch die intensive Militärtätigkeit der Römer im Rheintale ansehnlich gemacht, so sind doch auch günstige geographische Bedingungen vorhanden. In einer muldenartigen Erweiterung des sonst enggeschlossenen Moseltales gelegen, inmitten des Hügellandes des westlichen Hunsrücks und der welligen Rücken der Eifel, bildete es den Vereinigungspunkt der Mosel und Saar aus dem Süden, der Sauer und der allerdings windungsreichen Kyll aus dem Norden; hier schnitten sich ferner die Linien von Köln und Mainz und strebten vereint nach dem Westen. — Burdigala (Bordeaux) lag zwar an der Peripherie des Römischen Reiches, am Nordende eines dürftigen und von der Schiffahrt gemiedenen Küstenstriches, fesselte auch den Verkehr noch nicht wie heute durch massenhafte eigene Erzeugnisse. Wenn es trotzdem nach den Itinerarien als ein wichtiger Verkehrsmittelpunkt, als eine hervorragende Stadt der Kaiserzeit erscheint, so verdankt es diese Stellung vor allem dem Strom-

systeme der Garonne und dem Seeverkehre von ihr nach dem Norden, nach der Bretagne mit ihren seetüchtigen Bewohnern (Veneter!) und nach Britannien, zum Teil auch der großen Ergiebigkeit des Bodens seiner Umgebung, welche durch die Agrikultureinflüsse der Römer mächtig gesteigert wurde und den städtischen und seehandelstätigen Ort Bordeaux sehr förderte. Nicht nur die Garonne, sondern auch ihre sämtlichen größeren und mittleren Nebenflüsse dienten damals als Wasserstraßen, da das ganze Stromgebiet noch nicht der erst durch den sorgfältigeren Anbau des Bodens, insbesondere den Weinbau veranlaßten weitreichenden Entwaldung verfallen war. — Schon von geringerer Bedeutung wie Lugdunum, Augusta Treverorum, Burdigala war Tolosa (Toulouse). Die Lage am Garonneknie mußte den Verkehr von zwei Seiten her anlocken; in gleicher Richtung wirkte auch die Lage am Rande des Gebirges und Flachlandes, das Hinstreben zahlreicher kleiner und auch größerer Flüsse nach der Mulde von Toulouse, die Lage an dem großen Naturwege vom Atlantischen Ozeane zum Mittelmeere (heute durch Garonne und Canal du midi bezeichnet), die Lage am Wege aus dem mittleren Südfrankreich durch das Arriège- und Segretal nach Nordspanien. Und doch mußte es wieder die Verkehrstätigkeit der Stadt benachteiligen, daß die Hauptlinien ihres Verkehrs zugleich große Durchgangslinien sind, wie die von der unteren Garonne durch das Tal des Hers, von der unteren Garonne durch das Arrіègetal nach Spanien, durch das Tarntal nach der oberen Garonne, Pau und Bayonne. Die Stadt Toulouse besitzt weniger den Charakter eines Zielpunktes des Verkehrs als den einer geschätzten Zwischenstation. Darum war sie auch nur eine Römerstadt zweiten Ranges in Gallien.

Die Straßenzüge Galliens erstreckten sich in der nordöstlichen Hälfte des Landes hauptsächlich in nord-südlicher oder in diagonaler Richtung; in der Mitte und besonders im Süden walteten naturgemäß die westöstlichen Richtungen vor.

Von Lugdunum liefen später vier große Straßen aus: 1. durch die Auvergne über Augustoricum (Limoges), Mediolanum (Saintes) zum Atlantischen Ozeane; 2. über Augustodunum (Autun), Agedincum (Sens), Bratuspantium (Beauvais) zum Kanale; 3. über Cabillonum (Chalons sur Saône), Andematunnum (Langres), Divodurum (Metz), Augusta Treverorum (Trier), von da entweder nach Confluentes (Koblenz) oder über Beda (Bitburg) und Tolbiacum (Zülpich) nach Colonia Agrippina (Köln); 4. rhoneabwärts nach Arelate. In Lugdunum mündeten auch die Alpenstraßen über den Mont Genèvre über Valentia (Valence) und den Kleinen Bernhard über Vienna

(Vienne). Von Chalons sur Saône zweigte eine Straße ab nach Autun, Nevers, Bourges, Tours, Le Mans, Bayeux, die Halbinsel Contentin; von Nevers eine nach Orleans und Paris; von Langres nach Reims, Soissons, Noyon, Amiens, Boulogne. Paris bildete den Ausgangspunkt einer Straße nach Pontoise, Rouen, einer Reede bei Lîlebonne (östlich von Havre).

Tours war über Poitiers, Saintes, Blaye mit Bordeaux verbunden, Poitiers außerdem mit Nantes und Brest, ferner mit Angers und Rennes, endlich auch mit Bourges. Von Bordeaux ging eine Linie über den Westfuß der Pyrenäen nach Pamplona in Spanien, eine zweite über Agen, Lectoure nach Toulouse, eine dritte über Limoges und Clermont nach Lyon. Toulouse verband eine Straße mit Arles an der Rhone, Aquä Sextiä und Massilia. Außerdem durchschnitt die große Reichsstraße von Italien nach Spanien Südfrankreich (über Arles, Narbonne, den Paß von Junquera).

Den guten Stand des gallischen Straßenwesens verbürgt der schon von den Kelten geübte Straßenbau, ihr eigenes Wegemaß (Leuga) und die hohe Ausbildung des Wagenbaues.

Nach Britannien führte die kürzeste Verbindung von Gessoriacum nach Rutupiä (Richborough) an der damals beliebten Reede von Sandwich (nördlich von Dover). Die Benutzung der Streitwagen und die gute politische Ordnung, die Cäsar vorfand, der jahrhundertelange Handel der Phönizier und Griechen direkt oder indirekt mit Britannien setzen eine höhere Entwickelung der Gesittung in Britannien und des Verkehrswesens voraus. In der Tat fand Cäsar bereits den Süden des Landes von einem dichten Straßennetze durchzogen. Der Norden ist auch in der römischen Zeit gegen den Süden erheblich in der wirtschaftlichen Entwickelung zurückgeblieben. Trotzdem haben die Römer das Land bis zu der tiefen Furche zwischen dem Firth of Forth und dem Firth of Clyde zu einem Ganzen zusammengefaßt und die Teile durch ein ungemein entwickeltes Straßennetz verbunden, für das namentlich Hadrian in Verbindung mit seinem Grenzwalle viel getan hat, dem auch die Bodenprofile nur geringe Hindernisse entgegenstellten. Aber die großen städtischen Mittelpunkte, die eigentlichen Herde der römischen Kultur, waren in Britannien schwächer entwickelt als in anderen Provinzen. Es ist nicht einmal sicher bekannt, welche englische Stadt die politische Hauptstadt des Landes, der Sitz des Konzils der Provinz, der gemeinschaftlichen Kaiserverehrung, und in welchem Legionslager der Statthalter residiert hat. Wenn, wie wahrscheinlich, die Zivilhauptstadt Camalodunum (Colchester) und die Militärhauptstadt Eburacum (York) gewesen ist,

so konnten sie sich nicht entfernt mit Lyon und Mainz messen. London, der Mittelpunkt von 7 zusammenlaufenden Straßen, war der eigentlich maßgebende Platz, der die Legionslager weit übertraf, auch durch die Itinerarien als Hauptzielpunkt der Verkehrsbewegung erwiesen ist; nach London oder seiner Nachbarschaft, besonders der Südostküste, liefen die Mehrzahl der angegebenen Straßen. Außer ihm können nur noch Camalodunum (Colchester) und Eburacum als wichtigere Hauptpunkte genannt werden. Das britische Straßennetz hat eben zunächst militärischen Zwecken gedient. Daraus erklärt sich auch der Zickzackverlauf der vom Itinerarium Antonini als wichtigsten behandelten Straße vom Westende des Piktenwalles, westlich von Carlisle nach Eburacum, Manucium (Manchester), Deva (Chester), Verulamium (St. Albans), London, Canterbury, Rutupiä. Im ganzen Römischen Reiche findet sich keine zweite wichtige Linie von solchem Verlaufe. In Wales gab es Reichsstraßen nur in unmittelbarer Nähe der römischen Lager, nämlich von Isca (? Risca, nordöstlich von Cardiff) nach Nidum (Neath) und von Deva nach Carnarvon zur Überfahrt nach Mona. Die letztere Straße ist bemerkenswert als einzige der sogar im Süden dieser Provinz mangelnden Küstenstraßen, für welche die Römer eine so auffällige Vorliebe besaßen. Es gab in Britannien noch keine größeren Seehandelsplätze, zwischen welchen und zu welchen man die Entfernungen eifrig abzukürzen versucht hätte. Auffällig und für die örtlich beschränkte Bedeutung sprechend ist die geringe Länge vieler selbständig verzeichneten Straßen im Itinerarium Antonini und der Tabula Peutingeriana. Die befestigte Straße des Hadrianswalles zwischen dem Solway-Firth und der Tynemündung konnte für den bürgerlichen Verkehr kaum in Frage kommen, noch weniger die von Antoninus Pius und Septimius Severus zwischen dem Firth of Clyde und Firth of Forth angelegte Linie.

959. Fortsetzung. Von Germanien wurde der Nordwesten seit Augustus in den großen Weltverkehr hineingezogen. Mit Italien vollzog sich die Verbindung nur mittelst des Rheintales, nicht durch Süddeutschland. Man reiste entweder über den Kleinen Bernhard, Genf, Besançon nach Straßburg, Speier, Worms, Mainz, oder über den Großen Bernhard, Martigny, Vevey, Basel-Augst nach Straßburg, oder über den Splügen nach Bregenz und von dort nach Basel. Eine Hauptstraße führte von Basel auf dem linken Rheinufer nach Straßburg, Mainz, Köln, das auch über Straßburg, Metz, Trier erreicht werden konnte. Von Mainz abwärts hielt sich die Militärstraße auf dem linken Ufer streng an den Rheinlauf, während der Handelsweg die Krümmungen abschneidend westwärts folgte. In Köln schloß sich die Straße

nach Noviomagus (Nimwegen), Trajectum (Utrecht), Lugdunum (Leyden) und zum Meere an. Das Gebiet der Bataver war von römischen Heerstraßen durchzogen. Ein verhältnismäßig enges Straßennetz bedeckte das eigentliche Belgien.

Den Unterrhein schnitten verschiedene Straßen, die teils als Fortsetzungen der von Westen her eingeschlagenen Richtungen, teils als von den Militärlagern und Verkehrsmittelpunkten am Rheine nach den Peripheriepunkten des Reiches gezogene Bahnen erscheinen. Die in diesem rechtsrheinischen Nordwestdeutschland durch die Forschung festgestellte systematische Anlage der Wegelinien macht den Eindruck, als ob sie zwar durch manche germanische Vorarbeit bestimmt und unterstützt worden sei, doch aber eine planmäßig von Koblenz, Köln oder Lorch und von Xanten und Nimwegen her gegen die Weser und die Ems vorgehende Militär- und Regierungsgewalt ihre Bahnen vorgeschrieben habe. Das ergibt sich ebenso aus der Geradlinigkeit wie aus der beliebten Führung über die Höhen und aus der Bauart der Straßen. Oft genug werden römische Truppen diese ausgedehnten Gebiete betreten, vielleicht selbst die in Augustus' Zeit besonders zahlreich angelegten Straßen einigermaßen gangbar erhalten, auch neue angelegt haben; spärliche Ansiedler, teils Überreste der alten germanischen Bevölkerung, teils Kolonisten aus dem Reiche mögen hier gesessen haben. Aber den Besitzungen wie den Wegen fehlte der Stempel der Dauerhaftigkeit. Man wollte hier nicht eine Arbeit von gleicher Ausdehnung und von gleicher Schwierigkeit unternehmen wie in Obergermanien, nicht die Reichsgrenze militärisch schützen und befestigen, sondern nur einzelne Übergangspunkte und Ausfallstore (besonders Deutz) sichern. Schon Tiberius ließ eine solche Straße von Köln aus ins Münsterland ziehen. Von Nimwegen, Castra vetera, Koblenz, Lorch in der Richtung auf Ems und Weser laufende alte Straßen machen vielfach den Eindruck, als ob sie aus der Römerzeit herrühren könnten. Vor allem wurde von Castra vetera (Xanten) aus die Lippelinie durch Militärstraßen auf beiden Ufern und durch je einen Tagemarsch entfernte Kastelle an ihnen besetzt; die linksufrige führte nach Hamm, die rechtsufrige ist als ein Werk des Drusus ebenso sicher bezeugt wie die Festung Aliso im Quellgebiete der Lippe. Von der oberen Lippe führte die natürliche Verbindung zur Weser über den niederen Höhenzug des Osning und des Lippischen Waldes, welcher das Tal der Ems und der Weser scheidet, und zwar durch die Dörenschlucht in das Tal der Werra, die bei Rehme unweit Minden in die Weser mündet. Von Castra vetera bestand auch eine gebahnte Verbindung zur Ems (bei Rheine) und zur unteren Weser.

Das Weserdelta erreichte eine zweite Straße von Köln aus und eine dritte von Ems im Lahntale, nördlich durch das Sauerland über Altena, Unna, Warendorf und Vechta. Nach Siegen führten Straßen von Köln und Bonn aus dem Westen, wie ein wohlbeschaffener Verkehrsweg aus dem Süden, von Hanau durch die Wetterau und den östlichen Westerwald. Über den Wasserverkehr im Norden § 898.

Am unteren Maine und im Neckarlande fand sich kein Ziel von größerer Bedeutung. Auch hier liefen die Straßen teilweise auf alten Wegen der Eingeborenen. Vespasian legte 74 die Straße von Straßburg durch den Schwarzwald bis Rottenburg am Neckar an. Domitian baute eine Heerstraße von Mainz nach Baden und weiter in der Richtung nach Offenburg und verband damit die Donau- und Rheingrenze unmittelbar miteinander. Von Hanau führte nach dem unteren Neckar auf der Linie der heutigen Bergstraße eine Straße von solcher Bedeutung, daß bei dem heutigen Heidelberg eine feste Brücke den Übergang erleichterte. In geringem Abstande von dem Limes, von der unteren Altmühl nach dem mittleren Neckar und dann nördlich in die Gegend von Hanau lief eine an vielen Einzelpunkten dem Handel nach dem freien Germanien dienende Heerstraße. Ein Zielpunkt mehrerer Straßen im Neckargebiete war Cannstatt (Clarenna?). Man erreichte dasselbe 1. von der rechtsrheinischen Südnordstraße, indem man an einem Punkte westlich von Pforzheim abbog, 2. von Süden her über den Jura. Von der Gegend der Aarmündung überschritt eine Militärstraße bei Zurzach (oberhalb Waldshut) den Rhein, dann den hohen Randen, während die Handelsstraße über Stühlingen lief, zog dann über Hüfingen, wo eine Straße von Breisach durch das Höllental mündete, nach Arae Flaviae (Rottweil), Sumelocenna (Rottenburg) und Cannstatt, von wo eine Linie östlich nach Lorch an die Limesstraße führte. Trajan schuf die große Militärstraße von Obergermanien (Offenburg) durch das Donaugebiet bis nach Orsowa. Auf dem linken Ufer der Donau verband eine Straße Ulm und Kelheim. Rechts ging eine Straße von Basel über Windisch, Winterthur, Pfyn (Ad Fines), wo eine Straße über Stein a. Rhein und Sigmaringen zur oberen Donau abzweigte, Arbon, Bregenz nach Augsburg, Nordendorf, Neuburg, Abensberg nach Regensburg. Von hier aus lief eine Straße östlich nach Lauriacum, Vindobona, Carnuntum, westlich nach dem Neckar, vielleicht auch nach Wilten bei Innsbruck.

Eine große Küstenstraße führte, wie fast überall an den Mittelmeergestaden des Römerreiches, von Aquileja durch Dalmatien nach Dyrrhachium, Aulona, Nicopolis am Ambracischen Busen und nach kurzer Überfahrt durch den Peloponnes über Megara nach Athen.

Dalmatiens bedeutende Flüsse bilden mehr Wasserfälle als Wasserwege, und auch die Herstellung der Landstraßen stößt bei der Beschaffenheit seines Gebirgsnetzes auf ungewöhnliche Schwierigkeiten. Trotzdem hat die römische Regierung ernstliche Anstrengungen gemacht, auch dieses Land aufzuschließen. Unter dem Schutze des Legionslagers von Burnum entwickelte sich im Tale der Kerka, unter dem des Lagers von Delmium im Tale der Cettina Bodenbestellung nach italischer Art, überhaupt italische Ordnung und Gesittung. Dagegen jenseit der adriatischen Wasserscheide sind die Täler der Kulpa bis zum Drin in ähnlichen primitiven Verhältnissen geblieben wie Bosnien aufwies vor Beginn der österreichischen Verwaltung. Wohl haben Tiberius und Claudius durch die Soldaten der dalmatinischen Lager von Burnum, Salonä, Narona aus Straßen bis ans östliche Ende der Provinz bauen lassen; eine Straße führte von Lissus (Alessio an der Adria) nach Naissus (Nisch). Aber die späteren Regierungen haben anscheinend die schwierige Aufgabe liegen lassen. Während des allgemeinen Verfalls des Reiches hat Dalmatien verhältnismäßig wenig gelitten, Salonä durch Diocletian erst seinen Höhepunkt erreicht. Trotzdem nahm keine Römerstraße von weitergehender Bedeutung von diesem Küstenplatze aus ihren Ausgang. Daher waren die Wege quer durch Bosnien flüchtiger behandelt, nur für die Benutzung mit Pack- und Reitpferden eingerichtet. Die wichtigste Straße der Balkanhalbinsel war die Egnatische (§ 821). Wer auf der Reise von Italien nach Asien die Seefahrt so viel als möglich vermeiden wollte, und das scheint nicht selten geschehen zu sein, benutzte diese Straße. Als Galen sich zum zweiten Male nach Rom begab, reiste er hin- und rückwärts auf diesem Wege. Dyrrhachium aber blieb die bevorzugte Übergangsstation vom Schiffe zum Wagen, obwohl Aulona Hydruntum am nächsten lag (nur 93 km, dagegen Dyrrhachium von Brundisium 150 km) und die Unruhe des Adriatischen Meeres gefürchtet war. Von Dyrrhachium führte jedoch die kürzeste und am vorteilhaftesten profilierte Straße nach dem Osten, während man auf der Reichsstraße von Aulona eine etwas längere Strecke hatte und eine Menge scharf eingerissener Haupt- und Seitengewässer des gegliederten Gebirgsrückens überschreiten mußte. Von Nicopolis (in der Nähe des heutigen Prevesa) nahm eine Straße durch Epirus und Thessalien nach Thessalonice ihren Anfang, welche die breite Kette des Pindus östlich des Janina-Sees bei Mezowo überschritt. Von der von Nicopolis über Megara nach Athen führenden Straße haben sich bei Paträ und Athen Meilensteine gefunden, gesetzt von Kaisern aus dem Ende des 3. und dem 4. Jahrh. Auf diese westöstliche Straße Griechenlands, deren

bewundernswerter Abschnitt die Strecke über die Scironischen Klippen des Isthmus war, traf in Athen jene von der Egnatischen Straße in Thessalonice aus an der Ostseite Griechenlands nach Süden führende Straße. Von ihr ließ Hadrian eine Seitenstraße nach Hypata abzweigen. Sonst ist in dem verödeten Griechenland während der Kaiserzeit für Straßenbau so gut wie nichts geschehen. Von dem wichtigen Hafen Thessalonice führte eine Straße durch das Vardartal über Scupi nach Naissus im Morawatale.

Die Hauptplätze an der Donau-Sau-Linie waren Singidunum (Belgrad) und das so wichtige Sirmium (Mitrowic). Es war wieder eine der hervorragendsten Straßen des Reiches, die von Aquileja über Siscia (Sissek), Sirmium, Singidunum, Serdica (Sofia), Philippopel, Adrianopel nach Byzanz führte (1560 km lang). Das war der alle überragende Verkehrssammelpunkt im Osten, noch mehr seit Constantins Verlegung der Residenz dahin, der Übergangspunkt aus Mitteleuropa nach Asien, der beherrschende Platz des Verkehrs zwischen dem Schwarzen und Ägäischen Meere. Von der vorerwähnten Straße führte von Philippopel aus die auf der Peutingerschen Tafel verzeichnete Römerstraße nach der unteren Donau naturgemäß über den Schipkapaß im mittleren Balkan und traf bei Novä (Sistova) auf die große Uferstraße der Donau; das Pflaster läßt noch jetzt diese Straße gut verfolgen. Das an dieser Straße gelegene Nikopolis (bei dem heutigen Tirnova) muß seine Blüte auf Grund dieser günstigen Lage erlangt haben. Eine andere Straße führte von Novä nach Trösmis (schief gegenüber Braila), eine dritte von Novä stromaufwärts zur berühmten Trajansbrücke (oberhalb Turn-Severin, Bd. I, S. 51) und in Viminacium (Kostolatz) zur großen Straße Aquileja-Byzanz. Unterhalb Durostorum (Silistria) wurde die heutige Dobrudscha durch eine nach Art der britannischen befestigte, das Schwarze Meer bei Tomi erreichende Straße abgeschnitten.

Nach dem Erwerbe von Dacien zogen die Römer die Linien ihres Straßennetzes auch in dieses nördliche Land hinein. Die militärische Bedeutung des hochgelegenen, rings von breiten Bergrücken umfaßten welligen Tafellandes, das beherrschend über die Tiefebenen nach $3^1/_2$ Seiten emporstieg, war für die Römer ausreichende Veranlassung, mit Städtegründung, Stationeneinrichtung und solidem Straßenbau vorzugehen. Zahlreiche Reste dieser Wege sind erhalten. Am wichtigsten war die Straße, welche von der Trajansbrücke zum Paß von Mehadia, dann nach einer nördlich gerichteten Strecke östlich durch den Paß des Eisernen Tores in das Tal der Strell, eines Nebenflusses der Maros, nach Siebenbürgen hineinführte zur Haupt-

stadt Ulpia Trajana (an Stelle des zerstörten Sarmizegetusa), etwa 3 Stunden südwestlich vom heutigen Hatszeg. Der militärisch im Süden und Westen durch Gebirge geschützte Platz erlangte durch das Strelltal und das Marostal bequemen Zugang in das gesamte Innere Transsylvaniens und das östliche Ungarn, durch den Eisernen Torpaß nach der Temes, durch einen beschwerlicheren Weg ins obere Schyltal und einen freilich nur im Notfalle belangreichen Ausweg über das Vulkangebirge nach der Donau. Vom Hatszeger Tale aus führte die Straße ins Marostal und dieses aufwärts nach Apulum, einem Legionshauptquartiere, an dessen Stelle im 14. Jahrh. Karlsburg entstand. Apulum wurde der eigentliche Straßenknotenpunkt des Landes, der Mittelpunkt von fünf Linien. Außer der erwähnten Straße führte eine westnordwestlich in das Goldgebiet in der Nähe des heutigen Abrudbanya und Salatna (d. i. „Goldene"), die dritte nordöstlich zum Nebenflusse Aranyos, wo die Goldwäscherei und mächtige Salzlager den Verkehr und Erwerb anregten und die Stadt Potaissa (Thorda) entstand. Diese Straße setzte sich fort nach der vorletzten größeren Militärstation Napoca (Klausenburg) und zu der Endstation Porolissum auf dem linken Samosufer (nordöstlich vom heutigen Dees). Die vierte, eine gebaute Straße, führte nach Osten, zum heutigen Schäßburg, die fünfte nach dem natürlichen Tore Siebenbürgens im Süden, dem Alutatale bei Hermannstadt, und in diesem Tale durch den Rotenturmpaß bis zur Mündung. Die Unmasse der siebenbürgischen Salzvorkommen mußten auch im Altertume Anlaß zur Ausfuhr geben, weil in Nordwestungarn und Mähren wie in den Ländern der Sau und Morawa dieses unentbehrliche Gewürz fehlt. In das wichtige Dacien sollte mindestens eine Poststraße längs der Donau führen, natürlich auf dem Südufer, weil es militärisch sicherer und den Überschwemmungen nicht ausgesetzt war. Daher sprengte man auch in den Felsen der langgezogenen Donauenge oberhalb und bis Orsova den nötigen Einschnitt aus, um wenigstens auf wagrechten, in den Felsen eingelassenen Balken einen gebohlten und beschotterten Weg herzustellen.

960. F o r t s e t z u n g. In Kleinasien und Syrien ist der Wegebau, den die Römer bei der ersten Einrichtung der Provinz Asia durch Manius Aquillius in Angriff genommen hatten, in der Kaiserzeit nur da ernstlich gefördert worden, wo die militärischen Bedürfnisse es forderten. Nun handelte es sich besonders um die Zurückwerfung der Parther und Perser und um die Abwehr der unabhängigen Araber von der Verbindung zwischen Syrien und Ägypten. Daher begann der Wegebau in Kleinasien, seitdem Vespasian am mittleren Euphrat Le-

gionslager eingerichtet hatte, überall wo größere Besatzungen standen, namentlich in Kappadocien und dem benachbarten Galatien. Das schlaffe senatorische Regiment hat in den übrigen Provinzen nichts geleistet; soweit in ihnen Wege auf Staatskosten gebaut wurden, geschah es auf kaiserliche Anordnung. So wurden in der Senatsprovinz Bithynien unter Nero und Vespasian durch den kaiserlichen Prokurator Wegebauten ausgeführt; dasselbe ist anzunehmen von den Wegebauten der senatorischen Provinzen Asia und Cypern, da des Senates dabei nie gedacht wird. Im 3. Jahrh. ging wie überall der Bau auch der Reichsstraßen auf die Kommunen über.

Die große Heerstraße von der Westküste Kleinasiens zum mittleren Euphrat begann in Smyrna, führte über Sardes, Apamea (das alte Celänä), Iconium, Cäsarea (das alte Mazaca), Melitene, Samosata am Euphrat, Edessa oder Carrhä nach Nisibis. Von Lampsakus setzte sich die von der Egnatischen Straße abzweigende über Gallipolis führende Hauptstraße nach Antiochia in Syrien fort, das eigentliche Industrie- und Handelsgebiet Asiens durchschneidend, seine uralten Kulturstätten berührend; mit ihr verband sich die Fortsetzung von Byzanz aus über Nikomedia und Nicäa. Beide Zweige liefen vereint über Ancyra, Tyana, den wichtigsten Taurusübergang nach Tarsus, Issus, durch den Beilanpaß, das Tor Syriens gegen Kleinasien, nach Antiochia. In Tarsus vereinigte sich mit dieser Straße die große Straße an der Südküste Kleinasiens nach Syrien und Mesopotamien. Als hervorragendere Sammelplätze des Verkehrs im Binnenlande erscheinen Cäsarea, nächstdem Ancyra und Satala, an der Küste Smyrna, Lampsakus, Cyzikus, Nikomedia, Nicäa, Sinope, Trapezus. In Cäsarea mündeten oder kreuzten sechs belebtere Straßen: 1. von Sebaste (Siwas), parallel mit dem häufig versumpften Tale des Halys verlaufend, 2. von Tavium (Tavia) und Ancyra im Nordwesten, 3. von Iconium im Südwesten, 4. von Tyana im Südsüdwesten, 5. von Samosata über die ungemein massenhaft besuchte Kultusstätte Komana, 6. von Samosata über Melitene. Es war sicher eine chaussierte Straße, welche von Cäsarea über Komana, Melitene, die Euphratbrücke bei Samosata, Edessa nach Nisibis führte, wo der römische Wegebau ein Ende nahm. Die Straße Cäsarea—Tavium fand eine Fortsetzung nach dem Hafen Sinope, war jedoch größtenteils nicht chaussiert. Mit Sinope war auch Ancyra durch eine direkte Straße verbunden. Das in der Römerzeit wichtiger gewordene Trapezus war mit Sebaste, Cäsarea und Ancyra verbunden. In Satala (fast zweifellos Erzingjan), dem Standquartier einer Legion, dem letzten Militärlager im Osten, mündeten nach dem Itinerarium Antonini und

der Peutingerschen Tafel fünf Straßen, darunter eine von Cäsarea im Westen, eine von Artaxata im Osten und eine von Trapezus, das südpontische Gebirge in 2300 m Höhe überschreitend. Von Satala führte die nicht chaussierte Straße östlich fast unmerklich über die Wasserscheide in das Araxestal, über die oströmische Stadt Theodosiopolis (Erzerum) mit einer nordöstlichen Ausbiegung nach dem heutigen Kars nach Artaxata am linken Ufer des Araxes, fast rein südlich vom heutigen Eriwan gelegen. Artaxata war der wichtigste Punkt zwischen dem Pontus und Nordwest-Iran. Man gelangte von ihm aus nach der kaukasischen Hauptstraße zwischen dem Kaspischen See und Phasis und Dioskurias (damals bereits Sebastopolis genannt), ferner im Araxestale abwärts zum Kaspischen See, drittens über eine Depression zur Rechten des Araxes, östlich des Ararats und westlich der sofort beträchtlich höheren Berge von Aderbeidschan nach Iran; dies war der natürliche Weg aus dem nördlichen Kleinasien nach dem nördlichen Iran. Artaxata wurde 163 zerstört; an seiner Stelle wurde Kainopolis (Etschmiadzin) der Hauptort dieser Landschaft.

Von Artaxata schuf die römische Verwaltung auch eine notdürftige direkte Straße am Wansee vorüber, wahrscheinlich auf dem Ostufer nach Nisibis im nordöstlichen Mesopotamien. In Nisibis mündete die große Hauptstraße aus Kleinasien über Samosata, Edessa und ebenso die Hauptstraße von den nordsyrischen Plätzen über Edessa oder Karrhä, Resaina. Jedenfalls hatte hier die gebaute Straße ihr Ende, oder es fand wenigstens ein dauernder Unterhalt eines nach Süden hin, nach Singara (Sindschar) und Hatra (El Hatr) fortgesetzten Weges nicht statt. Hatra war nicht nur ein Zielpunkt der Straße Edessa—Karrhä—Nisibis, sondern es führte nach der Peutingerschen Tafel eine direkte Linie von Edessa nach Hatra und der Hauptweg von Apamea (Biredschik) am Euphrat über Karrhä—Nisibis—Sindschar nach Seleucia oder Ktesiphon über Hatra. In Edessa mündeten die Straßen von Samosata, Legionsstandquartier und Übergangsstelle der Straßen von Cäsarea über Melitene und über Komana über die dortige Eupratbrücke, ferner die belebteste und militärisch wichtige Hauptstraße von Antiochia über Zeugma—Apamea, eine andere Straße von Antiochia über Chalybon (das alte Beröa, j. Aleppo), Hierapolis, Batnä (von Handelskarawanen bevorzugt), endlich die Straße über das altberühmte Karrhä. Drei Übergänge führten über den Euphrat: bei Apamea, wo auf dem rechten Ufer das Städtchen Zeugma (= Brücke) entstand, zwischen Hierapolis und Batnä, endlich bei Nicephorium. Von Chalybon, das vom Untergange Palmyras

wesentlich Vorteil zog, ging eine Straße nach dem Euphratübergange bei Hierapolis und dem bei Zeugma.

Antiochia am Orontes, wie früher die Hauptstadt der Seleuciden dann die des römischen Orients, eine Stätte des Genusses und des Luxus und als solche eine mächtige Verbraucherin, der wichtigste Verkehrssammelplatz zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeere, lag günstig für die binnenländische Orientmonarchie der Seleuciden. Schneller als von der Küste aus gelangte man nach den Euphratübergängen und trotz der plateauähnlichen Erhebung links des Orontes nach den syrischen Binnenplätzen, während der Beilanpaß, das Tor nach Kleinasien, in allernächster Nähe sich öffnete. Durch das letztere stand Antiochia über Kleinasien mit Europa, durch die Orontesstraße mit Arabien, Ägypten und Afrika, durch die Euphratstraßen mit Mesopotamien und dem Persischen Busen in Verbindung. Die südsüdöstliche, das obere Orontestal aufsuchende Straße traf auf Apamea, Hamath (oder Epiphania, j. Hama), Emesa (Homs), entsandte von einer der letzteren beiden Städte einen Zweig nach Palmyra, während sie als Hauptstraße über Damaskus teils nach Petra, teils nach Gaza und Ägypten strebte. Nicht bloß die berühmten Ruinen von Palmyra, sondern auch die mit den Resten ehemaliger Villen und Dörfer bedeckte Wegstrecke von Emesa nach Palmyra bekunden die Stärke des Wüstenhandels dieser mächtigen Oase nach Antiochia, Damaskus, Palästina und dem Euphratlande.

Seleucia am Tigris lag am Kreuzungspunkte der Handelswege von Indien nach Nordsyrien und Iran nach Ägypten. Der untere Euphrat verlor an Bedeutung teils durch Hindernisse der Schiffahrt, teils durch das Vordringen von Araberstämmen. Nach der Stätte von Seleucia wies die Annäherung der beiden Ströme Euphrat und Tigris, die Mündung des Kanals Nahr Malcha in den Tigris, die Verstärkung des Tigris durch den 15 km oberhalb Seleucias mündenden Dijala, sodaß die Seeschiffe bis zu dieser Stadt fahren konnten. Nach Seleucia führten von Nisibis keine Römerstraßen, sondern nur Steppen- oder Wüstenwege, gewöhnlich über Hatra. Diese Wege fanden Fortsetzung jenseits Seleucia nach Vologasias und Charax Spasinu. Die Peutingersche Tafel gibt den Weg von Seleucia über Babylon nach Vologasias an, das wahrscheinlich 30—45 km südsüdöstlich von dem ersteren entfernt lag. Von Palmyra, dessen bedeutendste Karawanen nach Vologasias gingen oder von daher kamen, wurde der Weg durch die Wüste rechts des Euphrats zurückgelegt.

Die ganz flach mitten in der Ebene, bis auf weite Entfernungen von üppigem Grün umgebene, dank seines Reichtums an Wasser

und gutem Boden als ein Bild der Fruchtbarkeit und des Friedens erscheinende Halboase Damaskus behielt seine uralte, kommerziell und politisch einflußreiche Stellung durch seine Lage als vorgeschobener Sammelpunkt Arabiens, als erstes wichtiges Ziel des phönizischen Handels nach Arabien, als Durchgangsplatz zwischen Binnensyrien und dem Süden einerseits, zwischen Palästina und dem Euphrat über Palmyra anderseits. Anregend auf Damaskus wirkte die dichte Besiedelung und der vortreffliche Anbau der Landschaft des Haurângebirges durch südarabische Einwanderer zu Beginn der christlichen Zeitrechnung. Das damals an Bedeutung Damaskus nachstrebende Bostra war mit dieser Stadt durch eine die fruchtbare Ledja durchschneidende Römerstraße verbunden, während eine andere noch in Resten erhaltene Römerstraße über Salchat und Ezrak den direkten Handelsverkehr mit den Häfen am Persischen Busen vermittelte. Ferner hatte Bostra wie auch Damaskus lebhaft benutzte Verbindungen mit dem westjordanischen Palästina und mit den südlicheren Sammelplätzen Petra und Gaza. Von Petra aus ging eine Handelsstraße zum Hafen Aila am Älanitischen Busen; eine andere über das heutige El Hedscher nach dem Hafen Leuke-Kome (Bd. I, S. 549). Es blieb demnach Petra eine durch den Verkehr über Alexandria allerdings verminderte Vermittlung arabischer und indischer Waren vom Arabischen und Persischen Busen, mit welchem letzteren es wie Bostra in unmittelbarer Verbindung stand, und die Weiterbeförderung der orientalischen Waren nach Bostra, Damaskus und Gaza. Das letztere war die wichtige Endstation des über Petra gehenden Handels nach den Mittelmeerländern und zugleich die große Durchgangsstation für den ägyptisch-syrischen Landverkehr.

961. Fortsetzung. Unter Ägyptens Verkehrssammelplätzen steht obenan Alexandria, in ganz anderem Verhältnisse sich über die übrigen erhebend wie in irgend einer Provinz des Reiches. Für das Aufhören des Glanzes und doch auch nährenden Luxus des Herrscherhauses wurde Alexandria reich entschädigt durch seine Einfügung in den großen, wirtschaftlich rührigen und bemittelten Reichskörper, dessen Leiter schon aus Gründen der Selbstsucht für die wirtschaftliche Entwickelung des Landes sich bemühten. Dazu gehörte auch die Herstellung fester Straßen durch das ganze Land, deren Zahl freilich, der geringen Ausdehnung des bebauten Bodens und dessen fadenförmiger Gestalt entsprechend nur gering sein konnte, da sie sich nur im Delta auf eine kurze Entfernung von Osten nach Westen und außerdem nur im Niltale von Norden nach Süden erstrecken konnten.

Mit dem Reiche stand Ägypten durch zwei Hauptstraßen in Verbindung, der einen von Alexandria über Pelusium, Gaza nach Antiochien, der anderen von Alexandria über Parätonium, Cyrene durch Nordafrika nach Tingis. Von Aila aus durchschnitt eine Straße die Halbinsel Sinai nach den Reeden Klysma und Arsinoe am Arabischen Busen und setzte sich in derselben Richtung nach Babylon auf dem rechten Nilufer fort, das auch eine Straße von Pelusium in südwestlicher Richtung erreichte. Nach dem Süden des Reiches konnte man außer auf dem Nile auf zwei den Strom zu beiden Seiten begleitenden Reichsstraßen bis an die Reichsgrenze gelangen, d. h. bis über Diocletians Zeit hinaus bis Hierasycaminus (etwa unter 24° 56′ n. Br.), der letzten militärischen Station, seit dem 4. Jahrh. nur bis Syene und Elefantine. Infolge der Bevorzugung des Landverkehrs vermittelten mehrere Straßen zwischen dem Nile und der Ostküste Ägyptens den Verkehr durch die Wüste. Möglicherweise von nur vorübergehendem Bestande, da sie später nicht mehr erwähnt wird, war Hadrians „neue Hadriansstraße“ von seiner Antinousstadt bei Hermopolis wahrscheinlich durch die Wüste nach Myoshormus und dann am Meere entlang nach Berenice. Den gewöhnlichen Ausgangspunkt der Straßen nach dem Arabischen Busen bildete Koptus; man erreichte in nordöstlicher Richtung Myoshormus, in östlicher Leukus limen (Kossēr), in südöstlicher Berenice. Der letztere, 10 bis 12 Tagereisen lange Weg wurde bevorzugt, weil man von Berenice aus die gern vermiedene Seefahrt durch den Arabischen Busen um ein beträchtliches Stück kürzte. Nach der Oase El Kargeh gelangte man auf Karawanenwegen von Ptolemais (26° 20′ n. Br.) oder Abydus aus. Merkwürdig ist die Nachricht, daß ein König von Axum, anscheinend der Gründer des Reiches, die an seiner bisherigen Nordgrenze wohnenden Tangaiten unterwarf, um einen sicheren Landweg nach Ägypten herzustellen. Die Ein- und Ausfuhr von Axum zur See erfolgte über den festgesetzten Stapelplatz Adulis (Adhab). In das südliche Binnenland entsandte der König von Axum jährlich einen Statthalter, dessen Mannschaft sich viele Handelsleute bis zu Karawanen von 500 Köpfen anschlossen, um Salz, Ochsen und Eisen einzuführen und Goldstaub dafür einzutauschen; die Reise nahm 6 Monate in Anspruch, und der Weg führte durch räuberische Völker. Vermutlich wurde dieses Gold aus den östlichen und inneren Sudânländern geholt, wohin es der Zwischenhandel aus dem Nigergebiete brachte (vgl. A. Roscher, Ptolemäus und die Handelsstraßen in Centralafrika. 1857.).

Über Afrikas Straßen in der Zeit der Republik § 821. Während

des 1. Jahrh. n. Chr. entstanden dann die Reichsstraßen, welche das damalige Hauptquartier Theveste teils mit den großen Städten an der Nordküste, Hippo regius und Karthago, teils mit der Küste der Kleinen Syrte verbanden, letztere zu dem Zwecke, um das Gebiet zwischen dem Aurês und dem Meere zu befrieden. Sind die Straßen auch zum größten Teil von den Kaisern angelegt worden, so haben doch vom 2. Jahrh. an alle größeren und manche kleinere Gemeinden in ihrem Gebiete die nötigen Verbindungen hergestellt. Am meisten ist der Straßenbau im Anfange des 3. Jahrh. gefördert worden. Die bloßen Karawanenwege waren selbst durch Steine markiert, die Mansionen dienten als Wasserstationen.

Karthago lag an der großen nordafrikanischen Küstenstraße von Alexandria bis zur Provinz Tingitana (die Strecke von Karthago bis Melilla 1554 röm. Ml. = 2331 km lang); es war der Hauptknotenpunkt der Afrika Prokonsularis. Die wichtigsten Linien liefen nach Hadrumetum, Theveste, Cirta. Andere Knotenpunkte der genannten Provinz waren Hadrumetum und Thenä an der Kleinen Syrte. In Numidien vereinigten sich die meisten Straßen in Cirta (Constantine) und Theveste. In dieser Stadt, bis Trajan das Hauptquartier, liefen 6 Straßen zusammen, von Karthago, Cirta, Lambäsis, der Oase Negrîn, von Tacape, Capsa und Thelepte, von Capsa, Thenä und Hadrumetum. Von Lambäsis, seit Hadrian Hauptquartier, war nebst den anderen Lagerstädten Mascula und Thamugadi mit den großen Städten des Nordens und der Küste: Cirta, Calama, Hippo regius, verbunden. Das Aurêsgebirge wurde von allen Seiten von Straßen umzogen. Im Norden verband eine Straße die drei genannten Lagerstädte; im Westen zog sich eine stark besetzte Postenkette auf der Linie hin, die von Lambäsis aus über die Oasen Calceus Herculis (El Kantara) und Bescera (Beskra, Biskr) dem Gebirgshange folgte; ferner zog sich eine römische Straße dem Südfuße des Gebirges entlang, und unter Antoninus Pius (145) wurde sogar in das Innere des Gebirges eine Militärstraße gebaut, durch Garnisonen gesichert und selbst römische Städte dort gegründet. Die Oase Negrîn (34° 20′ n. Br. und ziemlich genau südlich von Theveste), bei den Römern Ad Majores genannt, lag auf der letzten der Terrassen von 2—300 m Höhe, in welchen das Hochland von Theveste, die Wasserscheide zwischen dem Mittelmeer und der Wüste, zu der Sandwüste des Suf abfällt. Dadurch war Negrîn gewiß von jeher wie noch heute der Sammelpunkt und der letzte Zufluchtsort der Räuberhauptleute wie der der Fremdherrschaft trotzenden Eingeborenen, eine die Wüste und ihre Handelswege weit hinaus beherrschende Position. Daher belegte Trajan diese Oase

mit Truppen. Ja noch weiter südlich, am äußersten Rande der Steppe, bei Bir Mohammed ben Jûnis finden sich die Trümmer eines römischen Kastells. Bis an die äußerste Grenze Numidiens reichte demnach römische Besatzung, römische Ansiedelung und irgendwelche römische Weganlage.

Das östliche Mauretanien besaß ein dichtes Straßennetz; in Sitifis (Setif), vom Meere her bequem erreichbar, in einer flachen, aber sehr breiten, leich zugänglichen Einsenkung am Südfuße des Kleinen Atlas gelegen, liefen 8 Straßen oder Wege zusammen. Ganz anders war es im westlichen Mauretanien, wo städtische Ansiedelung fast ganz fehlte. Da verband nicht einmal eine Landstraße die Provinz Tingitana mit der Provinz Cäsarea; man fuhr die fast 400 km von Tingis bis Rusadir (Melilla) längs der öden und unbotmäßigen Küste des Rîfs zu Wasser.

Über das Wegewesen der zwar römischen, doch nicht romanisierten Bezirke, sowie über die Wege, welche den wichtigen Verkehr durch die Wüste vermittelten, fehlt jede Kunde. Und doch mögen Reisen nach dem Sudân bei der vermehrten Nachfrage nach schwarzen Sklaven, Elfenbein, Straußfedern, lebenden Tieren, Gold häufig ausgeführt worden sein (§ 919).

Von Kanalbauten zu Wasserstraßen ist nur das eine große Werk bekannt, das Drusus (12 v. Chr.) mit Hilfe der Bataver vom Rheine zum Zuydersee und aus diesem in die Nordsee ausführte, um dadurch der Rheinflotte einen sicherern und kürzeren Weg zur Ems- und Elbemündung zu eröffnen.

962. Brücken. Wie zäh die Regierung den Anforderungen des Verkehrs widerstanden hat, um nicht die Festung Rom zu gefährden, zeigt ihr Verhalten im Brückenbau. Der Tiber galt seit alters als Schützer und Schirmer. So sehr die Machtstellung, das Anwachsen der Bevölkerung, des Verkehrs dahin drängte, das rechte Ufer in den Kreis des städtischen Lebens hineinzuziehen, beschränkte sich die ältere Zeit auf drei feste Verbindungen, aber alle drei: der Pons Sublicius innerhalb wie die Inselbrücke außerhalb des Tores, endlich die Mulvische im Norden waren aus Holz erbaut, damit sie in kürzester Zeit abgebrochen werden konnten. Die Annalen setzen die Befestigung glaubhaft mit dem Bau des hölzernen Pons Sublicius in Verbindung und schreiben sie dem Könige Ancus zu. Wie oft die Hochfluten diese Holzbrücken zerstörten (den Pons Sublicius am Ochsenmarkte z. B. 60, 32, 23 v. Chr., 69 n. Chr.), wie nachdrücklich der wachsende Verkehr zwischen der servianischen Altstadt und dem rechten Ufer eine Änderung forderte, der eingerosteten Satzung zuliebe wurde

die Brücke nach jedem Einsturze ohne Verwendung von Erz und Eisen neu gezimmert. Erst nach Erwerb der Weltherrschaft trat eine Änderung ein. Den Pons Sublicius zu entlasten und zugleich eine den Hochfluten besser widerstehende Verbindung zu schaffen, wurde in seiner unmittelbaren Nähe der steinerne pons Aemilius erbaut; die Pfeiler wurden 179 eingesenkt; bis zur Überwölbung 142 ließ die Regierung mehr als ein Menschenalter verstreichen. Der Pons Mulvius (4 $^1/_2$ km vom Capitol) wurde 110 v. Chr. in Stein hergestellt. 62 v. Chr. kam endlich die Inselbrücke (pons Fabricius) damit an die Reihe. M. Agrippa erst brach völlig mit den veralteten Anschauungen, indem er 160 m oberhalb Ponte Sisto zwischen der rechts- und linksseitigen Neustadt einen weiteren Übergang schuf. Hadrian baute den Pons Älius im Norden (Ponte S. Angelo); dazu kamen der Pons Aurelius (Ponte Sisto), Ersatz für den abgebrochenen Pons Agrippä), der Pons Probi oder Theodosii am Aventin, sodaß schließlich 6 Brücken beide Ufer verbanden.

Die Via Salaria überschritt den Anio zwischen dem 2. und 3. Meilensteine; die oft zerstörte Brücke wird zuerst in den Kämpfen gegen die Gallier 358 v. Chr. erwähnt; die jetzige Brücke stammt aus dem Altertume. Den Anio überschritt auch die Via Tiburtina; die geringe Breite (4,85 m) der heutigen Brücke verrät ihre antike Herkunft. Von einer Lirisbrücke (Ponte di Cicerone) in der Nähe der Fibrenusmündung steht ein Bogen. Zu den unverächtlichen Überresten Suessas gehört auch eine Brücke. Auch von der hervorragenden Brücke über den Volturnus an seiner Mündung sind Reste vorhanden. Bei Casilinum trug dieser Fluß eine Brücke der Via Appia. Die von Bajä kommende Straße überschritt die Enge zwischen dem Innen- und Außenhafen der Bucht von Misenum mittelst einer hölzernen Brücke. In Tarent machte in römischer Zeit die Anlage der Wasserleitung und der sie tragenden siebenbogigen Brücke die Lagune für Schiffe unzugänglich. Von Bauli nach dem Molo von Puteoli schlug Caligula seine berüchtigte Schiffbrücke (wahrscheinlich 4,44 km oder 4,95 km lang). Von der frentanischen Stadt Anxanum ist die zwei Hügel verbindende Backsteinbrücke erhalten, auf welcher die Kathedrale S. Maria del Ponte erbaut ist; auch Reste der Brücke über den nahen Sangro sind noch zu sehen.

Von den reichen Mitteln, die Augustus für Erneuerung der Via Flaminia aufwandte, zeugen noch heute zahlreiche Brücken. Die Pfeiler der Tiberbrücke, welche das etrurische und umbrische Ufer verband, waren noch in der Neuzeit sichtbar. Narnia erhielt durch Augustus die schönste Brücke Italiens; sie ist 128,26 m lang, hat

4 Bögen von 16—32 m Spannung und liegt 30,02 m über dem mittleren Wasserspiegel; sie stürzte im 8. Jahrh. und endgültig 1054 durch Hochwasser ein; seitdem stehen nur die Pfeiler und ein Bogen auf dem linken Ufer. Prokop nennt sie „ein sehr bemerkenswertes Schaustück, denn von allen Gewölben, die ich gesehen habe, ist dies das höchste“. Eine ganze Reihe gewaltiger Brücken aus Augustus' Zeit weist ferner die Strecke von Narnia bis Mevania auf; ziemlich in der Mitte fällt eine Brücke von zwei gewaltigen Bogen auf; der früher durchfließende Bach hat seinen Lauf verändert; man benutzte die freistehenden Bogen, ohne die Wölbungen auszufüllen, als Unterbau für eine Kirche. Halbwegs zwischen Forum Flaminii und Nuceria ist Ponte Centesimo; die Brücke über den Topino lieferte den Anlaß zur ersten, der 100. Meilenstein von Rom zur zweiten Hälfte dieses Namens. Bei Cales fesselt wieder eine Brücke des Augustus den Blick. Bei Forum Sempronii überschritt die Via Flaminia den Metaurus auf einer antiken Brücke, welche, mehrfach erneuert, noch benutzt wird.

Den Aternus konnte man bei Corfinium nach Strabo nur mittelst einer Schiffbrücke überschreiten. Dagegen hat die Claudia Valeria nach Ausweis der erhaltenen Brückenpfeiler außerhalb der Enge dreimal die Ufer gewechselt. Oberhalb des alten etrurischen Volci steht die Ponte della Badia, zugleich Brücke und Wasserleitung, in kühnem Bogen die Fiora überspannend; die Gesamtlänge beträgt 80, die Breite 3, die Spannung 20, die Höhe über dem Wasser 30 m. Bei Ariminum vollendete Tiberius die von Augustus begonnene prächtige Brücke über die Marecchia (5 Bogen mit 8,75 m, der mittlere 10,5 m Spannung). Über den Po führte eine feste Brücke nach Ticinum, das am Ticinus wenig oberhalb seiner Mündung lag. Unter den erhaltenen Brücken der Straße nach dem Kleinen und Großen Bernhard über die Dora Baltea ist erwähnenswert die von Ponte St. Martino mit einer Spannung von 35,64 m.

Von Mainz nach Kastel bauten die Soldaten der 14. Legion unter Domitian eine Brücke. Eine Bleimedaille des Kaisers Maximian stellt diesen Kaiser, die Brücke überschreitend, dar. Eine feste Brücke bestand auch bei Köln; unter Constantin war 310 der Bau einer steinernen Brücke im Gange. Von Castra vetera führte eine feste Brücke zu den Straßen an der weit hinauf schiffbaren Lippe. Die von Tacitus erwähnten pontes longi waren ein schmaler Pfad zwischen ungeheuren Sümpfen, von L. Domitius Ahenobarbus erbaut. Diesen Knüppelweg glaubt Knoke aufgefunden zu haben. Bei Diepholz (an der Hunte) und nördlich von Dümmer entdeckte man zwei Damm-

wege mit ganz den gleichen Merkmalen römischer Moorbrücken. An der einen Brücke sind die bisweilen mit Pflöcken festgenagelten Bohlen gewaltsam losgerissen worden; man fand sie beiderseits im Moore. Der zweite Weg scheint von Cäcina, der 15 n. Chr. ihn benutzte, in Hast ausgebessert worden zu sein. Man fand Schlägel zum Festnageln, die beim fluchtartigen Rückzuge zurückgelassen wurden. Über den Neckar führte bei Heidelberg eine feste Brücke (§ 959).

In Spanien erbaute der Baumeister C. Julius Lacer die berühmte prächtige Trajansbrücke über den Tagus in der Nähe von Alcantara. Die bei Emerita Augusta das Anastal und 81 Bogen überschreitende Brücke ist fast vollständig erhalten. Auf dem Wege nach der Oase El Kantara (§ 961) überschreitet man noch heute den Wadi Brenis, der sich durch eine Felsschlucht gewaltig schäumend Bahn bricht, auf einer Römerbrücke. Ständige Brücken führten über den Euphrat bei Zeugma und Samosata. Über die berühmte Trajansbrücke an der unteren Donau Bd. I, S. 51 f.

Wenn auf der Trajanssäule in Rom der Flußgott des Donaustromes den römischen Kriegern zuschaut, wie sie unter ihren Feldzeichen auf der Schiffbrücke entlang ziehen, so muß man hieraus schließen, daß der Bau derartiger Brücken den Römern völlig geläufig war.

963. Verkehrsmittel. Die Bedingungen für Leichtigkeit, Schnelligkeit und Sicherheit des Reisens waren im größten Teile des Römischen Reiches in einem Grade vorhanden, wie sie es in Europa vielfach wieder erst seit dem Anfange des 19. Jahrh. gewesen sind. Die gegenseitige Unterstützung des vorzüglichen Wegesystems, der lastenhaltenden Werkzeuge und der bewegenden Kräfte hoben den Verkehrsdienst auf die Höhe eines Kulturzeitalters. Da weit mannigfaltigere Zwecke und Bedürfnisse der intensiven politischen und kulturellen Entwickelung im römischen Staate als in den früheren größeren Reichen sich ergaben, so machte sich das natürliche Bestreben geltend, die Verkehrsmittel und -methoden zu verbessern und zu vervielfältigen. Die Römer waren es, die zuerst im Westen der alten Welt die Beförderung mittelst Wagen verbreiteten, zu einer regelmäßigen Beförderungsweise machten. War auch der Wagen ein uraltes indogermanisches Gerät, so war er aus Mangel an festen und fortlaufenden Straßen nur für Personenbeförderung und nur gelegentlich zur Überführung von Hab und Gut, nicht aber für den Güterverkehr auf größere Entfernungen und namentlich nicht für einen beschleunigten Betrieb desselben gebraucht worden. Im Orts- und Landschaftsverkehr blieb auch ferner selbst in Italien das Tragtier

üblicher. Die Provinzen folgten in dieser Richtung dem Hauptlande des Reiches.

Im Wagenbau lernten die Römer bei den Kelten Galliens nutzbringendere und angenehmere Wagenformen kennen (§ 823). Hieronymus (in Jerem. 16,20) zählt folgende Wagen und Sänftenarten auf: equos et quadrigas et rhedas et lecticas sive basternas et dormitoria mulosque et mulas et carrucas et diversi generis vehicula. Nach Strabo wurden hölzerne Weinfässer in Frachtwagen von Maultieren über die Ocra nach Nauportus geschleppt. Die auf den Straßen der westlichen und mittleren Alpen benutzten Wagen (§ 957) können nur von mäßiger Größe, vielleicht nur zweiräderig, gewesen sein. Der carrus war ein kleinerer, zu geringeren Lasten bestimmter Wagen; auf der Trajans- und Antoninssäule sind mehrfach solche zweirädrige offene Packwagen abgebildet. Die rheda scheint meist vierrädrig gewesen zu sein. Der Besitz einer vierrädrigen rheda als Reisewagen scheint als Beweis von Reichtum gegolten zu haben. Nach einem Schriftsteller des 4. Jahrh. ereigneten sich leicht Unfälle mit ihr. Als sarracum bezeichnete man einen vierrädrigen Last- oder Frachtwagen. Die carruca scheint ein der rheda ähnlicher vierrädriger Luxuswagen gewesen zu sein, den man zu Fahrten über Land, auch zu weiteren Reisen, benutzte und der vielfach kostbar ausgestattet war (§ 867). Als dormitorium war sie insbesondere dazu eingerichtet, daß die Insassen sich niederlegen und schlafen konnten. In der Regel bedienten sich die Reisenden des leichten zweirädrigen cisium, das nur Raum für einen Reisenden und den Kutscher bot; die Vermieter von Wagen hießen cisiarii.

Die Sänften wurden teils von Mauleseln, teils von Männern getragen. Elagabal ließ durch die „Korporation der Frauen" (den „Frauensenat") eine Anzahl Etikettenfragen regeln, darunter auch, welche Gattung des Wagens und welche Bespannung (Pferde, Esel, Maultiere, Rinder) einer jeden Frau zustände, welche Frau sich des Tragsessels und zwar eines mit Silber oder Elfenbein ausgelegten bedienen dürfte. Frauen von Stande berührten selten das schwarze Basaltpflaster der Straßen mit ihren Füßen. Gewöhnlich zeigten sie sich im Tragsessel oder in der von riesigen ausländischen Sklaven getragenen Sänfte. Der Sänfte, und zwar der bedeckten sich zu bedienen, war anscheinend eine Auszeichnung der Senatorenfrauen. Cäsar schränkte das Recht der Sänfte auf Ehefrauen und Mütter im Alter von mehr als 40 Jahren, überdies auf gewisse Tage ein. Domitian entzog es Frauen von schimpflichem Lebenswandel. Die strengere Sitte forderte dicht zugezogene Vorhänge. Aber Ehemänner, die

ihren Gattinnen verboten, „sich im Tragsessel auszustellen und sich den auf allen Seiten auf sie gerichteten Blicken der Beschauer preiszugeben“, galten nach Seneca bei den Frauen als bäurisch, übelgesittet und ihre Gattinnen als beklagenswerte Opfer ehelicher Tyrannen. Denn die Frauen bedienten sich, wie auch Klemens von Alexandria bemerkte, der Sänften keineswegs, um sich den Blicken zu entziehen, sondern gerade, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Künste ihrer Koketterie um so wirksamer spielen zu lassen. Sänften benutzten Frauen von Stande gewöhnlich auch zu Reisen. Antonius führte nach einem Briefe Ciceros seine Maitresse Cytheris in einer offenen Sänfte mit sich, und sieben Maitressen seiner Freunde folgten ihr gleichfalls in Sänften. Julia, Augustus' Tochter, geriet auf einer Reise nach Ilium bei Nacht in Gefahr, samt ihren Sänftenträgern in dem plötzlich angeschwollenen Skamander zu ertrinken.

Das Pferd wurde als Wagen- und Reittier benutzt. Man reiste viel zu Pferde; die schnellsten Reisen sind immer mit Pferden ausgeführt worden. Die zunehmende Anerkennung der Vorzüge des Pferdes auf den ausgezeichneten Straßen und in verbesserten Wagen führte zu ihrer häufigeren Verwendung. Der cursus publicus bediente sich ihrer in erster Linie als Zugtiere, ebenso Vornehme und Reiche zum Ziehen ihrer Luxuswagen. Auf der Via Appia ließ der emporgekommene Freigelassene seine teuer gekauften Ponys sehen. Auch Cynthia fuhr dort (nach Properz), sie selbst ein Schauspiel, wie sie ihre Pferde lenkte, was Frauen auch sonst nicht selten getan zu haben scheinen. — Wie das Pferd, diente auch das Maultier (§ 675) zum Fahren und Reiten. Schon Cato nennt muli als Zugtiere der plostra. Als Lasttiere erwähnt der Diocletiansche Tarif wiederholt Kamele, Esel und Maulesel. Ägyptische Urkunden der Kaiserzeit nennen Kamele und Esel oft als Lasttiere. Das Kamel kam in älterer Zeit nur in Asien bis Arabien westlich vor, während Ägypten und ganz Afrika das Pferd verwendeten. Während der ersten drei Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung haben die Länder getauscht, ist das arabische Roß und das libysche Kamel in die Geschichte eingetreten. Das letztere wird zuerst erwähnt in der Geschichte des Krieges Cäsars in Afrika (46); wenn hier unter der Beute neben gefangenen Offizieren 22 Kamele des Königs Juba aufgeführt werden, so muß ein solcher Besitz damals in Afrika außergewöhnlicher Art gewesen sein. Im 4. Jahrh. forderten die römischen Feldherren bereits Tausende von Kamelen von den Städten der Tripolis für die Beförderung des Wassers und der Lebensmittel zum Zuge in die Wüste. Es war also eine vollkommene Revolution in den Verkehrsverhältnissen

Nordafrikas eingetreten; es ist nicht bekannt, ob sie von Ägypten oder von Cyrene und Tripolis ausgegangen ist. — Der staatliche Frachtdienst, cursus clabicularis, benutzte als Zugtier des großen, zum Teil mit Korbgeflecht versehenen Leiterwagens den Ochsen. — Es gab so zahlreiche Vermieter von Zugtieren (jumentarii), daß sie in mehreren Städten Italiens Innungen bildeten: in Mediolanum, Brixia, Ariminum, Forum Sempronii, Tuder. Zuweilen waren sie mit den Innungen der cisiarii verbunden, z. B. in Tibur. Wenn in Potentia an Stelle der Fuhrmannsgilde nur ein collegium mulionum et asinariorum bestand, so erklärt sich das aus der hohen Lage der Stadt (823 m). — Nach dem Diocletianschen Tarife betrug eine Wagenlast 1200 Pfund (392,9 kg), eine Kamellast 600 Pfund, eine Maulesellast 300 Pfund. Der Kodex Theodosianus setzt als Maximum der rheda des cursus publicus 1000 Pfund fest. Verschiedene Verfügungen der kaiserlichen Post normierten das Gewicht eines von einem Packpferde getragenen Mantelsackes auf 30 bis 60 Pfund.

Privatleute pflegten nicht nur Briefe, sondern auch Pakete meist durch Boten zu Fuß zu versenden.

Cäsars Munizipalgesetz vom Jahre 45 verbot, in den Straßen Roms während der ersten zehn Tagesstunden von Sonnenaufgang ab mit Wagen zu fahren; er nahm nur aus: 1. Fahrten für öffentliche Bauten, Tempelbauten und Demolierungen, 2. Fahrten bevorrechtigter Personen (Vestalen, rex sacrorum, flamines bei öffentlichen Opfern, triumphierende Feldherren), 3. Fahrten bei öffentlichen Spielen, namentlich der Circusprozession, 4. Fahrten leerer Wagen, die bei Nacht in die Stadt gekommen waren, 5. Wagen, die Unrat aus der Stadt entfernten. Diese Verordnung scheint bis gegen Ende des 2. Jahrh. durchaus in Kraft geblieben zu sein. Hadrian verbot die Beförderung ungeheurer Lasten mittelst Wagen auf den Straßen Roms wegen der Gefahr, die von der Erschütterung für die Häuser, das Pflaster und die Kloaken entstand. Die Einfuhr der privaten Baumaterialien, der Nahrungsmittel war demnach auf die beiden letzten Tagesstunden, in denen der Fußgängerverkehr sich minderte, hauptsächlich auf die Nacht angewiesen. Das Gerassel der Reisewagen störte (nach Juvenal) den festesten Schlaf, wenn sie in scharfer Wendung die Ecken der schmalen Straßen umfuhren. Noch Galen bezeugt ausdrücklich, daß in Rom nicht gefahren wurde. Wenn Anna Faustina den erkrankten Commodus in der 3. Tagesstunde zu Wagen besucht, so erfreute sie sich dieses Vorrechtes wohl als Verwandte des kaiserlichen Hauses. Zum ersten Male gebrauchte 205 den Wagen Plautian, als er, auch schon in später Tagesstunde,

zu Septimius Severus gerufen wurde. Vielleicht gehörte der Wagen damals schon zu den Auszeichnungen des praefectus praetorio, wie später überhaupt der kaiserlichen hohen Beamten. Alexander Severus erteilte den Senatoren das Vorrecht, sich in der Stadt des Wagens und zwar silberbeschlagener Karossen zu bedienen. Zu dieser Zeit war das Fahren von Privatpersonen in Rom nicht mehr ungewöhnlich, wahrscheinlich infolge des Eindringens orientalischer Sitten. In Ammians Schilderung bilden die ungeheuren Karossen und das gefährliche Jagen in der Stadt einen hervorstechenden Zug. — In den übrigen Städten der Monarchie hatten die Fuhrmannsgilden anscheinend überall ihre Standorte vor den Stadttoren, doch wurde das Fahrverbot gewiß häufig übertreten. Claudius schärfte den Reisenden durch ein Edikt ein, die Städte Italiens nur zu Fuß oder im Tragsessel oder in der Sänfte zu passieren. Doch rechnete Seneca zu den Ursachen des unaufhörlichen Lärms in Bajä das Gerassel der vorüberfahrenden Wagen. Nach Philostrat soll der Sophist Hadrianus, der Nachfolger des Herodes Atticus auf dem Lehrstuhle der Beredsamkeit in Athen, zu seinen Vorträgen gefahren sein. Aufs neue verbot Hadrian das Reiten in Städten, M. Antonin das Reiten und Fahren, und noch Aurelian wagte (vor seiner Thronbesteigung), obwohl verwundet, nicht in Antiochia im Wagen einzufahren, er bestieg aber ein Pferd. Zu dieser Zeit bedienten sich die kaiserlichen Legaten in den Provinzen schon des Wagens. Seit dem 3. Jahrh. kam eine „Kutschenaristokratie" empor; zum Zubehör eines glänzend eingerichteten Hauses gehörten dann Kutschen. Wagenspazierfahrten außerhalb der Städte kamen auch früher vor (s. oben).

964. Fortsetzung. Nachdem die trefflichen Straßen in großer Ausdehnung und der cursus publicus für einen fortlaufenden regelmäßigen Verkehr geschaffen waren, traten auch Privatunternehmungen hervor. Schon Cäsar konnte mit einem relaisartigen Mietfuhrwesen täglich 100 röm. Ml. zurücklegen. In Präneste scheint die Innung der cisiarii schon zur Zeit der Republik bestanden zu haben. In einer unter Vergils Namen enthaltenen Periode eines Catullschen Gedichtes wird ein Vetturin Sabinus als „der Maultiertreiber weitgepriesenster" scherzhaft besungen, der sich rühmt, daß „keines fliegenden Wägelchens Ungestüm" ihn überholen könnte, „sei es, daß es galt nach Mantua zu eilen oder nach Brixia". Dies könnte auch das bekannte Haus seines Konkurrenten Trypho nicht leugnen. Caligula veranstaltete während seines Aufenthaltes in Gallien eine Auktion des kaiserlichen Hausrats und ließ, um diesen von Rom herbeizuschaffen, sämtliche Mietwagen in Beschlag nehmen. Da-

durch wurden sehr viele Prozessierende außer stande gesetzt zu ihren Terminen zu erscheinen und verloren so ihre Prozesse. Man darf annehmen, daß in größeren Orten an den Hauptstraßen die Mittel zur Beförderung leicht zu erlangen waren. Die Mietfuhrleute besorgten entweder den Wagen- und Pferdewechsel von Station zu Station oder beförderten die Reisenden mit demselben Fuhrwerke auf weitere Strecken. Spuren von der Organisation dieses Mietfuhrwesens haben sich wenigstens in Italien erhalten. Es sind Innungen von cisiarii (Vermieter von zwei- und vierrädrigen Wagen und Zugtieren) nachgewiesen in Präneste, Cales, Pompeji, Tibur. Darnach darf angenommen werden, daß sie in Italien in allen Städten derselben und bedeutenderer Größe, in den Provinzen wenigstens in den Hauptorten bestanden haben. Sie hatten ihre Standorte an und vor den Toren; in den größeren Städten gab es vermutlich mehrere Innungen, die sich in die Haupttore und -straßen teilten. So bestand in Mediolanum die Innung der Vetturine des Vercelliner- und Jupitertores, in Forum Sempronii des Gallischen Tores (der Straße nach Sena Gallica), in Cales des Stellatinertors. In Pompeji hat man die Reste einer Stallung an der Landstraße vor dem Herculanertore gefunden, und eine Inschrift erwähnt das Vorhandensein einer Station der cisiarii außerhalb der Stadt.

Die Schnelligkeit der Wagenfahrt hing natürlich ab von dem Bodenprofile und dem Grade des Bequemlichkeitssinnes der Reisenden. Immerhin leuchtet die Absicht, größere Schnelligkeit zu erreichen, deutlich hervor aus der Bevorzugung der Geradlinigkeit der Straßen auch in hügeligem und gebirgigem Gelände. Die rücksichtslose Ausnutzung der tierischen Kraft ist notorisch, überdies durch zahlreiche Stellen des Codex Theodosianus belegt. Mit dem cursus publicus legte man bei längeren Reisen einschließlich aller Aufenthalte durchschnittlich 5 röm. Ml. (7,42 km) zurück. Man gelangte z. B. von Antiochia nach Constantinopel (747 röm. Ml.) in nicht ganz sechs Tagen. Götz nimmt für eine rheda mit lediglich 2 Personen oder geringer Gepäcklast bei 10stündiger Fahrt täglich auf ebenem Gelände 50—60, bei stärkerer Belastung, nämlich etwa 50% des gesetzlichen Maximums der Zugfähigkeit bei 9stündiger Fahrt 40—45 röm. Ml. als höchstes Maß an. Bei Reisen mit Mietfuhrwerk müssen dieselben Leistungen als sehr groß erscheinen, da das Mieten neuer Leute und Pferde auf den Stationen notwendig mehr Aufenthalt verursachte. Der Überbringer eines Briefes an Cicero war von Dyrrhachium nach Rom zehn, also von Brundisium (360 röm. Ml.) acht bis neun Tage unterwegs. Man gelangte also in gemächlicher Fahrt

von Brundisium nach Rom in weniger als 10 Tagen, von Tarraco nach Bilbilis (224 röm. Ml.) allenfalls am 5. Ciceros Freund Rutilius Lupus legte die 317 röm. Ml. von Mutina nach Rom in 5—6 Tagen zurück.

Nach diesen Belegen nimmt Friedländer an, daß Reisende mit Vetturinen in der Regel täglich 40—50 röm. Ml. oder wenig mehr zurücklegten.

Den größten Eindruck auf die Zeitgenossen machte die rapide Überwindung der Entfernungen durch Cäsar. Er machte den Weg von Rom bis an die Rhone (über die Seealpen bis Arles 796 röm. Ml.) in nicht ganz acht Tagen. Sueton sagt, daß Cäsar die größten Strecken mit unglaublicher Schnelligkeit zurückgelegt, ohne Gepäck in Mietfuhrwerk 100 röm. Ml. (= 148 km) in 24 Stunden gemacht habe; er meint damit offenbar die vorerwähnte Reise. Den Weg von Rom nach Obulco in Spanien (wahrscheinlich die Küstenstraße bis Carthago nova, dann landeinwärts), 1710 röm. Ml., legte Cäsar in 27 Tagen zurück, während die Nachricht von der Schlacht bei Munda erst am 35. Tage nach Rom gelangte. Unglaubhaft erscheint Götz die Nachricht, daß Cäsar mit dem zweirädrigen Cisium von Illyricum nach Gallien täglich 125 röm. Ml. durcheilt habe, da selbst bei 14stündiger Fahrt täglich 13—14 km auf die Stunde kämen. Schneller als Cäsar nach Spanien fuhr der Bote, der die Nachricht von der Ermordung des S. Roscius nach Ameria brachte, 56 röm. Ml. auf zweirädrigem Wagen in 10 Stunden zurücklegte, und zwar bei Nacht; aber dies war nur eine kurze Strecke, die wahrscheinlich nur zweimal Umspannen nötig machte. Als außerordentlich schnell galt die Reise des Icelus, der die Nachricht von Neros Ermordung an Galba in Spanien überbrachte: er reiste von Rom bis Clunia (westlich von Cäsaraugusta) in nicht ganz 7 Tagen. Da die Seereise von Ostia bis Tarraco im günstigsten Falle nicht weniger als 5 Tage dauerte, Icelus vor Sonnenuntergang des 7. Tages anlangte, wird er für die Landreise von Tarraco bis Clunia (332 röm. Ml.) nicht einmal 36 Stunden gebraucht haben. Noch viel schneller reiste der Kurier, der die Nachricht von Maximins Ermordung von Aquileja nach Rom brachte; er langte „mit gewechselten Pferden“ (d. h. wohl zu Pferde) am 4. Tage an; wenn er ganz zu Lande über Bologna reiste, muß er täglich 130—140 röm. Ml. zurückgelegt haben. Der Überbringer der Nachricht vom Aufstande der 4. und 22. Legion in Mainz an Vitellius in Köln legte 108 röm. Ml. in höchstens 24 Stunden zurück. Die Kuriere, welche den Bericht des Prokurators von Belgica über diesen Aufstand nach Rom brachten, legten im ganzen 1440 röm. Ml. in weniger als 9 Tagen, d. h. mehr als 160 röm. Ml. in 24 Stunden

zurück. Vielleicht war als Normalschnelligkeit des Staffettendienstes $^1/_2$ Stunde für 5 röm. Ml. angesetzt. Die schnellste bekannte Reise führte Tiberius zu dem erkrankten Drusus von Ticinum (Pavia) nach Germanien durch das Land der Chatten aus; er legte mit gewechselten Pferden 200 röm. Ml. (= 296 km) in 24 Stunden zurück.

Die Seewege wurden in viel kürzeren Zeiten zurückgelegt. Während man von Rom zu Lande nach den peripherischen Punkten Italiens fast überall 9—11 Tage brauchte, erreichte man in 9 oder 10 Tagen die westlichsten und östlichsten Punkte des Mittelmeeres.

Die Verzeichnisse der Stationen des cursus publicus und die Angabe ihrer Entfernungen, den heutigen Kursbüchern vergleichbar, dienten auch privaten Reisenden. Wie allgemein ihr Gebrauch sich eingebürgert hatte, lehren die vier silbernen Becher, welche 1852 im Schwefelbade von Vicarello am See von Bracciano (lacus Sabatinus) mit zahllosen anderen Votivgaben des Altertums ans Licht gefördert wurden. Die als Meilensteine geformten Becher enthalten eingraviert die Namen sämtlicher Stationen von Gades bis Rom, dazu die Entfernungen, sind also augenscheinlich in Gades angefertigt, von Gaditanern als Reisebecher verwendet und nach beendigter Kur den Nymphen zum Danke gewidmet worden. Die Becher gehören verschiedenen Zeiten an, und schwerlich war Spanien die einzige Provinz, wo man dergleichen Itinerarien verfertigte. Die Stationenverzeichnisse waren eben ein allgemeines Bedürfnis, welches die Gewerbtätigkeit befriedigte. Handschriftlich sind verschiedene Itinerarien fortgepflanzt, so das Stationenverzeichnis des Antoninus (aus Diocletians Zeit), die Reiseroute für Pilger nach dem heiligen Lande (von Burdigala nach Jerusalem und zurück über Rom und Mailand, um 333 verfaßt). — Landkarten nach dem Muster der Reichskarte Agrippas in Rom scheinen in allen größeren Orten öffentlich zugänglich gewesen zu sein.

965. Der cursus publicus. Die Perser hatten zuerst die Einrichtung der Kuriere und Stationen mit Wechsel der Tiere getroffen, um möglichst rasch Depeschen der Regierung an die Statthalter und deren wichtige Berichte an den König gelangen zu lassen. Rom traf seit dem 2. Punischen Kriege Bestimmungen, die als die Keime der späteren Staatspost anzusehen sind. Cäsar stellte Reiter in gleichmäßiger Entfernung auf, um die Nachricht seiner Siege von Ort zu Ort zu verbreiten. Zu denselben Zwecken wie die Perser organisierte Augustus den cursus publicus. Als ein festes, genau geregeltes Staatsinstitut hat erst Hadrian die Post im ganzen Reiche durchgeführt. Septimius Severus übernahm die Kosten des Reichspostwesens für

das ganze Reich auf den Fiskus. Eine weitere Ausgestaltung vollzogen die Kaiser Constantin, Theodosius und Honorius.

Der cursus publicus beförderte Staatsdepeschen und -beamte; er war lediglich für Staats- (politische und militärische) Zwecke eingerichtet, befaßte sich nicht mit der Personen- und Briefbeförderung des Publikums. Doch ist die Post mißbräuchlich benutzt worden, nicht berechtigte Beamte und, wenn auch selten, Privatpersonen zu befördern, römische Zeitungen und Briefe an die Beamten in den Provinzen zu senden; die große Masse der Briefe und Zeitungen wurde auf privatem Wege versandt. Im 4. und 5. Jahrh. war der Postdienst ein dreifacher: 1. die Beförderung von Depeschen durch Kuriere mittelst Pferden oder Maultieren; 2. die Beförderung von Personen auf Eilwagen, die Beförderung von Gütern und Kriegsmaterial auf Packwagen; 3. die Beförderung von Briefen und Personen auf Eilschiffen. Die Kuriere waren militärische Beamte; sie führten außer ihrem Reitpferde noch ein mit dem Felleisen oder Mantelsacke bepacktes Beipferd mit sich. Personen wurden gewöhnlich in der vierrädrigen Rheda befördert (deren Belastung §963). Dieser Eilwagen war meist für 2—4 Personen eingerichtet; größere boten Raum für eine größere Zahl Reisender und nahmen zugleich deren Gepäck auf. Als Bespannung erhielt die Rheda zwei oder vier Pferde, nicht selten Maultiere, und zwar im Sommer acht, im Winter zehn. In dem der Rheda ähnlichen Carpentum saßen gewöhnlich die Prosecutores der Ladung. Als leichter Lastwagen diente ferner der carrus. Das eigentliche Fahrzeug zur Frachten- und Soldatenbeförderung war der Leiterwagen, zum Teil mit Korbgeflecht; er durfte bis zu 1500 Pfund beladen werden. Zur Ergänzung des Postverkehrs zu Lande dienten Flußschiffe und in den hauptsächlichsten Seehäfen wie Ostia, Brundisium, Dyrrhachium, Byzanz, Rhodus, Alexandria, Lilybäum, Gades, Gessoriacum auch Seeschiffe. Sie beförderten Personen und Güter wie auf dem Lande, nur mit viel größerer Schnelligkeit; denn sie waren es, welche die raschesten Seefahrten ausführten (§968). Für diesen Dienst gab es leicht gebaute, schmälere Schnellsegler mit Rudern, die tabellariae; andere dieser Art hießen cursoriae oder fugaces. Nach einer Inschrift fungierte ein Freigelassener Hadrians als Prokurator der Briefbestellung durch die in Ostia stationierten Postschiffe (naves vagae).

Die Stationen schied man in Mutationes und Mansiones. Die ersteren, zuweilen auch stabula genannt, waren Umspann- und Futterstationen; sie hatten demnach wie die mansiones Reit- und Zugtiere bereit zu halten, in der Regel 20 gegenüber der doppelten Zahl der

Mansiones. Man konnte auch in ihnen übernachten. Wenn z. B. zwischen Burdigala und Arelate 11 Mansiones und 30 Mutationes, von Arelate bis Mediolanum 22 Mansiones und 63 Mutationes vorhanden waren, so lagen durchschnittlich drei Mutationes zwischen je zwei Mansiones. Durchschnittlich etwa 25 röm. Ml. (= 37 km) voneinander entfernt, in der Regel in größeren Orten, lebhafteren Handels- und Verkehrsplätzen, an Straßenkreuzungen lagen die Mansiones, Stationen für unentgeltliche Beherbergung der mit Freipaß ausgestatteten Reisenden, für Wechsel der Postillone, Wagen, Zug- und Reittiere. Da Postreisen zur Nachtzeit nicht vorkamen, so hatten die Mansiones stattliche Gebäude mit Gastzimmern, welche nicht selten mit großer Pracht ausgestattet waren, sogar palatia oder praetoria für den Gebrauch der Kaiser oder Statthalter, außerdem Nebengebäude zur Unterbringung des Gepäcks und der Wagen, Stallgebäude für die Tiere, zugleich mit Wohn- und Aufenthaltsräumen für die Pferdewärter, Maultiertreiber, Stallknechte und anderes Dienstpersonal. Nahe bei der Posthalterei fanden sich auch meist Wirtshäuser, wo gewöhnliche Reisende für ihr gutes Geld Unterkunft und Verpflegung fanden. Es ist daher wohl glaublich, daß an den größeren Stationen ein ähnlich lebhafter Verkehr stattfand wie auf den heutigen Eisenbahnstationen, nur mit noch größerem Tumulte verbunden.

Die Kuriere ritten auf Pferden; zu rascher Fahrt gebrauchte man außer Pferden Maultiere und Esel, zu langsamen Fahrten, namentlich der Gepäckbeförderung, Ochsen.

Mit Hadrians Reform des Postwesens war auch die Einsetzung von Rittern an der Stelle von Freigelassenen als Direktoren des Reichspostamtes in Rom (praefectus vehiculorum) mit einem Gehalte von 100000 Sest. verbunden. Das Amt gehörte zu den höchsten Staatsämtern. Im 4. Jahrh. verwaltete der magister officiorum mit allen anderen hohen Ämtern auch die Leitung der Reichspost; er stellte die Reisepässe („Diplome") aus, sandte Kontrolleure in die Provinzen, bereiste Poststraßen, besuchte Stationen u. s. w. Vorstände (mit 60000 Sest. Gehalt) von Postbezirken, welche mehrere benachbarte Provinzen umfaßten, scheint erst Septimius Severus eingesetzt zu haben. Den einzelnen Stationen standen Mancipes vor, meist frühere Militärs; ihnen lag die Leitung des Dienstes, die Prüfung der „Diplome", die Aufsicht über das Personal, die Tiere, die Wagen, das gesamte Staatseigentum ob. Zu ihren Unterbeamten gehörten der Posthalter, die Pferdeknechte, Maultiertreiber (Staatssklaven) u. dgl., auf größeren Stationen auch ein Tierarzt und ein Wagenmeister.

Schon in der letzten Zeit der Republik stellte der Senat den auf

seinen Befehl reisenden Beamten zu ihrem leichteren Fortkommen „Diplome“, Empfehlungsschreiben auf Pergament, aus. Später unterschrieb und untersiegelte der Kaiser solche Postscheine. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Kaiser jährlich eine bestimmte Zahl solcher Reisekarten ausfertigen und den Provinzialstatthaltern für sich und andere Beamte zustellen ließ. Privatleute blieben im allgemeinen von der Benutzung der Staatspost ausgeschlossen; nur aus besonderer Gunst wurde einzelnen Personen die Benutzung in den Provinzen eine Zeitlang durch besondere Bevollmächtigung des Statthalters (diploma), später nur vom Kaiser selbst durch den magister officiorum nach genauen Bestimmungen gestattet. Die Kaufleute waren demnach auch ausgeschlossen; erst spät und auch dann nur ausnahmsweise gestattete man ihnen gewisse Fuhrwerke der Post zur Beförderung ihrer Waren. Diplome erhielten zunächst die kaiserlichen Beamten und Militär. Heeresabteilungen wurden meist nur in Lastwagen befördert, die allerdings Pferde benutzten. Constantius ließ 361 ein ganzes Armeekorps mit der Post befördern, um Julian in der Besetzung der Alpenpässe zuvorzukommen. In Zeiten der Willkür und Gewalt mögen manche Beamte und Offiziere ohne Postschein gefahren sein. Weit mehr als Beamte und Militär und die durch Diplome begünstigten Privatpersonen benutzten seit Diocletian die Frauen und Kinder der in entlegenen Orten garnisonierenden Soldaten die Post. Auch den ausgedienten Soldaten gestattete man in der Regel mit der Fahrpost in ihre Heimat zurückzukehren. Ebenso genossen die aus fremden Ländern heimkehrenden Gesandten, mit wichtigen Mitteilungen kommende Boten fremder Fürsten, ins kaiserliche Hoflager reisende Senatoren die Gunst der Diplome. Unter Constantin wurde die Staatspost durch die zahlreichen Reisen der Bischöfe und Geistlichen zu den Kirchenversammlungen geradezu ruiniert, namentlich durch den damit ins Kraut geschossenen Mißbrauch, da bei der schwer zu kontrollierenden Benutzung auch Unberechtigte sich eindrängten. Statthalter und Vikare hatten Fahrscheine ausgestellt, sich und ihre Freunde dabei am reichlichsten bedacht, sie scheinen auch willkürlich Befreiungen von den Lasten der Post erteilt zu haben. Julian beschränkte das Recht Fahrscheine auszustellen auf die prätorianischen Präfekten, bewilligte den Unterbehörden nur eine bestimmte Zahl freier Fuhren jährlich und setzte auf deren Überschreitung Todesstrafe. Doch fand auch Valentinian I. mehrfach Anlaß, mißbräuchliche Benutzung der Post zu unterdrücken.

Die Lasten der Einrichtung trugen während der längsten Zeit ihres Bestandes die Bewohner der angrenzenden Ortschaften ohne

Entschädigung, gleich einer hohen und durch ihre ungleiche Verteilung sehr drückenden Besteuerung, sowohl die Stellung der sämtlichen Tiere, als deren Unterhalt, die Wagen und die Lieferung der Vorräte für die Reisenden. Wie drückend die Last empfunden ward, zeigt bereits ein Edikt des Kaisers Claudius I. aus Tegea. Nerva befreite zuerst Italien von den Lasten; in den Provinzen übernahm erst Septimius Severus die Kosten auf den Fiskus, obschon Hadrian bereits die Post zu einer Staatseinrichtung gemacht hatte. Mochte der eine oder andere Kaiser vorübergehend den Klagen der Untertanen helfend entgegenkommen, die meisten späteren haben den alten Weg eingeschlagen und den Gemeinden neue harte Verpflichtungen auferlegt, die sich mit der Zahl der Berechtigten und Begünstigten, welche die Post benutzten, steigerten. Die spätere Zeit brachte die Untertanen infolge ihrer Lieferungen für die Post geradezu zur Verzweiflung; aus einer Einrichtung, welche dem ganzen Reiche hätte zum Segen gereichen können, war Unfrieden und Unheil emporgewachsen. Die Verordnungen der Kaiser Julian, Valentinian I., Theodosius, welche die Leiden der Untertanen durch die Post zu lindern suchten, beweisen die Größe des Übels.

Wie erwünscht den Kaufleuten bei den damaligen Verkehrs- und Handelsverhältnissen die Benutzung der Post hätte sein müssen, sie war für sie so gut wie nicht vorhanden (s. oben). Trotz des Fehlens einer Briefpost war der briefliche Verkehr im Römischen Reiche recht lebendig. Der berühmte Arzt Galen stand mit Personen in den verschiedensten Provinzen in Briefwechsel; er wurde, wahrscheinlich während seines Aufenthaltes in Rom, brieflich konsultiert von Augenleidenden in Asia, Thracien, Gallien und Spanien; er ließ sich gewisse auf die Krankheit bezügliche Fragen beantworten und sandte dann seine Mittel; er empfing auch regelmäßig jährliche Sendungen von Medizinalstoffen aus Syrien, Palästina, Ägypten, Kappadocien, Pontus, Macedonien, Gallien, Spanien und Mauretanien. In Augustus' Zeit sandten römische Buchhändler Bücher in überseeische Provinzen wie Spanien und Afrika. Selbst schwierigere Versendungen erfolgten fortwährend in allen Richtungen, wie Versendung von Mineralwasser aus Santander, Fruchtbäumen, zahmen und wilden Tieren.

966. Binnenschiffahrt. Das weitverzweigte Flußnetz des Pos hat einen umfangreichen Verkehr ins Leben gerufen. Im Lagunengebiete war der Verkehr zu Wasser bedeutender als zu Lande, ebenso in den Ortschaften der Alpenseen. Das Ponetz hat geradezu die abgelegenen Teile Norditaliens der Kultur erschlossen. Ein merkwürdiges Zeugnis des Umfanges der Schiffahrt bildet die Tatsache,

daß die Bewohner Hostilias zu Schiffe Bienenzucht betrieben und stromauf fuhren, um die Bienen die Nahrung finden zu lassen, welche der sumpfige Boden der Heimat versagte. Nach Inschriften gab es in Comum eine Schiffergilde, fanden Weihungen an Neptun und die Wassergötter, sowie jährlich ein Hauptfest zu Ehren Neptuns statt; die große Naturstraße des Comersees war für die Stadt von entscheidender Bedeutung. In Riva, dem natürlichen Hafen der Nordhälfte des Gardasees, bestand eine Gilde der Schiffer von Brixia. In Arilica (Peschiera) besorgte eine Schiffergilde den Verkehr auf dem See wie auf dem Mincio; außerdem wurde ergiebige Fischerei betrieben. Auch in Atria, dessen Bewohner Kanäle nach dem Sagis (Abzweigung des Pos), der Etsch und dem Meere gebaut hatten und in der Kaiserzeit noch freien Zutritt zum Meere besaßen, bestand ebenfalls eine Schiffergilde.

Der Poverkehr ruhte zum großen Teil auf der Flößerei. Die Seestädte bezogen ihr Material für die Pfahlroste, die Häuser, die Schiffe, die Hafen- und Kanalanlagen aus den Gebirgsforsten des Pos. Allmählich wuchs die Nachfrage nach dem Holze der Alpen, selbst Rom bezog solches. Auf allen Linien des Ponetzes wurde eine ausgedehnte Flößerei betrieben, das Floß selbst als billiges Verkehrsmittel mit zur Ausfuhr der Erzeugnisse des Ackerbaus und der Viehzucht benutzt. Der Unterlauf wurde nicht selten von Reisenden befahren, die sich in Placentia einschifften und in 48 Stunden nach Ravenna kamen. Unter Theoderich reisten Gesandte der Heruler zu Schiff von Ticinum nach Ravenna. Bezeugt ist ferner, daß Reisende von der Station ad Padum am Sagis (24 röm. Ml. von Ravenna) stromauf nach Hostilia, Placentia, Ticinum fuhren. — An Schwierigkeiten fehlte es der Poschiffahrt freilich nicht: die Zuflüsse der Alpen brachten Massen von Sinkstoffen, die Apenninbäche erzeugten durch ihre Kiesablagerungen bei ihrem Einflusse häufige und wechselnde Untiefen; der Hauptstrom selbst liebt seine Mündungen durch Barren zu versperren; seinem und seiner Zuflüsse Oberlaufe ist starke Strömung, ungleiches Gefälle und unregelmäßiger Wasserstand eigen. — Polybius läßt den Po 50 geogr. Ml. aufwärts, Plinius von Turin an schiffbar sein; auf dem Unterlaufe von Ticinum an fand regere Schiffahrt statt. Von Placentias Hafen aus wurde nach vielen Zeugnissen eine ziemlich lebhafte Schiffahrt betrieben. In Brixellum hielten die Poschiffer Rast, da hier bei der Talfahrt der ämilische Schiffer den venetischen ablöste. In Hostilia kreuzte sich der Wasser- und Landverkehr.

Die Alten haben bereits zahlreiche Kanäle im Pogebiete gegraben

und damit das System eingeleitet, das natürliche Flußnetz durch ein künstliches zu ersetzen. Nördlich von Ravenna lief die fossa Asconis, vielleicht ein ursprünglicher Arm des Pos, der später ausgebaggert wurde, und leitete zum Handelshafen der Stadt. Die fossa Augusti § 884. Ein ursprünglich von den Eingeborenen angelegter, von Nero und Vespasian erneuerter und seitdem fossa Flavia genannter Kanal führte weiter nördlich; er traf zuerst auf den nach Polybius allein schiffbaren Hauptarm Olana oder Volane (Po di Volano), dann wie der heutige Canale di Mezzogoro auf Ariano, weiter auf den neuen Poarm di Ariano oder di Goro, endlich auf den Wasserlauf, der Atria mit dem Meere verband. Am Sagis begannen auch die Lagunen von Atria, Septem Maria genannt, die an der Etsch endeten. In Ravenna bestieg der nach Aquileja Reisende in der Kaiserzeit ein Schiff, um auf den von Augustus und Vespasian geschaffenen Kanälen bis Altinum zu fahren, da die Landstraße auf dieser Strecke kaum benutzt wurde.

Von Patavium schreibt Strabo: „Die Auffahrt von der See auf einem durch die Sümpfe fließenden Fluß ist 250 Stadien (45 km) lang und geht von einem großen Hafen aus, der ebenso wie der Fluß Meduacus heißt."

Die Regulierung des Tiberflusses gehörte ebenso zu den Lasten des Fiskus wie die italischen Chausseen. Das Tiberbett von Rom abwärts hat seit dem Altertume durch hineingeworfene Schuttmassen eine Erhöhung erfahren, die aber nicht mehr als 1 m betragen soll. Das alte Rom verstand seine Lage am Flusse energischer auszunutzen als das heutige. Damals bot der Tiber ein verkleinertes Abbild des Rheins: ein reger Verkehr tummelte sich auf dem Wasser, und üppige Villen rahmten die Ufer ein. Die Alten erkannten in Roms günstiger Handelsstellung zum Meere wie zum Binnenlande eine Vorbedingung seiner Größe (§ 659). Oberhalb Roms bot die Schiffahrt keine Schwierigkeiten bis zur Mündung des Nars; diesem und dem ebenfalls aus dem Hochapennine kommenden Anio verdankt der Tiber noch heute seinen sommerlichen Wasserreichtum. Von Narnia wurde nach Strabos und Tacitus' Zeugnis ein Verkehr zu Schiff mit Rom unterhalten. Die Alten berichten aber auch, daß der Mittel- und Oberlauf des Tibers in ihrer ganzen Ausdehnung befahren würden. Wohl litt der obere Tiber auch schon damals an Wassermangel, allein man erhielt ihn wie den Tinea und Clanis durch künstliche Stauungen fahrbar, freilich nur mit mäßigem Nutzen, da in der trockenen Zeit die Schleusen nur alle neun Tage geöffnet wurden. Die Gefahren der Stromschnellen blieben auch nicht unbekannt; Plinius sagt, daß der Tiber auf lange

Strecken nur für Balken, nicht für Flöße passierbar sei. Trotzdem waren die binnenländischen Wasserwege für Rom von entscheidender Bedeutung. Auf ihnen erhielt es die ungeheuren Holzmassen, einen Teil seiner Nahrungsmittel. Darum war der gesamte Tiberlauf sorgfältig reguliert, darum gehörte die Aufsicht über ihn zu den angesehensten Reichsämtern. Strabo bezeugt die Schiffbarkeit der vier Nebenflüsse: Tinea, Clanis, Nar und Anio. Des letzteren Schiffbarkeit setzten freilich die Katarakte von Tibur eine unüberwindliche Schranke; ob der Oberlauf reguliert war, ist mindestens zweifelhaft; der Unterlauf trug vor allem die Steine der Tiburtiner und Gabiner Brüche nach Rom.

Der Via Appia zur Seite, mit ihr gleichzeitig angelegt, lief von Forum Appii bis Tarracina 19 röm. Ml. lang der Kanal Decennovius. Diese Wasserstraße war so wichtig, daß zur Bequemlichkeit der Reisenden außer der von Rom laufenden Bezifferung der Meilensteine noch die Entfernungen von Forum Appii angegeben waren, außerdem nach dem Kanale das Gebiet als Decennovium bezeichnet wurde. Horaz schildert, wie 300 Personen auf ein Fahrzeug geladen wurden, jede für ein Kupferstück, die durch die Nachtreise, ohne den Schlaf einzubüßen, zugleich das Schlafgeld ersparten. Forum Appii kann es ein halbes Jahrtausend lang seit seiner Gründung 312 v. Chr. an Leben nicht gefehlt haben; mit der zunehmenden Versumpfung ging es ein und wurde im 6. Jahrh. durch Regeta, 3 röm. Ml. nördlich, ersetzt. — Dem Volturnus gebrach es an der nötigen Kraft, um einen Sitz des Verkehrs zu schaffen, wie ihn der Tiber ins Leben gerufen hatte. Der 194 v. Chr. an der Mündung gegründete ungenügende Hafen Volturnum verlor bei der Nähe des Busens von Neapel bald seinen Wert, obwohl er für die binnenländischen Verbindungen bestehen blieb; denn die Schiffahrt auf dem Volturnus bei Capua wird ausdrücklich bezeugt, obwohl sie wenig zu bedeuten hatte. — Unter einem Dutzend von der Sila zum Busen von Scylletium parallel herabkommender Gießbäche bezeichnet Plinius vier als schiffbar; wahrscheinlich wurde Flößerei betrieben und bestanden bescheidene Landeplätze an den Mündungen. — An der Ostküste war der Unterlauf des Aufidus schiffbar; bei Cannä, 90 Stadien (= 16 km) vom Meere, 25 Stadien von Canusium, lag der Flußhafen der Canusiner.

An der Nordgrenze des Reiches erleichterte die Schiffbarkeit der Donau den Verkehr wesentlich. Auf ihr stationierten selbst kaiserliche Fottillen, z. B. in Taurunum (bei Semlin). — Vom Rheine, auf dem auch eine Kriegsflotte unterhalten wurde, führte unterhalb der Abzweigung des Armes Vacalus (Waal) Drusus die fossa Drusiana

zum Zuydersee, wodurch die Rheinflotte einen Zugang zur Nordsee und zur Ems- und Elbemündung gewann. Das großartig geplante Kanalsystem der Saône mit der Mosel, dadurch das Mittelmeer mit der Nordsee zu verbinden, blieb unausgeführt infolge Kompetenzstreitigkeiten der Provinzialbehörden unter Nero. Von Gallien rühmt Strabo, daß es in Berg- und Talfahrt von Frachtschiffen durchzogen, auch schiffbare Kanäle dort mannigfach hergestellt wurden. In Ägypten und Nubien ging der Wasserverkehr seinen altgewohnten Gang; man hatte sogar zerlegbare Schiffe bauen gelernt, welche an den Nilkatarakten über Land getragen wurden.

967. Schiffahrt und Seewesen. Der Republik hatte eine ständige Flotte in Italien gefehlt; erst durch die Kriege des Triumvirats wurde eine Flotte in bedeutendem Umfange geschaffen. Um Italien und seine Meere zu schützen, nach Bedürfnis Truppen zu befördern, schuf Augustus eine Reichsflotte in zwei Abteilungen, die er in Misenum und Ravenna stationierte, die erstere für den Westen, die letztere für den Osten des Reiches. Die classis Misenensis bestand noch um 400 v. Chr. Je eine Abteilung dieser Flotte war in Sardinien und in Corsica stationiert. Ravenna, seit Augustus' Schöpfung des Kriegshafens zur Großstadt erhoben, wurde 404 die Residenz der Kaiser, Hauptstadt Italiens, an Bedeutung Rom übertreffend. Gegen Ende des 4. Jahrh. bestand in Italien ferner die classis Venetum im Kriegshafen Aquileja und eine Flottille auf dem Comersee; in Comum befehligte ein kaiserlicher Admiral. Die Flotte stand wie die Garde unter Präfekten (Stellvertretern des Kaisers), daher die Bezeichnung classis praetoria, denn sie bildete die Garde des Kaisers zur See. Die Funktionen, das Avancement und die sonstigen Verhältnisse der übrigen Flottenoffiziere sind nicht näher bekannt; wahrscheinlich konnten sie in das stehende Heer einrücken. Die Flottenmannschaft bestand bis Claudius aus dem kaiserlichen Gesinde, also aus Sklaven und Freigelassenen. Dieser Kaiser bestimmte, daß die Mannschaften aus freien Leuten peregrinischen Standes entnommen und nach Ablauf ihrer Dienstzeit mit dem Bürgerrechte beschenkt würden. Hadrian verordnete, daß die Mannschaften von ihrem Eintritte an in latinischem Rechte ständen. Die Flottenkonskription fiel wie die der Auxilien auf die kaiserlichen Provinzen mit Schonung derjenigen, welche für das Landheer in Anspruch genommen wurden. Wie kaum eine andere Provinz hat Thracien für alle Teile der Kriegsmacht, insbesondere für die Reiterei und die Flotte zahlreiche Mannschaften gestellt. Die Ägypter wurden für die Auxiliartruppen wenig oder nicht, dagegen für die unterste Klasse der Kriegsmacht, die Flottenmann-

schaft, später in beträchtlicher Zahl verwendet. Die Flottenmannschaften standen im Solde und Range allen anderen Truppen nach, mußten bis Antoninus Pius 26, im 3. Jahrh. 28 Jahre dienen.

Außerhalb des Stammlandes waren noch für mehrere Küsten kleinere Flotten errichtet. Für das Schwarze Meer gab es eine wegen der Piraterie nie entbehrliche Flotte, die nacheinander in Trapezus, Perinth, Cyzikus stationierte, vielleicht eine Abteilung auf der Krim hatte, jedoch nur 40 Schiffe und 3000 Mann Besatzung zählte. Für das Ägäische Meer war Korinth der Standort; zu dieser Flotte hatte Rhodus ein oder zwei Schiffe jährlich zu stellen. Die syrische Flotte stationierte in Seleucia, die ägyptische (hauptsächlich der Zollkontrolle dienende) in Alexandria. Im westlichen Mittelmeere machte Augustus Forum Julii (Fréjus) zum Standort einer Abteilung, die aber bald einging. In Nordgallien war Gessoriacum auch in späterer Zeit noch Flottenstation. Die Stationsorte der britischen Flotte wurden die Häfen zwischen Dover und Southampton; sie hat nur vorübergehend unter Agricola Bedeutung erlangt, ist vielleicht später durch die classis Sambrica ersetzt worden.

Die Provinzen mit Grenzströmen erhielten zur Unterstützung der Grenzverteidigung Flottillen, welche zur Verfügung des Kommandierenden standen. Die Donauflottille wird 50 n. Chr. erwähnt, war wahrscheinlich mit der Einrichtung der Provinz entstanden. Sie bestand aus einer classis Pannonica und Moesia. Die erstere stationierte in Taurunum bei Semlin, unter Hadrian in Vindobona, unter Marc Aurel in Lauriacum, Arelape-Comagenä und Carnuntum. Nach Claudius' II. Sieg über die Goten wurde die Donauflotte erneuert, die demnach vorher zugrunde gegangen war. Am Ende des 4. Jahrh. hatten die duces von Scythia, Mösia secunda und prima und Dacia ripensis besondere Flottillen zu ihrer Verfügung. Die gefährdete Ostgrenze sollte eine Euphratflottille decken helfen. Auf dem Nile war zum Zwecke der Strompolizei und der Zolleinhebung eine „potamophylacia" eingerichtet. Die classis Germanica auf dem Rheine ist bis ins 4. Jahrh. nachweisbar; sie gehörte zu dem Heere Niedergermaniens und kann im Anfange der Kaiserzeit in Bonn ihren Standort gehabt haben. Am Ende des 4. Jahrh. befanden sich ferner noch Flottillen auf dem Bodensee (die schon am Ende des 3. Jahrh. nachgewiesen ist), auf dem Neuenburger See, ferner auf den Flüssen Rhone, Loire, Seine und Sambre.

Diese Flotten reichten nicht immer aus, es mußten für einzelne Kriege besondere Flotten gebaut werden. Drusus faßte den Plan zur Unterwerfung der Germanen die Nordseeküste bis zur Mündung

der Elbe zu gewinnen. Die fossa Drusiana (§ 966) sollte der Rheinflotte einen sichereren und kürzeren Weg bis zur Elbmündung eröffnen. Im Jahre 12 v. Chr. besiegte die römische Flotte die Bootflotte der Brukterer auf der Ems. Das heimkehrende Heer geriet auf den gefährlichen und unbekannten Watten in sehr kritische Lage, aus der nur die Treue der Friesen es rettete. Tiberius wiederholte in seinem letzten Feldzuge gegen die Germanen (5—6 n. Chr.) Drusus' Nordseefahrt; die Flotte drang diesmal bis zur Spitze Jütlands vor und fuhr dann die Elbe hinauf. Germanicus ließ aus dem Feldzuge gegen die Germanen im Jahre 15 n. Chr. zwei seiner vier Legionen am Strande zurückgehen; durch eine Springflut verloren die Truppen ihr Gepäck und gerieten in Gefahr, massenweise zu ertrinken. Trotzdem suchte er im nächsten Jahre die Unterwerfung Germaniens auf die Nordsee und die Flotte zu stützen. Mit einer gewaltigen Transportflotte von 1000 Schiffen fuhr er von der Rheinmündung zur Emsmündung, wo die Flotte blieb. Der größte Teil der Legionen benutzte zur Heimkehr wieder die Transportflotte, die in die Herbststürme der Nordsee geriet; die Schiffe wurden über die Inseln der Nordsee und bis an die britische Küste geschleudert; ein großer Teil der Truppen ging zugrunde, und die sich retteten, hatten größtenteils Pferde und Gepäck über Bord werfen müssen, um das nackte Leben zu retten. Der Verlust auf der Fahrt kam einer Niederlage gleich. Germanicus, mit dem Admiralschiffe einzeln an den öden Strand der Chauken verschlagen, war nahe daran, in Verzweiflung den Tod im Ozeane zu suchen. Die Römer unterlagen den Tücken der Nordsee gründlich. — Gegen die nordwestlichen germanischen Stämme mußten die Römer noch oft das Hilfsmittel der Flotte benutzen. So gegen einen Aufstand der Friesen 28 n. Chr., der Chauken (47), die mit ihren leichten Piratenschiffen die gallische Küste weithin brandschatzten, im Kriege gegen die Bataver unter Civilis. Unter Aurelian ließ der Kommandant der Rheinflotte diese durch Fahrlässigkeit von den Germanen in Brand stecken. Die Piraterie der Franken und Sachsen wurde nach Probus' Tode den Römern überaus lästig. Noch schlimmer gestaltete sich die Lage, als Carausius, der Kommandant der römischen Kanalflotte, den Titel Augustus annahm, sich Britanniens bemächtigte, durch seine Flotten die nördlichen Meere beherrschte. — Der Krieg gegen die Cantabrer unter Augustus wurde mit Hilfe von Kriegsschiffen geführt; nachher hatten die Römer keine Veranlassung in Spanien eine dauernde Flottenstation einzurichten. — Die britische Flotte gelangte nur vorübergehend zur Bedeutung unter Agricola, der ihrer zur vollständigen Eroberung Britanniens bedurfte;

er drang bis an die Tavabucht (Firth of Tay) vor, eroberte die Insel Mona (Man) und umsegelte Ivernia (Irland). — Septimius Severus ließ eine Euphratflotte bauen, fuhr mit ihr stromabwärts nach Babylon, dann durch den alten Königskanal nach Seleucia. — Unter Claudius II. hatten die kaiserlichen Schiffe so glücklich gegen die Goten gekämpft, daß er die Zahl der vernichteten feindlichen Schiffe auf 2000 angab. Allein bald nachher, unter Probus, müssen die kaiserlichen Flotten sehr reduziert, ihre Tätigkeit äußerst unbedeutend gewesen sein, wenn Unternehmungen wie die Heimkehr der Franken vom Schwarzen Meere möglich waren. — Zum Entscheidungskampfe gegen Licinius sandte Constantin eine Flotte von 200 Kriegs- und 1000 Lastschiffen in das Ägäische Meer, der Licinius eine Flotte von 350 Kriegsschiffen unter einem tüchtigen Admiral entgegenstellte. Mit Hilfe noch weiterer Verstärkung gelang es Constantins Flotte die gegnerische (bei Kallipolis) vollständig zu schlagen und die überdies durch einen Sturm hart mitgenommenen feindlichen Schiffe teils zu versenken, teils zu nehmen. — Zu seinem Kampfe gegen Schapur II. hatte Julian bei Heliopolis eine Flotte gesammelt, welche vom Euphrat durch den Königskanal in den Tigris fahren und das Landheer unterstützen sollte. Sie bestand aus 1000 mit Proviant und Kriegsgeräten beladenen Lastschiffen, 50 mit Brückenmaterial beladenen Schiffen und 50 Kriegsschiffen, nach anderen Quellen aus 1150 oder 1250 Schiffen. Von Ktesiphon erfolglos nordwärts abmarschierend, verbrannte Julian die Flotte, die er stromaufwärts nicht wohl fortbringen konnte.

Die stehenden Flotten haben das Meer befriedet, den Seeraub als allgemeines Übel in den ersten Jahrhunderten des Kaiserreiches beseitigt; freilich in den Zeiten der Schwäche im 3. Jahrh. gedieh die Piraterie im Schwarzen Meere fast ungehindert, und in den nördlichen Meeren raubten die Germanen im 1., 3. und 4. Jahrh.

Kriegshäfen wurden errichtet in: Misenum, Ravenna, Forum Julium, Aquileja, Carpathus (südwestlich von Rhodus), Seleucia in Pieria, Alexandria, wenigstens die unentbehrlichen Einrichtungen in Cyzikus, Perinth, Trapezus, Gessoriacum und an den Stationen der Flußflottillen. Um einen gegen jeden Angriff feindlicher Flotten geschützten Kriegshafen zu gewinnen, schuf Agrippa 37 v. Chr. den Lucriner See, d. i. die innerste, nur durch einen Basaltdamm (= Herculesdamm) getrennte Bucht des Busens von Cumä in den portus Julius um. Er ließ den Wald schlagen, die Verbindungskanäle zwischen dem Meerbusen und dem Lucriner See, ferner zwischen diesem und dem Averner See, der hinter dem ersteren liegt und nur durch

einen flachen Hügelzug getrennt ist, erweitern, Werften und Arsenale anlegen. Der über 1 km lange durch den Monte Grillo gebrochene Tunnel, um den Weg vom Averner See nach Cumä abzukürzen, zeugt von der Größe der verfügbaren Mittel. Nach Erreichung des Zieles gab der Kaiser den wegen der Seichtigkeit des Lucriner Sees und der Enge der Einfahrten auf die Dauer ungeeigneten Portus Julius auf und verlegte diese Flotte nach der prächtigen Bucht von Misenum. Nach der Schlacht bei Actium schuf er den großen Kriegshafen Ravenna (§ 884).

Auch für die Handelshäfen wurde Bedeutendes geleistet. Über die Häfen Portus Augusti et Trajani § 884, Centumcellä § 884. Antium beschenkte Nero mit einem künstlichen Hafen, dessen Molen einen Flächenraum von etwa 60 ha schirmten. Die Hafenbauten in Puteoli § 886. An der kleinen Bucht von Lupiä (zwischen Hydruntum und Brundisium) befand sich ein Hafen, den Hadrian ausbaute. Um Anconas Hafen erwarb sich Trajan unsterbliche Verdienste, indem er zum Schutze gegen die böse Bora vom Fuße des Monte Guasco aus einen mächtigen Molo in die Wellen vorschob; am Anfange des Molos steht noch der Ehrenbogen, durch den Senat und Volk dem Kaiser für das Werk dankten. Da Tergeste von Augustus als Kolonie eingerichtet wurde, muß es auch damals Hafenbauten erhalten haben. — In Cäsarea schuf der König Herodes I. großartige Hafenanlagen. Julian baute Antiochia einen gewaltigen Hafen in Seleucia und auch Constantinopel einen neuen Hafen. Symmachus berichtet von Rheinkorrektionen und Hafenbauten Valentinians I.; an der Neckarmündung ließ dieser Kaiser eine starke Festung und einen Rheinhafen anlegen. — Einen Leuchtturm erhielt Ravenna (§ 884) und Capreä (wahrscheinlich durch Augustus).

Eine staatliche Einrichtung waren auch die Kornflotten, welche die Korporationen der navicularii aus Ägypten und Afrika nach Puteoli und Ostia führten.

968. Fortsetzung. Wohl waren die karthagischen, die griechischen und die hellenistischen Handelsflotten höchst bedeutend gewesen, aber erst nach Vernichtung der Seeräuber, nach Herstellung des Weltfriedens und eines weitverbreiteten Wohlstandes sah das ganze Mittelmeer als Binnensee der römischen Kulturmacht einen weit zahlreicheren Schiffsverkehr und einen unvergleichlich größeren Warenumsatz (§ 891) als die von Eifersucht, Ränken und Kämpfen erfüllten Meeresteile in früherer Zeit. Darum entstand erst in der römischen Kaiserzeit eine unmittelbare Verbindung der verschiedensten Küstenplätze, ein geregelter Verkehr, ein einheitliches Seerecht.

Als Haupthäfen des Handelsverkehrs treten hervor Ostia, Puteoli, Brundisium, Messina, Karthago, Alexandria, Gades. Die Fabrikate Ägyptens und die kostbarsten Erzeugnisse des Orients führten zumeist italische Schiffer ihrem Heimatlande zu. Gewiß galt von vielen Bewohnern Puteolis, was C. Octavius Agathopus in seiner Grabschrift von sich sagte, daß er nach ermüdenden Reisen vom Oriente zum Occidente hier ausruhe. An den segensreichen Folgen von Augustus' Maßregeln (Gallus' Expedition, Bekämpfung des Seeraubes, Aufnahme der indischen Gesandtschaften), welche den Handelsverkehr auf dem Arabischen Busen und Indischen Ozeane umgestalteten, nahmen neben den ägyptischen Kaufleuten auch die italischen Anteil. Die alexandrinischen Schiffe standen in Rom im Rufe, am schnellsten zu segeln und die besten Steuermänner zu haben; daher reiste der Judenkönig Agrippa auf Caligulas Rat von Italien nach Syrien lieber über Alexandria als direkt von Brundisium aus. Die großen Handelsflotten, welche von Alexandria ausgingen, wurden wahrscheinlich größtenteils auf den dortigen Werften gebaut. Augustus wurde in seinen letzten Tagen bei der Vorüberfahrt an Puteolis Hafen durch jubelnde Zurufe der alexandrinischen Schiffer erfreut. In Puteoli, später in Portus Augusti et Trajani und Ostia ließen sich neben Griechen, Juden und Syrern Ägypter in erheblicher Zahl nieder, hatten dort ihre Faktoreien und Gottesdienste. Trotzdem hatten die ägyptischen Kaufleute im Westen nicht die gleiche Verbreitung wie die syrischen. Recht intensiv scheint indes seit Agustus ihre Handelsschiffahrt nach den Häfen des Königs von Axum und nach Indien gewesen zu sein.

Von der Erforschung der Entfernungen und der Küstenbeschaffenheit legen eine Anzahl Periplen der Kaiserzeit Zeugnis ab. Allein sie enthalten nur vereinzelt die Maße längerer direkter Routen oder zusammenfassende Angaben der Entfernungen zwischen Endpunkten, wie von Gades bis zum Gangesdelta oder vom Don bis zum Äthiopischen Meere, geben gewöhnlich nur von Festland zu Insel und von dieser zum nächsten Festlandspunkte den gewohnten landnahen Weg an. Die häufigsten direkten Fahrten wurden gemacht von Ostia nach Massilia, nach Spanien, nach Alexandria, auf dem Indischen Ozeane von der Mitte der Südküste Arabiens nach den Häfen Vorderindiens. Die Geschichte der römischen Schiffahrt beweist, wie stationär die mechanischen Künste bei den Römern blieben. Wieviel Anlaß Umfang und Grenzen des großen Reiches boten, sich auf der hohen See zu versuchen, die Kenntnis der Erdoberfläche blieb beschränkt. Plinius mußte die Canarischen Inseln nach Jubas Aufzeichnungen beschreiben, da römische Schiffer und Handelsleute sich nicht einmal so weit

wagten. Die Insel Hibernia, an der vielleicht schon Pytheas gelandet war, blieb den Römern wie im Halbnebel hinter dem schwierigen Biscayischen Busen und dem stürmischen, klippenreichen englisch-irischen Kanale liegen. Die römischen Schiffe waren und blieben Küstenfahrer, die mit herannahendem Winter die Häfen aufsuchten und die umbrausten Vorgebirge fürchteten. Winde, Wellen, Jahreszeiten wurden mythisch angeschaut; der Schnabel des Schiffes erschien künstlerisch geschnitzt, das Schiff selbst aber blieb unvollkommen konstruiert. So lebhaft der Handelsverkehr eine Zeitlang nach Indien wurde, weder das indische Zahlensystem noch die Magnetnadel gelangte nach dem römischen Westen. Am Pontus besaßen die Römer eine Anzahl Plätze, aber den Handel trieben dort die Asiaten, und die Geographie des Kaspischen Sees erfuhr keinerlei Fortschritt. Die Nordseeküste wurde von römischen Schiffen bis zur Mündung der Elbe befahren; dessen rühmt sich Augustus selbst im Monumentum Ancyranum V, 11 f., 14 ff. Bis zu den Cimbern reichte die Kunde. Die Ostseeküste wurde des kostbaren Bernsteins halber besucht, aber nicht von Westen her zur See, sondern auf dem Landwege von Carnuntum aus.

Als ein Verdienst der Römer kann die Anregung der nördlichen Völker gelten. Die Germanen waren viele Jahrhunderte lang ruhige Anwohner des Meeres gewesen und plünderten nach Tacitus und Plinius anfangs nur in leichten Kähnen oder ausgehöhlten Baumstämmen die benachbarten belgischen Küsten. Unter Claudius I. suchten die Chauken auf ihren leichten Raubschiffen die gallische Küste heim. Die Sachsen und Franken unternahmen im 3. und 4. Jahrh. weite und kühne Seezüge an die Küsten Galliens, selbst bis Spanien; die zu Schiffe vom Schwarzen Meere unter Probus heimkehrenden Franken erregten Entsetzen an allen Gestaden des Mittelmeeres. Die Suionen, die Vorfahren der Normannen, kannten zu Tacitus' Zeit den Gebrauch der Segel noch nicht, ebenso wenig den Gebrauch geschlossener Ruderbänke; Vorder- und Hinterteil ihrer Schiffe war gleich, sodaß sie ohne zu wenden überall landen konnten. Solche altnordische Kähne mochten zur Fahrt zwischen den Inseln, in den Belten und Fjorden geeignet sein. Mit der aus dem Süden gekommenen Technik des Segeltuchs und des Eisens kam den Normannen der Mut zu den weiten Wikingerzügen. Der Vandalenkönig Geiserich schuf sich eine starke Seemacht und verheerte damit Sicilien. Wohl errang einmal die römische Flotte unter Ricimer bei Sicilien einen Sieg über Geiserichs Flotte, aber diese suchte jahrzehntelang die Küsten Siciliens und Italiens, später selbst die Ostroms heim.

Der Schiffbau blühte an den meisten Küsten. Augustus ließ

38 v. Chr. an dem großen und geschützten Holzmarkte Ravenna eine Flotte bauen. In Italien gab es in vielen Städten Schiffbauergilden. Claudius I. förderte den Schiffbau in Ostia durch Aussetzung von Belohnungen. In Massilia, zahlreichen Städten Galliens, Spaniens, Kleinasiens (Nikomedia, Cyzikus, Antandrus), in Alexandria wurden Schiffbau und die der Schiffsausrüstung dienenden Gewerbe betrieben. Trotzdem haben die Römer den von den Phöniziern, Karthagern, Griechen ausgebildeten Schiffbau nicht gefördert.

Das Kriegsschiff (§ 825) änderte sich nicht wesentlich in der Kaiserzeit. Die größten bekannten Schiffe waren Hexeren. Aus den Inschriften sind gegen 80 Namen von misenensischen, kaum die Hälfte von ravennatischen Kriegsschiffen bekannt; davon sind reichlich $^2/_3$ Dreiruderer. Da Seekriege kaum mehr zu führen waren, überwogen die leichter gebauten, schnellen Schiffe, die zum Kreuzen, zur Bedeckung der Getreideschiffe und zur Truppenbeförderung sich besser eigneten. Die Größe der Handelsschiffe Bd. I, S. 25. Große Last- und Kornschiffe wurden besonders in Alexandria und Nikomedia gebaut. Nach Lucian maß eins dieser Schiffe, der Dreimaster „Isis“, 56,52 m in der Länge, in der größten Breite mehr als $^1/_4$ der Länge, in der größten Tiefe über 12,56 m, wonach seine Tragkraft auf etwa 1575 Tonnen berechnet wird. Die „Isis“ erscheint als ein großes Vollschiff, das in der Regel zwischen 800 und 1500 Tonnen hielt, obwohl es auch größere gab. Aristides nennt als die höchste Zahl von Menschen, die ein ägyptisches Schiff fassen konnte, 1000. Die größten Kornschiffe standen noch zurück hinter den für den Transport von Marmorblöcken und -säulen und vollends hinter den zum Tragen von Obelisken bestimmten Riesenschiffen (der „Akatus“ § 889). Als das größte Wunder, das auf dem Meere gesehen worden sei, bezeichnet Plinius das Schiff, das auf Caligulas Befehl den für den vaticanischen Circus bestimmten Obelisken (jetzt auf dem Petersplatze) nebst vier Blöcken desselben Steines zu seinem Postamente bringen sollte. Sein Hauptmast konnte nur von vier Männern umspannt werden; in seiner Länge füllte es die linke Seite des Hafens von Ostia zum großen Teile aus. Von dem Schiffe, das den von Constantius 357 im großen Circus aufgerichteten größeren (jetzt auf dem Platze des Laterans befindlichen) Obelisken brachte, sagt Ammian, es sei von einer bis dahin unbekannten Größe gewesen. Das Schiff, auf dem Claudius I., aus dem unterworfenen Britannien heimkehrend, in Hadria einlief, war mehr ein ungeheurer Palast als ein Schiff.

Die Seefahrten beschränkte man in der Regel auf die Zeit des Frühjahrs bis zum Frühherbste. Im Anfange des Spätherbstes kehrten

die Schiffe von allen Seiten in den heimischen Hafen zurück, falls sie nicht in der Fremde zu überwintern vorzogen. Die Schiffahrt ruhte vom 11. November bis zum 5. März. Ohne dringende Veranlassung setzte sich niemand den Gefahren einer Winterreise aus. Anderseits verschloß auch das Wüten der Stürme, wie Plinius sagt, das Meer keineswegs; denn die Habsucht trieb zum Bestehen der Seegefahr im Winter, in die man sich früher nur aus Furcht vor Piraten gewagt hatte. Doch selbst abgesehen von Handelsreisen kann die Zahl der Schiffe, die Depeschen und Beamte beförderten, Gefangene und Verbannte transportierten, auch in den Wintermonaten nicht klein gewesen sein. Ovid mußte sich anfangs Dezember nach Tomis einschiffen; der Präfekt von Ägypten, Avilius Flaccus, wurde zu Anfang des Winters 37 als Gefangener von Alexandria nach Rom gebracht. — Nachtfahrten werden öfter erwähnt. Besonders in sternhellen Nächten wurden sie gern ausgeführt. Der Steuermann bestimmte den Lauf des Schiffes nach dem Stande der Gestirne, denen auch die Reisenden vor der Abfahrt ihre Verehrung bezeugten. Philostrat sagt, daß die von Puteoli nach Ostia fahrenden Schiffe regelmäßig abends beim Anzünden der Lichter die Anker lichteten.

Von Puteoli erreichte man die Tibermündung am 3. Tage, wahrscheinlich mit Anlegen in Cajeta und Antium, von Rom aus Stabiä am 4. Tage. Von Brundisium nach Korcyra oder Dyrrhachium setzte man bei gutem Winde und Wetter in 1 Tage über, ebenso von Brundisium oder Hydruntum nach Apollonia. Von Regium nach Puteoli fuhr Paulus mit Südwind in 1 Tage; nach Philostrat gelangten aber Apollonius und Damis mit gehörigem Winde von Puteoli durch die Meerenge von Messina nach Tauromenium erst am 3. Tage. Auf einer regelmäßig befahrenen Linie von Sicilien durch das offene Meer erreichte man von Syracus am 6. Tage den Hafen Cyllene in Elis. Bei sehr günstigem Winde gelangte man von Puteoli nach Korinth sogar am 5. Tage. Die durchschnittliche Dauer einer günstigen Fahrt von Puteoli (über Sicilien und Malta) nach Alexandria wird auf 12 Tage und darüber veranschlagt; die schnellste bekannte dieser Fahrten, die des Valerius Maximus, eines Senators mit prätorischem Range, dauerte 9 Tage bei sehr gelindem Winde. Von der sicilischen Meerenge erreichte Alexandria der Präfekt Galerius am 7. Tage, der Präfekt Balbillus am 6. Von der Mäotis gelangten Lastschiffe mit günstigem Winde häufig am 10. Tage nach Rhodus, von dort am 4. nach Alexandria, dann auf dem Nile am 10. Tage nach Äthiopien, sodaß nach Diodors Ausdrucke die Fahrt aus der kalten Zone bis zu den heißesten Gegenden der Erde in 24 Tagen zurückgelegt werden

konnte. — Eine Fahrt von Alexandria nach Massilia mit einem Kauffahrer in 30 Tagen galt als eine glückliche, ebenso als eine schnelle Reise die, bei der man von Narbo nach Afrika (wohl Utika) am 5. Tage, von da nach Alexandria am 7. Tage gelangte. Nach Plinius erreichte man von Ostia Afrika am 2., das Narbonensische Gallien (wohl Forum Julii) am 3., das diesseitige Spanien (wohl Tarraco) am 4., Gades am 7. Tage. Die Seereise von Ostia bis Tarraco erforderte unter günstigen Verhältnissen nicht weniger als 4 Tage; der ältere Plinius zählt eine Reise vom diesseitigen Spanien, wohl Tarraco, nach Ostia in weniger als 4 Tagen zu den schnellsten jemals vorgekommenen. Nach Diodor dauerte die Fahrt von den Pityusen bis zur Küste von Spanien 1 Tag, bis zur Küste von Afrika 24 Stunden, bis zur Meerenge von Gibraltar 3 Tage und Nächte, von Mallorca nach Spanien eine Tagereise. Nach Strabo erforderte die Fahrt von der Seinemündung nach Britannien 1 Tag, die Fahrt von der Nordostspitze Kretas nach Ägypten (80 geogr. Ml.) 3 oder 4 Tage und Nächte.

Arrian legte an der Südostküste des Schwarzen Meeres von Tagesanbruch bis gegen Mittag mehr als 500 Stadien (= $12\frac{1}{2}$ geogr. Ml. = 50 Seemeilen), d. h. 6—7 Seemeilen in der Stunde zurück. Bei den von Plinius erwähnten schnellsten Fahrten kommen in einem Falle weniger als 140, 2mal 160, dann 175—185 Seemeilen auf 24 Stunden. — Nach Herodots Angaben legte ein Schiff höchstens 700 Stadien am Tage und 600 Stadien bei Nacht zurück. Aristides gab an und hatte oft erlebt, daß ein Schiff bei starkem, günstigem Winde in 24 Stunden 1200 Stadien zurücklegte. Der Geograph Marcianus von Heraklea (um 400 n. Chr.) bemerkt, daß die Angaben der Entfernungen zur See (in griechischen Stadien) sehr voneinander abwichen; es sei bekannt, daß ein Schiff mit günstigem Winde an 1 Tage 700 Stadien zurücklegen könne, ein sehr gut gebauter Schnellsegler auch wohl 900, während ein unzweckmäßig gebautes Schiff kaum 500 mache. Scylax von Karyanda hatte für eine lange Reise nur 500 Stadien durchschnittlich angenommen. In diesen Angaben sind die Nächte nicht mit gerechnet. — Aus alledem ergibt sich 1., daß die durchschnittliche Fahrgeschwindigkeit von Herodot bis Marcianus, also im ganzen Altertume gleich geblieben ist; sie betrug zwischen 1000 und 1500 Stadien (= 25—$37\frac{1}{2}$ geogr. Ml. = 100 bis 150 Seemeilen in 24 Stunden, d. h. $4\frac{1}{6}$—$6\frac{1}{4}$ Seemeilen in der Stunde); 2. daß die Plinius bekannten schnellsten Fahrten $5\frac{5}{6}$, $6\frac{2}{3}$, $7\frac{7}{24}$ bis $7\frac{17}{24}$ Seemeilen in der Stunde erreichten. Die „Novara“ legte auf ihrer Fahrt von Valparaiso nach dem Äquator im Atlantischen Ozeane durchschnittlich $6\frac{1}{2}$ Seemeilen zurück. Die Schnelldampfer der Ham-

burg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyds haben freilich 23 Seemeilen in der Stunde öfter überschritten.

Unter den Reisen von Italien nach den ferneren Provinzen waren die häufigsten die nach dem Ägäischen Meere und Kleinasien. Man legte gewöhnlich in Lechäum an, passierte den Isthmus (über den Kanal Bd. II, S. 576 f.) zu Wagen oder zu Fuß und schiffte sich in Kenchreä von neuem ein. So reiste Ovid, so wurde Avilius Flaccus nach Andrus befördert, so gedachte Properz zu reisen. Galen machte eine Rückreise von Rom nach Kleinasien mit einem Freunde aus Gortyn über Korinth. Aristides reiste von Rom im September 145 nach Milet über Korinth. Doch wurde auch der Peloponnes häufig umfahren. Der Kaufmann oder Fabrikant Flavius Zeuxis aus Hierapolis in Phrygien umschiffte 72 mal das gefährliche Kap Malea nach Italien. In umgekehrter Richtung reiste auf demselben Wege der jüngere Plinius (wohl 111) nach Ephesus. Wer die Seefahrt möglichst meiden wollte, reiste auf der Via Egnatia bis zum Hebrus. Das scheint nicht selten geschehen zu sein. Als Galen sich zum zweiten Male nach Rom begab, benutzte er diesen Weg zur Hin- und Rückreise. Aristides reiste mitten im Winter 144 auf der Egnatischen Straße nach Rom. — Reisen nach Syrien, die nicht durch Amtspflichten oder Geschäfte geboten waren, scheinen in den ersten Jahrhunderten selten gewesen zu sein; die weite und beschwerliche Seefahrt schreckte die meisten Touristen zurück.

969. Handelsbetrieb. Die Verkehrs- und Rechtsverhältnisse nötigten den Kaufmann zum Eigenhandel. Der Kaufmann mußte sich persönlich auf die fremden Märkte begeben, um die außerordentlich wechselnden Konjunkturen möglichst auszunutzen; er begleitete seine Warentransporte, um sie zu behüten und unter günstigen Umständen sofort zu verkaufen. In allen Provinzen des Reiches erschienen zahlreiche Kaufleute, sie reisten vielfach über die Grenze hinaus. Ptolemäus hatte Berichte über die Lage des Hafens Simylla in der Bucht von Barygaza „von denen, die dorthin geschifft waren und jene Gegenden sehr lange Zeit hindurch besucht hatten, sowie von denen, die von dort zu uns gekommen waren". Als Verfasser des Periplus maris Erythraei gilt ein ägyptischer Kaufmann, der die beschriebenen Gegenden großenteils aus eigener Anschauung kannte. Nach Plinius berichteten die Gesandten aus Ceylon an den Kaiser Claudius „ebenso wie unsere Kaufleute", daß die den Seren zum Tausche angebotenen Waren an einem Flußufer neben die Seide niedergelegt und von ihnen, falls sie mit dem Tausche zufrieden seien, fortgenommen würden. Der Geograph Marinus von Tyrus erhielt seine Beschreibung des

Karawanenweges nach China von dem macedonischen Kaufmanne Maes, genannt Titianus.

Für Handelsgesellschaften reisten einzelne beauftragte Mitglieder. Nach Ulpian durften sie regelmäßig Gasthausunkosten und Fahrgelder in Rechnung stellen. Die seit dem 2. Punischen Kriege entstandenen Gesellschaften für Staatspachtungen und später Beförderungs- und Handelsunternehmungen stimmen dem Wesen nach mit den modernen Aktiengesellschaften überein. Die Rechtskategorie locatio, conductio gestattete Transport- und Entreprisegeschäft jeder Art, die Kategorie societas umfassende Gesellschaftsunternehmungen verschiedenster Art.

Was im übrigen die Personen des Handels betrifft, so waren die kaufmännischen Geschäfte zum großen Teil in den Händen von Sklaven und Freigelassenen; die Sklaven waren nicht bloß ein Hauptbestandteil des beweglichen Kapitals, sondern auch das Hauptinstrument für Erwerb und Verkehr. Da volle Gewerbefreiheit im Römischen Reiche bestand, so lag die Bedeutung der Gewährung der Handelsfreiheit an die Veteranen für sich und ihre Söhne (364) in der Befreiung von allen bürgerlichen und persönlichen Lasten, denen die übrigen Händler und Kaufleute unterworfen waren.

Die Formen des Handelsbetriebes waren, soweit bekannt, nicht verschieden von den in Griechenland üblichen, namentlich in den von Großgriechenland aus beeinflußten Zweigen des Seehandels und des nach griechischer Art schwunghaft betriebenen Geld- und Bankgeschäfts. Ebenso wichen die römische Auffassung und die allgemeinen Wirtschaftszustände der letzten Zeit der Republik nicht erheblich ab von denen späthellenischer Art, nur prägten sich in dem Weltstaate von vielhundertjährigem Bestande Rom die sozialen Unterschiede und Institutionen schärfer aus als in den hellenischen Handelsstaaten.

Die Römer hatten ganze Rechtsinstitute und einzelne Rechtssätze, welche für den Handel entstanden, andere welche auf denselben oder seine Träger, die Kaufleute, beschränkt geblieben waren. Aber ihrem energischen Abstraktions- und Centralisierungstriebe widerstrebte durchaus der Gedanke eines den Handel, ja auch nur die gewerbliche Tätigkeit als solche regelnden besonderen Rechtszweiges, zu welchem zwar wichtige, aber doch nur vereinzelte Ansätze begegnen. Diese durch die eigentümlichen Bedürfnisse des Welthandels in der Kaiserzeit sich noch erweiternde Lücke wurde ausgeglichen durch die unvergleichliche Beschaffenheit des allgemeinen bürgerlichen Rechts, vornehmlich des den Güteraustausch regelnden Obligationenrechts.

Geschichtlich sind drei Elemente desselben zu unterscheiden: 1. das ursprüngliche, nationale, auf römische Bürger und durch das commercium oder connubium begünstigte Nichtbürger beschränkte Landrecht (jus civile). Dieses erscheint zwar durch formalistische Strenge im Rechtssatze und in der Rechtsübung, durch Haften an Wort und Formel dem beweglichen Handelsverkehre wenig angemessen. Gleichwohl beruht auch das Landrecht, das Erzeugnis genialster Rechtsbegabung eines Volkes, in welchem die frühzeitig zur schärfsten und einseitigen Ausprägung gelangte Geldwirtschaft ihren charakteristischen Ausdruck findet, auf gewissen leitenden Prinzipien, welche zwar nicht gerade den kaufmännischen Stempel tragen, aber doch der Freiheit und Sicherheit des Verkehrs, somit auch dem großen Handelsverkehre äußerst förderlich erscheinen. Durch das Landrecht gewährte der römische Staat, welcher den Bürger den strengsten öffentlichen Pflichten unterwarf, die Familie der autokratischen Herrschaft des Hausvaters unterstellte, doch nach attischer Art dem einzelnen wie der Korporation innerhalb der gesetzlichen Schranken volle Autonomie. Bemerkenswert sind: die scharfe Scheidung von Sachenrecht und Forderungsrecht; die äußerliche Erkennbarkeit der dinglichen Rechte durch ihren solennen Begründungsakt, mindestens für das „Bauerngut"; der Eigentumserwerb durch einjährige Ersitzung; der scharf ausgeprägte Geldcharakter der Obligation (nexum), in Verbindung mit dem Grundsatze, daß nur liquide Geldschulden, diese aber schlechthin, sogar durch Privatpersonalpfändung mit der Folge leiblicher oder rechtlicher Vernichtung der Persönlichkeit vollstreckbar sind; die wenn auch nicht ursprünglich, doch sicher später durchgedrungene prinzipielle Anerkennung des abstrakten Vertrages, dieser kühnsten und weitgreifendsten Schöpfung des Obligationenrechts, im nexum (von Jhering als „Eigenwechsel des römischen Zivilrechts" bezeichnet), wie namentlich in der sponsio (stipulatio); die künstliche Begrenzung von Rechtsgeschäft wie Prozeß auf einen einzigen einfachen Tatbestand. Wie auffallend es erscheinen mag, daß die Pfandbestellung nur im Wege der Eigentumsübertragung, wenngleich mit strenger persönlicher Verpflichtung des Pfandgläubigers statthaft war, so eignete sich doch dieses schneidige Institut, zumal in Verbindung mit der üblichen Verfallsklausel ganz besonders für den großen Kreditverkehr. Das ganze jus strictum (formal durchgreifendes Recht) bezweckt im Interesse der Verkehrssicherheit die Abschneidung von Weiterungen (ähnlich dem modernen Wechselrechte). — Auch Ansätze zu internationalem Privat- und Prozeßrechte finden sich in alter Zeit, insbesondere internationale Meß- und Handelsgerichte.

Dieses feste Gefüge des in seinen Grundzügen gesetzlich fixierten, durch die strenge Kunst der alten Juristen und durch die magistratischen Edikte fortgebildeten nationalen Rechts hat die sichere Grundlage gebildet, auf welcher in dem strammen Einheitsstaate Praxis und Wissenschaft den freieren und reicheren Bau des klassischen Rechts aufrichten konnten, ohne griechischer wie germanischer Zersplitterung und Zügellosigkeit zu verfallen.

2. der internationale und anationale Bestandteil desselben, das jus gentium, das Weltrecht. Er ist sehr allmählich wesentlich aus dem internationalen Verkehre, insbesondere dem Handel, unter überwiegendem Einflusse griechischer Rechtsübung, weiter der allgemeinen hellenistischen, somit auch asiatischen und ägyptischen Bildungselemente hervorgegangen und hat als Gewohnheitsrecht durch die Autorität der Juristen und die Gerichtspraxis, als Norm für die Rechtspflege in dem Amtsrechte, den magistratischen Edikten (auch Provinzialedikten und den von Rom erlassenen Provinzialverfassungen) positive Anerkennung gefunden. Er umfaßt die Satzungen, welche in den Bedürfnissen und Anschauungen des nun reicher entwickelten internationalen Verkehrs wurzeln und enthält daher notwendig zahlreiche fremde Elemente, aber doch von Römern in römischer Geistesrichtung ausgebildetes Recht, ein Fremd- und Fremdenrecht, aber immerhin ein römisches. Aus dürftigem uralten Fremden-(Gast)Rechte, dann internationalem Handels- und Verkehrsrechte wandelte es sich allmählich zum anationalen um: dem gemeinsamen Rechte aller Personen, gleichviel ob cives Romani oder nicht, vor römischen Gerichten. Seit Anfang der Kaiserzeit bildet es das umfangreichste, teils mit den noch lebensfähigen Elementen des alten nationalen Rechts sich verschmelzende, teils dasselbe, zumal nach Ausdehnung der Civität auf alle im Reichsverbande stehenden Fremden (durch Caracalla), immer mehr absorbierende Element des nunmehr nach der inneren Natur der Lebensverhältnisse sich fortentwickelnden universalen Verkehrsrechts. So konnte das jus gentium als vollendeter praktischer Ausdruck des weltbürgerlichen, ja zur unbedingten Geltung bestimmten Naturrechts erscheinen, welches die stoische Idealphilosophie des Weltreichs postulierte.

Ein Assimilierungsprozeß hat sicher auch darin stattgefunden, daß ursprünglich handelsrechtliche civile wie prätorische Institute in das gemeine Verkehrsrecht übergingen. Immerhin sind wichtige Institute auf den Handel oder doch das Gewerbe überhaupt beschränkt geblieben: die actio exercitoria; das receptum argentarii, welches neben der gemeinen promissio des Delegaten in der Hauptsache, aber unter

sofortiger Liberierung des ursprünglichen Schuldners die Stelle des heutigen Wechselakzepts vertreten zu haben scheint; das den See- und Flußverkehr sowie den nicht unbeträchtlichen Wirtschaftsverkehr, insoweit auch den Personenverkehr zu Lande regelnde receptum nautarum, cauponum, stabulariorum; das umfangreiche Sonderrecht der argentarii (nur Saldoklage aus Kontokorrent, Korrealität der socii u. a.), der publicani, venaliciarii; die actio tributoria; das besonders hochentwickelte Seerecht (actio exercitoria, foenus nauticum und große Haverei).

Im allgemeinen gestattete man den Besonderheiten der Handelsverhältnisse, wie sehr solche auch auf die Handhabung der Rechtssätze einwirken mochten, möglichst geringen Einfluß auf die Rechtsbildung, war vielmehr bestrebt, das allgemeine bürgerliche Recht so reich auszugestalten und dessen Kategorien so elastisch zu fassen wie zu handhaben, daß es den Anforderungen auch des großen Handelsverkehrs entsprach. Wenn daher der Anschein entsteht, daß viele wichtige Geschäftsarten des heutigen Verkehrs den Römern gefehlt hätten, so ergibt die genauere Prüfung, daß sie meist bestanden haben, nur nicht durch besondere technische Bezeichnungen hervortreten. Die erstaunlich weite Kategorie des mandatum bez. jussus reichte aus auch für den entgeltlichen Auftrag wie Kommissions- und Speditionsgeschäft, für die Handelsanweisung, die Kreditbürgschaft u. v. a.; die Kategorie emtio, venditio für die kompliziertesten Lieferungs- wie Prämiengeschäfte; die Kategorie locatio, conductio für das Transport- und Entreprisegeschäft jeder Art; die Kategorien stipulatio, delegatio, constitutum, mutuum (foenus), depositum für den umfassendsten Geld- und Kreditverkehr; die actio doli u. a. für das Mäklergeschäft. Nicht minder weit ist die Kategorie societas. Mittelst pacta adjecta waren assekuranzähnliche, mittelst stipulatio wahre Assekuranzgeschäfte möglich; im foenus nauticum steckte schon die Assekuranz auf Prämie, in societas und collegium möglichste Gegenseitigkeitsversicherung. Die römischen Rechtsinstitute sind so eminent handelsmäßig ausgebildet, daß z. B. über die Rechtsbeziehungen zwischen Kommissionär und Kommittenten sich schwerlich Besseres und Erschöpfenderes finden läßt, als der tit. D mandati vel contra für das Mandat entwickelt (sogar das Selbsteintrittsrecht des Kommissionärs ist vorgesehen); daß der für den heutigen Großhandel unentbehrliche Rechtssatz vom Gefahrsübergange auf den Käufer vor dem Besitz- und Eigentumsübergange schon ein römischer Rechtssatz ist; daß die Rechtsbeziehungen zwischen den Teilhabern in der heutigen offenen Handelsgesellschaft wesentlich nach den römischen Grund-

sätzen bestimmt sind; daß die Grundsätze des receptum nautarum den modernsten Instituten (Eisenbahnrecht, Postrecht, Haftpflichtrecht u. a.) zugrunde liegen; daß in der Lehre von der Ansegelung durchgängig, für die Haverei überwiegend römisches Recht zur Geltung gelangt ist; daß der schneidige Grundsatz des §61 der Reichskonkursordnung sich bereits im klassischen Rechte findet u. dgl. m.; daß hier überall die neueste Gesetzgebung einfach römisches Recht gegenüber abweichenden Grundsätzen sogar der neuen Zivilgesetzgebungen (Allgemeines Landrecht, Code civil u. a.) wieder aufgenommen hat.

Mittelst der Real- und Konsensualkontrakte und anderer formloser Rechtsgeschäfte wurden die prinzipiellen Schwierigkeiten überwunden, welchen die ganz auf den Verkehr unter Gegenwärtigen gestellten Geschäftsformen des alten Rechts dem Großhandel entgegensetzten. Die überaus häufige, sogar unentgeltliche Verbürgung ließ sich mittelst der mannigfachsten Geschäftsformen, auch unter Entfernten verwirklichen; Kreditbürgschaft wie Kreditpfand waren entwickelt. Postulate des heutigen Verkehrsrechts von der Tragung des Geschäftsrisikos durch den Unternehmer (Prinzipal) mittelst unbedingter Haftung für den Vertreter und Gehilfen fanden praktisch ausgedehntere Befriedigung als noch in neuesten Gesetzgebungen. Auch die noch im klassischen Rechte sich als Normalform des obligatorischen Vertrages behauptende mündliche stipulatio ging in wachsendem Maße, wenn auch zunächst nur tatsächlich, in die Stipulations*urkunde*, somit in dem Großhandelsverkehre mehr geeigneten schriftlichen Vertrag über. Durch die Ausbildung der Delegations-, Novations- und insbesondere der Cessionslehre wurden die Forderungen, namentlich die Hypotheken- wie die Buchkapitalien, welche in der hochentwickelten Kreditwirtschaft neben den Sachgütern einen immer wachsenden Bestandteil des Vermögens bildeten, zu frei verwertbaren, geradezu dem handelsmäßigen Umsatze unterliegenden Gütern. Ein Abrechnungs-(Skontrations-)Verkehr ist nicht unwahrscheinlich.

Dazu kommt an weiteren Vorzügen dieses universalen, biegsamen, mit vollendeter Technik bis in das feinste Detail entwickelten, zugleich von den höchsten ethischen Grundsätzen beherrschten bürgerlichen Rechts, daß in dessen Handhabung die freieste Beurteilung nach Treu und Glauben, somit nach der wechselnden Verkehrssitte und nach dem erkennbaren Willen der Interessenten die Regel bildete; daß die Praxis wissenschaftlich betrieben und die Theorie, stets auf die Rechtsanwendung gerichtet, ihren Stoff aus sorgsamster und tiefster Beobachtung der Lebensverhältnisse schöpfte und dadurch das *wirtschaftliche* Wesen von Wert, Geld, Kredit, Kreditgeschäft, Aus-

tauschgeschäft, Sach- und Kapitalleihe, Sozietät u. v. a. schärfer als vielfach in der Gegenwart erkannte; daß die noch weitreichende Autonomie einzelner Stadtgemeinden gewahrt blieb; daß die Verkehrssitte, das lokale und provinzielle Gewohnheitsrecht unbedingt anerkannt wurde; daß ein vortrefflicher Zivilprozeß mit Geschworenen, freiem Beweisverfahren und strenger Exekution Gerechtigkeit und Billigkeit wahrten; daß endlich für die Verhältnisse, in welchen das Staatsinteresse eine besondere Beurteilung forderte, ein reich ausgebildetes Verwaltungsrecht die geeignete Norm darbot.

Sonach war weder Raum noch Bedürfnis nach einem umfassenden Sonderrechte oder gar Sondergerichte des Handels vorhanden. Doch traten schon in der höchsten wirtschaftlichen Blütezeit des Weltreiches und der Glanzepoche der Rechtswissenschaft Anzeichen einer abschüssigen Rechtsbildung an den Tag, vornehmlich in der fortschreitenden Nivellierung des mobiliaren und des immobiliaren Sachenrechts, in der zur völligen Ertötung des Realkredits führenden Ausartung der Hypothek, in der Anerkennung nur bedingter dinglicher Rechte, in dem Beginne der Konkursprivilegien, in der regelmäßigen Abschwächung der abstrakten Stipulation, in der schrankenlosen Zulassung von Ausnahmen.

3. Auf diesem Wege schritt das 3. Element, das spätere Kaiserrecht (seit Diocletian, besonders Constantin) fort. Die freieren Prozeßformen starben ab. Mit der schwindenden Blüte des inneren und auswärtigen Handels, mit der Umwandlung des Reichs in ein griechisch-orientalisches und dem Übergange der politischen wie kommerziellen Stellung Roms auf Constantinopel wurde das materielle Recht der klassischen Zeit wohl in seinem Kerne erhalten, jedoch durch zahlreiche, dem großen Verkehre unangemessene, wenngleich auf „humaner Fürsorge“ gegen kapitalistische Ausbeutung, zum Teil auf der einem ganz anderen Boden entsprungenen christlichen Anschauung beruhende Satzungen von mehr polizeilichem Charakter umgestaltet. Dahin gehören: die Anfechtbarkeit wegen laesio enormis; die Abschwächung der Bürgschafts-, der Korrealobligation, der Rechte des Pfandgläubigers; die Erweiterung der privilegierten wie der gesetzlichen, sogar generellen Pfandrechte und der Konkursprivilegien; die Verlängerung der Ersitzungsfristen; die Herabsetzung der gesetzlichen Zinstaxe, verbunden mit verschärften Beschränkungen des Zinsenlaufs; ein Prozeßrecht, welches gegen böswillige und saumselige Schuldner sich als völlig unzureichend erwies, u. a. Damit stimmten überein die nach kurzer unheilvoller Geltung wieder beseitigten Maximaltarife Diocletians und Julians. Die Ansätze zu einer

neuen berufsmäßigen Gliederung innerhalb der unterschiedslosen Masse der Bürger führten zu bloßen Mißbildungen. Wie die Städteordnung der späteren Kaiserzeit wesentlich auf einer erblichen Aristokratie von Grundbesitzern ruhte, dem Hauptzwecke diente, dem Reiche seine Einkünfte zu sichern, so gelangte man innerhalb der Gemeinden nur zu kastenartiger Sonderung gewisser Berufsstände und zu privilegierten Zwangskorporationen in überwiegend handelspolizeilichem, vornehmlich aber fiskalischem Interesse. Dem entsprechend wurden die Kleinhändler von den höheren Würden und Ämtern, anderseits der Beamtenadel von dem Handelsbetriebe gesetzlich ausgeschlossen, während wiederum der Stand der Gewerbtreibenden allgemein oder gewisse Klassen derselben, insbesondere die Bankier, mindestens in der Hauptstadt Constantinopel, von drückenden Bestimmungen der neuen Kaisergesetze befreit wurde. Immerhin vermochte auch jetzt noch das Gewicht der Verkehrsinteressen die Rechtsgestaltung zu beeinflussen. Justinian sogar sah sich gezwungen, Schritt für Schritt seine Gesetze zugunsten der augenscheinlich einflußreichen und für die Reichsfinanzen unentbehrlichen Bankierinnung der Hauptstadt abzuändern, das alte Recht im wesentlichen wiederherzustellen.

Das Seerecht der Insel Rhodus, die im 3. Jahrh. v. Chr. mit Alexandria den orientalisch-europäischen Handel vermittelte, war vielleicht selbst dem gemeinen griechischen Seerechte entlehnt. Es ist nur aus römischen Quellen bekannt. Zu Ciceros Zeit war es bereits in das römische Recht aufgenommen. In dieser Fassung erscheint es reich ausgebildet, insbesondere in der Lehre der Haverei.

Das Zinsrecht, namentlich das der Verzugs- und gesetzlichen Zinsen, beruhte auf der schlechthin anerkannten Produktivität des Geldkapitals. Nach mancherlei Schwankungen der Gesetzgebung, die sogar zum völligen Zinsverbote sich gesteigert hatte, wurde das der orientalischen Übung entnommene Zinsmaximum in der klassischen Zeit gesetzlich (1 % monatlich: centesimae usurae). Dadurch entstand keine irgend erhebliche Hemmung der produktiven Kapitalanlage, da mit der vermehrten Kapitalbildung der tatsächliche Zinsfuß für sichere Anlagen weit hinter diesem Maximum zurückblieb. Das große Spekulationsgeschäft (Seedarlehen u. dgl.) blieb von jeder Zinsschranke frei.

Das Bankgeschäft der Argentarier umfaßte Vermittelungsgeschäfte der verschiedensten Art, insbesondere Auktionen u. dgl. Die auch schriftliche Geldanweisung nach und von auswärtigen Plätzen leistete, wenngleich unvollkommener, im wesentlichen den Dienst des heutigen Wechsels, kaum einen geringeren als der ursprüngliche

des Mittelalters. Das receptum argentarii scheint neben der gemeinen promissio des Delegaten in der Hauptsache die Stelle des heutigen Wechselakzepts vertreten zu haben. Der Ausdruck permutare in der Geschäftssprache des Bankiers bezeichnet die antike Rimesse. In der Klausel vel cui jusserit ist die antike Orderklausel versteckt. Der Ausdruck accepi ist die feste Formel der schriftlichen Bankierquittung. Es begegnet das noch unvollkommene Inhaberpapier.

Aus dem Seedarlehen entnahm man den Grundgedanken der anscheinend noch nicht als eigentümliches Geschäft ausgebildeten Assekuranz auf Prämie, das periculi pretium, wie nicht minder sich auch Kranken-, Begräbnisversicherung u. dgl. auf Gegenseitigkeit findet. „Gefahrverteilung“ begegnete schon früh; assekuranzartige Nebenverträge finden sich bei Livius, Sueton, Cicero u. a. Der für die Assekuranz leitende Gedanke der „Gefahrgemeinschaft“ ist im Rechte der großen Haverei scharf entwickelt. Selbst dem Begriffe des „versicherbaren Interesses“ sind die römischen Juristen sehr nahe gekommen.

Die Buchführung war hoch entwickelt, bedarf aber noch der genaueren Untersuchung. Der Gebrauch der Hausbücher (§ 829) läßt sich bis ins 3. Jahrh. n. Chr. nachweisen. Sie waren keine Kontokorrente, sondern Kassabücher, die aber neben der Eintragung empfangener Gelder und der schuldigen Summe mit Nennung des Schuldners auch Vermerke anderer Kontrakte, Kaufgeschäfte u. dgl. enthielten. Ein Kommentator des 4. Jahrh. n. Chr. gab als ihren Zweck an, eine vollständige Übersicht über den gegenwärtigen Vermögensbestand eines jeden römischen Bürgers zu gewähren. Der Name des Hausbuches „Tabulae Accepti et Expensi“ rührt offenbar von dem vorzüglichen Bestandteile jener Bücher her, ohne ihren alleinigen Inhalt zu bezeichnen. Über die innere Einrichtung fehlt genauere Kenntnis. Daß ihnen aber eine bestimmte Ordnung und Reihenfolge zugrunde lag, wird als ihnen eigentümlich bezeichnet. Dahin gehört vor allem die chronologische Reihenfolge der eingetragenen Posten. In Gerichtsreden wird dem Angeklagten der Vorwurf gemacht, daß er die in die Adversarien (Konzeptbuch) eingetragenen Posten des Klägers nicht in das Hauptbuch überschrieben habe, während alle übrigen Außenstände desselben an der gehörigen Stelle gebucht seien. Der erwähnte römische Kommentator deutet auch an, daß die Anordnung des Hausbuches auf den Kalendertagen beruht habe. Ferner gaben die einzelnen Einträge im Soll und Haben zugleich die Gründe an, aus welchen die Schuldforderung oder Schuldverbindlichkeit entstanden war. Nicht entschieden ist die Frage, ob die einzelnen Ein-

träge des „Soll und Haben“ in verschiedene Rubriken getrennt waren, oder ob Kredit- und Debetposten untermischt eingetragen waren; doch scheint das erstere wahrscheinlich.

Der Verkauf der Waren erfolgte nach dem Diocletianschen Tarife nach dem Gewichte (Fleisch- und Fettwaren, Butter; Fische, Käse, Trauben; Filzwaren, Brennholz, Viehfutter, Bettfedern und sonstige Polsterfüllung, Tinte, Purpurseide und Purpurwolle, Schafwolle, Werg, Flachs, Hanf, Drogen, Gold); nach Längenmaßen (Leinwand, Bauholz); nach Hohlmaßen für Trockenes (Zwiebeln, Knoblauch, Kapern, Feldfrüchte, trockene Hülsenfrüchte, Salz); nach Hohlmaßen für Flüssiges (zubereiteter Senf, Wein, Bier, Most, Öl, Essig, Fischsauce, Honig, marinierte Fische, Milch, frischer, d. i. flüssiger Käse, frische Bohnen, enthülste Mandeln, Haselnüsse, Pinien- und Pistazienkerne u. s. w.); nach der Stückzahl (Geflügel, Wildbret, Tierfelle, die meisten Fabrikate; paarweise: kleineres Geflügel wie Hühner, Tauben, Enten, größere Früchte [Melonen]; selbstverständlich Schuhe und Sandalen; in größerer Stückzahl die meisten frischen Gemüse, Salat, Obst u. dgl.; im Hundert Austern, Seeigel, Kastanien, Nüsse u. s. w.). Verschiedene Größe oder Qualität bedangen verschiedene Preise.

In der besseren Kaiserzeit war der Kauf- oder Geldhandel auch in entlegenere Gebiete vorgedrungen. Nach den Funden am oberen Dnjepr und seinen Zuflüssen Beresina und Pripet scheint dort zu Hadrians Zeit der Verkauf ausschließlich gegen bares Geld erfolgt zu sein. Dagegen kehrte man später in weitem Umfange zur Naturalwirtschaft zurück. In Julians Zeit stellte ein Statthalter von Afrika in einem Sportelverzeichnisse die Sporteln und Honorare in Scheffeln Getreide fest.

Die Reklame § 885. Üblich war, mindestens im Kleinhandel, das Vorschlagen und Feilschen; die Käufer waren gewohnt zu „handeln“, d. h. die Forderungen der Verkäufer zu unterbieten. Juvenal bemerkt, der Schullehrer müsse sich einen Abzug an seinem Honorare gefallen lassen wie der Händler mit Fußbodenmatten und schneeweißen Betttüchern von seinen Preisen. In einer Sammlung griechisch-lateinischer Gespräche zur Einübung der gangbarsten Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens in beiden Sprachen kommt folgender Dialog vor: Ich gehe zum Kleiderhändler. Wieviel kostet dies Paar? 100 Denar. Wieviel der Regenmantel? 200 Denar. Das ist zuviel, nimm 100. Unmöglich, so hoch kommt es mich beim Einkaufe von den Vorkäufern (Großhändlern) zu stehen. Was soll ich also geben? Soviel du willst. (Zum Sklaven oder Begleiter:) Gib ihm 125 Denar. Gehen wir auch zum Leinwandhändler u. s. w. Die Messen zogen auch die Schau-

lustigen und Vergnügen Suchenden an; zu Augustus' Zeit strömte zur berühmtesten Messe Italiens, der altetruskischen beim Heiligtume der Göttin Feronia am Soracte viel Volk, unter anderem die barfuß auf glühenden Kohlen wandelnden Hirpi zu sehen.

970. Ansehen des Handels und der Kaufleute. In den letzten Zeiten der Republik huldigten gerade die herrschenden Stände, namentlich durch die schamloseste Ausbeutung der Provinzen sich bereichernd, der wildesten Spekulation und dem rücksichtslosesten Kapitalismus. Der aristokratische Horaz bezeichnet als unüberwindlichen Grund der Sittenverderbnis, daß der civis Romanus überall im Auslande nach Handelsgewinn jagt. Obwohl der ältere Cato, der Typus des altrömischen Landwirtes, scharf gegen den „Wucher", d. h. das Darleihen von Geld gegen Zins eiferte, erfand er sinnreiche Mittel zur Ausnutzung des „legalen", aber kühnsten und gewinnbringendsten aller „Wuchergeschäfte", des Seedarlehens. Der Idealist der jüngeren Aristokratie, M. Junius Brutus, hatte den häßlichen Wucherprozeß, welcher ans Licht brachte, daß er mit Genehmigung des Senats in Rom den Salaminiern in Cypern 48 % Zinsen abpreßte. Der die ganze römische Wirtschaft beherrschende kapitalistische Großbetrieb trat grell zutage in dem überall eingreifenden, durch die indirekte Finanzverwaltung erheblich geförderten Entreprisensystem, das mächtige Gesellschaften der Finanzaristokratie ausbeuteten. Als das Kaiserreich vom Hadrianswall bis zu den Nilkatarakten und vom Atlantischen Ozeane bis zum Euphrat sich erstreckte, das Mittelmeer ein römischer Binnensee geworden war, herrschte überall römisches Kapital und römischer Unternehmungsgeist. Das Zinsrecht erkannte die Produktivität des Geldkapitals bedingungslos an. Die Gesellschaft beruhte durch den Census der Stände durchaus auf dem Vermögen. Dessen Verlust, gleichviel ob verschuldet oder unverschuldet, zog den Verlust des Standes und der damit verbundenen Ehrenrechte nach sich. Der Vater des Herennius Rufus in Öa machte Bankerott: „er legt die goldenen Ringe und alle Abzeichen seiner Würde ab und akkordiert mit seinen Gläubigern." Das Vermögen der Großeltern des Dichters Statius war für den geforderten Aufwand zu knapp, daher sein Vater als Kind genötigt, den Purpur und die goldene Kapsel abzulegen. Du hast, sagt Martial zu einem Macer, so lange Ringe an Mädchen geschenkt, bis du aufgehört hast, Ringe zu haben. Juvenal: Die Schlemmer, die ihren ganzen Besitz verpraßt haben, verläßt auch zuletzt der Ring, und Pollio muß mit bloßen Fingern betteln. — Nichts bezeichnet den Kapitalismus der römischen Gesellschaft so scharf als der juristische Sprachgebrauch, welcher honestiores und

humiliores einander gegenüberstellte, das erstere, ursprünglich auf ethische Lauterkeit gestützte Prädikat in ein Attribut dessen umwandelte, der auf Grund seines Vermögens eine hervorragende Stellung im bürgerlichen Leben einnahm.

Zum Beweise der herrschenden Erwerbssucht mag darauf hingewiesen werden, daß öfter Ritter das angesehenste, sehr einflußreiche und gutbesoldete subalterne Amt eines Scriba (Buch- und Rechnungsführers) bei den Curulädilen und Quästoren einnahmen. Horaz, der Legionstribun gewesen war, kaufte sich in eine solche Stelle ein, desgleichen zu Augustus' Zeit ein Ritter Sarmentus.

Daß die Ansichten Catos (§ 831) und Ciceros über den Erwerb (Bd. I, S. 135 f.) nach wie vor herrschten, ist in den Abschnitten über das Gewerbe (§ 877) und den Kleinhandel dargelegt worden. Der Stärkegrad der Abneigung der Römer gegen den kleinen ehrlichen Erwerb wird auch erkennbar in dem Kliententum der Kaiserzeit. Obschon der Klient damals nichts war als ein karg belohnter und verächtlich behandelter Figurant in dem Trosse seines „Herrn" oder „Königs", fanden sich diese Schmarotzer in Masse. Zur Steigerung der Verachtung des Gewerbes und Kleinhandels trug bei, daß nicht bloß Sklaven und Freigelassene, sondern auch Griechen und Orientalen beides trieben. Abträglich mußte dem Ansehen von Gewerbe und Handel sein die Zunahme der betrügerischen Bankerotte. Dazu wurde insbesondere die Unantastbarkeit des Vermögens der Frau gemißbraucht. Hatte der Mann, der seine Zahlungen einstellte, noch vor der Erklärung seiner Insolvenz sein Hab und Gut seiner Frau verschrieben, so hatten die Gläubiger keinen Anspruch darauf. Apulejus behauptet, daß der Vater seines Anklägers Herennius Rufinus bei seinem Bankerotte diesen Betrug verübt und so, dürftig und entblößt, doch von seiner Schande bedeckt geblieben sei, nichtsdestoweniger aber seinem Sohne 3 Millionen hinterlassen habe. Abträglich mußte auch sein das Protzentum, das Hervordrängen der durch ihren Besitz Emporgekommenen, deren Nichtachten geistiger Vorzüge und ererbter Stellung. In Puteoli drängten die Augustalen den Adel in den Hintergrund; sie besaßen dort Korporationsrecht, zerfielen in Dekurien, kannten unter sich dupliciarii, die den andern voranstanden ähnlich wie Geheime Kommerzienräte den gewöhnlichen.

971. Gewinne und Preise. Der Gewinn der Kleinhändler betrug nach Juvenal 50 %. Es wird als ganz gewöhnlich bezeichnet, daß Krämer, die mit schmutzigen Waren handelten, oder Auktionatoren mehr erwarben als Sachwalter. Bei Juvenal verlangt der reiche Freigelassene den Vortritt vor Prätoren und Tribunen, da ihm fünf

Läden jährlich 400000 Sest. einbrachten. Die Gewinne des römischen Welthandels müssen ebenso groß oder größer gewesen sein als die des modernen Welthandels, die man nach Hübbe-Schleiden im eigenen Kreise des großbritannischen, französischen, belgischen und niederländischen auf durchschnittlich 10 %, im außereuropäischen Verkehre auf 29 %, für Britisch-Indien auf 35, Java 33½, China 58, Japan 66 % berechnete. Dionysius, der Verfasser einer poetischen Weltbeschreibung unter Hadrian, sagt, er sei kein Kaufmann und Seefahrer und gehe nicht durch das Indische Meer an den Ganges „wie so viele, die das Leben aufs Spiel setzen, um unermeßlichen Reichtum zu gewinnen". Die Mitfreigelassenen Trimalchios erscheinen als Leute, „vor denen man Respekt haben muß"; einer, der mit nichts angefangen, Holzbündel auf dem Rücken geschleppt hat, besitzt 800000 Sest.; ein anderer, dessen Kredit augenblicklich stark erschüttert ist, hat schon einmal seine Million gehabt. Trimalchio selbst gewann an einer Fahrt mit Ladung an Wein, Speck, Bohnen, Parfümerien und Sklaven auf mehreren Schiffen 10 Mill. Sest. Einmal hatte er Unglück: fünf mit Wein befrachtete Schiffe strandeten sämtlich auf dem Wege nach Rom und ließen ihn 30 Mill. Sest. verlieren. Die orientalischen Waren kosteten nach Plinius auf dem Markte in Rom das Hundertfache des Einkaufspreises. Um diese Angabe nicht für übertrieben zu erachten, ist zu bedenken, daß die über Ägypten kommenden indischen und arabischen Waren in den Häfen des Roten Meeres einen Eingangszoll von 25 %, an den Nilmündungen einen Ausgangszoll, in Italien wiederum Eingangszoll zu zahlen hatten, daß fremdländische Zölle und Erpressungen aller Art den Händler ganz erheblich belasteten, daß Reise- und Transportkosten und der hinzugeschlagene Gewinn des Großhändlers sehr hoch waren, teils wegen des Mangels an genügender Hinfracht, teils wegen des mit solchem Handel verbundenen Risikos, teils wegen der langen Dauer der Reise; daß z. B. die Transportkosten einer Kamellast (= 131 kg) Weihrauch von Sabbatha in Südarabien bis Rhinokolura 688 Denar (= 598 M) betrugen (Bd. I, S. 525 f.), somit für 1 kg 4,56 M. Ein Seitenstück zu jener Angabe Plinius' ist die Verteuerung der Gewürze im Anfange des 16. Jahrh. Während ein Quintal Gewürznelken auf den Molukken $^2/_5$ Dukaten, in Malakka $2^4/_5$, in Calicut 10 Dukaten kostete, wurde er in London für 336 Dukaten verkauft.

Bei der Beurteilung der Preise ist in Betracht zu ziehen, daß nach dem Eintritte der Weltherrschaft Roms sich eine Ansammlung großer Kapitalien in der Hauptstadt vollzog und diese ein Sinken des Geldwertes und eine Preissteigerung der Lebensmittel und Gebrauchs-

gegenstände veranlaßte. In der Kaiserzeit bewirkte der erhebliche Verbrauch an Edelmetallen durch die bürgerliche Gesellschaft, der stetige Abfluß des baren Geldes ins Ausland infolge der ungünstigen Handelsbilanz, beides in Verbindung mit der einen genügenden Ersatz nicht schaffenden Produktion der Edelmetalle ein allmähliches Steigen des Geldwertes und ein Herabgehen der Preise der Lebensbedürfnisse und Arbeitslöhne, sodaß Diocletian durch seinen Maximaltarif regulierend einzugreifen suchte. Die Bürgerkriege des 1. Jahrh. v. Chr. führten eine allgemeine Entwertung der Güter herbei, sodaß Cäsar 49 verordnete, der Gläubiger habe die bewegliche und unbewegliche Habe des Schuldners an Zahlungsstatt nach dem Taxwerte anzunehmen, welchen die Sachen vor dem Bürgerkriege gehabt hatten. Ferner wurden im Altertume die Genußmittel wie die Fabrikate einerseits durch die verhältnismäßige Unvollkommenheit der Herstellung und des Transportes, anderseits durch ihre verhältnismäßige Seltenheit verteuert, da der sehr viel geringeren Masse von umlaufendem Edelmetalle auch eine sehr viel geringere Masse von Genußmitteln wie von Wertgegenständen überhaupt gegenüberstand. Die Preise der einzelnen orientalischen Erzeugnisse waren zum Teil sehr hoch, wohl durchweg höher als gegenwärtig; Seide wurde z. B. noch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. mit Gold aufgewogen. In der Hauptstadt standen die Preise aller Lebensbedürfnisse sehr hoch im Vergleiche zu der Wohlfeilheit in den Munizipien Italiens und den Provinzen. Die Wohnungsnot war dort größer als in den modernen Großstädten; die Preise des Brennholzes und der Nahrungsmittel konnten die Armen kaum erschwingen, und „nichts war in Rom umsonst“.

Vom Weizen sind eine Anzahl übermäßig billige, durch besonders günstige Ernten herabgedrückte Preise bekannt. Um 100 n. Chr. kostete der Modius (röm. Scheffel = 8,75 l) 4 As (= 18 Pf.), zu Theodorichs Zeit einmal $^1/_{60}$ Solidus (= 21 Pf.). Anderseits sind Teuerungspreise bekannt. Im 2. Punischen Kriege (210 v. Chr.) kostete der sicilische Medimnus (= 6 röm. Sch.) 15 Drachmen (= M 10.52), also der röm. Sch. M 1.75. Während des Bürgerkrieges kam in Sicilien der Scheffel auf 5 Denar zu stehen, wurde aber vom Prokurator der Bevölkerung für 3 Denar (= M 2.10) abgelassen. 44 v. Chr. galt im Lager Dolabellas vor Laodicea der Scheffel 3 Tetradrachmen (M 8.42). Bei einer großen Teuerung unter Augustus kamen 5 Scheffel auf $27^1/_2$ Denar zu stehen, der Scheffel also auf $5^1/_2$ Denar (= M 3.86). 363 n. Chr. wurde beim Rückzuge des Heeres aus Persien ein Scheffel Mehl mit 10 aurei bezahlt, wonach sich für einen Scheffel Weizen der ungeheure Preis von 5 aurei (= M 63.44) ergibt, ein Preis wie er nur bei Hungersnöten, Belagerungen u. dgl.

vorkommen kann. — Nur in beschränktem Maße galten die Preise der Produktionsgebiete, vornehmlich der kornreichen Provinzen Afrika, Spanien, Sicilien, wo namentlich bei günstigen Ernten die Preise oft außerordentlich niedrig waren. Selbst in Oberitalien galt nach Polybius bei guter Ernte der sicilische Medimnus oft nur 4 Obolen (= 35 Pf.), also der röm. Sch. knapp 6 Pf.; dort zahlte man auch im Wirtshause für ein Nachtquartier und Kost durchschnittlich $^1/_2$ As (reichlich 2 Pf.). In Lusitanien kam nach Polybius der röm. Sch. auf etwa 13 Pf. zu stehen. In Afrika galt 368 n. Chr. der Preis von $^1/_{30}$ Solidus (= 42 Pf.) für den Scheffel als nicht hoch. — Allgemeine Gültigkeit können auch die in der Regel sehr niedrigen und beträchtlich unter den Marktpreis sinkenden Preise nicht beanspruchen, für welche bei Getreidespenden dem Volke der Weizen abgelassen wurde. Der Tribun Minucius verkaufte das von Sp. Mälius zusammengebrachte Getreide den röm. Sch. um 1 As (= 4,4 Pf.). Da 203—200 sehr viel Getreide aus Afrika und Spanien nach Rom gekommen war, verkauften die Ädilen dem Volke den röm. Sch. für 1 Sesterz (= 18 Pf.); zu demselben Preise wurde er 201 abgelassen, 200 und 196 sogar für 2 As (= 8,8 Pf.). Die lex frumentaria des G. Gracchus von 123 bestimmte als Preis des dem Volke abzugebenden Weizens $6^1/_3$ As (= 28 Pf.), was immer nur der Hälfte eines niedrigen Durchschnittspreises gleichkam. Apulejus Saturninus beantragte (100 v. Chr.) den Preis des r. Sch. auf $^5/_6$ As (= 3,7 Pf.) herabzusetzen. Julian verkaufte den Antiochiern, als infolge schlechter Ernte der röm. Sch. $^1/_{10}$ Solidus (= M 1,26) stand, den Sch. zu $^1/_{15}$ Solidus (= 84,5 Pf.). 443 konnte nach einer kaiserlichen Verordnung der Soldat den röm. Sch. für $^1/_{40}$ Solidus (= 32 Pf.) kaufen. — Alle diese Preise sind nicht normal. Den meisten Anhalt zur Ermittelung des durchschnittlichen Marktpreises des Weizens in Italien bieten die Angaben in Ciceros 3. Verrinischer Rede. Darnach war in Sicilien damals der gewöhnliche Preis des röm. Sch. 2—4 Sest. (= 35—70 Pf.) Dieser Preis darf als hauptsächlicher Mittelpreis für jene Zeit angenommen werden und mag auch später im allgemeinen gegolten haben. So erwähnt Tacitus für 64 n. Chr. den Preis von 3 Sest., der ältere Plinius als Durchschnittspreis 5 Sest. Nach Friedländers Ermittelungen aus den monatlichen Alimenten für Sklaven u. dgl. ergeben sich 4—5 Sest. als gewöhnlicher Preis.

Spelt war in dem außerordentlich fruchtbaren Jahre 250 v. Chr. in Rom für 1 As der röm. Sch. zu haben. — Gerste wurde nach Polybius in Oberitalien mit $^2/_3$ As (= etwa 3 Pf.) der röm. Sch. gekauft.

Mommsen hielt es für sehr zweifelhaft, ob in dem republikani-

schen wie kaiserlichen Rom die Kornpreise stärker geschwankt haben als noch im 19. Jahrh. In der wüsten Zeit des 1. Jahrh. v. Chr. wurde allerdings die bei einem durchaus von der Hand in den Mund lebenden massenhaften Proletariate unumgängliche Fürsorge für niedrige Getreidepreise mit dem gewissenlosesten Leichtsinne gehandhabt, und es traten Preisschwankungen des Brotgetreides von fabelhaftem und unberechenbarem Umfange ein. Wenn in dem Getreidelande Sicilien der röm. Sch. innerhalb weniger Jahre zu 2 und zu 20 Sest. verkauft wurde, welche Preisschwankungen mögen dann in Rom eingetreten sein, das von überseeischem Korne lebte und Sitz der Spekulanten war! Es war daher auch eine der ersten Sorgen Cäsars, als er in den Besitz der Macht gelangt war, den argen Preisschwankungen der wichtigsten Nahrungsmittel auf den hauptstädtischen Märkten Grenzen zu ziehen.

Die besten Rüben (von Nursia) kosteten zu Plinius' Zeit das Pfund 1 Sest., in schlechten Jahren 2 Sest. — In dem Jahre außerordentlicher Fruchtbarkeit 250 v. Chr., in dem man 6 röm. Sch. Spelt mit $^3/_5$ Denar (= 42 Pf.) bezahlte, kaufte man für denselben Preis 180 röm. Pfund trockene Feigen, 60 Pfund Öl, 72 Pfund Fleisch und 6 Congii (1 Congius = 3,28 l) Wein. — Ölpreise sind wenig bekannt. Nach einer ägyptischen Papyrusurkunde von 130 v. Chr. wurden 80 Metretes mit 800 Drachmen berechnet, also der Metretes (zur Ptolemäerzeit identisch mit der Artabe, also = 39,39 l) zu 10 Drachmen (= 8 M). Nach einer Verordnung von 389 n. Chr. konnte bei Lieferungen an die Soldaten der Lieferant 80 Pfund (= 43$^1/_7$ Sextarii) Öl gegen einen Solidus ablösen.

Der Metretes Wein (etwas über 40 l) galt zu Polybius' Zeit in Oberitalien bei guten Ernten so viel wie der Medimnus Gerste, nämlich 2 Obolen (= 18 Pf.), ein außerordentlich billiger Preis. In Lusitanien stellte sich damals der Metretes auf 1 Drachme (= 70 Pf.). Den Preis im Jahre 250 v. Chr. s. oben. Columella gibt als geringsten Preis 300 Sest. für 40 Urnen an (= 52,62 M für 525 l, wonach der l 10 Pf.). In den sehr billigen Zeiten Theodorichs kaufte man 30 Amphoren für 1 Solidus, also die Amphora (= 26,26 l) für ungefähr 42 Pf. Nach der Verordnung von 443 kaufte der Soldat in Afrika 200 ital. Sextarien Wein (1 Sextar = 0,547 l) für 1 Solidus (M 12.68). Nach einer Verordnung von 367 konnte einer, der in Lucanien oder Bruttium Wein zu liefern verpflichtet war, diesen (wahrscheinlich die Amphora) mit 70 Pfund Schweinefleisch ablösen. — Edlere Weinsorten waren auch im Altertume nicht billig. Vom Falerner kaufte man in dem berühmten Opimianischen Jahrgange 121 v. Chr.

die Amphora zu 100 Sest. (ungefähr 60 Pf. 1 l) ein; unter Caligula, wo man noch von diesem Weine verkaufte, war die Summe durch Verzinsung auf 1065 Sest. für die Amphora gestiegen, sodaß der Sextarius ungefähr auf M 4.75 zu stehen kam. Im Jahre 89 v. Chr. verboten die Censoren, griechischen oder amineischen Wein teurer als 8 Sest. die Amphora (= 26,26 l für M 1.40) zu verkaufen. Der Diocletiansche Tarif setzte für vinum vetus (= gewöhnlichen, über ein Jahr alten Landwein) primi et sequenti gustus 24 (= 44 Pf.) und 16 Denar (= 30 Pf.) den Sextarius, für vinum rusticum (gemeinen Landwein, wohl vornehmlich Sklaven- und Arbeiterwein) 8 Denar (= 15 Pf.) den Sextarius fest.

Zitronen setzte derselbe Tarif mit 24 Denar für die größeren, 16 Denar für die kleineren das Stück an. Die hohen Preise erklären sich daraus, daß man erst angefangen hatte, die Frucht in Europa zu ziehen.

Das Pfund Schweine- und Rindfleisch galten unter Alexander Severus gleichmäßig 8 minutuli (wahrscheinlich 1 min. ungefähr 28 Pf.), was man mit Recht als überaus teuer ansah; infolge einer Verordnung des Kaisers, die gewisse Normen für das Schlachten der Tiere aufstellte, sank der Preis binnen 2 Jahren auf 1—2 minutuli. Der Diocletiansche Tarif gibt als Preis für 1 Pfund Schweinefleisch 12 (= 22 Pf.), 1 Pfund Rindfleisch 8 Denar (= 15 Pf.) an. Im 4. Jahrh. war im schweinereichen Campanien 6 Folles (= 26½ Pf.) ein mäßiger Maximalpreis für das Pfund Schweinefleisch. 1 Pfund Schweinepökelfleisch konnte bei Lieferungen an die Soldaten der Grenzbesatzungen der Lieferant mit $^{1}/_{80}$ Solidus (= ziemlich 16 Pf.) ablösen.

Zuchttiere zur Verbesserung der Rassen hatten hohe Preise. Zuchtesel z. B. wurden gegen Ende der Republik mit 60000, 100000, ja 400000 Sest. bezahlt. Nach Varro kostete ein Pfauenei 5 Denar (M 3.50), ein Pfau 50 Denar; eine Herde konnte leicht 40000 Sest. (= 7016 M) einbringen, und wenn man durchschnittlich drei Junge erhielt, sogar 60000 Sest. Gegenüber diesen Preisen erscheinen die Ansätze des Diocletianschen Tarifes: der Hahn 300 Denar (= M 5.48), das Doppelte vom Preise eines Hasen, außerordentlich niedrig. Die Preise von Zuchttauben, namentlich von besonders schönen Exemplaren, standen sehr hoch; Varro gibt 20 Sest., 100 Sest. und 400 Denar; nach Columella bezahlten Liebhaber auch 4000 Sest. (= 870 M) für ein Paar. Gemästete Krammetsvögel (Drosseln) kosteten zu Varros Zeit 3 Denar (= M 2.10) das Stück; der Diocletiansche Tarif setzt für 10 Stück 60 Denar, also das Stück 11 Pf. an.

Die für Fische überlieferten Preise beziehen sich meist auf bestimmte Sorten oder Exemplare. Eine kaiserliche Verordnung von 413 setzte als Preis von 20 Pfund Fisch für die kaiserliche Tafel 1 Solidus fest, während früher 30 Pfund dafür geliefert wurden. Als Luxuspreis ohne allgemeinere Bedeutung hat zu gelten: 1600 Sest. für ein Fäßchen Sardellen aus dem Pontus in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr.

Salzpreise fehlen. Bei den Griechen war das Salz in gewöhnlichen Zeiten sehr billig. Bei Lieferungen an die Soldaten der Grenzbesatzung konnte der Lieferant den ital. Scheffel Salz mit $^1/_{12}$ Solidus (M 1.06) ablösen. Zu Plinius' Zeit kostete 1 Pfund eingemachter Ingwer 6 Denar (M 5.22).

Von den drei zu Plinius' Zeit im Handel befindlichen Sorten des Weihrauches kostete je 1 röm. Pfund 6,5 und 3 Denar (= 5.22, 4.35, 2.61 M). 1 Pfund Bdellium kam damals 3 Denar; der Diocletiansche Tarif bestimmte für zwei Sorten 100 und 170 Denar (= M 1.83 und M 3.11). Zu Plinius' Zeit kostete 1 Pfund Malabathrumöl bis 400 Denar (= 348 M), 1 Pfund Zimmetsaft bis 1500 Denar (1305 M). Martial überlegt, ob er seiner Phyllis „10 Gelbe aus der Münze des Kaisers“ (etwa 210 M) oder 1 Pfund aus den Läden der damals berühmtesten Salben- und Essenzenhändler Cosmus oder Nicerus schenken solle.

Den älteren Cato durfte kein Kleid mehr kosten als 100 Denar. In einem griechisch-lateinischen Schulgespräche (§ 969) verlangte der Händler für eine paenula 200 Denar; der Käufer bot 100 und erhielt sie für 125. Der dabei gedachte Münzfuß ist nicht bekannt. Der Diocletiansche Tarif setzte für eine paenula 4000 und 5000 Denar (M 73.08 und M 91.35) an, für Spangenkleider 2000—12500 Denar.

Derselbe Tarif bestimmte für 1 Pfund der teuersten Purpurwolle, gefärbt mit dem dunkelsten, schwärzlichen Purpur, aus dem Safte der echten Purpurschnecke bereitet, 50000 Denar (= M 913.60), für 1 Pfund von blasserer Purpurfarbe 32000 Denar, einer 3. Sorte 16000 Denar, einer 4., nur einmal (die Sorten 1—3 waren demnach wie stets der echte tyrische Purpur zweimal gefärbt) gefärbten Sorte 12000 Denar, dagegen für 1 Pfund echte, zweimal gefärbte milesische Purpurwolle der 1. Qualität 12000, der 2. 10000 Denar (M 182.72). Gegen Ausgang der Republik kostete 1 Pfund violacea purpura (Janthinpurpur) 100 Denar (= M 70.16), das Pfund dibapha Tyria über 1000 Denar (M 701.64). Zu Martials Zeit gab es Purpurkleider, die 10000 Sest. (M 2175.20) kosteten. Ferner setzte der Diocletiansche Tarif für 1 Pfund Scharlachwolle von Nicäa 1500 Denar, für 1 Pfund

Hysginwolle 1.—4. Sorte 600, 500, 400, 300 Denar (M 10.96—5.48) fest. Für 1 Pfund Leinengarn gibt dieser Tarif 1200, 960, 840 u. s. w. Denar an, für 1 Pfund ungesponnenen Flachs oder Werg 24, 20 und 16 Denar. Ein Pfund chinesische Seide kostete zu Aurelians Zeit so viel wie 1 Pfund Gold, also 50mal so viel wie heute. Es muß freilich dahingestellt bleiben, ob ungefärbte, gefärbte oder gar schon gewebte Seide hier gemeint ist. Diocletians Tarif bestimmte für 1 Pfund chinesische Rohseide 12000 Denar (M 219.24), für 1 Pfund in bestem Purpur (blatta) gefärbte Rohseide 150000 Denar (= M 2740.76).

Die Preise für Schuhe sind im Diocletianschen Tarife sehr niedrig: der Patrizierschuh 150, der Senatorenschuh 100, der Reiterschuh 70 Denar, das Paar Frauenschuhe 60 Denar, entsprechen aber einem von Lucian angeführten Preise von 2 Drachmen (= M 1.60) für Frauenschuhe. 1 Pfund ungegerbtes Rindsleder bester Qualität soll nach dem Tarife höchstens 50 Denar kosten. Nach einer Inschrift wurde den Priestern die frische Haut eines Opfertieres, jedenfalls eines Ochsen, mit 3 Drachmen (M 2.36) vergütet; in Griechenland waren offenbar die Häute ziemlich teuer, wie auch die hohen Preise für Schuhe (1 Paar Männerschuhe 20 Drachmen = beinahe 16 M) erkennen lassen. Der Diocletiansche Tarif führt auch eine große Menge verschiedenartiger Tierfelle an, von den billigsten bis zu den teuersten: 10—1250 Denar. Den Preis der Gänsedaunen gibt Plinius mit 5 Denar (= M 4.38) für 1 Pfund an, der Diocletiansche Tarif mit 100 Denar (= M 1.83); dieser setzt für 1 Pfund Federn verschiedener Vögel, jedenfalls auch Flaumfedern zum Stopfen von Kissen, 50 Denar an.

Die Wohnungsmietpreise in Rom scheinen zu Cäsars Zeit sich durchschnittlich viermal so hoch als in den italischen Landstädten gestellt zu haben. Die Familien der unteren Klassen scheinen dort etwa 2000, hier 500 Sest. jährlich für ihre Wohnung gezahlt zu haben. Die Häuserspekulation und die Monopolwirtschaft des gewerbmäßigen Hausbesitzertums, wobei die Häuser von den Besitzern vielfach an Pächter, von diesen wieder an Unterpächter vergeben wurden, und der hohe Unternehmergewinn dieser Mittelspersonen trieben die Preise in Rom auf so außerordentliche Höhe. Cälius wohnte in einem Miethause des Clodius nach Ciceros Angabe für 10000 Sest. (= 1755 M) bescheiden; seine Ankläger hatten das Dreifache angegeben und ihm dies als Verschwendung vorgeworfen, zugleich damit Clodius sein Haus höher verkaufen könne. Vellejus Paterculus (unter Tiberius) äußerte: wer für eine Jahresmiete von 6000 Sest. (= 1335 M) wohne,

werde kaum für einen Senator gehalten. Angaben über Werte und Preise von Häusern und Palästen in Rom fehlen. Für den Preis von 100000 Sest., den Martial einmal angibt, kann nur ein kleines, ohne Luxus gebautes Haus, selbst für den doppelten Preis kein glänzendes zu haben gewesen sein, denn nach Juvenal konnte ein Bad allein 600000 Sest. kosten, ein Säulengang noch mehr, und Frento, ein nicht reicher Senator, hatte wirklich ein Bad für 350000 Sest. gebaut. — Die Preise des Bau- und Nutzholzes § 673.

Die Luxuspreise (vgl. Abschnitt Luxus) sind hier nicht näher zu behandeln, da die Neigung zur Schwelgerei, die Mode, die Prahlerei, die Sucht sich hervorzutun, von sich reden zu machen sie aufs stärkste beeinflußten.

Für Wagen finden sich eine Anzahl Ansätze im Diocletianschen Tarife. Ein Sarracum (Last- oder Frachtwagen) sollte (nach dem Texte von Megalopolis) höchstens 6000 Den. die 1. Sorte, 3500 Den. die 2. Sorte kosten, eine carruca 7000 Den., ein carrus 1500 Denar. Für den Pflug samt Joch gibt der Tarif nur 100 Denar an, entsprechend der sehr einfachen Konstruktion des Altertums, wahrscheinlich ohne Berechnung der Pflugschar. Als Fahrgeld für 1 Person und 1 röm. Ml. bestimmte der Tarif 2 Denar, als Miete eines Wagens für die Meile 12 Denar, als Fuhrlohn für einen bis 1200 Pfund (= 392,9 kg) zu belastenden Lastwagen jede Ml. 20 Den., als Transportpreis einer Kamellast bis zur Höhe von 600 Pfund (= 196,47 kg) für die Ml. 8 Denar.

Als Tagelohn eines gewöhnlichen Arbeiters gibt Cicero 12 As (= 52 Pf.) an. Damit stimmt, wenn Lucian, sicher für seine Zeit, 4 Obolen als Tagelohn nennt, die nach gewöhnlicher Berechnung ebenfalls 52 Pfennige sind. Der Diocletiansche Tarif bestimmt 25 Den. (= 45 Pf.) und die Kost. Ferner setzte dieser Tarif viele Tagelöhne fest, z. B. für den Maurer, Schreiner, Zimmermann, den Fußbodenmosaikarbeiter, den Stellmacher, den Schmied, den Bäcker je 50 Den., den Arbeiter marmorner Fußböden und Wandinkrustationen, den Wandmosaikarbeiter, den Anstreicher je 60 Den., den Stubenmaler 150 Denar. — Cäsar erhöhte den aus alter Zeit beibehaltenen Sold von $1^1/_3$ Sest. (= 23 Pf.) auf $2^1/_2$ Sest. (= 43 Pf.) täglich. — Als Honorare finden sich im Diocletianschen Tarife folgende Sätze: der Elementar- und Schönschreiblehrer für den Schüler und Monat 50 Den., der Rechen- und Schnellschriftlehrer 75 Den., der Sprach- und der Geometrielehrer 200 Den., der Lehrer der Beredsamkeit 250 Den., der Lehrer der Baukunst 100 Den. Ein Bühnendichterhonorar von 8000 Sest. um 150 v. Chr. wurde damals als ein ungewöhnlich hohes bezeichnet.

Sklaven durften Cato nicht mehr als 1500 Sest. kosten. Das waren Ackerknechte. Schöne Knaben bezahlte man damals bereits mit 24000 Sest. Das war ebenso ein Luxuspreis wie die Preise von 100000 und 200000 Sest., die nach Martial einer bezahlte, der damit großtat, daß alles, was er besaß, von ausgezeichneter Güte und teuer war.

972. Schluß. Das römische Kaiserreich war ein gewaltiger Staat, der alle Kulturvölker des Mittelmeeres umschloß. Eine einheitliche Kultur, getragen im Osten von der griechischen, im Westen von der lateinischen Sprache, beherrschte das ganze Reich und verbreitete sich immer weiter, durch Nordafrika, Spanien, Gallien, in die Alpenländer, in die germanischen Vorlande nördlich der Donau und östlich des Rheins, in Britannien, Illyrien, Thracien, das östliche Kleinasien und tief in die Syrische Wüste. Kleinasien, Thracien, Illyrien, Nordafrika haben unter der römischen Kaiserherrschaft den Höhepunkt ihrer geschichtlichen Entwickelung, ihres Wohlstandes und ihrer Volksmenge erreicht. Die Kultur erschien auch jetzt in der Form des Stadtstaats, der von den Römern in immer weitere Kreise getragen wurde und sich am Schlusse des Altertums noch einmal als Träger der antiken, der auf griechischer Grundlage ruhenden Bildung erwies. Jede Provinz bestand aus einer großen Zahl von Stadtbezirken, denen das flache Land einverleibt war. Nur in wenigen Gebieten ließ sich die städtische Selbstverwaltung nicht durchführen, nämlich in unzivilisierten, erst allmählich der Kultur erschlossenen Landschaften, wie Rätien, Noricum, Mauretanien, und bei den hochkultivierten Ägyptern und Juden, denen die städtische Entwickelung völlig fremd geblieben war.

Das Kaiserreich brachte der Welt eine Epoche tiefsten Friedens, den während eines Zeitraums von über zwei Jahrhunderten nur die eine größere Krisis der Jahre 68/9 unterbrach. Nach der Schlacht bei Actium kehrte mit dem Weltfrieden das lange entbehrte Gefühl der Sicherheit zurück, der Wohlstand stieg, die Bevölkerung wuchs. Die Ausbeutung zahlreicher neuer, noch unerschöpfter Provinzen, der Aufschwung des Handels, besonders mit in der Kultur tiefer stehenden Völkern, die Sicherung und die vielfachen Erleichterungen des Verkehrs, der schnellere Geldumlauf führten zur Bildung kolossaler einzelner Vermögen. Ein reger Verkehr, ein allgemeiner geistiger und Güteraustausch, der durch die bestehenden Zollschranken nicht wesentlich gehemmt wurde, umfaßte die ganze Kulturwelt. Weitaus die meisten Gebiete des Römerreiches besaßen einen solchen Verkehr und eine solche Kultur, wie sie in einer langen Reihe von Jahrhunderten nicht wiedererlangt haben und zum guten Teil noch heute sehr fern

davon sind. So dürftig und zerstreut die Nachrichten über den Land- und Seehandel im Römischen Reiche auch sind, sie reichen hin, um von seiner Ausdehnung, Lebendigkeit und Vielfältigkeit eine hohe Vorstellung zu erwecken. Wie sehr das gesamte Verkehrswesen seit Begründung der Monarchie an Umfang und Stärke gewann, am größten war ohne Zweifel der Aufschwung des Handelsverkehrs, auf dessen Hebung die allgemeine Sicherheit, die Herrlichkeit des Straßensystems, die Freizügigkeit, der fast ungehemmte Freihandel, die Größe des geeinigten Handelsgebietes, die Vielfältigkeit der Bodenerzeugnisse und Fabrikate der einzelnen Teile des Reiches, die Vorteile der Einheit der Kultur, der Sprache, des Rechts, der Münze, Maße und Gewichte vereint wirkten.

Im 3. Jahrh. brach die Herrlichkeit zusammen, das Reich, die ganze Kultur. Nicht die äußeren Feinde, nicht die verheerenden inneren Kriege des 3. Jahrh. haben den Untergang des Reiches herbeigeführt, obgleich sie ihn mächtig gefördert haben. Die ganze, aufs höchste gesteigerte Kultur löste sich von innen heraus, durch ihre eigenen Wirkungen auf. Sittlich waren die Römer schon am Ende der Republik zum Untergange reif. Die Begründung der Monarchie und die allmähliche Gleichstellung der Provinzen mit Italien schuf dem zerfallenden Staatswesen eine neue feste Organisation und führte ihm aus den neueroberten Ländern frische Säfte zu, die eine reiche Nachblüte der antiken Kultur zeitigten. Die von Aurelian und Probus begonnene, von Diocletian und Constantin durchgeführte Neuschöpfung des Staates bedeutete ein Einlenken in die Formen der orientalischen Despotie. In der Entwickelung der Menschheit hat das fortbestehende, das Oströmische Reich das Verdienst, wichtige Errungenschaften der alten Kultur ein Jahrtausend bewahrt und die romanischen und germanischen Völker angeregt zu haben, bis diese gereift waren, jene Errungenschaften aufzunehmen und weiterzubilden.

